DIE GRAZIEN: BLÄTTER AUS BAIERN ZUM NUTZEN UND ZUM...

Digitized by Google

2° Ser. 8-1 Grazien

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36602369570013

<36602369570013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Probeblatt.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und auch übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Anlehen gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht baar gesendet werden kann, ist eine Anweisung auf Verlagshandlung auf Postamt Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. theilweis abonnirt und bis am laufenden Abonnement Rückstände nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoaufschlage berechnet für das ganze Jahr im Durchschnitt mit 2 fl. 30 kr. und den entferntesten Posten beträgt solcher nicht mehr 3 fl. 30 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 1.

Sonntag den 1. August.

Literatur und Kunst.

Die Grazien.

Eine Ode von Julius von Bollé.

Wie aus dem Kampf des wildbewegten Heeres
Der zarte Keim des Oelzweigs sich entfaltet,
Ward einstens in bedeutungsvoller Mythe
Vom Wogenschaume des empörten Meeres
Das Ideal der Seligkeit — Aphrodite —
Der Liebe holdes Zauberbild gestaltet;

Ward, zu des Lichtes em'gem Glanz beschworen,
Dereinst aus Gäas seelenvollem Schooß —
Dem Tiefsten — das Erhabenste geboren:
Die Sternenpracht des großen Uranos; —

Und den Herrlichsten darf Sie zum Gatten wählen —
Nach der Gottheit angestammtem Hoheitsrecht,
Muß die Erde mit dem Himmel sich vermählen —
Zeugen der Titanen mächtiges Geschlecht.

Die Natur war diesem Bündniß aufgeschlossen,
Ihrer Hoheit alle Wesen unterthan,
Tethys ihren Zauberküssen hold entsprossen,
Und der König aller Meere — Ocean; —

Und, wie gern das Schöne sich zum Großen wendet —
Allem Göttlichen von Ewigkeit verwandt —
Und das Große erst durch Schönheit sich vollendet,
Eint auch Sie der Liebe heilig Götterband.

Wie an den Brüsten einer Mayennacht
Der zarte Lenz im leichten Schlummer liegt,
Und mild — von Geisterhauchen angefacht —
Der Zephyr sich in Blumenhainen wiegt;

Wie — seelenvoll — der gold'ne Frühlingstag
Beym ersten Kuß des Morgenlichts erwacht,
Und aus dem Schooß der scheidenden Selene,
Was in den Kelchen süß verschlovert lag,
Sich sanft erhebt in stolzer Blüthenpracht:

So ward die Seligkeit, die Sie empfunden,
Im holden Liebespfande treu bewährt,
Und in dem Reich der schönen Euronome
Die Göttliche, die ewig sie verbunden,
Durch ihr Geschöpf — die Schöpferin verklärt;

Und in des zarten Busens ersten Wallen,
Von ewig schon der Gottheit angetraut,
Ward Sie — die Allerherrlichste von Allen —
Mit großem Herzen — königlichem Sinn
Des Weltenlenkers Jovis stolze Braut —
Der schönen Grazien Erzenzerin.

Wie, wenn zu Helios glänzendem Geleite
Aurora sich aus süßem Traum erhebt,
Und anmuthsvoll — im leichten Purpurkleide —
Dem Schooße einer Mayennacht entschwebt,

Und zu des Lenzes erster Blüthenfeyer
In mildem Strahl ihr keusches Himmelslicht

Digitized by Google

Holdlächelnd sich durch ihren Rosenschleyer
Im Perlenthau der zarten Knospe bricht;

Entschwebet Sie, wie reine Harfentöne —
Vereint zu sanfter Himmels-Melodie —
In edler Kraft und jungfräulicher Schöne
Der seelenvollsten Götterfantasie.

(Der Schluß folgt.)

Welche Theaterkritik hat man von den Grazien zu erwarten? —

Durch die Kritik, geleitet von Göthe, Leßing und anderen hohen Genien, erstarkte die teutsche Kunst ungemein schnell einst vom Kinde zur herrlichen, reitzend blühenden und sinnigen Jungfrau; allein auch die Kritik, nur freylich leider eine andere, als die erwähnte — war es wieder, welche die Kunst zum überschnellen Siechthum förderte, und zum Staub hernieder zog.

Es ist hier nicht der Ort, sehr weitläufig abzuhandeln, wie eine Theaterkritik im Allgemeinen eigentlich beschaffen seyn müße, allein der weise Parmenides that den Ausspruch:

„Du sollst erkunden, was unwandelbar
Und ewig fest die Wahrheit lehrt, — und was
Nur Sinnenschein und Menschenmeinung ist.
Auf! — halte dich vom falschen Pfade fern
Bey deiner Forschung; — nimmer locke dich
Gewohnheit, deinen Sinnen, Aug' und Ohr *
Zu folgen. Ohne sie, und mit Vernunft
Mußt du die Lehren, die ich dir verkünde,
Durchforschen. —

Uns däucht, wenn diese Worte kein Kritiker je vergäße, und der mit Bescheidenheit zurechtgewiesene Künstler verständig verkündeten Lehren nachlebte, es würde bald besser um die teutsche Mimen-Kritik und um die teutsche dramatische Kunst stehen.

Man glaubt nicht zu kühn oder zu übereilt zu behaupten, daß sich in Germanien gegenwärtig das Richteramt über dramatische Kunst nur gar zu häufig in schlechten oder in ungeschickten Händen befindet. Mancher oberstächliche Geselle meint für die erlegten Groschen ** zu beliebigem Tadel sich befugt, und der Gemeine kann leider hoffen, Gemeinheit anzusprechen; kommen nun — ein nur zu häufiger Fall — Partheylichkeit und individuelle Berücksichtigungen hinzu, so kann das Publikum noch weniger zu der würdigen Ansicht gelangen, wohin es zu leiten der ächten Kritik erstes Streben seyn soll, und der erboßte Mime wird zuletzt gegen jedes Urtheil gleichgültig, und schreitet im verhaltnen Grolle eigensinnig auf der Bahne der Erkenntniß eher rück- als vorwärts.

Einseitige, rohe Kritik bleibt nie zu verzeihen, am allerwenigsten aber bey einer Hofschaubühne. Dadurch, daß der Staat einen eigenen Kunsttempel eröffnete, legte er seine Achtung für die Kunst an den Tag; die pekuniären Zuflüße des Publikums sind zufällig, bey weitem nicht hinreichend, das Institut zu erhalten, welches auch ohne sie bestehen würde; daher ergiebt sich, daß man einer Hofbühne dieselbe achtende Berücksichtigung, wie jeder andern Staatsanstalt, schuldig ist.

Der erwähnten, durchaus tadelnswerthen Kritik stellt sich noch eine andere zwar achtbarere, aber nichtsdestoweniger falsche, zur Seite; man möchte diese die langweilige, die gelehrt-pedantische nennen.

Es muß beym verständigen Leser in der That einen tragikomischen Effekt erregen, wenn irgend ein archäologischer Kritiker von dem niedlichen Füßchen einer Theaterfoubrette Veranlassung nimmt, ein halbes Dutzend Kolumnen mit einer Abhandlung über die Sandalen der Alten zu füllen, oder wenn ein Anderer, indem er beginnt, die Darstellung des Rehbockes oder der Strickнadeln zu würdigen, vom Ey der Leda anhebt und mit ellenlangen Excerpten aus dem Poeticon des Aristoteles, aus Batteux's Systemen, oder aus dem Theorienbuch der Gebrüder Schlegel schließt, ohne daß man am Ende weiß, wie man mit dem Rehbock daran ist, oder wo die Strickнadeln geblieben.

Wahr bleibt indessen nichtsdestoweniger, daß sich der bloße Dilettant nie mit Theaterkritiken befaßen sollte, denn der Geschmack des ächten Kritikers muß, selbst bey angebornem poetischem Gefühle, durch die Original-Lektüre des klassischen Alterthums geläutert, durch reine, unbefangene Kunstansichten befestiget, und durch viele Erfahrungen und Reisen berichtiget, sich darstellen.

Wie der Künstler heiße, welcher heute in M. den Lear gab, darnach frägt die Kritik im eigentlichen Sinne nicht; allein wie der Lear im Geiste seines großen Schöpfers am würdigsten aufzufassen — dieses ist eine ihrer würdige Frage, die, mit Umsicht gelößt, jeden Gebildeten interessiren wird. Aus einer solchen Zergliederung geht dann von selbst hervor, ob der darstellende Künstler seiner schweren Aufgabe genügte, oder — wo er fehlte — und eine zweyte Darstellung wird nach solchen Reflexionen, sowohl für das Publikum als auch für den Künstler selbst, einen eigenthümlichen Reiz gewinnen.

Die ächte Kritik bleibt stets bey der Sache stehen und führt ihr Thema mit besonnener Ruhe durch; sie muß die Scylla meiden, ohne in die Charybdis zu gerathen!

In diesem Geiste werden die Grazien ihre Theater-Kritiken aufführen; sie werden wichtigere, neue, gehaltreiche Leistungen der Königl. Hofbühne mit Umsicht würdigen, und, wenn es schon nicht ganz unmöglich wäre, daß je zuweilen ein munterer Satyr in ihren Reigen dränge, so wird er sich doch nie so lose gebehrden, daß zarte Grazien mit Recht an ihm ein Aergerniß nehmen dürften.

Eine Eigenthümlichkeit unserer Kritiken wird also die stete Befolgung des Grundsatzes seyn: daß niemal ein verletzender direkter Tadel ausgesprochen wird, und wir schmeicheln uns, auf diesem Wege eben so wohlthätig auf den darstellenden Künstler, als einflußreich auf den Geschmack des Publikums zu wirken, und dadurch zur heilsamen Beförderung und Verherrlichung des Ganzen beyzutragen.

Ob diese Thesis zu gewagt, und wie zu lösen sey, das hoffen wir im nächsten Blatte genügend zu entfalten.

(Der Schluß folgt.)

* Die Anwendung dieser Stelle könnte hier vielleicht eine bedenkliche Mißdeutung erleiden. Um zu kritisiren, muß man allerdings vorerst sehen und hören, aber große Augen und Ohren sind wahrlich nicht die einzigen Mittel um richtig aufzufassen, und sich verständlich auszudrücken. —

** Wie viele dieser Herrn wißen sich ganz freyen Eintritt zu erfechten, den sie durch ihr seichtes leidenschaftliches Geschwätz in öffentlichen Blättern zu bezahlen glauben. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Politik.

Wir haben uns bereits in der Ankündigung der gegenwärtigen Zeitschrift die Bahn vorgezeichnet, welche wir in Bezug auf den politischen Theil derselben zu verfolgen gesonnen sind, und dabey als Hauptgrundsatz aufgestellt, daß nur solche Nachrichten und Artikel aufgenommen werden sollen, welche entweder offizielles Gewicht, oder wenigstens den Stempel der Authentizität an sich tragen. Es geht nicht nur aus diesem allgemeinen Grundsatze, sondern auch schon aus der ganzen Tendenz dieser Zeitschrift hervor, daß Details und Raisonnements über einzelne, lokale, oder sonst nicht erhebliche, in das Rad der großen Zeitereignisse nicht eingreifende Begebenheiten keine Aufnahme zu erwarten haben. Der einzige Zweck, welcher uns vor Augen schwebt, schon in dem oben ausgesprochenen Grundsatze genügend angedeutet, ist kein anderer, als derjenige, den Leser in einer fortdauernden Verbindung mit den neuesten wichtigsten Welt-Ereignissen, und also auch mit dem Stande der Politik zu erhalten; mit einem Worte: eine fortlaufende, chronologisch und ethnographisch geordnete Uebersicht alles dessen zu gewähren, was auf unserem Erdball die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, und sich in den Verhältnissen der einzelnen Völker für sich und in ihrer Stellung zu dem großen Staatenbunde Neues und Beobachtungswerthes darstellt. In diesen streng gezogenen Schranken werden wir sorgfältig uns zu halten, und dadurch jeden Vorwurf oder Wahn zu beseitigen suchen, als solle diese Zeitschrift, welche vorzüglich allem Schönen, Guten und Nützlichen in Beziehung auf Wissenschaft, schöne Literatur und Kunst gewidmet ist, ein Tummelplatz einseitiger politischer Ansichten werden, und, mit der ohnehin schon so großen Anzahl politischer Schriften in die Schranken treretend, als Organ der in unsern Tagen so heftig gespaltenen und sich widerstreitenden Parthey-Meinungen auftreten. Fern von uns ist ein solches Streben, und könnte auch, dem beschränkten Raume des Blattes zufolge, nicht mit Konsequenz und Beharrlichkeit durchgeführt werden.

Unsre Aufgabe ist lediglich, wir wiederholen es, dem gemeinnützigen, alle Zweige des öffentlichen, geistigen Lebens umfassenden, Plane dieser Zeitschrift auch noch jenen Grad der Ausdehnung zu geben, daß dieselbe, als encyclopädisches Belehrungs- und Unterhaltungsmittel, die großen Ereignisse des Welttheaters aus ihrem Schooße nicht ausschließe, und demgemäß, durch fortlaufende Mittheilung des Neuesten und Wissenswerthesten in diesem Fache, Vielen die Durchlesung jener Legion von politischen Tagsblättern, Zeitschriften und Broschüren, die noch im steten Wachsen begriffen ist, so sehr nur möglich entbehrlich mache. Daß wir dabey Teutschland ganz vorzüglich berücksichtigen und den Angelegenheiten unseres, politischen Stürmen glücklicherweise ganz entfremdeten Vaterlandes stets einen besondern Platz einräumen werden, bedarf wohl keiner weitern Versicherung bey einem Unternehmen, das dem heißesten Wunsche, dem Vaterlande zum Nutzen und Frommen zu gereichen, und zu seiner Verherrlichung beyzutragen, sein Entstehen verdankt, und hoffentlich auch seinen Aufschwung zu verdanken haben wird. —

Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte ausgehend, glauben wir die durch das eben Gesagte hinlänglich bezeichnete Bahn nicht würdiger und zweckentsprechender betreten zu können, als indem wir, zur näheren Verständigung aller Klassen von Lesern, und zugleich als Bürgschaft für die gewissenhafte Befolgung der hier aufgestellten Grundsätze, eine

Gedrängte Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Politik,

wie er sich aus den zuverläßigsten und neuesten Quellen ergiebt, als Einleitung zu unsern künftigen politischen Darstellungen liefern, und dadurch zugleich den Standpunkt bestimmen, von dem unsre Leistungen in diesem Fache zu beurtheilen und zu würdigen sind. —

Wenn beynahe kein Staat Europa's dem Streite zweyer hartnäckig ankämpfenden Prinzipien fremd bleiben konnte, und die Wirkungen dieses Kampfes sogar auf die neue Welt ihre erschütternde Gewalt zu äußern nicht verfehlten, so müßen wir, ohne die nähere Beschaffenheit dieses Widerstreites zu untersuchen, dennoch diese Grundansicht unserer nachfolgenden Skizze voranschicken, um letzterer dadurch einen festen Anhaltspunkt zu gewähren.

Wenn wir von dem politischen Zustande Europa's im Allgemeinen sprechen, so müßen wir zuerst diejenigen Staaten ins Auge fassen, die durch ihre Stellung und Macht, durch den Umfang ihrer Hülfsquellen in moralischer und materieller Beziehung einen überwiegenden, so zu sagen schiedsrichterlichen, Einfluß auf dasselbe auszuüben berufen sind. Zuerst also:

England,

die Beherrscherin der Meere. Dieser Staat, durch die ungeheuere Größe seiner physischen Kräfte, durch das moralische Einwirken einer, trotz ihrer Mängel und Gebrechen stets bewundernswerthen Verfassung, ohnstreitig der mächtigste unter den europäischen Staaten, hat an dem Einflusse, den er besonders in den Umwälzungs-Epochen der letzten Decennien auf dem Continent ausübte, ungeachtet seiner, in der jüngsten Zeit mehr passiv erscheinenden Theilnahme, nicht das Geringste eingebüßt; weise und mit kluger Berechnung sucht er im Gegentheil seine Kräfte zu schonen und zu concentriren, durch allmählig eintretende Ordnung in seinem innern Haushalte sich zu stärken, und, seine merkantilischen Vortheile nie aus den Augen verlierend, nur thätig aufzutreten, wo diese letzteren im Spiele sind, indem er zugleich, nicht ohne berechnete Absicht, ein liberaleres System in dem Handels-Verkehr mit andern Nationen anzunehmen scheint. — In den griechischen Angelegenheiten sucht England hier zu vermitteln, dort zu entzweyen, hauptsächlich aber hinzuhalten. — Daß es sein Uebergewicht in Portugal nicht aufgegeben hat, beweisen zur Genüge die letzten zu Lissabon statt gehabten Ereignisse und ganz neuerlich auch das an die englische Regierung gestellte Ansuchen um Truppen-Unterstützung. — Auch in Süd-Amerika scheint Großbrittanien seinen Einfluß sichern zu wollen, und die mit einigen der insurgirten spanischen Colonieen angeknüpften, wiewohl noch förmlich diplomatischen, Verbindungen dürften sowohl für die politische Existenz dieser Republiken, als auch für Englands und des übrigen Europa's Handels-Verhältnisse von schwer zu berechnenden Folgen seyn.

Digitized by Google

Rußland

erscheint gegenwärtig unter den Continental-Mächten als die bey weitem überwiegendste und einflußreichste. Sein über drey Welttheile sich ausdehnender Flächenraum, eines großen Zuwachses an Bevölkerung und Fruchtbarkeit noch fähig, die bedeutenden Fortschritte, welche dieses Land in der Civilisation und Kultur gemacht, und die europäische Bedeutsamkeit, die es sich seit den letzten Kontinental-Kriegen errungen, sichern ihm eine bleibende Einsprache in die Angelegenheiten Europa's, ein Uebergewicht, von welchem jedoch, bey der Persönlichkeit des jetzigen Beherrschers des großen Reiches, kein Mißbrauch zu befürchten steht. — In seinen Verhältnissen mit der ottomanischen Pforte zeigt Rußland eine Mäßigung und Selbstbeherrschung, welche, sie möge nun grosentheils auf Rechnung des politischen Zustandes im übrigen Europa und der bindenden Prinzipien des heiligen Allianz-Traktates kommen oder nicht, dennoch immer als Beleg einer uneigennützigen, der Eroberungssucht fremden Politik bewundert zu werden verdient. Vielleicht dürfte diese Macht, nach Beseitigung der noch obschwebenden Hindernisse, als edle Vermittlerin zu Gunsten der Griechen wieder auftreten. —

(Der Schluß folgt.)

Buch- und Kunsthandel.*

Anzeige von recensirten Werken.

Jenaer Literatur-Zeitung Nro. 112: Krummacher, die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche.
Ebendaselbst Nro. 119: Mannert's Geographie des nördlichen Griechenlands, des Peloponneses und der Inseln des Archipelagus.

Neu erschienene Werke.

Tübingen bey Osiander: Der Handel als Quelle des National-Einkommens, von Chr. Weber.
Bremen b. Heyse: Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultras unsrer Zeit, von C. Glanzow.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Stuttgart b. Cotta: Ueber Kunst und Alterthum, von Göthe. 5ten Bandes 1tes Heft.
Leipzig bey Fleischer: Lord Byrons sämmtliche Werke in teutscher Uebersetzung.
Frankfurt bey Brönner: Desselben sämmtl. Werke in der Originalsprache.

* Wir werden unter den hier folgenden Rubriken, der Tendenz dieser Zeitschrift entsprechend, nur solche literarische Erzeugnisse aufführen, welche das allgemeine Interesse des lesenden Publikums in Anspruch nehmen, ohne die streng wissenschaftlichen Werke mit in unsern Kreis zu ziehen. — Sollten jedoch die Buchhandlungen die Anzeige ihrer Verlags-Artikel jeder Art wünschen, so kann dieß, gegen Entrichtung der festgesetzten Einrückungs-Gebühr, in den wöchentlichen Beylagen geschehen.

KURSE DER STAATS-PAPIERE
in

		Wien am 24. July.		Berlin am 24. July.		München am 29. July.		Augsburg am 29. July.		Frankfurt. am 26. July.		Paris am 24. July.		London am 21. July.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 17/32		98 1/2		94	93 1/2	94	93 7/8	95 5/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1111		770	768	1106	1100	1110	1108	1330	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stärken a fl. 100.	—	—	149	—	144	—	145	—	144 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	—	127	126 1/2	124	—	123 1/4	—	123	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	88 5/8	88 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anlch. in Engl. von 1818	—	—	100 3/4		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	100 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bairische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	94 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	108	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	106	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	105 1/2	104 1/4	107 7/8	106 5/8	—	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuls seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	98 Fr. 95 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1870 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	92 3/8	

Theaterankündigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 1. August. Die Ahnfrau.
Dienstag den 3. Aug. Die verfängliche Wette. Oper v. Mozart.
Donnerstag den 5. Aug. Schein und Sein. Lustsp. v. Töpfer.
Freytag den 6. Aug. Die Entführung. Lustsp. v. Jünger. Der arme Poet, v. Kotzebue.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Intelligenzen u. d. gl. Das freie Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die kunftigen, vorhinein Praenumerationen, pränumerando gemacht mit 2 fl. praenumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhandlung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Auswärtige Postämter, umgehend requirirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Blatt berahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Postanstalten unternommen.

Digitized by Google

Probeblatt.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, inmerhalb teutrem Raud das Anderthalb gegen bayerische Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile sie nennen Worte oder Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden; An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pünktlich sie werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf der Expedition Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. rezipirt abonnirt und bei am laufenden Abonnement Jedermann nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Für den der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Postaufschlag beträgt für das ganze Jahr im Tagesformat nur 2 fl. 30 kr. und in der kalligraphischen Punkten des Königreiche nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 2.

Montag den 2. August.

Literatur und Kunst.

Die Grazien.

Eine Ode von Julius von Voß.

(Schluß.)

Wenn so — in dreyfach göttlichen Gestalten —
Zauberisch vervielfacht und vereint,
All ihren Glanz auf einmal zu entfalten,
Venus selbst, Urania, erscheint:

Wer da der Kronen herrlichste verdiene,
In welchem Strahl das Herz zuerst erglüht,
Aglaja, Thalia oder Euphrosyne,
In welcher Blume Sie am schönsten blüht;

Wo Jede schon zur Königin geboren,
Den Himmlischen von Ewigkeit verwandt,
Von Ewigkeit zum Herrschen auserkoren,
Von allen Wesen ewig anerkannt;

In welcher sich die Göttin ihm verkündet,
Ihre Macht dem Herzen offenbart:
Kein Sterblicher hat jemal es ergründet, —
Ihr Triumph ist ihre Gegenwart.

Durch Sie beginnt in freienvollen Scherzen
Amor sein erstes süßes Gaukelspiel,
Durch Sie geleitet die verwandten Herzen
Hymen zu dem ersehnten Liebesziel.

Sie bahnen uns die Wege zu beglücken,
Ihres Banners rühmet sich der Held;
Durch Sie nur kann das Schöne uns entzücken,
Ihrem Zepter huldiget die Welt.

Der zarten Glieder leichte Schleyerhülle
Stellt Wahrheit uns und Unschuld dar;
Der Liebe Bild, der Schönheit Jugendfülle
Bekränzt das weiche Lockenhaar.

In tranlichen Umarmungen verschlungen,
Bezeichnen Sie das Bild der Einigkeit,
Des treuen Wechsels der Empfindungen,
Der Freundschaft, Liebe und Beständigkeit.

Ihr Antlitz ist der Tugend reines Siegel,
Der Sanftmuth, Güte und Bescheidenheit;
Der Blicke Klarheit — ihrer Seele Spiegel —
Verkünder Anmuth, Sitte, Heiterkeit.

Mit allen Mienen, Haltungen, Geberden
Steht die Form in schönster Harmonie,
Kann nur empfunden, nicht geschildert werden, —
Den Triumph des Schönen feyert sie.

Der edle Gang ist leichtes Geisterschweben,
Der Stimme Klang wie Lyra-Saitenton,
Und alles zeugt von einem tiefern Leben
Und schwingt empor zum gold'nen Helikon.

Wie in der Liebe seeligem Gebiete
Und in den Freuden der Geselligkeit
Wohnt das Geschlecht der herrlichen Charite
Auch in den Tempeln der Gelehrsamkeit;

Denn was der Zauber irdischer Gestalten
In süßen Traum der Sinne eingewiegt,
Wird wahrhaft erst und ewig fest gehalten,
Wenn auch der Geist in Geistes-Armen liegt.

Digitized by Google

Die Seele nur, die in dem Sänger wohnet,
Verherrlicht das geib'ne Saitenspiel;
Die Seele nur, die in dem Schönen thronet,
Erschwingt der Liebe heilig Götterziel.

Die Grazie verleihet kalten Worten
Die Zauberkräfte der Beredsamkeit;
Durch Sie nur dringt in seeligen Akkorden
Der Töne Kunst in die Unendlichkeit.

Des Rechtes strenge Waage zu bekränzen,
Sind Sie mit Themis Töchtern treu vereint;
Am herrlichsten wird Terpsychore glänzen,
Wenn sie im Reih der Grazien erscheint.

Der Güte und des Wohlthuns schönen Pflichten
Verleihen Sie den höchsten Tugendwerth;
Des Dankes Zoll den Grazien zu entrichten,
Fühlt sich das Herz erhoben und geehrt.

Wie selig einst bey festlichen Gelagen —
In erster Liebe gold'ner Frohezeit
Erblüht durch Sie in stürmevollen Tagen
Noch manche Blume der Vergangenheit.

Nur in den Strahlen dieser Geisterwesen
Erglüht die Brust zur Lebens-Poesie;
Ein Sterblicher — zum König auserlesen —
Ist groß; doch glücklich, glücklich — nur durch Sie.

So blicket denn von des Olympos Sphären
Auf reiner Liebe heiligen Altar;
Des Dankes Huldigung wird ewig währen
In jeder Brust, die einmal glücklich war.

Und strömet noch aus der verwaisten Leyer
Ein Nachklang seeliger Erinnerung,
Verdanket der Chariten Jubelfeyer
Der müde Sänger die Begeisterung.
O möge doch auf heißer Sehnsucht Schwingen
Sein treuer Gruß in alle Herzen dringen !!!

Welche Theaterkritik hat man von den Grazien zu erwarten? —

(Beschluß.)

Exempla docent! — Man setzt, um den im vorigen Blatte aufgestellten Schlußsatz genügend durchzuführen, den Fall, irgend eine bedeutsame teutsche Bühne habe den Hamlet gegeben, der Künstler im Besitze der Prinzenrolle hätte sich einige nicht zu vertheidigende Mißgriffe zu Schulden kommen lassen, und unter andern aus Respekt gegen den Geist seines gnädigsten Herrn Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung abgenommen. *

Auf welche Weise würden die Grazien jene Darstellung kritisiren, um das ausgesprochene System festzuhalten? —

Sie würden sich ohngefähr also verlauten lassen:

„Garrick, Albions Roscius, gab den Hamlet dereinst mit einer Wahrheit, daß sein Spiel stets, als vielleicht nie zu erreichendes Ideal, spätern denkenden Künstlern vorleuchten kann.

Man erlaube uns, zu wiederholen, wie sich Garrik-Hamlet in der bekannten Geister-Scene darstellt.

Er erwartet in Begleitung von Horazio und Marcellus den Geist. Die Arme hatte G. hoch untergestreckt, den Hut in die Augen gedrückt, die Bühne ist verdunkelt, die Glocke schlägt zwölfe, die ganze Versammlung im Hause hält sich mäuschenstille. — Plötzlich — als G. eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, schreitet, und den Rücken nach dem Parterre kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie Mylord! dort kommts, sagt er und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man denselben noch gewahr wurde. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum, und stürzt in demselben Augenblicke zwey bis drey Schritte mit zusammenbrechenden Knieen zurück, sein Hut fällt auf die Erde * — beyde Arme, besonders der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen auseinander und der Mund offen; so bleibt er in einem großen aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß den Zuschauer, noch ehe er zu sprechen beginnt, ein eisiges Grauen anwandelt. —

Endlich sprach G. mit dem Ende eines Odemzuges und bebender Stimme: „Angels and ministers of grace defend us!" Worte, die, von G. gesprochen, Alles vollendeten, was dieser Scene noch fehlen konnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist.

Jetzt winkt der Geist — wie G. sich von seinen Freunden, die ihn warnen, nicht zu folgen und festhalten, los arbeitete, immer die Augen auf den Geist gerichtet, ob er gleich mit seinen Gefährten sprach — dieses vermag kein Pinsel zu schildern. — Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, welche Schaudern macht, den Degen gegen sie: hy heaven I'll make a ghost of him, that lets me, ruft er ihnen zu, alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on, I'll follow thee: so geht der Geist ab. Garrik steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen; endlich da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an, ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Gespenst, mit verwirrtem Haar und noch außer Odem, bis er sich ebenfalls hinter der Scene verliert."

Dieser Auseinandersetzung des Garrik'schen Spieles würden im gegebenen Falle die Grazien lediglich noch die Bemerkung beyfügen: „So, und nicht im kleinsten Zuge anders, darf und muß die Geister-Scene aufgefaßt und wiedergegeben werden, und wer dieses Satzes Wahrheit

* Ein nachher sehr beliebter englischer Schauspieler des vorigen Jahrhunderts, Hr. Smith, begieng in seiner Jugend als Hamlet auf der Londner Bühne diese Unbesonnenheit; es entstand ein allgemeines Lachen, und Hr. Smith erhielt damals vom Publikum den Namen: Monsieur Hamlet, den man ihm lange nicht vergessen wollte. (M. s. Lichtenbergs Briefe über England.)

* Diesen Moment faßte der obengenannte englische Schauspieler Smith, ein Zeitgenosse und Nachahmer Garricks falsch auf, und machte sich, wie erzählt wurde, dadurch ungemein lächerlich; — so geht es den Leuten zuweilen unversehens, welche glauben, sie können mit diesem Nachahmen auskommen. —

Digitized by Google

nicht lebhaft fühlt, der vermag nimmermehr in Shakespeare's hehren Genius einzudringen."

Nun wüßte der teutsche Schauspieler sicher recht wohl, wie und wo er gefehlt, und wir zweifeln, ob ein gebildeter Leser solcher Kritik seinen aufrichtigen Beyfall versagen könnte.

Ref. sah und hörte einst den schönen Monolog: „Seyn oder nicht seyn" ꝛc. zu seinem nicht geringen Erstaunen, von einem teutschen *Hamlet — mit auf den Rücken nachläßig gekreuzten Armen* — vom Anfange bis zu Ende sprechen.

Einem solchen Mimen sein fehlerhaftes Benehmen recht klar zu machen, würde man in diesem Falle wieder anführen, wie der unsterbliche *Garrik* jenen Monolog sprach, nämlich: G. trat langsam und in tiefer Betrachtung hinter der Scene hervor; das Kinn unterstützte er mit der *rechten Hand*, und den Ellbogen des rechten Armes mit der *linken*, indem er mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder sah. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinne wegbrachte, aber ihn vorerst durch den linken unterstützt hielt, sprach er die Worte: To be or not to be etc. zwar leise aber *dennoch vernehmlich*."

* * *

Man hält diese Beyspiele für genügend, um anzudeuten, welchen Standpunkt man als Kritiker in diesen Blättern zu besteigen gedenkt, und wird treu beeifert seyn, sich in dieser Sphäre mit Ehren zu behaupten, Persius tiefem Spruche huldigend:

— Non quicquid turbida Roma
Elevet, accedas, examenque improbum in illa
Castiges trutina, nec te quaesiveris extra.

— Nicht, was das *lärmende Rom* lobt,
Das ergreife. Erst prüfe den trüglichen Ausschlag der Waage,
Die es führt, und *suche dich niemals außer dir selber*.

Peleus.

Politik.

(Beschluß.)

Frankreich

hat sich nach und nach, sowohl in seinen inneren Verhältnissen, als in seiner Stellung gegen das Ausland, wieder auf einen achtunggebietenden Fuß gesetzt, und in letzterer Beziehung besonders durch den *spanischen* Feldzug, der, ganz abgesehen von Veranlassung und Resultaten, doch jedenfalls der regierenden Dynastie die Kenntniß ihrer Kräfte verschafft, manche neue Stütze gewährt und vorzüglich Frankreichs Militärmacht neuerdings zu einer ansehnlichen Stufe erhoben hat. Der Gang der innern Verwaltung ist, trotz vorübergehender Reibungen der Partheyen und deren fortwährenden Intrigen, doch im Ganzen besonnen und gemäßigt; auch ist die kürzlich eingeführte Siebenjährigkeit der Deputirtenkammer wenigstens kein so großes Unglück, — wie schon das Beyspiel Englands zeigt; — eher könnte man sie noch für vortheilhaft in der Beziehung ansehen, daß sie jenen, durch die jährlichen Wahlen veranlaßten Umtrieben und Reibungen für die Zukunft ein Ende macht. Was die gegenwärtigen Bewegungen der Partheyen unter sich, ihr Andringen gegen das Ministerium u. s. w. betrifft, so dürfte dieß alles schwerlich sobald zu Ereignissen führen, durch welche die inneren oder äußeren Verhältnisse des Staates wesentlich umgestaltet werden könnten.

Oesterreich

hat sich, sowohl durch sein materielles Gewicht, als auch durch die Umsicht und diplomatische Gewandheit seines Kabinets, eine vielvermögende Stimme in den europäischen Angelegenheiten errungen. Es hält mit sicherer Hand die tausendfach durchkreuzten Fäden in dem Gewebe des jetzigen politischen Systems zusammen, und ist als die Hauptstütze des Stabilitäts-Prinzips zu betrachten. Streng und konsequent in der Form, ist es dennoch mild und verschonend in der Ausführung, und läßt gern eine geräuschlose Vermittlung eintreten, wo es seine politischen Grundsätze nicht geradezu verletzt oder gefährdet sieht. Hoffentlich wird das, von Oesterreich ausgeübte, oberste Schutzrecht in *Italien* dieses schöne Land vor neuen Stürmen bewahren, und ihm vielleicht auch für die Folge die Gewährung gemäßigter, den Bedürfnissen des Jahrhunderts anpaßender Verfassungen — der kräftigste Damm gegen revolutionäre Ausbrüche — zu Stande bringen. — In der *Türkey* hat das Wiener Kabinet, in Verbindung mit England, bis jetzt dem Ausbruche offener Feindseligkeiten zwischen der Pforte und andern europäischen Mächten geschickt vorzubeugen gewußt, zugleich aber sich jeder thätlichen Theilnahme für die Griechen streng enthalten. Diese Bemühungen zur Erhaltung des allgemeinen Weltfriedens müssen, bey allem philantropischen Mitgefühl für die hellenische Sache, doch immer in den Augen aller jener Politiker als verdienstlich erscheinen, welche erwägen, daß die Politik der Kabinette nicht immer mit der Humanität und den Regungen des Herzens Hand in Hand gehen kann.

Preußen

legt ebenfalls ein, im Verhältniß mit seiner physischen Macht nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschaale, erfreut sich übrigens einer weisen und gerechten Regierung, und sieht sich, durch die, für mehrere Theile des Reichs angeordneten Provinzialstände-Verfassungen, zu der Erwartung des künftigen Genusses einer *allgemeinen* Volks-Vertretung berechtigt, die aus der Verschmelzung der partiellen Interessen und Bedürfnisse mit der Zeit sich gestalten kann.

Im Uebergange zu den Staaten zweyten Ranges haben wir uns zuvörderst mit der *pyrenäischen Halbinsel*, und zwar vorzüglich mit

Spanien

zu beschäftigen. Dieses Land, von der Natur zu einer großen politischen Rolle bestimmt, durch große Erinnerungen und Tugenden eines achtungswerthen Volkes verherrlicht, ist seit mehreren Jahrhunderten zu einer Erstarrung, Passivität und politischen Unbedeutsamkeit herabgesunken, wie sich in der Völker- und Staatengeschichte wenige Beyspiele auffinden lassen. Selbst die neueste Epoche, die, trotz aller damit verknüpften Erschütterungen und Leiden, die Morgenröthe eines schöneren Daseyns zu verkünden schien, hat, durch die darauf gefolgte und noch fortdauernde Reaction, nur neue Rückschritte, neue Erschöpfung aller materiellen und geistigen Kräfte her-

Digitized by Google

beygeführt; alles Umstände, welche für die Zukunft dieses Landes eben nicht die erfreulichsten Aussichten eröffnen. Doch ist zu erwarten, daß es der Macht der Zeitverhältnisse, so wie dem wohlgeleiteten und kräftigen Einflusse der europäischen Allianz gelingen wird, der Verwirrung und hereinbrechenden Anarchie in jenem Lande ein Ziel zu setzen, und durch feste, dem Stande der europäischen Civilisation angemessene Regierungsformen den Staat einer bessern Bahne zuzuführen, ihm vielleicht auch durch vortheilhafte Ausgleichung mit seinen amerikanischen Kolonieen (deren gänzliche Wiedereroberung durch Waffengewalt doch schwerlich ausführbar seyn dürfte) ein Mittel zur Wiederaufrichtung seines zerrütteten Wohlstandes, zur Belebung der vielen unthätig schlummernden Nationalkräfte an die Hand zu geben.

Portugal

wurde von nicht minder harten Prüfungen in den letzten Zeitperioden heimgesucht, nähert sich aber jetzt, nachdem durch besonnen-kräftiges Einschreiten ein durch finstere Umtriebe eingeleiteter Umsturzversuch im Entstehen erstickt worden, einem festen, verfassungsmäßigen Rechtszustande, herbeygerufen durch das weise und edle Benehmen des Königs, der aus freyem Antriebe die alten Gerechtsamen der Nation, die Volksvertretung nach Ständen, wieder erneuerte. Zwar dürften diese Institutionen in manchen Punkten den jetzigen Bedürfnissen nicht mehr ganz anpassend befunden werden, können jedoch in zeitgemäßer Verbesserung sich allmählig heilsam entwickeln. Wenn verschiedene Umstände eine, übrigens durchaus friedliche, Dazwischenkunft fremder Mächte noch zu erheischen scheinen, so kann dieß doch jedenfalls nur dem Staate und der Befestigung seiner Institutionen ersprießlich werden.

Italien

genießt nach den Stürmen vergangener Jahre, einer nirgends unterbrochenen Ruhe, die freylich nicht immer die behagliche Ruhe vollkommenen Wohlbefindens seyn mag. Indeß wird wohl auch hier der Geist des Jahrhunderts seinen unwiderstehlichen Einfluß äußern und entsprechende, auf dauerhafte Grundlagen gebaute Institutionen hervorrufen, welche die widerstrebenden Leidenschaften zu beschwichtigen und diesem schönsten Theile Europa's Ruhe und Glück zu sichern im Stande wären.

Das türkische Reich

bietet jetzt dem Auge des Beobachters ein merkwürdiges, höchst anziehendes Schauspiel dar. Nach Jahrhunderte-lang erduldeter Schmach hat sich hier ein, in den Annalen der Weltgeschichte mit unvergänglichen Strahlen glänzendes Volk in Masse erhoben, seinem klassischen, durch Erinnerungen von Jahrtausenden geweihten Boden die Unabhängigkeit zu erkämpfen; — und dieser Kampf, dessen Endresultate dem unbefangenen Forscherblicke wohl nicht lange mehr zweifelhaft seyn können, wurde bisher mit einem Erfolge geführt, der auch die kühnsten Berechnungen übertraf. Es erprobte sich hier die Kraft eines muthvollen, durch Hindernisse und Widerstand nur zu noch größerem Eifer entflammten Nationalwillens, eine Kraft, die dem Menschen inwohnt, wenn er zum Kampfe für die heiligsten Güter des Lebens sich zu ermannen beginnt. Wann und auf welche Art dieser, seit mehr als drey Jahren mit beyspielloser Wuth und unerhörtem Blutvergießen geführte Krieg endigen werde, läßt sich mit Gewißheit noch nicht bestimmen; doch hat die große Sache der Civilisation die Wünsche der Menschheit, und die Hoffnung des Erfolges stets auf ihrer Seite, und jedenfalls dürfte die nächste Zukunft in dem Schicksale jener Weltgegend Gestaltungen hervorbringen, die gewiß auch auf die Gesammtheit des europäischen Staatensystems nicht ohne fühlbaren Einfluß bleiben würden.

Mitten unter diesen Stürmen einer vielfach und tief bewegten Zeit, mitten unter Wünschen und Hoffnungen, Furcht und Besorgniß für die Zukunft, können wir mit ruhiger Zuversicht auf unser

Teutsches Vaterland

zurückblicken. Hier sehen wir keine von jenen Zuckungen und krampfhaften Bewegungen im Staatenleben, die uns bey dem Anblick der großen Weltbegebenheiten bald mit Abscheu, bald mit Widerwillen oder Besorgniß erfüllen. Hier herrscht ruhige Hingebung und festes Vertrauen von Seite des Volkes, milde Schonung, aufrichtiges Wohlwollen und billige Berücksichtigung der Zeitumstände von Seite der Regierungen. Ist gleichwohl auch hier noch Vieles zu wünschen, noch Vieles zu verbessern, und Vieles noch von der heilenden Hand der Zukunft zu erwarten; so sind doch die Bande der Anhänglichkeit und des Vertrauens fest geknüpft, und mit solchen Gesinnungen ist jedes Ziel erreichbar, jedes Streben lohnenden Erfolges.

In dieser gedrängten Darstellung, von welcher wir diejenigen Länder, die in die Wagschaale der Universal-Politik kein bedeutendes Gewicht zu legen im Stande sind, so wie auch die besondern Verhältnisse Amerika's ausschließen zu müßen glaubten, und uns nur auf eine historische Uebersicht der politischen Constellationen im Allgemeinen beschränken konnten, beabsichtigen wir lediglich, einerseits einen brauchbaren Leitfaden zur Anknüpfung unserer künftigen Darstellungen an den gegenwärtigen Zustand, andererseits aber einen Beleg für den Geist besonnener und gemäßigter Geschichtserzählung zu gewähren, der uns bey jenen Darstellungen stets beseelen wird, und wodurch wir den, beym ersten Auftreten dieser Zeitschrift gegebenen Zusicherungen stets getreu zu bleiben, uns eifrigst bestreben werden. —

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 3. August. Die verfängliche Wette. Oper v. Mozart.

Donnerstag den 5. Aug. Schein und Seyn. Lustsp. v. Töpfer.

Die Redaktion der Grazien wird zu den beyden plangemäßen Probeblättern noch ein drittes, und zwar am Donnerstag den 5. August, nachliefern, worauf sodann die ununterbrochene Reihenfolge der im Abonnement erscheinenden Blätter am Donnerstag den 19. August mit Nro. 4. beginnen wird.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wochentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig dreymonatlichen, pränumerando mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtzahlung der über den Verlagspreis von 2 fl. ihm treffenden Postverdoppelung durch sein nächstliegendes Oberpostamt verlässigen. Allenfallsige Defekte, umsonst reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wiermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vierteljährig vorhinein berechnet, pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichtigen. Allenfallige Defekte, ungebend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutschen und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Original gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer bestimmt; und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz feine Lettern werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenberechnung auf hier oder Augsburg verlangen.

Der Subscriptionsbetrag des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich ebenmäßig und das am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihr nächstgelegenes Postamt zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Ländern des Auslandes nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 3.

Donnerstag den 5. August.

Literatur und Kunst.

Die Oper in München.

August 1824.

Um die Leistungen einer Kunst-Anstalt richtig beurtheilen und würdigen zu können, ist es wohl vor Allem nothwendig, mit den Mitteln bekannt zu seyn, welche ihr zu Gebote stehen. Eine klare Bezeichnung der Elemente, aus welchen die Oper in München zusammengesetzt ist, dürfte daher als Einleitung, zu allen künftig in diesen Blättern erscheinenden Bemerkungen über ihre Produktionen um so unerläßlicher erscheinen, als hiedurch auch manche irrige Ansichten über dieselbe, besonders im Auslande, berichtiget, und die Meynung der Kunstfreunde auf die einfachste Weise fixirt werden dürfte.

Die Oper steht gegenwärtig unter der Leitung des, als Tonsetzer zu allgemein bekannten Baron von Poißl, um über den Gewinn, den diese Anstalt in einem solchen Vorstande gemacht hat, nur noch das geringste erwähnen zu dürfen; das Orchester aber hat zwey Intendanten, den Baron v. Rumling und v. Poißl. Es wird zweckdienlich seyn, jeden dieser Theile, aus welchen die Oper besteht, einzeln zu prüfen, und wir beginnen diese Untersuchung mit dem Zustand des Orchesters, welches seinen Ruhm schon lange Zeit behauptet und die öffentliche Meinung längst unter die ersten Europa's zu zählen gewöhnt ist.

Es besteht einschließig des Direktors und Concertmeisters, aus 78 Mitgliedern, welche wirkliche Hofmusiker sind, und aus 15 — 16 Kunst-Eleven, die den Orchesterdienst mitversehen, und nach und nach als wirkliche Hofmusiker einrücken, wenn sie sich dieser Auszeichnung würdig machen. Es ist, sowohl zum Dienst der Hofkirche als auch der Königl. Theater, in zwey Hälften getheilt, welche für den Kirchendienst, und auch bey Ballets und Schauspielen, wechenweise abwechseln, von denen jede aber den Dienst der Oper, welcher sie zugetheilt ist, der teutschen und italienischen nämlich, das ganze Jahr hindurch versieht, woraus der Vortheil erwächst, daß die nämlichen Opern auch immer vom nämlichen Orchester akkompagnirt werden, und man folglich wegen eines allenfallsigen Orchester-Wechsels für schon öfter gegebene Opern wenigstens keiner neuen Proben bedarf.

Das Orchester der italienischen Oper wird vom Hrn. Konzertmeister Moralt, und jenes der teutschen Oper vom Hrn. Vice-Kapellmeister Stunz geführt, von denen ersterer ein längst bewährter trefflicher Direktor, und der zweyte ein junger Mann von bedeutenden Kenntnissen in seinem Fache, und selbst sehr achtungswerther Componist ist, dem es nicht schwer fallen wird, jene Routine, die mehr oder weniger zu jedem Geschäfte nothwendig ist, in kurzer Frist sich eigen zu machen.

So zahlreich und gutgeführt dieses Orchester nun ist, und so vorzügliche Talente es für einzelne Instrumente auch in sich faßt, so läßt sich von ihm dennoch keineswegs behaupten, daß seine innere Organisation gegenwärtig die zweckmäßigste sey. Dieses fällt besonders in

Digitized by Google

in dem ungleichen Verhältnisse auf, in welchem die Instrumente unter sich und gegen einander besetzt sind; welches Mißverhältniß bereits schon Störungen hervorgebracht hat, und noch mehrere in der Folge hervorbringen dürfte:

So befinden sich in der Kapelle 24 gegenwärtig dienstfähige Violinen; das Orchester des neuen Hauses bedarf aber, vermöge seines größern Raumes, allein schon 16, während das alte Haus sich mit 12 begnügen kann, wodurch die Trennung in zwey gleiche Hälften schon unmöglich erscheint, und bey Proben und Vorstellungen Hemmungen entstehen müßen. Dasselbe Mißverhältniß findet sich in den Bässen; das Horn hat einen vortrefflichen Primarius, ist aber sonst ungenügend besetzt. Am auffallendsten jedoch ist die gegenwärtige Stellung der Flöte, wobey 9 Individuen, einschließig der Kunsteleven, angestellt sind, wovon man nur auf Einen, der noch dazu erster Solospieler ist, welche andern Orts nur sparsam zum Orchesterdienste verwendet werden, wegen Kränklichkeit der andern, mit Sicherheit rechnen kann, daher derselbe (Hr. Böhm) auch seit geraumer Zeit alle italienischen und deutschen Opern allein versehen muß, für welche Zeit- und Gesundheit-opfernde Anstrengung er jedoch noch nicht zur ersten Besoldungsquote eines Hofmusikers hat gelangen können. Ein großer Uebelstand ist hiebey der Mangel eines guten Piccolos, dieses Instrumentes, welches in der neuern italienischen Opernmusik eine so bedeutende Rolle spielt, und dessen Unsicherheit hier sehr unangenehm auffällt. —

Aehnliche Uebelstände ließen sich mehrere finden, oder sie sind vielmehr gewiß durch die gegenwärtige einsichtsvolle Verwaltungs-Behörde bereits gefunden, gewürdigt, und höherer Abhülfe unterlegt. Es ist daher wahrscheinlich, daß schon das nahe Ereigniß der Wiedereröffnung des neuen großen Theaters manche Veränderung hierin motiviren wird, indem der Dienst in beyden Theatern so häufig, und besonders für manche Instrumente die Anzahl der wirkenden Individuen, welche an physischer Kraft solcher Anstrengung noch gewachsen sind, so klein seyn wird, daß es beynahe keinem Zweifel unterliegt, daß wirksame Maßregeln ergriffen werden dürften, um möglichem Nachtheil vorzubeugen. —

Die teutsche Oper hat gegenwärtig folgende engagirte Mitglieder:

Sängerinnen: Madame Vespermann, Dem. Sigl, Mad. Neumann. Außer diesen hat sich mehrmal im Soubrettenfache Mlle. Mailhammer, welche im Chor angestellt ist, nicht ohne glücklichen Erfolg versucht.

Die Demlles. Schechner und Pesl, welche beyde der Anstalt sehr nützlich waren, sind, erstere zur italienischen Oper übergetreten, und letztere Kränklichkeitshalber temporär in Ruhe versetzt.

Die teutsche Oper hat daher, so ausgezeichnet auch die Talente der beyden ersten Sängerinnen sind, und welche von den ersten Bühnen Teutschlands anerkannt wurden, einen höchst fühlbaren Mangel an tauglichen Subjekten für Sopran-Parthieen, und wird, wenn nicht für baldigen Ersatz der abgegangenen, und für Engagement einer Sängerin für das deklamatorische Fach Sorge getragen wird, noch lange zu thun haben, bis sie für die Anstalt so thätig erscheinen kann, als es ohne Zweifel das Interesse der Bühne und die Wünsche des musikliebenden Publikums erheischen. —

An Sängern ist die teutsche Oper weniger arm, obgleich auch hier eines der ersten Rollenfächer, das eines eigentlichen ersten seridsen Bassisten, vor der Hand nicht entsprechend ausgefüllt ist, da Hrn. Staudachers Stimme viel zu schwach ist, um in stärker instrumentirten Parthieen so hervorzutreten, wie ein sonorer und kräftiger Baß es nothwendig sollte. Uebrigens ist, die ihm nun einmal fehlende Kraft abgerechnet, Hr. Staudacher ein höchst schätzbarer Sänger und Schauspieler, und auf alle Fälle, durch seinen immer gleichen Eifer in ernsthaftesten und komischen Darstellungen eines der vorzüglichsten Mitglieder der teutschen Oper. —

Hr. Mittermayer, erster Bariton Sänger für hohe Baß- und tiefere Tenor-Parthieen, an Schönheit der Stimme und Trefflichkeit der Schule und Methode wohl einer der ausgezeichnetsten Sänger Teutschlands. —

Hr. Löhle, erster Tenorist, eine seltene Tenorstimme an Metall und Kraft, trefflicher Musiker; scheint sich aber früher nicht genug Mühe mit der Ausbildung der jetzt so sehr nöthigen Geläufigkeit gegeben zu haben; ist auch vorzüglich in komischen Tenorparthieen.

Hr. Schimon, zweyter Tenor, als solcher ziemlich brauchbar.

Hr. Fries, für erste und zweyte Baß-Parthieen recht brauchbar, spielt sehr brav und hat auch eine ziemlich kräftige Stimme, deren regelmäßiger Ansatz und Gebrauch jedoch in der Jugend in seiner gehörigen Schule ausgebildet werden zu seyn scheint, und deren Töne daher wenig Gleichheit unter sich haben.

Hr. Hanmüller, ehemals eine schöne Baßstimme, jetzt aber im Rückwärtsschreiten.

Hr. Bayer, eine jugendlich frische Tenorstimme, welche jeder Höhe der Ausbildung fähig ist, und bey fortgesetztem Fleiße und guten Willen auch sicher erreichen wird.

Hr. Augusti, sehr brauchbarer und mit Recht beliebter Komiker in Oper und Schauspiel, jedoch ganz ohne Stimme. —

Nach diesem Maßstabe der gegebenen Kräfte mag das Publikum die Art der Operndarstellungen bemessen, oder in ihrem bestehenden Verhältnisse den Grund suchen, wie so manches Meisterwerk der teutschen Opern-Composition aus Mangel vollständiger Besetzung vor der Hand den solches verlangenden Kunstliebhabern vorenthalten werden muß. —

Die Italienische Opern-Gesellschaft, welche hier nur vom Oktober bis July in Thätigkeit ist, hat durch den Abgang der Sigra. Schiasetti, welche in Paris engagirt ist, einen fühlbaren Verlust erlitten. Sie wird, dem Vernehmen nach, für das kommende Jahr, aus folgenden Mitgliedern bestehen: Sängerinnen: Sigra. Meric-Lalande, eines der ausgezeichnetsten darstellenden Gesangs-Talente, welche diese Oper seit ihrer Entstehung besessen; (für die ganze Stagione); Sigra. Casagli, Devecchi, Schechner, Pellegrini Cardani, Depaoli.

Sänger: Vecchi, Rubini, Trezzini, Ranfagna, Santini, Pellegrini, Secchi, Depaoli, Grazioli.

Die Folge erst wird über die Leistungen dieser zahlreichen Gesellschaft zu entscheiden gestatten. —

Die Ehre beyder Anstalten sind etwas zu schwach besetzt.

Miscellen.

Man berichtet aus England ein höchst romantisches Ereigniß, das wahrscheinlich noch in mehr als einer europäischen Sprache besungen werden wird:

Digitized by Google

Auf der Insel Hoonga, einer von den Tonga-Inseln im stillen Ocean ist eine Höhle, in welche man nur durch Untertauchen in die See gelangen kann, und die ihr Licht nur durch Widerstrahl vom Boden des Wassers erhält. Sie ward von dem jungen Anführer eines dortigen Völkerstammes entdeckt, als er nach einer Turteltaube untertauchte. Und, wie so alles in der Natur mit geheimen, bewunderungsvollen Fäden zusammenhängt, so mußte sichs fügen, daß zu dieser Zeit ein angesehener Feldherr gegen den tyrannischen Statthalter in Vavaro conspirirte, aber entdeckt, und mit seiner ganzen Familie zur Auslieferung verurtheilt ward. Auch seine schöne Tochter, mit einem Oberhaupte von hohem Range verlobt, sollte dieß unglückliche Loos theilen. Der junge Mann, der die Höhle gefunden und bisher geheim gehalten hatte, liebte schon lange im Stillen dieß zarte Geschöpf mit inniger, feuriger Leidenschaft. Jetzt wagte er zum erstenmal, ihr zu nahen, ließ sie mit greller Fantasie den Abgrund erblicken, der sie zu verschlingen drohe, wenn sie die, zur Rettung angebotene, Hand ausschlagen würde, und brachte es wirklich dahin, daß sie sich entschloß, ihm zu folgen. Sie bestiegen einen Kahn; — der liebende Retter schilderte während der Fahrt den Ort ihrer Zuflucht und, kaum angelangt, sprang er zuerst in die Fluth. Die Weiber jener Gegenden schwimmen wie die Najaden der griechischen Mythe; — auch sie tauchte unter, und Beyde kamen in der Höhle wieder hervor. Diese war etwa 50 Fuß breit und eben so hoch, ihre Decke mit Stalaktiten überzogen. Hierher brachte der Jüngling seiner Schönen die ausgesuchteste Nahrung, die kostbarsten Kleider, Bettmatten, und Wohlgeräche aus Sandelholz-Oehl; hier besuchte er sie, so oft es die Klugheit erlaubte, hier ward er um Gegenliebe, und hier gewann, wie sich begreifen läßt, dieser Tonga-Leander ein Herz, das er bisher, und, wie er glaubte, ewig nur hoffnungslos anbeten durfte. Vorsichtig bereitete er in der Zwischenzeit mit allen seinen Ergebenen männlichen und weiblichen Geschlechts eine Auswanderung nach den Fiji Eylanden vor, und wußte seinen Plan so geschickt zu verbergen, daß sich die Colonie in aller Sicherheit einschiffen konnte. Bey der Abreise fragten ihn seine Getreuen: ob er denn nicht eine tongesische Frau mitnehmen wolle? er aber bat sie, nur mit ihm auf jenen Fels loszusteuern und einen Augenblick zu weilen, bis er in die See getaucht und sein Liebchen umarmt haben würde. Auf der bezeichneten Stelle sprang er eilig hinein und verschwand in den Wellen. — Schon waren, ob seines langen Ausbleibens, alle Gefährten besorgt, als sich der kühne Schwimmer mit seines Lebens schönerer Hälfte siegend erhob. Frohlockend ward die Fahrt nach den Fiji's fortgesetzt, wo sie so lange blieben, bis ihr Unterdrücker gesterben war. Alle kehrten jetzt nach Vavaro zurück, um sich des glücklichsten Lebens auf immer zu freuen. Schon hat ein Dichter, schdpfend aus dieser wahren Geschichte, die „Höhle des Oceans" geistvoll besungen.

Arthur ✣.

London. Madame Catalani ist neuerdings mit dem hiesigen Publicum auf eine etwas unsanfte Weise zerfallen. Diese Sängerin, bekanntlich bey dem Drury-Lane-Theater engagirt, sollte zwischen den beyden ersten Akten eines Lustspiels sich hören lassen; statt ihrer aber sah man den Schauspieler Elliston erscheinen, der sie wegen plötzlichen Uebelbefindens entschuldigen wollte. Unglücklicherweise bezeigte das Publikum wenig Theilnahme an dem Unfalle der Signora Catalani, und sie mußte sich bequemen, mehrere italienische und englische Arien zu singen. Ihre Stimme war schwach und zitternd wie ihr ganzer Körper. — Wie ganz anders war es, (ruft hiebey ein Pariser Blatt aus,) zu jenen Zeiten, wo Madame Catalani die Pariser Oper allmächtig beherrschte!! —

Politik.

Spanien.

Die Madrider Hofzeitung meldet in folgenden Ausdrücken die Absetzung des Premier-Ministers:

Um den Wünschen des Grafen von Ofalia zu entsprechen, haben Se. Maj. durch königl. Dekret vom 11. laufenden Monats ihn der Funktion eines ersten Staatssekretärs, so wie der obersten Leitung aller Regierungs-Geschäfte zu entheben, und zu seinem Nachfolger in der nämlichen Eigenschaft den Don Francisco Zea-Bermudez, außerordentl. Gesandten und bevollmächtigten Minister am engl. Hofe, zu ernennen geruht. Bis zur Ankunft des Don Zea, wird das Portefeuille des gedachten Ministeriums dem Staats-Sekretär der Marine, Don Luis Salazar übertragen werden." —

Nach spätern unverbürgten Nachrichten hätte der Kriegs-Minister de la Cruz (welcher mit Ofalia zur gemäßigten Parthey im Kabinet gehörte) ebenfalls seine Entlassung erhalten, und wäre durch den General d'Espagne (als Anführer der Glaubenstruppen aus dem vorjährigen Feldzuge bekannt, und gegenwärtig General-Kapitän von Arragonien) ersetzt worden. —

Frankreich.

Die Sitzungen der Deputirtenkammer können als geschlossen betrachtet werden, obgleich die königl. Schluß-Sitzung (séance de clotûre) noch nicht statt gefunden hat.

Den Pariser Blättern wird dadurch ein großer Theil ihrer langen Kolumnen wieder disponibel, und sie suchen dieselben mit, theils raisonnirenden, theils polemischen Artikeln über Gegenstände der inneren Verwaltung, oder auch über Literatur und Poetik anzufüllen. So liest man auf der einen Spalte einen, in ernstem Tone gehaltenen Artikel über die Deportirten von Martinique, daneben eine Abhandlung über das neueste, im Théatre François gegebene Trauerspiel, gleich darauf eine gründliche Untersuchung des Zustandes von Spanien und Portugal oder eine Beantwortung der Frage: wie lange Hrn. v. Villèle's Einfluß sich noch halten werde, und dann wieder die Anzeige einer neuen Auflage irgend eines klassischen Schriftstellers u. s. w.

Italien.

Lombardisch-venetianisches Königreich. Se. Maj. der Kaiser von Oestreich haben zweyen, wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilten Individuen, eine Milderung der Strafe, durch Verwandlung derselben in zwanzig- und fünfzehnjährige Kerkerstrafe, zu gewähren geruht. —

Türkisches Reich.

Der österr. Beobachter meldet aus Konstantinopel vom 15. July die Wegnahme der Insel Ipsara*

* Ipsara liegt im Archipelagus, ward in der letzten Zeit stark befestigt, und diente den Griechen nebst den Inseln Hydra und Spezzia zu einem der Hauptsammelplätze ihrer Marine.

Digitized by Google

durch den Kapudan-Pascha, welcher bey dieser Gelegenheit gegen 200 Kanonen, 100 Schiffe aller Art, worunter 28 vollständig bewaffnet und ausgerüstet, erbeutet haben soll. Der Verlust dieser Insel (der auch durch neuere Berichte aus Odessa bestättiget wird,) kann als ein empfindlicher Stoß für die Sache der Griechen angesehen werden.

Der Kapudan-Pascha soll nach dieser Expedition seine Fahrt in der Richtung gegen Samos * fortgesetzt haben.

(Franz. Blätter.) Der englische Oberst Stanhope, welcher bekanntlich erst seit Kurzem aus Griechenland (wo er an den militärischen Operationen gleichwie an den Regierungs-Geschäften thätigen Antheil nahm) nach England zurückgekehrt ist, hat in Londner Blättern ein ausführliches Schreiben an Hrn. Bowring, einen der Agenten des dortigen Griechen-Vereins, bekannt gemacht; worin er der Behauptung einiger Journale, als wäre seine Rückkehr die Folge der verzweifelten Lage der Dinge in jenem Lande, förmlich widerspricht, und eine ausführliche, den griechischen Angelegenheiten nicht ungünstige Darstellung mittheilt.

* Samos (türkisch Susam) eine 8 1/4 Quadr. M. große Insel im Archipelagus, mit 12,000 griechischen Einwohnern. Sie liefert den berühmten Muskatellerwein oder Malvasier, und war schon im Alterthum wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres ausgebreiteten Handels berühmt.

Schweden.

Der norwegische Storthing hat als Beytrag zu den Ausgaben für die Reise und die Vermählung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen eine Summe von 60,000 Silberspecies anzubezahlen lassen, und verfügt: daß die bisher an Se. Maj. den König und Sr. königl. Hoheit den Kronprinzen respekt. gezahlten 64,000 und 32,000 Speciesthaler auch fernerhin entrichtet werden sollen. Für den Hofstaat Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, als Vice-König, ward eine Summe von 24,000 Speciesthalern ausgesetzt. —

Der Fürst von der Moskwa und der Herzog von Elchingen (beyde Söhne des verst. französ. Marschalls Ney) sind bey der Artillerie und Graf d'Erlon bey der Leibgarde zu Pferde angestellt worden.

Vaterländische Neuigkeiten.

München den 3. August. Ihre Majestäten der König und die Königin, Allerhöchstwelche auf Ihrer Rückreise von Baden die Stadt Augsburg mit einem Besuche beglückt, und daselbst während eines zweytägigen Aufenthaltes die rührendsten Beweise der Anhänglichkeit an den geliebten Herrscherstamm empfangen hatten, sind gestern Nachmittags von dort zurück im vollkommensten Wohlseyn wieder zu Nymphenburg eingetroffen.

Bemerk. d. Redakt. Wir werden, um in dem Zwischenraume bis zum 19. August, als am Tage der Wiedererscheinung der Grazien, keine Lücke in der pflanzenmäßen fortschreitenden Uebersicht sowohl der neuesten politischen Ereignisse als auch der dramatischen Neuigkeiten der Münchner Hofbühne eintreten zu lassen, gleich anfangs das Wichtigste in beyden Beziehungen in gedrängter Darstellung nachtragen. —

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Litter. Conversations-Blatt Nro. 181: Fr. Bar. de la Motte Fouqué. Don Carlos, ein Trauerspiel.

Jenaer Lit. Zeit. Nro. 159: K. Müchler, kleine Bühnenspiele.

Allgemeine Litt. Zeitung: Ergänzungsblatt Nro. 73. und 74: Archiv für das Handelsrecht, herausgegeben von Hamburger Rechtsgelehrten.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Berlin in der Vossischen Buchhandlung. Lessings sämmtliche Werke. Vier und dreyßig Bände. Ausgabe in Taschenformat.

Heidelberg und Leipzig b. Groß. Ausführliches System der Maschinen-Kunde. Von Dr. Karl Christian v. Langsdorf. Zwey Bde in gr. 4.

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 31. July.		Berlin am 27. July.		München am 3. August.		Augsburg am 3. Aug.		Frankfurt. am 31. July		Paris am 29. July		London am 26. July	
		Capier.	Geld.	Capier.	Geld.	Capier.	Geld.	Capier.	Geld.	Capier.	Geld.	Capier.	Geld.	Capier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 1/4	93 3/8	—	—	94	93 5/8	93 1/2	93 1/4	93 1/2	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1108	1107	—	—	1112	1105	1113	1110	1332	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stucken a fl. 100.	—	143	—	—	144 1/2	—	144 1/2	144	144	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	123 1/4	123	—	—	124	—	—	123 1/4	124	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	51 1/4	51	—	—	—	—	—	—	50 3/4	—	—	—	—	—
Portugiesische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	88	87 7/8	—	—	—	—	90	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	100 1/4	99 3/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1823	—	—	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	94 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Lit. A. — D.	—	—	—	—	106	—	—	—	106	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	105 1/2	103 1/4	—	108 1/8	—	108 1/4	—	—	—	—
Kurmärkische.	5 pCt. Consoli ditto, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	95 Fr.	40 C.	98 Fr. 25 C. 1840 Fr.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	92 1/2

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 5. Aug. Schein und Sein. Lustsp. v. Töpfer.

Freytag den 6. Aug. Der Schnee, Oper.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen hiermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig herausgenommen. Pränumerationspreis gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich bey der Richtigkeit der über den Pränumerationspreis von 2 fl. ihn treffenden Postverschickung durch sein nächstgelegenes Ober-Postamt versichern. Auswärtige Doktor, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt, und der Betrag kann postfrey einsendet werden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo mehr zum Insertionsgeschäft gehört, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. 15 kr. abonnirt und das am laufenden Monat neueste Heft wird nachgetragen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Postellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Sie von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoaufschlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 5 fl. 30 kr.

München 1824.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 4.

Donnerstag den 19. August.

Literatur und Kunst.

Die stille Musik.

Original-Novelle,
in vier Abschnitten.
Von
Adolph v. Schaden.

Troppo è ver, o caro amico,
Laberinto è questa vita,
Che d'inganni e lacci ordita
Fa smarrire il dubbio cuor. —
Dei primi anni in su l'ingresso
Sta la facile speranza,
Che ad ognun, che il passo avanza,
Mostra il calle seduttor,
E da lungi il tempio addita
Della tanto desiata,
Cerca ognor, nè mai trovata
Da un sol cuor, felicità. *

Bondi.

*) Wahr, o nur zu wahr ist es, du Theurer!
Dieses Leben ist ein Labyrinth,
Nur verwebt aus Täuschungen und Schlingen,
Wo das schwache Herz sich oft verirrt.
In der Kindheit Tagen sey'n am Eingang
Wir die Hoffnung schon gefällig stehn —
Jedem, der sich nahet, zeigt sie schmeichelnd
Einen Fußsteig, der ihn irre führt;
In der Ferne zeigt sie ihm den Tempel
Des so sehnsuchtsvoll gewünschten Glücks,
Dieses Glücks, das Jeder stündlich suchet,
Und kein Herz auf Erden jemals fand.

In des teutonischen Florenz — Dresdens — Umgebungen, in jenem fünf Meilen langen liebreizenden Elbthale, welches man, ungemein treffend, das teutsche Italia zu nennen pflegt, finden sich viele Stellen und Häuser vor, welche noch aus grauer Vorzeit her, gar seltsame Benennungen führen. So heißt ein altes verfallenes mit Brettern verschlagenes Häuschen auf einem Felsenübergange am rechten Ufer der Elbe: die hölzerne Saloppe, und eine Bergschlucht darneben ist nur unter dem Namen: Mordgrund bekannt.

Während eines längeren Aufenthaltes in dem herrlichen Dresden spielte mir ein günstiger Zufall ein uraltes von Motten halb zerfreßenes Manuscript in die Hände, welches über den Ursprung mehrerer der oben angezogten Benennungen Aufschluß gab. Ich bildete aus diesen, freilich etwas mangelhaften, Materialien, einige Novellen, welche vom teutschen Publikum mit gütiger Nachsicht aufgenommen wurden, allein das Sujet zur gegenwärtigen Novelle ließ ich bisher unbenützt liegen, obwohl es mir stets das liebste und ansprechendste blieb; und diese Skizze nun, reich an Anmuth, suchte ich hervor, um sie den zarten Grazien zu spenden; möchte meine Ausführung sich des fremden Stoffes würdig zeigen!

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, zu jener Zeit, als Waldemar, Markgraf von Brandenburg, Sachsens jetzige Haupt- und Residenzstadt an Friedrich mit der gebissenen Wange versetzte, war auf dem rechten Ufer der Elbe, wo sich nun eine der schönsten Vorstädte Dresdens, der neue Anbau, befindet, nur ein

Digitized by Google

einziges hart an der Bauzener Landstraße gelegenes Häuschen vorhanden.

Es war dieses der Gasthof, zur luſtigen Sackpfeife genannt, weil es in dem Hauſe beinahe ſtets munter hergieng und doet häufig Fiedler und Sackpfeifer zum Tanze aufſpielten.

Gerade zu jener Zeit war ein gewiſſer Emmerich Beſitzer des Gaſthofes, ein gar braver und verſtändiger Mann, welcher wohl zu etwas Beſſerem, denn zu einem Kneippenwirthe geſchaffen und ausgebildet erſchien; denn er hatte ehevor, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, in einem Kloſter keineswegs feuchtlos ſtudiert. Allein die Liebe, jene mächtige Schickſalslenkerin, leitete, nach ſeiner Eltern Tod, auch unſern Emmerich von der urſprünglichen Bahn ab; der Jüngling ſah ein Mädchen, in deſſen Reize er mächtig entbrannte, wurde wieder geliebt, warf die Kutte, da er noch keine bindenden Gelübde geleiſtet hatte, von ſich, heyrathete ſein Märthchen und wurde Wirth zur luſtigen Sackpfeife.

Freund Emmerich war kein Kopfhänger, er bewirthete ſeine Gäſte mit ungewäſſertem Meißner Landwein, unterheilt ſie mit verſtändigen Geſpeächen, und ſah es ganz gerne, wenn ſich dieſelben einmal auch bey Spiel und Tanz vergnügten, allein dabey hielt Emmerich gar ſtreng auf Zucht und Ordnung, und ſo wild, als deemaleinſt, durfte in der luſtigen Sackpfeife nicht mehr gehauſt weeden.

Ein zartes Mägdlein, Klärchen genannt, blieb die einzige Frucht der Emmerich'ſchen Ehe.

Zu einem gar lieben und ſüßen Kinde wuchs dieſes Klärchen heran; vom ſinnigen Vatee unterrichtet, erhielt es eine Bildung, welche jene manches Edelfräuleins damaliger Zeit beſchämte, und die beave Mutter zog nebenher aus dem Töchterlein eine wirthliche Hausfrau.

Nachdem Klärchen das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, galt es allgemein für das ſchönſte Mägdtein im ganzen Elbthale, — und dieſes wollte viel ſagen: denn das: „In Sachſen, wo die ſchönen Mägdlein wachſen“ — war ſchon dazumal in allen teutſchen Landen zum Volksſpruch geworden.

In der That — die lieblich ſich entfaltende Jungfrau ſtellte das anmuthigſte Bild reiner Unſchuld dar, und das herrlichſte Ebenmaaß der zarten Reize nahm der Alten und Jungen Sinne gefangen, denn:

Voll und üppig, wie die Roſen blühen,
Immer ſah man ihre Wangen glühen,
Küßlich lachte ſtets ihr Mund ſo wunderhold,
Ländelnd ſchwang ſich ihrer Locken glänzend Gold;
Ohne Krone war ſie eine Steablenkkönigin.

Doch gar frühe ſchon mußte Klärchen in einem langen Zuge aus dem bittern Leidenskelch ſchlürfen, welchen das Schickſal unter tauſendeeley Formen nur zu emſig der Menſchheit fredenzt.

Das Mägdlein hatte das ſechszehnte Jahe noch nicht vollends erreicht, da raubte ihm der Tod die Mutter, ſeine treueſte und zärtlichſte Freundin, welche es mit ſanfter Hand auf der Tugend reiner Spiegelbahn bisher geleitet hatte.

Tief empfand das arme Klärchen den Verluſt, allein es mußte ſich ermannen, denn Vater Emmerich erklärte mit Feſtigkeit, nimmeemehr freyen zu wollen, und dem holden Töchterlein lag nun die Führung der Wirthſchaft als Hausmuttee ob.

Teotz ihrer zarten Jugend entledigte ſich die Jungfrau dieſes Geſchäftes mit ſinniger Umſicht. Der Ruf von der ſeltenen Schönheit des Wirthstöchteeleins in der Sackpfeife verbreitete ſich mehr und mehr; es ſtellten ſich kühne, wilde junge Rittee aus der Umgegend ein; ſüßliche, reiche und alternde Hageſtolze aus der nahen Stadt ſchlichen heran, die Herren waren alle lüſtern, zu löffeln mit der holden Madgedein; Klärchen aber begegnete höflich und freundlich Jedeemann, allein die entfeenteſte Unanſtändigkeit ſtrafte zur Stelle ein Blick ihrer klaren, veilchenblauen Augen, und — ein ſolcher Blick — demüthigte auch den vermegenſten Wüſtling. Vater Emmerich ſtand treu ſchützend und wachend dem blühenden Töchterlein zur Seite, und bald hieß Klärchen mit Recht nicht nur die reizendſte, ſondern auch die ſittſamſte Jungfeau im Thale:

Keuſch blieb des Herzens heiliges Zartgefühl:
Nicht gab es ſich der Schmach der Welt dahin.
(Der zweyte Abſchnitt folgt.)

Dramatiſche Kunſt.

Königliches Hoftheater in München.

August 1824.

Zufolge der in Nro. 3. dieſer Blätter verſprochenen nachträglichen Bemerkungen über die, bisher auf der königl. Hofſchaubühne erſchienenen, dramatiſchen Neuigkeiten, wird das, ſeitdem vorgekommene, neue Luſtſpiel, bis zu deſſen dereinſtiger Wiederholung man ſich anderweitiger Bemeekungen enthält, in Kürze gewürdiget, und abermals bemerkt, daß die Kritik der Teaueer, Schau- und Luſtſpiele nunmehr ihren regelmäßigen Gang beginnen, ſich aber nur auf neue oder ſolche Leiſtungen einlaſſen wird, welche für das Publikum ein beſonderes Intereſſe haben düeften.

Donnerſtag den 5. Auguſt 1824: Schein und Seyn. Luſtſpiel in 5 Aufzügen von Dr. K. Töpfer.

Dieſer Herr Töpfer hat uns in der neueſten Zeit, wenn auch nicht mit koſtbarem und herrlich duftendem Aroma gefüllte etrurſiſche Vaſen, nichtsbeſtoweniger manch' niedliches Töpfchen mit guter Hausmannskoſt vorgeſetzt.

Wenn auch unter des Dichters bisher bekannten Leiſtungen die beſte, erhebt ſich dieſes: Schein und Seyn, — freylich ein gae weſentlicher Unterſchied — nicht über das Gewöhnliche.

Original kann das neue Töpferiſche Luſtſpiel auf keinen Fall gelten, denn es ſtelle ungemein häufige Reminiſcenzen an die beſſere und ältere teutſche Komödie, und namentlich an Schröders Ring dar.

Dagegen zeichnet ſich jenes Schein und Seyn, und zwar vorzüglich in den beyden erſten Akten, duech eine reine und blühende Diction ſehr zu ſeinem Vortheile aus, und zeigt duechaus ungemein glücklich berechnete Bühneneffekte.

Nichtsdeſtoweniger ließ ſich Hr. Dr. T. in artiſtiſcher und pſychologiſcher Hinſicht viele Schnitzer zu Schulden kommen, die kein anderweitiger Schein zu verhüllen vermag, welches wir ſogleich beweiſen werden.

Die Haupttintrigue des Stückes, ſo ſehr ſie auch anfangs verwickelt zu ſeyn ſcheint, iſt dennoch ſehr einfach:

Ein Graf Eduard von Brok (Hr. Urban) kehrt von großen Reiſen zurück und findet ſich im Hauſe des Baron v. Ringen ein, deſſen Tochter Auguſte ihm beſtimmt iſt.

Dieſes Fräulein Auguſte (Dem. Wanney) ein ſonſt ganz voetreffliches und ſehr verſtändiges Mädchen, wird nun durch den Anblick und die Liebenswürdigkeit des gereiſten Gräfleins dermaßen verblüfft, daß ſich die Gute etwas albern und einfältig benimmt, worüber Brok, ein feiner Weiberkenner, der auf teutſchem Boden noch gar viel von dem Feuer italiſcher, und der Lebhaftigkeit galliſcher Schönen träumt, allerdings nicht ſehr erfreut ſeyn konnte.

Auguſte, die heftig Verliebte, fühlt recht gut, daß es nue ein ſchwacher Eindeuck geweſen, den es ihr geiungen, auf den Grafen hervorzubringen, und daſſelbe blöde Mädchen, dem der Anblick des Beſtimmten vorerſt die Sprache geeaubt und das Herzblut in die zarten Wangen gejagt hatte, entwirft nun flugs, den Gelieben zu gewinnen, einen Plan, welcher der ausgeleenteſten Kokette alle Ehee gemacht haben würde.

Dieſem Plane zufolge zeigt ſich Auguſte dem Grafen bey einee zweyten Zuſammenkunft höchſt unbeholfen und blödſinnig, und ſetzt den Aemen dadurch in nicht geeinge Verlegenheit. Auf einem Balle tritt nun das Fräulein

Digitized by Google

Broken als die interessanteste aller interessanten Masken entgegen, setzt zwar den Grafen weder durch italische Glut, noch gallische Leichtigkeit, wohl aber durch ellenlange moralische Tiraden dermaßen in Feuer und Flammen, daß der Unglückliche ganz außer sich geräth, und Himmel und Hölle beschwöret, ihm in der klugen weiblichen Maske schon Götterglück hienieden zu bescheiden; allein die Vermummte spricht: „dort wo Sie mich am wenigsten vermuthen, werden Sie mich wieder sehen!“ und verschwindet.

Im Hause des Baron v. Ringen finden wir den verlegenen jungen Grafen wieder; er soll nun Ernst machen, sein Wort lösen, und Fräulein Augusten seine Hand reichen. Ja — aber die Maske, die unglückliche Maske! — Brok kann sie nimmer vergessen, es scheint ihm unmöglich, sich mit der albernen Auguste verbinden zu können, er beschwört seine Freunde, die Sache zu vermitteln, welche sich auch, diesem Zweck zu genügen, bereitwillig entfernen.

Jetzt erscheint, allerdings sehr unerwartet, die verhängnißvolle Maske dem mystificirten Grafen. Eine pikante Scene zwischen dem Pärchen erfolgt, endlich demaskirt sich Auguste, Vater, Mutter und Freunde treten aus dem Kabinette, alle Herzen sind zufrieden, die Liebenden reichen sich auf ewig die Hände und der Himmel hängt, wie das so in Ordnung ist, voller Geigen; — Fräulein Auguste aber versichert annoch in zierlichen Versen, daß auch teutsche Mädchen, wenn Noth an den Mann geht, scheinen können, was sie nicht sind, ein nagelneuer Satz, dessen Wahrheit wohl schwerlich irgend ein Männlein oder Weiblein bezweifeln möchte.

Das Fehlerhafte in der Anlage und Durchführung des Charakters Fräulein Augustens springt, wie uns deucht, durch diese Relation von selbst in die Augen; allein die eigentliche Hauptperson des Stückes, Graf Brok, ist in gleich mangelhafter Weise behandelt.

Der Dichter führet uns in dem Grafen unverkennbar einen jungen, leicht entzündbaren Patron auf, welcher früher so ziemlich airmable roué, nun bald als sentimentaler Schwärmer, bald als Moralist, Witzling, Philosoph, kurz ein Proteus erscheint, dem aber die Frivolität alle Augenblicke in den Nacken schlägt. Nun stellt sich Charakterlosigkeit sowohl im allgemeinen Leben als auf der Bühne in der That so häufig dar, daß sie füglich als stehender Typus zu behandeln bleibt; allein der Uebergang der heterogensten Gefühle muß psychologisch motivirt, ja selbst im Detail nüancirt werden, wenn Charakterlosigkeit Natur seyn soll; — und, daß jener Graf Brok vom Dichter nicht also behandelt wurde, wird Niemand mehr fühlen, als gerade Hr. Urban, dessen seltener Kunstfertigkeit es viele Mühe machte, den schwach gezeichneten Charakter, und mit ihm das ganze Stück zu halten.

Von den ergötzlichen Episoden des Lustspieles ein andermal, doch, beyläufig gesagt, auch manche dieser Episoden sind etwas locker und nicht klar genug verkettet.

Das Lustspiel gefiel, — sed magis amica veritas! Dem höchsten Fleiße und dem herrlichsten Zusammenwirken sämmtlicher, an diesem Abend beschäftigten, darstellenden Künstler hat die Leistung mehr, als ihrem inneren Gehalte, den errungenen Beyfall zu verdanken.

Das Spiel der Dem. Wanney verdiente die rühmliche Auszeichnung, welche ihm wurde.

Die Darstellung des Lustspieles Schein und Seyn ist mit großen Schwierigkeiten verbunden; auf kleinen Bühnen, oder wenn Broks und Augustens Partien in schwache Hände gerathen, muß und wird das Stück nothwendig fallen; drey uns aber hat es den Schein, es werde die Pièce noch länger auf den Brettern seyn. Wohl uns, wenn wir doch noch zuweilen bald gute Novitäten erhalten, da es mehr noch als bloß scheint, es sey das joviale Geschlecht ächter Lustspieldichter in Teutschland beynahe gänzlich ausgestorben. Peleus.

Miscellen.

Paris. Die Aufführung von Rossini's: Donna del Lago wird von Seiten der italienischen Operngesellschaft eifrigst vorbereitet, und Dlle. Schiasetti, eine junge Sängerin von hohem Rufe, wird in dieser Oper zum erstenmal auftreten. Sie ist eine Tochter des Generals Schiasetti, der an den Folgen ehrenvoller Wunden starb, und seiner Tochter nichts als seinen Namen und ihr ausgezeichnetes Talent hinterließ, das durch sorgfältige Ausbildung einen seltnen Grad von Kunstfertigkeit erreichte. Mlle. Schiasetti debütirte zu München in der Rossinischen Oper: La pietra di Paragone, und erhielt von Ihren königl. Maj. von Baiern, Allerhöchstwelche der Vorstellung beyzuwohnen geruhten, die ehrenvollsten Zufriedenheits-Bezeugungen, nebst einem sehr schönen Halsschmuck von Brillanten. In Paris, wo das Unglück (?) so gern eine Zuflucht sucht, wird diese junge Virtuosin eine, ihrer Talente und ihres Namens würdige, Aufnahme finden. — (Constitutionnel vom 10. Aug.)

Der französische Journalist scheint nicht zu wissen, daß Dlle. S. nach einem 6jährigen Aufenthalte zu München, mit den huldvollsten Beweisen königlicher Gnade und Freigebigkeit ehrenvoll entlassen wurde. —

Politik.

Spanisches Amerika.

Die Nachrichten über den Zustand der Dinge in Peru beschränken sich auf unverbürgte Gerüchte von einem Siege Bolivar's über die Royalisten und seinem darauf erfolgten Einzug in die Hauptstadt Lima u. s. w., wovon jedoch die neuesten Berichte von den Küsten nichts erwähnen. — In Mexiko herrscht große Bewegung wegen der, theils gehofften, theils gefürchteten nahen Erscheinung Iturbide's. Es scheint, er werde zu Land über Neu-Orleans und Texas seinen Weg nehmen. Die Regierung scheint gegen ihn und seine nicht unbeträchtliche Parthey alle mögliche Vorkehrungen zu treffen. —

Spanien.

Zu Madrid fielen am 25. July zwischen französischen und spanischen Soldaten blutige Streitigkeiten vor, wobey von beyden Seiten mehrere getödtet und verwundet wurden. Der König soll dem französischen Obergeneral Digeon volle Genugthuung zugesichert und ihm seine Disposition über die spanischen Truppen eingeräumt haben, demzufolge das Quesada'sche Korps aus Madrid entfernt und an die Gränzen Portugals geschickt wurde. Ueberhaupt scheint, nach übereinstimmenden Berichten, eine bedenkliche Stimmung gegen die französische Armee, sowohl in der Hauptstadt, als in einigen Provinzen, unter den niedern Volksklassen Platz zu greifen. —

Frankreich.

Der königl. Gesandte am Hofe zu Neapel, Graf Desserre (von 1818 — 1821 Großsiegelbewahrer und Justiz-Minister, der liberal-doktrinären Parthey zählend) gieng am 21. July zu Castellamare bey Neapel mit Tode

Digitized by Google

ab. Zu seinem Nachfolger wurde unterm 4. August der Herzog von Blacas (früher Bothschafter zu Rom und in der letzten Zeit Oberkammerherr des Königs) ernannt. — Die Herzogin von Orleans gebar am 31. July einen Prinzen, der den Titel eines Herzogs von Montpensier führen wird. — Bey den, zu Anfang Augusts stattgehabten, Ergänzungswahlen für sechs Departements wurden 4 royalistische (vielmehr ministerielle) und 2 liberale Kandidaten zu Deputirten gewählt. — Unterm 4. Aug. wurde Herr von Clermont-Tonnerre (bisher Marine-Minister) zum Kriegsminister, Baron von Damas (bisher Kriegsminister) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marschall Lauriston (bisher Minister des k. Hauses) zum Großjägermeister und Staatsminister, Herzog von Doudeauville (bisher General-Postdirektor) zum Minister des königl. Hauses, dann der General-Direktor der Einregistrirung Herr von Chabrol zum Marineminister, endlich der Marquis von Moustier zum Bothschafter in der Schweiz ernannt. — An demselben Tage wurden die Sitzungen der beyden Kammern für 1824 geschlossen. — Die Abgeordneten der Republik Haiti, welche wegen der Anerkennung dieser Republik von Seite Frankreichs unterhandelten, sind am 10. August unverrichteter Dinge wieder abgereist, um sich in Havre einzuschiffen. —

Großbrittanien.

Am 22. July wurde zwischen Großbrittanien und Algier nach einem kurzen Bombardement, welches den Dey zur endlichen Nachgiebigkeit bewog, der Friede wieder hergestellt, worauf die englische Eskadre die Blokade der algierischen Häfen aufhob, und nach Malta zurückgesegelt.

Teutschland.

Die Zeitung von Hannover gab am 26. July die amtliche Erklärung, daß die Absendung eines Truppenkorps nach Portugal, nach den neuesten Nachrichten aus diesem Lande, nicht mehr für nothwendig erachtet wurde.

Der fächsische Landtag wurde am 1. Aug. mit den üblichen Feyerlichkeiten geschlossen. —

Hofrath Murhard wurde am 6. August aus seiner Haft im Staatsgefängniß zu Kassel entlassen.

Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder Sr. Maj. des Königs) ist zum Militär-Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt, und bereits dahin abgegangen. —

Italien.

Se. Heil. der Pabst haben durch Breve vom 17. May das Kollegium romanum mit aller Zugehör, den Jesuiten, Behufs der Kindererziehung, wie sie ihnen vor dem Jahre 1773 anvertraut war, eingeräumt. Auch ein zu Tivoli errichtetes adeliches Institut wird der Leitung dieser Gesellschaft übergeben. —

Zu Neapel wurde am 19. July die Gemahlin des Herzogs von Kalabrien (Kronprinzen beyder Sicilien) von einem Prinzen entbunden.

Türkisches Reich.

Die Nachrichten über die Einnahme der Insel Ipsara stimmen sämmtlich dahin überein, daß die Griechen hauptsächlich durch Verrath, jedoch nur nach dem hartnäckigsten Widerstande überwältigt wurden, und den Türken vorzüglich durch den heroischen Entschluß, sich in dem Kloster St. Nicola in die Luft zu sprengen, bedeutenden Verlust zufügten. — Von dem Resultate eines Angriffes des Kapudan-Pascha auf die Insel Samos sind noch keine Berichte eingegangen, eben so wenig als die mehrfach verbreitete Nachricht von einem Seegefecht zwischen den Türken und den hydriotischen und spezziotischen Schiffen (angeblich zum Nachtheil der Erstern) bis jetzt Bestättigung erhielt. —

Zur Nachricht.

In Folge höherer Verfügung wird in Zukunft die, dem Plane dieser Zeitschrift einverleibte Geschichts-Erzählung der wichtigsten politischen Begebenheiten, in kurzen Zwischenräumen erscheinen. Da man bey einer solchen Einrichtung einestheils in Stand gesetzt wird, durch eine reifere Einsicht in die Verkettung der einzelnen Materien die Uebersichten derselben faßlicher und richtiger zu ordnen, folglich ihren historischen Gehalt bedeutend zu erhöhen; anderntheils aber auch die, als zuverlässig erwiesenen, Data von unbestättigten Nachrichten abzusondern, und endlich den, durch das Wegbleiben täglicher Relationen, wie durch Entfernung der Nothwendigkeit, Angaben, die sich als irrig erweisen, zu berichtigen oder zu widerrufen, ersparten beträchtlichen Raum zur Ausfüllung mit Gegenständen der Literatur und Kunst, und vorzüglich des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Länder- und Völker-Kunde, für die angenehme und nützliche Unterhaltung der Leser zu gewinnen; so glaubt die Redaktion, sich der Hoffnung überlassen zu dürfen, auf diese Weise eben so das Interesse dieser Zeitschrift gefördert, als den Wünschen des Publikums begegnet zu sehen.

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 200: Vollständiges Handelsrecht, mit Beziehung auf die neuesten Gesetze der vorzüglichsten Länder und Städte, von Dr. M. Leuchs. Nürnberg, 1822.

Hall. allgem. Lit. Zeit. Nro. 186. Kleine Erzählungen, von Friedr. Jacobi.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Basel b. Schweighauser. Briefe über Religion an Bettina, von C. G. Pfeffel (hinterlassenes Manuscript.)

Leipzig b. Baumgärtner, auf Subscription: Allgemeine Encyclopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft der Teutschen; ein Hand-, Haus- und Hülfsbuch für alle Stände; 12 Bde. mit Kupfern, Tabellen ꝛc.

Leipzig b. Göschen: Shakespeare's dramatische Werke, in einer neuen Uebersetzung, mit Anmerkungen und Abhandlungen zu jedem Stücke; — 16 Bde. Taschenformat.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 19. August. Versöhnung, Schauspiel in 3 Aufz. v. Weißenthurm.
Freitag den 20. Aug. (Zum Erstenmale.) Die Feinde, Trauerspiel in 3 Akt. von Houwald.
Sonntag den 22. Aug. Der Spieler, Schauspiel in 5 Akten v. Iffland.
Dienstag den 24. Aug. Doktor und Apotheker, Oper in 3 Akten.

Königliches Theater am Isarthore.

Samstag den 21. Aug. Fiametta oder die Zigeuner auf Tejerna Hora, romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen, (neu bearbeitet) von Cäsar Max Heigel, Musik von Ph. Röth.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die laufenden, vierteljährig pränumerirt mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich bey der Nächsigelegenen Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Beylagen übernommen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration sichergestellte Personsfrage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pünktlich Rate werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzuliegen.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 5.

Sonntag den 22. August.

Literatur und Kunst.

Die stille Musik.

Original-Novelle, in vier Abschnitten.

Von

Adolph v. Schaden.

(Zweyter Abschnitt.)

Draußen brauste der Sturm; der häufig fallende Regen plätscherte an den Scheiben; Klärchens Rädchen schnurrte, und Vater Emmerich las beym spärlichen Lämpchen dem trauten Töchterlein aus der alten Chronika eine schauerliche aber gar lehrreiche Geschichte vor; denn das Unwetter hatte heute die gewöhnlichen Gäste abgehalten, die lustige Sadpfeife zu besuchen.

Der Zeiger der alten Wanduhr deutete auf die eilfte Stunde; Vater Emmerich schlug das Buch zu und wollte gerade, das, in der vernommenen Schauergeschichte noch vertiefte, Klärchen ermahnen, das Lager zu suchen, da wurde bescheidentlich an die wohl verschlossene Hausthüre gepocht. „Hm, wer nahet denn in solch später Stunde noch?“ — sprach Emmerich, indem er das Lämpchen vom Tische nahm, und hinausgieng um nachzusehen. Nach kurzer Weile kehrte der sorgliche Wirth zurück; und ihm folgte ein fremder Mann, dessen Gestalt Klärchen, da dieser im Schatten stand, nicht genau unterschreiben konnte.

„Klärchen! sprach Vater Emmerich wieder, der ermüdete Wanderer kann im Sturme nicht weiter; er übernachtet bey uns, kredenze schnell einen Becher Wein und bringe etwas zum Imbiß; der Mann ist erschöpft und bedarf der Erquickung.“ —

Da der Gasthof an der Heerstraße lag, kamen ähnliche Fälle öfters vor, und Klärchen eilte sogleich hinaus, das Verlangte zu besorgen. Nach wenigen Minuten kehrte die holde Magedein mit Wein und kalter Küche zurück, und, die Speisen auf den Tisch setzend, begegnete der Jungfrau Blick zufällig jenem des fremden Gastes. Da durchzuckte es die zarten Gliedmassen der Jungfrau gar wundersam; Purpur deckte die feinen Wangen, die langen seidenen Augenlieder senkten sich schnell hernieder und der jugendliche Busen hub an, schneller zu wallen. Es war der Fremdling ein gar schlank- und wohlgebildeter Jüngling von etwa achtzehn Jahren; regelmäßig und anmuthig stellten sich des Gesichtes Züge dar, ein schwermüthig-schwärmerischer Zug umschwebte den feinen Mund, dunkle Augen strahlten in lichtem Feuer, und in natürlichen bildlichen Locken fiel das üppige kastanienbraune Haar um den schönen jugendlichen Römerkopf; eine ideale, sehr reinliche Bergknappenkleidung trug dazu bey, die edlen Körperformen des Jünglings mehr noch zu heben.

Der plötzliche Anblick der jungen, liebreizenden Magedein hatte auch unsern Fremden ungemein überrascht; eine schnelle dunkle Röthe überflog die, etwas blassen Wangen des Jünglings; ein leises Beben der Rechten, mit welcher er den Becher erfaßte, wurde sichtbar, und er starrte den Labetrunk an, ohne die trocknen Lippen zu netzen.

Vater Emmerich hieß Klärchen zu Bette gehen; er selbst wollte dem Gaste noch ein halbes Stündchen Gesellschaft leisten.

Digitized by Google

Der fremde Jüngling hieß Friedel, und war eines ehrlichen, armen Bergmanns zu Freiberg einziger Sohn gewesen. An des Vaters Seite hatte der gute Friedel von Jugend auf schwere Bergarbeit getrieben, und gar lieb war ihm sein Beruf geblieben, bis vor einigen Wochen erst, bey Eröffnung eines neuen, tiefen, unterirdischen Ganges, die, den Bergleuten so sehr dräuenden giftigen Dünste Vater und Sohn darnieder gestreckt hatten; man strebte, beyde, so schnell als möglich, aus der Erde Nacht hinauf ins freundliche Licht der Sonne zu bringen; dort erholte sich unser Jüngling, kraft seines ihm inwohnenden regen Jugendprinzipes, zwar schnell genug wieder, aber nimmer war der alte Vater aus des Todes sestem Schlafe zu erwecken.

Sein einziger Freund, sein Alles, war der gute Vater unserm Jünglinge gewesen, und ungemein tief und schmerzhaft fühlte dieser nun den großen Verlust; wie abgeschnitten, einsam und allein in der Welt dastehend kam er sich vor. Friedel wurde schwermüthig, der, ihm sonst so liebe Beruf erweckte ihm Grauen, denn seine rege Fantasie führte ihm in den finstern Schachten nun stets den bösen Berggeist entgegen, welcher seinen Vater getödtet hatte.

Der Berghauptmann, dem der sanfte Jüngling lieb geworden war, durchblickte dessen Zustand; er beschied ihn zu sich, und redete ihn also an: „Mein guter Friedel, für dich taugt die Bergarbeit fürder nicht mehr sobald, folge meinem Rathe, und durchstehe vorerst ein bischen die Welt; ein Meister spielt du deine Zither, und dein schöner sanfter Tenor rühret gefühlvolle Herzen sicher allerwärts; diese glücklichen Talente sind mehr als hinreichend, den geringen Aufwand, welchen deine mäßigen Bedürfnisse erfordern, zu decken; der Jüngling muß hinaus in's rasche Leben; und, hast du dessen Geheimnisse kennen gelernt, bleibt dir die Wahl zu dennoch frey, in die finstern Berge zurück zukehren, oder in der Sonne klarem Lichte zu wandeln; auf jeden Fall zähle auf mich, als deinen väterlichen Freund."

Unser Friedel ergriff diese Idee, welche jener brave Mann in ihm plötzlich erweckt hatte, mit freudiger Hast; großmüthig sah er sich noch von seinem edlen Gönner beschenkt; der Jüngling benetzte dessen greise Hand mit Thränen des Dankes, schnürte das Bündelchen, nahm seine liebe Zither unter den Arm, und wallte dahin. —

Mit kindlicher Freymüthigkeit hatte Friedel dem Wirthe, unserm wackern Emmerich, seines kurzen Lebens einfache Geschichte erzählt, und dieser, ein gar nicht unsers ner Menschenkenner, hatte mit einem durchdringenden Blicke in dem Jünglinge ein ungemein edles Herz und ein seltnes, tiefes Gefühl entdeckt, er fühlte sich wunderbar für den armen Bergknappen eingenommen, und, als sich des andern Morgens dieser dankend beurlaubte, und weiter ziehen wollte, sprach Emmerich: „Höre, mein junger Gespann; wenn es dir genehm ist, so hause etliche Monden unter meinem Dache; die Lücken der Welt lernst du draußen im weiten Getriebe ohnehin immer früh genug kennen; die Zeit der Weinlese nahet bald, und ich bedarf in meinem nahen Berge eines rüstigen Gehülfen deiner Art."

Freudige Röthe überflog des Jünglings schönes Antlitz; er nahm den Vorschlag hastig an, indem er lächelnd den Reisebündel von sich warf.

Emmerich und seine Gäste gewannen den jungen Bergknappen bald ungemein lieb; er zeigte aber auch so viele Sanftmuth, Redlichkeit, Geschick und Verstand, daß man ihm unmöglich gram seyn konnte.

Der Jüngling umwandelte den, bisher etwas verwahrlosten Garten, welcher noch heutigen Tages jenen Gasthof an der Bautzener Heerstraße umgiebt n ein kleines Paradies; er legte darinnen schattige Lauben an, ebnete die Gänge, und unter seiner sorglichen Hand dufteten die Blumenbeete lieblicher, und die jungen Bäumlein schoßen üppiger zur Höhe.

Wenn an schönen, späten Sommerabenden, in des klaren Mondes Schein Emmerichs ältere, vertraute Gäste beym blinkenden Humpen noch in den Lauben saßen, dann sang der jugendliche Knappe, an die Gartenmauer gelehnt, mit seiner reinen rührenden Tenorstimme, die Freunde zu erheitern, schöne, sinnige Weisen, indem er den eigenen Sang gar lieblich auf der Zither begleitete, und alle hatten ihre Freude und Lust an dem Jüngling, den sie Gute Friedel — den guten Friedel — nur nannten.

Nun es versteht sich wohl am Rande, daß Süß-Klärchen den liebwerthen Knappen, der sich Aller Herzen gewann, ihrerseits nicht anzufeinden vermochte, und der gute Friedel legte es auch nicht darauf an, daß sie es mit Fug hätte thun können. —

Ach, die holde Magedein hatte auf des Jünglings sanftes Herz nur einen gar zu heftigen Eindruck hervorgebracht; ob er diesen auch schon emsiglich zu verbergen strebte, es wollte damit doch nicht recht gehen. Wann auch ließe sie sich zähmen, die mächtige Gewalt der Liebe? —

Des guten Friedels Auge hieng an jeder Bewegung, welche Klärchen machte, die jungfräuliche Huldgestalt erschien ihm selbst im Schlafe; er dichtete eigene gar zarte Weisen, die Magedein zu preisen, die duftigsten Blumen, von unsichtbarer Hand dahin gebracht, zierten Klärchens Kämmerlein, und der kühne Steiger hatte unter ihres Gemaches Fenster einen Bauer befestigt, in welchem süße Nachtigallen liebend klagten.

Klärchen kannte den Blumenspender und den kühnen Steiger sehr wohl, und auch in ihrem jungen Herzen regten sich bang-wonnigliche Gefühle, welche dem schönen Bergknappen galten.

Den Kindern tagten der ersten Liebe selige Stunden. O wie glücklich war der gute Friedel, wenn es ihm einmal auf ein Viertelstündchen vergönnt war, bey Klärchen allein in der einsamen Laube zu sitzen; wenn er der geliebten Magedein dann zur Zither eine rührende Ballade sang, und Klärchens blaue Augen mit Thränen sich füllten, und ein leiser Händedruck dem Sänger dankte! —

Ja, es liebten sich die Kinder gar herzinniglich, allein sie wußten es selber nicht; nimmermehr wurde das Wort Liebe genannt, nicht einmal zum Kusse gelangten die lautern Seelen, die reine Anschauung blieb ihnen der seligste Hochgenuß; — also lieben die Engelein über den güldenen Sternlein dort oben; und Klärchen und Friedel veredelte das erhabene Gefühl, daß sie selbst Seraphimen glichen, denn wohl hat der sinnige Guarini Recht:

„Quanto il mondo ha di vago e di gentile, opra è d'amore." *

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Ueber das Verhältniß der teutschen zur italienischen Oper, in München.

(August 1824.)

Es ist erfreulich, zu sehen, wie die Opern-Anstalten zweyer Nationen in schönem, der wahren Kunst würdigem Wetteifer, wechselseitig ihre Kräfte aufbieten, um einem, für diese Gattung des Kunstreiches vorzüglich empfänglichen Publikum die Schöpfungen ihrer großen Meister im glänzendsten Lichte darzustellen. Dieser, nach wahrer Vervollkommnung strebende Wetteifer kann der guten Sache nur zuträglich seyn; er erhebt den Künstler und befördert seine Ausbildung, während er in Rückwirkung auf das Publikum, dessen Geschmack veredelt, und sein Criterion schärft, solange nämlich dasselbe den Gesichtspunkt einer motivirten Beurtheilung, und bloß die Kunstregeln berücksichtigenden Unparteylichkeit nicht aus den Augen verliert.

* Was nur auf Erden reizend ist und lieblich,
Erschuf die Hand der Liebe.

Digitized by Google

Leider sind aber wenige Menschen kenntnißreich und leidenschaftslos genug, um diesen Gesichtspunkt stets rein vor sich zu behalten, und so entstehen Partheyen, welche in blindem Vorurtheil apodiktisch über Kunstleistungen absprechen, ohne sich die Mühe zu geben, oder vielleicht auch ohne die Einsicht zu besitzen, die Gründe für ihre Meynung zu entwickeln, welche stets von den unumstößlichen Prinzipien der Aesthetik und des guten Geschmackes ausgehen sollten. Hier nur muß man die Ursache suchen, warum sich ein, sonst für alles Gute und Schöne empfängliches Publikum in gewissentlicher Verblendung in seinen Ansichten über diese beyden Anstalten dermassen getrennt hat, daß jede dieser Kunstfactionen für die Leistungen der Gesellschaft, welche sie nicht anerkennt, theilnahmlos bleibt, und es sogar kaum der Mühe werth findet, über ihre Darstellungen sich auszusprechen. Es möchte dem besonnenen Kunstfreund, dem es nur um das wahre Schöne zu thun ist, es gehöre weich' immer einem Volke, — nicht gleichgültig seyn, die Wurzel dieses Uebels in ihrem Ursprung aufsuchen zu helfen. — Bereits in den frühesten Zeiten verpflanzten kunstliebende Fürsten, Italiens Künste in das baierische Vaterland, welchem solche daher beynahe in keiner Epoche der neueren Kultur-Geschichte fremd geblieben sind; besonders war dieß mit den bildenden Künsten der Fall.

Als es jedoch, gegen Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, Sitte ward, jährlich einige Monate lang italienische Opern-Musik, wozu die ausgezeichnetsten fremden und teutschen Sänger gemeinschaftlich mitwirkten, hier zu hören; als ein Brizzi, dieser Heros der italischen Seria, die ganze südliche Gluth in Gesang und Spiel auf unsre kalte Bühne ausströmte, und so — mit und in ihm — eine neue Aera für selbe begann, da mußte sich ein so empfängliches Publikum, wie das hiesige, natürlich mehr auf die Seite einer Anstalt neigen, deren Produktionen das mals wirklich vorzüglich genannt zu werden verdienten. — Damals wußte man von keinen Partheyen, sondern man nahm das Gute und Schöne, ohne auf die Worte, in der men es vorgetragen wurde, zu achten, freudig auf. Im Jahr 1816 nun aber war es zuerst, daß eine italienische Gesellschaft, als ganz von der teutschen getrennte Opern-Anstalt hier erschien, und von da an muß man eigentlich den oben erwähnten musikalischen Partheygeist herleiten. —

Wenn es nun demohngeachtet nicht zu läugnen ist, daß die teutsche Oper, von jeher eine Lieblings-Anstalt des hiesigen Publikums, durch obige Gründe, so wie durch den übel oder gar nicht ersetzten Abgang mehrerer der vorzüglichsten Mitglieder dermaßen zurückgesetzt wurde, daß es der fremden Anstalt, selbst bey hie und da großer Mittelmäßigkeit, leicht wurde, selbe in der öffentlichen Meinung zu verdrängen; so konnte doch jener Zustand, welcher oft mehr an Auflösung grenzte, keineswegs je das Resultat der Anwesenheit der italienischen Oper seyn; denn dieser Zustand war schon da, bevor die ital. Oper hier in der Cera'schen Gesellschaft neu constituirt wurde, und dauerte nach der Ankunft derselben nur darum noch eine geraume Zeit fort, weil die damalige Intendanz, welche dem Sinken nicht zu rechter Zeit vorgebeugt hatte, auch für die Wiedererhebung wenig thun zu wollen schien. Später jedoch, als man mit Ernst an die Regeneration der teutschen Oper schritt, erhob sie sich zusehends, ohne daß nur ein Versuch von irgend einer Seite gemacht worden wäre, (wie manche zu lebhafte Faktions-Männer glauben mochten,) in ihr Vorschreiten hemmend einzuwirken.

Eben so war die italienische Oper, die wir nun schon 8 Jahre besitzen, keineswegs in jedem Jahre gleich gut; indessen war auch dieß keine Folge absichtlich gemachter Hindernisse, sondern es liegt in der Natur solcher Anstalten, daß sie nicht immer auf gleicher Stufe stehen können, und die jedesmalige Leitung, Ab- und Zugang der Mitglieder, Wahl der Darstellungen, ja selbst momentane Stimmung des Publikums, wirken mächtig auf ihren Zustand ein.

Unläugbar ist es ein für allemal, daß sowohl der teutschen als italienischen Oper durch die königl. Freygebigkeit bedeutende Zuschüße zu ihrer Erhaltung angewiesen sind, und folglich das Publikum nur einen Theil ihrer Kosten zu tragen hat; so wie auch, daß viele Mitglieder beyder Gesellschaften, welche durch Talent und Eifer hervorragen, sich lohnender Beweise königlicher Huld zu erfreuen haben, so daß es nur von den Leitern und von dem Willen der Mitglieder beyder Anstalten abzuhängen scheint, ob die Genüße, welche uns beyde gewähren, mehr oder minder dankenswerth seyn dürften. Auch können wir, wenn es der jetzigen Intendanz gelingen wird, die noch fehlenden Fächer der teutschen Oper genügend zu besetzen, und bey neuern Engagements für die italienische Oper keine offenbaren Mißgriffe zu machen, nach dem, was wir seit einigen Monaten gesehen haben, in der Zukunft des Schönen wohl recht viel erwarten. —

Jene Spaltung der Meinungen nun, deren wir im Eingange erwähnten, und welche sich früher in Beziehung auf die Leistungen der beyden Opern öfters sehr leidenschaftlich kund gethan, existirt schon jetzt nicht mehr in dem Maaße, wie Manche es vermuthen mögen; denn, wo ein entschiedner Partheygeist herrscht, gefallen, wie die Erfahrung an andern Orten hinreichend darthut, die Leistungen einheimischer und fremder Künstler nicht gleichzeitig nebeneinander in gleichem Grade, wie solches doch hier seit den letzten Monaten offenbar der Fall ist; sondern man merkt an dem schwächern Beyfall oder sparsamern Besuche recht leicht, welche Leistung die, in der Meynung des Publikums oder dessen Mehrzahl, zurückgesetzte sey. Wenn aber auch die, hier seit mehreren Monaten bey gedrängt vollem Hause und zur unzweifelhaften Zufriedenheit der Zuhörer stattgehabten, zahlreichen Vorstellungen der italienischen und teutschen Oper nicht schon hinlängliche Beweise wären, daß das wahrhaft Gute und Gediegene durchaus nur Freunde, und nirgends Gegner findet, so dürfte es doch in der Folge unter der neuen so günstigen Konstellation leicht seyn, zur Evidenz zu beweisen, daß der früher hier spukende Partheygeist entweder gänzlich verbannt, oder nur in solchen Individuen anzutreffen sey, welche zu hartnäckig sind, um das Unrecht, dessen sie sich schuldig machen, einzusehen, wenn sie eine Gefährde da beförchten, wo durchaus keine mehr zu fürchten ist, und wo die Sorge und das Bestreben für die Erhaltung und Befestigung all des Schönen, das wir besitzen, von Tag zu Tag sich mehr kund giebt.

J....tte.

Miscellen.

Innsbruck. Wir besitzen seit Anfang dieses Monats eine vortreffliche italienische Operngesellschaft, die uns, besonders durch Aufführung von Generali's Bacchanalien, schon mehrere äußerst genußreiche Abende verschafft. Die ausgezeichnetsten Subjekte dieser Gesellschaft sind: die Damen Casvalli (prima Donna) Valesi und Formenti, dann die Herren Torri, Spech, Lucchi und Menegbetti, welch' Letzterer das sehr gut geübte Orchester leitet.

Berlin. Das neue Volkstheater in der Königsstadt, oder Königsstädter National-Theater ist am 4. Aug. und zwar mit der Ochsen-Menuette eröffnet worden. Das Sujet ist aus Haydn's Leben, dem ein ungarischer Ochsenhändler für eine Menuette einen fetten Ochsen schenkte. Wie der Prolog anzudeuten schien, soll dieß Theater gegen die andern Bühnen Berlins, besonders gegen die Oper, in Opposition treten; die erlangte Beyfall dürfte schon zum voraus auf das Gedeihen des Unternehmens schließen lassen. Am 5. beehrten der König und die Prinzen dieses Theater mit ihrer Gegenwart, und wurden mit dem größten Enthusiasmus vom Publikum empfangen. Da Se. Maj.

Digitized by Google

eine große Loge für den Hof ausdrücklich verboten hatten, so ist bloß eine Seitenloge an der Bühne für den König gebaut worden.

Paris. Schillers Jungfrau von Orleans wird in diesem Augenblick von Hrn. Soumet (Verfasser der Cleopatra und Clytemnestra, der kürzlich in die franz. Akademie aufgenommen wurde) für das Odeontheater bearbeitet, und soll nächstens auf der Scene erscheinen. Ein französisches Blatt drückt sich hierüber folgendermassen aus: Schiller vient d'obtenir pour la troisième fois les honneurs (!!!) de l'imitation. (Bekanntlich waren schon früher des unsterblichen teutschen Dichters Maria Stuart und Fiesko von den Herren Lebrün und Ancelot für die Bühne übersetzt, und von dem französischen Publikum mit enthusiastischem Beyfalle aufgenommen worden.)

Die zu Turin im Jahr 1778 gestiftete, seitdem aber eingegangene, Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunst ist durch Dekret Sr. Maj. des Königs von Sardinien unter dem Titel: „Akademie der schönen Künste" und unter der Direktion des Marquis San Marzano erneuert worden.

Professor Gianni zu Mayland hat das Feld aufgefunden, auf welchem die Schlacht am Tessin zwischen Hannibal und Scipio geliefert wurde. Verschiedene Gegenstände, die man an Ort und Stelle aus der Erde grub, nämlich Urnen von mannigfaltigen Formen, Rüstungen, Waffen, Sporen u. dgl. geben vollkommene Gewißheit über die Entdeckung dieses italienischen Gelehrten, der ein eigenes Werk darüber bekannt gemacht hat.

Der Abbé Canova hat der k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig das interessante Geschenk von Gyps-Abdrücken seines verstorbenen Bruders, des Marchese Canova gemacht, welche die zwey kolossalen Gruppen des Theseus, wie er den Centauren besiegt, und des Herkules, der den Lykas ins Meer wirft, vorstellen, so wie auch des Modelles von einem seiner, für den Hof von Neapel in Erz gegossenen, kolossalen Pferde. —

Kurze Recension.

Versuch einer kritischen Geschichte der bey Vaccinirten beobachteten Menschenblattern, von Dr. A. F. Lüders, Königl. Dän. Physikus zu Eckernförde im Herzogth. Schleswig. Altona b. Hammerich 1824.

Die seit einiger Zeit zu häufig gemachte Beobachtung, daß bey Geimpften dennoch die Menschenblattern entstanden sind, und folglich die schützende Kraft des Einimpfens sich nicht mehr recht bewähren will, mußte natürlicher Weise die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich ziehen, und die bange Besorgniß erregen, in Kurzem wieder Tausende an Menschenpocken dahin sterben zu sehen. Die genannte Schrift des Herrn Dr. Lüders, die nicht nur in die Hände eines jeden Arztes, sondern auch einer jeden Regierung zu empfehlen ist, trat nun wohl jetzt zur rechten Zeit ins Leben. Der Herr Verf. liefert eine kritische Geschichte der, bey Vaccinirten sowohl von andern, als von ihm selbst beobachteten Menschenblattern, entwickelt dann die Pathologie der Blattern bey Vaccinirten, worauf er zu den Ursachen der, bey Geimpften entstehenden Blattern übergeht, welche in unvollständiger Vaccination und in Degeneration der Vaccine bestehen, — und giebt endlich die Mittel an, das Entstehen der Blattern bey Eingeimpften zu verhüten. Von besonderer Wichtigkeit ist der Vorschlag, die, zum Impfen nöthige Lymphe von Zeit zu Zeit aus der ursprünglichen Quelle ächter Pocken der Kühe zu erneuern, und wir glauben, daß die Vernachläßigung dieses Punktes mit eine Hauptursache ist, warum bey Vaccinirten dennoch wieder Menschenblattern entstanden sind, und können diesen Vorschlag nicht genug der Obsorge der Medicinalbehörden anempfehlen. F. † H.

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 16. Aug.		Berlin am 14. Aug.		Munchen am 20. Aug.		Augsburg am 20. Aug.		Frankfurt am 17. Aug.		Paris am 14. Aug.		London am 11. Aug.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	—	94 7/16	—	—	94	—	—	94	93 1/2	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	—	1121	—	—	1111	—	—	1110	1330	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	144	—	—	—	144	—	144	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	134	—	—	—	134	—	—	133 1/4	1335/8	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 3/8	87 1/6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 3/4	—	101 3/4	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 1/2	—	93 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Lit. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	106 1/4	106	106	—	—	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 5 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1905 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 22. Aug. Der Spieler, Schauspiel in 5 Akten v. Iffland.

Dienstag den 24. Aug. Doktor und Apotheker, Oper in 3 Akten.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 22. Aug. Fiametta oder die Zigeuner auf Tegernsee, romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen, (neu bearbeitet) von Cäsar Max Heigel, Musik von Ph. Roth.

Montag den 23. Aug. mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Hrn. Klos, zum Erstenmal: Justinie, der Verbannte, oder der Straßenräuber von Otranto, Schauspiel in 3 Aufz. nach dem Franz. des Ricard, von Rosenau.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vierteljährig dreymonatlich, pränumerando gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtigkeit der über den Vertragspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in resultirender und andern übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einsendet An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auch hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich wie Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration folgende Vertheilung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 6.

Montag den 23. August.

Literatur und Kunst.

Die stille Musik.

Original-Novelle,

in vier Abschnitten.

Von

Adolph v. Schaden.

(Dritter Abschnitt.)

Im Gasthofe an der Bautzener Heerstraße trafen Besuche ein, welche auf der Hausgenossen bisheriges Stilleleben einen mächtigen Impuls der Aenderung übten.

Herr Falke, der sehr reiche Erbpächter und Besitzer eines fetten Mayerhofes im nahen Voigtlande, war Emmerichs Verwandter. Beyden Männern war, durch den Tod eines, im fernen Auslande verstorbenen und in der Heimath beynahe verschollenen Oheims, eine nicht unbedeutsame Erbschaft zugefallen, und Falke hatte in Begleitung seiner zwey Schwestern Vetter Emmerichen besucht, um sich mit ihm in dieser Angelegenheit auseinander zu setzen; gastlich waren diese Verwandte, welche wir sogleich etwas näher beleuchten werden, in der lustigen Sackpfeife aufgenommen worden.

Herr Falke war ein wohl konditionirter und konservirter, mehr als fünfzigjähriger Junggeselle, das heißt, des kleinen Kerlchens Körper stellte sich nicht minder aufgeblasen, dann sein winziger Geist, als eine verächtliche Wucherpflanze dar. Des Männleins erbärmliches und einziges Verdienst blieb Geld, allein es fühlte sich durch dieses zufällige Verdienst auch dermaßen erhoben, daß es mit stolz lächerlich zurückgeworfenem Haupte, mit seinen herzlosen Au[illegible], auf die ganze übrige Welt hernieder schaute, als ob [illegible] Welt seinetwegen lediglich erschaffen wäre.

Dem schönen Geschlechte war der selbstsüchtige [illegible]ke stets in nicht geringem Maaße ergeben gewesen, [illegible]— feiler Dirnen Gunst hatte er sich häufig durch mäßi[illegible] den erkauft; manch' solideres armes Mädchen hatte d[illegible] nung, eine reiche Frau Erbpächterin zu werden, verb[illegible] und der erbärmlichen Hagestolz erregte gern solche Hoffnungen, ohne übrigens je an deren Erfüllung ernstlich zu denken.

Rebekka und Salome, Falke's Schwestern, waren ein paar veraltete eitle Jungfrauen, zur Gilde der klatschenden Beschwestern sich hinneigend, und dem reichen Herrn Bruder ungemein ergeben; sie glichen verblühten ponçeaurothen Tuparesen in bunten finesischen Scherben, welche die abfallenden Blätter weit um sich streuen; denn der überladene geschmacklose Putz und der dick aufgetragene Kugellack auf den runzlichten Wangen machten die Damen im recht eigentlichen Sinne zu Karrikaturen.

Klärchens üppig blühende Jugendschöne brachte auf den stets verliebten Herrn Falke einen ungewöhnlich starken Eindruck hervor, doch der vielerfahrene Patron merkte bald, daß er bey der sinnigen Jungfrau mit seinen gewohnten Kunstgriffen nicht ausreichen würde, und da faßte der schnöde Hagestolz den tiefsten Entschluß, endlich seine häufig bewiesene Freyheit dem Gotte Hymen zu opfern.

Der entnervte Wüstling mochte hoffen, an dem frischen, Gesundheit strotzenden Busen der liebreizenden Magdelein neue Lebenskraft zu erringen, dann war die Aus-

Digitized by Google

ſicht, die Erbſchaft ungetheilt zu erhalten, nebenher dem Filze auch keineswegs unangenehm.

Demzufolge hub Herr Falke nun an, dem ſchönen Klärchen angelegentlich den Hof zu machen. Das unerfahrene Mägdlein begriff anfangs gar nicht, was denn der alternde kleine Herr Vetter eigentlich wolle, und als die geſchwätzigen Muhmen des geliebten Herrn Bruders Abſichte ten dem zarten Kinde klarer machten, konnte ſich Klärchen eines Schauders nicht erwehren; die Jungfrau ſtellte unwillkührlich in ihrem Innern Vergleiche zwiſchen der jugendlichen Kraftgeſtalt des ſchönen Bergknappen und der ſchwammigten Hülle des Erbpächters an, ein Vergleich, deſſen Reſultat freylich nicht zu des Hageſtolzen Beſten ausfallen konnte.

Seit der Ankunft der Falk'ſchen Familie ſah ſich der arme Friedel im Emmerich'ſchen Hauſe beynahe ganz überſehen, und zum erſtenmale fieng der Jüngling nun an, die Stellung des Dieners drückend zu fühlen, dabey durchſchaute — denn Liebe ſieht ſcharf — der junge Bergmann des Erbpächters Plan ganz deutlich; da wurde Friedel ſchwermüthig und ſuchte, um ungeſtört traurigen Schwärmereyen nachzuhängen, wo es nur immer angieng, die Einſamkeit.

Nichtsdeſtoweniger waren dem feinen Herrn Falke einige Blicke der Theilnahme, welche Klärchen verſchiedentlich auf den guten Friedel geworfen hatte, nicht entgangen, er ſchloß, daß es hier nicht ganz richtig ſey, und trachtete vorerſt, das unerfahrene Mägdlein in einen Strudel ungewohnter Zerſtreuungen zu ſtürzen.

Welches Mädchen — und leider die Beſte ihres Geſchlechtes wagt man hier nicht auszunehmen — wäre je ganz und gar und ſtets frey geblieben von Eitelkeit, Gefallſucht und jenem ſchädlichen Behagen an rauſchenden Ergötzlichkeiten? — Falke überhäufte Klärchen mit Tand und Putz; aus der Hand des Vetters waren ſolche kleine Geſchenke nicht zurückzuweiſen, die Muhmen lehrten mit vielem Wortgepränge die Jungfrau den hohen Werth ſolcher Lappalien erkennen, und nur zu bald weilte das ſonſt ſo einfache Klärchen, ſich wohlgefällig und ſorgſam anputzend, Stundenlange am Spiegel.

Selten vergieng ein Tag, wo der Erbpächter das reizende, junge Bäschen nicht zu einem Tanzgelage, zu einer Mummerey, oder zu einem Ringelrennen geleitete, denn es wurden gerade im ganzen Meißner Lande, wegen der glücklichen Vermählung des neuen Landesvaters, ſolche Feſte häufig gefeiert.

Anfangs nahm ſich Klärchen bey jenen Gelegenheiten etwas blöde und ſchüchtern, allein auch wieder nur zu bald gefielen dem reizenden Mägdlein die ſüß ſchmeichelnden Huldigungen, welche ihm allerwärts dargebracht wurden, gar nicht übel, und es fieng endlich an, leidenſchaftliches Gefallen daran zu finden, ſich im wilden ſchwindelnden Tanze umher zu drehen, und dankbar zu erkennen, daß es dem Vetter Erbpächter alle dieſe Herrlichkeiten allein nur zu danken habe.

Vater Emmerich ſah zu dem Allen freylich etwas ſcheel, allein die zum Beſuch anweſenden Verwandten bathen und ſprachen ſtets vor, und der gaſtliche Wirth glaubte ſich ihrem Drängen nicht widerſetzen zu dürfen. Der gute arme Friedel kam dem Klärchen beynahe gar nicht mehr zu Geſichte, und geſchah es auch, ſo ſcheute ſich die irrgeleitete Maid, aus einem gewiſſen, ihr ſelbſt nicht recht klaren Gefühle innern Selbſtvorwurfes, den Blicken des Jünglings zu begegnen; auch entſtand in des bedauernswerthen Mädchens Buſen eine falſche Scham, mit Stolz gepaart, welche es verhinderte, vor Falkens, welche auf jeden Untergebenen mit Verachtung herniederſchauten, des Vaters Diener zu beachten.

Nichts deſtoweniger wollen wir glauben, das ſonſt ſo gute Klärchen möchte noch zeitig genug aus ſeinem unſeligen Taumel erwacht ſeyn, allein ein unvorgeſehener Zufall gab allem plötzlich eine andere Richtung.

Klärchen ſaß einſt mit dem Vater allein im Gemache, da trat ein junges reizendes Bauernmädchen aus dem nahen Dorfe Blaſewitz ein, ſtürzte Emmerichen zu Füßen, und bat, ſich ihrer anzunehmen, indem ſie von ſeinem Knechte Friedel verführt, und nachdem das Unglück geſchehen, von ihm verlaſſen worden ſey.

Jetzt zeigte ſich erſt recht klar, wie tief Klärchens Liebe dennoch haftete. Das arme Mägdlein ſank mit einem lauten gellenden Schrey in den Stuhl zurück, häufige Thränen entſtürzten den ſchönen Augen, es bedeckte mit den kleinen Händchen das erblaſſende Geſicht, eine tiefe Ohnmacht folgte.

Emmerich war höchſt unangenehm überraſcht, kaum glaubte er ſeinen Ohren trauen zu dürfen, doch ſich faſſend, fragte er das Bauernmädchen näher aus, und es wurde klar, daß hier kein Irrthum obwalte — wer hätte ſolches dem ſo ſittig ſcheinenden Bergknappen wohl zugetraut! —

Das Bauernmädchen ward entlaſſen und ihm Hülfe zugeſagt, dann rief der alte Emmerich zur Stelle Friedeln vor ſich.

Emmerich war ein ſehr heftiger Mann und ſein erſter Zorn nicht ſelten fürchterlich; er überhäufte den Jüngling mit den härteſten Vorwürfen, ohne dadurch auf die Sache ſelbſt kommen zu können.

Friedel ſtand lange wie verſteinert, aber endlich, das ohnmächtige Klärchen erblickend, ſtürzte er vor der Jungfrau nieder, erfaßte zärtlich ihre herabhängende Rechte und beſchwur ſie mit rührender Stimme, ihm doch des Vaters Zorn zu deuten.

Dieſe Stimme erweckte die Magedein aus der Ohnmacht, ſie ſtarrte den Geliebten an, allein, ſich beſinnend, rief ſie heftig zuſammenſchaudernd aus: Schändlicher ſtich mein Antlitz! — und mit dieſen Worten verſchwand ſie ins Nebengemach. Es war dieſes mehr, als der junge Bergmann ertragen konnte; er hörte Emmerichs neues Toben nicht fürder, ſtürzte fort und war aus dem Hauſe und der Gegend plötzlich verſchwunden.

Unmittelbar nach dieſer Kataſtrophe freyte der Erbpächter Falke kühn um Klärchens Hand, und Vater Emmerich ſtaunte ſelbſt, als ſich die Tochter ſchnell entſchloſſen zeigte, des weitläufigen Vetters eheliches Geſpons mit Freuden werden zu wollen.

Wenn die Verbindung, hinſichtlich des Erbpächters glänzenden Vermögensverhältniſſen, dem Vater ſchon nicht verwerflich erſchien, ſo redete er dennoch liebreich der Tochter zu, vorerſt zu überlegen und ſolch' wichtigen Schritt nicht zu übereilen, allein Klärchen nannte ihren Entſchluß unwandelbar, die Falkiſche Familie drängte, der alte Emmerich gab endlich nach, und das Beylager wurde in des Herbſtes letzten Tagen vollzogen.

Bey der feyerlichen Trauung in der Kirche wollte man im dichten Volksgedränge den jungen Bergknappen Friedel in ganz zerrüttetem Zuſtande bemerkt haben, allein es blieb dieſes lediglich ein Gerücht, welches nicht bis zu Emmerichs und Klärchens Ohren zu dringen vermochte.

Bald darauf reiſete der Erbpächter Falke mit ſeinem jungen Ehegeſpons und dem unholden Schweſterpaare in die Heimath zurück.

Klärchen ſchien ganz umwandelt; ihr ehemaliger Frohſinn war düſterer Schwermuth gewichen, ſie vergoß beym Abſchiede vom alten Vater viele Thränen, und ließ nicht nach, bis der theure Greis gelobte, das geliebte Kind im Laufe des künftigen Sommers im Voigtlande beſuchen zu wollen.

(Der vierte Abſchnitt folgt.)

Dramatiſche Kunſt.

Königliches Hoftheater in München.

Freytag den 20. Auguſt. Zum Erſtenmale: die Feinde. Trauerſpiel in drey Aufzügen, von Ernſt v. Houwald. (Manuſcript.)

Digitized by Google

Dieses Gefühl, echt poetischer Hochflug, geniale Bilder und die blühendste Diktion charakterisiren zwar mehr oder minder die früheren Houwaldischen Produkte, allein der jüngere Dichter gefällt sich in der Erfindung und Ausführung ungewöhnlicher und zu großer Stoffe, und dann fiel Herrn v. Hd's. Muse leider auch in jene unselige, den besseren Geschmack verhöhnende Schicksalsperiode, von welcher sie sich so ziemlich mit dahin reißen ließ.

Hd's. neuestes Trauerspiel: „die Feinde" dagegen tritt kühn und selbstständig aus jener finstern und beschränkten Sphäre hervor. Edel, wahr und grandios stellen sich Erfindung, Ausführung und Diktion dar; hier waltet kein blindes Fatum, welches die Sterblichen, wie der Sonnenstrahl die Stäubchen, hebt und von sich stößt; der Tragos der Weltgeschichte schreitet uns entgegen: So und nicht anders entstehen die folgenreichen Leidenschaften der Mächtigen, so erhoben sich zu allen Zeiten irrgeleitete Völker, solchen Wankelmuth äußerten sie, wenn die That reifte — zwey hochgewichtige Herrscher-Impulse schloß nimmermehr derselbe Zeitencyclus in demselben Lande harmonisch ein; stets mußte der eine solcher Impulse zu Grunde gehen.

Hd's. „Feinde" vermögen mit Recht auf klassischen Werth Anspruch zu machen; denn bey allen gerühmten Vorzügen wurde den strengen Anforderungen der kritischen Tonangeber des hehren Alterthums Genüge geleistet: Einheit des Orts, der Zeit und Handlung, sind strenge beobachtet. Doch nun vorerst die Exposition. Zwey Könige: Grimus und Malkolm II. hatten sich in Schottlands Herrschaft getheilt, jener ein edler und weiser Regent, dieser ein Tyrann.

Wie Englands König im Bunde fiel Malkolm unversehens über den arglosen Grimus her, raubte ihm Reich und Leben, und begieng die schreckliche Grausamkeit, dessen Schwiegervater, Malthos Than von Leith, zu blenden.

Brassolis, des Grimus hochherzige aber rachedürstende Wittwe, lebte von nun an mit ihrem alten, unglücklichen Vater, dem Than v. Leith, und ihren beyden Kindern Edgar und Alona im Verborgenen, indem sie in dem Sohne planmäßig einen furchtbaren Rächer des schändlich gemordeten Gatten und des entsetzlich mißhandelten Vaters erzog.

Sechzehn Jahre waren verflossen und Edgar, ganz im Sinne der Mutter, zum kräftigen Manne herangereift. Jetzt erhob der Prinz, öffentlich auftretend, sein Haupt; ein großer Theil des Volkes, Malkolms Tyranney müde, sammelte sich jubelnd unter Edgars Bannern, ein furchtbarer Bürgerkrieg hatte sich entzündet.

Beyde Heere standen sich gegenüber; einer entscheidenden Hauptschlacht sah man entgegen, welche Malkolm bis zur Ankunft seines, sich im Auslande befindenden Sohnes, des Prinzen Donald, verzögern zu wollen schien.

Brassolis harrte mit Vater und Tochter, in einer alten, verfallenen, im Rücken von Edgars Heere entlegenen Burg ängstlich des Ausganges der Dinge; es war dieß dieselbe Burg, in der Grimus einst gemordet, Malthos aber geblendet worden.

Edgars Krieger hielten allerwärts genaue Spähe, denn Alles lag daran, den, aus der Fremde rückkehrenden Prinzen Donald wo möglich aufzufangen.

Also sieht die Lage der Dinge beym eigentlichen Beginnen der Handlung.

Zwey aus Rom kommende Pilger, angeblich Vater und Sohn, Donald (Hr. Urban) und dessen Führer Katmin (Hr. Heigel) suchen und finden in einer sturmbewegten Nacht Obdach in Brassolis (Dem. Pfeiffer) Burg; der verkappte Donald war von vermeintlichen Räubern zuvor leicht verwundet worden.

Dem verständigen und sanften Jüngling gelang es, der Brassolis Interesse, in einem viel höhern Grade aber noch jenes ihrer jungen reizenden Tochter Alona (Dem. Wanney) anzuregen. Doch plötzlich dringt Edgars Feldhauptmann, Dustan (Hr. Nacke) mit einer Reuterschaar in die Burg, ungestüm die Auslieferung der verborgenen Pilgrimme heischend.

Brassolis, das Recht der Gastfreundschaft ehrend, weiset standhaft das Ansinnen zurück; doch Dustan, wenn auch in den Burgbewohnern Freunde seiner Parthey erkennend, dräut, Gewalt zu brauchen; da führt die sinnige Brassolis dem rauhen Krieger ihren geblendeten Vater entgegen.

Zur Stelle erkennt Dustan den ehrwürdigen Than von Leith, und als dieser ihm ernst bedeutet, ruhig und ohne die Fremden, abzuziehen, gehorcht der Offizier, wenn auch mit Widerwillen.

Katmin, ein Elender, hat gelauscht und, die Wichtigkeit der gastfreundlichen Familie erkennend, beschließt der undankbare feile Fürstenknecht, sie dem Tyrannen Malkolm zu verrathen. Also endet der erste Akt.

Eine heftige Leidenschaft zu der liebreizenden Alona hatte sich auch Donalds bemächtiget; die edlen, feurigen Jugendseelen lernen sich kennen; der Jüngling entdeckt der Jungfrau das Geheimniß seines Standes; tief erschüttert faßt Alona zusammen; doch sicher wohnt Donalds Geheimniß in der Liebe unentweihter Brust.

Ein Bothe von Edgar bringt die überraschende Nachricht, daß Prinz Donald bey des Feindes Heer eingetroffen und man nun dem Beginnen der Feldschlacht mit jedem Augenblick entgegen sähe; zugleich fordert der Bothe in Edgars Namen zwey Drittheile der Burgbesatzung auf, sich mit des Feldherrn Schaaren zu vereinen.

Man muß der Aufforderung genügen, allein die Sicherheit der Frauen erscheint bedroht. Jetzt schreitet der verworfene Katmin der Ausführung seiner Schandplane näher, den Rath ertheilend, das Burgthor zu zertrümmern, um den Schein herzustellen, es seye das Schloß unbewohnt und längst zerstört, weil solche Nester nicht der Krieger Raubsucht locken. Im Hinterhalte soll Tom, der Schloßvogt, mit dem kleinen Reste der Besatzung das zerstörte Thor bewachen, allein weil in der vorigen schrecklichen, stürmischen Nacht ein Thurm eingestürzt und den Schloßgraben erfüllt hatte, will Katmin mit seinem angeblichen Sohne diese Stelle besetzen, um dem Tom den Rücken frey zu halten. Auf diese Art hofft der Verräther, wenn, wie zu erwarten steht, Malkolm'sche Krieger nahen, sich seiner Opfer mit Sicherheit zu bemächtigen.

Der armen Alona schildert Katmin seinen vorgeblichen Sohn als einen leichtsinnigen Windmacher und Lügner. „Der Bursche redet sich noch um seinen Kopf", ruft er aus — „er ist kein Prinz; gehört habt Ihr ja, daß Donald sich bey des Vaters Heer befindet.

Draußen hat die Feldschlacht wirklich begonnen —, den feurigen Donald zieht es zum Kampf, er will fort. Dieses ist gegen Katmins Plan; er zeigt dem Prinzen, wie groß die Gefahr bey einbrechenden rohen Haufen besonders für Alona werden dürfte. Der Jüngling schaudert, zu der Jungfrau Schutz zurückzubleiben, beschließt er.

Nun erscheint Edgar verzweiflungsvoll in der Burg. Von dem vermeintlichen Donald geschlagen, sah er sich von dem größten Theil der Seinen verrathen und verlassen. Gräßlich spricht sich die Wuth der getäuschten Brassolis, beweglich der Schmerz des geblendeten Greises aus. Die Gegenwart des Fremden ist der Familie in solcher Lage beschwerlich, man ladet Donalden ein, sich zu entfernen; ganz mit der Würde eines gebrochenen aber edlen Herzens zeigt ihm Alona ihre Geringschätzung darüber, daß er sie durch Vorspiegelung eines Standes, der ihm nicht eigen, getäuscht.

Donald behauptet Fassung. Voll glühender Beredsamkeit, und mit der Stimme der Wahrheit beweiset er dem rasenden Edgar, der in seiner Nachewuth sich brästet, selbst den Säugling an der Mutterbrust nicht geschont zu haben, daß er seinem Privathaße das Wohl des Vaterlandes geopfert, und daß diesem ein solcher Herrscher nicht tauge.

Digitized by Google

Von dieser Seite hatte die Familie die Sache in ihrer, stets aufgeregt erhaltenen Leidenschaft nimmermehr geschaut; Alle sind erschüttert, selbst den geblendeten Greis trifft der Wahrheit Strahl.

Um jeden Preis die feindliche Familie zu retten, blieb der edle Donald entschlossen. Ehevor schon erhielt der sich sträubende Katmin den Auftrag in Geheim, Malkolmen die Bothschaft zu bringen, daß er den eigenen Sohn nur zu erkaufen vermöge, wenn er Brassolis und die Ihrigen in Frieden ziehen liesse. Der Prinz fühlt sich mündig; er zwingt den bisherigen Führer zu gehorchen, bittet Malthos: Katmin als Herold zum Malkolm ziehen zu lassen, indem er sich für den ersten, der noch immer sein Vater gilt, mit Leben und Ehre verbürgt.

Nichts von der Sache hoffend willigt der Than von Leith endlich ein, doch auch er will seinerseits einen Heroldan den Tyrannen senden. Der alte ehrliche Tom wird zu diesem Geschäfte bestimmt; Katmin soll diesen begleiten, doch der Schloßvogt soll ohne Zeugen den geheimen Auftrag erhalten.

Alle entfernen sich; der greise Malthos befindet sich mit dem Diener allein. Wohl weiß der hochherzige Than, daß der Tyrannen Rache nur aufhört, wenn sie gänzlich gestillt ist, drum läßt er dem König, die Tochter und Enkel zu retten, die eigne Person als Opfer bieten. — Tiefe Rührung des alten treuen Dieners; — fester Sinn des blinden Greises — herrliche Situation — Ende des zweyten Aktes.

(Der Schluß folgt.)

Länder- und Völker-Kunde.

Ipsara.

Die Insel Ipsara (auch Psyra und Psara genannt, B. 38. 30.) eine der kleinsten im Archipelagus, ist nur 5 Meilen von Scio entfernt. Diese beyden, sonst so blühenden Eilande bieten jetzt dem Auge nur noch traurige Schutthaufen dar.

Wir ziehen aus Pouqueville's vortrefflichem Werke: „Histoire de la Régénération de la Grèce" einige Stellen hier aus, welche auf die Wichtigkeit dieser, die allgemeine Aufmerksamkeit nun doppelt in Anspruch nehmenden Insel und ihre Leistungen seit dem Beginnen des jetzigen Kampfes ein helleres Licht zu werfen im Stande sind.

Im Herbst 1821 feyen die griechischen Bewohner Jonien's zu Tausenden unter dem Mordstahle der türkischen Soldateska und des fanatischen Pöbels. Der größte Theil der Bevölkerung von Larneka wurde hingeschlachtet; nur wenigen dieser Unglücklichen gelang es, in der Wohnung des französischen Konsuls eine Zuflucht zu finden. Aber auch dieses gastfreundliche Haus konnte sie der Wuth ihrer grausamen Verfolger noch nicht entziehen; ohne die Konsular-Flagge zu achten, umringen diese das Gebäude; der Konsul, fest entschlossen, sich eher mit den unglücklichen Schlachtopfern unter den Trümmern seines Hauses zu begraben, als sie zu verstoßen, weiset standhaften Muthes die wiederholten trotzigen Aufforderungen zur Auslieferung ab. Der Untergang der Unglücklichen war nichtsdestoweniger nur zu gewiß; denn schon bereiteten die wuthschnaubenden Feinde zur Bestürmung des Hauses sich vor; da erschienen plötzlich, wie Hülfe vom Himmel — den Bedrängten gesendet — vierzig Schiffe von Ipsara am Eingang des Hafens. Die Mörder, die schon Geschütz vor dem Hause aufgepflanzt hatten, ergreifen die Flucht. Schnell waren die Ipsarioten, von der Gefahr ihrer Mitbürger unterrichtet, zur Hülfe herbeygeeilt; die Griechen umarmen ihre Befreyer, besteigen mit ihnen die Schiffe, und segeln, unter Thränen des Dankes für ihren edelmüthigen Beschützer, einer neuen, glücklichern Heimath zu.

Mehr als einmal wurde griechisches Blut von den Ipsarioten gerächt. Constantin Canaris, der heldenmüthige Führer ihrer Flotten, eben so tapfer als glücklich, hatte zweymal den Ruhm, das Schiff des Kapudan-Pascha in die Luft zu sprengen, und der Türken brennende Flagge mit dem Triumphgeschrey: „Sieg dem Kreuze!" zu begrüßen.

Das glänzendste dieser Seegefechte war jenes bey Tenedos, am 5. November 1822, wo junter Canaris und Cyriakos Oberbefehl die Flotten von Ipsara und Hydra gemeinschaftlich kämpften. Als die Sieger — ruhmgekrönt — nach Ipsara zurückkehrten, strömte die ganze Bevölkerung ihnen entgegen, vor Freude laut jauchzend, und die Ephoren bekränzten mit einer Lorbeerkrone das Haupt des tapfern Canaris, mit den Worten: „In Dir ehrt das dankbare Vaterland den Besieger zweyer feindlicher Admirale."

Er aber wollte den Ruhm des Sieges nicht annehmen, der, wie er bescheiden sich ausdrückte, nur der Macht des Kreuzes gebühre. Um sich der Bewunderung seiner Mitbürger zu entziehen, kehrte er zurück in den Schoos seiner armen unbekannt lebenden Familie, alle, noch so glänzenden Anerbieten des Senates ausschlagend, und von jener Zeit an konnte von dem jungen Helden (Canaris zählte erst 29—30 Jahre) keine Spur mehr aufgefunden werden, so sorgfältig hatte er sich in die Dunkelheit zurückgezogen. (Wahrscheinlich hat auch er, bey der letzten Katastrophe auf Ipsara, das Loos seiner, theils im Kampfe gefallenen, theils grausam hingeschlachteten Mitbürger getheilt.)

So oft auch die Pforte ihre Flotten gegen Griechenland ausrüstete, war Ipsara stets bereit, sie zurückzuschlagen; es war gleichsam der äusserste Vorposten des Archipels; bey dem ersten Anzeichen einer Gefahr, waren Männer, Weiber und Kinder an den Verschanzungen unermüdet beschäftigt; sie munterten einander durch patriotische Reden und Gesänge zur größten Anstrengung auf. Ihre, von allen Seiten stark befestigte Insel wurde das Gibraltar des Archipels genannt. Von ihrem Hafen, wo oft alle Flotten der Griechen sich vereinigten, liefen muthige Kreuzer aus, die Küste Kleinasiens bedrohend, und die türkischen Schiffe bis unter die Kanonen der Dardanellen verfolgend. Nur durch Verrath, nicht durch Waffengewalt, konnte dieses Bollwerk erobert werden. —

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 24. Aug. Doktor und Apotheker, Oper in 3 Akten.

Donnerstag den 26. Aug. Schein u. Seyn, Lustspiel in 5 Aufzügen.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag den 23. Aug. mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Hrn. Klos, zum Erstenmal: Justinio, der Verbannte, oder der Straßenräuber von Otranto, Schauspiel in 3 Aufz. nach dem Franz. des Ricard, von Rosenau.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig dreymonatlichen, pränumerirt gemäß mit 3 fl. Pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtigkeit der oben den Verlagspreis von 6 fl. ihn treffenden Postverbindung durch sein nächstgelegenes Ober-Postamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Mayr-Vorstadt Friedrichsstraße Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Avisat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte oder deren Raum ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht sammt Franko Rimessen werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf Hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 6 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich akkomitet und das am laufenden Abonnement Fehlende nachgetragen werden. Sämmtliche Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Vorausbezahlung beträgt für das ganze Jahr im Quartiere nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 7.

Mittwoch den 25. August.

Literatur und Kunst.

Die stille Musik.

Original-Novelle,
in vier Abschnitten.
Von
Adolph v. Schaden.

(Vierter und letzter Abschnitt.)

Vater Emmerich wirthschaftete von nun an mit einer grämlichen, alten Haushälterin. Der Winter war hereingebrochen; die Gäste blieben an stürmischen Tagen fern, und wenn nun der gute Mann an den langen Abenden einsam und allein in seinem Kämmerlein saß, da sehnte sich sein banges Vaterherz oft gar ungemein nach dem lieben Klärchen; selbst an Friedeln, so sehr Emmerich es auch vermeiden wollte, mußte er oft unwillkührlich denken, und er schalt nun zu spät seine leidenschaftliche Hitze, welche den armen Bergknappen ungehört verdammt, und in die weite Fremde verjagt hatte.

Friedels Anklägerin, jene Bauerndirne aus Blasewitz, war indeß von einem Knäblein entbunden worden, und sah sich von Emmerich großmüthig unterstützt; allein plötzlich fiel eine Scene vor, welche den alten, ohnehin gebeugten Mann heftig erschütterte.

Dieselbe Bauerndirne wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen, und ließ, bereits dem gewissen Tode nahe, den Sackpfeifenwirth beschicken, und ihn ansehen, sie zu besuchen, indem sie ihm Dinge zu entdecken habe, mit welchen belastet, sie nicht vermöge, das Irrdische zu verlassen.

Der erstaunte Emmerich wankte hinüber nach Blasewitz zu der Dirne Lager; die Sterbende erhob sich mühsam, und sprach mit großer Anstrengung also: „Ich habe — Euch — schändlich betrogen — Friedel — hat mich — nie gekannt — ich Elende — war — de — stochen —“

Ungemein erschrocken fragte Emmerich: Unglückliche! Nenne mir den Namen des Ungeheuers, das dich zu solcher Schandthat verleitete? — Noch einmal wollte die Dirne sprechen; da — verschloß ihr des Todes unerbittliche Macht auf immer den Mund.

Schmerzhaft bewegt jammerte der Greis: „O mein Friedel! mein armer Junge!“ indem er die wenigen Silberhaare raufte; und alles Erfinnliche wandte er von nun auf, des Bergknappen Aufenthalt zu erkunden; aber jedes Mühen blieb vergeblich.

Der starre Winter war bereits dem liebreizenden Lenze gewichen; alle Geschöpfe freuten sich der wiedererwachten Natur; nur des betagten Emmerichs Schwermuth vermochte sie nicht zu lösen. Von Klärchen wollte keine Nachricht eintreffen, und unser Greis beschloß, früher noch als er anfangs gesonnen war, nach dem Voigtlande zu reisen, um das geliebte, einzige Kind wieder in die treuen Vaterarme zu schließen.

An einem heitern Frühlingsabende saßen einst mehrere, munter zechende Gäste im Garten der Sackpfeifenwirthschaft; Emmerich aber war, dumpf vor sich hinbrütend in der Stube geblieben; — da erhob sich im Garten plötzlich ein Auflauf.

Der Greis ging hinaus, um die Ursache des Vorfalles zu erkundigen. Die Gäste hatten sich alle um eine ge-

Digitized by Google

wisse Stelle versammelt, und als Emmerich fragte, was es hier denn gäbe, antworteten mehrere: Stille Musik, seltsame — stille Musik! —

Noch näher trat Emmerich heran; aber wer beschreibt des Mannes Erstaunen, als er plötzlich Friedel, den Bergknappen erblickte. — Auf demselben Flecke, an der Gartenmauer lehnend, wo der Jüngling so oft durch Spiel und Sang die Gäste ergötzt hatte, stand er nun wieder. Aber wie sehr umwandelt stellte sich der gute arme Friedel jetzt dar! Des schönen dunkeln Auges Feuer war erloschen, die kastanienbraunen Locken hingen aufgelöst, Leichenfarbe deckte das interessante Antlitz, und die bildliche Knappenkleidung war allenthalben abgerissen.

Friedel bewegte den Mund, als ob er ein rührendes Lied mit hoher Empfindung sänge; aber kein Laut war vernehmbar; seine Rechte schien die Saiten der Zither in Bewegung zu setzen, aber auch nicht der leiseste Ton erklang — dieses war die stille Musik!

Nachdem sich Emmerich von seiner schmerzlichen Ueberraschung wieder einigermaßen erholt hatte, rief er, des armen Jünglings Hand ergreifend, tief bewegt aus: O mein guter Friedel! wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder besitze! Welch' großes, großes Unrecht habe ich an dir gut zu machen; komm, du sollst mein Sohn künftig seyn!"

Der Jüngling lächelte wehmüthig krampfhaft, erwiederte keine Sylbe, und fuhr mit seiner stillen Musik fort nach wie vor.

Die Dämmerung war hereingebrochen; — der unglückliche Friedel ließ sich von Emmerich willig in das Haus in seine ehemalige Kammer führen, und legte sich folgsam und ruhig in das, dort aufgeschlagene Bettlein.

Der gebeugte Vater Emmerich brachte eine schlaflose Nacht dahin, und sank erst gegen Morgen in die Arme eines oft unterbrochenen Schlummers; als er erwachte, stand die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel. Emmerich machte sich zur Stelle auf, um nach seinem armen Friedel zu sehen; allein das Kämmerlein war leer; als aber der besorgte Alte hinaus in den Garten trat, fand er den Knappen, wieder lehnend an der Gartenmauer auf der bezeichneten Stelle, sich stets beschäftigend — mit stiller Musik.

So gieng es nun einen Tag wie den andern; Gutfriedel lehnte von Aufgang der Sonne an, bis er spät Abends ins Haus geführt wurde, stets mit seiner Zither an der Mauer — immer wehmüthig lächelnd, lautlos die Lippen bewegend, und die Saiten berührend, welche nimmermehr tönten. —

Keine Rede war dem Jüngling abzugewinnen; kaum konnte man ihn vermögen, etwas weniges Milch zu genießen, das leidenschweee Daseyn zu fristen, und selbst die rohesten Seelen fühlten Mitleid und Wehmuth, wenn sie den Knappen also stehen sahen.

Zuweilen erfaßte den armen Friedel des Lebens Ironie, die entsetzliche, auf andere Weise; — dann verzogen sich seine Lippen, wie zu heftigem, wildem Lachen; die Hand fuhr rasch — hoch über den Saiten hin, als wollte sie eine recht tolle Weise spielen, und Friedel machte dabei die seltsamesten Kapriolen und wildesten Sprünge; doch da gerade diese heftigen Bewegungen lautlos, ja ohne alles Geräusche beynahe, vollzogen worden, so brachten sie in dem Zuschauer ein ganz eigenes unheimliches Gefühl hervor.

Nur sehr selten artete des Jünglings Geistesverrücktheit also aus; auch giengen deeley Anfälle immer schnell vorüber; sanft und still war der eigentliche Typus seines Wahnsinnes.

Der ehrliche, tief bekümmerte Emmerich gab sich alle erdenkliche Mühe, durch sanftes Zureden, die zweckmäßigste Behandlung und Anwendung der von Aerzten angerathenen Mittel den unglücklichen Friedel auf den Weg der Heilung zu leiten; aber Alles blieb verlorene Mühe, denn:

Leben gleicht der Töne Beben
Und der Mensch dem Saitenspiel; —
Wenn es haet zu Boden fiel,
Kehrt der echte Klang nicht wieder,
Und sein Mißton stört die Lieder,
Die aus reinen Saiten schweben. —

Monden waren verflossen; man lebte bereits im hohen Sommer. Von Klärchen waeen noch immer keine Nachrichten eingetroffen; Emmerichen drängte das Vaterherz nach dem Voigtlande zu reisen; allein — sollte er den unglücklichen Friedel fremder Pflege überlassen? — Er konnte es nicht über sich gewinnen, und, den wahnsinnigen, unschuldigen Jugendgeliebten der Tochter zuzuführen, schien noch weniger gerathen.

Also — in tiefen Gedanken versunken — saß einst Emmerich Früh Morgens in einer Laube seines Gartens, und der wahnsinnige Friedel trieb, an seiner gewöhnlichen Stelle an der Mauer lehnend, stille Musik: — da trat plötzlich hastigen oder vielmehr ängstlichen Schrittes, ein kleines Bündelchen unter dem Arme, ein junges Weib von ganz zerstörtem Ansehen in den Garten.

Nachdem die Eingetretene Emmerichen ins Auge gefallen war, entfärbte sich der Greis und hub an, heftig zu zittern; er wollte aufspringen, doch die Füße versagten ihm den Dienst, und mit bebender Stimme vermochte ee nur auszurufen: „Mein Klärchen! bist du es wirklich, oder schwebt dein verklärtes Schatten mir entgegen?" —

„Ja mein Vatee! erwiederte laut schluchzend die junge Frau, indem sie zu Emmerichs Füßen stürzte, ich bin dein unglückliches Klärchen; — verstoße mich nicht, denn lieber will ich sterben, ehe ich je zu meinem schändlichen Tyrannen wiederkehre."

Es wird hier nöthig, die seltsame Scene dem Leser in Kürze zu erläuteen. Aus schnöder Sinnenlust und seiler Habsucht nur hatte dee Erbpächter Falke Klärchen gefreyt; schnell waren des Wüstlings Leidenschaften gesättiget, und nun hub er an, sich dem armen jungen Weibe in seiner ganzen, höchst verworfenen Gestalt zu zeigen: so wurde Klärchen einst zufällig unbemerkte Zeugin eines Gespräches, welches der Erbpächter mit seinen Schwestern führte, aus welchem klar hervorgieng, daß er selbst jene Bauerndirne aus Blasewitz mit Gold bestochen hatte, gegen den armen Friedel zu zeugen. Von nun an fühlte Klärchen gegen den Gatten die tiefste Verachtung, und sie gab sich auch nicht die geringste Mühe, diese zu verhehlen; wurde aber auch dafür von dem schändlichen Falke und seinen hexenartigen Schwestern nicht selten aufs grausamste mißhandelt.

Dem Vater Nachricht zu ertheilen, schnitt man der Armen jede Gelegenheit ab; bis es Klärchen endlich gelang, bey Nacht und Nebel aus des tyeannischen Gatten Haus zu entfliehen, und glücklich die Heimath zu erreichen.

Leicht mag dee geneigte Leser ermessen, welch heftigen Eindruck Klärchens diesfallsige Erzählung auf den alten Vater hervorbringen mußte; tief bewegt schloß er das geliebte Kind in seine Arme, und, indem er es mit seinen Thränen benetzte, schwur er ihm Schutz und ewige, treue Vateeliebe.

Plötzlich erklang ein leiser — ein ganz leiser Saitenakkord von der Gartenmauer her; Klärchen sah sich um, und rief erblassend und bebend: „Jesus Maria! steht denn dort nicht der Friedel?" —

Er ist es, erwiederte Emmerich mit einem tiefen Seufzer; seit einigen Monden befindet er sich wieder bey mir; wo er früher umher geirrt, weiß Gott allein; denn Wahnwitz hält des Unglücklichen Sinne umnachtet.

Klärchen stürzte zu Friedel hin; sie warf sich vor dem Jüngling nieder, ergriff heftig seine Hand, und rief laut schluchzend wieder: „O mein guter, armer Friedel! dein Unglück ist mein Werk! Welche edle, schöne Seele habe ich in dir verkannt! Verzeihe, ich will gut machen — du bist, du bleibst nun ewig meines Herzens theuerster Geliebter." —

Zwey große Thränen glänzten in Friedels erloschenen Augen; er lächelte ungemein wehmüthig; lautlos, wie immer, bewegte er langsam verneinend das Haupt.

Digitized by Google

Ohnmächtig mußte Klärchen ins Haus getragen werden. Die zurückgelegte weite Fußreise, die erschütternde Scene im Garten, das Wiedersehen des unglücklichen Jugendgeliebten — Alles dieses war mehr, als das zarte Wesen ertragen konnte.

Ein hitziges Fieber ergriff die junge Frau; nach dreyen Tagen war sie nicht mehr. — Einige Stunden vor ihrem Tode hatte Klärchen verlangt, an die Gartenmauer, neben der Stell, wo Friedel lehnte, beerdigt zu werden, und der gebeugte, greise Vater versprach, des geliebten Kindes letzten Willen pünktlich erfüllen zu wollen.

Friedel übte seine stille Musik noch immer nach wie vor; — man eröffnete dicht neben ihm ein Grab; er starrte theilnahmlos in die Grube. —

Als sich die Sonne neigte, trugen weinende Jungfrauen Klärchen im Todtenschreine nach der bezeichneten Stelle; der unglückliche Vater wankte mühsam am Stabe — der Sarg wurde versenkt, und ein, mit weißen Rosen geschmücktes, schwarzes Kreuz auf den Hügel gepflanzt. Friedel ließ alles geschehen, was um und neben ihm vorgieng, ohne sich anders wie gewöhnlich zu gebehrden.

Als des andern Tages, mit Aufgang der Sonne, der tief gebeugte Emmerich in den Garten schlich, des geliebten Kindes Grab zu besuchen; saß Friedel auf dem Hügel, das Haupt an das Todtenkreuz gelehnt, den Blick gen Himmel gewendet; sein Saitenspiel lag zertrümmert auf der Erde. —

Vater Emmerich nahete und ersaßte des Jünglings Hand; sie war kalt und starr. — Dort über den güldenen Sternlein oben schwebte des guten Friedels Seele bereits vereint mit Klärchens Genius. — Der unglückliche Greis überlebte seine Lieben nur wenige Wochen; für ihn war der Tod Wohlthat im eigentlichen Sinne des Wortes.

Man ließ an der Stelle, wo Gutfriedel so manche Stunde gelehnt hatte, ein Männlein von Stein, mit einer Zither unterm Arm, auf die Mauer setzen, welches bis jetzt erhalten wurde; und es wird noch heutigen Tages jener Gasthof an der Bautzener Landstraße, im neuen Anbaue bey Dresden: „Zur stillen Musik“ genannt. —

Von der Falkischen Familie ferneren Geschicken thut die Quelle, aus der wir schöpften, keine Meldung mehr; doch ganz sicherlich lernten die Verworfenen dieß oder jenseits die Nemesis kennen; denn es lebte zu allen Zeiten ein Gott — zu lohnen und zu strafen! —

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Freytag den 20. August. Zum Erstenmale: die Feinde. Trauerspiel in drey Aufzügen, von Ernst v. Houwald. (Manuscript.)

(Beschluß.)

Dustan erscheint mit den überraschendsten Nachrichten. Ein Pfeil hat Malkolms Auge durchbohrt; der Tyrann ist nicht mehr. — Nun kömmt über Malthos und die Seinen die süße Wonne befriedigter Rache, indessen auf der andern Seite Donald tiefen kindlichen Schmerz über des Vaters plötzlichen Hintritt fühlt; doch, noch eine Post, eine traurige, ist im Hinterhalte. Katmin, der Verräther, hat unter Weges, sich vom lästigen Gefährten zu befreyen, den ehrlichen Tom in einen Abgrund geschleudert; halb zerschmettert, und mit tödtlichen Wunden bedeckt, wird der treue Diener herbeygeführt.

Aller Wuth richtet sich gegen Donald, den Bürgen, und des schändlichen Verräthers vermeintlichen Sohn; Edgar dürstet nach seinem Blute.

Endlich legt Donald die Maske ab, und stellt sich als des Tyrannen Sohn, als Thronerbe dar. Höchstes Erstaunen — Waffengetümmel von Aussen — Katmin hat mit Malkolm'schen Kriegern die Burg überrumpelt, Malthos zückt den Dolch, Edgar stemmt sich gegen die Pforte, der Feind dringt ein, doch zur Stelle stößt Donald den Katmin nieder; „so soll von nun an dem Verrathe in Schottland gelohnt werden“, ruft er aus.

Jetzt stehen sich Edgar und Donald als Thronprätendenten gegenüber; nicht leichten Spieles will jener die Krone von sich werfen, aufs neue an der Seinen Spitze gegen Donalden kämpfen; doch dieser, des Volkes Wohl allein im Auge, im Gefühl, daß nur er dem großen Geschäfte gewachsen, will nicht aufs neue Bürgerblut vergiessen, Mann gegen Mann kämpfen mit dem Feinde; jener aber, des stärkern Armes sich bewußt, will nicht eingehen in sich' ungleichen Kampf.

In seiner ruhigen, angestammten Hoheit, im Glanze der Tugend zeigt sich Donald wieder, und, nach schwerem Kampfe mit sich selbst, ist Edgar groß genug, nur zu wollen, was er darf; Donaldens höheres Verdienst erkennend, tritt er ihm alle Ansprüche ab; doch kaum ist das große Wort gesprochen, da treibt es den wilden Krieger gewaltsam hinaus ins Freye.

Nun bekennt Donald seine Liebe zu Alona, und Mutter und Großvater sind groß genug, es über sich zu gewinnen, das Mädchen mit dem hochherzigen Sohne des verhaßtesten Feindes zu vereinen; doch wehe! — eine Trauerbothschaft naht: Edgar hat sich draußen erdolcht. Sterbend wird er herbeygetragen, und haucht die große Seele zu des geblendeten Großvaters Füßen aus. Grand diosses, herrliches Bild — erhabener Schluß.

Der billige Leser wird fühlen, daß es kein leichtes Unternehmen ist: unmittelbar nach der ersten Darstellung, ohne Buch die Exposition eines solchen Meisterwerkes, wie Houwalds Feinde, in gedrängter Kürze und klar darzustellen; darum beurtheile man nachsichtig den Versuch.

Doch schenken wir jetzt noch unsere Aufmerksamkeit dem Werthe der Darstellung selbst; diese war sehr befriedigend, vorzüglich wurde wohl memorirt.

Hr. Eßlair hatte den Than von Leith mit der, ihm eigenen Kunst, ganz in des Dichters Sinn, großartig aufgefaßt; schon sein erstes Erscheinen, bevor er noch sprach, imponirte; Kostüme und Haltung waren charakteristisch. Als der Than, am Ende des zweyten Aktes, sich selbst opfernd, seinen Schloßvogt zum tyrannischen Feind entsendet, sprach Hr. E. mit einem Ausdruck, der alle Gemüther ergriff, und der rauschendste Beyfall lohnte diesen Hochmeister der Kunst.

Dlle. Pfeiffer befand sich, als rachedürstende Brassolis, in einer Kunstsphäre, welche ihr vorzüglich zusagt; und wir wissen ihr Dank, daß sie gehörig an sich hielt, und nicht zu stark austrug.

Hr. Hölken hatte den Edgar mit dem, ihm eigenen Fleiß aufgefaßt; dieser Künstler zeigt seit Kurzem besonderes Feuer und Leben, was ihm in seinem Rollenfache sehr zu Statten kommen wird.

Auch Dlle. Wanney, als Alona, gefiel. Diese junge Schauspielerin hat seit Kurzem auf der Kunstbahn bedeutende Fortschritte gemacht. Wenn sich auch Dlle. Wanney in der Tragödie nicht zu der Höhe, wie im Konversations-Stücke erschwingen wird; so ist das nicht ihre Schuld.

Mit Katmins Spiel können wir nicht unbedingt zufrieden seyn; indem es sich offenbar nicht gleich blieb. Nie sollte dieser vollendete Intrigant auch nur den Schein der Ruhe verlieren; Gleichmuth, Fassung stets auf seinem Angesichte wohnen. Das häufige Augenverdrehen ist eine schlimme Gewohnheit auf der Bühne, gegen welche schon Engel und Iffland geeifert. Uebrigens ist allerdings Katmins Parthie eine schwierige, ja wohl die schwierigste des Stückes.

Hr. Racke gab den Feldhauptmann Dustan mit vielem Fleiß.

Digitized by Google

Der Schloßvogt Tom ließ uns, trotz seines fobwerthen Strebens, dennoch unbefriedigt; er hat ein ehnehin sehr weiches Organ, und, wenn er dasselbe zu rührenden, schwächlichen Tönen zu sehr herabstimmt, geht alle Würde und Männlichkeit verloren; er nahm überhaupt den Tom gar zu hinfällig und süßlich; im dritten Akte, wo er, verwundet, seinen Unfall erzählt, und zuletzt, ganz ermattet, in die Kniee sinkt, machte derselbe (dem technischen Ausdrucke nach) ein Bild, welches sich sehr unbildlich darstellte, und allgemein auffallen mußte.

Der Reiter aus Edgards Heer erstattete (im 2ten Akte) seinen Bericht freylich so gut, als er konnte; doch verhehlen wir nicht, daß wir diese kleine Parthie lieber in Hrn. Moritz Händen gewußt hätten.

Die großartigen, sinnig geordneten Gruppen verfehlten ihre Wirkung nicht, und machten der Anordnung des Hrn. Regisseurs große Ehre. Peleus.

Miscellen.

Erfindungen.

Der Besitzer einer Strohpapier-Fabrik in der Nähe von Warschau verfertigt ein, von ihm selbst erfundenes, zu Dachungen taugliches Papier, welches dem Regen und Feuer widersteht. Eine solche Erfindung könnte, auf vaterländischen Boden verpflanzt, von unberechenbarem Nutzen seyn. —

Man hat in England die Kunst erfunden, Flachs von besserer Qualität als bisher zu spinnen, ohne daß er einmal ins Wasser gebracht oder überhaupt angefeuchtet wird.

Einer der vollständigsten und größten Küchenapparate, der nur durch ein einziges Feuer geheizt wird, befindet sich in der Manufaktur zu Sheffield in England. Er kocht die tägliche Mundportion für 340 Personen, nämlich fünfzehn Metzen Kartoffel, zweyhundert Pfund Fleisch, und eine verhältnißmäßige Quantität Pudding.

Der Neapolitaner Annibal Patrelli hat eine Methode aufgefunden, alle Arten von dichten und polirbaren Steinen für die Lithographie zu verwenden, und auferdem auch die lithographischen Abdrücke, besonders jene von Büchern, mit äußerster Schnelligkeit zu vervielfältigen. Er befeuchtet nämlich die Blätter der Bücher mit einer chemischen Mischung und breitet sie — noch feucht — über die lithogr. Steine. Hierdurch befestigen sich die Buchstaben der Bücher, so alt sie auch seyn mögen, an die Steine, und können dann zum Abdrucke einer gewissen Anzahl von Exemplaren dienen. Die Charaktere werden sodann mit einer Rolle aufgefrischt, welche eine eigne Tinte enthält und über die Lettern gezogen wird, denen sie ihre Schwärze mittheilt, während sie den übrigen Theil des Steines unberührt läßt. — Auch bey der Metallographie ist dieses Verfahren anwendbar; nur muß man ältere Sachen länger weichen lassen.

Rom. Der Maler Lorenzo Ferrari, zugleich ein sehr erfahrener Astronom, hat eine, 18 Zoll hohe Maschine in Form einer Uhr erfunden, welche die Tage, die Wochen, und Monate anzeigt, nebst den Zeichen des Thierkreises, in welchem sich die Sonne mit ihrem respektiven Grade befindet, der wahren mittlern Bewegung derselben, den Schalte- und gemeinen Jahren; nicht minder zeigt sie die mittlere Bewegung des Mondes, das Zeichen des Thierkreises, in dem er sich befindet, seine Phasen, seine Auf- und Abßteigungsknoten, endlich die astronomischen Stunden, Minuten, Primen und Sekunden. —

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 18. Aug.		Berlin am 17. Aug.		München am 23. Aug.		Augsburg am 23. Aug.		Frankfurt am 20. Aug.		Paris am 18. Aug.		London am 14. Aug.	
		Papier.	Geld.	Papier	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	94 1/2	—	99 1/3	99 1/4	94	93 3/4	94	93 7/8	93 3/4	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1120	—	780	775	1108	1106	1110	1108	1332	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	144	—	150	—	143	—	143	—	143 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	124	—	130	129 1/2	124	—	124	—	124	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50 3/4	—	—	—	—	—	—	—	50 1/2	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 3/4	87 5/8	—	—	—	—	88	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 3/4	99 1/2	—	—	—	—	107 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	—	102	102	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	—	93 1/2	93 1/4	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	103 1/2	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	—	103 1/2	103 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	—	105 1/2	106	105 1/4	—	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100 Fr. 70 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	92 3/4	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 26. Aug. Schein u. Seyn, Lustspiel in 5 Aufzügen.
Freytag den 27. Aug.: Der neue Gutsherr, Oper, (Neu einstudirt) und ein neues Divertissement v. d. Hrn. Balletm. Horschelt u. Tagliori.
Sonntag den 29. Aug.: (Zum Erstenmale.) Der Großpapa; dann folgt: Das Gasthaus zur goldenen Sonne.
Dienstag den 31. Aug.: Sargines, Oper.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig dreymonatlichen, pränumerando gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtgelieferten, über den Vertragspreis von 8 kr. ihm treffenden Postverbühung durch sein nächstgelegenes Obrigkeitsamt versichern. Allenfallsige Defekte, ungebührd reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-, Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Verstellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Marsvorstadt, Friedrichsstraß, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen vorherige Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für einen Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer Münzfuß und der Betrag kann einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frei werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenvergütung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am laufenden Abonnement Fehlende nachgetragen werden. Unständische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 8.

Donnerstag den 26. August.

Literatur und Kunst.

Das Bild.

Original-Novelle,
nach einer wahren Geschichte.

So kam ich denn in Würzburg an; — die lieben Träume auf meiner Hochschule tanzten vor mir her im jugendlichen Burschenkleide, nach außen ernst und feyerlich, innen lustig und fröhlich. — In jeder Straße erkannt' ich mich wieder; — hier — hier giengst du, Kopf und Herz schwer von wunderlichen Ideen, Frohsinn und Mädchenliebe. — Ha, da steht das liebe Vaterhaus, fast möcht' ich's an's Herz drücken mit der Welt von Freud' und Leid, die ich innen empfunden; — aber nicht mehr so grau und dunkel wie ehemals, — wie ein neugeborner Gedanke, überraschend und hell, steht es vor mir; kalt blickt es mich an; — ich gehöre nicht mehr zum Kreis deiner Jugendträume; andere Bewohner, andere Gedanken durchschweben deinen Raum; — trauernd sent' ich den Kopf, „ja wenn man Alles, Alles, womit man gelebt — und was man geliebt, ewig an's Herz legen, und mit sich tragen könnte!! —

Ich blickte wohl nach mehreren Häusern um; ängstlich sucht' ich Spuren der Vergangenheit, — aber Alles hatte die Zeit übertüncht. — Jetzt fühlt' ich, daß ich allein sey; ich fühlte, daß die lieben Freunde um mich fehlten, — und da ward mirs, als wenn sich meine Empfindungen losrissen aus meiner innersten Brust, und sich als ein Bild außer mir gestalteten, zu dem Jünglinge Ernst, wie er munter die Straßen auf und abstiegt, wie er begeistert in den Zirkel seiner Freunde tritt, wie in Aller Augen gleiches Feuer lodert, wie nun die Jugendseelen überströmen von ihren Empfindungen und Idealen, frey von allen Erstarrungen des Lebens, wie muntere Vögel in ihrem lustigen Elemente; — und so tanzte der Ernst vor mir her, und riß mich Alten die Straßen auf und ab; ich sah und hörte nur ihn, das Klirren seiner Sporen, — „Gott grüß' dich" — rechts und links, — wie er zum Stall eilt, schon sitzt, schon fliegt, schon stürzt; — — und unwillkührlich hatten sich meine Schritte stark verdoppelt, da wurde ich Gecke mir meines Alters erst wieder bewußt; fast athemlos stand ich still — und der Zufall hatte mich vor das Haus meines Freundes geführt. Ein junger Mädchenkopf drehte sich ein paarmal aus dem Fenster heraus; das ist die Schwester — denk' ich — er wird wohl zu Hause seyn; träumen, dichten, oder was immer, — o du lieber brauner Junge, o du liebe Rosenzeit, wo bist du, wo bist du? — „Im Schlafkabinette" — sagte kalt und höflich ein fremdes Gesicht. — „Ha, er schläft noch immer so gern, — er komme nur in Pantoffeln und Unterhosen, ich, ich bin da." — „Ganz wohl — Sie sind da" sagte er lächelnd, — das effronte Gesicht — ich werde es melden" — dabey öffnete er mir eine Thüre — „belieben Sie." — Ich staune, das sind andere Tapeten, andere Meubles, andere Ordnung, von jener häuslichen Freundlichkeit nichts; Glanz blickt von den Wänden, Stolz von den Stühlen, — eine Reihe Bilder, wie aufgestellte Gedankenwächter, blicken mich Fremdling mit starren Augen an; eine Madonna erhebt verwundernd ihr Auge von dem Kindlein auf — zu mir, staunend, daß ich auch da sey; ein Ritter dreht seine Blicke so fürch-

Digitized by Google

terlich gegen mich, daß ich ängstlich glaube, er fände eine alte Aehnlichkeit in mir; — „ich will euch nicht stören“ — und wende mich weg zu einem großen Bilde, * ein Zelt voll Ritter; im Vordergrunde steht Einer, beweigt seine Hand, als winkt' er mir, nur näher zu treten; — ich that's — da seh' ich einen Buben mit einem Teller voll Eyer vordrängen, und mit der Linken agirend, als wollt' er sagen: „dem Fremden zuerst“; — da thu' ich, als hätt' ich es nicht bemerkt, und senk' beschämt die Augen, und sieh da, — ich starre — steh' unbeweglich, wage das Athmen nicht — um das holde Frauenbild ja nicht zu stören, das ich sehe. — **

In tiefen Schmerz versenkt, im Auge die perlende Thräne, in allen Zügen eine himmlische Geduld, — sitzt eine hohe, schlanke, weibliche Gestalt an einem Steine, der wie ein Altar eine Urne trägt, an der fest, wie für Ewigkeit, ihre sehnsuchtsvollen Trauerblicke hängen. Ein reiches Stirnband windet sich durch die aufgelösten Haare, ein schwerer, goldverbrämter Shawl wallt von der Schulter, zeigt eine leichte, nicht griechische, nicht römische, nicht teutsche, keine, einem Jahrhundert angehörende Tracht. — Weiß, wie bey der Priesterin der Vesta, fällt das langsaltige Kleid hinab, ein reicher Gürtel, wie der der Venus, schlingt allen Liebreiz um die hehre, holdselige Gestalt; — sie ist reich, wie eine Fürstin, lieblich und sanft, wie der bescheidne Reiz einer Bürgerin, und hoch und idealisch über Beyde, wie eine Himmelspriesterin, in diesem ernsten, feyerlichen Tempel. “ —

„Du weinst, aber keine irdische Thräne steht in deinem Auge — du weinst über keine irdische Liebe. — Dein großes, dunkles Auge strahlt, wie der Feuerblick der Propheten, die den Himmel offen gesehen; die blafrothen, schönen Lippen wölben sich — nicht zum Kusse — wie zum ernsten Geistergruße; — kein nagender Kummer bleicht dein himmlisches Gesicht — es ist lautere Sehnsucht — nach einem Herzen, das im Himmel wohnt; — dein Busen hebt seine Fülle, als fühlt' er die verwandten Brustschläge aus der Urne. Mund, Auge, Gestalt, der Arm, der sich jede Minute heben wird, sich ausbreiten, um den Geliebten zu empfangen, den sein Blick aus dem Steine beleben muß, — Alles schon löst sich in überirdischer Schöne, in Geisterumarmung auf.“ — — — Ich war jetzt ziemlich laut geworden, hielt die Arme ausgestreckt, als wär' ich der Geistergeliebte selbst, mit einer Lebendigkeit, die man dem jungen, verliebten Ernst kaum verzeihen würde vor einem lebendigen Bilde: — da öffnet sich eine Seitenthüre, und eine hohe, männliche Figur tritt rasch in meine Umarmung. — Nun wird mir Alles klar — die steife Begrüßung, der fremde Ton jagt wie ein Blitz meine Fantaseen Wolken auseinander, — noch einen Blick, noch Einen, eine kurze Entschuldigung, eine Verbeugung — und noch einen Blick — den letzten, auf — das Bild, und nun will ich gehen. — Aber das Antlitz des Mannes war heiter und lieblich geworden bey dem wundervollen Feuer des Greises; er zieht mich freundlich nieder auf einen Sitz. — „Sie sind mein Gast, mein Glücksstern hat Sie mir geschickt.“ — So stillen Sie, fuhr endlich mein Innerstes heraus, stillen Sie mein ungeheures Verlangen zu diesem Bilde! — Ist's das Ideal eines Künstlers, oder hätte die Natur allen Fantasieen und Genieen zum Hohne dieses wundervolle Himmelsbild erschaffen? Sie hat es erschaffen.“ Hat! — schrie ich — und stand schon beym Bilde — erschaffen! — indem ich mich umwandte und ihm erglühend ins Angesicht schaute; — aber um seine Stirne und Augen hatte sich tiefe Trauer gezogen; da stand ich schweigend und zaubernd — — „Dieses weibliche Bild, sprach er, aufstehend und meine Hand fassend, das durch den Zauber seines Geschlechts Alles, was ihm naht, festhält und im Innersten wunderbar ergreift, — dabey blitzte sein Auge, und sein Mund erzitterte — ist meine einzige Schwester gewesen!“ —

(Zweyter Abschnitt folgt.)

* Der Schweppermann nach der Schlacht von Amp'fing.
** Es war das Bild der Artemisia.

Kurze Recension.

Churchill's Abhandlung über die Acupunctur: aus dem Englischen übersetzt v. Wagner, Cand. d. Med. Mit Vorrede und Zusätzen herausgegeben von J. B. Friedreich, Professor der Medizin zu Würzburg. Bamberg bey W. L. Weschk, 1824.

Die, von dem Engländer Churchill in seiner Abhandlung erzählten Krankengeschichten, in welchen die Acupunctur (eine Operation, welche chinesischen Ursprungs ist, und darin besteht, daß man scharfe und sehr spitzige Nadeln in einen leidenden Theil einführt) Hülfe leistete, sind so ausgezeichnet und auffallend, daß wir obige Schrift in die Hände eines jeden praktischen Arztes empfehlen. Da diese Verfahrungsweise in Teutschland beynahe ganz unbekannt ist; so wird das ärztliche Publikum dem Herrn Prof. Friedreich Dank wissen, daß er, durch Veranstaltung der Herausgabe dieser Abhandlung, sie gleichsam in Teutschland eingeführt hat. Die, von ihm beygefügten Zusätze aus der französischen Literatur, geben dem Ganzen einen Grad von Vollständigkeit. Die, von dem Herrn Herausgeber gemachte Bemerkung: „ob man nicht beym Scheintod, vorausgesetzt, daß alle Wiederbelebungsmittel ohne Erfolg geblieben sind, die Acupunctur versuchen sollte, und das Herz anbohren, um es zur Zusammenziehung zu reitzen“ ist wohl sehr interessant, und einer genauen Untersuchung und Prüfung würdig. D. P.

Miscellen.

Der Geist.
Eine kleine Erzählung.

Zu allen Zeiten haben schwachsinnige und abergläubige Menschen an Geistererscheinungen geglaubt; und dennoch kann man jederzeit überzeugt seyn, daß dergleichen Geschichten entweder Irrthum, oder Betrug sind, und daß Jedermann durch richtigen Gebrauch seiner gesunden Vernunft ihre wahre Veranlassung zu enthüllen im Stande ist. In allen Erzählungen dieser Art sieht man beständig das Bestreben durchblicken, die Ereignisse, soviel als möglich, übernatürlich, wunderbar und höchst glaubwürdig darzustellen, um ja jeden Verdacht eines Betruges zu entfernen, und jeder Einwendung gegen ihre Glaubwürdigkeit in Voraus zu begegnen. Dieser löblichen Sitte genau entsprechend, möge nun auch folgende Erzählung hier Platz finden, die gewiß keine jener erwünschten Eigenschaften enthebrt.

In einer Stadt des westlichen Englands bestand eine kleine Vereinigung von vier und zwanzig angesehenen Personen, die einmal in jeder Woche sich zu geselligen Unterhaltungen versammelten. Gleich der Akademie des Rubens zu Antwerpen, hatte jedes einzelne Mitglied seinen eigends bestimmten Sitz, worunter jener des Präsidenten durch einige Erhöhung ausgezeichnet war. Da jedoch ein Mitglied der Gesellschaft tödtlich erkrankt war; so blieb auch sein Platz während seiner Abwesenheit unbesetzt.

Als am bestimmten Abend der Cirkel zusammentrat, war seine erste Sorge, Erkundigung von dem erkrankten Bruder einzuziehen, weßhalb einer unter ihnen sich nach dessen Wohnung (die an das Versammlungshaus anstieß) begab, bald aber mit der traurigen Vorbschaft zurückkehrte, daß er die Nacht nicht überleben werde. Eine dumpfe, wehmüthige Stimmung ergriff alle Anwesenden, die trotz ihrer Bemühungen, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, dennoch nicht verscheucht werden konnte. Plötzlich — gegen Mitternacht — öffnet sich die Thüre; in weißer Gestalt tritt der

Digitized by Google

Sterbende, oder vielleicht ſchon Geſtorbene, ins Zimmer, und nimmt ſeinen gewöhnlichen Platz ein; — ſchweigend weilt er hier, ſtarr und ängſtlich ſind alle Blicke auf ihn gerichtet. —

Die Erſcheinung blieb lange genug ſitzen, daß alle Anweſenden die Ueberzeugung erlangen konnten, daß es kein Traum, der ſich ihrer Sinne bemächtige, daß es Wirklichkeit ſey. Endlich erhob ſie ſich, ging auf die Thüre los, öffnete ſie, ging hinaus, und ſchlug ſie kräftig hinter ſich zu. Nach langer Pauſe hatte einer unter ihnen, vom Schrecken erholt, wieder den Muth erlangt, zu ſagen: „Wenn blos Einer von uns dieſe Erſcheinung geſehen hätte, man würde ihm nie geglaubt haben; was aber ſo Viele geſehen, kann unmöglich Täuſchung ſeyn.“ Nach und nach ermannte ſich nun auch die ganze Geſellſchaft und wurde der Sprache wieder mächtig. Man kann ſich wohl denken, daß das ganze Geſpräch die ſchauerliche Scene zum Gegenſtande haben mußte, die ſich ſo eben ihren Blicken dargeboten. Sie brachen endlich ab, trennten ſich, und gingen nach Hauſe. Als man ſich am andern Morgen nach dem Kranken erkundigte: ward beſtättiget, er ſey in der Nacht geſtorben, und zwar um dieſelbe Zeit, wo er im Geſellſchaftszimmer erſchienen war. Es konnte ſchon vorher wenig Zweifel mehr beſtehen; aber jetzt? — jetzt, wo das, von ſo Vielen gleichzeitig Geſehene ſo vollkommen beſtätiget war, wer hätte es da noch gewagt, ungläubig den Kopf zu ſchütteln? — Gegen eine, ſo offen vorliegende, von drey und zwanzig Zeugen bekräftigte Thatſache mußte wohl alles Vernünfteln zu Schanden werden. —

Nachdem die Geſchichte im ganzen Lande verbreitet, allgemein geglaubt, ſchon längſt aber auch wieder vergeſſen war, begab es ſich nach Jahr und Tag, daß ein Apotheker, der ebenfalls zu jener Geſellſchaft gehörte, zu einer kranken, alten Frau gerufen wurde, die ſich mit Wartung von Kranken abgegeben hatte. Sie ſagte ihm: mit ruhigem Gewiſſen könne ſie die Welt verlaſſen, nur eines laſte ihr noch auf dem Herzen. „Erinnert Ihr euch nicht, fuhr ſie fort, des Herrn ***, deſſen Erſcheinung als Geiſt ſo häufig beſprochen worden? Ich war ſeine Wärterin. In der Nacht ſeines Todes verließ ich auf kurze Zeit das Zimmer, um etwas herbeyzuholen, und fand, als ich zurückkam, zu meiner größten Beſtürzung das Bett leer. Er war von Sinnen, und ich fürchtete, er möchte zum Fenſter hinausgeſprungen ſeyn; einige Zeit nachher kam er aber, zu meiner größten Verwunderung, vor Kälte zitternd und zähneklappernd wieder, legte ſich ins Bett, und ſtarb eine Viertelſtunde nachher. Da ich meine Nachläſſigkeit als die Urſache ſeines Todes anſah; ſo wagte ich es nicht, aus Furcht vor Verantwortung, den Hergang zu erzählen, obgleich ich die ganze Geſpenſtergeſchichte widerlegen konnte; denn ich wußte, daß er es ſelbſt geweſen, der in das Geſellſchaftszimmer ging; es fiel ihm vielleicht ein, daß gerade an jenem Abend die gewöhnliche Zuſammenkunft war. Gott, hoffe ich, und des Verſtorbenen Freunde werden mir vergeben; dann erſt kann ich ruhig ſterben.“

Theodor.

Kleiner Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde.

Unter der Dienerſchaft einer Dame befand ſich ſeit vielen Jahren eine weibliche Perſon, welche ſtets vor Allen von ihrer Gnädigen werth gehalten und ausgezeichnet wurde; ſie war genau von gleichem Alter, von Kindheit an im Hauſe aufgewachſen, und lebte, obgleich ihr manches Geſchäft oblag, doch mehr als wohlgelittene Geſellſchafterin und Rathgeberin, denn als bloße Dienerin im Hauſe. An ihrem und der gnädigen Frau höchſten Geburtstage zieht ſich unſere Matrone in aller Frühe ſchon ausgezeichnet forgſam an, geht in die Kirche, erſcheint dann beym Kaffee, der gnädigen Herrſchaft ihren Glückwunſch abzuſtatten, und erzählt hiebey „wie ſie ſo einen andächtig geweſen, und Gott gedankt, daß er ſie Beyde in ſo gutem Wohlſeyn zu einem ſo ſchönen Alter habe gelangen laſſen.“ Die, ſonſt gutmüthige Dame läßt ſie nicht ausreden, ſpringt würhend auf, ſchafft ſie haſtig zur Thür hinaus, und giebt ſogleich den ſtrengen Befehl, die alte Plaudertaſche nicht nur aus dem Hauſe zu ſchaffen, ſondern auch zu ſorgen, daß ſie niemals mehr ihr vor die Augen komme. — Wenn der geneigte Leſer Mühe haben ſollte, dieſes pſychologiſche Räthſel zu löſen, würde ihm Erzähler darauf heiſen: die ehrwürdige, ſehr reiche Dame war ſeit drey Tagen — Braut.

Der berühmte Philolog, Dr. Wolf aus Berlin, iſt (nach Angabe franzöſiſcher Blätter) kürzlich zu Marſeille in ſeinem 56ten Lebensjahre geſtorben. Den Gelehrten aller Länder iſt er durch ſeine vortrefflichen, mit eigenen Anmerkungen reichlich ausgeſtatteten Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Klaſſiker hinlänglich bekannt. —

Die ſeit einiger Zeit wieder ſo häufig beſprochenen, und mannichfaltig erprobten Taubenpoſten geben jetzt auch in Frankreich Anlaß zu wiederholten Verſuchen, mit welchen bedeutende Wetten verknüpft ſind. So wurden kürzlich hundert Tauben auf einmal von Lüttich nach Lyon abgeſchickt, wovon eine den Weg von 125 franzöſiſchen Stunden in fünf Stunden zurücklegte, und dadurch ihrem Eigenthümer eine Wette von 100,000 Fr. gewann.

Webers Freyſchütz (der jetzt zu London in ununterbrochen-fortgeſetzten Darſtellungen mit ſtets wachſendem, rauſchendem Beyfall gegeben wird) iſt nunmehr von einem Hrn. v. Sotow auch in ruſſiſcher Ueberſetzung erſchienen, und bereits mehreremals in St. Petersburg aufgeführt worden. —

Die Fürſtin Kutuſow-Smolenskoi (Wittwe des berühmten Feldmarſchalls Kutuſow) iſt am 4. Auguſt in St. Petersburg geſtorben. —

Länder- und Völker-Kunde.

Indiſche Strafe.

Folgendes Ereigniß hat ſich im April 1822 zu Baroda in Oſtindien zugetragen.

Ich war (ſo berichtet ein Offizier aus Bombay) in Baroda (einer Stadt in der Provinz Gujarat) ſtationirt, als ich eben zu einem Freunde kam, der die Wache an dem Thore Lannapoorah hatte, und mir ſagte: wenn ich einen Augenblick verweilen wolle, könne ich ſehen, welche Strafe hier zu Lande auf dem Verbrechen des Undankes haſte, welche man heute an einem Manne zu vollziehen im Begriffe ſtehe, der ſeinen Herrn und Wohlthäter ermordet habe. Ich weilte nicht lange, als ein ſo gräßliches Schauſpiel vor meinen Augen begann, daß nur die lebhafteſte Vorſpieglung der Unthat des Miſſethäters mich in der Faſſung erhalten konnte, Zeuge des ſchrecklichſten Auftrittes zu ſeyn.

Der Delinquent, der vor mehreren Jahren, wo allgemeine Hungersnoth herrſchte, aus Mangel ſterbend geweſen, ward von einem Braminen (indiſchen Prieſter) mitleidig aufgenommen, und einige Jahre durch ihn gekleidet, und ernährt, zuletzt aber wegen ſchlechtem Betragen wieder aus ſeinem Hauſe verſtoſſen. Einige Zeit nachher fand derſelbe Bramine daſelbe Individuum von Neuem im kläglichſten Zuſtande, nahm ſich ſeiner abermals an, und ge-

Digitized by Google

währte ihm Pflege und Unterhalt in seinem Hause. Der Aufgenommene ließ sich abermals ein bedeutendes Vergehen zu Schulden kommen; der Beamine entdeckte es, jener aber, vielleicht aus Furcht vor Verantwortung, gieng mit dem Schwerte in der Hand auf seinen Herrn los, und auf dessen Frage, was er vor habe, versicherte er: es nur reinigen zu wollen; stürzte aber sogleich von rückwärts auf ihn, und schlug ihm den Kopf ab. Der Guicawar (Richter) sprach nun das Urtheil: daß dieser Mörder am Fuße eines Elephanten zu Tode geschleift werden solle. Er ward demnach mit den Füßen an einen Hinterfuß des Elephanten mittelst eines, ohngefähr 6 Schuhe abstehenden Strickes befestigt, und das Thier, das zu sehr pathetischem Scheitt eigends abgerichtet zu seyn schien, zum steten Vorschreiten angetrieben. Der Missethäter war ganz entkleidet, und die zahlreichen Schweine, womit die Straßen eben angefüllt waren, konnten nur mit Mühe vom Zerfleischen seines Körpers abgehalten werden. Als der Zug durch das Thor ging, hatte er einen Arm auf der Beust, den andern über dem Kopfe liegen; bey einer Wendung um die Ecke aber wurde er auf das Gesicht geschleudert, und man sah die Haut von seinem Nacken und Kopfe herabhängen. So wurde er durch alle Hauptstraßen der Stadt bis zum Ufer des Flußes gezogen, wo er noch bey vollem Bewußtseyn war. Hier sollte, dem Richterspruch gemäß, der Elephant ihn mit seinen Füßen zerstampfen; allein, es währte wohl eine Stunde, bis der Treiber diesen dahin brachte, einen Fuß auf den Körper seines Opfers zu setzen, das mehr schon, als den Tod selbst, ausgestanden hatte; bis doch endlich ein Tritt auf die Brust sein Leiden beschloß.

Arthur †.

Die neue Republik im mittleren Nordamerika besteht aus den Provinzen: Nicaragua, Honduras, San Salvador, Costa-Rieca, Guatimala und Queseltemango. An der Spitze der Regierung stehen drey Personen, die in der Präsidentschaft monatlich abwechseln. Außerdem besteht ein provisorischer Rath, von Deputirten aus allen Provinzen gebildet. Die Konstitution gleicht jener der vereinigten Staaten; jedoch ist die Ausübung jedes anderen Kultus, als des katholischen, untersagt.

Die Sclaverey ist abgeschafft; die Einfuhrzölle sind geringe; die Ausfuhr (mit Ausnahme einiger edlen Metalle und seinen Gewürze) gänzlich frey gegeben. Die Bevölkerung, dieses Freystaates, der kürzlich einen Gesandten nach Washington abschickte, beläuft sich auf 1,500,000 Seelen, wozu nächstens noch die Provinz Chiapa, die sich von Mexiko getrennt hat, mit 300,000 E. kommen wird. —

Die Levante-Kompagnie in London hatte im Januar 1823 eine Unterstützung von 500 Pfund Sterling für die, durch Erdbeben verwüstete Stadt Aleppo bewilligt, und diese Summe wurde, nebst dem Betrag einer, zum nämlichen Zwecke veranstalteten Kollekte, im Belauf von 3200 Pfund, an den brittischen General-Konsul Cartwright nach Konstantinopel übermacht. Als die türkischen Minister eben im Begriffe waren, zur Vertheilung jener Summe, über deren Eingang sie dem Lord Strangford ihr besonderes Wohlgefallen bezeugten, einen Ferman zu erlassen, trafen auch die Unterstützungsgelder des Londner Griechenvereins für dieses bedrückte Volk ein, was der türkischen Regierung, welche dieser allseitigen Wohlthätigkeit der Britten durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, so sehr mißfiel, daß sie von der ersteren Summe bloß 800 Pfund Sterl. an die Dürftigsten in Aleppo vertheilen ließ, das Uebrige aber der Londner Levante-Kompagnie zurücksandte. — —

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Literat. Conv. Blatt Nro. 200: Beckers Weltgeschichte, 5te Auflage, mit Fortsetzungen von Woltmann u. Menzel; Berlin 1824.

Hall. allgem. Lit. Zeitung Nro. 192: Erzählungen von Karoline Paulus, geb. Paulus.

Leipz. Lit. Zeitung Nro. 210: Leitfaden zur Erdkunde von Bayern, von J. M. Gast; Nürnberg b. Zeh, 2te Auflage.

Jenaer Lit. Zeit. Nro. 140: Klytemnestra, u. die Bräute von Arragonien. 2 Tragödien v. M. Beer; Leipz. b. Brockhaus.

Neu erschienene Werke.

Berlin, b. Schlesinger. Die Stockbörse und der Handel mit Staatspapieren. Für Juristen, Staats- und Geschäftsmänner, besonders Kaufleute und Mäckler. Aus dem Franz. des Hrn. Coffiniere, Advokaten zu Paris; herausgegeben mit einem Nachtrage vom Geheimenrath Schmalz.

München, b. J. A. Finsterlin. Materialien zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Credit-Vereins.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Mannheim, b. Schwan u. Götz, auf Subscription: Jahrbücher des Großherzoglich Badischen Oberhofgerichts (von 1823 anfangend.) — (Dürfte auch für andere teutsche Staaten Interesse gewähren.)

Auctionen von Büchern oder Kunstgegenständen.

Am 19. Oktober wird in Altona (auf der großen Freyheit Nro. 49.) öffentlich verkauft werden: eine ausgezeichnete, die Werke der älteren und neueren Klassiker aus allen Fächern der Wissenschaften, in allen Sprachen, enthaltende Bibliothek, nebst einer bedeutenden Musikalien-Sammlung.

Die Kataloge sind im Auctions-Comtoir in Altona und bey Ruprecht in Hamburg zu erhalten.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 26. Aug. Schein u. Sein, Lustspiel in 5 Aufzügen.

Freytag den 27. Aug.: Der neue Gutsherr, Oper, (Neu einstudirt) und ein neues Divertissement v. d. Hrn. Balletm. Horschelt u. Taglioni.

Sonntag den 29. Aug.: (Zum Erstenmal.) Der Großpapa; dann folgt: Das Gasthaus zur goldenen Sonne.

Dienstag den 31. Aug.: Sargines, Oper.

Königliches Theater am Isarthore.

Samstag den 28. Aug. zum Erstenmal: Die Wiedervergeltung, oder: Ein Abentheuer des Königs Stanislaus, Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Französischen von Kurländer.

Sonntag den 29. Aug.: Rosamunde, die fürstliche Hirtin, romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Helmine v. Chezy.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letzem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorläufig dreymonatlichen, pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Pränumerationspreis von 3 fl. lautenden Postverschickung durch sein nächstgelegenes Ober-Postamt versichern. Allenfallsige Defekte, ungehoben reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Mor. Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 220.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Aufsatz gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile oder deren Raum ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco liefert werden kann, ist eine Anweisung zur Nachnahme auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihr nächstgelegenes Postamt zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 9.

Sonntag den 29. August.

Literatur und Kunst.

Das Bild.

Original-Novelle,
nach einer wahren Geschichte,
in vier Abschnitten.

(Zweyter Abschnitt.)

„Herr“ sprach er, wie verklärt, und aus seinem Gesichte strahlte jetzt eine ähnliche Begeisterung, — „ich erzähle Ihnen ein wahres Beyspiel weiblicher Tugend. — Freund! Ihre silbergrauen Haare und Ihr Jünglingsgesicht nehm' ich als Beweis, daß Sie wissen, was Mannes Tugend ist. Ich glaube an den tiefen Furchen zu bemerken, daß das Schicksal so manchmal seine harte Hand Sie hat empfinden lassen, und Ihnen diese Spuren vergangenen Kummers für immer aufgedrückt, bis Sie die Hand, die Sie züchtigte, lieben und ertragen lernten; und diese erkämpfte Tugend hat Sie wieder mit einer Freudigkeit erfüllt, die Sie neu zum Jünglinge macht, nur mit dem Bewußtseyn, was Sie verjüngt; — aber vor dieser Tugend, Alter! ist jener Triumph des Lebens doch nur erpfuscht. — Hören Sie, ich will kurz seyn, und verlieren Sie dabey keinen Zug dieses Bildes; damit Sie selbst sehen, ob ich wahr spreche, ob das in dem sanften, großen Auge, auf dieser lieben Stirne, im ganzen Zauber der Gestalt auch Alles so steht: —

„Sie besaß gerade so viel Geist, um mit Lebendigkeit die höhere Bildung in der weiblichen Erziehung zu begreifen; aber diese Geistesbildung stand nicht seelenarm, wie einzelne Mondstrahlen, kalt für sich; sie ruhte auf einem Gemüth, das sich so herrlich hinaufgehoben, bis es mit Bruderliebe das, was wir Talente nennen, umarmte, und ihnen den Zauber aufdrückte, der glanzloser, aber ewig bleibend ist.“ —

„Haben Sie schon in Ihrem Leben erfahren, daß Seele und Geist zu gleicher Zeit mit Ihnen gesprochen; so denken Sie sich, Sie hörten diese Himmelsstimme aus diesem Munde!“ —

„So trat diese stille, ernste, innige Seele, in deren großem Auge sich die wunderbare Welt ihres Innern so treu gespiegelt, mit diesem schönen, kräftigen Bau, in die bunten Menschengesellschaften.

„Die ganze Musterkarte der Männerwelt lag bald zu ihren Füßen: Jung und Alt, Schön und Häßlich, Jeder in seiner Maske, Jeder in seinem Tone schenkte ihr wenigstens — sein Herz; — aber sie besaß gegen den Schmutz dieser feinverwilderten Menschen einen herrlichen Tallsman: ihr reines — ahndungsvolles Gemüth; — es schauderte, so oft es die Erfahrung machte, daß mit dem, was es so still in sich übe, was es wortlos schon Jedem gegeben, ein wildes Spiel von Tändeleyen als Unterhaltung und Belustigung von Jungfrauen und für Jungfrauen aufgeführt werde. Aber das begriffen die marklosen Buben nicht, wie ihre feinen Liebeswitze statt sanfter Busenbebungen und Jugengekose nur Gegenblitze der Verachtung und Seufzer der Erbarmung empfingen.“ —

„Viele Männer, von dem Zauber hingerissen, der Alles, was ihr nahte, wie im losen Reiche der Circe ergriff, —

Digitized by Google

nur daß die Zauberin hier ein Engel war — warben ernstlich um ihre Liebe, — aber dieß Liebewerben nach dem Weltton verstand sie nicht. Die flücht'ge Grimasse, mit der Gott Amor, nicht mehr auf Wolken, nicht mehr in Göttergestalt, höchstens als leidiger Amadis, oder als turnierfähiger Ritter vor dem Herzen der Geliebten erscheint, konnte, wo keine Seele zur Seele sprach, unmöglich die Tiefen ihres Herzens füllen, und statt des Ideals, das bewußtlos in den Höhen leben, ein leeres Glanzbild der großen Welt setzen. —

So schritt sie — immer gleich gelassen — durch die Reihen der Männer, und unverstanden und ungehört folgten ihre Blicke und Seufzer. —

Da kehrte ein Jüngling von einer Hochschule aus Norddeutschland heim; wild und roh, unbändig in seinem Willen und Muthwillen, trieb sich, wie unter Studentenhaufen, in den Zirkeln der Frauen herum. Von hoher — schlanker Gestalt, wenn er sich stürmend erhob, die schwarzen, langen Locken wild um sein blasses Antlitz flogen, die grossen, dunkeln Augen Flammen schossen, sah er dem edlen Kriegsgott nicht unähnlich. — So verfolgt er eines Tages ein armes Kind, das ihm umsonst affektirte Blicke und ersürntes Wesen entgegenhält, bis in die Arme meiner Schwester; sie schlägt ihr großes Auge auf; — ihr unbefangener, ernster Blick trifft den seinen, trifft ihn bis ins innerste Mark seines Herzens, und macht ihn verstummen und stehen; ihre milde unschuldsvolle Sprache überschüttet ihn plötzlich wie mit einem kalten Schauder; er dreht sich um, und sieht, wie ein geschwachter Löwe — und seitdem auf immer ihr Gespräch. Um so schlimmer treibt er's da, wo sie nicht ist; sein Beyspiel wirkt, denn sein Arm ist furchtbar; den Widersager greift er, rennt mit ihm zum Fenster oder zur Thüre, sein gewöhnliches Hausmittel, das er bey jeder Gelegenheit anzuwenden Lust hat. — Alles haßt ihn, als das Ungeheuer der Gesellschaft, — nur dieses Bild nicht; selbst daß er sie stoß, und mit unbändiger Wildheit seine Locken schüttelte, kam die Sprache auf sie, oder sah er sie, — beleidigte sie nicht; — ein Lächeln, und der Glaube, daß in dieser rohen Hülle ein fester, edler Kern verborgen seyn müsse, — war ihre Antwort auf das Zetergeschrey, das Ait und Jung über den wilden Jüngling erhob.

So geschah es eines Tages, daß ein guter Bekannter ein Fest feyerte, weit und breit Viele einlud, und, weil er's nicht leicht umgehen konnte, den Jüngling auch mit. Das Fest war bereitet in einem großen, öffentlichen Garten; der Garten lag hoch, und viele Stufen führten zu ihm hinauf; — sehen Sie, das soll der Garten seyn. — Alles war köstlich bereitet, Alles saß beysammen froh und freudig guter Dinge, Alles so innig, zu des Festes herzlicher Feyer. Auch der Jüngling war heute stiller denn je, blickte so offen vor sich hin, sprach in so gemäßigtem Tone und so sanft, — daß Einer den Andern verwundert ansah, aber dabey immer nur mit Scheu sich an ihn wandte, dem Frieden nicht trauend. — Da kroch langsam, auf seinen Stab gestützt, ein Altväterchen die Stiegen herauf; das Licht der Augen war schon halb verflackt, große nasse Tropfen hingen an seinen Wimpern, und flossen reichlich über die abgelebten Wangen; der gekrümmte Rücken, das haarlose Haupt, der zahnlose, flatschernde Mund, das Zittern und Beben der Glieder zeugte von einem hohen freudenlosen Alter; — stotternd wankte er vorwärts, die Zunge, steif und vertrocknet, versagte den flüchtigen Dienst; mit der Hand hielt er den Hut, abgelebt, wie er, dem ersten Pärchen hin. Dort saß zum Unglück ein Fräulein von gar zu reizbaren Nerven; sie sieht eben, vom Alten aus einem Liebesgespräch gescheucht, ein kleines Insektchen durch die Ritze des farblosen Rockes sein Spiel treiben, und flieht, — als hätte sie die giftigste Hyder erblickt — ihr Gesichtchen verzerrt — voller Schrecken und Angst, in die Arme ihrer Nachbarin, Alles um Hülfe und Rettung beschwörend. Da springt denn auch gleich so ein gepuzter Amadis auf, greift spitzig mit den zwey vordern Fingern den Arm des Alten an, und stößt ihn mit Windesschnelle den Staffeln zu. Eben entrollte eine volle Thräne seinen Augen, und verdunkelte ganz sein Licht: die Bewegung hat ihn verwirrt, er glaubte sich noch weit von den Staffeln, — tritt — und schwankt — und stürzt die vielen, langen Steintreppen nieder.

Jetzt schreit Alles: — da springt meine Schwester, Alles vergessend, nur zu helfen, zu helfen voran; aber da stürzt auch schon der Wilde auf; mit furchtbaren Blicken schüttelt er sein Lockenhaupt, ein Wurf schleudert den unzeitgen Ritter weit weg; — dann fliegt er ihr nach, hält sie, und schaut mit einem vollen, glühenden Blick in ihr Antlitz; wirft sich auf einmal die Treppen hinunter, hebt den blutenden, leblos liegenden Alten auf, umwindet dessen Kopf mit seinem Halstuch, und trägt ihn eilend davon.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Die, am 25. August zu Paris eröffneten Säle der aufgestellten, neuesten Kunstprodukte sind in französischen Blättern vom 21. d. M. als ungemein reichhaltig, nicht nur an vortrefflichen Gemälden, sondern auch an Meisterwerken der Skulptur angekündigt worden; unter den Vorzüglichsten dieser Letzteren wird einer, dem genialen Meisel des Herrn Raggi erstandenen Statue des Herkules erwähnt, wie er den Ikarus aus den Meeresfluthen zieht. Es ist eine glückliche Idee, die Kraft in der Ausübung einer Handlung des Mitleids zu versinnlichen. Man behält sich vor, ein Verzeichniß der merkwürdigsten Gegenstände dieser großen Kunstausstellung zu liefern.

Miscellen.

In der Hauskapelle des franz. Gesandten zu London predigte am Sonntag den 15. August ein gewisser Abbé Pappillon, ein Greis von 79 Jahren, „über die Nothwendigkeit, stets auf den Tod vorbereitet zu seyn; indem „Niemand wisse, wann er vor den göttlichen Richterstuhl „gerufen werde.“ Plötzlich erblaßt er — seine Stimme erlischt — seine Kniee wanken. Der Gesandte, Fürst v. Polignac, und seine Gemahlin schicken schleunigst den Gesandschafts-Kaplan zu seiner Hülfe; aber es war zu spät; — der ehrwürdige Priester hatte vollendet. Die englischen Blätter sagen Vieles zu seinem Lobe, mit der Bemerkung: er habe die Ehre gehabt, von Sr. Maj. dem König Ludwig XVIII. und der königl. Familie näher gekannt zu seyn. —

Ein tragisches Ereigniß

fiel zu Bressuire in Frankreich vor. Sieben Mädchen und zwey junge Männer hatten in der Absicht, auf dem nahe gelegenen Teiche von Pertigny eine Lustfahrt zu machen, eine Gondel bestiegen. In dem Augenblicke, wo die letzte von ihnen, Mlle. Pauline Beaujean ihren Fuß in das Fahrzeug setzte, verschwand dieses unter dem Wasser. Auf das Geschrey der Unglücklichen springt ein Mann, Namens Collin, zu ihrer Rettung herbey, stürzt sich den Versunkenen nach, verschwindet aber ebenfalls, ehe es möglich ist, ihm zu Hülfe zu eilen. Während dieser Zeit hatten sich viele Menschen an den verhängnißvollen Ort begeben, und nach vieler Anstrengung gelang es auch wirklich, acht Personen zu retten; aber der edelmüthige Collin und die, zuletzt eingestiegene Pauline wurden erst gefunden, als es zu spät war, sie ins Leben zurückzurufen. Auf die Aufforderung des Maire's, die Rettung der beyden Letzteren zu versuchen, hatte sich unter 300 Zuschauern zu allererst ein Mann von 60 Jahren, der Aelteste von Allen, mit Namen Ganier, ohne sich durch die Vorstellungen seines Weibes und seiner Kinder von dem gefährlichen Unternehmen abhalten zu lassen, in das Wasser gestürzt; trotz aller Anstrengungen

Digitized by Google

strengung konnte er jedoch nur mit seinen Füßen die Gondel und einen der beyden Leichname gewahren, den er, da seine Kräfte versagten, nicht mit sich herausziehen konnte. Der Präfekt unterließ nicht, den edlen Versuch dieses Greises ansehnlich zu lohnen.

Der berühmte Historienmaler Lemonnier ist zu Paris am 18. August gestorben. Er war Mitglied der Maler-Akademie, früher Direktor der Gobelins-Manufaktur, und auch im Auslande durch mehrere vortreffliche Gemälde besonders geschätzt.

Länder- und Völker-Kunde.

Der Kaufmann und der Bettler.

Ein Beyspiel algierischer Justizpflege.

Zu Algier lebte ein griechischer Kaufmann, der gewohnt war, jedes Jahr eine Reise nach Tunis oder Aegypten zu machen, um seine, von den Mohren oder von europäischen Handelsschiffen erkauften Waaren dort abzusetzen. Während dieser Zeit starb einer seiner Landsleute, nachdem er ihn vorher zum Executor seines Testamentes eingesetzt, und in diesem eine beträchtliche Summe zur Vertheilung an Arme und Hülfsbedürftige angewiesen hatte. Bald nachher traf der Kaufmann eines Morgens bey einem Spaziergange einen Mohren an, der lahm, und des Augenlichtes fast gänzlich beraubt, auf einer Matte saß. Betroffen bey dem Anblick dieses Unglücklichen, der im tiefsten Elende zu schmachten schien, befragte er ihn über seine Verhältnisse, und erfuhr: daß er durch Zwirnfechten und durch die milden Gaben einiger Wohlthäter sein steches Leben fortschleppe. Gerührt von dem Zustande des Armen, gab er ihm eine Handvoll Aspern (eine kleine Scheidemünze). Der Mohr, voll Erkenntlichkeit für ein so beträchtliches Almosen, hinkte dem großmüthigen Geber nach, indem er alle Segnungen des Himmels auf ihn herabrief. Allein, die ihm unterwegs begegneten, erzählte er die ausnehmende Güte dieses Christen, und das Volk, durch ein solches Beyspiel von Freygebigkeit in Erstaunen versetzt, vereinigte sich mit dem Krüppel zu lauten Lobeserhebungen, um so mehr, da es diese Mildthätigkeit von Seite des Christen gegen den Bekenner einer andern Religion als den entschiedendsten Beweis einer rein menschenfreundlichen Gesinnung anzusehen geneigt war.

Der Bettler folgte dem Kaufmann bis zu seiner Wohnung, und nahm in der Folge täglich seinen Platz an der Stelle ein, wo jener an ihm vorüberkommen mußte. Hier wiederholte er am nächsten und an den folgenden Tagen seine Bitte um Almosen, und der Grieche, in der Ueberzeugung, daß er, durch Unterstützung dieses Unglücklichen, den letzten Willen seines verstorbenen Freundes am besten erfüllen, und zugleich die Ungläubigen mit den menschenliebenden Lehren des Evangeliums nach und nach bekreunden werde, übte täglich, bis zum Augenblick seiner Abreise nach Aegypten, diese Freygebigkeit aus.

Der Bettler, der noch immer auf seinem Posten geblieben war, seinen Wohlthäter aber vermißte, forschte ihm nach, und erfuhr zu seinem großen Verdruße, daß er sich außer Landes befinde. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, täglich auf der vorigen Stelle seine Hände zum Himmel zu erheben, und für des Kaufmanns glückliche Rückkehr zu beten, die auch wirklich nach ohngefähr sechs Monaten erfolgte. Nach den ersten Freudensbezeugungen von Seite des Mohren, wollte ihm eben der Kaufmann seine gewöhnliche Gabe wieder reichen, als jener sich weigerte, sie anzunehmen, mit der Bemerkung: es sey besser, wenn er den ganzen Rückstand gleich berichtige. Betroffen über eine so seltsame Weigerung, fragte der Kaufmann: was er denn mit dem Rückstand meyne? Er sey nun beynahe sechs Monate entfernt gewesen, erwiederte jener, folglich belaufe sich das tägliche Almosen, das während jener Zeit nicht ausbezahlt worden, auf hundert und achtzig Realen, welche Summe er jetzt von ihm zu fordern habe. Der Grieche entfernte sich hierauf, ohne mit seinem unverschämten Gläubiger viele Worte zu wechseln.

Damit war jedoch die Sache nicht abgethan. Der Bettler brachte seine Klage vor den Dey; er erzählte: „der Kaufmann habe ihm während der Dauer eines Monats täglich einen Real gegeben; dieß Almosen habe ihm selbst reichliche Zinsen getragen; indem durch die dadurch erworbenen Bewunderer und Freunde die Zahl seiner Käufer, und mithin auch sein Vermögen beträchtlich vermehrt worden wäre; er, der Mohr, [illegible] bedeutende Gabe bewogen worden, die Beschäftigung, die ihm wegen seiner kranken Augen außerordentlich [illegible]erlich gefallen, niederzulegen; der Kaufmann sey abgereist, ohne ihn zuvor zu benachrichtigen, daß seine Gaben aufhören würden; er jedoch stets auf seinem Posten geblieben, und für dessen glückliche Rückkehr zu beten; er habe, im Vertrauen auf die Ausbezahlung seines Almosens, einige Schulden gemacht, die er nicht abtragen könne; der Kaufmann aber auf die Abforderung des Guthabens ihn vor ins Angesicht gelacht, und sogar mit Züchtigung gedroht." — Der Kaufmann gestand zu, daß alle Angaben des Bettlers buchstäblich wahr seyen; behauptete jedoch, daß das Almosen eine freywillige Gabe sey, die weitere Verabfolgung desselben lediglich von dem Gutdünken des Gebers abhänge. — Nachdem die Sache im geheimen Rath verhandelt worden, erfolgte das Endurtheil dahin: der Kaufmann sey verpflichtet, dem Bettler einen Real für jeden Tag, von seiner Abreise an, bis zum Tage dieser Entscheidung, und zugleich einen Piaster für die, ihm gemachten Vorwürfe zu bezahlen; wobey ihm jedoch frey stehe, zu erklären, daß er ihm für die Zukunft kein Almosen oder sonstige Gabe zu reichen gesonnen sey"!!

Theodor.

Die Wittwen in Ostindien.

Die, bekanntlich bey den Ostindiern eingewurzelte Sitte, daß eine Frau, wenn sie Wittwe geworden, sich dem Feuertode weiht, stellt noch immer die tragischsten Auftritte dar, und doppelt schlen wir uns, bey Betrachtung solcher Ereignisse, der zunehmenden Aufklärung des Geistes und Herzens verpflichtet, welche den Schönen unsers Welttheils eine Seelenstärke einflößt, die den Verlust des Gatten standhaft überlebt, und mit christlicher Ergebung, oft noch in thränenvoller Gedächtnißfeyer des, leider zu früh Verblichenen, einer höheren Bestimmung huldigend, sich heldenmüthig — einem Nachfolger opfert.

Am 1. Oktober 1823 (so erzählt ein Engländer, welcher als Augenzeuge dem Vorfall beywohnte) sollte sich, um 12 Uhr Mittags, die Wittwe eines Brahminen dem Scheiterhaufen opfern. Es währte indeß bis 3 Uhr, ehe die Unglückliche, in Begleitung von Braminen und Weibern, die durch Trommeln und andere rauschende Instrumente ihr allenfallsiges Geschrey übertäuben sollten, an die Opferstätte gelangte. Einem Europäer, der sie fragte: ob es ihr freyer Wille sey, in den Flammen zu sterben, erwiederte sie: „sie sey ganz nüchternen Sinnes, und wisse wohl, was

Digitized by Google

sie thue;“ hierauf warf sie Weihrauch auf das Kohlfeuer, welches den Scheiterhaufen entzünden sollte, vertheilte ihren Schmuck an die Begleiterinnen, nahm zärtlichen Abschied, und bestieg den Holzfloß, dessen hochaufloderde Flammen die Bedauernswürdige von allen Seiten umgaben; — plötzlich aber, ihren Entschluß bereuend, stürzte sie sich herab, und lief einem nahen Bache zu, wo sie von einigen Engländern in Schutz genommen, ihr brennendes Gewand gelöscht, und zugleich eine Vorhschaft an die Obrigkeit abgesendet wurde, um deren Befehle einzuholen. Unterdessen aber ward das Weib durch die Braminen überredet, abermals den Scheiterhaufen zu besteigen; sie sollte wieder ins Feuer geworfen werden, entkam aber durch Hülfe der Engländer nochmals, und stürzte sich in den vorbeyfließenden Bach, wo die Braminen sie unfehlbar ertränkt haben würden, wenn nicht in der Zwischenzeit der obrigkeitliche Befehl eingetroffen wäre: die Vollzieher dieser That als Mörder festzuhalten, die Unglückliche aber ins Hospital zu bringen, wo sie jedoch am folgenden Morgen an ihren Wunden verschied. —

Es verdient löbliche Anerkennung, daß die englische Regierung alle Mittel ergreift, so unmenschliche Sitten ganz auszurotten; was jedoch bey dem verjährten Fanatismus des Volkes noch nicht so bald gelingen dürfte.

Arthur †.

Mitylene,

auch Metelin genannt, eine der größten Inseln im Archipelagus, an der asiatischen Küste, gegen Natolien zu, (B. 39. 40.) im Alterthum unter dem Namen Lesbos sehr berühmt, hat einen Umfang von ungefähr 41 franz. Meilen; sie zählt 30 — 40,000 Einwohner, ist äußerst fruchtbar an Getreide, köstlichen Weinen und Südfrüchten, und besitzt überdieß noch viele ansehnliche Bergwerke und Marmorbrüche. Es befanden sich ehemals auf Lesbos neun Städte, worunter die Hauptstadt Mitylene, wovon der jetzige Name dieser Insel hergeleitet ist. Noch in neuerer Zeit befanden sich 120 Dörfer daselbst. Die Gründer des, hier bestandenen Freystaates waren Aeolier, welche sich später auf dem festen Lande verbreiteten, und den Athenienfern muthigen Widerstand leisteten. Lesbos ward auf einige Zeit von den Persern unterjocht; befreyte sich aber bald wieder, ward Athens Bundesgenossin, fiel während des peloponnesischen Krieges mehrmals ab, wurde jedoch von den Athenienfern besiegt, die Hauptstadt, Mytilene, geschleift, ein großer Theil der Einwohner getödtet, und die Insel selbst als Grundbesitz an athenienfische Bürger vertheilt. Die Lesbier waren eifrige Verehrer der Wissenschaften und Künste. Besonderen Ruhm erlangte die lesbische Schule der Musik, deren Ursprung man von Orpheus ableiten wollte. Unter den, aus ihr hervorgegangenen Tonkünstlern zeichneten sich besonders aus: Arion und Terpander; unter den lyrischen Dichtern Alcäus und Sappho; auch Pittakus, (einer der sieben Weisen Griechenlands), die Philosophen Theophrast und Theophanes waren aus Lesbos gebürtig. Epikur und Aristoteles wählten öfters diese Insel zu ihrem Aufenthalte.

An dem gegenwärtigen Befreyungskampfe der Griechen nahm Mytilene bisher noch keinen thätigen Antheil; sondern blieb fortwährend in den Händen der Türken, welche diese Insel zum Sammelplatz und Zufluchtsort ihrer Flotten benützten; wie denn auch, nach der schlimmen Wendung des neuerlichen Unternehmens auf Ipsara, der Kapudan-Pascha mit dem größten Theil seiner Flotte, anstatt seine beabsichtigte Unternehmung auf Samos auszuführen, sich hierher zurückzog.

Inländische Neuigkeiten.

Dem Distillateur Winzheimer in Aschaffenburg und dessen Compagnon Wilhelm wurde unterm 15. Aug. d. J. ein Privilegium zur Fabrikation von reinem Weingeist aus gewöhnlichem Fruchtbranntwein mittelst des verbesserten Solimann'schen Distillir-Apparats, ertheilt. —

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nro. 31.)

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 23. Aug.		Berlin am 20. Aug.		München am 26. Aug.		Augsburg am 26. Aug.		Frankfurt am 23. Aug.		Paris am 21. Aug.		London am 18. Aug.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliquet	94 1/4	—	99 1/3	—	94 1/4	94	94	—	93 1/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1112	—	—	773	1107	1105	1104	—	1332	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	143	—	150	—	143 1/2	—	143 1/2	—	143 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 à 250.	128	—	129 1/2	—	123 1/2	—	123 1/2	—	124	—	—	—	—	—
	3 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	80 1/2	—	—	—	—	—	—	—	80 1/2	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 3/4	87 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 3/4	99 1/2	—	—	—	—	107 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 3/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	102 1/4	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	93	93 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	—	105 1/2	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	103	—	108	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	105 1/2	—	104 3/4	—	—	—	—	—	—	—
Franzö-sische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100 Fr. 85 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	93 1/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 29. Aug.: (Zum Erstenmal.) Der Großpapa; dann folgt: Das Gasthaus zur goldenen Sonne.

Dienstag den 31. Aug.: Sargines, Oper.
Donnerstag den 2. Sept: Die Mainotten, hierauf ein Ballet.
Freytag den 3. Sept.: Welche ist die Braut? Lustsp.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Journalen u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorhinein dreymonatlichen, pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn ersreuden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichtigen. Auswärtige Postexpeditionen, welche reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Lieferungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachgetragen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 10.

Montag den 30. August.

Literatur und Kunst.

Das Bild.

Original-Novelle,
nach einer wahren Geschichte,
in vier Abschnitten.

(Dritter Abschnitt.)

Seit dieser Zeit hat die Himmlische mir öfters in traulichen Augenblicken, in dieser Stellung, die ihr gewöhnlich war, den überaus schönen Anblick beschrieben; hat den Jüngling mit allen großen Namen, die ihr bekannt, verglichen, ja, die feurige Lobrednerin pries ihn immer edler, als alle edlen Namen der Geschichte. Als sie ihn wieder sah, gieng sie auf ihn zu mit hochrothen Wangen und sprechendem Auge, dankte zärtlich und feurig im Namen der ganzen Menschheit, machte ihrem Herzen Luft; doch kaum bemerkte sie seinen flammenden Blick und das tiefe Athmen seiner Brust. Von dieser Zeit an ward der Jüngling ganz anders, sanft und demüthig, innig und zart, mitempfindend und nachgebend; — nur noch zu Zeiten schüttelte er die Locken, und schoß Flammenblitze, gleich vorübergehenden Donnerwolken im reinen, blauen Aether. — So entspann sich zwischen Beyden eine geheime Uebereinstimmung in Denk- und Handlungsweise; sie fing an, immer großartiger vom Manne zu sprechen, von seiner hohen, hohen Bestimmung, von der Größe seines Geistes, dem das Reich der Ideen und das Reich der Handlungen offen stehe; — wie er diese beyden Reiche in sich vereine, und was das nun heiße, zu thun nach seinen Gedanken, weil sie voraussetzte, daß die Gedanken des Mannes die höchsten in der Ideenwelt seyn müßten. — So schuf sie das Bild eines herrlichen Mannes, das bald mehr und immer mehr dem Jünglinge glich, und — als hätt' er's verstanden, ward ihr Ideal sein einzig Streben und Ziel! —

„Er sprach nun beständig gar hoch von den Frauen; da waren sie die eigentliche Seele der Schöpfung; da waren sie der tiefe Born alles Schönen und Herrlichen, an den der Mann nur hingehen dürfe, wenn ihn das Leben kalt und frostig anweht, um mit durstigen Zügen sich neue Labung und Stärke zu jeglichem Großen zu schöpfen, und noch gar Vieles; — aber immer bey jer der Schilderung erkannte Jeder das Bild des Mädchens, und, als hätte auch sie ihn verstanden, strengte sie sich an, so ganz der Born zu werden, aus dem er sich Trost und frischen Muth zu der großen, steilen Bahn, die er eingeschlagen hatte, holen könne.

„Dieß geheimnißvolle, stumme Leben dauerte noch lange fort, und schon längst war man von dem Jüngling auch wieder nur das Schönste und Beste gewohnt, als das Schicksal rasch und gewaltig heranschritt. — Eine Fürstin zog mit ihrem kleinen Hofe in unser Städtchen; ihr Gefolge war das ausgesuchteste, sie selbst eine seltene Dame, vorzüglich besaß sie ein Mann ihre Gunst und ihr völliges Vertrauen. — — „Erlauben Sie, daß ich mit meiner Geschichte zu Ende eile", sprach er im wehmüthigen Tone, „das Feenthal hab' ich Sie schon durchgeführt. — — Dieser Mann, reich, angesehen, jung, voll Kraft und Würde, und mit

Digitized by Google

noch einer Menge guter Eigenschaften versehen, wurde bald der Abgott aller Cirkel. — Da steht er meine Schwester — und schon des andern Tages steht er vor den Aeltern; seine offene, biedere Sprache, seine Würde, sein Reichthum gewinnen schnell ein freundliches Ja, — und die Tochter reicht ihm, folgsam dem älterlichen Willen, schüchtern und ohne Widerstand, ihre Hand als Braut." —

Hier setzte er aus, von seiner langen, heftigen Erzählung; mit allen Blicken der Liebe schien er das Bild verschlingen zu wollen; eine große Thräne zerarbeitete sich in seinem Auge, — dann rief er mit einer Art von wilder Resignation, „es ist aber einmal das Loos der Erde, das Göttlichste und Herrlichste auf ihr schwindet am schnellsten vorüber," — aber schnell setzte er hinzu, „desto länger fließen Thränen auf seinen Trümmern." —

„Doch wohl dir, Schwester! Wohl jenen Seelen, die noch mit all' ihrem herzigen Gefühle geschieden, die der Kummer des Lebens nicht verhärten, nicht erkalten konnte gegen Alles, was das Gepräge von Oben trägt, die in all ihren Schmerzen noch voll Geduld, noch voll Liebe, noch voll Bereitwilligkeit zu opfern, nur zerrinnen können vor dem Höchsten — in eine Thräne — wie du, fromme, engelreine Seele. " —

— „So weit war alles noch gut. Da fiel es dem jungen Edelmann ein, ein Vorfest seiner Trauung zu geben; seine gnädigste Fürstin und alle ansehnlichen Personen der Stadt lud er an einen festlichen Ort. Dort war Alles auf das prächtigste bereitet, die Fürstin erschien wirklich, und zeigte sich ihm und seiner Braut gnädiger als je; eine Menge Gäste drängten sich in den Saal, allgemeine Freude über das herrliche Brautpaar; so was habe die Stadt noch nie erblickt, und so weiter. — Das Fest nahm seinen Anfang: — da trat auch der Jüngling herein, bleich — seine Augen blitzten, die schwarzen Locken lagen zerstreut auf seinem Nacken, in all seiner Rohheit schien er neu erwacht, überall machte er sich Bahn mit dem tropigsten Worte und mit raschem Fauststoß. — Doch nicht lange dauerte der allgemeine Jubel, als plötzlich ein dicker Rauch den Saal erfüllt, und hundert Stimmen ängstlich kreischen: Feuer! — Feuer! —

„Da stürzt sich's rechts und links die weitgeöffneten Thürflügel hinaus; Hören und Sehen vergeht vor dem Toben, Kreischen, Drängen, Rauch und Flammen. —

„Der Edelmann wollte gerade mit der Fürstin den Reihen beginnen; er hatte nur noch so viel Zeit und Besinnung, die Ohnmächtige in seine Arme zu fassen, die sich bewußtlos um seinen Hals klammerte, und mit aller Kraft die Menge zu durchdringen um sie zu retten."

„Der Jüngling, der ihn nie aus dem Auge gelassen hatte, lacht bey diesem Anblick laut auf, stürzt dann auf meine Schwester zu, wühlt den dichtesten Haufen auseinander, und trägt sie wie eine Windsbraut auf seinen Armen hinab, legt sie in einen Wagen, und läßt sie schnell nach Hause führen. Eben hebt der Edelmann die Fürstin in ihren Wagen, unter dem lauten Bravorufen der Menge und dem zärtlichsten Danke seiner Gebieterin. Darauf wendet sich der Edelmann rasch, und stürzt unter beständigem Schreien nach seiner Braut in die brennenden Zimmer gegen den Saal zu, der schon ganz in Feuer stand. — Aber auf seinem Posten steht hohnlachend der Jüngling, klopft dem Edelmann wild auf die Schulter, und ruft: „oho Herr Edelmann, sie braucht eure Hülfe nicht mehr, geht nur zurück zu eurer Fürstin." — Erhitzt, wie der Edelmann war, und mit dem reinen, stolzen Bewußtseyn, und ergrimmt über die Frechheit des Jünglings, wollte er ihn eben rückwärts in die Flammenmassen schleudern, als ein oberer, halbverbrannter Balken sich niedersenkt, und Beyde trennt. — So stand der Jüngling mitten im Feuer, das eine schauerliche Gluth auf sein blasses Antlitz warf; er langte nach einem glühenden Brand, wie er den Edelmann so wüthend sah, als dieser ihm zurief: „Du, Teufel, oder ich." — Wohl verstand ihn der im Feuer, nickte lachend, und schüttelte wüthend sein schwarzes, schon halbversengtes Haar; wagt einen schrecklichen Sprung durch's Fenster, und rettet sich.

„Auch der Edelmann stürzte nach Haus, nahm seine ganze Fassung zusammen, schrieb einen kalten Brief an den Jüngling, in dem er sagte: „er habe durch seinen Muthwillen die Ehre seiner Fürstin, die Ehre seiner Braut, seine eigene, des Cavaliers, auf's tiefste verletzt; er fordere ihn beßwegen auf Tod und Leben, denn von nun an könne nur einer von ihnen existiren." — Noch in der Nacht erhielt diesen Brief der Gegner, gab ein ernstes „Ja, so sey es, und so wünsch' er es" — und setzte die Zeit auf die früheste Morgendämmerung an. —

(Vierter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 26. Aug. 1824.: Schein und Seyn, Lustspiel in 5 Aufz. von Dr. Karl Töpfer.

Wir haben bereits in Nro. 4. unserer Blätter die Haupt-Exposition dieses Lustspieles geliefert, und holen nun, unserm Versprechen zufolge, die Exposition der Episode, nebst anderweitigen Bemerkungen nach.

Hers von Fledern, ein Wüstling, entwirft den schnöden Plan, Sophien, die junge Gattin des Baron v. Wilm, zu kappern. Fledern hat ausgekundschaftet, in welchem Kostüme Wilm mit seiner Gattin auf einem Maskenballe erscheinen werde, und kleidet sich nun selbst eben so, wie der Baron.

Wilm erscheint mit Sophien auf dem Balle, und wird durch drey männliche Masken, Söldlinge des Fledern, in eine Art Streit verwickelt, so, daß er nicht umhin kann, den Masken zu folgen, und die junge, ängstliche Gattin auf einen Augenblick im Saale allein zu lassen. Gleich darauf braußt Fledern einher; Sophie hält ihn in seinem analogen Kostüme für den Gatten, wie der Wüstling richtig berechnet hat. — „Es war ein Irrthum in der Person, ich werde unsern Wagen vorfahren lassen", lispelt ihr der Schändliche zu, und verschwindet.

Freyherr v. Wenstädt hat Fledern's Diener bestochen, und nun, in das Geheimniß der ganzen Intrigue eingeweiht, erscheint er zur rechten Zeit; zeigt der arglosen, jungen Dame die Schlinge, von der sie umstrickt ist, und entreißt sie der nahen, drohenden Gefahr.

Jetzt tritt das verbuhlte Fräulein Minna Schneidder in den Saal. Sie hatte einen anonymen Brief erhalten, welcher ein Kostüm beschrieb, in dem das Fräulein dringend gebeten wurde, auf dem Maskenballe zu erscheinen, und diese abenteuerliche Schneidder war richtig in die Falle gegangen; ihr Kostüm glich übrigens jenem der Baronin Wilm auf ein Haar.

Fledern kehrt in den Saal zurück, hält die Schneidder für die Wilm, und entführt jene.

In einem anstoßenden Zimmer erreicht Wenstädt das Pärchen, zwingt dieses, sich zu demaskiren, und weidet sich an dem wechselseitigen Staunen desselben; denn auch die Schneidder hatte sich in der Person geirrt, und gehofft, der liebenswürdige, junge Graf Brock habe ihr das Abentheuer bereitet. Schlüßlich liest der Tugendritter Wenstädt dem schnöden Entführer noch recht tüchtig den Text. — Dieß die Episode des Lustspieles; — wenn auch gut genug angelegt, ist dieselbe doch so verworren ausgeführt, daß sehr viele Zuschauer, welche nun das Stück zum Zweytenmale sahen, dennoch aus der Sache nicht recht klug werden konnten.

Die Darstellung betreffend, bewährte sich neuerdings, was wir bereits in Nro. 4. über Graf Brocks (Hr. Urbans) und Augustens (D. Wanney) Spiel urtheilten. Uebrigens faßte Hr. Heigel den, alles voraussehenden,

Digitized by Google

und dennoch stets falsch prophezeienden Baron von Ringen ganz richtig auf; chargirte und bornirte Alte gelingen diesem Künstler besser, als Intrigants.

Hr. Moritz gab den eifersüchtigen Wilm recht wacker. Sein, etwas ungünstiges Organ beynahe allein steht diesem jungen, hoffnungsvollen Künstler noch im Wege; allein angestrengtes Mühen kann auch natürliche Hindernisse großen Theils besiegen, und an solchem Mühen läßt es Hr. M. keineswegs fehlen.

Dagegen wurde Frau v. Wilm's Parthie in mehreren Momenten unrichtig aufgefaßt. So z. B. soll das junge, unerfahrene, auf dem Lande erzogene, in den Wilken des Gatten bisher sanft ergebne Weibchen nur durch die lebhafte Schilderung der Frau von Berg, was eigentlich eine Dame von Welt seye, in grellem Kontraste mit den übertriebenen Forderungen und bisherigen Beschränkungen ihres eifersüchtigen Gatten erst gereizt werden, den Vorschlag der besuchenden Damen zur Promenade anzunehmen; Frau von Wilm muß also nothwendiger Weise auch diese Dame nicht nur sehr aufmerksam, sondern sogar mit immer steigendem Interesse anhören; nicht aber statt dessen, von jener ganz abgewendet, und ganz leichthin mit ihrem Gemahl beschäftiget seyn. Wenn man es übrigens der Sängerin zu gute halten muß, weit — und oft sehr weit — den Mund zu öffnen; so verdient doch dieser Uebelstand bey einer Schauspielerin mit Recht eine Rüge.

Hr. v. Fledern (eine Art Chevalier) dürfte mehr Gewandtheit entwickelt, und Wenstädt lauter und vernehmlicher gesprochen haben.

Mad. Flerx, diese so sehr achtbare Künstlerin, übertraf heute, als Fräulein Schneider, sich selbst.

Fräulein Augusten möchten wir rathen, sich künftig einer Halbmaske zu bedienen; das ganz und gar verdienbete Gräslein würde sie dennoch schwerlich erkennen.

Peleus.

Der Kunstverein zu München.

Im Laufe des gegenwärtigen Jahres ward in München mit allerhöchster Genehmigung ein Kunstverein gestiftet, dessen schnelle und zweckmäßige Ausbildung zu allen Erwartungen des rühmlichsten Erfolges berechtigt. Diese, zur Beförderung und Verherrlichung aller Zweige der bildenden Künste sich freywillig verbundene Gesellschaft nimmt nicht nur wirkliche, ausübende Künstler, als: Maler, Bildhauer, Medailleurs, Architekten, Kupferstecher, Lithographen, Zeichner, sondern auch Dilettanten und Kunstfreunde, die in München ihren Steuer, oder für längere Zeit berechneten Wohnsitz haben, zu ordentlichen Mitgliedern auf; sie sucht ihre schönen und nützlichen Zwecke durch eine Annäherung der Künstler und Kunstfreunde unter einander, durch mündliche und schriftliche Mittheilungen, und durch den Umlauf der Kunstwerke der Künstler und Kunstfreunde vorzüglich auf nachstehende Weise zu bewirken:

a) durch die Vereinigung einer Anzahl von Mitgliedern zu einem dauernden Ausschuße;

b) durch Versammlungen des Gesammt-Vereins;

c) durch Mittheilung der neueren Werke der theilnehmenden Künstler, durch Auflage der einzelnen Kunstgegenstände und Sammlungen der Liebhaber und Kunstfreunde zur Beschauung der Theilnehmer in dem dazu bestimmten Lokale, durch die Anschaffung von Kunstschriften und merkwürdigen neuen Kunsterscheinungen, so wie auch

d) durch die Eröffnung eines Theiles des Vereins-Lokales zum Austausch der Ideen in gesellschaftlichen Zirkeln und bey ungezwungener Unterhaltung in den Abendstunden.

Alle Mitglieder haben gleiche Rechte, gleiche, nach der Mehrzahl entscheidende Stimmen in den Angelegenheiten des Vereins, gleichen Anspruch auf den Umlauf ihrer Werke in dem Verein, gleiches Recht, sowohl zur Anschauung der Kunstwerke Anderer, als zur Benutzung der Kunstschriften u. s. w. und zum Genuße aller Annehmlichkeiten und Vortheile, welche der Verein gegenwärtig, oder in der Folge noch darbieten kann. —

Jedes Mitglied hat den mäßigen Beytrag von jährlich 12 fl. zu leisten.

Nach einer, in mehreren französischen Blättern enthaltenen Angabe wurde vor Kurzem in den Pyrenäen ein Marmorbruch entdeckt, den Kenner für ganz vorzüglich halten, und ihn wegen seiner blendenden Weiße sogar dem berühmten Marmor von Paros an die Seite stellen. Eine, von Professor Bigan verfertigte, zu Toulouse aufgestellte Büste des Herzogs von Bordeaux ist aus diesem Marmor gearbeitet, und es wird deren Ausführung als sehr gelungen gerühmt.

Original-Aphorismen.

Verscheuchen kann die Gewalt den erhabenen Mann; aber vernichten — kann sie ihn nie. — In der durchlaufenen Sphäre läßt sein Genius Spuren zurück; früh oder spät dringen die Strahlen der erleuchteten Bahn zum siegenden Auge des Kenners, und der Diamant in Sahara's Wüsten glänzt, wie der in der Krone des herrschenden Fürsten.

Ohnmächtige Stürme.

Wie mit hämischem Blicke des Künstlers Meisterwerk ein eitler Haufe von Pfuschern begafft; so unterliegt Alles, was der geniale Geist aufstellt, der Kritik des beschränkteren Wissens; indeß unangetastet durch die ganze Welt gehe, was fade und abgenutzt ist. — Wenn die Wiederkäuer mit ihren tüchtigen Hörnern sich in Positur setzen, — wem stößen sie nicht Achtung ein? —

Arthur †.

Kurze Recension.

Berlin, bey F. Dümmler: Ueber den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung, von Dr. E. von Siebold, K. P. geheimen Rathe, Ritter, Prof. ꝛc. 8.

Vorliegende Abhandlung schrieb der treffliche Herr Verfasser bey Gelegenheit des fünfzigjährigen Doktorjubiläums seines verehrten Schwiegervaters, des Herrn Dr. Schäffer in Regensburg, dessen thatenreiches Leben Herr von Siebold in einer gedrängten Biographie beschrieben hat.* — Die Abhandlung ist weniger für Aerzte, als für Mütter und Erzieherinnen. Der Herr Verf. tritt auf einen Standpunkt, der für den Arzt äußerst erhaben ist, nämlich drohende Gefahren abzuwenden: er wirft tiefe Blicke in das verkehrte Thun und Treiben der Erziehung des weiblichen Geschlechtes, und beurkundet sich überhaupt als einen Mann, dem die psychische und somatische Seite des schönen Geschlechtes durchaus bekannt ist. Es ist nicht möglich, einzelne Stellen, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören, aus dieser gehaltvollen Schrift auszuheben. Möge diese Schrift in den Händen nicht nur eines jeden Arztes, sondern auch einer jeden Mutter und Erzieherin seyn; mögen diese vereint dem Hrn. Verf. für dieses neue Produkt seines unerschöpflichen Geistes den wärmsten Dank zollen!

F † H.

* Dr. J. C. G. Schäffer's Biographie; am Tage seiner fünfzigjährigen ärztlichen Jubelfeyer den 25. Julius 1824 seinen Söhnen und Freunden mitgetheilt von dessen Schwiegersohne Dr. C. v. Siebold. Berlin, gedruckt b. Schade.

Digitized by Google

Miscellen.

Zu Elberfeld hat sich seit einigen Monaten, neben der, schon länger dort bestehenden rheinisch-westindischen Kompagnie, ein neuer Aktien-Verein zur Betreibung des mexikanischen Bergbaues gebildet. Die Anzahl der Aktien ist auf vierhundert, jede zu 500 Thaler preuß. Courant bestimmt, und ist schon zur Hälfte verkauft. Die Statuten stimmen mit denen der rheinisch-westindischen Kompagnie in den Hauptpunkten überein; auch hat letztere bereits durch ihre Agentschaft in Mexiko mehrere Minen für die neue Gesellschaft in Bereitschaft gesetzt, und einige Bergwerksverständige nebst Arbeitern sind dahin abgegangen.

Zu Bagnères, im südlichen Frankreich (bekannt durch seine stark besuchten, mineralischen Heilquellen) wurden kürzlich, bey Gelegenheit von Nachgrabungen, die man zum Bau einer neuen Badeanstalt machte, die Ueberreste mehrerer Fischteiche gefunden, die mit marmornen Bänken umgeben, und ziemlich gut erhalten sind. Obgleich keine Inschrift über das Alter ihrer Erbauung Kunde giebt; so geht dennoch aus den, dabey gefundenen Münzen von den Zeiten des Augustus, Trajan's und Mark-Aurel's, so wie aus der eleganten Bauart und der Form der Steine die Ueberzeugung hervor, daß die Römer sie angelegt hatten. Es wurden an demselben Orte auch Vasen und andere Bruchstücke von Marmor gefunden; doch werden die weiteren Nachgrabungen durch den Umstand sehr erschwert, daß gerade auf jenem Grundstücke die alten Stadtmauern angebaut sind. —

Länder- und Völker-Kunde.

In der indischen Landschaft Malabar, längs der westlichen Küste des Ganges wird, nach englischen Berichten, mit den Kindern noch immer ein unnatürlicher Handel getrieben.

Ich kaufte unlängst (so erzählt ein Reisender) einen Knaben und ein Mädchen um geringeren Preis, als in England ein paar Spanferkel kosten würden, und schickte sie einer Dame zu Bombay, die sie sorgfältig pflegte, für gute Erziehung sorgte, und bey ihrer Abreise nach Europa die nöthigen Mittel zur künftigen Subsistenz hinterließ. Hätte ich mich jener Unglücklichen nicht angenommen, so wären sie ohne Zweifel das Eigenthum irgend eines dortigen Portugiesen, und zu lebenslänglicher Sklaverey bestimmt worden. So ereignete es sich einen Tages, daß eine Frau, die mir Fische ins Haus brachte, zugleich auch einen zweyjährigen Knaben, den sie auf den Armen hielt, zum Verkauf anbot. Als ich ob ihres Mangels an mütterlichem Gefühle ihr Vorwürfe machte, erwiederte sie, „daß sie in wenig Wochen ein anderes erwarte, unmöglich aber zwey ernähren könne", und wiederholte ihr Angebot, indem sie zugleich den Preis des Kindes auf eine Rupie festsetzte. Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß sie den Knaben wirklich und zwar an einen reichen Portugiesen verkauft hatte, der ihr aber nur eine halbe Rupie bezahlte. Für diesen Preis (ohngefähr 1 fl.) gab die Mutter ihr einziges Kind! —

Der Wachsbaum in China.

Das chinesische Wachs ist das schönste und weißeste von allen, und in solcher Fülle vorhanden, daß das ganze Reich damit versehen wird. Die Provinz Huquam übertrifft hierin alle andern Gegenden des Landes; hier wird das Wachs auf großen Bäumen, vom beyläufigen Umfange unsrer Kastanienbäume, gewonnen, und sehr seltsam ist der Weg, den die Natur gefunden, es hervorzubringen. In jener Provinz trifft man nämlich ein kleines Insekt, dessen Stich so kräftig ist, daß er nicht nur die Haut der Menschen und Thiere, sondern auch die Aeste und Rinden der Stämme durchdringt; seine Eyer werden vom Baume abgenommen, und sind im Frühling von kleinen Würmern belebt, welche man zu Anfang des Sommers wieder an den Fuß des Stammes legt, wo sie hinaufkriechen und sich über alle Zweige verbreiten. Sobald sie sich festgesetzt haben, nagen und bohren sie bis in das innerste Mark, und ihre Nahrung verwandelt sich in schneeweißes Wachs, welches in der Höhlung des Baumes durch Wind und Kälte die Konsistenz einer festen Masse erhält; so wird es nun herausgenommen, gerade wie bey uns in Kuchen geformt, und durch ganz China verkauft. —

Theodor.

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Lit. Conv. Blatt, Nro. 202: Staatsrecht des Königreichs Baiern von Dr. F. C. Schunk. Erlangen 1824.

Götting. gel. Anz. Nro. 134: Diäkopolitik, oder neue Restauration des Staatsrechtes mittelst des Rechtsgesetzes, v. Krug.

Neu erschienene Werke.

Berlin, b. Schöppel: Neues Handbuch für Reisende, Correspondenten und Postbeamte in Teutschland u. d. angränzenden Ländern. Bearbeitet von J. G. Sigmeyer.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Stuttgart, b. Metzler, auf Subscription: Allgemeine Taubstummen- und Blinden-Bildung, besonders in Familien und Volksschulen; zugleich Handbuch für die Sprachbildung hörender und redender Kinder. Von W. F. Daniel, Pfarrer zu Dürrmangen im Königreich Würtemberg.

Leipzig, b. Arnold: C. F. van der Velde's sämmtliche Werke; herausgegeben von C. A. Böttiger u. Th. Hell.

Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, auf Subscription: Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, welche das gesammte Gebiet der Pädagogik und Didactik, die öffentliche und häusliche Erziehung, die Organisation der Schulen und die Geschichte des Erziehungswesens umfassen. Achte, mit der neuesten Literatur vermehrte Ausgabe. 3 Theile.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 31. Aug.: Sargines, Oper.
Donnerstag den 2. Sept: Die Mainotten, hierauf ein Ballet.
Freytag den 3. Sept.: Welche ist die Braut? Lustsp.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag wohl einer wöchentlichen Beylage für Inserenten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vierteljährig pränumerirt, gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein monatlichgeliefertes Oberpostamt versichern. Unentgeltliche Defekte, ungebührlich reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Falle das Zeilenmaß gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirte werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hiesigen Angsburg beizuliegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, an laufenden benutzenden Tribunale nach bezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 11.

Mittwoch den 1. September.

Literatur und Kunst.

Das Bild.

Original-Novelle,
nach einer wahren Geschichte,
in vier Abschnitten.

(Vierter und letzter Abschnitt.)

Der Edelmann machte sein Testament, und eilte dann noch, der wirklich edle Mann, die and're Hälfte der Nacht zum Brand, den die Elemente mit tausendfacher Wuth bereits durch Gassen hingewälzt. — Beym ersten Morgengruße reitet er still und ernst aus dem Thore, gleich hinter ihm sein Gegner. Als sie die öde Weite erreicht, hält der Edelmann, steigt ab, bindet sein Pferd an den nächsten Baum, zieht eine Pistole, und macht sich stumm bereit."

„Auch der Jüngling steigt ab; — aber ernst und feyerlich tritt er zum Edelmann — reicht ihm die Hand — und bittet ihn um Verzeihung. —

„Wollen wir uns nicht schießen; (fing er an) — ich bin gestraft genug, ich liebe eure Braut, wie ein Mensch sein eignes Herz lieben kann, durch das sein Blut stets neues Leben und neue Röthe empfängt — ich entsag' ihr — (und — mit zitternder Stimme) — für jetzt — für immer — und auf Ewig — laßt's dabey gut seyn." —

Der Edelmann, das neue Schreckliche hörend, erblaßte, und schüttelte nur stumm den Kopf. —

„Nun, (fuhr jener fort, halb mit Verzweiflung) — ich will mich auf mein Thier setzen, fort in die Welt reiten, nie mehr, das schwöre ich euch, in den Anblick eurer Braut kommen, — ich will schon todt für euch seyn und bleiben; nur lassen wir das Schießen!" —

„Der Edelmann schüttelte den Kopf, und lächelte etwas höhnisch dabey." —

„So hört — fuhr der Jüngling fort — warum ich nicht kann, ich hab's abgeschworen in die Hand eurer Braut." — „Ha, feige!" — und weis Gott noch, was der Edelmann dazu setzte; denn jetzt sprang der Jüngling wie wüthend zurück, reißt die Pistole heraus, setzt an — — und — sinkt in dem Augenblick; — — die Kugel des Edelmanns hat ihm schon die Brust zerschmettert." —

— — „Es war so gegen Mittag, als zwey Bothen in unserm ältterlichen Hause eintrafen, jeder mit einem großen, versiegelten Paquet an meine Schwester; — — „O laßt mich wegeilen über diese Schreckensscenen! — — das eine enthielt das Testament des Edelmanns; sein unermeßliches Vermögen vermachte er ganz seiner Braut; — das andere die Liebeserklärung des getödteten Jünglings, seine tragische Lebensgeschichte, und seine Seelenrettung durch die Engelserscheinung, wie er es nannte, seiner Geliebten. So rührend, so wahr, eine so ernste Geschichte der liebenswürdigsten jungen Seele, — ich kann's Ihnen wohl nicht beschreiben", setzte er so rührend hinzu, seine Augen sich trocknend. —

„Nun fing erst das reine, ächte Gottesleben der Schwester an; auf ihr Herz allein sammelte sie allen Schmerz und trug ihn mit unaussprechlicher Geduld; — kein Jammer, keine Klage — nur heimliche Thränen. — Alle An-

Digitized by Google

träge der edelsten Männer weißt sie ab; — „sie sey noch stets Braut.“ — Von dem großen Vermögen errichtete sie ein weibliches Institut; sie selbst war Vorsteherin, Lehrerin, die Mutter aller bedrängten Herzen, und die Heilige des Volkes. —

„Ihr einziges Vergnügen war dieser Garten, den sie sich gekauft, und diese kleine Halle, die sie zu Ehren des Jünglings bauen ließ. — — Sie hatte an den Mann, den sie liebte, mit ihrer Liebe ihr ganzes Ich auf ewig geknüpft; denn von nun an wurde sie blasser und blasser, schwächer und schwächer, und immer — heiterer; — und so umfaßte sie einmal, wie in der Nacht jenes Brandes — jenes schrecklichen Vorfestes, statt des Bräutigams — der Tod. — An ihrer Leiche weinte alles Volk, das dankbar noch jährlich an ihrem Todestag ihr Grab mit weißen Lilien schmückt. — Ihre Mitbürger liebend und ihr Vaterland, vermachte sie den übrigen Theil ihres Vermögens dem Staate; und mir — der ich allein der Unglückliche war, der ihren Tod überlebte, — ein rührendes, ein heiliges Erbstück: — ein Fragment aus dem Leben des Jünglings, und einen Brief von ihr an mich, — den ich Ihnen, sagte er laut schluchzend, und an meine Brust sinkend, ein andermal lese.“ —

Ernst.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Schauspiel.

Sonntag den 29. August. Zum Erstenmale: der Großpapa. Lustspiel in einem Akte, nach einem Vaudeville der Herren Scribe und Melesville, als Gegenstück zur Großmama, von Kotzebue, bearbeitet von J. F. Castelli.

Französischer Charakter — leichte Haltung, anmuthiger Scherz, und oft treffender Witz — bilden den vorherrschenden Typus dieser niedlichen dramatischen Kleinigkeit.

Die fünfzehnjährige Emilie ist bereits verliebt, und hat durchaus keine Lust, in ihre Erziehungsanstalt zurückzukehren; sie vertraut sich sehr freymüthig dem Großpapa — dieser soll — er muß helfen.

Des Mädchens Bruder, der achtzehnjährige Adolph ist in gleicher Verzweiflung; er liebt die reizende Henriette, des Lieferanten und Kapitalisten Bohrer Nichte, ungemein heftig; doch dieser will das Mädchen an Herrn Wachsmann, einen reichen Alten, verheyrathen; dabey kann der feurige Adolph freylich nicht gleichgültig bleiben — der Großpapa soll — er muß helfen.

Dieser Herr Großpapa fühlt sich sehr natürlich durch der Enkel Vertrauen nicht wenig verblüfft; Adolph droht, sich eine Kugel durchs Hirn zu jagen, der Großpapa ist gerührt; aber was kann — was soll er in der Sache thun?

Nur Adolph ist nicht um Rath verlegen; der Großpapa soll um Henriettens Hand, für sich selbst, werben, und da er viel reicher, als jener Herr Wachsmann ist, so läßt sich voraussehen, der flüzige Bohrer werde ihm den Vorzug einräumen, und wenn, nur erst Wachsmann aus dem Felde geschlagen, wird sich das Uebrige, so hofft Adolph, schon fügen.

Der Großpapa zeigt Bedenklichkeiten, doch zu spät; Adolph bekennt: daß er bereits in des Großpapas Namen an Bohrer geschrieben, und um Henriettен für jenen förmlich angehalten habe.

Bevor sich noch der arme Großpapa von seinem Erstaunen erholen konnte, tritt bereits Bohrer höchst freundlich ein, und berichtet, wie er über jenen Brief sehr erfreut, sich sogleich entschlossen habe, die Nichte mit Herrn Frohmann, dem Großpapa nämlich, zu verbinden. Dieser möchte gerne leugnen, und die Ehre verbitten; allein er muß wohl in die Sache eingehen; denn Adolph steht am Fenster, steigt auf dessen Gesimß, und zeigt nicht wenige Lust, sich hinab zu stürzen, wenn sich der Großpapa seinen Planen nicht fügen werde.

Die schöne Henriette, welche gleich Anfangs in Frohmanns Hause erschienen, diesen um eine Unterredung zu bitten, und von der alten Haushälterin Cordula in einem Kabinette zu harren, angewiesen worden war, tritt nun hervor, und wird von Bohrer, ihrem Onkel, über den jetzigen Stand der Verhältnisse unterrichtet.

Der junge Adolph benimmt sich — da nun wirklich Eifersucht mit ins Spiel kömmt, dermaßen barsch und seltsam, daß Henriette glaubt, er liebe sie nicht mehr und — par dépit amoureux — dem alten Großpapa ihre Hand zusagt. Die Furien der Hölle wüthen in des Jünglings Brust; doch er will der Treulosen seinen Schmerz verbergen, sich stolz und gleichgültig stellen, wodurch er seine Sache noch mehr verschlimmert. Der arme Großpapa geräth über des Mädchens Entschluß in nicht geringe Verlegenheit; er fühlt nur zu gut, wie wenig er geeignet, in seinem Greisenalter noch ein solch' junges Fräulein zu ehelichen; allein trotz des Spottes seiner alten Cordula, wirft er sich dennoch in seinen Bratenrock, und erscheint im Bräutigamsschmucke — einen übermäßig großen Strauß an der Brust.

Der gute Großpapa nimmt übrigens Henriettchen noch einmal in's Gebet, und stellt ihr beweglich vor, wie Unrecht sie habe, ihn freyen zu wollen; allein die Jungfrau bleibt nichts destoweniger ihrem ersten Entschlusse treu.

Der Ehekontrakt wird vollzogen; allein nun stürzt Emilchen voll Schreck herbey und meldet: daß Bruder Adolph entweder schon unter die Husaren gegangen, oder doch gehen wolle.

Nun öffnen sich Henriettens Augen, der unglückliche Adolph erscheint, und gesteht: wie er ein Heuchler gewesen, und das Mädchen bis zur Raserey liebe, ohne sie auch nicht zu leben gedenke.

Der gute Großpapa tritt als Vermittler auf, verspricht den Ehekontrakt zu halten, aber für den Enkel nur; damit ist Bohrer zufrieden, und aus den Liebenden wird ein legitimes Paar.

Frohmann ist ein jovialer Alter; allein kein alberner Geck, und wenn er als Letzterer einigermaßen genommen wurde, ist dieß ein arger Mißgriff, ein eben so arger beynahe, als wenn man statt „Antigone“ „Andidone!!“ spricht.

Dem Wanney gab den unbesonnenen, feurigen und tollkühnen Jungen, den Adolph, mit so viel Wahrheit, Originalität und glücklicher Laune, daß ihr mit vollem Recht der allgemeinste Beyfall zu Theil wurde.

Auch Mad. Cramer hatte die Rolle der bißigen, herrschsüchtigen Haushälterin gut erfaßt.

Die übrigen Partieen wurden durch den, mit der größten Vorliebe behandelten Charakter des Adolph um so mehr ins Dunkel gestellt, da ihnen schon die Dichter ihre Plätze im Schatten angewiesen haben.

Ob, und wie der jungen Emilie in ihren Pensions- und Liebesnöthen geholfen wird, bekömmt man eigentlich nicht so recht zu erfahren.

Peleus.

Oper.

Wenn Referent den ziemlich zahlreichen Opern-Vorstellungen, welche seit Ende Aprils, sowohl von der italienischen, als teutschen Gesellschaft dem Publikum vorgeführt wurden, im Detail folgen wollte; so müßte ihm für solche Nachholungen ein weit umfangreicherer Raum zu Gebote stehen, als die Grazien diesem Artikel, ihrer Tendenz nach, widmen können; daher kann auch hier nur von dem die Rede seyn, was dem Referenten ganz vorzüglich auffiel, und

Digitized by Google

durch Klaſſicität, gänzliche Neuheit des Werkes, oder durch beſonderen Reiz der Darſtellung am meiſten hervorſticht.

Unter den, vom 5. May bis 5. July, alſo gerade in dem Zeitraume zweyer Monate gegebenen, fünfzehn italieniſchen Opern-Vorſtellungen ſind ohne Zweifel die beeſ vorragendſten: jene des Don Giovanni, der Gazza ladra, und des Moſè, in welchen allen, nicht nur das ſtets eminirende Talent der trefflichen dramatiſchen Sänger ein Lalande ſich im hellſten Lichte zu zeigen Gelegenheit hatte, ſondern auch die Talente der übrigen Mitglieder unſerer italieniſchen Oper, gleichſam einen verſtärkten Aufſchwung nehmend, dieſer wahrhaft großen Sängerin ſo würdig zur Seite ſtanden, daß wir ohne Eitelkeit behaupten können, daß nur wenige italieniſche Opern-Bühnen in und außer Italien, vorzüglicherer Leiſtungen fähig ſeyn dürften, und dieſen wenigen wohl auch ſo enoeme Mittel zu Gebot ſtehen werden, daß ein billiger Vergleich kaum Statt finden kann.

Es iſt nämlich kein Wunder, wenn zum Beyſpiel in Wien, wo man, ſeyrlich mit unglaublichen Koſten, eine Fodor, Daedanelli, Eſerlin ꝛc. und einen David, Donzelli, Rubini, Lablache, Ambeogi und Baſſi gleichzeitig engagirt, vielleicht noch zahlreichere und noch gelungnere Darſtellungen geliefert werden, als wir hier geſehen haben; indeſſen erklären wir freymüthig, daß wir es für unmöglich halten, mit den Mitteln, die hier zu Gebot ſtanden, noch mehr zu leiſten, als wirklich geleiſtet worden iſt.

Wenn wir indeſſen unter den, ſo eben beſprochenen Leiſtungen der italieniſchen Oper, nur die drey genannten vorzugsweiſe ausgehoben haben, ſo ſoll damit keineswegs geſagt ſeyn, daß die, ſchon früher gegebene Eliſabetta, dann die, im July uns vorgeführte Egilda und Semiramide nicht auch Lobenswerthes enthielten; allein in Eliſabetta ſind die Tenor-Parthien nur ſchwer vollkommen genügend zu beſetzen; — Egilda iſt an innerem Werthe nicht mit den andern Werken zu vergleichen, und verdankt den Beyfall, den ſie erhielt, wohl nur dem Vorrage; — und Semiramide hat neben dem vielen Schönen, das ſie enthält, wieder ſo gewaltige Längen und o große Fehler gegen alle Geſetze der Aeſthetik, daß wir es unmöglich über uns gewinnen konnten, ihrer neben einem Don Giovanni und Moſè gleich rühmlich zu erwähnen.

Die Darſtellung war übrigens auch in dieſen drey Werken ſehr vorzüglich, und beſonders war Madame Lalande in allen deeyen gleich vortrefflich; ſo wie auch in Eliſabetta und Egilda ſich Demoiſelle Schechner hr, in Semiramide aber Hr. Santini ſich ganz beſonders auszeichnete.

Die meiſten dieſer Werke ſind wahre Grundpfeiler des alieniſchen Repertoire's geworden, und wir freuen uns gt ſchon, ſie bald wieder zu hören.

Nicht weniger Eifer aber, als in ihrer Glanz-Epoche die italieniſche Oper, zeigte — beſonders ſeit den letzten zwey Monaten — auch die teutſche; und die Reſultate ihrer Anſtrengungen waren eben ſo ehrenvoll für die Geſellſchaft, als angenehm für das Publikum.

Daß die teutſche Oper bey einem ſo geeingen Perſonalſtande vom 24. Juny bis zum 31. Auguſt vierzehn wohlgelungene, und, ſowohl buech den Werth der Werke, als die Mannigfaltigkeit der Auswahl intereſſante Darſtellungen liefern, und darunter noch zwey ganz neue, zwey neu beſetzte und neu einſtudiete Werke geben konnte, beweiſet eben ſo ſehr eine zweckmäßige Leitung, als es unwiderlegbae den beſten Willen des Geſangperſonals darthut. Die neuen Werke, welche uns vorgeführt wurden, waren: die verfängliche Wette und der Schnee; die neu einſtudierten: Sophonisbe und der neue Gutsherr.

Mozarts: Così fan tutte, iſt zu bekannt, als daß es einer Erörterung ſeines Werthes erſt noch bedürfen könnte, und, da in dieſer Bearbeitung nue am Buche, keineswegs aber an der Muſik Abänderungen vorgenommen worden ſind; ſo haben wir über das Werk ſelbſt weiter nichts zu ſagen, als daß dieſe neue Bearbeitung der älteren bey weitem vorzuziehen iſt, und Hr. Herklotz ſich ein wahres Verdienſt um die Vereheer der Mozart'ſchen Werke erworben hat; indem er ſich bee ſchwierigen Arbeit unteezog: aus dem faden Texte des: Così fan tutte, unter Beybehaltung der eigentlichen Charakteriſik und Hauptmotive der Handlung, das recht ereägliche, und in Beziehung auf Diktion ſogar vorzügliche Buch der verfänglichen Wette zu ſchaffen.

Die Darſtellung dieſer Oper war größtentheils ſehr gelungen, und, wenn in Kleinigkeiten mancher Mangel fühlbar wurde; ſo lag dieß weder am Fleiß noch am Talent der Darſtellenden, ſondern es war nur wieder neuerdings ein Beweis, daß unſere teutſche Opee, wenn ſie ungeſtört fortwirken will, ſchlechterdings noch einiger Mitglieder, und darunter beſonders einer guten Soubrette bedürfe.

(Der Schluß folgt.)

Miscellen.

Paris. Auf dem Odeontheater wied Roſſini's Gazza ladra (in franz. Ueberſetzung) mit dem lebhafteſten Beyfall fortwährend gegeben; nächſtens erſcheint auf dieſer Bühne das unterbrochene Opferfeſt, von Winter, „der (wie ein Pariſer Blatt ſich ausdrückt) durch ſeinen Caſtor und Pollux, wie durch andere Compoſitionen, einen ehrenvollen Rang an Mozarts Seite behauptet.“

Politik.

Fortgeſetzte Ueberſicht.

(Vom 19. Aug. bis 1. Sept.)

Süd-Amerika.

Republik Columbia. Die Regierung hat einen Aufruf an die Nation erlaſſen, mit der Aufforderung, ſich Maſſe zu bewaffnen, und hat zu gleicher Zeit eine Aushebung von 50,000 Mann angeordnet. — Die Nachricht n Bolivar's Sieg über die Royaliſten in Peru ſcheint nglich erdichtet geweſen zu ſeyn; indem ſie bis jetzt nicht e geringſte Beſtättigung erhielt. — Der Antrag eines eputirten im columbiſchen Kongreſſe, auf Verlegung des gierungsſitzes von Bogota weg, in eine andere Stadt Republik, wurde in Berathung gezogen; jedoch iſt die Entſcheidung noch nicht bekannt geworden. — Außer dem, kürzlich zu Carracas eingeteoffenen königl. niederländiſchen Kommiſſär, Hen. Quartel, befinden ſich bey der Republik Columbia ein engliſcher und ein nordamerikaniſcher; der Ankunft eines franzöſiſchen wurde entgegengeſehen. —

Mexiko. Der dortige Zuſtand der Dinge ſcheint, nach allen Berichten, höchſt ſchwankend und ungewiß, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß Iturbide's Erſcheinen, es möge nun ſein Unternehmen Erfolg haben, oder nicht, eine mächtige Erſchütterung hervorbringen wird. —

Digitized by Google

Die Provinz Guadalajara hatte sich gegen den mexikanischen Kongreß aufgelehnt; General Bravo marschirte demzufolge mit einem Truppenkorps gegen sie ab, und soll, nach Berichten aus Nordamerika, bereits die Hauptstadt jener Provinz in Besitz genommen haben. Die Verhaftungen von Anhängern Iturbide's dauerten zu Mexiko noch immer fort; ein Dekret der vollziehenden Gewalt erklärt den Ex-Kaiser als Verräther am Vaterlande. — Zu Veracruz war ein franz. Kommissär für Mexiko ans Land gestiegen. —

Brasilien. Hier herrscht, nach den neuesten Berichten, große Furcht vor einem Angriffe von Seite Portugals, (s. unten diesen Artikel) obgleich die Unterhandlungen beyder Mächte zu London fortdauern. — Die Stadt Fernambuco beharrt in ihrer Widersetzlichkeit gegen die kaiserl. Regierung; ist aber von einer Eskadre derselben eng blokirt, und dürfte sich in Bälde unterwerfen. —

Portugal.

Die Lissaboner Holzeitung erklärt in einem amtlichen Artikel am 28. July, daß das Gerücht von bevorstehender Ankunft fremder Truppen gänzlich ungegründet, und Se. Maj. der König gar nicht in dem Falle sey, einer solchen Stütze zu bedürfen. — Man bemerkte neuerdings wieder lebhaftere Seerüstungen, die auf eine Expedition nach Brasilien abzuzwecken scheinen. —

Spanien.

Se. Majestät der König nebst der ganzen k. Familie kehrten am 9. August unter Eskorte französischer und spanischer Truppen, von Sacedon nach Madrid zurück, und haben sich von dort nach St. Ildefonso begeben. — Ein königl. Dekret vom 21. July schreibt die Reinigung vor, welcher alle Professoren der öffentlichen Lehranstalten sich unterziehen müssen; ein anderes Dekret vom 1. Aug. ist gegen die geheimen Gesellschaften und Freymaurer-Orden gerichtet. — Die Organisation der Armee wird sehr eifrig betrieben, und es sind bereits mehrere Regimenter in kompletten Stande. — Zu Saragossa fielen am 1. Aug. ernsthafte Unruhen vor, welche durch Exzesse der royalistischen Freywilligen veranlaßt, durch die Maaßregeln der Behörden aber sogleich unterdrückt wurden. — Die Stadt und Festung Tarifa wurde am 3. Aug. von einem Haufen Konstitutioneller, die aus Gibraltar ausgezogen waren, besetzt. Auch an andern Orten im südlichen Spanien brachen Insurrektions-Versuche aus. — Die Getreidpreise waren, wegen der schlechten Erndte, fortwährend im Steigen, und man traf bereits Maaßregeln, um die Hauptstadt vor Getreidemangel zu sichern. —

Großbrittanien.

Der Friedensschluß mit Algier wurde der englischen Regierung durch Depeschen des Admiral Neale offiziell verkündigt, und hierauf sogleich den fremden Gesandten zu London die Aufhebung der Blokade von Algier notifizirt. — Der Krieg gegen die Ashantees an der Goldküste (in Afrika) hatte eine sehr nachtheilige Wendung genommen; indem die feindliche Armee mit weit überlegner Macht die englischen Verschanzungen umzingelt hielt. — Auf Jamaica waren Verschwörungen unter den Negern ausgebrochen, und bereits viele Besitzungen von europäischen Pflanzern ein Raub der Flammen geworden, so, daß man sich genöthigt sah, das Kriegsgesetz auf der ganzen Insel zu verkünden. —

Frankreich.

Durch königl. Ordonnanz vom 11. Aug. wurden mehrere Personal-Veränderungen im Marine-Departement, so wie die Errichtung zweyer neuen Linien-Equipagen (zu Brest und Toulon) verfügt. — Am 14. Aug. entschied der Kassationshof in dem Prozeß gegen das (von dem Grafen Labourdonnaye und andern Mitgliedern der Contre-Opposition herausgegebene) Journal, Aristarque, zu Gunsten dieses Blattes und seiner Wiedererscheinung. Am folgenden Tage wurde jedoch durch königl. Verordnung die (seit mehreren Jahren aufgehobene) Censur der politischen Journale, provisorisch bis zur Eröffnung der Kammern, wieder hergestellt. Die Oppositions-Blätter haben durch diese Maaßregel einen großen Theil ihres Interesse für das Ausland verloren, indem die raisonnirend-polemischen Artikel ganz wegfallen. — Unterm 20. Aug. hat der König eine, aus zwölf Mitgliedern bestehende Revisions-Kommission ernannt, welche alle, von 1792 bis 1814 ergangenen Verordnungen und Dekrete zu untersuchen, und über deren Beybehaltung, Abschaffung oder Modifizirung Gutachten zu erstatten hat. Die Mitglieder dieser Kommission sind ausgezeichnete Pairs, Deputirte und Rechtsgelehrte. —

Teutschland.

Die Bundesversammlung hat in ihrer Sitzung vom 16. Aug. auf einen frühern Vortrag des k. k. höher. Präsidialgesandten folgende wichtige Beschlüße gefaßt: 1) In allen Bundesstaaten, wo landständische Verfassungen bestehen, soll bey Ausübung der, den Ständen zustehenden Rechte, für Aufrechthaltung des monarchischen Prinzips sorgfältig gewacht, auch zur Verhütung von Mißbräuchen, welche aus der Oeffentlichkeit und dem Druck der ständischen Verhandlungen entstehen könnten, eine geeignete Geschäftsordnung abgefaßt werden; 2) die Beschlüße vom 20. Sept. 1819 hinsichtlich der Universitäten bestehen noch ferner fort; doch soll eine Kommission von fünf Mitgliedern aus der Bundesversammlung die Gebrechen des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesens in Teutschland erörtern, und Maaßregeln zu deren Abhülfe in Vorschlag bringen. 3) Das provisorische Preßgesetz v. 20. Sept. 1819 bleibt solange in Kraft, bis ein definitives Preßgesetz zu Stande kommen wird. —

Italien.

J. kaiserl. Hoheit die Erzherzogin-Vicekönigin (Gemahlin Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Rainer) wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Aug. glücklich von einem Prinzen entbunden.

Türkey.

Seit unserm letzten Berichte (in Nro. 4) haben die Angelegenheiten im Orient eine ganz unerwartet veränderte Gestalt angenommen. Die Insel Ipsara wurde von den Ipsarioten, mit Hülfe der Hydrioten und Spezzioten wieder erobert, die darauf befindlichen Türken niedergemacht, und mehrere ihrer Kriegs- und Transportschiffe verbrannt. Folge dieses Ereignisses war die Flucht des Kapudan-Pascha nach Mityline, wo er von den Griechen abermals angegriffen, und mit beträchtlichem Verlust nach den Dardanellen getrieben wurde. Aus den vielfeitigen Berichten über die Wiedereinnahme von Ipsara geht hervor, daß dieselbe vorzüglich der heroischen Aufopferung der Vertheidiger des Forts St. Nicolo zuzuschreiben ist; wodurch eine große Anzahl Türken zu Grunde gingen, und Verwirrung und Schrecken sich der Uebrigen bemächtigte. — Auch der österr. Beobachter bestättigt durch Berichte aus Konstantinopel dieses Ereigniß, bemerkt aber dabey: daß die, darüber zirkulirenden Details wahrscheinlich übertrieben sind. — Auch die Insel Casso, welche durch eine ägyptische Expedition erobert worden war, ist wieder in die Hände der Griechen gefallen. —

Rußland.

Se. Maj. der Kaiser wollten gegen Ende Aug. eine Reise in die südlichen Provinzen des Reichs antreten, und im Oktober nach der Residenz zurückkehren. Ihre kaiserl. Hoheiten der Großfürst Nikolaus und seine Gemahlin traten am 5. Aug. die Seereise nach Dobberan an, und landeten am 19. Aug. zu Warnemünde, wo sie von Sr. Maj. dem König von Preußen (Vater der Großfürstin) empfangen wurden.

Schweden.

Ihre Maj. der König und die Königin kamen am 12. Aug. nach Stockholm zurück, woselbst Ihre königl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin im Laufe des Oktobers zurück erwartet werden. —

Der norwegische Storthing war am 9. Aug. von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen in eigener Person geschlossen worden.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. s. w. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die laufenden, vierteljährig pränumerirt, pränumerirt mit 3 fl. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihn treffenden Postverhebung durch jeden nächstgelegenen Postamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Marsvorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 12.

Donnerstag den 2. September.

Literatur und Kunst.

Lord Byron.

Der Name Byron gehört von nun an, gleich denen Milton's und Shakespeare's, der Geschichte und der Unsterblichkeit. Die kleinliche Eifersucht, welche den Ruhm dieses großen Mannes während seines Lebens unaufhörlich begeiferte, wie sie dieses mit den Heroen aller Jahrhunderte stets frucht- los geübt, verstummt mit dem, jede Leidenschaft stillenden Tode; möge sie eben so aufhören, auf das Richteramt der öffentlichen Meinung irgend einen Einfluß zu äußern. Die unumstößlichen Grundsätze, nach welchen der Geist geschätzt werden muß, werden diesen Namen zur allgemeinen Bewunderung führen, und die Furcht, die Unwissenheit und Gemeinschaftlichkeit schweigen machen.

In der Geschichte des menschlichen Genius, seiner Kraft, seiner Schwäche, finden wir keinen Mann, welcher, so oft durch seine Fähigkeiten als durch sein Leben selbst, eine wahrhaftere Theilnahme hätte in Anspruch nehmen können, als Lord Byron; so wie man kaum einen finden dürfte, dessen Fragen mehr — wirklichen oder scheinbaren — Stoff zu Verwunderung und Verläumdung darbot. Er betrat die Laufbahn unbemerkt, gleich Chatham die der Beredsamkeit, und das Publikum lernte ihn erst kennen, als er schon siegreich aus einem Kampfe hervorgieng, den sein ausgezeichneter Genius zu bestehen hatte. Gleichwie Walpole's Ruf dem jungen Redner die Blitze einer Beredsamkeit entlockte, welche bis zu seiner letzten Stunde unwiderstehlich alles zernichteten, was sich ihm entgegenzustemmen wagte; wurde der edle Barde erst durch die üble Aufnahme, die sein jugendlich dichterischer Aufschwung fand, alle Kräfte seines Geistes kennen; und die Reaktion, welche in seiner Seele durch diesen Widerstand sich erzeugte, brachte ihn um so früher auf den glänzenden Zenithpunkt dichterischer Ambition. Der Funke des Genies, einmal geweckt, wird zur Flamme, die mehr sich nährt, je mehr man ihr Einhalt thun will. Indessen gaben diese ersten Hindernisse, mit denen er zu kämpfen hatte, seinem Charakter eine Richtung, welche er früher nicht hatte, und seine Dichtungen, welche im Beginnen sanft und weich waren, nahmen eine, übrigens mehr bewunderte, Tinte an, und erscheinen von da an kühn, glänzend und erfolgreich.

Von Natur großmüthig und vertrauensvoll, war er — ein Vorrecht großer Geister — rasch und ungestümm. Gemüther von zarter Bildung umfassen das Leben entweder mit der heißen Gluth lebhafter Einbildungskraft, oder mit dem Trübsinn aufgeregter Empfindsamkeit. So verleitete B's früh erwachte Imagination ihn, eine zu hohe Idee von der Welt zu fassen, welche durch seine Erfahrung nur zu bald zum entgegengesetzten Extrem herabgestimmt wurde. Die Täuschungen, welche sein, des Verdachtes unfähiges Herz von den Theilnehmern seiner Vergnügungen und feilen Schmeichlern, welche nur sein Rang, Wohlstand und großer Name anlogen, nur zu oft erfahren mußte, verringerten seine Achtung für die menschliche Natur weit unter diejenigen Begriffe, welche er sich früher darüber gebildet hatte; zur Belebung und Zierde der Gesellschaft geboren, scheint er einen großen Theil seines zu kurzen Lebens dem Studium gewidmet zu haben: wie er ihr am wirksamsten entfliehen

Digitized by Google

könne. Einem Manne von seiner schöpferischen Empfindungskraft war es indessen leicht, seine Abgeschiedenheit von der Welt mit Schöpfungen seiner rastlosen Phantasie zu beleben, womit seine Gedanken sich beschäftigen konnten; und oft beschuldigte man ihn, sich zu sehr der düstern Abgeschlossenheit seiner Mysanthropie hinzugeben, während er in den höhern Träumen einer glänzenden Einbildungskraft sich eine neue Welt schuf.

Obgleich aufgeweckt und voll munterer Einfälle in der Unterhaltung, besonders in der Tafelstunde, trug doch sein, im Allgemeinen zurückhaltendes Wesen, und der besondere Anklang seiner Dichtung, nicht wenig dazu bey, daß er in den Augen des Publikums etwas geheimnißvoll und abstoßend erschien; einen Eindruck, den zu verringern, er nicht sehr besorgt schien. Seine vorherrschende Neigung zu Zeichnungen finsterer, gehässiger, leidenschaftlicher Charaktere, die, beseelt von der unterirrischen Liebe oder unversöhnlicher Rache, den Feinden fürchterlich, die Begleiter bezaubernd, rings um sich die trostlosen Folgen heftiger Leidenschaften, oder den melancholischen Einfluß unmäßiger Empfindsamkeit verbreiteten, — ward beynahe allgemein für einen Beweis genommen, daß er seine Helden bloß nach seinem eigenen Charakter gestaltete oder schilderte; allein eine so begründete Voraussetzung ist höchst trügerisch. Dieselbe Meinung wird zwar von den ersten und anerkanntesten Kritikern unserer Zeit angenommen; allein es ist höchst wahrscheinlich, daß sie die philosophische Genauigkeit zu sehr dem tragischen Effekte aufopfern. Hat es je einen Dichter gegeben, der den Stempel der Göttlichkeit seinen Schöpfungen aufdrückte, so war es Milton, und doch gelang ihm nichts besser, als seine furchtbare Schilderung der satanischen Majestät. Es ist nicht schwer, in seinem verlorenen Paradies zu entdecken: daß die himmlische Güte und Gewalt seine moralische Kraft besonders in Anspruch nahm; allein der rastlose ehrsüchtige Geist des Uebels, welcher die Welt verödet, und sich kühn ihrem erleuchtenden Schöpfer gegenüberstellt: dieß war unstreitig seine genialste Dichtung. Nie ließ man Satan früher menschliche Gedanken so beachten, ehe der große Dichter den gefallenen Erzengel in seine ganze zerstörte Glorie einhüllte; — und doch war durchaus nichts Bößartiges oder gar Teuflisches in Milton's Charakter. Nie lebte ein Mann, bey dem die reichste Einbildungskraft sich schöner mit der unbeugsamsten Tugend paarte, oder welcher, obschon weder Zeit noch Menschen ihm wohlwollten, mit größerem Enthusiasm für aufgeklärte Freyheit und die Verbesserung der Menschen brannte. Allein es ist nur das Vorrecht des wahren Genies, Ideales so wahrscheinlich hinzuzeichnen, daß man es zum Theil für sein eigenes Besitzthum halten muß.

Untergeordnete Geister können kaum begreifen, wie der Dichter seinen Gedanken die Gestalt der Wirklichkeit zu verleihen vermag, besonders wenn er solche nicht aus Erfahrung kennt. Allein der Mann, der den Geist und die Sprache der Dichtkunst weit über die Grenzen seines Zeitalters schuf, der mit dem Scharfblick seines Genie's ihre Verbesserungen um ein Jahrhundert vorrückte, der war der Erschaffer des unverdorbenen, barbarisch boshaften Charakters Caliban's. Er gefiel sich ganz ungemein in dieser bizarren Schöpfung, wie wir dieß aus dem Scharfsinn und Reichthum an Ideen gewahren, mit denen er sie ausgestattet hat, und doch hatte weder sein Gemüth noch sein moralisches Gefühl die mindeste Verwandtschaft mit diesem Charakter. Warum denn also versuchen, die moralischen Eigenschaften Byrons aus solchen Schlußfolgen abzuleiten, die offenbar unrichtig erscheinen, wenn man sie auf die Charaktere der erwähnten großen Männer anwenden wollte, mit denen er doch, was Originalität und kühnen Aufflug der Ideen betrifft, so viele Aehnlichkeit besitzt? —

Das erste Attribut der poetischen Schöpferkraft besaß B. unstreitig in hohem Maße. Als er auf die Scene trat, schien jede Gattung der Dichtkunst in Styl und Gegenstand entweder bereits fixirt oder schon erschöpft; und doch schuf er ihr eine neue Aera. Es ist nicht zu läugnen, daß er sehr veränderlich war; indessen verließ er die betretene Bahn nur, um reiche Erfindungen zu machen; sein Adlergeist, der Sonne zustrebend, flog auf kräftigen Schwingen dem Oriente zu, das Gold der morgenländischen Dichtkunst von den Schlacken zu säubern, welche die Magie seines Genie's in des unsterblichen Musentempels würdige Zierden verwandelte. Er bewieß, daß die Dichtungen des Ostens, wenn gleich der Keim eines wollüstigen Barbarism, dennoch mit höheren Eigenschaften der Seele vermehrt seyn können, als man nothwendig hat, um alberne Mysterien und Ungeheuer zu beschreiben — die wunderlichen Täuschungen und schimmernden Darstellungen arabischer Zauberey.

Im Giaour hat er alle Umstände, die Vorstellungsart, ja den Entwurf selbst aus dem Lande der Dämonen und Genien entlehnt; allein er stattete sie mit Ideen aus, welche nur die lebhafteste Inspiration erzeugen kann. — Er beschreibt die zutrauende, schüchterne, aber ausdauernde Liebe der, im Lande dieses sinnlichen Barbarism aufwachsenden Frauen gleich einer schönen weißen Lilie, welche ihren schneeweißen Glanz am sumpfigen Teiche ausbreitet, und er zeichnet die wilde, blindabhängige Unterwürfigkeit der Männer mit derselben Kraft des Ausdruckes, der jemals auf die Leidenschaft hoffnungsloser Liebe verschwendet werden kann. — Eben so hat er eine vollendete Empfänglichkeit für alles Schöne, Herrliche und Große in der Natur bewiesen; indem er mit seltener Wahrheit die prachtvollen und zugleich schrecklichen Regionen malt, in denen das mildeste Klima Balsamgeruch und zerstörende Pest, das Gift des Skorpions und seuche duftende Blumen begünstigt und nährt. Ueber Alles sind jedoch seine Schilderungen der Einflüße der Leidenschaften auf das Gemüth selbst, die Leiden eines verzweifelnden, aber doch erhabenen Geistes, die Rache, welche die Vernichtung ihres Feindes überlebt, der Todeskampf der Treue, deren Gegenstand jenseits des Grabes, die Vernichtung der Hoffnung, und die vereinigten Qualen der Erinnerung — welche er mit einer Kraft moralischer Forschung und Entwicklung vor Augen stellt, daß, wenn je übertroffen, er nur im Verfasser des Hamlet und Macbeth seinen Meister erkennen kann.

(Zweyter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

(Beschluß.)

Der Schnee, mit Musik von Auber, ist, als komische Oper, eine jener seltenen Erscheinungen, welche die teutschen Bühnen so sehr zu wünschen hätten, und leider so selten erhalten können.

Ein Buch, welches so gut ist, daß es kühn mit den meisten unserer neuen Lustspiele in die Schranken treten darf, liefert hier den Text zu einer Musik voll graziöser, höchst melodischer Ideen, die anspruchslos vor das Publikum tritt, und den Zweck, zu unterhalten, auf's Vollkommenste erreicht.

Was man dieser Musik in Beziehung auf Mangel an Originalität vorwirft, hat seinen Grund doch größtentheils nur in einigen hervorstechenden Figuren der Instrumente, und in manchen Gesangsverzierungen, die der herrschenden Mode gemäß ausgeführt sind, deßwegen dem Laien und Nichtkenner, der nur die Oberfläche zu sehen gewohnt ist, als bekannt auffallen, und so einem Werke den Ruf des Mangels an Originalität zu Wege bringen, ohne daß es ihn eigentlich verdient; denn wer nur einigermaßen tiefer einzudringen, und den Charakter der Melodie, die Behandlung der Harmonie, die Anlage und den Zuschnitt der Musikstücke näher zu beleuchten die Mühe

Digitized by Google

nicht scheut, wird leicht erkennen, daß das Wiederbringen einiger mehemals gehörter Instrumentirungs-Formen und einiger eben moderner Gesangsfloskeln noch lange nicht hinreichend sey, um deßwegen einem Werke das Verdienst der Originalität abzusprechen.

Die Darstellung dieser schönen Oper war so abgerundet und vollkommen, als sie nur auf irgend einer teutschen Bühne gegeben werden kann; und sowohl den Damen Siegl und Vespermann, welche die Rollen der Prinzessin und der Bertha gaben, als den Herren Mittermayer, Löhle, Staudacher und Augusti, gebührt aufrichtige Anerkennung.

Das Ganze erhielt großen Beyfall, den größten aber das, mit der höchsten Virtuosität vorgetragene Duett der Bertha und des Herzogs im dritten Akt, welches sowohl durch seinen eigenen Werth als durch den meisterhaften Gesang der Madame Vespermann und des Herrn Mittermayer, ein Lieblingsstück des Publikums geworden ist, und in beyden Vorstellungen wiederholt werden mußte; auch die Nebenpartheien, der Chor und das Orchester trugen auf's Kräftigste zum Gelingen der Vorstellung bey. —

Sophonisbe ist zwar eine von Paer's melodienreichsten Schöpfungen, und wurde, besonders bey der zweyten Vorstellung, sehr gut gesungen; aber das Ganze erscheint dadurch, daß das Gewicht der Oper lediglich auf den zwey Sopranstimmen beruht, und die Männerpartheien gar unbedeutend hingestellt sind, am Ende doch ein wenig monoton.

Der neue Gutsherr, von Boyeldieu, ist eine der besten unter den kleinen Opern, die von der französischen auf die teutsche Bühne übergegangen sind; wenn ihr aber in der Darstellung ihr volles Recht widerfahren soll; so muß der Sänger, welcher die Rolle des Bedienten gibt, mehr Fleiß auf das Eindringen in den jovialen Charakter desselben verwenden, und überhaupt mehr seiner Parthie Herr zu seyn trachten, als es bey dieser Vorstellung hier der Fall war. Die übrige Darstellung dieser kleinen Oper war sehr gelungen zu nennen, und besonders sprach an jenem Abend die eben so natürliche, als stets in den Schranken des Schicklichen verweilende Komik des Herrn Augusti, als Bauer Hans, das Publikum auf's Lebhafteste an; auch leisteten Demoiselle Siegl als Babette, Herr Staudacher als Verwalter, und Herr Bayer als Baron, Alles, was in einem Werke dieser Art geleistet werden kann.

Was die teutsche Oper, außer diesen genannten neuen, oder neu einstudirten Werken gab, waren Wiederholungen guter, älterer Werke, die in zweckmäßiger Abwechslung und mit dem lobenswerthesten Fleiße dargestellt, dem Musikliebenden Publikum großes Vergnügen gewährten, und sich Alle des lebhaftesten Beyfalles einer zahlreichen Versammlung von Zuhörern zu erfreuen hatten.

Der Doktor und Apotheker des alten, genialen Dietersdorf, wurde uns mit vier neuen, dem Charakter dieser muntern Oper ganz anpassenden Musikstücken des Herrn von Poißl vorgeführt.

Die Rundung und Lieblichkeit dieser Musikstücke läßt wünschen, daß der verehrte Componist sich auch in dieser Gattung, welche ihm so sehr zusagt, durch Schaffung ganzer Werke neue Lorbern sammeln möchte; so wie man sich bey dieser Gelegenheit allgemein ausgesprochen: wie es wohl die Bescheidenheit zu weit getrieben heiße, wenn Hr. v. P. bloß aus dem Grunde, weil er Lenker einer Kunstanstalt geworden, seine eigenen gediegenen Kunstwerke nicht durch selbe wolle ausführen lassen.

Bey dieser Gelegenheit glaubt Referent es schuldig zu seyn, der teutschen Oper, deren Unvollständigkeit des Personalstandes er früher in diesen Blättern freymüthig nachgewiesen hat, eben so freymüthig und aufrichtig seine Anerkennung der großen Regsamkeit und der unwiderlegbaren Talentproben, die sie seit den letzten zwey Monaten, dargethan hat, kund zu geben; allein, da er überzeugt ist, daß die Oper hier nicht nur eine der größten Vergnügungen, sondern ein wirkliches Bedürfniß des Publikums ausmache; so kann er nicht umhin, von Neuem seine Stimme zu erheben, und Vermehrung des Personals derselben als dringendste Maaßregel zu empfehlen; denn, mit aller Achtung vor dem Eifer des Gesangspersonals, und der einsichtsvollen Leitung, ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß es bey dem jetzigen Personalstande unserer teutschen Oper nichts weiter, als die Krankheit eines oder zweyer vorzüglicher Individuen bedarf, um das Publikum auf mehrere Monate eines seiner schönsten Genüsse, und die Gesammtanstalt einer ihrer wesentlichsten Stützen zu berauben.

J....tte.

Miscellen.

Charade.

Wohl dem, dem das Erste ist gelungen,
Der Menschheit Höchstes hat er sich errungen!
Doch nur geregelt soll er's genießen,
Sonst mögt' er des Uebermaaßes Frevel büßen.
Das Zweyte haust in der freyen Natur,
Verfolget rastlos die blutige Spur,
Und in stetem Treiben und Jagen
Will es dem ruhigen Leben entsagen. —
Wehe uns! ein böser Geist
Zieht durch's Erdenleben hin,
Und bestrickt den frommen Sinn,
Schnöde ist's, was er verheißt:
Willst Du dieses bildlich finden,
Mußt Du des Ganzen Deutung wohl ergründen.

F ÷ H.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Aphorismen.

Der ernste Wille bahnt den Weg zum Wissen,
Und die Beharrlichkeit gelangt an's Ziel; —
So einfach ist der Weg zu großen Thaten,
Die, hocherstaunt, die Feigheit Wunder nennt.

Wer nach blanken Thalern nur den Reichthum eines Staates mißt, der sucht den Schatz in negativer Größe. Ein falscher Götze ist das Gold, denn er vergiftet seine Priester, verschlingt das Große und das Schöne schon in seiner Schöpfung Brust, und läßt die entfernten Glieder dem armen Staate zurück. Eines Curtius und Fabricius hoher Geist blickt mit Verachtung auf der Samniter und des Königs Pyrrhus Schätze. Sie hätten in dem Heile des Vaterlandes ihre Größe nicht gesucht, wär' sie nur des Goldes Preis gewesen. —

Wenn der metallne Donner rollt, der scharfe Stahl Vernichtung dräut; wenn in des Weichlings feiger Seele die Angst des nahen Todes bebt: dann steht mit Festigkeit und Kraft der Jüngling mit gesundem Muth und ruhigem Gewissen. Unerschütterlich, ein Herkules, harrt er am Scheideweg des ungewissen Looses, achtet nicht der furchtbaren Geschosse, die rings um ihn her verwunden und tödten. So stürzt er seine kühne Brust der Lanzenschaar entgegen, — ihn schützt der Genius der eignen Tapferkeit, — schwingt hoch die Siegesfackel über seinem Haupte, und freudetrunken umschlingt Minerva die keusche Schläfe mit der Trophäe der Helden.

Das Schwächere weicht dem Stärkeren, das Leichtere dem Schweren, so wie der schwächere Verstand sich dem höheren Geiste unterordnen muß. In diesem schönen Triumphe vereinen sich Physik und Moral; es sind die

Digitized by Google

strengen Rechte der Natur, die die Geschöpfe zollen. — Und dennoch leben Egoisten, die, gegen eignes besseres Wissen der Wahrheit innerstes Gefühl verläugnen, oder, gegen Ueberzeugung taub, nur immer das behaupten, worauf ihr Blödsinn sie zuerst geleitet hat. Fliehet, werthe Brüder! die gefährliche Brut dieser entarteten Geschöpfe; sie lockt euch süß und schmeichelnd an, hascht, unbesorgt was durch sie welkt und stirbt, von Blume zu Blume den Saft, schmücket sich mit dem geraubtem Gute, und trägt prahlend es der Welt zur Schau; todt für die heiligsten Gefühle, muß Freundschaft, Liebe, nur den Vorwand zum Betruge leihen; blind und eifersüchtig gegen jegliches Verdienst, nur in sich selbst verliebt, und von sich selbst getäuscht, fällt sie feindlich Alles an, was mit gleicher oder höherer Intelligenz ihr gegenüber steht. — Schrankenloser Stolz, verfagter Beyfall sind des Neides unversiegbare Quellen, und eines Hasses, der nichts entwischen läßt, so gemein, so schändlich es seyn mag, seine Wuth in eurem Untergang zu kühlen. — Wer schaudert nicht vor diesem Bilde jener Ungeheuer, deren scheußliche Züge keine Sprache auf Erden treffend genug zu schildern vermag! —

Arthur ✝.

Länder- und Völker-Kunde.

Nachstehendes Ereigniß trug sich erst vor zwey Monaten in der Nähe von Barcellona zu, und mag einen Begriff von dem religiös-politischen Fanatismus geben, der noch heutzutage in Spanien herrscht:

In dem Dorfe Artes, ohnweit Hostalrich, lag ein Konstitutionellgesinnter auf dem Sterbebette, dessen Bruder den Pfarrer ersuchte, demselben die heil. Sterbe-Sakramente zu reichen. „Euer Bruder ist ein Konstitutioneller, antwortete jener, ist folglich ein schlechter Mensch, ist ein Bösewicht, ein Feind Gottes und der Menschen, — ohne Gnade verdammt, und es wäre unnütz, ihn beichten zu lassen. Auf die Frage, „wie er dessen so gewiß seyn könne?“ entgegnete er: „Gott selbst hat mir während des heil. Meßopfers geoffenbart, daß euer Bruder zur Hölle fahren müsse.“ Alles weitere Flehen des Bestürzten konnte nichts über den Priester vermögen, und der Kranke starb, ohne die Tröstungen der Religion empfangen zu haben. Der Bruder begab sich jetzt neuerdings zum Pfarrer, mit dem Ersuchen: den Leichnam christlich zu begraben; empfing aber wieder eine abschlägige Antwort, und die Versicherung: die Seele des Verblichenen brenne bereits in der Hölle, der Körper werde über Nacht von Teufeln geholt werden, er selbst aber (der lebende Bruder) in vierzig Tagen dasselbe Schicksal erfahren. Der Spanier, der jedoch diesem Teufelsbesuche keinen unbedingten Glauben schenkte, durchwachte die Nacht bey dem Leichnam, mit geladenen Pistolen. — Zwischen 12 und 1 Uhr hörte er ein Klopfen an der Thüre, und eine Stimme, die ihm im Namen des lebendigen Gottes befahl, „die Thüre zu öffnen, wenn er nicht augenblicklich zu Grunde gehen wolle“; als er jedoch nicht öffnete, sah er gleich darauf drey wohlbekleidete Teufel, mit Thierhäuten bedeckt, mit Hörnern, Klauen und Schweifen versehen, durchs Fenster hereinsteigen; — er ermannte sich, und — feuerte auf sie; — ein Teufel blieb auf dem Platze, die andern flüchteten sich; er schoß ihnen nach, und tödtete noch einen, so, daß nur der dritte, obgleich verwundet, entwischte. Als am nächsten Morgen das Volk die Kirche besuchte, war kein Geistlicher zugegen; bey Untersuchung der getödteten Teufel zeigte sich indeß, daß einer derselben der Pfarrer, der andre der Vikar, und der verwundete der Sakristan gewesen, welcher den ganzen Vorfall bekannte. Die Sache wird gegenwärtig in Barcellona gerichtlich untersucht.

Arthur ✝.

Inländische Neuigkeiten.

Se. Maj. der König haben unterm 9. Aug. d. J. dem ersten Direktor des Kreis- und Stadtgerichts zu Regensburg, M. E. Frhrn. v. Berger die, von ihm nach 41 Dienstjahren wegen Kränklichkeit nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand unter Belassung seines Gesammtgehaltes und Mehrbezuges zu bewilligen, und ihm zugleich, als Beweis Allerhöchster Zufriedenheit den Titel und Rang eines wirklichen geheimen Rathes Taxe, Siegel- und Ausschreibgebühr frey allergnädigst zu verleihen geruht.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 32.)

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 28. Aug.		Berlin am 20. Aug.		München am 30. Aug.		Augsburg am 30. Aug.		Frankfurt am 27. Aug.		Paris am 26. Aug.		London am 24. Aug.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	94 1/4	—	99 1/3	—	93 3/4	—	93 1/3	93	93 3/8	93 1/4	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1117	—	—	773	1097	1094	1095	—	1327	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	143 3/4	—	150	—	143	—	143	—	141	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	125 3/4	—	129 1/2	—	128	—	122 1/4	—	128	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50 1/4	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 3/4	87 1/3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 3/4	99 1/3	—	—	—	—	108	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 3/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/3	—	101 3/4	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	92	93 1/3	—	—	—	—	—	—	—
	3 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	101 1/3	—	101 1/3	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	104 1/2	104	104 1/2	—	108	—	—	—	—	—
Franksfurter.	5 pCt. Consolidirte, Genuis seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100 Fr. 35 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1880 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	93 1/4	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 2. Sept: Die Feinde, Trauerspiel in 5 Akten von Houwald.

Freytag den 3. Sept.: Der Taubstumme, Schauspiel in 5 Aufz. v. Kotzebue.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anekdoten u. d. gl. Das feste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die laufenden, vollständig decursionirend, pran gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis vor 8 fl. ihm treffenden Postverhebung durch sein nachstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, ungebührend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Stück bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Feldkirchstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Unterschied ist auf 3 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusendens An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pränumerirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzufügen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abgenirt und das am laufenden Abonnement fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 13.

Sonntag den 5. September.

Literatur und Kunst.

Lord Byron.

(Fortsetzung.)

Höchst selten verlor sich der rasche und sorglose Geist Byrons in das Zarte und Weichliche in Gedanken und Ausdruck; er war eben so kühn in seiner Sprache, als hoch und erhaben in seinen Auffassungen. Seine Ideen gestalteten sich in Worte, entweder mit tadelnswürdiger Nachlässigkeit oder bezauberndem Erfolg; allein der letzte war meist ihr Eigenthum. In den meisten der ausgesuchten kleinen Gedichte, deren Gegenstand Liebe ist, erscheint er mehr als Dichter des Gefühls, als der Leidenschaft; seine Muse ist mehr zart und unterwürfig, als heftig und verliebt. In grossen Themas aber, wo er Schlachten und Freyheit besingt, entwickelt er eine Beredsamkeit, welche Geist und Herz mit sich fortreißt; — klar, kräftig und gewaltig, ist sie voll Würde und Anstand, voll bezaubernden Wohlklangs.

Sein männlicher Sinn und seine starke Einbildungskraft verschmähte jene Concetti der italienischen Dichtschule, so wie die kalte Deklamation der französischen; mit der Stimme der Natur sendete er kühne Gedanken zum Herzen. Nie dachte Byron an jene Politur seiner Werke, welche am poetischen Aufschwung feilt, bis er kalt und leidenschaftslos wird, nie an die künstliche Ordnung und weibliche Fügung des winzigen Tandes einer glänzenden Affanerei, welche die göttliche Dichtung zur Juweliers-Kunst herabwürdigt, die ihre falschen oder ächten Steine mit dem überdachten Vorsatz, damit zu blenden, zusammenfügt. Seine Dichtung stieg oder fiel zur Erhabenheit oder Schwäche, nach der Stimmung seiner Begeisterung, gleichwie der Ozean fluthet unter dem Athmen des Himmels.

Er ward beschuldigt, geneigt zu seyn, sich Ideen Anderer anzueignen; er konnte es thun, ohne seiner Originalität zu schaden, denn, was er auch entlehnte, er umgab es mit einem Reiz, der die fremde Idee zur eigenen umschuf. Dieses war nicht Abschreiberey, sondern großartige Nachahmung; und doch ward er, gleich anderen großen Dichtern, häufig der ersteren angeklagt, ohne gerechten Grund; doch immer nur von jenen nichtigen Kritikern, welche den Unterschied nicht zu finden wissen zwischen poetischem Diebstahl, und zufälligem Zusammentreffen des Genies.

Indessen kann man nicht in Abrede stellen, daß er Manches schrieb, was seiner nicht würdig war; Vieles, das hinter der Größe seiner Seele und dem Geiste seiner Ambition weit zurückblieb; allein, wer bey den olympischen Spielen um den Preis der Kraft und Schnelligkeit rang, wurde bloß nach den höchsten Anstrengungen seiner Geschicklichkeit oder seines Kraftaufwandes beurtheilt, und so sollte man den Genius des Dichters auch nur nach seinen besten Werken schätzen. Solche Dichtungen, welche unter dem Werthe des Genie's zurückbleiben, und welche durch ihre gemeineren Bestandtheile nichts zu seinem Ruhme beytragen können, würden in Vergessenheit gekommen seyn, hätte nicht der Glanz hehrerer Schöpfungen sie mit sich emporgehoben, und sie zu seiner Verühmtheit fortgerissen. Swift hat seinen Ruf als Mann von Geist nicht verloren, obschon er manch' albernes Zeug schrieb; sein Versuch, Po-

Digitized by Google

pe's Ode auf den St. Cecilientag zu parodiren, worin er die lyrische Größe Dryden's erreichen wollte, würde ihn ohngefähr den Helden seiner eigenen Dunsiade gleichgestellt haben, hätte man dieses zum Aushängeschild seines Namens zu wählen versucht; eben so hätte das Paradise regained unfehlbar Milton um seine Ansprüche zur epischen Suprematie gebracht. —

Schätzen wir daher Byron gleich Andern, nach seinen besten Werken, und er wird, was Eigenthümlichkeit der Dichtung betrifft, unter die ersten Männer jeder Zeit und Nation zu stellen seyn, so wie er unter denen seiner Zeit hoch erhaben und einzig dasteht. Der Giaour, der Corsair, Childe Harold, ein Theil seines Don Juan's, mehrere seiner kleinen Stücke, ja selbst viele Stellen seiner wenigst zu beachtenden Werke tragen den Stempel göttlicher Dichtung; besonders das erste und zweyte, durch Stärke des Gedankens, tiefe, moralische Schilderung, Kraft der Zeichnung und Einigkeit in Zergliederung der Leidenschaften und Gefühle, nebst Homerischer Kühnheit der Handlung. Der Childe Harold ist besonders ansprechend durch die Anklänge einer wandernden und köstlichen Sängerschaft, welche mit den lebhaftesten Naturschilderungen die Reize der rührendsten Gefühle umschlingt, und alle die großen Erinnerungen hervorruft, mit denen die Geschichte ihre Lieblings-Scenen der Verehrung des Menschengeschlechtes zu weihen scheint.

Man hat serner eingewendet, daß diese Gedichte in keiner moralischen Absicht geschrieben seyen; sie haben indessen eine streng moralische Tendenz; sie stellen auf die erschütterndste Weise die trostlosen Wirkungen dar, welche ungezügelte Leidenschaften auf die stärksten Seelen hervorbringen; indem sie die Tugend zerstören, den Verstand austrocknen, und eine Wüste rings um das bethörte Opfer seines eigenen, wilden Leichtsinns bilden. Wenn in diesen Darstellungen von menschlicher Kühnheit, Verbrechen und Selbstverhängniß keine Moral zu finden seyn soll; so müssen wir alle belehrenden Wirkungen des Beyspiels in Abrede stellen. Byron hat dem bösen Prinzip nicht den Reiz glücklichen Erfolges geliehen; sondern marternde Leidenschaft, zerstörte Hoffnungen und Geistesverrüttung üben das Rache-Handwerk über die Schuld, welche triviale Moralisten lieber mit der abgenutzten Geißel irdischen Ungemachs oder den Marterwerkzeugen des Scharfrichters heimgesucht wissen möchten.

Ohne jedoch auf die Gegenstände selbst weiter zu reflektiren, so findet man im Verfolg dieser Gedichte eine Menge Stellen, voll der edelsten Gedanken, wie die Muse sie kaum je der Philosophie entlehnt.

In keinem Zweige unserer Poesie finden wir die Gefühle mit mehr Schönheit, Pathos, Eigenthümlichkeit und Erhabenheit ausgedrückt, als durchaus im Childe Harold und Giaour — eingehaucht von dem griechischen Feenlande, so wie die großartig-traurige Ideen-Verbindung, mit welchen sie das gebildete Herz füllen. Mit welcher Innbrunst herzlicher Ergebenheit stimmt er nicht die Lyra an über diesen ergreifenden Gegenstand. Wie rührend klagt sein Schmerz über das gefallene Land der Künste und des Gesanges; wie herrlich und begeisternd sein Ruf: es auf zuwecken vom Todtenschlummer der Entwürdigung! Wie tiefe Theilnahme erregt er auf an seinem künftigen Schicksale, und an seiner vergangenen Größe! Erheben fühlt sich das ängstlicher schlagende Herz bey diesen Dichtungen, mit welchen die feurigste Einbildungskraft frohe Erwartungen zu verbinden sucht; sie flößen das wahre Präservativ der Tugend, heldenmüthige Sinnesart und großherzige Aufregungen ein, und so erheben sie die Ueberlegenheit von Wahrheit und Weisheit im anziehendsten Lichte, durch den Kontrast ihres Glanzes mit der, sie umgebenden Finsternis moralischen Untergangs.

Nachdem er seinen Kummer gesungen über Griechenlands gebeugten Stolz, seine zertrümmerte Lyra, die verlorne Wissenschaft und seine entflohenen Tugenden, — durfte er noch leben, um es von Neuem die Ketten der Schmach zerbrechen, und den Staub seiner Erniedrigung auf den zertretenen Turban seines Unterdrückers schütteln zu sehen. Er sah seine siegreichen Flotten im Siegeszug durch Salamis ziehen, und sah die frieggesinnte Jugend dem Strom der Barbaren in den geheiligten Engen Thermopylä's sich entgegenstemmen. Er lebte, um den Schlachtgesang für die griechischen Kohorten anzustimmen, für Rache und Freyheit gewaffnet, und sah Führer siegen und fallen, die werth waren, in das Grab Leonidas zu steigen. Hätte er es überlebt, ihr Andenken mit seiner Leyer zu verewigen, sein Genius würde eben so zur Begeisterung der Lebenden als zum Ruhm der Erschlagenen gewirkt haben; allein die Vorsicht hatte es anders beschlossen, und rief diesen neuen Tyrtäus ab vom Wiederbeleben der Hellenen, ehe ihre Auferstehung vollendet war. Seine Sendung für Tugend und Ruhm hatte kaum auf dem Boden Homer's, Solon's und Miltiades begonnen, als seiner irdischen Laufbahn ein Ziel gesteckt ward, und Unsterblichkeit ihn aufnahm.

Möge die Welt seine Fehler vergessen, und Griechenland seines Beyspiels eingedenk seyn! Möge dieses nicht über seiner Urne vergehen, sondern seinen Geist mit zum Kampfe tragen! Gerechte Rache verfolge seinen Schatten, und Griechenlands Freyheit sey der schönste Tribut seiner Asche! Sein Genius wird Bewunderung erregen, solange Englands Sprache seinen Ruhm über die Stille des Grabes hinüberträgt; allein in Griechenland, sollte es frey werden, wird sein Name unvergänglich und angebetet auf Kinder und Enkel übergehen. Sein Andenken wird sich mit seinem neuen Ruhme vermengen, und sein Aufruf zur Freiheit wird, als die Stimme der Freyheit, ihr Pannier werden. Die Nachwelt wird rühmen: er war der Letzte, der seine Klagen über den Verfall dieser großen Nation aushauchte, und der Erste, der ihre Wiedergeburt begrüßte. Mögen seine begeisterten Worte der heiligen Sache stets frommen, der sie geweiht waren!! —

(Der Schluß folgt.)

Länder- und Völker-Kunde.

Columbia

ist unter den neuen Republiken Südamerika's unstreitig diejenige, deren Unabhängigkeit am festesten begründet, und durch dauerhafte Institutionen am sichersten geschirmt ist; aber auch seine physische Beschaffenheit, die Ausdehnung seines Gebietes und die Größe seiner Bevölkerung sichert diesem Freystaate einen überwiegenden Rang in jenem transatlantischen Völkerbunde, der — wohl mit vollem Recht — des gesammten Europa's Blicke auf sich zieht, und früher oder später auf dem großen Welttheater eine, nicht unbedeutende Rolle zu spielen berufen werden dürfte.

Columbia, zu beyden Seiten des Aequators über eine Fläche von 88,200 geogr. Meilen sich ausbreitend, umfaßt von den Küsten des stillen Meeres an, bis über die höchsten Spitzen der Anden hinweg, den hohen Chimborasso und das Thal von Quito, den Lauf des Orinoco bis an das atlantische Meer, und die ganze Küste des caraibischen Meeres; gränzt im Süden an Peru und Brasilien, im Norden an den westindischen Archipel und Mexico. Das Land besteht

Digitized by Google

aus dem, ostwärts liegenden Caracas oder Venezuela, und aus Neu-Granada, welches 65,000 Q. M. groß, nach Westen hin das höchste, durch drey Gebirgsketten abgetheilte Andenland in sich begreift. Neu-Granada hatte sich seit 1811 für unabhängig von Spanien erklärt, und wurde nach achtjährigem, mit abwechselndem Glücke geführtem Kampfe, durch Bolivar „den Befreyer von Venezuela“, im July 1819 durch den Sieg gänzlich befreyt, den er nach einem, höchst mühsamen Marsche über die, fast unwegsamen Cordilleren bey Bodica erkämpfte, worauf er, als erwählter Präsident des neuen Staates, im September dessen Vereinigung mit Venezuela öffentlich verkündigte. Bollvars Sieg über die Spanier bey Calabozo (am 24. Juny 1821) entschied das politische Daseyn der neuen Republik Columbia; worauf der souveräne Nationalkongreß das Grundgesetz der Republik, nach dem Verfassungsentwurf des Kongresses von Angostura bearbeitet, öffentlich bekannt machte.

Die Grundlagen der Verfassung von Columbia sind: Volks-Souveränität; National-Repräsentation mit allgemeinem Wahlrecht; Verantwortlichkeit der Staats-Beamten; persönliche Sicherheit; Freyheit der Meinungen und der Presse. — Die Tage des 25. 26. und 27. Dez. wurden zur Feyer der Unabhängigkeit Columbia's als National-Festtage erklärt, auch die Errichtung einer Denksäule auf der Ebene von Calabozo, und die Erbauung einer Hauptstadt, mit dem Namen „Libertador Bolivar“ beschlossen. — Nach und nach wurden auch die Provinz Maracaibo, (1935 Q. M. groß, am See gleichen Namens) der wichtige Platz Cartagena, der Hafen Puerto Cabello, die Stadt Cumana, dann Guayaquil, (in der Provinz Quito, und Stapelplatz des Handels mit Peru) zuletzt die Provinz Guatimala (mit 15,500 Q. M. und 1,200,000 Einw.) und Panama, die Hauptstadt der Landenge Darien — den Spaniern entrissen, und dem neuen Freystaat einverleibt, der gegenwärtig 4,000,000 Einwohnee zählt, worunter 1,000,000 Neger (in der Provinz Venezuela, Hauptstadt Caracas) und 3,000,000 Weiße und Indianer. — Zu den ersten Akten des General-Kongresses gehörte ein neuer Zolltarif, der nebst Anderm, alle Bücher, Charten, physikalische Werkzeuge und Werke der schönen Künste für zollfrey erklärt. Eine andre Verfügung ordnete den öffentlichen Unterricht, der in den Elementarschulen aus den Anfangsgründen der lateinischen und spanischen Sprache, der Rhetorik, Philosophie und Mathematik besteht. — Die ausgezeichnetsten Staatsmänner und Heerführer der neuen Republik sind: Bolivar, Marino, Paez, Soublette, Sucre, Urdanete, Rocafio u. a. Die Seemacht hat sich auf dem Orinoco und in den Gewässern der Küste durch glückliche Unternehmungen ausgezeichnet, vorzüglich unter Anführung des (jetzt verstorbenen) Admirals Brion. —

Wir heben hier aus einem, kürzlich in England erschienenen Werke: „Briefe über Columbia, geschrieben auf einer Reise von Caracas nach Bogota und St. Martha, im Jahr 1823“, folgende, — in dem Augenblick, wo die neuen südamerikanischen Freystaaten das Interesse Europa's in so mannichfaltiger Beziehung in Anspruch nehmen, — besonders interessante Schilderung der Verhandlungen aus, welche in beyden Kammern des columbischen Krongresses in öffentlicher Sitzung gepflogen werden. —

Zu den Diskussionen beyder Kammern steht, mit Ausnahme einiger außerordentlichen Fälle, dem Publikum der Zutritt offen. Die Sitzungen der ersten Kammer (des Senats) werden in einem großen Saale des Klosters St. Domingo gehalten; der Mittelpunkt des Saales, für die Senatsglieder bestimmt, ist mit einem Gitter umgeben; das Publikum steht ganz nahe hinter ihnen. An dem einen Ende des Saales ist eine Art von Thron für den Präsidenten, General Urdanete, errichtet, mit seidenen Draperieen umhangen, und mit dem Wappen der Republik geziert; — zu seiner Rechten befindet sich das, auf Befehl des Kongresses hier aufgestellte Portrait des Befreyers Bolivar. — Daß man in einer, erst seit Kurzem bestehenden Versammlung dieser Art, in einem Lande, welches die Bahn der repräsentativen Verfassung zu betreten erst anfängt, noch keine großen Rednertalente glänzen sieht, ist um so leichter zu begreifen, als die Beredsamkeit doch immer nur aus der sorgfältigsten und feinsten Bildung hervorgehen, und das Resultat langjähriger Uebung seyn muß; während die Columbier wenig oder gar keine Gelegenheit haben, sich hierin nach den Mustern des zivilisirten Auslandes zu bilden. Die Reden sind gewöhnlich äußerst kurz, haben aber das Verdienst, daß sie geradezu den, eben zu besprechenden Gegenstand behandeln, ohne nach rhetorischem Schmuck zu haschen; um so überraschender ist die Leichtigkeit, mit welcher beynahe jedes Mitglied seine Ansichten ausspricht.

Wer zum erstenmal in öffentlicher Versammlung redend auftritt, und Gegenstände zu behandeln hat, die eine gewisse systematische Ordnung des Vortrags erheischen, bey dem wird doch gewöhnlich Schüchternheit und Unsicherheit vorausgesetzt; hier aber geschieht Alles mit einer Leichtigkeit, als wenn nur ein Privatgespräch zu führen wäre. Die längsten Reden, die ich hörte, dauerten nicht über zwanzig Minuten; im Allgemeinen beschränkt sich ihre Dauer nur auf fünf bis zehn Minuten.

Einer der besten Redner im Senate, von dessen vierzig Mitgliedern gewöhnlich nur sechszehn anwesend sind, ist ein gewisser Soto, ein Mann von liberalen Gesinnungen und vorzüglicher Geistesbildung; er wird für eines der fähigsten Mitglieder gehalten. Hurtado ist ebenfalls Einer von denen, die sich mit Leichtigkeit auszudrücken wissen; doch übertrifft Keiner an Liberalismus und unabhängiger Gesinnung den Pater Breceno, Deputirten der Provinz Orinoco. Er scheint besonders gegen jede Ueberschreitung von Seiten der ausübenden Gewalt eifrigst zu wachen; er spricht oft, und immer dem Zwecke gemäß. Der alte Bischof von Merida äußert sich gern über jeden Gegenstand, weßhalb er sich denn auch öfters Blößen giebt, die ihn dem Gelächter der Versammlung aussetzen; gewöhnlich lacht er dann, aus Gutmüthigkeit und Klugheit, selbst mit; sein Charakter (als Privatmann ist vortrefflich, und er gewährt der Kirche eine gute Stütze. Der Vicepräsident Torres ist ziemlich beredt und aufgeklärt; scheint aber sich zu sehr auf Seite der Gewalt zu neigen. Er führte längere Zeit den Vorsitz, wegen Krankheit des Urdanete, der als unparthepischer Mann vom redlichsten Charakter in allgemeiner Achtung steht. General Marino, früher Vicepräsident der Republik, ist ein Mann von ausgezeichneten Talenten; wurde aber einer übertriebenen Strenge in der Amtsführung beschuldigt. —

Zwey der vorzüglichsten Redner, die Herren Gual und Castillo sind der Versammlung durch die Ernennung zu Staatssekretären entzogen worden; den Ersteren hatte ich Gelegenheit, zweymal sprechen zu hören; einmal über die Nothwendigkeit, den General Bolivar den Peruanern zu Hülfe zu schicken; das zweytemal in Bezug auf ein, mit den Republiken Buenos Ayres, Chili und Peru abgeschlossenes Offensiv- und Defensiv-Bündniß; bey der ersteren Gelegenheit insbesondere entwickelte er äußerst glänzende Redekunst; sehr nachdrücklich suchte er den Ruhm nachzuweisen, mit welchem die Republik Columbia sich bedecken würde, wenn sie, die erste unter allen, welche ihre Unabhängigkeit errungen und behauptet, nun auch das Schwert nicht eher in die Scheide stecke, als bis der letzte Feind aus dem Gebiete der Bundesgenossen vertrieben sey. Einige wollten dieß Unternehmen als bedenklich darstellen, und es gefährlich finden: die Streitkräfte des Landes in das entfernte Peru zu schicken, während der Feind die nördlichen Küsten fortdauernd in seiner Gewalt habe, und durch häufige Einfälle eine große Strecke Landes in beständiger Unruhe zu halten suche. Dieser Einwurf wurde mit größter Energie von dem Redner be-

Digitized by Google

kämpft; er zeigte die Wahrscheinlichkeit des Sieges der Spanier in Peru, wo sie in diesem Augenblick überlegen wären; sie würden dann Columbia angreifen, und der Krieg von Neuem beginnen. —

Unter allen Sprechern, die ich hier zu hören Gelegenheit hatte, ist dieser Gual unstreitig der einzige, der den Namen Redner verdient; ein schönes Aeußere, eine männliche Stimme, gefällige Haltung, flüßige Rede, und, was die Theorie betrifft, eine genaue Kenntniß der europäischen Regierungen und ihrer politischen Systeme — sind Vorzüge, die ihm auf jene Auszeichnung gegründeten Anspruch verschaffen.

Die Sitzungen werden Vormittags von 9 bis 2, und Abends von 7 bis 9 Uhr gehalten. —

In der Repräsentanten-Kammer ist weit mehr Partheygeist zu bemerken; man muß ihn aber nur dem größeren Einfluß der Geistlichkeit zuschreiben, die selten einen Gegenstand von der liberalen Seite aufzufassen geneigt ist. Beyde Seiten der Kammer werden mit der Benennung: Berg und Thal bezeichnet; der Berg, aus den Liberalen und einigen Geistlichen bestehend, ist der bey weitem zahlreichere Theil, und schließt auch die ausgezeichneteren Talente in sich; die Paethey vom Thale ist, obgleich weniger tolerant, nicht minder vom Geiste der Freyheit und Gerechtigkeit beseelt, dem Wohl des Landes einzig und allein ihre Anstrengungen widmend. — Bey gegenwärtigem Kongresse sind nicht viel mehr als 50 Mitglieder versammelt, obgleich die Gesammtzahl der Deputirten 85 beträgt; — die Fehlenden sind größtentheils jene der Provinz Quito, von denen, der großen Entfernung wegen, nur Wenige sich eingefunden. —

Die Repräsentanten-Kammer hält ihre Sitzungen dem Senate gegenüber in einem großen Saale, dessen Mitte, wie in der Senatsversammlung, mit einem Gitter von dem übrigen Theile geteennt ist; im Mittelpunkt dieses geschlossenen Raumes befindet sich der Sitz des Präsidenten, ihm gegenüber Bolivar's Bildniß.

Theodor.

In Babylon herrschte gegen 500 Jahre vor Christi Geburt eine sonderbare Sitte, den Jungfrauen Männer zu verschaffen. Es wurden, so erzählen glaubwürdige Geschichtschreiber, in jedem Distrikte Auktionen gehalten, worin der Meistbietende die Schönste sich zur Frau erstehen konnte. Allein, „wie ging es nun den minder Schönen, oder gar den Häßlichen?“ — frägt der vorschnelle Leser, „auf diese hat wohl Niemand ein Gebot gethan!“ — Auch für diese war gesorgt: den nicht unbeträchtlichen Erlös für jene Schönen vertheilte man als Morgengabe unter solche, welche Männer fanden, die sich über kleine Unregelmäßigkeiten in der Form hinwegzusetzen wußten. —

Arthur †.

Inländische Neuigkeiten.

München, den 2. September.

Ihre Majestäten der König und die Königin sind heute nebst Ihren königl. Hoheiten den Prinzessinnen im besten Wohlseyn von Tegernsee zu Nymphenburg eingetroffen.

München den 5. September.

Es war ein, hier längst gefühltes Bedürfniß für die höheren Stände, auch während den Sommermonaten Vereinigungspunkte zu finden, welche sich den Winter über so reich und vielseitig darbieten. Nachdem mehrere, hierauf abzweckende Versuche fehlgeschlagen waren; so war dagegen ein erneuerter dieser Art mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, und berechtigt für die Zukunft zu den schönsten Erwartungen. Großheffelohe, dieses Longchamp unserer lebensfröhlichen Münchner, nahm verflossenen Mittwoch eine sehr gewählte Gesellschaft in seiner freundlichen Rotunde auf, in welcher bis in die, bereits tief eingebrochene Nacht die beliebtesten verschiedenartigen Tänze sich folgten. Das herrlichste Wetter begünstigte diese erste Unternehmung, und wunderliebender Mondschein geleitete den langen Zug der heimkehrenden Karossen.

An A. v. S. in der Eos.

„Was wohl die Grazien noch zu ihrer Empfehlung bedürfen?“
Frägt — in verzweifelnder Angst — Eos, die Sterbende, noch.
Ruhig, du Aermste! vollende getrost; sie sind schon geborgen:
Deine Ungnade allein — fehlte den Glücklichen noch.

Zur Nachricht.

Einige, ganz ungereimte Aeußerungen und Schmähungen, welche die Eos gegen die Grazien aufgenommen, nöthigen mich zu einigen Worten. Als mir das Pamphlet gezeigt, und der Pasquillant angedeutet wurde, wandte ich mich, da dessen Aeußerungen an Persönlichkeiten grenzen zu wollen schienen, ebenfalls an dessen Person. Hierauf folgte eine sehr ungenügende, neue Ungereimtheit enthaltende Antwort, welche, da ich den gänzlichen Mangel an Empfänglichkeit für großartige Erklärungen in meinem, halb spaßigen, halb giftigen Gegner entdeckte, mich, wegen Ungleichheit der Waffen, womit wir Beyde in die Schranken treten müßten, veranlaßt, vorläufig das Publikum mit Erzählung dieses interessanten Vorfalles zu verschonen, und die Eos ihren weitern Witzausflügen zu überlassen, ohne dadurch im Mindesten im Gange meiner Blätter gestört zu werden.

Der Herausgeber.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 5. Sept.: Der Großpapa, Lustspiel; dann: der Verräther, Lustspiel; zum Beschluß: ein Divertissement, in welchem Herr Taglioni zum Beschluß ihrer Gastrollen einen Shawl-pas tanzen wird.

Montag den 6.: Sargines, Oper von Paer.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 5. Sept.: Albrecht der Streitbare, Ritter-Schauspiel in 4 Aufz. von Stegmaier.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Journalen u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vierteljährig praenumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihm treffenden Portovergütung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Einzelnstehende Defekte, ungebunden reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Stück berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in tentscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 9 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. 30 kr. abonnirt und das, am Jahresschlusse bonnement Fehlende nachgeliefert werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration stipulirte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

München 1824.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 14.

Montag den 6. September.

Literatur und Kunst.

Lord Byron.

(Beschluß.)

Die letzte Nummer von Blackwood's Magazine enthält folgende Erzählung einer Zusammenkunft, welche ein Engländer mit Lord Byron während dessen Aufenthalts in Genua hatte.

Man gelangt zu demjenigen Theile von Albaro, wo der große Dichter wohnte, durch eine enge steile Gasse. Nachdem wir durch die eiserne, zum Wohnhaus führende Gitterpforte getreten, wurden wir im Schloßhofe von einem Manne von Riesenstatur und mit, über die Brust herabhängendem Barte empfangen, in welchem wir sogleich des Barden Leibdiener erkannten, denselben, welcher in einer Rauferey zu Pisa einen Soldaten erschlagen hatte, weswegen auch damals Lord B. genöthigt war, nebst seinen Freunden die toskanischen Staaten zu räumen; — ein Vorfall, nicht der erste seiner Art, in welchem dieser Diener seine grenzenlose Anhänglichkeit an seinen Herrn an den Tag gelegt hatte. Ein italienischer Graf, bey dem er gedient, ehe er zu Lord B. kam, hatte sich ähnlicher Beweise seiner Ergebenheit zu rühmen. Seitdem habe ich jedoch erfahren, daß er als ein Opfer derjenigen Gewaltthätigkeit gefallen, welche er selbst so gerne ausübte, um sich Recht zu schaffen; indem er von einem Anführer der Sulioten erschossen wurde. Dieser Unfall soll auch die Ursache der epileptischen Anfälle gewesen seyn, welchen L. B. wenige Wochen vor seinem Tode ausgesetzt war, und die seine Konstitution so sehr erschüttert haben. Von diesem Manne wurden wir in eine geräumige Vorhalle eingeführt, in welcher ein Billard stund, und welche ringsum mit Bildnissen behangen war, und gelangten von da in das, ganz nach englischem Geschmacke eingerichtete Empfangzimmer Sr. Herrlichkeit. Es war tapezirt und schön drapirt; ein flammender Holzklotz knisterte im Kamin, vor welchem ein schöner Teppich ausgebreitet lag, und einl kleiner Lesepult und Lehnsessel aufgestellt waren; nicht weit davon seufzte ein ungeheurer runder Tisch unter der Last von neu erschienenen Quart und Folio-Bänden, welche nebst anderen Büchern auf selbem aufgeschichtet umher lagen.

Wenige Augenblicke nach unserm Eintritte erschien der edle Lord aus einem andern Zimmer. Er gieng langsam gegen den Kamin, und empfing uns mit einem zuvorkommenden gutmüthigen Lächeln, welches schon allein im Stande war, mir jedes Vorurtheil zu benehmen, das ich gegen ihn mitgebracht hatte. Der erste Eindruck, den seine Gegenwart auf mich machte, war somit sehr günstig; zugleich überzeugte ich mich, daß keine Büste oder Portrait, welches ich früher von diesem außerordentlichen Manne gesehen hatte, auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit ihm trugs so wenig, als mir später ein gelungenes Bild von ihm zu Gesicht gekommen ist, wovon ich das Gemälde, welches Lord Murray besitzt, und die Marmorbüste von Bartolin selbst nicht ausnehmen kann. —

Sein Gesicht war schön und geistreich; allein bey weitem nicht so ausgezeichnet, um Aufmerksamkeit zu erregen, wenn man nicht wußte, wem es gehörte; seine Lippen waren voll und frisch; die untere neigte sich zu einer Spal-

Digitized by Google

tung in der Mitte, was, mit etwas auseinanderstehenden Zähnen seinem Munde einen besondern Ausdruck gab. Nie beobachtete ich ein Mienenspiel und das Charakteristische einer Physiognomie genauer, als die des Lords, wozu mir eine, beynahe zwey Stunden dauernde, sehr belebte Unterhaltung volle Gelegenheit gab; allein ich fand alle meine Lavaterianischen Grundsätze wankend gemacht, da ich so wenige Anzeigen eines heftigen Temperamentes oder vorherrschender Neigungen wahrnehmen konnte. Ich war beynahe nicht im Stande, auch nur den kleinsten der Charakterzüge auszuspähen, welche ich mit vielen Andern in ihm vorausgesetzt hatte, und mußte glauben, daß er entweder eine besondere Gewalt über seine Züge und den Ausdruck seiner Augen besitze, oder daß nicht ganz jenes feurige Temperament in ihm wohne, welches man ihm zuschrieb. Kurz, ich sah niemals ein gesetzteres und ruhigeres, ja ich möchte sagen, sanfteres und einnehmenderes Gesicht, als das seine.

Sein Haar hatte etwas von dem Glanze verloren, worauf er, wie man sagt, früher so stolz war, und fing bereits an, sichtlich grau zu werden, ohnerachtet seiner Sorgfalt, dieß zu verbergen. Sein Gesicht selbst, ohne eben dick oder fleischig zu seyn, gewann mehr Fülle als ihm lieb war; welches zu verhindern, er sich sogar den Genuß von Wein und Fleisch versagte, und beynahe ausschließlich von Vegetabilien lebte.

Die Zurückhaltung einer ersten Zusammenkunft war sehr bald durch ein Thema beseitiget, welches mein Begleiter zur Sprache brachte, und welches den Lord so gesprächig machte, als ich nur immer mir ihn wünschen konnte; er erwähnte nemlich das Manifest, welches die spanischen Cortes als Antwort auf die Erklärung der heiligen Allianz erlassen hatten, und eine sehr lebhafte Unterhaltung folgte nun zwischen diesen Beyden, die ich, voll Begierde die Gesinnungen des Lords zu vernehmen, mich wohl hütete, zu unterbrechen.

Von der Sache der Spanier lenkte sich das Gespräch zu jener der Griechen, und das Staatsblatt der heiligen Allianz kam zur Sprache; Cobbet's Name ward angeführt, und die Bemerkung des aristokratischen Dichters ist zu treffend, um unerwähnt zu bleiben: — „ich möchte nicht von einem revolutionären Tribunale inquirirt werden, bey welchem Cobbet präsidirte; denn wenn er mir zehn Fragen stellte, von denen ich zwar neun genügend, die zehente aber nicht zu seiner Zufriedenheit beantworten könnte; so bin ich überzeugt: er schickte mich für diese zehente an die Laterne.“ —

Lord B. wendete sich hierauf an mich mit der Frage: „Fürchten Sie sich nicht, einen so exkommunizirten Ketzer heimzusuchen, wie ich bin? wenn Sie Frömmigkeit besitzen, so werden Sie von nun an nie mehr die Kirche betreten.“ Ich erwiederte: er sey sehr im Irrthume, wenn er wähnte, zu Hause herrsche ein so illiberaler Geist; allein er unterbrach mich augenblicklich: „ja, Sie haben Recht, unter den englischen Geistlichen findet man sehr freye Gesinnungen, und dieß macht mich die, in England eingeführte Kirche jeder andern vorziehen. Ich war zu meiner Zeit vertraut mit mehreren dieses Standes, und fand, daß die Verschiedenheit unserer Meinungen niemals ein Hinderniß für unsere Freundschaft wurde. Man sagt, ich sey kein Christ; allein ich bin einer.“ — Ich fragte später meinen Gefährten, was wohl Se. Herrlichkeit mit einer Betheurung sagen wollten, die so sehr im Widerspruche mit seinen Schriften stünde, und erfuhr, daß Se. Herrlichkeit öfter auf geradewohl derley Erklärungen von sich geben, ohne eben vielen Sinn oder Werth darauf zu legen.

Der edle Lord kam auf seine Dichtungen zu sprechen, und beklagte sich, daß viele derselben sehr nachtheilig beurtheilt, und selbst mit einer Art von Bitterkeit angegriffen worden seyen, welche sie doch sicher nicht verdient hätten. „Sie sollen ja keineswegs, sagte er hinzu, theologische Dissertazionen, sondern bloß Werke der Phantasie seyn, und als solche gehören sie wahrlich nicht vor den strengen Richterstuhl der polemischen Kritik.“ Während dieser ganzen Unterredung waren meine Augen forschend auf das Gesicht des außerordentlichen Mannes vor mir gerichtet; ich war begierig, jede Linie desselben zu erspähen, und aus den Bewegungen seiner Lippen, Augen und Augenbrauen auf das zu schließen, was in seinem Innern vorging. Er schien dieß wahrzunehmen, und begann sorgfältiger über sich zu wachen; eine leichte Röthe flog hier und da über seine Wangen, und besonders, als ich unbedachter Weise den Namen einer Dame aussprach, welche früher besonderes Interesse an Se. Herrlichkeit genommen haben soll, und eine Aeußerung erzählte, die mir ein, mit derselben gemeinschaftlicher Freund, als von ihr ausgegangen, mitgetheilt hatte: — „ich war oft sehr närrisch, aber niemals gottvergessen!“ — wobey eine hohe Röthe das Gesicht des edlen Barden überflog, und er ausrief: „Das glaube ich ihr!“

Nur einmal verrieth er eine kleine Eitelkeit, indem er erzählte, wie er bey Durchreitung eines Flußes einer Gefahr kaum entronnen sey; sein Pferd verlor den Grund, und war beynahe nicht mehr im Stande, sich herauszuarbeiten; — „nicht, als wäre ich in einer persönlichen Gefahr gewesen, denn ich wäre so leicht nicht ertrunken.“ — Er spielte hier auf sein meisterhaftes Schwimmen an, worin er auch sicher die meisten Menschen übertraf.

Als ich mich beabschiedete, überraschte er mich; indem er sagte: „ich hoffe, Sie wieder zu sehen, und dieß vielleicht in England.“ — Hierin fand ich nun Mangel an Freymüthigkeit, indem er etwas versprach, was er nicht leicht halten konnte; denn, ob er gleich nicht diejenigen Vorurtheile gegen sein Vaterland äusserte, welche man ihm zur Last legt; so wußten wir doch recht gut, daß er nie dahin zurückkehren würde. Indessen nahm er im Ganzen sichtliches Interesse an Allem, was zu Hause vorgeht, und vermied durchaus nicht, darauf zu kommen; er schien im Gegentheil sehr zufrieden, wenn das Gespräch auf Personen oder Gegenstände aus dem Vaterlande kam, ohne daß er nöthig hatte, darnach zu fragen.

Dieß war mein Zusammentreffen mit einem der berühmtesten Charaktere unserer Zeit, bey welchem ich, wie dieß öfters geschieht, in meinen meisten Erwartungen getäuscht ward. Ich fand nichts Ueberspanntes in seinem Betragen, — nichts, was nicht den besonnenen, natürlich denkenden und fühlenden Mann im gewöhnlichen Conversations-Style ausgesprochen hätte; und endlich durchaus nichts, um die albernen Gerüchte zu rechtfertigen, die von vielen, besonders von französischen Rhapsodisten, über ihn ausgestreut wurden, welche diesen edlen Dichter bald als Engel bald als Teufel schildern möchten.

J....tte.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 2. September 1824: **die Feinde**, Trauerspiel in 3 Aufzügen von Houwald.

Wenn auch der sinnigste Künstler das Strahlendiadem einer Königin in allen seinen Theilen mit gleicher Sorgfalt verfertiget; — der edelste Stein erhält stets die ausgezeichnetste Stelle, seiner Fassung wird die größere Sorgfalt gewiht; die herrliche Harmonie des Ganzen ist darauf berechnet, ihn noch mehr zu heben; — und also waltet auch der ächte dramatische Dichter; — so sehr auch die Hoheit des Ganzen ihn fesselt; einem seiner Ideale wendet die heißeste Liebe sich zu, die sich dem Kenner deutlich verklärt. Houwald's idealisches Schooskind in den Feinden ist: Donald.

Die Grazien sollen nicht blos ein Theater-Journal seyn; höchste Mannigfaltigkeit im Nützlichen und Schönen bleibt ihre Tendenz; allein erhebliche Novitäten dramatischer Literatur

Digitized by Google

verdienen, wo sie sich darbieten, besondere Würdigung. Darum haben wir eine ausführliche Exposition der Feinde, so wie auch bereits eine gedrängte Beurtheilung der Darstellung, und können jetzt nicht umhin, das erwähnte, gelungene Schoßkind, den Donald, und die Auffassung desselben durch Herrn Urban noch etwas näher zu beleuchten.

Wir werden unsere Kritik mit Anstand, Freymuth und der höchsten Unparteylichkeit, ganz in der begonnenen Art, fortsetzen: möchten sich gegen dieselbe auch noch so viele Stimmen theatralischer und literarischer Kasperls erheben; wir vertrauen kühn dem Urtheile jenes gebildeteren Publikums, dessen Liebling der Kasparl nimmer werden wird.

Gediegene Geistesbildung, hohe Zartheit des Gemüthes, glühende Vaterlandsliebe, besonnener Muth in Gefahren, und seltener Edelsinn sind die Grundzüge des Howaid'schen Donalds, die Eigenschaften, die von dem Dichter allerwärts kunstreich nüancirt, und psychoiogisch motivirt, dargestellt sind.

Zu zart sind die Umrisse gehalten, als daß H. sich in seinem Donald eine kräftige Fleischmasse hätte denken mögen; ihm schwebte ein anmuthiger Jüngling vor, dessen Materiellen dem Physischen verwandt, an verklärte Gestalten mahnen sollte. Darum spricht auch Edgar zu Donald:

„Ich mag
Mit Dir nicht fechten, ungleich ist die Kraft,
Mein Arm ist stärker."

Ein solcher Held, wie dieser Donald nun, scheint recht eigentlich für Herrn Urbans Individualität erschaffen; Hr. U. fühlte es, faßte ganz in des Dichters Geist jenen Königssohn auf, und gab uns das hehre Bild in einem vollendeten, schön gelungenen Guße.

Gleich als Hr. U. im ersten Akte im Pilgerkleide erscheint, gewinnt er des Zuschauers hohes Interesse. Dem Tode kaum entronnen, nach einer, von wilden Stürmen bewegten Nacht, unter solch' ungünstigen Vorzeichen beym ersten Betreten des vaterländischen Bodens, hält eine sanfte Melancholie des Prinzen Herz befangen. Voll Ruhe legte Hr. U. eine richtige Oekonomie in sein Spiel, und bewahrte die Kraft auf wichtigere Momente; man soll den Feuergeist in dem Jünglinge hoch nicht erkennen, der wehmüthig spricht:

„Warum beschwört der Mensch den Krieg herauf? —
Der Krieg ruft stets den alten Tod zu Hülfe,
Er theilt mit ihm das reiche Aehrenfeld; —
Und kömmt der Sieg und will von seiner Höhe
Dem Frieden zeigen, was er ihm errang,
Erblickt er nichts, als ein verödet Land,
Und statt der Garben — lauter frische Gräber!"

Herrlich markiret Hr. U. das Erwachen aus einer zufälligen, seinem Charakter nicht eigenthümlichen, Abspannung, als Braffolis ihm mit grellen Farben die Greuel des Bürgerkrieges von seinem Entstehen an schildert.

Hr. U's. Blick, das Erheben seines Hauptes, jenes unwillkührliche Vorhalten der Arme, gleich als wolle er ab wehren von sich — das Grausige — sind lauter Zeichen eines tief durchdachten Spieles.

Wahr und innig giebt Hr. U. das Entstehen der ersten Liebe im Busen des hehren Jünglings; wenn er voll Gluth die schönen Worte spricht:

„Als ich auf Schottlands Boden heut erwachte,
Da fühlt' ich, daß ich endlich ausgeträumt;
Im Waldesrauschen tönten mir aufs Neue
Die fast vergeßnen alten Bardenlieder,
Und Fingals, Ossians Geistergrüße weckten
Ein selig Ahnen! was ich nie empfunden,
Ging mit der Morgensonne klar mir auf:
Der Muth für's Leben — und die Kraft zu lieben."

glaubt man seine Wange sich höher röthen zu sehen, eine Seele hat das Auge aufgenommen, der Ton der Stimme selbst bürgt für der Gefühle hohe Wahrheit — und mit welchem Vertrauen in Alona, mit welch' kühner Zuversicht sagt er dem Mädchen:

„Sie hatten Recht, die mich verfolgten,
Du hast den Feind beschützt! ich bin Donald."

Die eigenthümliche Glorie des jugendlichen Helden fängt Donald zu entwickeln an, als er im 2ten Akte dem geschlagenen Edgar und seiner Familie mit hinreißender Macht furchtbarer Ueberzeugung die Augen öffnet:

„Nicht mit dem Gegner nur hast du gestritten,
Nicht seine Krieger blos mit Krieg verfolgt; —
Die Rache war dein Herold — dein Panier —
Die Flammen; — deine großen Siegeslieder, —
Der Mutter Angstruf und des Säuglings Wimmern.
Das Land, das du begehrt, hast du verwüstet,
Und Väter, Söhne sollten dir, dem Bürger,
Begeistert folgen, dir ihr Glück vertrau'n,
Dir, dem die eigne Mutter keine Ahnung
Von Lieb' und Menschlichkeit in's Herz gehaucht?"

Unübertrefflich war gab Hr. U. die Scene. Größer, voll erhabener Würde trat seine Gestalt hervor; seine Stimme ertönte kräftiger; das angestammte Richteramt sprach in der Haltung, Konsequenz in jeder Bewegung sich aus; bedeutsam höher potenzirt entwickelte er die Vorzüge solch bedachten Spieles im dritten Akte, als der Knote sich zu lösen beginnt, und Donald, den Bürgerkrieg verwerfend, aus der Tiefe des, ihm angebornen, ächten Königsinnes, in majestätischer Würde den hehren Ausspruch giebt:

„Nur du und ich, wir haben's mit einander
Allein zu thun! das Herzblut unsres Volkes
Mag ruhig seine stille Bahn vollbringen,
Indeß das unstrige mit heißern Pulsen
Den Sieger von uns Beyden hoch begeistert,
Und aus den Todeswunden des Besiegten
Die Stätte stolz mit Purpurwellen schmückt,
Wo eines Königs Sonne untergieng.
— Es sey ein froher Kampf,
Auf Tod und Leben, aber ohne Groll!
Zwey Menschenalter hätten an uns Beyden
Genug gehabt; allein für eine Zeit
Sind wir zu schwer.

Wir glauben den Wünschen unseres Publikums freundlich zu begegnen, indem wir einige wörtliche Stellen aus den Feinden anführeten, wodurch man in den Stand gesetzt wird, den innern Gehalt und die herrliche Diktion eines Trauerspieles einigermaßen näher zu würdigen, dessen eigentlichen Werth der Druck, mehr noch als die Darstellung, bewähren wird; allein der Raum dieses Blattes gestattete nur, einige Glanzmomente der Darstellung anzuheben.

Möge übrigens Hr. U., dessen Talenten wir hier aus innerer Ueberzeugung so sehr Gerechtigkeit widerfahren ließen, eine freundschaftliche Erinnerung freundlich hinnehmen:

Es macht sich wahrlich nicht gut, wenn der Held im Trauerspiel nach einer herrlich gesprochenen Stelle, die Locken wieder in Ordnung bringt, welche der Pilgerhut niedergedrückt hat; — lieber, und gerne wird Jedermann das kleine Derangement der Ehrenlöcke übersehen.

Peleus.

Zu Rom, nächst der Straße nach Almini, ward vor Kurzem ein großer Schild und verschiedene Münzen aus den Zeiten der Antonine ausgegraben, worunter sich, höchst seltsam, auch eine aus den Zeiten Karls des Großen befand, mit dessen Bildniß und dem Datum seiner Krönung zu Rom.

Das Manuscript von Grillparzers neuestem dramatischen Werke: „Ottokar", ward von der Verlagshandlung Wallishausser um den Preis von 2,000 fl. Conv. Münze erkauft, und wird nun ehestens im Druck erscheinen.

Digitized by Google

Kurze Recension.

Der teutsche Eichbaum und seine Heilkraft, durch 48jährige medizinisch-praktische Erfahrungen geprüft, und dem teutschen Volke als kräftiges Hausmittel in den gewöhnlichen Krankheitsfällen empfohlen, von M. A. Zwierlein. Leipzig 1824.

I. Abschnitt. Der Verf. sucht hier die Frage zu beantworten, warum die Aerzte so selten Gebrauch vom Eichbaum und seinen Früchten machen, trotz ihrer Wirksamkeit und Wohlfeilheit, und lieber theure ausländische Arzneymittel anwenden? Es ist ihm gefällig, zu glauben, daß schon auf Universitäten von den Lehrern der erste Grund dazu gelegt würde; da diese beym Vortrage der Arzneymittellehre die einheimischen Mittel meistens mit Verachtung und nur flüchtig berührten, und selbst keine Erfahrung über die Wirkung der Arzneymittel hätten; auch glaubt er, daß alle akademischen Lehrer von der Sucht angesteckt seyen, auf ausländische Mittel Jagd zu machen, und daß sie sich mit jedem neuen Mittelchen stolz zu brüsten pflegten, gleich einer eitlen Pariser Dame, die von allen Modethorheiten jeden Tag neugierig Erkundigungen einzieht. Man weiß wirklich nicht, ob man Hrn. Zwierlein wegen seines verunglückten Witzes bedauern, oder auslachen soll. S… er den Katheder-Lehrern Erfahrung absprechen will, ist … massend, und man sollte beynahe glauben, es gäbe … nur Zwierleinische Erfahrungen in der Welt, und … ten es auch nur — Eichelerfahrungen seyn. … können denn die akademischen Lehrer dafür, daß sie … keine genaue Kenntniß von der Zwierleinischen Ei… mastung hatten; jetzt nachdem dieses Eichelwerk bekannt … werden sie sich schon bestreben, den Eicheln und ihrem … theidiger mehr zu huldigen. II. Abschnitt. Hier … der Hr. Verf. einige zu beherzigende Winke an, wie … Regierungen mit den Medizinalbehörden das Verschrei… der Aerzte bey Verordnung der Arzneyen durch theure … ländischer Mittel verhüten, und wie sie den Gebrauch … ländischer Mittel, besonders von dem nützlichen Eichbaum … bey den Kranken einführen können. Der III. Abschnitt … liefert eine Zusammenstellung von schon bekannten Er… rungen anderer Aerzte über die Wirkungen der verschie… nen Theile des Eichbaumes. Lesenswerth sind die, im … Abschnitte angegebenen eigenen Beobachtungen und Kra… heitsgeschichten des Hrn. Verf. — Ohne diesem Mittel … Wirksamkeit absprechen zu wollen, glaubt Rec. daß der … Verf. ihm doch zu viel Heilkraft einräumt; so ergeht es … rigens beynahe Jedem, der ein Mittel preißt. F.

Länder- und Völker-Kunde.

Nach einem Gesetze in Persien war, wenn der König seine Staaten bereiste, jeder Bürger verbunden, Ihn mit einem kleinen, stand- und verhältnißgemäßen Geschenk zu begrüßen. So wurden Ihm, der zu Pferd seine Länder durchzog, auch Thiere, Wein und Getreide, von den Aermeren Milch, oder die Erstlinge selbstgezogener Früchte gezollt.

Der Perser Sinetas, der — fern von seiner Heimath — Artaxerxes, seinem Herrn, von ohngefähr begegnete, in Verlegenheit, Gesetz und Sitte zu verfehlen, schöpfte eilends aus dem nahen Flusse Cyrus mit beyden Händen Wasser, und bracht' es mit den Worten dar: „Dein Reich, o König! wolle ewig währen, „ich huld'ge Dir, nach Pflicht und Kraft; dieß Wasser aus des Cyrus Strom, o nimm es wohlgefällig an; noch diesen Abend komm' ich wieder, und bring' als treuer Unterthan das Beste meiner Habe Dir; damit die Gaben, die ich zolle, geringer nicht, als jene meiner Brüder seyen."

„Mein Freund", sprach Artaxerxes, „Ich nehme dein Geschenk mit Freuden an; des Gebers Herz giebt seiner Gabe ihren Werth; — auch ist das Wasser etwas Herrliches auf Erden, und — geschöpft aus Cyrus Strom — setz' ich dem Kostbarsten es an die Seite." — Hierauf befahl er dem Gefolge, das Geschenk des Persers zu empfangen; — man eilte zu, und dieser goß es in den gedenen Pokal.

Kaum war der Tag zu Ende, als ein Bote in S… netas Hütte trat; „zu dir, sprach er, bin ich vom Kön… gesandt; dieß Kleid, des Persers Landesschmuck, der T… cher da, vom edelsten Metall, und tausend Goldstü… sind dein; — doch weil des Gebers Herz und Sinn … Gabe nur den Werth verleiht, hab' ich einen größ… Schatz im Gruß dir zu verkünden: der König wünsc… daß bey des Golds Empfang dieselbe Freude du empf… den mögest, die dein Eifer Ihm gewährte; mit Ehr… furcht deinem Könige und dem Gesetz zu huldigen. De… halb, und zu des Tages Feyer, will Er, daß du kün… tighin aus diesem Becher trinken mögest." —

Auf einem andern Zuge durch sein Reich, ward der … Monarchen eine Pomeranze von ausserordentlicher Gro… und Güte dargebracht. Erstaunt über die schöne Frucht … ließ er den Pfleger jenes Baumes auf's reichlichste be… schenken: „Wahrlich, sprach er, solchen Männern trau… Ich zu, durch Fleiß und durch Beharrlichkeit ein Dorf … einer Stadt zu bilden." Arthur.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 1. Sept.		Berlin am 28. Aug.		München am 3. Sept.		Augsburg am 4. Sept.		Frankfurt am 3. Sept.		Paris am 30. Aug.		London am 27. Aug.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 3/8	—	97 1/2	97 1/6	93 7/8	—	93 1/4	—	—	93 3/4	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1108	—	757	755	1099	1098	—	1095	—	1317	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	143	—	150	149	142	—	142	—	—	141	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	135	—	126 1/2	—	122	—	121 3/4	—	—	121 3/8	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	49 3/4	—	—	—	—	—	—	—	49 3/4	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 1/8	87	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	98 3/4	98 1/2	—	—	—	—	107	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	101 1/2	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	93	—	93	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	102	—	102	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	104	—	104	—	106	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	105	104 1/4	105	104 1/4	107 1/2	—	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1895 Fr.	—	—	—
Spanische.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	93 1/2

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Montag den 6.: Sargines, Oper von Paer. Donnerstag den 9.: Die Indianer in England, Lustsp…

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntags, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das weyte, mit die künftigen, vollständig brey monatlichen, pränumerando mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Betrag des von 9 fl. ihn treffenden Postverlages durch sein nächstgelegenes Postamt verfassen. Auswärtige Dessen, umgehend frankirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Post-Amts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf. In welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr in Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: an die Redaktion der Grazien in München. Wo mehr zum Insertiren werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzuliegen.

Der Subscriptionskreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am tonsendten Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihr nächstgelegenes Postamt zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portovorlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 15.

Mittwoch den 8. September.

Literatur und Kunst.

Die Schlacht des Constantin gegen den Maxentius in den Stanzen des Vatikans von Raphael Sanzio von Urbino, und die Schlacht der Amazonen von Peter Paul Rubens in der königl. Gallerie zu München.

Fragment aus einem Bericht an einen Kunstfreund, von Franz Kühlen.

Beyde Compositionen, als die außerordentlichsten und trefflichsten in der Schlachtenmalerey, bis jetzt unübertroffene Vorbilder in dieser Gattung, ausgeführt von zwey der größten Meister, den Häuptern von ihnen gestifteter und nach ihnen benannter Schulen, verdienen in mehrfacher Rücksicht betrachtet, und mit einander verglichen zu werden.

Wie die Schöpfer beyder Werke an hoher angeborner Genialität ungefähr gleich, und nur in der äußern, durch die Einwirkung ihrer Zeit und Umgebung modifizirten Ausbildung verschieden waren; so diese Werke selbst, deren Originalität und Schönheit gleich unerreicht ist, und die uns zugleich zum Spiegel jener höheren Genien der Kunst und ihres, auf sie so günstig einwirkenden Zeitalters werden.

Wenn die stille und tiefe Raphaelische Empfindung durch alle Werke dieses göttlichen Malers hindurchgeht, und sich auch in den bewegtern, bis zu den Schlachten und Triumphzügen, ja in den Scenen der wildesten Leidenschaft wahrnehmen läßt; wenn allenthalben bey ihm der tiefste Verstand und die klarste Besonnenheit mit liebevoller Ruhe des Gemüthes über dem Gegenstande waltet; so beseelt den heitern, freyen, lebenskräftigen Niederländer ein wilderes poetisches Feuer, das die schnellen Geburten der üppigsten und reichsten Phantasie im Fluge hascht, und mit Gedankenschnelle den Moment in lebendiger Wahrheit darstellt.

Kann man jenen Meister und seinen hohen, edeln Styl mit Sophokles und Sophokleischer Art, und seine Schöpfungen mit den Werken der besten Griechen, sowohl in Poesie, als bildender Kunst vergleichen; so steht dieser in phantastisch lebendiger, unerschöpflich reicher und üppiger Schilderung dem Ariost, und in Auffassung der Charaktere, besonders der gemeinen Natur, dem Shakespeare nahe.

Die Schlacht des Constantin ist in dem Saale gleichen Namens im Vatikan zu Rom, nach einem, von Raphael gefertigten Carton, von Giulio Romano, seinem besten Schüler, in lebensgroßen Figuren al fresco gemalt. Reste dieses Cartons, so wie den noch ganz erhaltenen, in schwarzer Kreide ausgeführten, von der Schule von Athen, welche wir in dem Cyklus der großen Frescogemälde in den Stanzen ebenfalls wiederfinden, bewahrt die ambrosianische Bibliothek in Mailand.

Raphael, der eben damals mit vielen andern großen Ideen und Entwürfen beschäftiget war, konnte zur Ausführung dieses Werkes keinen geeigneteren Gehülfen finden, als den seurigen Giulio Romano. Von Raphael selbst sind, nach der Tradition, nur die drey über dem Constantin schwebenden Viktorien; alles Andere ist von Giulio Romano, und auf seine Rechnung mögen wohl auch einige Uebertreibungen in den Formen, besonders der Pferde, kommen.

Digitized by Google

welche mehr nach antiken Reliefs als nach der Natur stu-
dirt scheinen.

Dieses, über hundert Figuren enthaltende Gemälde, in Raphaels großem und erhabnem Styl, der das Wilde und Ungeheure, ja selbst das Alltägliche und Gemeine veredelt und gereinigt in sich aufnimmt, und der wildesten Bewegung noch Ruhe mittheilt, von Giulio Romano meisterhaft aufgefaßt und wiedergegeben, ist bewundernswürdig in der ersten Idee und der Anordnung, in dem Ausdruck und der Wahrheit der Gestalten, vornehmlich aber in der Erfindung der einzelnen Gruppen und Motive. So ist die schöne Episode, in der Ecke des Bildes zur rechten Hand des Beschauers, wo der Vater seinen, mit einer großen klaffenden Wunde am Haupte hingesunkenen Sohn vom Boden hebt, der sterbend noch die Fahne umfaßt und nicht lassen will, (Helm und Schild, um ihn her zerstreut, zeigen von einem heftigen Kampfe) ein tiefrührender Zug, den nur ein seelenvoller dichtender Maler wie Raphael im wilden Gewühl einer Schlacht darstellen konnte. Kühn und von großer Wirkung ist die Gruppe, wo ein Reiter den andern vom Pferde sticht, und kontrastirt herrlich mit der Ruhe des siegenden Constantin, der hoch auf seinem Roße, die drohende Lanze über die Leichen der Besiegten hingestreckt, an der Spitze seines Heeres den, in den Fluß gestürzten Maxentius noch verfolgt; ihm entgegen sprengen einige Reiter, in den aufgestreckten Händen die Köpfe der gefallenen feindlichen Führer dem Sieger vorhaltend. Einer davon deutet auf Maxentius, der sich noch im Flusse mit seinem bäumenden Roße, Schrecken und Verzweiflung im starren Gesicht, gegen Tod und Untergang sträubt. Ein Kahn mit Flüchtigen, die den, im Wasser sich Anklammernden abwehren, ein anderer, der, schon sinkend unter der Ueberlast, sich noch gegen die, vom Ufer verfolgenden Pfeilschützen vertheidigt, dann oben auf der Bogenbrücke Flucht und Verfolgung, Sieger und Besiegte, Roß und Mann in wildem Gewühl durcheinander, — das Alles ist unaussprechlich schön und groß erfunden; und mit diesen Reminiscenzen allein konnte der Franzose Lebrün großentheils seine berühmten Alexanderschlachten componiren, die in ihrer Art gleichfalls bedeutend sind, und zu dieses Malers besten Werken gehören. Alles, von den Victorien an, welche über dem Zeichen des Kreuzes auf Constantins Fahne, dem Tyrannen Maxentius drauend, herniederschweben, bis auf die, Tuba und Posaune blasenden Reiter, und die letzten flüchtigen Haufen, so wie die Rüstungen, Helme, Waffen und Kleidungen der Krieger, sind aufs Herrlichste erfunden und ausgeführt. — Das ganze Bild hat Petrus Aquila in vier Blatten radirt; die beste Nachbildung, die davon vorhanden ist.

(Der Schluß folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

Montag den 6. Sept. Sargines, Oper in 2 Akten, von Paer.

Die herrliche Oper, Sargines, dieses Meisterstück Paer's, welches wir in früherer Zeit in höchster Vollendung darstellen sahen, wurde uns heute vorgeführt. Der unendliche Reichthum der lieblichsten Melodien, mit denen diese, ganz charakteristisch gehaltene Oper ausgestattet ist, giebt dem Sänger und Orchester Gelegenheit, sich in vollem Glanze zu zeigen; — diese Aufgabe wurde von beyden Theilen genügend gelöst. Wenn indessen einem, aufs vielseitigste geprüften Gesangtalente, sey es aus welchem Grunde es wolle, einige Coloraturen oder auch nur feine Nüancirungen, beynahe dem Ohre unmerkbar, und auf keinen Fall den Sinn des Ganzen störend, mißlückten; so sind Aeußerungen, wie man sie heute über Abnahme dieser wunderbaren Stimme hören mußte, wahrlich höchst ungerecht. Noch härter aber erscheint das Urtheil, als wäre hiervon auf eine Gleichgültigkeit gegen das Publikum zu schließen, dem diese große Sängerin doch wahrlich schon hinlängliche Beweise ihrer Hochachtung und Verehrung gegeben hat.

Im Allgemeinen verräth es immer einseitige Beurtheilung, wenn man den Werth des Sängers oder Instrumentalisten nach einzelnen, mißlungenen Stellen, die jedoch freylich nie störend erscheinen dürfen, feststehen will; nur das Ganze ihres Vortrags sollte den Maaßstab zur höhern oder mindern Potenz ihres Talentes angeben.

Ein junger Künstler, welcher zum erstenmal in der Parthie des Königs, also in einer bedeutenden Rolle, vor uns erschien, verspricht Vieles für die Zukunft. Die Befangenheit, welche mit dem ersten Auftreten fast immer verknüpft ist, machte die erste Rede etwas undeutlich, und theilte sich auch dem Gesange mit, welcher indessen einen schönen, kräftigen umfangreichen Baß verräth.

Wir können hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß, wenigstens junge Sänger, mehr zu Schauspielern gebildet, wenigstens in der richtigen Aussprache und Darstellung geübt werden möchten, wenn gleich bey den älteren das Vorurtheil eingewurzelt scheint, daß der Sänger genug leiste, wenn er seine Noten takt- und pflichtmäßig absingt. Wie störend dieser Mangel aber, besonders in Opern und Singspielen, welche wir aus dem Französischen entlehnen, wirken müsse, haben wir erst kürzlich im Schnee und Andern erfahren.

Das Orchester spielte mit einem Feuer und einer Zartheit, welche seines alten Ruhmes würdig erscheinen. Die Parthie der Clarinette wurde glänzend ausgeführt, und wir zollen dem ausgezeichneten Meister dieses Instrumentes unsere höchste Anerkennung.

Schließlich bemerken wir die Armuth, mit welcher der Tanz an diesem Abend ausgeführt wurde, und glauben, daß der Glanz der Oper auch hierin eine bessere Ausstattung verdient hätte. Das kleine Gefecht war mit Einfachheit geleitet, und für das Weglassen des, ohnehin zwecklosen Brandes wissen wir Dank.

J....tte.

Miscellen.

Englische Gerichtsscenen.

London, Donnerstag den 15. July 1824.

Gerichtszimmer in Queen-Square (Königinstraße.)

Mistris Henderson, eine Dame von Rang, und ein gewißer Master Henry machen sich das Eigenthumsrecht über einen Hund streitig, welchen Erstere seit zehn Tagen erhalten zu haben behauptete, während Mr. Henry vorgab, der Hund gehöre ihm seit dem Monat May 1820.

John Scott, Bedienter der Mrs. H. erzählt, Mr. Henry sey ins Haus gekommen, um den Hund zu reklamiren; jener aber habe sich geweigert, ihn auszuliefern, bis er sein Recht auf dessen Besitz nachgewiesen haben würde; worauf Mr. H. den Hund mit Gewalt wegnahm.

Mr. Henry gab vor, der Bediente habe ihn einen Hundedieb genannt.

Mr. Markland (der Richter): „dazu hatte er wohl das Recht, wenn Sie den Hund auf diese Weise und ohne Wißen seiner Gebieterin, hinwegnahmen."

Nach einigen nähern Erläuterungen wurden mehrere Zeugen vernommen, welche behaupteten: der Hund gehöre dem Hrn. Henry.

Der Gerichtsdiener war der Meinung, der Hund könne nicht viel mehr, als zwey Jahre alt seyn:

Mehrere andere Personen theilen diese Ansicht. —

Der Richter: „In diesem Falle muß ich den Hund der Mrs. Henderson zuerkennen, indem nach Hrn. Henry's eigner Angabe, sein Hund vier Jahre alt ist."

Digitized by Google

Mehrere Damen, welche den Hrn. Henry begleitet hatten, springen auf einmal auf, erheben ein wüthendes Geschrey gegen diese Entscheidung, und verlangen: man solle ihr Zeugniß vernehmen.

Der Richter: „Um Gotteswillen, meine Damen, beruhigen Sie sich! Sie sollen alle gehört werden!“

Mrs. Lovegrove sagt: sie sey überzeugt, daß der Hund dem Mr. Henry gehöre; er sey auf's Land gegangen, habe den Hund zu Hause gelassen, wo er ihm gestohlen worden sey; sie habe vor einigen Tagen davon geträumt, und dem Hrn. Henry bey seiner Zurückkunft die Straße angezeigt, in welcher sein Hund sich befinden müsse, und richtig habe er ihn dort gefunden.

Eine andere Dame erzählte: sie habe den Hund aufgezogen, und gab mehrere Kennzeichen des Thieres an.

Der Richter ersuchte Hrn. Henry, den Hund zu rufen.

Dieser that es; als aber das Thier nicht darauf hörte, gab er vor, es sey taub.

Der Richter. „Aber es kann sehen, und scheint keine Lust zu haben, sich Ihnen, oder einem Ihrer Bekannten zu nähern. — Da die Sache so verwickelt ist, müssen wir nach einem Hundedoktor oder irgend einem Individuum schicken, das über sein Alter Auskunft geben kann.“

Nun wurde ein Mann herbeygeführt, der in ganz England als der beste Kenner des Hundealters berühmt ist.

Dieser sagte aus: „Der fragliche Hund ist nicht älter, als zwey Jahre; die Zähne sind ein sicherer Beweis; denn, sobald der Hund drey Jahre alt ist, werden sie gelb; während sie bey dem hier anwesenden Thiere auffallend weiß sind.“

Der Richter. „Unter diesen Umständen muß ich verordnen, daß der Hund an Mrs. Henderson übertiefert werde, Mr. Henry aber die Unkosten bezahle.“

Mr. Abraham Nathan erschien auf eine, durch Mr. Middleton gegen ihn erwirkte Klage, wegen dem widerrechtlichen Besitz eines Hundes.

Mr. Middleton gab an: er habe seinen Hund vor drey Jahren in Smithfield verloren, und vor einigen Tagen vernommen, daß derselbe in dem Hofe des Mr. Nathan gesehen worden sey.

Mr. Nathan sagte: sein Sohn habe den Hund vor ungefähr dritthalb Jahren gekauft; es sey ein ruhiges, treues und wachsames Thier.

Nach Mr. Middleton's Behauptung hieß der Hund Ben; Mr. Nathan nannte ihn Boxer.

Der Gerichtsdiener, der den Hund in Verwahrung hatte, bemerkte: Mr. Middleton habe ihm gesagt, wenn der Hund frey wäre, würde er sogleich zu ihm hinlaufen, und die Nase an seinen Mund schmiegen.

Unter diesen Umständen befahl der Richter (Hr. Twyford): daß die Partheyen sich zu beyden Enden der Schranken einander gegenüber stellen sollten, der Hund aber am äußersten Ende des Saales festgehalten werde. In dieser Stellung ließ man den Hund einige Minuten lang die beyden Herren genau betrachten; und, ohnerachtet des Zeitraums von drey Jahren, während welcher Zeit ihm die beste Behandlung zu Theil geworden war, eilte er dennoch, sobald er freygelassen, und mit dem Namen Ben gerufen wurde, auf Mr. Middleton zu, stemmte seine Vorderpfoten gegen dessen Brust, und leckte ihm das Kinn, so daß dieser genöthigt war, den Kopf zurückzubiegen, dann sprang er noch einige Minuten freudig um ihn herum, und lief nachher zu Mr. Nathan, den er ebensalls liebkosete; doch schien dieß nur aus dankbarer Erinnerung der jüngst vergangnen Wohlthaten hervorzugehen.

Der Richter that nun den Ausspruch: „Es könne kein Zweifel mehr obwalten, wem der Hund gehöre“; und er wurde sonach dem Mr. Middleton ausgeliefert, der mit seinem treuen Thiere das Gerichtszimmer verließ.

Auflösung der Charade in Nro. 12.

Der Freyschütz.

Länder- und Völker-Kunde.

Elephanten-Gefechte in Indien.

Die Länder- und Völkergeschichte bietet uns mannichfaltige Beyspiele von dem besonderen Wohlgefallen dar, welches man in mehreren Weltgegenden an den Kämpfen auf Leben und Tod zwischen Thieren von einer und derselben Gattung bezeugt. So kennt man in Spanien die berüchtigten, noch heutzutage statt findenden Stiergefechte, in England die Hahnenkämpfe, u. s. w. Ob aber von Elephanten-Gefechten, selbst den, im Gebiete der Natur- und Völkerkunde emsig Forschenden, Vielen bekannt seyn möge, ist sehr zu bezweifeln, und wir glauben daher, durch Mittheilung der nachfolgenden kleinen Erzählung, einen nicht uninteressanten Beytrag in jener Beziehung zu liefern.

Zu Lukno, in Indien werden zur Verherrlichung öffentlicher Feste, die man als Ueberreste von Indiens ehemaliger Pracht noch heutzutage zu gewissen Zeiten feyert, eine bedeutende Anzahl Elephanten von ungewöhnlicher Wildheit unterhalten. Es ist bekannt, daß zu einer gewissen Periode die männlichen Thiere dieser Gattung äußerst wild, unbezähmbar, und so zu sagen, toll werden. Zu dieser Zeit zerreissen sie jedes Thor, das ihnen in den Weg kömmt, oder lassen sich, wenn sie ihm gegenüber gestellt werden, in ein ordentliches Gefecht ein. In solchem Zustande läßt man sie in einem, eigens dazu bestimmten, geschlossenen Raum zusammentreffen, und auf einander losgehen. Man wird sich natürlicher Weise von der Begegnung zweyer so kolossaler Thiere die furchtbarsten Begriffe machen, und das lebhafteste, zugleich aber auch schaudervolle Interesse muß in den Gemüthern der Zuschauer erweckt werden. Dergleichen hohe Erwartungen finden sich jedoch minder gerechtfertiget. Die Thiere selbst, als ob sie ihrer eigenen unwiderstehlichen Kraft und ihres Gewichtes sich bewußt wären, gerathen nur mit großer Behutsamkeit aneinander, und es sind sogar Vorkehrungen getroffen, um jedem ernstlichen Schaden vorzubeugen. Wenn sie sehr wild sind, werden sie, jeder von einer entgegengesetzten Seite, an eine, etliche Fuß hohe Mauer gebracht, wo dann der ganze Kampf sich darauf beschränkt, mit ihren Zähnen und Rüsseln an dieser Barriere mit einander zu ringen; läßt man sie aber auf offenem Platze zusammentreffen, dann sind jedesmal einige Männer mit Feuerwerken, vor denen diese Thiere einen großen Schrecken haben, in Bereitschaft, um unter sie hineinzufahren und sie zu trennen.

Es wird den Leser sehr befremden, zu vernehmen, daß bey solchen Gelegenheiten die Führer der Elephanten meistens auf ihrem Rücken sitzen, sie leiten und vorwärts treiben; allein es ist ganz ungewöhnlich, daß auch der trotzigste und wildeste Elephant seinem Führer etwas zu Leide thue, oder sich ungehorsam zeige; dieser sitzt vielmehr, so gefährlich dieß auch scheinen möge, mit wahrhaft erstaunenswerther Haltung auf seinem Thiere, und ist dem Stoße beym Zusammentreffen der Kämpfer und den Rüsselstößen des Gegners ausgesetzt. Zuweilen werden auch die Thiere völlig und ohne Beschränkung losgelassen; und in diesem Falle, wenn zwey gleich heftige und starke Gegner zusammen gerathen, sind diese Stöße fürchterlich, doch noch immer nicht so stark, als

Digitized by Google

man erwarten sollte, weil ihre Bewegungen verhältnißmäßig langsam und abgemessen sind. Der erste Stoß erfolgt bey der Begegnung mit den Köpfen, dann fletschen sie mit den Zähnen, verwickeln und verflechten sich mit den Rüsseln, wobey sie von Zeit zu Zeit ein gellendes Gekreische ausstoßen. Nach einiger Zeit wird der Schwächere niedergeworfen, der Sieger fällt mit den Zähnen über ihn her, und würde ihn tödten, wenn man nicht dem Kampfe ein Ende machte, indem berittene Männer mit brennenden Stangen gegen das wüthende Thier anrennen, und es zwingen, seinen Feind zu verlassen, und sich gegen die Angreifer zu wenden, welche dann fliehen und es hinter sich herlocken. Häufig fällt ein Pferd zu Boden, oder gleitet mit dem Fuße aus, was dann gewöhnlich ein Unglück nach sich zieht; denn der wüthende Elephant ergreift sein Opfer, reißt es in Stücken, und spielt dann eine Zeitlang damit. Ein solcher Vorfall ereignete sich erst vor Kurzem noch: ein ungewöhnlich wilder und starker Elephant ward losgelassen, und rannte, nachdem er seinen Feind überwältigt hatte, auf den offenen Marktplatz, wo eine große Menge Menschen versammelt waren, während die Reiter ihm nachsetzten. Alles stürzte in hastiger Flucht durcheinander; kaum hatten die Frauen noch die Geistesgegenwart, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen; da strauchelte ein unglücklicher Mann mit dem Fuße, und fiel gerade in den Weg des wüthenden Thieres, welches so reißend schnell über ihn hinwegsetzte, daß Viele zweifelten, ob der Unglückliche auch nur berührt worden sey. Bald konnten sie jedoch diese traurige Gewißheit erlangen; denn als man nach verschwundener Gefahr sich näherte, um ihn aufzuheben, fand man ihn leblos hingestreckt.

Theodor.

Peleus an den — sich also nennenden — Herrn A. v. S.....

Als Antwort auf ein, in Nro. 141 der Zeitschrift Eos zu findendes Aufsätzlein: den Großpapa betreffend.

Man sollte doch nicht eher schreiben wollen, bevor man lesen gelernt hat!!!

Peleus behauptete in den Grazien nicht: es habe der Darsteller des Frohmanns im Großpapa „Antikone“ gesprochen; nein, ärger noch! — er sprach: „Andickone“; und wenn Hr. S., das Gegentheil herzustellen, seine 20 Zeugen selbst aus dem Paradiese hernieder steigen ließe, so werden wir diesen Paradiesmännern mehr als hundert Zeugen aus den Logen, den Sperrsitzen und dem Parterre entgegenstellen, welche nicht nur unsere Behauptung bestättigen, sondern auch zugleich bekräftigen werden: daß der Darsteller des Frohmann, bey allen seinen hohen Talenten, schon anderwärts nicht ganz glücklich war, wenn es darauf ankam, mythologische oder dergleichen fremdartige Worte richtig auszusprechen; man könnte Beyspiele anführen; allein: exempla sunt odiosa, wie bereits Figura hier wieder zeigte.

Wenn ein alter, hochverdienter General eine Schlacht verloren hat; so darf er es nicht übel nehmen, wenn die Thatsache in allen Zeitungen verkündet wird; warum soll man es nicht rügen, wenn ein alter, hochverdienter Künstler einmal einen Mißgriff macht? — Napoleon behauptete: ein guter General müsse nach einer verlornen Schlacht mit gleicher Ruhe eine Schachpartie spielen, wie nach einer gewonnenen; ein analoges Verfahren wäre auch allen literarischen und artistischen Generalen, Hauptleuten und Korporalen dringend zu empfehlen.

Käse, Thee, Tabak und eine Menge anderer Dinge gewinnen durch das Alter stets; doch der Künstler nicht immer; man hat Beyspiele, daß betagte, ehrwürdige Mimen das Gedächtniß verlieren, daß sie, beständige laudatores temporis acti, hinter ihrer Zeit zurückbleiben, und dann weniger leisten, als dreißig Jahre früher.

Was gehen den gewissenhaften, unparthepischen Kritiker die individuellen Verhältnisse des Künstlers an? — jener soll nur Wahrheit nach bester Einsicht berichten; die Leistung eines und desselben Subjektes, wenn sie es verdient, heute loben, und morgen eine andere, welche mißglückte, mit Anstand rügen.

Freylich denken nicht Alle, welche da richten, also; daher auch die vielen sogenannten Gevatter-Kritiken. Der angebliche Hr. A. v. S. drückt sich sehr pathetisch folgendermaßen aus:

„Eben so sahen wir in der Darstellung (des Frohmann) nur das Gutmüthige und Joviale des Charakters stets vorherrschen.“ Sic! — Beym ersten Auftreten stolperte Frohmann mit großem Gepolter über die ganze Breite der Bühne hin; daß Publikum wußte nicht, ob der Großpapa aus der Thüre gestossen wurde, oder ob es in seinem Oberstübchen richtig sey. — Seit wann spricht sich denn artistische Jovialität in solcher Weise aus? Wäre diese Stolperey auch wirklich im Buche vorgeschrieben; — sie bliebe dennoch nicht zu entschuldigen.

„La verdad es verd!“ spricht der Hispanier, d. h. Wahrheit schmeckt bitter! doch, was kann dafür Peleus? — Hat es doch das Ansehen, als ob jenes angeregte Aufsätzlein in der Eos, aus der Feder irgend eines Großpapa's oder gar einer Großmama geflossen!

Bedachtsam und sanft wallen die Grazien; aber fährt man fort, sie mit Fäusten antasten zu wollen; so wird auch ihre Laune erwachen, und wahrlich nicht so leicht verfliegen. Dixi, et salvavi animam meam!

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Jenaer Lit. Zeit. Nro. 150: Viola, Trauerspiel von Freiherrn v. Auffenberg.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 219: Statistischer Umriß der sämmtlichen europäischen und der vornehmsten außereuropäischen Staaten, in Hinsicht ihrer Entwicklung, Größe, Volksmenge, Finanz- und Militär-Verfassung; tabellarisch dargestellt v. Dr. G. Hassel.

Neu erschienene Werke.

Berlin, b. Schöppel: Ansichten über die Kriegsführung im Geiste der Zeit, mit besonderer Hinsicht auf Napoleons Memoiren. Von Heinr. v. Brandt, k. preuß. Hauptmann.

C. L. Domeier, geb. Gad, Briefe aus Spanien, übersetzt aus dem Englischen des Leucadio Doblado. (Enthält sehr wichtige, bisher noch wenig bekannte Aufschlüsse über die Justitutionen und Verhältnisse jenes Landes.)

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Darmstadt u. Leipzig b. Leske, auf Subscription: Denkmäler der Baukunst, in Verbindung mit Werken der Bildhauerkunst und Malerey; herausgegeben von H. W. Eberhard, Architekt.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 9. Sept.: Die Indianer in England, Lustspiel.

Sonntag den 12.: Leichtsinn und Heucheley, oder: die Lästerschule.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserate u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die laufenden, vollständig dreymonatlichten, pränumerando mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihm treffenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Dichter für die Hauptstadt und alle Festungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Vorzug franco einsinnirt: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco Liefer werden kann, ist eine Anweisung zur Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlag, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gutgesinnte Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portovorschlag beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 10 kr. und in den entferntesten Punkten, des Zeitungsgewichts nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 16.

Donnerstag den 9. September.

Literatur und Kunst.

Gedichte.

Das Blümchen.

Einstmal ein Knab' ein Blümlein fand,
Das einsam auf der Haide stand;
Mit zartem Blau wars angethan,
Das lockt den wilden Knaben an. —

„Lieb' Blümlein willst du meine seyn?
Ich pfleg' am Busen treulich dein;
Lieb Blümlein willst du mit mir gehn,
So laß ich alle Andern stehn."

„O geh zur Rose, sprach es laut,
Die glänzt und glüht wie eine Braut,
Und wehrt mit ihrem Stachel sich —
Erkühnst du, sie zu pflücken, dich.""

„Mich reizet nicht der Rose Pracht,
Weil buhlerisch sie allen lacht,
Ich lieb bescheidnen treuen Sinn,
O liebes Blümchen, nimm mich hin."

Das Blümlein neigt — bescheiden sich:
„So komm, Geliebter, pflücke mich!
Doch soll ich nicht in Noth vergehn,
So laß die Treue fest bestehn."

Der Knabe schwört ein heilig Wort,
Und eilt mit seiner Beute fort;
Er birgt es tief an seiner Brust; —
Das Blümlein ruhet da mit Lust.

Doch bald vergessen war der Schwur;
Der Knabe eilt von Flur zu Flur,
Und pflücket Blumen weiß und roth —
Nicht achtend seines Blümchens Noth.

Drob grämt es schweigend sich so sehr;
Ihm lacht nun keine Freude mehr; —
Es welkt und stirbt verlassen ab; —
Des Falschen Busen ward sein Grab.

Trost.

O armes Herz, was willst du ewig klagen;
Sey ruhig doch, und fasse neuen Muth!
Man muß des Leides viel, und viel ertragen
Auf dieses Lebens sturmbewegter Fluth; —
Du weißt, hienieden geht nicht Alles gut:
Der Liebe Loos ist Weinen und Entsagen! —

Was immerhin dein armes Herz getroffen,
Dem unbefang'nen traufam zugelacht,
Und tückisch dann, um all sein Lieben, Hoffen,
Um seines Lebens Seligkeit gebracht; —
O halte fest, was frommer Glaube spricht:
Dem Grauen dieser sturmbewegten Nacht
Ersteht das ewig schönste Himmelslicht;
Das Höchste weilt auf dieser Erde nicht!

Digitized by Google

Pysilanti's Schwester.

„Besser dienende Magd in des Vaterlands freyen Gefilden,
Als ohne Vaterland glänzen in fürstlicher Pracht“!
Also sprach die hochherzigen Worte das griechische Mädchen,
Fühlend im Innern tief — Griechenlands drückende Schmach.
Wenn in der weiblichen Brust sich solche Gefühle entflammen;
Wenn das weibliche Herz athmet für Freyheit und Recht;
Dann, ihr Männer! sey euch, zu bewahren die heilige Losung:
„Freyheit oder der Tod“! unverletzliche Pflicht.

Arthur †.

Die Schlacht des Constantin gegen den Maxentius in den Stanzen des Vatikans von Raphael Sanzio von Urbino, und die Schlacht der Amazonen von Peter Paul Rubens in der königl. Gallerie zu München.

Fragment aus einem Bericht an einen Kunstfreund, von Franz Kühlen.

(Beschluß.)

Die Schlacht der Amazonen von Rubens ist in Oehl, auf Holz gemalt, hoch 3 Schuh 8 Zoll, breit 4 Sch. 11 Z. franz. Maaß. Gestochen ist sie ziemlich gut von Duchange. Der genialе teutsche Schriftsteller Wilhelm Heinse, in seinem Briefe an Gleim und im teutschen Merkur (Jahrg. 1776) hat die Schönheiten dieses Bildes mit so tiefem und lebendigem Gefühle und in einer so glühenden Sprache meisterhaft geschildert, daß man es nach ihm nicht wagen darf, die einzelnen Gruppen und Motive des Gemäldes zu beschreiben. Jeder, für den diese köstliche Perle im phantasiischen Wundernetze der Rubens'schen Schöpfungen Reiz hat, wird den genannten Schriftsteller mit Entzücken darüber lesen. Nur einige allgemeine Bemerkungen mögen hier in der Zusammenstellung mit Raphaels großem Fresco-Gemälde Raum finden.

Es lassen sich wohl nicht zwey Compositionen beyder Meister, die allzu verschieden in Geist und Auffassung waren, so sehr zum Vortheil des Niederländers vergleichen, als diese. Rubens hat den Vorzug der höchsten Lebendigkeit, wodurch er uns zur unwillkührlichen Theilnahme an seiner Darstellung zwingt; Raphael dagegen stellt uns eine große historische Begebenheit, ruhig und klar, im schönsten Style aufgefaßt, vor Augen, und regt des Beschauers Herz und Verstand an. Es ist nicht der Moment allein, den Rubens darstellt; man glaubt, bey dem Feuer der Darstellung, auch das zunächst Vergangene und das Folgende der Handlung zu sehen. Nichts ist gesucht und studirt, nichts mühsam ausgeführt; Alles ist wie mit Farben gedacht. In Virtuosität des Pinsels und geistreicher Touche kann sich vielleicht kein Gemälde mit diesem vergleichen; keck und kühn, mild und durchsichtig, ist Alles mit scheinbarer Nachlässigkeit sehr ausgeführt, wodurch eine steife Trockenheit, die jeder ängstlichen oder unsichern Ausführung mehr oder minder anklebt, glücklich vermieden wird. Die Lichter sind dick und markig aufgetragen, wodurch sie glänzender und wirkungsvoller werden, dagegen die Schatten wieder so leicht und durchsichtig, daß man an mehreren Stellen das — anscheinend nicht grundirte, sondern bloß mit Oel getränkte, glatte Holz hindurch blicken sieht, wodurch Rubens oft eine treffliche Wirkung hervorbringt. In Colorit, Beleuchtung und Helldunkel bewährt er sich als großen Meister, wie denn die Abstufungen von den todten und halbtodten Körpern bis zum höchsten Leben vortrefflich sind. Die mittlere Gruppe auf der Brücke, wo heftig um die Fahne der Amazonen gekämpft wird, und selbst die steigenden, ausschlagenden und sich beißenden Roße Theil an dem Kampfe nehmen, so wie die, mit ihren Pferden von der Höhe der Brücke in den Fluß stürzenden Amazonen, gehören zu dem Kühnsten, was in dieser Art gedacht und ausgeführt worden. Der zerrißne Wolkenhimmel, der, von den hineinstürzenden, besiegten Amazonen aufrauschende Fluß mit aufgewälzten Leichen und mit Lebenden, die sich durch Schwimmen retten, die brennende Stadt, Alles stimmt herrlich zu dem wildesten Kampfe. Alles zeigt von der ergiebigen Zeugungskraft des großen Geistes, der die Natur in allen Situationen kräftig und sinnreich, auf eine, ihm ganz eigene Weise aufgefaßt hat. Endlich sind die Pferde bey Rubens wahrer, lebendiger und schöner, da sie nicht nach den Basreliefs und Bildwerken der Alten geformt oder der Natur mühsam nachgeschrieben, sondern derselben in den kühnsten Bewegungen, Sprung und Sturz, Bäumen und Ueberschlagen nachgeschaffen sind. Freylich sind es keine modernen schlanken Reitpferde in schulgerechten Stellungen; es sind schwere, flammländische Roße, mit schnaubenden Nüstern, fliegenden Mähnen und vollen langen Schweifen, wodurch sie für malerische und plastische Darstellungen so geeignet sind, und nach der menschlichen Gestalt unter allen lebenden Geschöpfen das schönste und reichhaltigste Studium, vornehmlich in Abwechslung der Formen und Stellungen, darbieten.

Als wahre Schlachtendarstellung hat die Rubens'sche den Vorzug selbst in der Idee und Anordnung vor der Raphael'schen, welche dagegen das, allerdings noch höhere Verdienst hat, daß sie die erste große Darstellung in dieser Art war, und allen Nachfolgern die Bahn der Nachahmung brach.

Noch verdient das Bild des Rubens eine dankbare Erinnerung darum, weil es das erste war, das der kunstliebende Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, Cleve und Berg, von einem Fürstenstamme, der noch jetzt mit gleicher Liebe und Freygebigkeit die Künste schützt und pflegt, erwarb, und das ihn anregte, Alles von diesem Meister aufkaufen zu lassen, und so, unter der Leitung des Ritters van der Werft und van Douvens, die, so berühmte Düsseldorfer, jetzt der Münchner einverleibte Gallerie zu gründen.

Miscellen.

Ein englischer Landedelmann hatte einem seiner Freunde in der Stadt ein kostbares Geschenk gemacht, worauf Letzterer ihm seinen Dank schriftlich bezeigte, mit dem Versprechen, er werde ihm nächstens ein Aequivalent schicken. Da indeß der Brief etwas unleserlich geschrieben, der Landedelmann wohl auch im geläufigen Lesen nicht sehr bewandert war; las er anstatt: Equivalent, (wie es im Englischen geschrieben wird) Elephant, und fing nun sogleich an, seinen Stall vergrößern zu lassen, um das ungeheure Thier aufzunehmen, welches, wiewohl ein großmüthiges Geschenk des Freundes, ihm dennoch sehr große Ausgaben zu verursachen drohte. — War schon seine Erwartung so groß, um wie viel größer mußte nicht sein Erstaunen seyn, als ihn eines Tages die Post benachrichtigte: das Geschenk werde am andern Morgen in einem frankirten Briefe eintreffen. Gehörte er auch eben nicht zu denen, welche die Privilegien des Parlaments beschränkt sehen möchten; so traute er

Digitized by Google

t denn doch nicht die Befugniß zu: einen Elephan: zu frankiren, und wartete also mit ungeduldiger Sehnsucht die Ankunft des Briefes ab, in welchem das ort Equivalent abermals, aber deutlicher geschrieben, kam, wodurch denn die ganze Sache sich aufklärte. Der ief enthielt nämlich ein Lotterie-Billet, auf des Em: ngers Frau ausgestellt, und kaum waren drey Tage floßen, da kam ein neuer, dießmal unfrankirter ief, welcher die angenehme Nachricht enthielt: daß aus n Equivalent noch etwas viel größeres als ein Ele: ant geworden; indem das Lotterieloos 20,000 Pf. St. wonnen hatte.

Se. Maj. der König der Niederlande haben uns: m 18. Aug. die Statuten der Belgischen Handels: ellschaft sanktionirt, die im Haag ihren Sitz haben, d von einer Direktion geleitet werden soll, welcher sechs d zwanzig, von den Städten Amsterdam, Antwerpen, otterdam, Brüssel, Gent, u. a. gewählte Kommissarien ygegeben sind. Das Kapital der Gesellschaft besteht aus Millionen Gulden, eingetheilt in 37,000 Aktien, die eder in halbe und viertel Aktien getheilt werden. Zu otterdam, Amsterdam und Antwerpen werden Agente: haften, und in Batavia und China Faktoreyen angelegt. ie Gesellschaft wird vorzüglich darauf bedacht seyn, alle weige des National-Ackerbaues zu befördern; Spekula: onen in Fonds sind ihr verboten.

In Nord-Amerika war im verflossenen Monat uly die Hitze außerordentlich, am 4. July in George: wn auf 101 $^{1}/_{2}$ Grad Fahrenheit, und in Cheraw gar auf 105 im Schatten gestiegen. In Pineville zeigte r Thermometer in der Sonne 152 Grad. Mehrere Ne: r fielen vor Hitze um, und blieben auf der Stelle todt. m 11 Uhr des Abends war die Hitze noch 92 Grad.

Um bey dieser großen Hitze den Uebeln der Hunds uth vorzubeugen, hatte der Stadtrath von Philadel: hia die Verhaftung aller Hunde verordnet. Diese Arre: anten werden dort in ein, eigens für sie erbautes Ge: ngniß gesperrt, und nicht eher entlassen, als bis die emperatur wieder im Gleichgewichte, und keine Gefahr a besorgen ist. —

Ein Herr Heilborn zu Gothenburg (in Schwe: en) hat daselbst eine Suppen-Anstalt errichtet, wobey 40 Arme für 2 Mk. 6 ßl. Courant, (ohngefähr 1 ß. 42 kr.) in jeder täglich mit 2 Teller Suppe, gespeißt werden. Se. Majestät der König schenkten diesem Institute ihre esondere Aufmerksamkeit, und gaben dem edlen Stifter das größte Wohlgefallen zu erkennen.

Durch den kürzlich erfolgten Tod des Urenkels des berühmten Fabeldichters Lafontaine ist nun dessen Nachkommenschaft gänzlich erloschen.

Erfindungen.

Ein Herr Malapeau in Paris hat die Kunst erfunden, Abdrücke auf Leinwand von Gemälden zu machen, so, daß man sich die genauesten Copien, sowohl in Färbung als in Umrissen von berühmten Meisterwerken mit Leichtigkeit verschaffen kann. Der Erfinder nennt seine Kunst „Kithochromie," und hat schon mehrere Produkte derselben, worunter besonders Landschafts-Gemälde sehr gelungen sind, zur Schau und zum Verkauf ausgestellt.

Die Eisenschmiede Anton und Peter Citterio zu Mailand (Johannesplatz No. 414) haben Schlösser mit doppelten Gehäusen erfunden, wozu die Schlüssel nicht nachgemacht werden können; indem schon das erste Gehäuß eines solchen Schließes so konstruirt ist, daß ein jedes hineingebrachtes Werkzeug sich darin verfängt, und nur durch das Hineindrehen in das zweyte Gehäuß, wohin aber nur der wahre Schlüssel gelangen kann, wieder los wird.

Der Helm- und Kappen-Fabrikant Hartwig zu Wien, (Praterstraße Nro. 527) hat ein, aus Gärtnerbast und sehr feinem Fischbein, oder Fischbeinhaaren bereitetes Gewebe erfunden, das, mit einer gewissen Masse überzogen, an Leichtigkeit, Wasserdichte, Elastizität und Dauerhaftigkeit alle bisher bekannten Erfindungen bis ier Art nicht nur bey weitem übertrifft, sondern auch weder dem Brechen noch Faltenwerfen unterworfen ist. Die daraus bereiteten Helme, Kappen, Männer- und Damenhüte sollen den Mayländern in jedem Betrachte vorzuziehen, und auch nicht theurer als diese seyn.

Beyden Erfindern, zu Mayland und Wien, sind kaiserliche Privilegien ertheilt worden.

Hr. Anton Bernhard in Preßburg hat von Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich ein ausschließliches Privilegium zur Verfertigung einer, von ihm erfundenen Luftdruckmaschine erhalten, vermittelst welcher er die Dampfmaschinen entbehrlich machen, und stehende Werke, Schiffe gegen Strom und Wind, Last- und Schnellwagen, so wie auch Luftballons in horizontaler Richtung, ohne Dampf, bloß durch den Druck der atmosphärischen Luft bewegen will. Sie soll, sowohl durch größere Wohlfeilheit, als auch durch Entfernung der Gefahr (beym etwaigen Zerspringen des Dampfkessels) den Vorzug vor den Dampfmaschinen zu erhalten bestimmt seyn.

Länder- und Völker-Kunde.

Die Sandwichinseln,

seit dem traurigen Ende ihres, am 14. July zu London verstorbenen Beherrschers Tamehamea und dessen Gemahlin Tamehamalu, dieses jungen edelmüthigen Königspaares, mehrseitig erwähnt, sind im nördlichen Theile des stillen Oceans, zwischen dem 18° und 24° der nördlichen Breite, und zwischen 154° bis 165° westlicher Länge von Greenwich gelegen; es sind ihrer 13 in einer Gruppe beysammen, von denen jedoch nur eilf bewohnt werden; auf Owaihi, der größten derselben, wurde im Jahre 1779 den 14. Februar der berühmte Cook, ihr Entdecker, getödtet. Der Flächeninhalt sämmtlicher Sandwichinseln beträgt 360 Quadratmeilen; der Boden, obgleich bergigt, ist sehr fruchtbar und gut kultivirt, das Clima dem westlichen ähnlich, nur noch gemäßigter. Zahlreiche Bäche und Flüße versehen die Einwohner, deren Zahl in neuerer Zeit auf eine halbe Million gerechnet wird, mit vortrefflichem Wasser. Viele, aus Europa dort eingeführte Hausthiere, Schweine, Tauben, Wassergeflügel und Fische aller Art sind im Ueberfluß vorhanden. Man baut nebst europäischen Vegetabilien vorzüglich den Brotfrucht- und Kokusbaum, Sandelholz, Zuckerrohr, Ananas, Papiermaulbeerbäume, Kartoffeln, Pataten und Yamswurzeln; nebstdem wird auf den Sandwichinseln auch guter Marmor gebrochen, und sind Schleifer- und Wetzsteine vorhanden. Die Bewohner sind von malaischer Race, wohlgebildet, von etwas bräunlicher Farbe, sanften und biederen Charakters; die schönen Zeuge und Matten, welche sie verfertigen, das Netzgarn, die Stricke, Seile und Taumerke sind von vorzüglicher Qualität, und sollen an Dauerhaftigkeit sogar den euro-

Digitized by Google

päischen voezuziehen seyn. Es besteht ein lebhafter Handelsverkehr mit nordamerikanischen und europäischen Schiffen, wodurch die Kultur dieser Insulaner so schnelle Fortschritte gemacht hat, daß sie sich vor allen übrigen Südsee-Bewohnern auszeichnen, und in Kurzem einen ehrenvollen Rang unter den gebildeten Handelsstaaten einnehmen werden.

Ein Korps reglirter, mit Säbeln, Musketen und Bajonetten bewaffneter Garden, vereichtet den Dienst beym Könige, der in Hanarura (Hauptstadt der Insel Wahu, mit einem sehr guten Seehafen) residiet, wo er ein, im europäischen Style erbautes Haus bewohnt, vor welchem eine Batterie schweren Geschützes aufgepflanzt ist.

Die Gerechtigkeitspflege ist sehr streng und lobenswerth. Alle Fremden können mit vollkommenster Sicherheit dort verweilen, und verlassen diese Inseln mit größter Zufriedenheit; weßhalb denn auch die meisten, diesen Theil des Oceans befahrenden Schiffe doet anlegen. Die Marine des Königs ist nicht unbeträchtlich, und wird durch guten Schiffsbau beständig vermehrt und verbessert.

So große Fortschritte auch die Bewohner der Sandwichinseln seit ihrer Entdeckung in der Kultur und Civilisation gemacht haben; so sind doch noch viele, höchst seltsame National-Gebräuche dort herrschend geblieben, welche die Aufmerksamkeit des besuchenden Europäers besonders fixiren.

Wenn auf den Sandwichinseln ein Mann von besonderem Range stirbt, so versammelt sich sogleich eine bedeutende Anzahl Personen, und lagert sich in einem Kreise, dem Hause des Verstorbenen gegenüber, während ein Mann mit einer, von rothen Federn verfertigten Mütze aus dem Innern des Hauses gegen die Thüre schreitet, und unter klagendem Geheule, Geimassen und Gesichtsverzerrungen jeden Augenblick den Kopf hinausstreckt; dann wird eine große Matte auf dem Versammlungsplatze ausgebreitet, worauf die, aus dem Hause kommenden Männer und Frauen in drey Reihen Platz nehmen; — Hals und Hände der Letzteren sind mit einer Art Manschetten bedeckt, die aus Federn zusammengesetzt sind, und breite, grüne Blätter hängen über die Schultern herab. Ganz im Hintergrunde dieses Platzes erscheinen, neben einer kleinen Hütte, worin sich der Leichnam befindet, sechs Knaben mit weißen Fähnchen in der Hand, und ein, mit einer rothen Mütze bedeckter Mann eröffnet nun die Zeremonie. Die ganze, auf der M sitzende Versammlung stimmt ein Trauerlied an, wo von langsamer, zierlicher Bewegung des Körpers und Arme begleitet wird; sodann steht Alles auf, und m eine, halb sitzende, halb kniende Stellung an, in wo der Gesang mit den Bewegungen des Oberkörpers gleichen Takt hält. Nachdem dieß eine Stunde gedu die Bewegungen aber von Zeit zu Zeit nachgelassen ha weeden noch mehrere Matten ausgebreitet; vier oder Matronen, worunter die Mittwe des Verstorbenen, kom langsameeen Zuges aus dem Sterbhause, setzen sich den ü rigen gegenüber, und beechen in ein jämmerliches Wehekla und Schluchzen aus, in welches auch jene miteinstimm während die Männer ihee Köpfe traueig über sie neig In dieser Stellung bleibt man bis in die Nacht, wo es sich der Leichnam zur Beerdigung entfernt wird.

In Gegenwart von Fremden werden diese seltsamen Begräbniß-Zeremonien abgekürzt; auch läßt man d Fremden nicht wissen, wohin der Todte gebracht wird, u beantwortet eine deßfallsige Frage ganz kurz damit: „d Seele befindet sich in Eatooa", die Benennung des Ti tes, womit man den Aufenthalt der Abgeschiedenen zeichnet.

Arthur.

Der Brief, welchen der König von England Kuejem an den Monarchen von Persien geschrieben, wur während der ganzen Reise der Gesandtschaft durch Persi auf einem Tragsessel geführt, welchen zehn Mann is scher Truppen und ein Offizier eskortirten; er wurde anders, als unter Trompetenschall herabgenommen wieder hinaufgelegt. So oft die Karavane Halt mad wurde der Brief in dem Ehrenzelte niedergelegt, und einem goldgewirkten Tuch bedeckt. Eine Schildwache, entblößtem Säbel, stand daneben, und Niemand du ihr den Rücken kehren. Ueberhaupt ist die Korrespond der Fürsten ein Gegenstand der größten Verehrung a den Völkern des Orients. Die Würde, welche durch d Zeremonien dem Briefe eines Souveräns aufgedrückt w erregt bey dem Volke zugleich eine tiefe Ehefurcht für D jenigen, welcher die Stelle des Monarchen vertritt. —

Theodor

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 4. Sept.		Berlin am 3. Sept.		München am 7. Sept.		Augsburg am 7. Sept.		Frankfurt am 3. Sept.		Paris am 2. Sept.		London am 31. Aug	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 7/8	—	—	95 1/4	94.	93 3/4	—	93 3/4	93 7/8	93 1/4	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1110 1/2	—	750	745	—	1100	—	1106	1332	1330	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	143 1/4	—	—	—	—	142	143	143 1/2	142	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	123 1/2	—	126	125	—	122	—	122	122	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	86 3/4	86 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	98 1/2	—	—	—	—	—	—	107	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	—	93	—	—	—	—	—	—	—
	3 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102	—	102	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	103 1/2	—	103	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	103	102	—	103	106	—	—	—	—	—
Franzosische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 75 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 9. Sept.: Die eifersüchtige Frau, Lustsp. Dann folgt: der großmüthige Onkel, Lustsp.

Sonntag den 12.: Leichtsinn und Heucheley, oder die Lästerschule.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wochentlichen Beylage für Inserten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollendig heranumerirt, pränumerando mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Posterhöhung durch sein nächstgelegenes Postamt versichern. Wörtlanfige Briefe, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst über mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Falle Anfertigung gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag eines einrückenden An- die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franquirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Quartale nimmer Jedwede nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich nur Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Vorauszahlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 17.

Sonntag den 12. September.

Literatur und Kunst.

Romanze.

„Frisch auf, Kameraden, hinan, hinan!
Und brecht mit dem Eisen euch blutige Bahn.
Verlaßt nicht den König, das Land in der Noth;
Mir nach in die Feinde, mir nach in den Tod!“

„„Es drängen die Feinde sich Mann an Mann,
Zu deiner hochflatternden Fahne heran;
Mein Friedrich, mein Friedrich, halte dich gut,
Und laß mit der Fahne nur Leben und Blut!““

„Mein Vater, mein Vater! ich kenne die Pflicht,
Ich lasse die Fahne im Tode nicht;
Ich schwinge sie jauchzend hoch in der Hand,
Es lebe mein König! mein Vaterland!“

Es flieget zur Schanze auf schnaubendem Roß
Der Obrist, und nach ihm der rasselnde Troß;
Es flattert die Fahne, der Säbel blinkt,
Als plötzlich der Führer zusammensinkt. —

Er sinket zusammen, sein Auge bricht,
Er stirbt für König, Ehre und Pflicht. —
Und reicht im Tode dem Sohne die Hand:
„„Mein Friedrich, für König und Vaterland!““

Und dieser drängt die Thräne zurück;
Nur Flammen des Muthes sprühet sein Blick;
Er schwinget die Fahne hoch in der Hand,
„Für Gott, für König und Vaterland!“

Er stürmt auf die Schanze, er eilet hinan,
Und macht mit dem Eisen sich blutige Bahn.
Die Seinigen stürzen, doch er dringt vor
An's Ufer der Donau, und klimmet empor.

Gedrängt von den Feinden steht er allein,
Im Blut der Getreuen, auf ragendem Stein,
Vor sich den Tod und hinter sich Grab, —
Blicket er schaudernd zur Tiefe hinab.

Und immer fester umschließt ihn die Schaar,
Und immer näher schwebt die Gefahr;
Da blicket er flehend zum Himmel hinauf,
Und schnell nimmt der rauschende Strudel ihn auf.

Die Schwerter der Feinde durchzischen die Luft,
Sie stürzen ihm nach in die gähnende Gruft. —
Und sinkend schwingt er die Fahn' in der Hand:
„Hoch lebe mein König! mein Vaterland!“

E. H. F.

Ueber die Construction des, so eben vollendeten großen Refractors,

von Dr. Joseph Fraunhofer vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der königl. baier. Akademie der Wissenschaften, den 10. July 1824.

Das Instrument, von welchem zu sprechen, ich mir die Ehre gebe, ist für die russisch kaiserliche Sternwarte in Dorpat bestimmt; es ist das größte dieser Art, und auch in Hinsicht der wichtigeren Theile der Aufstellung neu. Die größten Schwerkzeuge, welche bisher existirten, sind die, aus Metallspiegeln bestehenden Telestope. Da aber der vollkommenste Metallspiegel nur einen geringen Theil des auffallenden Lichtes reflektirt, und der größere Theil absorbirt wird, so müssen die Spiegeltelestope ungemein groß seyn, um große Wirkung hervorzubringen; und aus diesem Grunde ist die Intensität des, in das Auge des Beobachters tretenden Lichtes immer sehr gering. — Bey den Spiegeltelestopen kann ferner die Abweichung der Lichtstrahlen, wegen der sphärischen Form der reflektirenden Flächen, welche sehr bedeutend ist, nicht gehoben werden. Aus diesen und mehreren andern Ursachen könnte man die Spiegeltelestope zu den mathematisch-astronomischen Beobachtungen nicht mit Vortheil anwenden, und hatte sie z. B. niemals zu Meridian-Instrumenten ꝛc. gebraucht.

Da das Glas fast alles auffallende Licht durchfahren läßt, und überdieß bey einem aus Flint- und Crownglas gehörig construirten Fernrohr, nicht bloß die Abweichung der Luftstrahlen wegen der Farbenzerstreuung compensirt, sondern auch jene wegen der sphärischen Form der Glasflächen vernichtet werden kann; so ist die Wirkung der achromatischen Fernröhre, im Vergleich mit jener der Spiegeltelestope, ungleich größer. Theils aus diesem Grunde, theils weil ihre Construction sie zu allen Arten von Beobachtungen geeignet macht, werden gegenwärtig fast alle astronomischen Beobachtungen mit achromatischen Fernröhren angestellt.

Ohngeachtet die, bis jetzt angewendeten größeren achromatischen Fernröhren im Vergleich mit den großen Spiegeltelestopen, nur klein sind, so haben erstere in mancher Beziehung doch mehr geleistet als letztere. Die schärfste Probe der Fernröhren ist, wie bekannt, die Beobachtung der Doppelsterne, und hierbey zeigt sich die Wirkung der neueren achromatischen Fernröhren viel größer, als die der Spiegel-Telestope. So entdeckte z. B. Bessel in Königsberg mit einem achromatischen Fernrohre von hier, dessen Objektiv 48 Linien Oeffnung hat, daß der, von Herschel mit seinem Telestop als ein Doppelstern der vierten Klasse bestimmte Stern ζ Bootis, zugleich auch von der ersten Klasse ist, d. i. er erkannte, daß zunächst am Hauptstern noch ein Nebenstern steht, welchen Herschel nicht sah. Eben so wurden mehrere andere Fixsterne, welche früher mit Telestopen sehr oft beobachtet wurden, erst in neuerer Zeit mit den achromatischen Fernröhren als Doppelsterne erkannt.

Bekanntlich richtet sich die Wirkung der Fernröhren nicht nach ihrer Länge, sondern nach dem Durchmesser der Oeffnung des Objectiv-Glases, so, daß z. B. bey verhältnißmäßig gleich großer Vollkommenheit, dasjenige Fernrohr, dessen Objectiv zweymal so groß ist, als das eines anderen, zweymal größere Wirkung hervorbringt. Die Schwierigkeiten, welche sich finden, um größere achromatische Fernröhren verhältnißmäßig eben so vollkommen zu machen, wie kleinere, nehmen nicht in dem Verhältniß der Durchmesser der Objective zu; sondern noch mehr, als im Verhältniß des Kubus derselben. Da es bisher nicht gelang, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, so waren diejenigen größeren achromatischen Fernröhren, deren Objective mehr als 48 Linien Oeffnung hatten, welche man zu verfertigen versuchte, nicht mehr verhältnißmäßig eben so vollkommen als kleinere, und bey noch größerem nahm ihre Wirkung ab. Eine der Schwierigkeiten war, daß das Glas, dessen man sich zur Verfertigung der Objective bediente, nicht in dem Grade vollkommen erzeugt werden konnte, wie es bey großen Fernröhren vorausgesetzt werden muß. Das englische Flintglas hat nämlich wellenförmige Streifen, welche das durchfahrende Licht unregelmäßig zerstreuen. Da in einem größeren und dickeren Glase mehr dieser Streifen enthalten sind, als in einem kleineren, dieses aber, wenn die Wirkung zunehmen soll, der umgekehrte Fall seyn muß; so nahm bey Objectiven von bedeutenden Durchmessern die Wirkung ab. Auch das englische Crownglas, so wie jedes Glas, dessen man sich bisher bediente, hat diese wellenförmigen Streifen, welche, ob sie schon für das freye Auge nicht immer sichtbar sind, dennoch den Lichtstrahlen, durch ungleiche Brechung, eine falsche Richtung geben. Das baierische Flint-, so wie auch das Crownglas ist von diesen Streifen frey, und völlig gleich dicht. Da sich das Flintglas von dem gewöhnlichen Glase hauptsächlich nur in dem größeren Farbenzerstreuungsvermögen unterscheidet, und diese Zerstreuung im englischen Flintglase zu der des gemeinen Glases sich wie 3 zu 2 verhält, im baierischen Flintglase aber wie 4 zu 2; so ist letzteres auch in dieser Beziehung in dem angegebenen Verhältnisse besser.

Man hatte bisher die achromatischen Objective nicht völlig nach bestimmten theoretischen Grundsätzen verfertiget, und mußte sich innerhalb gewisser Gränzen auf einen glücklichen Zufall verlassen, weswegen man eine größere Anzahl Gläser schliff und diejenigen zusammen suchte, bey welchen sich die Fehler am nächsten compensirten. Da die Wahrscheinlichkeit dieses Zufalls bey größeren Objectiven vielmal geringer ist als bey kleineren, so wurden auch die Objective von mittlerer Größe nur selten vollkommen, und selbst mit gutem Flintglase wäre bey diesem Verfahren nicht an große achromatische Objective zu denken gewesen. Die wichtigeren Ursachen, welche dieses Verfahren nöthig machten, sind: daß theils die Theorie der achromatischen Objective noch unvollkommen war; theils daß das Brechungs- und Farbenzerstreuungs-Vermögen der Glasarten, welches bey der Berechnung als genau bekannt vorausgesetzt werden muß, durch die früher angewendeten Mittel nicht genau bestimmt werden konnte; theils endlich, daß man durch die Methoden, deren man sich bisher zum Schleifen und Poliren der Gläser bediente, der Theorie nicht in dem Grad genau Folge leisten konnte, als es vorausgesetzt werden muß, wenn keine bemerkbare Undeutlichkeit entstehen sollte.

Die genannten Hindernisse, so wie eine große Anzahl anderer, wurden hier, theils durch Erfindungen, theils durch Entdeckungen, auf welche die Verfolgung dieses Gegenstandes führte, glücklich beseitiget.

Das Objectiv, des in Rede stehenden großen Refraktors hat 108 Pariser Linien Oeffnung, und 160 Zoll Brennweite. — Die Wirkung eines Fernrohres zeigt sich am sichersten bey Vergleichung desselben mit einem andern auf einen und denselben Gegenstand gerichteten. Beym Beobachten mit großen Fernröhren ist das größte Hinderniß die Unvollkommenheit der Luft, und hauptsächlich das scheinbare Undulirren derselben.

Diese Nachtheile nehmen bey größeren Fernröhren im Verhältniß der Quadrate der Durchmesser der Objective zu; die Wirkung aber wächst nur im Verhältnisse der Durchmesser; daher, wenn der Himmel auch heiter zu seyn scheint, und die Luft in genannter Beziehung nur etwas unvollkommen ist, mit größeren Fernröhren nicht beobachtet werden kann. Da die Luft, im ganzen Raume, nur an wenigen Tagen des Jahres in dieser Hinsicht vollkommen ist; — so wurde, um das Verhältniß der Wirkung des großen Fernrohres genau kennen zu lernen, ein, zu

Digitized by Google

ßem Zwecke eigens ausgestellter irdischer Gegenstand ge-
ählt; weil man in diesem Falle eine kleinere Schichte der
ft zu durchschauen hatte, und folglich ihre Unvollkom-
nheit minder schädlich war. Die Versuche, welche auf
ese Weise angestellt wurden, ergaben, daß die Wirkung
s großen Refraktors im Verhältnisse des Durchmessers
s Objectives wächst, wie es im Maximum zu erwarten
t. — Es würde zu weit führen, die Mittel auch nur zu
nnen, welche angewendet wurden, um z. B. die Axen
r Gläser vollkommen in eine Linie zu bringen, die Aus-
hnung oder Zusammenziehung der metallnen Objectiv-
assung bey verschiedenen Temperaturen unschädlich zu
achen u. s. w., was Alles beobachtet werden mußte, um
h der größten Wirkung dieses Instrumentes zu versichern.
(Der Schluß folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Schauspiel.

Donnerstag den 9. Sept. Der großmüthige Onkel. Lustsp. in einem Aufzuge, nach Scribe von Kurländer.

Baron Rebe, ein reicher Gutsbesitzer, wünscht seinen, es
as zu lebensfrohen Neffen Gustav mit Agathe von
Balden, der Nichte eines verstorbenen Freundes, zu ver-
nden.

Obgleich sich die jungen Leute auch auf Rebe's Lande
ge beysammen befinden; so zeigen sie doch gerade kein beson-
res Interesse für einander. Gustav jagt, speißt viel,
ihnt und schläft, ohne Agathen mehr Aufmerksamkeit
schenken, als unbedingt die Gesetze des Anstandes erfor-
rn.

Um nun den kalten Neffen in Bewegung zu setzen,
richtet ihm der Onkel, wie die reizende Agathe den
ungen Herrn für einen sehr ungeschlachten Tölpel halte.
Gustav's Eitelkeit, empfindlich verwundet, beschließt, sich
rächen, dem Fräulein den Hof zu machen, ihr Herz zu
winnen, und sie sofort zu — verlassen.

Der junge Herr beginnt sein Spiel, lernt bey dieser
Gelegenheit Agathen's seltene Vorzüge kennen, und aus
Scherz scheint Ernst werden zu wollen. Der Onkel träume
irt; allein unvermuthet einlaufende Depeschen ändern
plötzlich des guten Mannes Gesinnungen; diese enthalten
as Testament von Agathens verstorbenem Onkel. Das
räulein ist Erbin einer Million, und der Erblasser hat den
Wunsch ausgesprochen: Agathe möge seinen Freund, den
Baron Rebe — unsern großmüthigen Onkel nämlich —
eyrathen.

Baron Rebe wüthet nun gegen sich selbst, daß er sich
ie fette Beute leichtsinnig entwischen lassen; beschließt aber,
einen Fehler wieder gut zu machen. Demzufolge entdeckt
r seiner theueren Nichte: wie sie von seinem Neffen
hintergangen werde, und dieser nur ein loses Spiel mit ihr
reibe.

Das Plänchen scheint gelingen zu wollen, das Fräu-
ein ist indignirt, und verbannt, voll weiblicher Würde, den
ermeintlichen schnöden Heuchler auf immer von sich.

Gustav, nun in allem Ernste verliebt, ist in Ver-
weiflung; der Baron aber räth dringend an: schnell den
Ort zu verlassen, das Mädchen zu vergessen, Zerstreuung
u suchen, und besorgt selbst, der Gütige, mit hastiger Eile
ie Anstalten zur Abreise.

Indessen gewinnt der unglückliche Neffe seine Besonnenheit wieder; noch einmal will er die Geliebte sehen, sich vertheidigen zum wenigsten; allein der ungeduldige Onkel, welcher ihn selbst begleiten will, sitzt bereits unten im Reisewagen, und dringt und winkt, der Neffe möge eilen.

Was ist zu thun? — Der listige Gustav läßt schnell den Kutscher bestechen, und dieser muß, des großmüthigen Onkels Geschrey nicht beachtend, mit demselben alle in von dannen jagen. Agathe und das Publikum hören den Wagen rollen; jene kömmt aus ihrem Verstecke hervor, während sich Gustav zurückgezogen. Dem tief verwundeten Herzen gesteht das Fräulein in einem rührenden Selbstgespräche: daß sie den Verräther dennoch liebe; der lauschende, entzückte Neffe stürzt zu der Geliebten Füßen, und es gelingt ihm endlich, die spröde Schöne zu überzeugen und zu versöhnen; das glückliche Pärchen sinkt sich in die Arme.

Athemlos kehrt nun Baron Rebe von seiner unwillkührlichen tour de force zurück; doch, da er sieht, wie die Sachen stehen, macht er gute Mieue zum bösen Spiele, nimmt die Maske des Großmüthigen vor, freut sich, daß Alles so — und nicht anders — gekommen, und giebt das, bisher verheimlichte Testament heraus.

Scribe's dramatische Kleinigkeit, der großmüthige Onkel, wird auf den gallischen Bühnen sicher gefallen; allein die teutsche Bearbeitung stellt Mängel und viele sogenannte Longueurs dar, welche Hr. Kurländer leicht hätte vermeiden können.

Die Parthie des Baron Rebe wurde von Anfang bis zu Ende mit einiger, und zwar sehr bemerkbarer Nonchalance * durchgeführt; diese großmüthige Onkel sprach bisweilen so leise und undeutlich, daß er kaum verstanden wurde. Kostüme und Manier erinnerten mehr an einen wohlhabenden, gemüthlichen teutschen Landmann, als an einen, ungefähr 36jährigen französischen Baron, der jährlich 40,000 Franken zu verzehren hat.

Das junge Pärchen, Gustav und Agathe, hätte rascher und feuriger die langsam schleichende Intrigue zum Ziele leiten dürfen.

Vorher wurde das bekannte Kotzebue'sche Lustspiel: „die eifersüchtige Frau" gegeben, und es verdient Anerkennung, daß Hr. Nacke die seit spät übernommene Rolle des erkrankten Herrn Dertinger (den Major von Uhlen) gehörig durchzuführen wußte.

Pelens.

Demoiselle Kainz.

Obgleich wir der gegenwärtigen Theaterleitung Dank wissen müssen, daß sie keine Gelegenheit versäumt, uns alle Personen kennen zu machen, welche von einiger Berühmtheit in dramatischer und musikalischer Hinsicht sind; so können wir doch nicht umhin, der Bemerkung Raum zu geben, wie oft man sich täusche, wenn man, mit dem Einheimischen unzufrieden, sich nach Fremdem sehnt, während sich dieses doch selten den Erwartungen würdig zeigt, und man beynahe immer, nachdem man Gelegenheit hatte, Vergleichungen anzustellen, das Fremde dem Eigenen nachzusetzen sich genöthiget sieht.

Dmlle. Kainz, von Prag, welche einige Zeit in Florenz gesungen, und wieder nach Italien zurückkehren wird, hat einen Ruf vor sich hergehen machen, dem ihre heutigen Leistungen durchaus nicht entsprochen haben. Sie sang nämlich in zwey Entre-Akten eine Arie von Rossini, welche uns nur zu lebhaft an den lieblichen, funkeln verzierten Gesang der Mlle. Schiafetti erinnerte, und die Variazionen von Pucitta, welche wir seiner Zeit von Mad. Feron im ganz großen Style vortragen hörten. Unter solchen Auspizien ist es freylich auch schwerer, ein Publikum zu befriedigen, welches, mit Ausnahmen, die überall zu finden seyn werden, heute abermals sehr richtig

* Der Puriśmus ist bey Theaterkritiken nicht immer ganz anwendbar, und manche, wenn auch unvermeidliche und noch so schonende, Rüge verwundet durch ein fächtiges französisches Wort minder, als durch ein gewichtigeres — teutsches.

Digitized by Google

gen Takt in Beurtheilung musikalischer Produktionen bewies, der um so gewichtiger erscheint, als sich ein minder gebildetes Auditorium durch das imponirende, Sicherheit verrathende Auftreten eines Künstlers gar zu leicht in seinem Urtheil schon zum voraus bestechen läßt.

Die Stimme der Demoiselle Kainz ist an sich allerdings wohllautend; allein dieser Wohllaut beschränkt sich allein auf die höheren Töne. Die Tiefe liegt außer allem Verhältniß zu der Höhe, welches, es mag nun am Stimmenansatz oder der Mundöffnung liegen, nicht allein keinen Reiz hat, sondern demselben zuweilen unangenehm auffällt.

Was die Schule betrifft, so ist das Messo di voce, das Portament und der Triller dieser Sängerin sehr ausgebildet, und auch ihr Staccato würde von Wirkung seyn, wenn sie es seltener und nur immer am rechten Orte gebrauchen, und auf reinere Intonation bedacht seyn wollte.

Die chromatischen Läufe, auf- und abwärts, weiche Dmlle. Kainz sehr häufig anwendet, haben wir nicht leicht jemals weniger gut und bestimmt machen hören, und es war uns unbegreiflich, wie eine Sängerin, die doch Ruf besitzt, und große Modelle gehört haben muß, gerade mit dem ostentiren wollen kann, was sie durchaus schlecht macht. Gefühl und Geschmack im Vortrage war uns unmöglich, im Gesange der Dmlle Kainz zu finden. — Wir sollten sie noch in der Schweitzerfamilie hören; sie ließ jedoch der Intendanz wissen, daß eine Unpäßlichkeit sie hindere, diese Verbindlichkeit zu lösen.

Dagegen steht uns künftigen Freytag ein schöner Genuß bevor, durch ein Konzert, welches Madame Krauß, geb. Wranitzky, von Wien, uns geben will. Diese Sängerin, welche in einer kurzen Epoche auf der Wiener Bühne Alles entzückte, hat dies nach ihrer Verbindung, aus uns unbekannten Gründen, ganz verlassen, und sich bloß dem Konzert-Gesange gewidmet.

J....tte.

Miscellen.

Nach Berichten aus Rom vom 25. August ist in dem, an Tivoli gränzenden Gebiete von Pafferano am 10. Aug. eine bedeutende Erdstrecke versunken, und aus der Tiefe soviel Wasser hervorgedrungen, daß dadurch ein See gebildet wurde, der gegen 27 Palmen Tiefe und 130 im Umfange hat.

Der berühmte 11jährige Klavierspieler Liszt componirt gegenwärtig in Paris eine Oper, Don Sanchez, die nächstens auf dem französischen Operntheater erscheinen wird. Der Text ist von Hrn. Théaulon.

Dem Buchhändler Wilhelm Spitz zu Köln, welcher, des ergangenen Verbots ungeachtet, das Nachdrucker-Gewerbe fortgesetzt, sich auch unterfangen hat, der polizeylichen Aufsicht durch trügerische Kunstgriffe und Unwahrheiten sich zu entziehen, ist die Erlaubniß zum fernern Betriebe des Buchhandels entzogen worden.

Inländische Neuigkeiten.

München, den 9. September.

Ihre königl. Majestäten, nebst Ihren königl. Hoheiten den Prinzessinnen, haben sich gestern von Nymphenburg wieder nach Tegernsee begeben.

Dem Vernehmen nach wird die Reise des allerhöchsten Hofes nach Wien erst nach dem Oktoberfeste statt finden.

Durch Allerhöchste königl. Entschließung vom 24. Aug. d. J. wurde der bisherige Direktor der königl. preuß. Akademie zu Düsseldorf, Cornelius, zum Vorstande der königl. Akademie der bildenden Künste zu München, mit Titel und Rang eines wirklichen Direktors, ernannt. —

Dem königl. Landrichter v. Hammerl, zu Altenötting, wurde in Anerkennung seiner, in mehreren Kriegsjahren geleisteten wesentlichen Dienste, unterm 3. Sept. d. J. die goldene Verdienstmedaille allergnädigst verliehen. —

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 33.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Hall. Allgem. Litt. Zeit. Nro. 204.: Medizinische Geschichte des gelben Fiebers, welches in Spanien, und besonders in Catalonien im Jahre 1821 von den Herren Bailly, Francois und Pariset beobachtet wurde. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. A. Liman. 1824.

Litt. Conv. Blatt Nro. 218.: Die neuen Shakespeare-Uebersetzungen.

Bücher- und Kunstsachen-Verkauf.

Zu Göggingen, bey Augsburg, ist der sehr merkwürdige Nachlaß des, im September v. J. dort verstorbenen, vorzüglich als Naturhistoriker berühmten Gelehrten, Ritter v. Codrez, bis Ende des künftigen Monats Oktober einzusehen, und ganz oder abtheilungsweise zu vertaufen; derselbe besteht: in einer großen und zwey kleinen Mineralien-Sammlungen, einer Conchylien-Sammlung, und 120 Stück Versteinerungen; dann einer prachtvollen, klassischen Bibliothek aus allen Zweigen der Naturgeschichte. Die Kataloge sind bey Jos. Seebacher in Augsburg, Haus Lit. B. Nro. 23. in der Maximilians-Straße zu haben.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 12. Sept.: Othello, Oper in 3 Akten von Rossini.
Dienstag den 14. Sept.: 3. Erstemale: Leichtsinn und Heucheley, Lustsp. in 5 Akten von Kurländer.
Donnerstag den 16.: Die Schuld, Trauerspiel in 5 Akten, von Müllner.
Freytag den 17.: Konzert der Madame Krauß, geb. Wranitzky, k. k. Hofsängerin aus Wien.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 12. Sept.: Albrecht der Streitbare, Ritterschauspiel in 4 Aufzügen, von Stegmaier.
Mlle. Guttenhofer, vom Innsbrucker-Nationaltheater, die Elsbeth als Gast.

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anzeigen u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorläufig dreymonatlichen, pränumerirt gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Xr. das Blatt berechnet. Die königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichs-Straße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann entweder: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pränumerirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenentrichtung auf hier oder Augsburg beizufügen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im 24 fl. Fuß, kann vierteljährig mit 2 fl. nach genommen und das, am laufenden Jahre noch nicht Abonnirte, bezieht sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Bau-Administration festgesetzte Vergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 3 fl. mehr und in den entferntesten Punkten höchstens nicht über 5 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 18.

Mondtag den 13. September.

Literatur und Kunst.

Die drey Worte des Lebens.

(Als Gegenstück zu Schillers „drey Worte des Glaubens.“)

Drey Worte kenn' ich bedeutungsvoll;
Laßt sie gehen von Mund zu Munde,
Wenn der Mensch sich des Lebens freuen soll,
Ihnen weihe er jegliche Stunde.
Dem Leben ist aller Werth geraubt,
Wenn der Mensch nicht an die drey Worte glaubt.

Hoch lebe der Reben erquickender Saft,
Von Gott uns zum Labsal gegeben;
Den Siechen beseelt er mit neuer Kraft,
Giebt dem Greisen ein jugendlich Leben:
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Entdeckt oft Mancher vom Weine erglüht.

Und das Weib, das ist uns vom Himmel gesandt,
Als Stab für die dornigen Wege;
An ihrer milden, leitenden Hand
Durchziehet des Schicksals Stege:
Nur an des Weibes treu liebender Brust
Genießt Ihr das Leben in wonniger Lust.

Und der Freundschaft hohen, erhabenen Sinn
Müßt tief in der Brust Ihr bewahren,
Mit dem Freunde der Freund theilt immerhin
Des Lebens Sorg' und Gefahren:
Und wenn auch Alles in ewigem Wechsel sich kreist,
Im Wechsel der treue Freund sich beweißt.

Freund, Liebe und Wein sind bedeutungsvoll,
Sie bleiben ewig in des Sängers Mund;
Wenn der Mensch sich des Lebens freuen soll,
Ihnen weihe er jegliche Stunde;
Dem Leben ist aller Werth geraubt,
Wenn der Mensch nicht an die drey Worte glaubt.

F. † H.

Ueber die Construction des, so eben vollendeten großen Refractors,

von Dr. Joseph Fraunhofer vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der königl. baier. Akademie der Wissenschaften, den 10. July 1824.

(Beschluß.)

Eines der größten Hindernisse, welche sich bisher bey Anwendung großer Fernröhren auf himmlische Gegenstände fanden, ist die scheinbare tägliche Bewegung der Sterne, welche in demselben Verhältnisse größer wird, als das Fernrohr vergrößert; so, daß die, gegen den Aequator gelegenen Sterne nur sehr kurze Zeit im Gesichtsfelde eines stark vergrößernden Fernrohres zu sehen sind, und schnell durch dasselbe laufen. Welche sanfte Bewegung man dem Fernrohre mittelst Schrauben durch die Hand auch geben mag, so kömmt es dadurch immer in kleine Oscillationen, welche während des Beobachtens in demselben Verhältnisse größer sind, als das Fernrohr vergrößert. Noch ehevor

Digitized by Google

das Fernrohr in Ruhe kömmt, hat der Stern das Gesichtsfeld schon durchlaufen, so daß man ihn fast nur zufällig, und nur einen Augenblick unter günstigen Umständen sehen kann. Diese vortheilhaften Umstände finden sich um so seltener, da ein Stern nur in dem Momente mit der größten Präcision gesehen wird, wo er in der Mitte des Gesichtsfeldes steht. Den genannten Schwierigkeiten könnte nur begegnet werden, wenn das Fernrohr sich, wie der zu beobachtende Stern, ohne Zuthun einer Menschenhand, bewegte. Dieses müßte für die verschiedenen Sterne im gleichen Grade genau geschehen, ohngeachtet die gegen den Pol gelegenen, sich scheinbar nur langsam, die gegen den Aequator gelegenen aber sehr schnell bewegen.

Aus diesem Grunde wurde das große Fernrohr auf eine eigene Art parallactisch aufgestellt, d. i. eine der beyden Hauptaxen, um welche es sich dreht, ist gegen den Horizont so geneigt, daß ihre Neigung der Polhöhe des Ortes genau entspricht, und sie folglich gegen den Pol gerichtet ist. Die zweyte Axe, die Deklinations-Axe genannt, ist auf erstere, die Stundenaxe, genau vertikal. Wird bey dieser Aufstellung das Fernrohr gegen irgend einen Stern gerichtet, so darf bloß die Stundenaxe mit einer solchen Geschwindigkeit bewegt werden, daß sie sich in 24 Stunden einmal herumdrehen würde, wie die Erde Axe, in welchem Falle dann der Stern, welcher es auch seyn mag, immer im Gesichtsfelde des Fernrohres bleibt, so lange er über dem Horizonte steht. — Diese Bewegung erhält die Stundenaxe durch einen, einer Uhr ähnlichen Apparat, aus zwey Werken bestehend. Das Gewicht des einen Werkes überwindet die Reibungen und die Trägheit der, einige Zentner wiegenden beweglichen Massen; das andere Werk regulirt den Gang. Zur Regulirung des Ganges durfte weder ein gewöhnliches Pendel, noch eine Unruhe angewendet werden; weil auf diese Art das Fernrohr sich nicht ununterbrochen, sondern nur räderweise bewegen würde. Der Regulator ist bey diesem Werke ein Centrifugalpendel, welches in einem konischen Gefäße sich ununterbrochen nach einer Richtung dreht. Auch während des Aufziehens beyder Gewichte bewegt sich das Fernrohr mit gleicher Geschwindigkeit fort. Das Fernrohr kann, während die Uhr fortgeht, jeden Augenblick zum Stillstehen gebracht, und eben so schnell wieder in Bewegung gesetzt werden. Auch kann man es mit freyer Hand, oder mittelst einer Schraube sanft in jeder Richtung bewegen. Die Uhr kann man in jedem Augenblicke beliebig schneller oder langsamer gehen lassen, bloß indem man eine spiralförmige Scheibe auf einen andern Grad ihrer Theilung stellt. Dieses hat unter Anderem den Vortheil, daß, wenn ein Stern nicht genau am gehörigen Ort im Gesichtsfelde steht, er mittelst der Uhr dahin gestellt werden kann, was besonders auch bey Mikrometar-Beobachtungen von großem Nutzen ist, und auf andere Weise, der Trägheit, des todten Ganges ꝛc. wegen, nicht thunlich ist. Diese spiralförmige Scheibe hat übrigens noch den Vortheil, daß man dem Fernrohre sogleich eine Bewegung geben kann, welche der des Mondes entspricht.

Damit eine gleichförmige Bewegung des großen Fernrohres möglich werde, muß es in allen Lagen, so sehr verschieden sie auch sind, in Bezug auf jede der beyden Hauptaxen genau balancirt seyn, und diese Balancirungen dürfen dennoch nicht hindern, daß das Fernrohr nach jedem Punkte des Himmels gerichtet werden kann. In Bezug auf die Deklinationsaxe ist das, außer der Mitte gefaßte Fernrohr durch zwey, gegen das Ocular gelegene Gewichte balancirt, die an eigenen konischen Meßingröhren fest sind, deren jedes im Schwerpunkte zwey Axen hat, die sich unter rechten Winkeln schneiden, so daß in dieser Beziehung das Fernrohr in jeder der verschiedenen Lagen gleich balancirt ist. In Bezug auf die Stundenaxe ist dieses Fernrohr durch zwey Gewichte balancirt, deren eines unmittelbar an der Deklinationsaxe fest ist. Das zweyte Gewicht ist an einer Stange von eigener Form befestigt, welche gegen die Stundenaxe zu in einen Ring zusammenläuft; dieser Ring berührt durch zwey, einander entgegengesetzte Axen einen zweyten kleineren; der zweyte Ring berührt durch zwey Axen, welche die Richtung der ersten unter ein m rechten Winkel schneiden, einen dritten noch kleineren, und dieser endlich dreht sich an der Hülse, in welcher sich die Deklinationsaxe befindet, so daß auch in Bezug auf die Stundenaxe das Fernrohr in allen Lagen genau im Gleichgewicht ist. Damit die Reibung der Stundenaxe vermieden werde, und dieselbe in ihrem Lager weder nach Unten noch Oben drücke, ist noch ein besonderes Gewicht angebracht, welches auf das Lager zweyer Friktionsrollen wirkt. Dieser Vorrichtungen wegen kann das Fernrohr, des ausserordentlichen Gewichtes ohngeachtet, schon mit einem Finger bewegt werden.

Der Fuß dieses Instrumentes hat eine solche Form daß er, obschon seine Stellung niemals geändert werden darf, dennoch niemals hindern kann, das Fernrohr nach irgend einem Punkte des Himmels zu richten. Es scheint zwar, daß es Lagen des Fernrohrs geben könne, wo der Fuß verhindern müsse, einen Stern zu verfolgen; allein das Instrument ist so construirt, daß man das Fernrohr nach einem und demselben Gegenstande immer auf zweyerley Arten richten kann, bloß indem man die Stundenaxe um 180° herumdreht; ist nun bey einer dieser beyden Arten der Fuß hinderlich, so kann er es bey der andern nicht seyn, und das Fernrohr ist in diesem Falle frey.

Da bey einem stark vergrößernden Fernrohre ein Gegenstand ungemein schwer aufzusuchen, und in das Gesichtsfeld zu bringen ist, so befestigt man zu diesem Zwecke an dasselbe gewöhnlich noch ein kleines, dessen Axe mit der des großen genau parallel läuft. Der Sucher des großen Reflektors hat 29 Linien Oeffnung und 30 Zoll Brennweite.

Jede der beyden Hauptaxen hat einen besonderen eingetheilten Kreis, der Stunden- und Deklinations-Kreis genannt; diese sind an ihren Axen fest, und drehen sich mit denselben. Die Theilung des Stundenkreises gibt 4 Zeitsekunden; die des Deklinationskreises 10 Bogensekunden. Dadurch kann man mit diesem Fernrohre auch die, außerhalb des Meridians gelegenen Sterne bey Tag auffinden und beobachten, was besonders bey Fixsternen der 1ten Größe, welche bey Nacht nicht in jeder Beziehung mit Vortheil beobachtet werden können, von Nutzen ist.

Der Zweck einer großen Anzahl anderer Theile, welche hier nicht genannt wurden, könnte nur in einer ausführlichen Beschreibung angegeben werden.

Gedanken

von Authar Flavius.

Wenn der Verlust der Gattin, der Geliebten, des Vaters, der Mutter uns zerreißt, dann sinken wir an die verwandte Brust, und strömen unseren Schmerz in lindernden Thränen aus. Wenn uns der Freund verkennt, und von sich stößt, dann tragen wir unser kummerbeklagtes Herz in die freye Natur, die uns freundlich in ihre liebenden Arme nimmt; — wer aber der Freundschaft und der Natur durch sein ganzes Leben entlehren konnte und entbehrte, — der ist bey weitem unglücklicher, als der ihrer Tröstungen stets bedurfte.

Jean Paul gleicht einem ägyptischen Tempel von wunderbar-herrlicher Pracht. Reichverzierte Säulen streben zur Kuppel, und innen erklingt es, wie das geheimnißvolle Tönen der Memnonsäule; aber rings auf den Pforten stehen Hieroglyphen, nur dem Eingeweihten erklärbar!

Digitized by Google

Miscellen.

Komische Zusammenstellung eines, vor mehreren Jahren in Wien statt gehabten Sturmes und der gleichzeitigen Erwähnung der, zum erstenmal gegebenen Oper, der Wald bey Herrmannstadt.

Hier tobte am 30. September der fürchterlichste Wind, der seit einem vollen Jahrhunderte, geblasen hatte. Hunderttausend Fensterscheiben, wie auch viele Schornsteine und Dachziegel, flogen wie Spreu in der Luft herum. Der Sturm, heulte und tobte die ganze Nacht hindurch, zersplitterte und entwurzelte Bäume mit, Limonade-Hütten. Die Verheerung gab dem Prater das Ansehen eines großen Verhaues, und versperrte die Spaziergänge. Die Verwüstung war schrecklich; doch die Ordnung von der Polizey verhütete vielen Schaden. Die Statue des Kaiser Josephs schien zwar zu wanken; allein sie fiel nicht; aber der Augustiner Thurm, unter dem entsetzlichsten Krachen — mit einem Getöße, daß die Erde zitterte, wurde auf die nahe liegenden Häuser geworfen; doch hat Niemand dabey Schaden gelitten.

Elisens, der Prinzessin von Bulgarien traurige Abentheuer im Wald bey Hermannstadt veranlaßten eine sehr schöne Oper. Diese, von dem Kapellmeister Rößler in Musik gesetzt, gefiel außerordentlich. Der junge Tonsetzer zeigte bey diesem ersten, großen Werke viel Originalität. Man bemerkte darin wirklich Mozartischen Schwung. Die ganze Oper hatte alle Erwartung übertroffen. Die Handlung selbst, zum Theil in einem verfallenen Schloße verübt, war empörend. Die unglückliche Prinzessin sollten zwey Wallachen ermorden; ihre Unschuld wurde vom Himmel geschützt, und sie entfloh in Bauernkleidern, und entkam glücklich bis nach Herrmannstadt, warf sich dem erstaunten Herzog zu Füßen, und er war erfreut über die unverhoffte Rettung; Ein glänzendes Fest beschloß das Ganze.

Auf dem Coburg-Theater zu London ward kürzlich, allen Gefühlen der Ehrerbietung gegen gekrönte Häupter zuwider, ein Stück gegeben, unter dem Titel: „Georgs III. Leben und Regierung.“ Dieser, erst vor wenigen Jahren verstorbene, ehrwürdige Monarch (von dem Schauspieler Bengough dargestellt) wird hier nebst seiner, (ebenfalls verstorbenen) tugendhaften Gemahlin auf die Scene gebracht, und — was im Auslande kaum glaublich ist — selbst der jetzt regierende König wird als Prinz von Wales, mit seinen beyden Brüdern, den Herzogen von York und Clarence, vorgeführt. Da das Stück, dem Titel nach, das ganze Leben des verstorbenen Monarchen umfassen soll, so hätte eigentlich bey jeder Scene der Schauspieler in verändertem Kostüme und Aussehen erscheinen sollen. Solcher chronologischer Pedanterie wußte man sich jedoch zu überheben; der König wurde das ganze Stück hindurch in dem Greisenalter von 70 Jahren dargestellt, und dem Zuschauer überlassen, sich die Widersprüche, so gut als möglich, zusammenzureimen. Die berühmten Oppositionsmänner Fox und Sheridan kommen am schlechtesten weg; indem sie von Anfang bis zu Ende als vollkommene Trunkenbolde erscheinen.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines, im November vorigen Jahres von St. Louis aus West-Afrika nach Bordeaux zurückgekehrten jungen Gärtners aus Baiern, als Beyträge zur Völker- und Kultur-Geschichte zwischen dem Senegal und Gambi. *

Abreise von Havre de Grace.

Havre de Grace den 15. October 1822.

Mein Freund!

Auf einmal scheint der Lieblingswunsch, der so oft in traulichen Gesprächen unsre heiße Phantasie beschäftigte, durch Bereisung ferner Weltregionen den Geist mit nützlichen Erfahrungen und Kenntnissen zu schmücken, meinerseits erfüllt zu werden. — So sehr ich auch bedauern muß, daß tausende von Meilen mich vielleicht auf lange Zeit vom Jugendfreunde trennen werden, so sehr es mich entzücken würde, wenn deine Lage dir gestattete, an meinem Unternehmen Theil zu nehmen, so unwillkührlich zieht ein Drang mich fort, den ich als Bestimmung zu erkennen, als Beruf zu huldigen, verpflichtet bin.

Um die, im Jahre 1816 von England an die Krone Frankreich wieder abgetretene Kolonie am Senegal zu befördern und zu erweitern, ward schon im vorigen Jahre vom dießseitigen Gouvernement eine eigene Expedition unter dem Befehle des dorthin zurückgekehrten Gouverneurs, Baron Roger, von Rochefort abgefertigt. Zur Unterstützung derselben ward neuerdings ein Fahrzeug ausgerüstet, das im hiesigen Hafen ankert, und, nebst einigen Colonisten, mit neu angestellten Staatsbeamten und der Agrikultur besonders kundigen Individuen bemannt ist. — Unter diesen habe ich das Glück, mich in der Eigenschaft als erster königlicher Plantagen- und Garten-Inspektor zu befinden, eine Ehrenstelle, zu der ich durch ein eigenes Dekret des Herrn Ministers der Marine, Marquis von Clermont-Tonnerre, gelanzte, und die, ohne mich zur Lossagung von meinem theuren Vaterlande zu verpflichten, durch einen, meinem Fache angemessenen Wirkungskreis, zur Erleichterung meiner Forschungen und zur Erweiterung meines Wissens auf's Wesentlichste beytragen wird.

Vor meiner Abreise von Paris ward mir eine zahlreiche Auswahl der kostbarsten, sowohl europäischen als ausländischen Gewächse zur Verpflanzung nach dem fernen Afrika vertraut, die mich wie getreur Unterthanen umlagern, denen ich, als väterliches Oberhaupt, die größte Sorgfalt

* Diese, aus persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen des, sich wieder in unserer Mitte befindenden, hoffnungsvollen jungen Mannes, in dessen Vater Teutschland einen seiner würdigsten Gelehrten, so wie die Münchner Akademie der Wissenschaften eine ihrer edelsten Zierden verehrt, geschöpften Berichte werden unser Publikum umso erfreulicher ansprechen, als das Wissenschaftliche darin, auf eine, der Tendenz dieser Zeitschrift ganz angemessene Weise, stets mit dem angenehm Unterhaltenden aufs engste verbunden ist.

Um aber auch diesem Artikel die Grazien die möglichste Mannigfaltigkeit zu erhalten, und zugleich mit der uns näher liegenden allerneuesten Länder- und Völkerkunde immer gleichzeitig vorzuschreiten, wird es nöthig seyn, diese Berichte von Zeit zu Zeit zu unterbrechen, was übrigens der Stoff selbst um so mehr zuläßt, als ein jeder einzelner Brief für sich, so zu sagen, schon als ein abgerundetes Ganzes betrachtet werden kann.

Die Redaktion.

Digitized by Google

widme, und, wenn der Himmel seinen Segen giebt, zu Bürgern eines neuen Welttheiles machen werde. Die Angeschenken von exotischen darunter sind:

Der Brodfruchtbaum (Atocarpus incisa)
Der Gummielastikumbaum (Cecropia peltata)
Die Elasticum Feige (Ficus elastica)
Die Gewürznelke (Caryophillus aromaticus)
Die Sagopalme (Caryata urens und Cycas circinalis)
Die Zingber-Wurzel (Amomum Zingiber u. Amomum Zerumbet.)
Der Neuseeländer Keulenholzbaum (Casurina equisetifolia)
Der Pimentbaum (Myrtus Pimenta)
Die Bitterwurz (Aloë Soccotrina)
Die Kohlpalme (Areca oleracea)
Der Birnbaum aus Cayenne (Psidium pyriferum)
Der Zimmetbaum (Laurus Cinamomum und Laurus cassia).

Von einheimischen: der Feigen-, Granaten-, Maulbeer- und Kastanienbaum, nebst verschiednen Sorten Aepfel, Pfirschen und Mandeln; die Erdbeere, der Himbeer- und Johannisbeerstrauch, Eichen und Nadelhölzer und noch andere Gattungen europäischer Gehölzarten; in Allem ohngefähr 300 Spezies und zusammen mehr denn 1000 Exemplare, in große offene Kisten gepackt, sorgfältig mit Wachstuch bedeckt, um, nach Bedürfniß, Licht und Luft zutheilen. Auch mit Kernen von Pfirschen, Aprikosen, Mandeln und Kirschen, Hasel- und welschen Nüssen, Kastanien und dergleichen, in Behältern mit Erde gefüllt, die Keimen und sich von zarter Jugend an klimatisiren sollen, bin ich reichlich versehen.

Mit allen diesen Schätzen hoffe ich dem biedern Gouverneur von Herzen willkommen zu seyn, und, sobald ich am Orte unsrer Bestimmung, der Inselstadt St. Louis, werde angelangt seyn, die Merkwürdigkeiten der Reise und die Schicksale meiner edlen Begleiter Dir näher angeben zu können.

P. S. Am 4. November. So eben ist mit frischer Nordwinde auch die Ordre zum Auslaufen gekommen. Gegen mehr denn 90 Schiffe sind unter Segel gegangen. Jetzt vom Leuchtthurm herab Zeuge dieses merkwürdigen Schauspiels. Meine vegetabilischen Colonisten sind auf dem Schiffe. In einer Stunde werden die Anker gelichtet. Adieu, mein Karl, mein Freund! Lebe wohl! Aus Afrika mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Neuigkeiten.

Nürnberg den 10. September. Das, nächst unserer Stadt concentrirte Armeekorps wird am 13. d. sein erstes Feldmanöuvre beginnen.

Die, vom hohen Armee-Corps-Kommando dazu entworfene Dispostion ist folgende:

Der Feind steht bey Schwabach und Kloster Heilsbronn; er hat sich vorgenommen, nächst dem linken Rednitz-Ufer eine Bewegung gegen die Straße von Würzburg nach Nürnberg zu machen, um durch Bedrehung die Kommunikation das, ihm entgegenstehende Armee-Korps bey Nürnberg aus seiner Stellung zu manövriren; um nun vorher über dessen Stärke, Stellung ꝛc. eine genaue Kenntniß zu verschaffen, unternimmt er eine starke Recognirung längs den beyden Straßen von Ansbach und Nördlingen auf das linke Rednitz-Ufer gegen Nürnberg.

Das Armee-Korps bey Nürnberg besteht aus 14 Bataillons Infanterie, 14 fahrenden 6pfündigen, 6 12pfündigen Pieces, 8 Eskadrons Cüraffiers, und 12 Eskadrons Chevaux-Legers. — Das feindliche Corps besteht aus 8 Bataillons Infanterie, zwey 6pfündigen fahrenden und vier 6pfündigen Fuß-Artilerie Pieces und aus sechs Eskadrons Chevaux-Legers.

Ueber die Ausführung werden Berichte erwartet.

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 7. Sept.		Berlin am 7. Sept.		München am 9. Sept.		Augsburg am 11. Sept.		Frankfurt am 6. Sept.		Paris am 4. Sept.		London
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 1/2	—	97 1/2	97 1/6	99	93 3/4	99 3/4	—	93 1/2	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1106 1/2	—	768	766	1110	1108	1105	—	1334	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	142	—	—	—	143 1/2	—	143	—	142 1/2	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	122 3/4	—	128	127 3/4	—	122	—	122 1/2	143 1/4	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 1/4	87 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/2	99 1/4	—	—	—	—	107	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/2	—	101 3/4	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	92	93	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	103	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	103	102 1/2	103	102 3/4	—	106	—	—	—
Päpstliche.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. März	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 65 C.	—
	Banki-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 14. Sept.: zum Erstenmale: Leichtsinn und Heucheley, Lustspiel in 5 Akten von Kurländer.

Donnerstag den 16.: Die Schuld, Trauerspiel in 5 Akten, von Müllner.

Freytag den 17.: Konzert der Madame Krauß, und Wranitzky, k. k. Hofsängerin aus Wien.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer mönchentlichen Beylage für Inse
in u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem Septembr, und wird mit 2 fl., das zweyte, wie die kommenden, vorläufig dergestalt ein, daß
ähl mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, aber den Verlagspreis von 2 fl. ihn treffenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes
reputirant verkündigen. Auswärtige Besteller ungegend reklamiren, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl.
ts-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 130.

Die Grazien nehmen alle Arten
n Ankündigungen in textirter und
en übrigen europäischen Sprachen
f, in welch letzterem Fall das Inser
t gegen doppelte Einrückungsgebühr
g Textseite übersetzt wird. Die ein-
he Zeile für einen Mittheilungsabdruck
schied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt
d der Betrag franco einzusenden;
r die Redaktion der Grazien
München. Wo nicht ganz franco
r werden kann, ist eine Anweis
ng zur Postvorerhebung auf hier oder
gsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis pro halben Jahrgang beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und bar, am Postfuße oder Abonnement Ich oder nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 19.

Mittwoch den 15. September.

Literatur und Kunst.

Kunstausstellung in Paris.
1824.

In der Malerey, wie in allen Künsten, zeigen sich Spuren einer Umwälzung, und schon beginnen die Unbeweglichen, ihr Klaglied zu erheben, und über Barbarey zu schreyen; schon erklären sie feyerlich, die Malerkunst sey in Frankreich verloren; die guten alten Ueberlieferungen würden vernachlässigt; man verlasse die Geschichts-Malerey, um den kleinen Gemälden seine Sorgfalt zu widmen; sogar Diejenigen, sagen sie, welche noch der Geschichte huldigen, vertauschen den erhabenen Styl gegen einen dürftigen und nackenden; kurz, Alles ist verloren, und die Götter haben uns verlassen! Vergebens wendet man ihnen ein, daß das Genie nicht in die unbeweglichen Bande eines aufgedrungenen Styles eingeengt werden dürfe, daß man den Künstlern, nachdem man nun einmal keine geistlosen Kopien des schon Vorhandenen mehr will, doch wohl gestatten müsse, durch ihren eigenen Eindrücken zu überlassen, um Neues zu schaffen; daß wenig daran liege, wenn Einige in diesem Versuche mißlingen; daß die Gesetze der Menschheit keines-wegs erfordern, ein Jeder müsse zum Ziele gelangen; daß im Gegentheile sich stets eine gewisse Anzahl verlieren müsse, und eine andere nur bis zur Hälfte kommen, während unter zehnmal Tausenden vielleicht nur zwey oder drey das Ziel ganz erreichen. Vergebens sucht man sie zu erinnern, daß mit der sklavischen Nachbildung alter Statüen, in Frankreich nur kümmerliche, geist- und ausdruckslose Arbeiten entstanden; daß die einzigen ausgezeichneten Werke, die seit einigen Jahren hervorgetreten sind, von dem gegenwärtigen System der Akademie ganz abweichen; daß die neuesten Werke des Hrn. Gérard, — die keineswegs zu den wenigen vortrefflichen dieses großen Künstlers gehören — die originellen, und von Wahrheit durchdrungenen Schöpfungen des Hrn. Herfent, die Arbeiten des jungen und unglücklichen Gericho, die tausend Gemälde des Hrn. Horace Vernet endlich, — sich in keiner Hinsicht an die Schule der Statuen und Basreliefs anschließen; daß diese Werke, in einem erhabenen, grandiosen und strengen Geschmack gehalten, obgleich sie sich von dem Vorbilde der Horazier und der Sabinen entfernen, nichtsdestoweniger vortrefflich sind. Trotz dieser triftigen Gründe wollen die Unbeweglichen nicht aufhören, zu murren. Was kümmern sie sich um Gründe? Ihr treibt sie vorwärts; das nehmen sie wahr; das theure Ufer der Vergangenheit entschwindet ihren Blicken; sie grüßen ihm zu mit Geberden und Geschrey; eure Gründe können nicht gut seyn, denn ihr treibt sie vorwärts! — bey gewissen Menschen haben ja sogar die Uhren Unrecht; denn die Zeit sollte eigentlich nicht fortlaufen; die ganze Natur sollte, ihnen zu gefallen, unbeweglich stillstehen.

Von allen Seiten hört man nach Boucher, nach Mignard schreyen. Dieß wäre ohnstreitig ein Unglück; denn das Traurigste, was ich in den Künsten kenne, das sind die falschen, koketten und abgeschmackten Formen der Schule des vergangenen Jahrhunderts; wenn man bey einem Style unbeweglich stehen bleiben soll, wenn man auf einer Stelle gebannt bleiben muß, so ist gewiß unter allen diejenige die

Digitized by Google

schlechteste, an welcher die Maler des letzten Jahrhunderts sich aufgehalten; und wenn wir ein Feld ewigen Ruhestandes bedürften, so würde ich gewiß vorziehen, in jenem des Antiken zu weilen; ich würde es lieber sehen, daß die Kunst uns ewig nur bedeutungslose, kalte Kopien des Leonidas, des Sokrates und der Sabine gäbe, als Kopien des artigen Boucher. Aber so weit ist es, dem Himmel sey Dank, noch nicht gekommen; wir sind nicht gezwungen, Halt zu machen, und über den endlichen Landungsplatz zu streiten; sondern wir müßen vorwärts, stets vorwärts schreiten, müssen diejenigen zurücklassen, die sich verirren, und einem neuen, immer entfernteren Ziele zustreben.

Der Ruf der Unabhängigkeit hat sich den Künstlern vernehmbar gemacht; Jeder hat den Weg eingeschlagen, der ihm der beste dünkte. Mancher, der sich durch die schönen Formen des Romulus und Leonidas, oder durch den großen, tiefen Charakter der Gemälde des 16ten Jahrhunderts angezogen fühlte; Mancher, der unsre Sittengemälde liebte, und die Costümes nicht haßte, ist dem Style der Gattungen gefolgt, wozu ihn seine Neigung geleitet, und hat so auf eigne Gefahr sich seinem eigenen Geschmacke überlassen. Ohne Zweifel werden viele Fehlversuche, viele unglückliche Zufälle daraus entstehen. Es werden Gesichter zum Vorschein kommen, die, anstatt naif, nur abgeschmackt, anstatt natürlich, nur gemein sind. Mancher, der die Grazie des Ausdrucks suchte, wird nur Coquetterie gefunden haben; mancher Andrer, den die Erhabenheit, die Tiefe, der Reichthum des Michel-Angelo begeisterte, wird nur Bizarres, Gezwungenes gegeben haben; wieder ein Andrer wird, um nicht ein Nachahmer Davids zu seyn, in die Manier des Jouvenet verfallen, ohne von seinem Genie befreit zu seyn.* Dieß Alles wird im großen Glücksspiel der Kunst sich ereignen; warum soll man aber die Unbequemlichkeiten der Freyheit nicht ertragen, warum nicht eine Unabhängigkeit dulden, die das Gute auf Kosten des Schlechten, das Wahre auf Kosten des Falschen, das Erhabene auf Kosten des Lächerlichen hervorbringt? Man muß es wohl geschehen lassen, daß die Mittelmäßigkeit dem Erfolge des Genie's geopfert werde! —

Und, man muß es zugeben, die seufzenden Freunde des großen Styles haben sich über die gegenwärtige Ausstellung nicht sehr zu beklagen: — Ohne Zweifel sieht man hier auch Versuche, die ihren Haß verdienen, und ihre Thränen rechtfertigen; aber, sie mögen es nur gestehen, es sind genug Statüen, genug Griechen und Römer da, um sie zu befriedigen. Finden sie nicht lange, glatte, vollchenblaue Nymphen genug; nicht genug gerade, steife, streng gearbeitete Römer? Nicht genug griechische Nasen und Stirnen? Nicht genug graue, blaue und violette Farben, um ihnen zu genügen? Reichen so viele Verbesserungen, so viele sichtvolle Effekte nicht hin, sie über den Zustand des Geschmacks zu beruhigen, und sehen sie nicht, daß die Barbarey, welche ein wenig mehr Bewegung, Ausdruck, Natürlichkeit in unsere gemalten Statüen bringen wird, noch weit genug entfernt ist, um sich der Ruhe und Sicherheit überlassen zu können?

Man kann demnach nicht läugnen, daß in der gegenwärtigen Ausstellung alle Arten des Geschmacks ihren Theil, alle Gattungen des Styls ihre Anhänger haben, und daß, wenn kein ausschließlich befolgtes System sich zeigt, auch keines ausschließlich verlassen ist; es giebt ohnstreitig nichts Glücklicheres, als diese Manichfaltigkeit — ein wesentlicher Charakter der jetzigen Schule. Hartnäckige Verläumder mögen Gefallen daran finden, die Ausstellung von 1824 herabzusetzen; aber unpartheyische Richter, die seit 20 Jahren alle Ausstellungen gesehen, große Künstler, die in allen geglänzt haben, behaupten, daß die gegenwärtige eine der merkwürdigsten unter den bisherigen sey; ja nach dem Urtheil einiger Kunstrichter ist sie die originellste von allen.

Zuerst ist es unläugbar, daß die Ausführung sehr bedeutend gewonnen hat; denn Alles, was zum Materiellen der Künste gehört, vervollkommnet sich durch die Uebung, das heißt — durch die Zeit. Jene graue und violette Farbe, welche die Fremden mit so viel Recht uns zum Vorwurf machen, hat sich auffallend verändert. Jener affektirte Lichtglanz, jene blendenden Sonnenstrahlen, die man mitten auf die Gemälde trug, Alles dieß hat sich gebessert. Jene glatte, einförmige Manier auf Leinwand zu malen, hat einer manichfaltigeren, kühneren, den verschiedenen Theilen eines Gegenstandes mehr anpassenden Ausführung Platz gemacht. Endlich, — und das ist das große Motiv zu Vorwürfen — man war darauf bedacht, mehr wahr und weniger gesucht in den Arbeiten, weniger akademisch im Style zu seyn.

(Der Schluß folgt.)

* Giebt es übrigens eine Wissenschaft, eine Kunst auf Erden, welche solchen Zufällen nicht unterworfen wäre? — Die Natur muß die Grundlage eines jeden Werkes, und die Leiterin des Genies bleiben; wer immer, Nachahmer oder Selbstschaffer, ihren Winken nicht folget, oder sie mißversteht, wird auf Abwege gerathen — und auch bey allem angewandten Fleiße stets in Mittelmäßigkeit begraben bleiben. d. H.

Dramatische Kunst.

Das Ballet in München.

Seit Noverre mit philosophischen Blicken die Tanzkunst beleuchtete, ist der Begriff von Ballet viel erhabener geworden, und die Anforderungen des gebildeten Publikums einer großen Stadt, welches durch Anschauen vorzüglicher Darstellungen ästhetisch fein zu urtheilen sich gewöhnt hat, sind nur durch eine äußerst reiche Phantasie und glückliche Ausführung derselben zu befriedigen. So wie es nun wohl bekannt ist, daß das Pariser Ballet seit genannter Epoche einen Grad der Vollkommenheit erreicht und behalten, welcher es über alle Uebrigen Europa's setzen dürfte, eben so begreiflich ist es, daß bey der geringeren Anzahl Einwohner, und den beschränkten Mitteln, welche in München auf diesen Kunstzweig verwendet werden dürfen, das hiesige Ballet nie die höchste Mittelmäßigkeit überschreiten konnte. Wer nur einigermaßen darüber nachdenkt, welcher Aufwand von Imagination und Zeit nothwendig ist, um ein gutes Ballet in die Scene zu setzen; wer bedenkt, welche Mühe es kostet, eine große Anzahl Menschen ungählige Bewegungen machen zu lehren, welche, bald übereinstimmend, bald ganz entgegengesetzt zu einem Total-Eindruck auf den Zuschauer zusammenwirken müssen, der die mindesten Abweichungen oder Verstöße mit prüfenden Blicken erkennt und tadelt; wer also weiß, daß der geschickteste Pariser oder Mayländer Balletmeister volle zwey Monate braucht, um ein großes Ballet zur Aufführung zu bringen, — der nur wird es billig beurtheilen, wenn man hier so selten etwas Gelungenes sieht, wo fast Alles gebricht, was zum Gelingen beytragen soll. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Fleiß und Einsicht mit den hiesigen Elementen des Balletes, in welchen man einen außerordentlichen Eifer entwickeln kann, das Unglaubliche zu leisten im Stande sind, wie wir vor mehreren Jahren in dem vortrefflich angelegten dramatisch historischen Ballet „Mathilde" gesehen, worin Düport uns in zauberähnlicher Zeitfrist die ganze Handlung aus Sargines tanzend vorführte.

Seit einigen Jahren steht nun hier, nach Abtreten des alten, verdienten Cruz, diese Anstalt unter dem Balletmeister Horschelt, welcher sich durch sein treffliches Kinderballet in Wien, einen Ruf erworben hat. Er gab uns im neuen Theater mehrere Divertissements, in welchen er sich, besonders in Anordnung von Gruppen und der Placirung, sehr geschickt gezeigt hat. Nach dem unglücklichen Brande waren alle neuen Leistungen eingestellt, weil das, zum Studiren so durchaus nöthige Lokale mangelte; nun aber, da dieses Lokale bereits in dem wiedererstandenen

Digitized by Google

Hause benützt werden kann, sehen wir mit Zuversicht, da es weder an Zeit noch Menschen gebricht, wirklichen Ballets entgegen.

Die Zusammenstellung eines Divertissements ist, wie bekannt, vom Ballet darin unterschieden, daß es einen bloß allgemein sittlichen Charakter zu haben braucht, ohne eine besondere Handlung auszudrücken, und erscheint daher leicht; allein, besondere Handlungen in einem Ballete vorzustellen, ist schwer; denn es soll nicht die Handlung selbst, sondern eine Allegorie derselben seyn. Der Balletmeister muß sich eine malerische Vorstellung solcher Augenblicke machen können, welche eigentlich die Hauptsache seiner Vorstellung bilden; was zwischen diesen Augenblicken liegt, ist von gemäßigtem Inhalte, wozu er schicksliche Bewegungen und Tänze erfinden muß, welche dem Charakter und den Sitten der handelnden Personen entsprechen. Dieß sind die Aufgaben, deren Lösung Herr Horschelt uns noch schuldig ist, und welche ihm, bey seiner erprobten Genialität, nicht schwer fallen dürften. — Eben so hoffen wir auf der neuen Bühne wieder Pantomimen zu sehen, welche immer mehr in Abnahme zu kommen drohen, je seltener in unsern Tagen wahre poetische Erfindungskraft, welche hier allein schaffen muß, geworden zu seyn scheint.

Das hiesige Ballet zählt im beschränkten Kreise seiner Mitglieder, einige recht vorzügliche Subjekte, als: den graziösen Tänzer Schneider, den eben so guten Komiker als braven Groteskkänzer Laroche; dann die Tänzerinnen Dlle. Horschelt (leider seit längerer Zeit kränklich), Angeoletta Mayer, Madame Horschelt, geb. Eckner, Dmlle. Kröll, Thoms, die kleine Balogh, Scherzer und Kostolsky; allein demohngeachtet wird es sich zu keiner erträglichen Höhe schwingen, so lange nicht noch ein erster Tänzer engagirt wird, weil, so wie die Sache jetzt steht, Herr Schneider sich durch zu große Anstrengung vor der Zeit ruiniren muß, und, wenn er krank würde, mit ihm das ganze Ballet darnieder läge. Wird wenigstens hier geholfen, und mit Einsicht und Fleiß auf die Herstellung einer tüchtigen Erole gehalten, so können wir uns im neuen Hause, welches mit dem kommenden Jahre eröffnet werden soll, allerdings auch in dieser Hinsicht manches Erfreuliche versprechen. —

Herr Taglioni, k. k. österreichischer Balletmeister, ist mit seiner Tochter für die Eröffnung des neuen Theaters auf 12 Vorstellungen engagirt, mit der Verbindlichkeit, in den Balleten des Herrn Horschelt zu tanzen, und den Plan zu einem eigenen vorzulegen. Die Virtuosität dieser beyden Künstler hat sich hier in einigen Divertissements beurkundet, und wir lernten besonders in Mlle. Taglioni eine äußerst gewandte, sichere und graziöse Tänzerin kennen. Mögen sich unsere jungen Damen vom Ballet an den runden, anständigen und vollendeten Bewegungen dieser Künstlerin belehren, wie man sich selbst in den lebhaftesten Tänzen mit Anmuth und Schicklichkeit tragen und halten könne, ohne im Furientanz, alle Weiblichkeit verletzend, ja oft wie von der Tarantel gestochen, auf den Brettern herumzutaumeln, und die Augen des gesitteten Publikums zu verletzen.

J....tte.

Miscellen.

Von Seiten des Senats der freyen Stadt Frankfurt am Main ist unterm 2. September d. J. ein, vom gesetzgebenden Körper genehmigter Beschluß erfolgt, welcher die privatbürgerlichen Verhältnisse der dortigen israelitischen Einwohner definitiv feststellt, und wodurch einem, seit vielen Jahren obwaltenden Streite ein befriedigendes Ziel gesetzt wird. Der erwähnten Verfügung zufolge, erhalten die, zu Frankfurt ansäßigen Israeliten, zwar nicht das volle Staatsbürgerrecht, indem sie von der Verwaltung des Staats ausgeschlossen bleiben; sollen aber in allen Gewerbs- und Abgabe-, so wie in allen privat-bürgerlichen Beziehungen auf gleichem Fuße mit den christlichen Bürgern behandelt werden. Sie können, unter Beobachtung der, auch für die Christen bestehenden Vorschriften, jede Art von bürgerlichem Geschäfte, Gewerbe und Handthierung treiben, unter derselben Bedingung auch Manufakturen und Fabriken anlegen, in der Stadt und den Umgebungen Häuser und Gärten, jedoch nur zum eigenen Gebrauche, erwerben, auch in den Häusern der Stadt Läden und Gewölbe miethen, und offene Läden halten. Die Zahl der, jährlich geschlatteten Ehen wird auf 15 bestimmt. — Uebrigens werden sich nähere Verfügungen von Seiten der gesetzgebenden Behörde, so wie die Anwendung der, von der teutschen Bundesversammlung hinsichtlich der Israeliten in Teutschland zu treffenden Anordnungen vorbehalten. —

Außer dem unterbrochenen Opferfest, welches auf dem Odeontheater in Paris einstudirt wird, soll nächstens auch der Freyschütz, oder, wie die Franzosen ihn übersetzen: le Chasseur noir, auf dieser Bühne erscheinen. Winter und Weber werden also, (nach der Bemerkung eines Pariser-Blattes) in den letzten drey Monaten dieses Jahres die fremde Opernmusik auf jenem Theater repräsentiren. —

Nach Angabe einer Pariser literärischen Zeitschrift, beträgt die Anzahl der bezahlenden Zuschauer in allen zwölf Theatern dieser Hauptstadt zusammen, im Durchschnitt täglich 10,000 Personen; dieß giebt eine tägliche Einnahme von 20,000 Franken, eine monatliche von 600,000 Fr. und eine jährliche von 7,200,000 Fr. — Da wenigstens 365 neue Stücke, auf diesen 12 Bühnen zusammengenommen, das Jahr hindurch gegeben werden, und man die Einnahme der Verfasser wenigstens auf ein Zwölftheil der ganzen Summe annehmen kann, so beziehen die Letztern jährlich 600,000 Fr., also für jedes Stück im Durchschnitt 1644 Fr. (So splendid werden freylich die dramatischen Schriftsteller in Teutschland nicht honorirt.) Von den Theater-Einnahmen beziehen die Armen ein Zehntheil, also jährlich 720,000 Fr. —

Sämmtliche Schauspielhäuser können 18,300 Zuschauer aufnehmen. Das größte derselben (die königl. Akademie der Musik) faßt deren 1900, die übrigen zwischen 1800 und 1200. —

Die Pariser Journale fahren noch immer fort, biographische und artistische Nachrichten über Mlle. Schiasetti zu geben, deren Debüt (in der Donna del lago) das Publikum mit äußerster Spannung entgegen sieht; es sollte am Dienstag d. 7. Septbr. statt finden, und als besondere Ausnahme wurde dießmal, anstatt des Théatre Louvois, in welchem sonst die italienischen Opern gegeben werden, das Locale der französischen Oper, im Saale der Académie royale de Musique für diese Vorstellung bestimmt, von welcher in den nächsten Tagen die näheren Berichte einlaufen müssen. —

Der berühmte französische Geschichtsschreiber Hr. Lacretelle der ältere, Mitglied der franz. Akademie, ist in der Nacht vom 6. Sept. zu Paris in einem Alter von 73 Jahren verstorben. Er war zu Metz im J. 1751 geboren, wurde im Jahre 1778 als Advokat zu Paris aufgenommen, spielte in den Ereignissen der Revolution eine bedeutende Rolle, ohne jedoch an ihren Exzessen Theil zu nehmen; er war nämlich Mitglied der konstituirenden, dann der legislativen Versammlung, und des gesetzgebenden Körpers unter dem Konsulate, und gehörte beständig zur konstitutionellen Parthey. Er war Mitarbeiter an dem Merkur mit Laharpe, an dessen Stelle er später in's Institut trat. Zu seinen vorzüglichsten historischen Werken gehört: „die Geschichte der Religionskriege in Frankreich“ (ins Teutsche übersetzt von Kiesewetter); auch setzte er Rabaud's Geschichte der französischen

Digitized by Google

Revolution in 6 Theilen fort. Er war eben mit Herausgabe einer vollständigen Sammlung seiner Werke beschäftigt, als ihn der Tod überraschte. —

Ein Pariser Schauspieler sagte neulich, auf die Journal-Censur anspielend: „Les bons nageurs vont entre deux eaux, mais les journaux vont entre six eaux, (ciseaux).“

Inländische Notizen.

Vorschlag zur wohlthätigsten Verschönerung der königl. Haupt- und Residenzstadt München, und zur Verzierung des, Seiner Majestät unserm Könige zu errichtenden Monumentes. Von Joseph Ritter v. Baader, Ritter des Civilverdienst-Ordens d. baier. Krone, k. b. Oberstbergrath und Maschinen-Direktor, der k. Akademie der Wissenschaften zu München, und verschiedener auswärtigen gelehrten Gesellschaften Mitglied. — München 1824. 8.

Diese, vor Kurzem erschienene, kleine Schrift des, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse im Fache der Mechanik — und besonders der Hydraulik —, so wie durch seine patriotischen Gesinnungen für das Gemeinwohl, rühmlichst bekannten Herrn Verfassers, behandelt zuerst den angegebenen Gegenstand mit Hinblick auf die, gegenwärtig bestehenden Brunnen- und Wasserleitungen Münchens und seiner Umgebungen, in technisch-motivirter Darstellung, in dreen Prüfung einzugehen, unserm Zwecke nicht entsprechen kann. Wir begnügen uns, bloß auf denjenigen Theil der Brochüre hinzuweisen, in welchem die Art und Weise, wie eine reine und ergiebige Bewässerung der Stadt und ihrer Vorstädte am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen wäre, mit der sinnreichen Verjerung und Verherrlichung des, zum Andenken an die glorreiche Regierung unsers hochgesevierten Maximilian Josephs zu errichtenden Monumentes in Verbindung gebracht wird. —

Zu diesem Zwecke macht Herr v. Baader folgenden Vorschlag:

1) Werden alle, am Brunnthale, am Isar- und Lilienberge und im Neudeckergarten vorfindlichen Quellen gesammelt und aufgefaßt, und durch zwey Dampfmaschinen von der vortheilhaftesten und wohlstisten Bauart (wozu der Hr. Verf. die, von ihm neu erfundene Construktion von Dampfrädern, als den englischen Dampfmaschinen in jedrer Hinsicht vorzuziehen, vorschlägt) in einen großen Behälter gehoben, welcher auf der Anhöhe des Gasteigberges vorgerichtet wird.

2) Von diesem Behälter wird eine Röhrenleitung von Gußeisen über die alten und neuen Isarbrücken in der kürzesten Linie bis an den Max Josephs Platz geführt.

3) Das, dort unserm allergnädigsten König zu errichtende Monument wird, nach einem grandiosen und geschmackvollen Entwurfe, mit einer großen Fontaine verbunden, so, daß zu den Füßen der, auf einem hohen Piedestale stehenden Statue eine Masse von 2000 Stestern des reinsten Brunnenwassers beständig hervorquillt, (soviel als die Wassermenge des großen Sprunges zu Nymphenburg) und sich sogleich in ein hohes Becken ergießt, von welchem, als Central-Behälter, alle Röhrenleitungen der Stadt fortwährend gespeiset werden.

4) Diese ganze Wassermasse kann durch Umdrehung eines großen Wechsels augenblicklich in das neue Theater geleitet werden, und daselbst sich über die Bühne fortwährend ergießen, um einen, dort entstehenden Brand auf das Wirksamstir zu dämpfen.

5) Von den, durch diese Wasserleitung größtentheils entbehrlich gewordenen, alten Brunnwerken, können einige dazu verwendet werden, um eine bedeutende Wassermenge in die Vorstädte und nächsten Umgebungen hinauszuleitrn, alle Häuser und Gärten zwischen dem Isar- und Schwabingerthore, dann im Schönfeld bis nach Schwabing mit laufendem Wasser zu versehen, und doet mehrere der prächtigsten öffentlichen Springbrunnen zu errichten, vorzüglich auf dem Carolinenplatze, an der Glyptothek, und an den beyden neu angelegten, mit Bäumen bepflanzten Plätzen vor dem neuen Thore.

Der Hr. Verfasser schätzt die Kosten dieser ganzen, von ihm vorgeschlagnen Anlage, — was nämlich das Hydraulische betrifft, ohne das Monumrnt, nach vorläufigem Anschlage, auf 150,000 fl.; bemüht sich aber zugleich auch, zu bweisen, daß diese Summe (welche, nach seiner Mrinung, selbst als reine Auslage, für einen so gemeinnützigen und wichtigen Zweck unbedeutend wärr) durch das Erträgniß des vermehrten Brunnenzinses für die vertheilten Wasserstesten sich reichlich verzinsen, und sohin die ganze Unternehmung selbst in finanzieller Hinsicht sich als vortheilhafte Spekulation für Kapitalisten darstellen würde.“ —

Ohne über die technischen Rücksichtrn dieses Vorschlages, über drn mehr oder minder hohen Grad seiner Ausführbarkeit in ein Detail eingehen zu können, genüge es uns, die Sachverständigen, so wie das, für Unternehmungen, die auf den allgrmeinen Nutzen abzwecken, stets empfänglche Publikum der hiesigen Haupt- und Residenzstadt auf die Ansichten und Vorschläge des Hrn. Verfassers zur gehörigen Berücksichtigung aufmerksam gemacht zu haben, und freuen uns, dem Hrn. Oberstbergrath v. Baader selbst für sein uneigennütziges und unermüdetes Streben für das Wohl seiner Vaterstadt, unsere aufrichtige Anerkennung zollen zu können. d. H.

München den 12. September.

Für einrn Reisenden sind die unerwarteten Vergnügungen immer die vollkommensten. Dieß war mein Fall, als ich gestern in Groß-Hesselohe in die ausgesuchteste Gesellschaft eingeführt wurde, und den herelichsten Abend verlebte. Die Natur scheint ihre diesjährigen Versehen gegen das gesellschaftliche Leben dadurch vergüten zu wollen, daß sie durch einen schönen Herbst solche Vereinigungen im Freyen möglich macht. Es kann nichts Erfreulicherrs geben, als zwischen grasigen Gestalten, an einem, von der Natur begünstigten Orte, zwischen Bäumen und einem klarrn Himmel, zur Seite einen pitoresk hineilenden Strom, in wirbrlnden Reihen oder im traulichen Gespräche die heitere Neige eines schönen Tages fröhlich zu beschließen, und sich mit dem Wunsche der Wiederholung solch' herrlichen Lebensgenusses zu trennen. Dieß aber ist der Wunsch des durchreisenden Frhr. v. C.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 16.: Die Indianer in England, ein Lustspiel in 3 Akten von A. v. Kotzebue.

Freytag den 17.: Konzert der Madame Krauß, geb. Wranitzky, k. k. Hofsängerin aus Wien.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 15. Sept.: Wiedervergeltung, oder ein Abentheuer des Königs Stanislaus, ein Lustspiel in 3 Akten v. Kutzebue.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfangs u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das Monat, wie die kunftigen, vorhinein dreymonatlichen, etwas gemäß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtigkeit der, aber den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postversendung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Einzelnstige Briefe, ungebrad rotiemirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Stück bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 220.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in gewisser und allen übrigen ehrerbietigen Ernennen auf, in welch letzterem Fall das Anfangs gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Treffen übersetzt wird. Die eingesendeten Aufsätze für nun Worte oder Einzelheit ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pränumerirt werden kann, ist eine Anmeldung zur Nachnahme auf der Postamt vorzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Jeder nicht beigetreten werden. Diejenigen Abonnenten, welche sich mit Post-Empfang an ihrer nächsten gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General Post-Administration festgesetzte Vorauszahlung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 24 kr. und in den mittentfernten Punkten 2 fl. 42 kr. nirgends nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 20.

Donnerstag den 16. September.

Zur Nachricht.

Der glückliche Fortgang, dessen sich diese Zeitschrift bey täglicher Zunahme der Abonnenten bisher zu erfreuen hatte, wird von der Redaktion auf das Dankbarste, und mit dem ununterbrochenen thätigen, weder Fleiß noch Kosten scheuenden Streben anerkannt, den Plan derselben, seinem ganzen Umfange nach, in dem bisher befolgten Geiste fortwährend zu entwickeln, und immer aufs Sorgfältigste darauf bedacht zu seyn: daß nicht nur mit der neuesten Literatur und Kunst stets gleichzeitig fortgeschritten werde, sondern daß auch keine der würdigern Erscheinungen des geselligen Lebens unberührt worüber gehe, und so Geist und Herz unseres Publikums auf gleiche Weise befriediget, und der klassische Werth dieser Blätter durch die bereits erfolgte Theilnahme mehrerer der berühmtesten in- und ausländischen Literatoren nicht nur erhalten, sondern immer noch gesteigert werden möge.

Bey dem, mit nächstkünftigem 1. Okt. beginnenden, dreymonatlichen Abonnement wird die Redaktion die, noch vorräthigen Exemplare der ersten 28 Numern den neu zuwachsenden Titl. Subscribenten um den einfachen Abonnementspreis von 1 fl. nachzuliefern im Stande seyn, weßhalb sich dieselben, so wie bisher, an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden haben, die deßhalb mit ihren einschlägigen Oberpostämtern, und diese mit der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition zu München, welche alle in- und ausländischen Bestellungen, und auch die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt übernommen hat, in unmittelbare Correspondenz treten wollen. —

Die Redaktion.

Literatur und Kunst.

Kunstausstellung in Paris.

1824.

(Beschluß.)

Folgende, kurz gefaßte Details über die dießjährige Ausstellung werden die, hier aufgestellten Meinungen rechtfertigen können.

Die dießjährige Ausstellung zählt 2180 Numern, sowohl an Gemälden, als Bildhauer-Arbeiten, Kupferstichen, Zeichnungen, lithographischen Arbeiten und Gegenständen der Architektur; die letzte Ausstellung dagegen, vom Jahr 1822, zählte nur 1802 Numern, also um 378 weniger. Unter den, im Katalog aufgeführten 694 Malern, befinden sich 35 Frauenzimmer; unter den 54 Bildhauern aber nur ein einziges (Mlle. Charpentier); unter den übrigen Fabriken werden gar keine weibliche Namen wahrgenommen, woraus man auf keine sonderliche Neigung des schönen Geschlechts von Paris zu Kupferstichen, Zeichnungen, Lithographie und Architektur schließen kann. —

Unter allen Gattungen von Gemälden kommen Landschaften am häufigsten vor, weil dieses genre gestattet, die Mittelmäßigkeit hinter einem Anstrich von Talent zu ver-

Digitized by Google

bergen. (Partout comme chez nous!) Darum wurden auch alle Länder und Welttheile in Anspruch genommen; man sieht Gegenden aus Aegypten, Griechenland, Italien, Frankreich, England, Schottland, Brasilien ꝛc. gleichsam als Welt-Panorama in hunderterlei Formen. Auch der Hang zur Schlachten-Malerey, die seit einiger Zeit so zu sagen epidemisch geworden, hat in diesem Jahre sich besonders reproduzirt. Der unübertreffliche Horace Vernet behauptet die entschiedenste Ueberlegenheit über seine zahlreichen Gesellschafter, sowohl nach dem inneren Werthe, als auch in der Anzahl seiner dießjährigen Werke.

Ein Gemälde des Herrn Gérard, in welchem er, den Hof Ludwigs XIV. vorstellend, das große Problem löste: die Geschichte treu und zugleich erhaben, streng und dennoch poetisch zu machen, mit Aehnlichkeit der Gesichter, mit Perrücken und rothen Absätzen eine große und pittoreske Scene hervorzubringen, ein Gemälde, das als ein ganz neuer, für die Kunst errungener Fortschritt zu betrachten ist, und den großen Meister verräth; — fünfzehn bis zwanzig historische Gemälde, die unsern jungen Künstlern angehören, voll lobenswerther Eigenschaften, wovon mehrere durch Schönheiten ersten Ranges sich auszeichnen; ferner: das Blutbad der Griechen auf Scio, von dem jungen Lacroix, ein Gemälde, in welchem er alle Erwartungen übertraf, zu denen sein Talent berechtigte, und in welchem, neben der Unordnung einer starken Einbildungskraft, die sich noch nicht zu beherrschen weiß, zerreißende Ausdrücke, bewundernswerthe Gruppen und erstaunenswürdige Farbeneffekte angetroffen werden; — ein andres Stück, von Hrn. Sigalon, einem noch unbekannten Künstler, eine römische Giftmischerin vorstellend, wie sie an einem Sklaven einen Versuch mit dem, für Britannicus bestimmten Gifte macht; ein Gemälde, wo der Künstler, voller Tiefe und Einfachheit, mit der Erfindung die vorterefflichste Zeichnung und Farbenmischung in Einklang gebracht, und ein, fast tadelfreyes Werk vom höchsten Verdienste geliefert hat; — ein Gaston de Foix von Hrn. Scheffer, wo das Verdienst eines einfachen und reinen Styles mit Erhabenheit der Erfindung und tief empfundenem Ausdrucke sich vereiniget; —, mehrere Arbeiten der Herren Schenetz und Cogniet, voll Wahrheit und Gefühl, — und endlich eine Menge Genre-Gemälde von ausgezeichneten Verdienste; zwey Arbeiten des Hrn. Granet, wo neben bewundernswerther Darstellung des Innern, vortreffliche Scenen, ganz im italienischen Geiste ausgeführt, sich befinden; zwey große Historien-Landschaften, von Hrn. v. Forbin, Palmyra und Theben vorstellend, würdig dieser prächtigen Ruinen, und strahlend, wie die Sonne die sie beleuchtet; — mehrere Schlachtstücke, des Hrn. Horace Vernet, in welchen er sein ganzes Feuer und die überraschendste Kunst entwickelt; entzückende Sculptur-Arbeiten, und eine kolossale Gruppe des Hrn. Raggi, eben so erhaben als pathetisch, (siehe über diese Gruppe das Nähere in Nro. 9. dieser Blätter); — dieß sind die Arbeiten, welche die gegenwärtige Ausstellung auszeichnen, und ihr unter den vorzüglichsten der letzten fünfzehn Jahre ihren Rang anweisen.

Diese Ausstellung zeigt aufs Lebhafteste die Bewegung, die seit zehn Jahren eingetreten, und den außerordentlichen Schwung, der die Gemüther, einen Augenblick unter dem Kaiserreich gefesselt, seit dem Umsturz des militärischen Systems ergriffen hat. * Eine einzige Richtung nur war fünfzehn Jahre lang der Literatur, den Künsten, den Wissenschaften gegeben worden; heutzutage aber giebt der französische Geist, sich selbst überlassen, allen seinen Neigungen, allen seinen Hoffnungen sich hin, und sucht überall den Weg des Guten und Schönen. Welch' umfassende Kenntnisse sahen wir seit zehn Jahren, Dank sey es der repräsentativen Verfassungsform, sich verbreiten! Wie viele literärische Versuche wurden gewagt! — Dank den Diskussionen über poetische Doktrinen! Wie viele neue Aufschlüsse und Würdigungen der Vergangenheit wurden gegeben! — Dank den historischen Nachforschungen und Streitigkeiten! — und in den Künsten, welche Neuheit der Gegenstände! — Dank der allmählich sich gestaltenden Befreyung vom akademischen Joche! — In den Künsten, wie in dem positiven Wissen haben wir heutzutage eine ungeheure Vergangenheit, eine bedeutende Erfahrung, uns zu belehren. Freylich wird das Vergangne, das in den Wissenschaften und der Politik so großen Nutzen gewährt, in der Kunst sehr oft zum Hinderniß, und macht das Genie erkalten, anstatt es anzufachen und zu entflammen; — freylich können unsre jungen Künstler, hingestellt zwischen die antiken Modelle, zwischen Raphael, Michel Angelo, Le Poussin und unsre neueren Meister, in Verlegenheit gerathen, wem sie folgen, unsicher werden, welchen Weg sie einschlagen sollen; allein es ist zu hoffen, daß, weit entfernt, zu den Füßen dieser Vorbilder zu sterben, sie bey ihrem Anblick sich begeistert fühlen, und aus ihrer Vergleichung * neues Licht, Muth, und jenes Studium schöpfen werden, welches das Genie nicht ausschließt.

(Aus französischen Berichten.)

* Bey Allen dem hat doch durch die große Umwälzungs-Katastrophe in Frankreich, jener frühere schwache, einförmige (sogenannte Perüquen-) Styl einen heilsamen Stoß erlitten, und eine neue, lobenswerthe Energie in der Kunst hervorgebracht. (Wer wird hier nicht unwillkührlich des großen Künstlers David gedenken, dessen Schüler Gerard ist!) d. H.

Kritik — Kritisiren.

Wer vollständig einen Gegenstand zu fassen — zu ergründen vermag, und den reinen Zweck hat, durch genaue Zergliederung und klare Beleuchtung desselben seine eigenen, tiefen Einsichten durch Darstellung von dessen Vollkommenheiten oder Mängeln und Irrthümern, entweder zur dessen Verherrlichung oder zu dessen Berichtigung zu bewähren, der ist zum Kritiker berufen, und zu kritisiren ermächtiget.

Eine wissenschaftlich durchgeführte, reine Kritik, welche, stets nur die Sache vor Augen habend, auch bey Entdeckung von Unvollkommenheiten, ohne Leidenschaft spricht, und gründlich zurechtweiset, wird dem Gelehrten wie dem Künstler um so willkommener seyn, als dieser, je weiter er vordringt in das Gebiet des Wissens, immer mehr sich überzeugt, welch' unabsehbare Ferne — auf kein Menschenalter, auf Ewigkeiten berechnet — noch zu ergründen vorliegt; blinder Selbstliebe fremd, und fern von Eigensinn wird er eifrig und dankbar das Bessere erfassen, die Kritik selbst wünschen, und der Freund seines redlichen Kritikers seyn.

Wenn aber eine ächte Kritik nur aus der wahren Ergründung des tiefsten Wesens des zu beleuchtenden Gegenstandes hervortreten kann, und mit dem ernsten Willen und Streben nach unbefangener Berichtigung unzertrennlich verbunden seyn muß; so leuchtet klar ein, daß Derjenige, dem die besagten, unentbehrlichen scientifischen und moralischen Erfordernisse eines Kritikers entweder nur unvollständig, oder gar nicht eigen sind, der sich aber dennoch eine kritische Beurtheilung und Entscheidung erlaubt, und sich also noch höhere Kenntnisse anmaßt, als selbst der Schöpfer des Gegenstandes besitzt, den er anzutasten gewagt; daß ein dergleichen unberufenes Individuum nur in sich selbst verliebt, von sich selbst getäuscht, oder von Anderen für sein schlechtes Handwerk, das nur auf Kosten eigener Entehrung getrieben werden kann, gewonnen seyn müsse.

Es giebt heutzutage der Aftergelehrten so viele, daß nicht nur jeder gute Schriftsteller und Künstler, noch ehe

* vereint mit reiner und lebendiger Anschauung der, Alles übertreffenden Natur. d. H.

Digitized by Google

seine Werke erscheinen, schon darauf gefaßt seyn muß, von jenen verfolgt zu werden, sondern daß man sogar ihre Angriffe für die sicherste Charakteristik des Gelungenen und Guten zu halten gewohnt ist, und in diesem Betrachte sie beynahe wünschen muß, weil, so wie der Bettler vor den Anfällen der Banditen, nur das Gehaltlose oder Falsche vor ihren Nachstellungen sicher durch die Welt gehen kann.

Es wird hier die rechte Stelle seyn, eine kurze Erwähnung der Schleichwege zu machen, auf welchen jene Gesellen ihr Ziel zu erreichen bemüht sind, obgleich ihre Spuren, wie die des Wiedehopfs, durch ihren faulen Geruch sich schon von Ferne verrathen.

Der gelehrte gleichwie der Straßen-Bandit, umhüllt sich gewöhnlich mit dem Gewande der Ehrlichkeit; er verschleyert seine Umtriebe mit allerley, zum beliebigen Gebrauche stets vorräthigen, guten oder schlechten Autoren abgerissenen Stellen, Wahlsprüchen und beliebten Sentenzen, und bedient sich ihrer, wie der Quacksalber auf seinem Gerüste, je nachdem es in seinen Gram paßt, Alles damit zu erheben, oder Alles zu verwerfen und zu verun-

In Nro. 2 der Zeitschrift „die Grazien“ pag. 5, Spalte 2, Strophe 4 u. 5 der Ode an die Grazien heißt es:

Mit allen Mienen, Haltungen, Geberden
Steht die Form in schönster Harmonie,
Kann nur empfunden, nicht geschildert werden, —
Den Triumph des Schönen feyert sie.

Der edle Gang ist leichtes Geisterschweben,
Der Stimme Klang wie Lyra-Saitenton,
Und Alles zeugt von einem tiefern Leben
Und schwingt empor zum goldnen Helikon.

Um diese beyden Strophen anzugreifen, bediente sich unser Caspari als Recensent genau der oben erwähnten Kniffe und Handwerks-Vortheile, und setzte, um sein Meisterstück zu krönen, ihm seine eigene Schellenkappe auf, wodurch er, vom vernünftigen Publikum ohnedieß niemals beachtet, um seines, buntscheckigt zusammengeflickten Aufzuges willen, wenigstens vom gemeinen Haufen einigen Zulauf erwartete.

Die beyden ersten Sylben der vier ersten Verse versieht er mit Zeichen, womit er seinem Auditorium beweisen will, daß er etwas vom Sylbenmaße verstehe; das Wort „Haltungen“ läßt er durchschießen und setzt ihm ein Frag- und Ausrufungs-Zeichen nach, um anzudeuten, als läge Unsinn darin. Am Schlusse des dritten Verses, nach „werden“ macht er ein Punktum, um dadurch die Verbindung mit dem, sich darauf beziehenden, vierten Verse zu unterbrechen — und demnach die, so verarbeitete, erste Strophe mit einem wirklichen Fehler zu beschließen.

Ermuthiget durch diesen Meisterstreich macht sich unser Caspari nunmehr an die zweyte Strophe und streicht hier das Wort „Alles“, im letzten Verse, ganz weg; verhunzet dadurch nicht nur das metrische Ganze, sondern will durch den Abgang des Hauptwortes darthun, daß hier ein Unsinn obwalten müße.

Diese einfache Darstellung der Verfälschung des wahren Textes, gegen welchen unser Quacksalber aus Fuselwitz * durch sein Pasquill als witziger, beissender Kritiker aufzutreten glaubt, liegt zu klar am Tage, als daß es der guten Sache, so wie der Pflicht des Unterzeichneten nicht vollkommen genügen könnte, das Gewerbe jenes wackern Gesellen entschleyert zu haben, der als solcher auch im Auslande bekannt zu werden, und einem Jeden, der sich oder Andern einen Spaß mit ihm machen will, empfohlen zu werden verdient.

In den Zeiten Augustus wurde zwar der Fabrikant eines Pasquills noch öffentlich für ehrlos erklärt, mit Peitglimpfen; er reißt von dem Werke, daß er tadeln muß, aber nicht verstanden, nicht begriffen, höchstens nur augenblicklich durchblättert hat, eine oder mehrere Stellen, deren Sinn er am wenigsten fassen kann, dem Zusammenhange ab, und ist vollkommen glücklich, wenn diese nun, wie ein vom Körper getrenntes Glied, dem nur die Harmonie des Ganzen Glanz und Leben gab, entgeistert dahin gestellt sind. Auf diese oder ähnliche, falsche Basis gründet er seine Afterkritik, und oft auch damit noch nicht zufrieden, wird selbst der herausgerissene Satz noch entstellt und verstümmelt.

Ein Beyspiel möge hier, zur allgemeinen Warnung vor einem solchen Banditen, dem gewiß keine der erwähnten Vollkommenheiten abgeht, um Großmeister in seiner Zunft zu seyn, angeführt werden:

Der Pasquillant in der Zeitschrift Eos, Nro. 136 u. 137, den 26. u. 27. August, will sich das Ansehen geben, als sey er gelehrt, sey ehrlich, verstehe auch etwas von der Poesie, und könne und düfe kritisiren.

Der Pasquillant in der Eos Nro. 137 entstellt diese Strophen folgendermaßen:

Mit allen Mienen, Haltungen(?!) Geberden,
Steht die Form in schönster Harmonie;
Kann nur empfunden, nicht geschildert werden. *
Den Triumph des Schönen feyert sie.
Oder:
Der edle Gang ist leichtes Geisterschweben,
Der Stimme Klang wie Lyra-Saitenton,
Und ** zeugt von einem tiefern Leben,
Und schwingt (?!) empor zum goldnen Helikon.

schenhieben belegt, mit dem Zuchthause oder, durch das Gesetz der zwölf Tafeln, mit dem Tode bestraft, und öffentlich verbannt; allein jener würdige Nachfolger des großen römischen Schuhflickers Pasquino *** wird es bey allen seinen Kniffen und Handwerksvortheilen doch schwerlich zum hohen Ruhme seines Vorbildes bringen, da heutzutage das Gute bey uns durch die Harlequinaden eines Caspars nicht erschüttert oder breinträchtiget werden kann.

Der Herausgeber.

Miscellen.

Paris 7. Sept. Erste Vorstellung der Donna del Lago, von Rossini. Debüt der Sigra. Schiasetti.

„Es wäre überflüßig, (so sagt die Etoile vom 9. Sept.) die langen, dichten und unermeßlichen Reihen Neugieriger jeden Rangs, Alters und Geschlechts zu beschreiben, welche lange vor der bestimmten Stunde, zum Sturmlauf in den, für diese Vorstellung besonders eingeräumten, großen Opernsaal sich vordrängeten. Doch darf man glauben, daß nicht das Sujet der Oper, (denn Walter Scott's Werke werden zu Paris, wie allenthalben, von Jedermann gelesen), sondern die Musik einerseits, u. anderntheils das Auftreten der Mll. Schiasetti jenem ungewöhnlichen Andrange zum Grunde lagen. Lange Zeit schon war die Partitur der Donna del Lago allen Musikfreunden bekannt, und sie hatten also im Voraus auf die Ouvertüre verzichtet. Hätte jedoch Hr. Rossini unser Publikum besser gekannt, er würde ihm gewiß dieses Geschenk nicht

* So heißt das Locale, wo der Pasquillant in der Eos im Delirium seines Gallenfiebers liegt. (S. Eos Nro. 136 und 137 vom 26. und 27. Aug. 1824.)

* Siehe die unverfälschte Interpunktion in den Grazien.

** Siehe das hier fehlende Substantivum „Alles“ in den Grazien.

*** rin, vor dreyhundert Jahren verstorbener römischer Schuhflicker, nach Andern ein Schneidergeselle, der durch seine Späße (auf Art unsers Caspars) in Rom berüchtigt ward, und von welchem sich seitdem der ehrenvolle Titel Pasquillanten auf die Fabrikanten von Schmäh- und Schandschriften fortgeerbt hat.

Digitized by Google

vorenthalten haben, um so mehr, als man wohl weiß, daß er mit Ouvertüren nicht sehr verschwenderisch ist, und ihm oft Eine einzige zu mehreren Opern taugt, gleich einem Hauptschlüßel, der alle Schlösser öffnet. — Das Parterre bezeugte dennoch keinen Unwillen; nachdem es einer Introduktion Beyfall geschenkt hatte, wo der Gesang der Hirten mit dem Rufe der Jäger auf eine pittoreske Weise sich kreuzen, hielt es sich stille, um den Liebhabern den ganzen Genuß der Cavatine zu lassen, welche die junge Helene, auf dem See rudernd, singt: („O mattutini albori") — Ein sehr belebter Jägerchor mit dem Echo der Hörner, und ein anderer Chor der Gefährtinnen Helenens, nebst einem sehr schönen Duett mit obligater Hornbegleitung, erhielten ebenfalls den ungetheiltesten Beyfall.

Aber schon hatte man seit einer Stunde, mit mehr oder minder großem Vergnügen, Musik gehört, und noch erschien die debütirende Künstlerin nicht. Endlich sah man aus der Coulisse einen schönen jungen Mann hervorkommen, den das Opernbuch Malcolm nannte, und man fand, daß es Demulle, Schiafetti sey. Der Eintritt Malcol'ms erinnert unwillkührlich an jenen des Tancred, ohne ihm gleich zu kommen. Einige Takte des Rezitativs reichten hin, um den herrlichen Contre-Alt zu würdigen, mit welchem die junge und schöne Künstlerin begabt ist. Der erste Theil der Cavatine, „Ah qual giorno", ist nicht sehr vortheilhaft für die Sängerin; beste günstiger ist ihr das Allegro am Schlusse derselben, und Mlle. Schiafetti verdiente in demselben die lebhaftesten, zu drey verschiednen Malen wiederholten Beyfallsbezeugungen. Ihr Erfolg wuchs, und befestigte sich immer mehr bis zum Ende der Oper. Das Organ der Mlle. Schiafetti erinnert zuweilen an jenes der Madame Pasta, aber mit mehr Klang, mehr Frische und Umfang. Durch ein sonderbares Zusammentreffen ist sogar Aehnlichkeit in der Methode, und besonders in der breiten Accentuation Recitatifs, welche einen so großen Theil des Talentes Md. Pasta ausmacht, zu bemerken. Mit einem Worte, darf mit Zuversicht behaupten, daß Mlle. Schiafetti, allen Beziehungen, eine äußerst kostbare Acquisition für das lienische Theater ist. Unter den übrigen Musikstücken besonders auch das Duett der Mlle. Schiafetti Mombelli: „Sappi, che un rio dovere" vollkom gut ausgeführt, und steigerte den Enthusiasmus der Z rer auf den höchsten Grad. — — — —

Wenn es, nach einer ersten Darstellung, erlaubt ein entscheidendes Urtheil über eine so umfangreiche Co sition zu fällen, so wagen wir, die Meinung zu äuß daß, bey aller Bewunderung für einzelne Stücke, die großen Meister verrathen, die Liebhaber nie in der De na del Lago jene Genüße finden werden, welche d Otello, Tancredi, und sogar (trotz ihrer Mä die Gazza ladra, in so hohem Grade verschaffte.

(Die ganze Vorstellung wurde von Hrn. Ross selbst dirigirt.) —

Die Pariser Musikliebhaber stritten kürzlich ü die Bedeutung des Wortes Andantino; die Einen haupteten, es bezeichne eine langsamere Bewegung, als des Andante, die Andern waren der entgegengese Meynung. Die, zu Schiedsrichtern erwählten Herrn R rubini und Paer konnten sich ebenfalls in ihrem U spruch nicht vereinigen, so daß die Frage noch unerl ist. — (Sollten unsere teutschen Musikkenner, auch Schiedsrichter, über diesen Punkt nicht schon im nen seyn?—)

Inländische Neuigkeiten.

Se. Maj. der König haben durch allerhöchste Entschließung vom 8. Sept. d. J. dem Kreis und Stadtgericht Burger zu München die Kreis- und Stadtgerichts-Directors-Stelle zu Paßau zu verleihen geruht.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 3

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 11. Sept.		Berlin am 7. Sept.		Munchen am 13. Sept.		Augsburg am 14. Sept.		Frankfurt am 10. Sept.		Paris am 9. Sept.		London am 6. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Obligationen	5 pCt. Metalliques	95 1/2	—	97 1/2	97 1/4	—	93 1/2	93 1/2	—	93 1/4	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1106	—	768	766	1102	1100	1102	1100	1320	—	—	—	—	—
	Rothschild. Ant. von 1820 in Stücken a fl. 100.	142 3/4	—	—	—	—	—	142 1/2	142	143	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	122 3/8	—	128	127 3/4	—	122 1/2	128	122 1/2	123	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—
Prentsch. Anleihe.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 1/4	87 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/2	99 1/4	—	—	—	—	107	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	100 3/4	100 1/2	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	—	—	93 3/4	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	—	—	—	102	—	—	—	—	—	—
	4pCt. Lotz. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto Litt. — E.	—	—	—	—	103 1/2	103	103 1/2	103	—	106	—	—	—	—
Finanz-akt.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	99 Fr.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 16.: Die Indianer in England, ein Lustspiel in 3 Akten von A. v. Kotzebue.

Freytag den 17.: Konzert der Madame Krauß, Wranitzky, k. k. Hofsängerin aus Wien.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag, nebst einer wöchentlichen Beylage für Inländern u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem Septembr. und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig vierteljährlich, oder gratis mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Xr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Original gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hiesige oder Ringsherum bezeichnen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und darf, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Versandlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 21.

Sonntag den 19. September.

Zur Nachricht.

Der glückliche Fortgang, dessen sich diese Zeitschrift bey täglicher Zunahme der Abonnenten bisher zu erfreuen hatte, wird von der Redaktion auf das Dankbarste, und mit dem ununterbrochen-thätigen, weder Fleiß noch Kosten scheuenden Streben anerkannt, den Plan derselben, seinem ganzen Umfange nach, in dem, bisher bewährten Geiste fortwährend zu entwickeln, und immer auf das Sorgfältigste darauf bedacht zu seyn: daß nicht nur mit der neuesten Literatur und Kunst stets gleichzeitig fortgeschritten werde, sondern daß auch keine der würdigeren Erscheinungen des geselligen Lebens unberührt vorübergehe, und überhaupt sowohl Geist und Herz, als Wißbegierde und Laune unseres Publikums stets auf gleiche Weise befriediget, und der klassische Werth dieser Blätter durch die, bereits erfolgte Theilnahme mehrerer der berühmtesten in- und ausländischen Literatoren nicht nur erhalten, sondern immer noch gesteigert werden möge.

Bey dem, mit nächstkünftigem 1. Okt. beginnenden, dreymonatlichen Abonnement wird die Redaktion die, noch vorräthigen Exemplare der ersten 28 Nummern den neu zuwachsenden Titl. Subscribenten um den einfachen Abonnements-Preis von 1 fl. nachzuliefern im Stande seyn, weßhalb sich dieselben, so wie bisher, an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden haben, die deßhalb mit ihren einschlägigen Oberpostämtern, und diese mit der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition zu München, welche alle in- und ausländischen Bestellungen, und auch die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt übernommen hat, in unmittelbare Korrespondenz treten wollen. —

Alle Einläufe an Briefen, Beyträgen, Inseraten u. d. gl. werden an die Redaktion der Zeitschrift die Grazien zu München addressirt.

Alle, rechtmäßig verkauften Exemplare müssen, wie bisher, von Redaktionswegen gestempelt seyn, und es wird Jedermann zur Nichtannahme und Anzeige von ungestempelten Exemplaren aufgefordert. Die Redaktion.

Literatur und Kunst.

Neueste schöngeistige Literatur, oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

Die Grazien glauben ihren anmuthigen Schwestern, unseren geneigten Leserinnen, einen ersprießlichen Dienst zu erweisen, wenn sie zuweilen auf die neuesten und bessern Erscheinungen in der schönen Literatur aufmerksam machen, und dieses scheint um so nöthiger, da die Ostermesse (1824), jener überfahrene Markt, leider wieder mehr langweilige und wässerige Produkte, denn jemals, geliefert hat. Die Redaktion der Grazien wird mit der größten Gewissenhaftigkeit nur die Lektüre solcher Werke zu

Digitized by Google

empfehlen besorgt seyn, welche zugleich den Anforderungen der Sittlichkeit im strengsten Sinne Genüge leisten, und glaubt dadurch der gerechten Vorsicht mancher guten Mutter zu entsprechen. — Wir eröffnen den Cyclus des Vorzüglicheren:

1) mit einer teutschen Uebersetzung des englischen Familiengemäldes von Galt: „das Gewissen“ oder: „die Heimkehr ins Vaterland.“ Leipz. 1824. 8.

Des Schottländers Galt neueste Romane sind bis jetzt in Teutschland weniger bekannt, als sie es verdienen, denn G. wird in England, nach Walter Scott, mit Recht für den fähigsten Dichter in diesem Fache gehalten. Das Vorwort des Uebersetzers sagt sehr richtig: Wer in Galts Romanen bloß Liebeshändel sucht, wird sich getäuscht finden; demjenigen aber, welcher Sittengemälde und Charakterschilderungen jenen gewöhnlichen Roman-Ingredienzien vorzieht, wird sich reichlicher Genuß und Stoff zum Nachdenken darbieten.

Ein sehr geschätztes, kritisches, englisches Blatt: „die literarische Chronik“, drückt sich folgendermaßen über Herrn Galts Werke aus: „In den Romanen dieses Schriftstellers findet man eine so getreue Schilderung der menschlichen Natur und des wirklichen Lebens, daß wir geneigt sind, seine Helden und Heldinnen mehr als Mitglieder unserer eigenen Familie, oder doch als genaue Bekannte zu betrachten, als uns idealistrte Charaktere, was sie doch in der That sind, unter ihnen vorzustellen.“

Alle diese günstigen Urtheile sind keineswegs übertrieben, und Galt besitzt offenbar eine große Kenntniß des menschlichen Herzens neben einer seltenen Gewandtheit der blühendsten Darstellung; namentlich führt er uns in seinem Roman: „das Gewissen“, in der Person des Walter Walkinschaw, einen Bloßsinnigen — den verbrauchtesten aller Charaktere — mit solch' meisterhafter, origineller Kunst vor, daß uns dieser Simpler jetzt laut lachen macht, und dann wieder Thränen entlockt.

Ein früherer Roman von Galt, unter dem Titel: die Erben, — auch bereits schon ins Teutsche übertragen — erregte in England das höchste Aufsehen.

2) Erzählungen von Julie von Smith, Brünn 1824.

Das, bis jetzt erschienene, erste Bändchen enthält zwey Geschichten, überschrieben: der Fremde, und die Rosen.

Die, bis jetzt noch wenig bekannte Erzählerin erfreut und fesselt durch Neuheit der Erfindung, durch reine Diktion, und dann vorzüglich durch eine liebliche, ihr Geschlecht ansprechende Zartheit.

Besondern Werth hat die eine Erzählung: „der Fremde“, in welcher die, gewöhnlich sehr unseligen Folgen einer Mißheyrath sehr wahr, psychologisch richtig, und ungemein rührend aufgefaßt und durchgeführt sind.

Des Fräuleins von Smith diesfälliger Versuch gibt Hoffnung, sie werde sich zu der beneidenswerthen Stufe einer Lieblings-Schriftstellerin des besseren und gebildeten Theiles ihres Geschlechtes emporschwingen. *

K—s.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Schauspiel.

Dienstag den 14. Sept. 1824: (Neu einstudirt.) Leichtsinn und Heucheley, oder die Lästerschule. Lustspiel in 5 Akten, nach dem Englischen neu bearbeitet von F. A. v. Kurländer.

Eine Exposition dieses bekannten, alten Lustspieles werden unsere Leser nicht erwarten.

* Die oben erwähnten zwey Werke sind in München bereits in der Wildmoser'schen Leihbibliothek angekommen.

Schröder hatte es einst in's Teutsche übertragen, u es erhielt sich in dieser Gestalt während einer langen Rei von Jahren, stets mit Beyfall, auf der Bühne.

Unter solchen Umständen eine gehaltreiche Piece zu bearbeiten, bleibt auf jeden Fall ein literarisches Wagestück, wodurch, wenn es mißlingt, der kühne Actamator an den berüchtigten Lübecker Buchhändler Johann Ballhorn, erinnert, der dadurch, daß er dem Hahn eine Feder mehr in den Schweif setzte, die Zeit wesentlich verbessert zu haben glaubte.

Ein bedeutsameres Verdienst, als jenem Ballhorn, sich nen wir dem neuen Bearbeiter der Lästerschule, ohne zu lästern, nicht zusprechen; denn er raubte seinem Originale erweislich wirkliche Schönheiten, die er vergebens durch langweilige Einschaltungen zu ersetzen strebte.

Die Darstellung im Allgemeinen gieng an diesem Abend nicht ausgezeichnet wohl zusammen. Es läßt sich erklären: wenn die eine Hauptpartie schlecht memorirt wird, eine andere — die Baronin Münden — voll sichtbarer Unlust gegeben wird, und eine dritte sich in unrechten Händen befindet, kann kein eigentliches ensemble zu Stande kommen.

Einen überreichen, ja köstlichen Ersatz gewährte uns das Meisterspiel des Hrn. Vespermann als Graf Oldenheim.

Wenn sich in ganz Teutschland das Mimenthum in einem Zustande befindet, daß man oft in Versuchung geräth, mit Lessing unmuthig auszurufen:

„Wir haben Schauspieler, aber — keine Schauspielkunst; wenn es einst eine solche Kunst gegeben haben wir sie nicht mehr; sie muß ganz von Neuem wieder erfunden werden!“ —

so gelangt man durch einzelne, preiswürdige Erscheinungen dagegen wieder zu dem Glauben:

„daß specielle, deutliche und präcise Regeln denn den denkenden Künstler allein zu leiten vermögen, während Stümper und dramatische Empiriker lediglich einer Art Instinkt folgen, der sie heute richtig — morgen falsch leitet.

Das angeregte, denkende und sichere Spiel entwickelte H. V. stets in einem nicht geringen Grade und wir heben diesem erkannten Ausdrucke Kraft zu geben, ein paar Momente aus seiner Darstellung des Oldenheim aus, wo uns leider der Raum nicht gestattet, tiefer einzudringen.

Nicht sinniger vermag man das höchste Erstaunen auszudrücken, wie Vespermann — Oldenheim, als er seine Gattin höchst unvermuthet, hinter dem Schirme, in der Stube eines jungen Mannes findet.

Diese bewegungslose, diese unverrückte Stellung des Oldenheim, der so ganz die Attitüde des Augenblicks beybehält, in welcher ihn das Erstaunen überfiel, ist eben so einleuchtend wahrer, als natürlicher Zug, durch den studirtesten Aufwand richtiger Kunst zur höchsten Potenz gesteigert wird. Wir bemerken überall die, im Leben nachgeahmte Erweiterung der Seele, welche einen fremdartigen, ihre ganze Vorstellungskraft gleichsam ausfüllenden Gegenstand fassen möchte. Augen und Mund sind geöffnet, die Augenbraunen in die Höhe gezogen, die Arme etwas erhoben und ausgebreitet.

Oldenheim faßt sich endlich mühsam einigermaßen und geht in den Zustand melancholischen Nachsinnens, welches an physische Vernichtung grenzt, über, und, wo möglich noch meisterhafter, stellt Hr. V. diesen zweyten Moment dar. Alles hängt an dem Traurigen und sinket ein: der Kopf fällt — matt und schwer — gegen die Seite des Herzens; alle Junkturen des Rückens, des Nackens, der Arme, der Finger, der Kniee sind schlaff, die Augen bald zu Boden, bald auf den Trauer erweckenden Gegenstand hingerichtet.

Das ist Kunst, das ist Mimik! — solche Bilder schreibt der vortreffliche J. J. Engel, Herder, Lessing, Lebrün und andere kompetente Kunstrichter vor; — warum

Digitized by Google

lesen, warum studiren unſere jungen Künſtler nicht? — Antwort: es laſſen ſie Trägheit und Eigendünkel ſelten dazu gelangen.

Hr. Moritz, ein ſonſt recht fleißiger und talentvoller junger Künſtler, wird ſich vorerſt nicht für das Fach der Intrigue eignen; ſein zu jugendliches Aeußere, und ein gewiſſer, über ſein Ganzes verbreiteter Typus von Bonhomie verderben ihn gerade zu für ein Fach, wozu er wahrſcheinlich heute nur aushilfsweiſe verwendet wurde. Die Parthie des August von Dornau wurde in einzelnen Momenten brav, im Ganzen aber zu kindiſch aufgefaßt; einen genialen jungen Wüſtling wollte der Dichter zeichnen. — Die Gräfin Oldenheim wurde durch Mad. Stentzſch wacker gegeben, und die naiv-dumme Luiſe v. Stellen durch Dem. Stentzſch wenigſtens nicht verdorben.

Hr. v. Mondſchein, Simon Moyſeshof, ja ſelbſt Baron Berndt ſtrebten unverkennbar gewiſſen Karikaturen nach; Aehnliches kömmt zwar auf den Brettern der Pariſer Boulevards in ephemeren Lokalpoſſen täglich vor; ob eine ſolche Nachahmung aber auf einer Hofbühne in einem alten engliſchen Originalluſtſpiele ſtatthaft ſey, iſt eine Frage, welche wir uns mit einem unbedingten Nein! zu beantworten getrauen, und wir würden keineswegs um gewichtige Gründe vorliegen ſeyn, dieſe Meinung zu vertreten. — Nicht jede Sache, über welche man lacht, iſt deßhalb zu loben! — Noch einer ſelteneren, aber ſehr freundlichen Erſcheinung dieſes Abends müſſen wir erwähnen: Dem. Stubenrauch trat in der kleinen, beſcheidenen Rolle der Amalie Wend auf. Dem. St. ſtellt eine herrliche, liebreizende, ganz für die Bühne geeignete Geſtalt dar; ihr Organ iſt weich und vollklingend zugleich; wir ſind überzeugt, es ſchlummert in ihr ein nicht gewöhnliches Talent, welches ſich einſt, nach gänzlicher Ueberwindung der gewöhnlichen Schwierigkeiten, glänzend offenbaren dürfte. — Man wünſcht Dem. St. Gelegenheit, ſich einmal in einer größeren Parthie zeigen zu können; man dürfte nur im Allgemeinen weniger ängſtlich ſeyn, Anfängerinnen ſolche Gelegenheiten zu verſchaffen. Als der berühmte engliſche Schauſpieler Hill ſeine Ueberſetzung der Voltairiſchen Zaire aufführen ließ, vertraute er die Rolle der Zaire einem achtzehnjährigen Frauenzimmer an, welches noch nie aufgetreten war. Er urtheilte: „das Mädchen hat Gefühl, Stimme, Figur und Anſtand; ſie hat den falſchen Ton des Theaters noch nicht angenommen; ſie braucht keine Fehler erſt zu verlernen; wenn ſie ſich nur ein paar Stunden überreden kann, das wirklich zu ſeyn, was ſie vorſtellt, ſo darf ſie nur reden, wie ihr der Mund gewachſen, und Alles wird gut gehen.“ Es gieng auch, — und die Theaterpedanten, welche gegen Hill behauptet hatten, daß nur eine ſehr geübte und routinirte Künſtlerin einer ſolchen Rolle Genüge leiſten könne, waren beſchämt. Merkwürdig bleibt: daß auch die franzöſiſche Schauſpielerin, welche die Zaire zuerſt gab, eine Anfängerin war. Die junge, reizende Dem. Goffin ward auf einmal dadurch berühmt, und ſelbſt Voltaire ſo entzückt über ſie, daß er ſein Alter recht kläglich bedauerte. —

Es befinden ſich auf unſern Repertoiren genug Stücke, aus welchen ſich für eine hoffnungsvolle Anfängerin nicht minder paſſende und dankbare Parthien auswählen ließen, als jene Voltairiſche Zaire iſt.

Peleus.

Oper.

Die letzte Aufführung des Otello kann in muſikaliſcher Hinſicht meiſterhaft genannt werden, und es ſchien, als wolle unſere große Vespermann beweiſen, wie kleinlich die Anſchuldigungen erſcheinen, welche manche über Abnahme ihrer Stimme laut werden ließen; wir erinnern uns nicht, ſelbe je herrlicher, kräftiger und ſicherer gehört zu haben, als an dieſem Abende. Die Herren Mittermaier und Löhle wetteiferten mit ihren ſchönen Stimmen, auch befand ſich die Parthie des Jago dießmal ſehr gut in den Händen des hoffnungsvollen jungen Hrn. Bayer, der ſie unſtreitig beſſer ſingt, als ſein Vorgänger in dieſer Rolle.

Den Tanz läßt die jetzige Intendanz vermuthlich aus dem einfachen Grunde weg, weil Roſſini keinen in dieſer Oper vorſchreibt. Die vorige Leitung führte einen ſolchen, mit der an ihr bekannten Prunkſucht, am Schluße des zweyten Aktes ein; allein die ſehr mittelmäßige, hierzu von Kramer componirte Muſik erſchien jederzeit als den Gang dieſes herrlichen Finales unangenehm ſtörend.

Freytag den 17. Sept. Conzert der k. k. öſterreichiſchen Kammerſängerin, Mad. Kraus — Wranitzky.

Die Zuſammenſtellung im erſten Akte, von einer Arie Roſſini's und einer andern Mozart's, war um ſo bedeutender, als wir hier die Sängerin kurz aufeinander in ganz verſchiedenen Elementen mit gleicher Meiſterſchaft ſich bewegen ſahen. Die Arie Mozart's iſt an die Partitur ſeines Figaro's angehängt, der Gräfin zugeſchrieben, wird aber, ihrer Schwierigkeit wegen, ſelten geſungen, wenigſtens entſinnen wir uns nicht, ſie je in der Darſtellung dieſer Oper gehört zu haben; deſto größer war daher das Verdienſt der Mad. Kraus, uns damit bekannt zu machen. Ref. kann indeſſen nicht umhin, zu bekennen, daß er ein einfaches Lied, wo zu die Sängerin ſich gewiß mehr eignet, dieſem, durchaus nicht anſprechenden, ſchwierigen Geſangſtücke vorgezogen haben würde.

Die große Duett-Scene aus Aureliano wurde von den Damen Kraus und Vespermann mit Feuer und Präziſion ausgeführt, erſtere ſang noch zum Schluße die Cavatine aus Nicolini's Trajan, mit obligater Violine Begleitung. Das Publikum entließ die liebliche Sängerin mit auszeichnenden Beyfallsſpenden.

Die Stimme dieſer jungen ſchönen Frau eignet ſich wohl mehr für einen kleineren Raum, in welchem ſie nicht genöthiget iſt, ſich zu ſehr anzuſtrengen, wie dieſes in ſtärker inſtrumentirten Partthieen der Fall war, wo die Stimme durchdringen ſollte, und beſonders in der Höhe auffallend wurde. Das gefühlvolle, richtige Accentuiren dieſer Sängerin, die Leichtigkeit, mit welcher ſie Schwierigkeiten überwindet, ſobald ſie nicht ſehr prononçirt, und mit ſtarkem Organe vorgetragen werden müſſen, kurz das Elegante, mehr Graziöſe als Grandioſe ihres Vortrages, laſſen uns glauben, daß ihr gemüthliche Singpartthieen am Klavier oder mit kleiner Begleitung mehr zuſagen dürften, als große Bravour-Stücke, obgleich ſie uns hinlänglich bewieſen hat, daß ſie ſolcher vollkommen mächtig iſt.

Sehr würdevoll unterſtützt wurde dieſe Abendunterhaltung durch das vortreffliche Spiel unſerer ausgezeichneten Künſtler Molique und Böhm. Erſterer trug Spohr's großes Konzert D moll mit, an ihm gekannter, Virtuoſität vor, und wir glauben nicht, daß er in der Ausführung der Werke dieſes Meiſters von irgend einem Violinſpieler übertroffen werden könne.

Herrn Böhm's Flöte entzückte das aufmerkſame Auditorium, obgleich der Standpunkt des Inſtrumentes nach dem großen, mit Chor begleiteten Duett nicht gut gewählt ſchien. Wir können den Wunſch nicht unterdrücken, daß dieſer ausgezeichnete Meiſter ſich nicht länger mit dem Vortrage von Compoſitionen befaſſen möge, welche ihre Gehaltloſigkeit bloß durch die erſtaunliche Automaten-Virtuoſität ihres Verfaſſers bemänteln konnten, ſondern daß er die Bahn, welche er ſich, ſeinem großen herrlichen Tone und Vortrage anpaſſend, früher mit Glück gebrochen, mit Ruhe und mehr Selbſtvertrauen verfolgen möge. J....tte.

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

(Fortsetzung.)

Nro. 2. Ankunft am Senegal.

Auf der Rhede von St. Louis, an der Mündung des Senegals, den 8. Dezbr. 1822.

Nach einer, nicht allzulangen, höchst angenehmen Reise ist unsre Brigg, la Rose, bis hieher glücklich angekommen.

Wir hatten am 5. vorigen Monats, bey Tages-Anbruch Havre verlassen, und waren bis zu den canarischen Inseln fortwährend durch das freundlichste Wetter und gute Winde begünstiget worden. Hier aber trat Stille ein. So sehr wir uns auch nach dem Orte unserer Bestimmung sehnten, so angenehm wurden wir für ein langes Weilen auf einer und derselben Stelle im großen atlantischen Meere durch den herrlichen Anblick der romantischen, amphitheatralisch vor uns liegenden canarischen Hauptinsel, Teneriffa, entschädigt. Mit stolzer Majestät steht man schon in weiter Ferne den 11,208 (nach Andern 11,394) Fuß hohen Pic von Teide in Gestalt eines Kegels über alle andern Bergspitzen hervorragen. Die blendende Weiße des Bimmsteines, der seinen Gipfel überdeckt, veranlaßt die falsche Meynung vieler Seeleute, daß er mit Schnee bedeckt sey, die übrigens im Jahre 1814, wo ihn der Engländer Bennet bestieg, aufs Neue widerlegt wurde.

Die herrschenden kriegerischen Gerüchte beraubten uns des interessanten Vergnügens, die schöne Insel Teneriffa, welche auf einem Flächeninhalt von 60 Quadratmeilen mehr denn 200 Städte und Dörfer zählt, worunter Laguna, Orotava und Santa Cruz die merkwürdigsten Seehäfen sind, in näheren Augenschein zu nehmen, was bey unserer Entfernung von etwa vier engl. Meilen so leicht hätte geschehen können. Ich ließ indeß den heitern Himmel vorzüglich meinen Pflanzen zu gute kommen, und sie sämmtlich, um Luft und Licht einzuathmen, aufs Verdeck bringen, da jetzt, nach Passirung der canarischen Inseln, in der Richtung gegen Afrika keine Stürme mehr gefürchtet werden.

Endlich, am achten Tage der Windstille, fing Freund Boreas wieder an, zu blasen, und überraschte uns am frühen Morgen des 27. Novembers durch den Anblick von Afrika's Küsten. Zu unserer Linken, am westlichen Gestade von Ober-Senegambien war das Vorgebirge Capblanc den Fluthen entstiegen. Ein unheimliches Gefühl schien alle Gemüther bey diesem Namen zu befallen, den zahlreich Schiffbrüche und erst neuerdings im Jahre 1816 das schreckliche Scheitern der französischen Fregatte Medusa in diesen Gewässern, wobey über 200 für Senegal bestimmte Kolonisten verunglückten, furchtbar gemacht hatten. Bald war jedoch diese gefährliche Gegend hinter uns, und wir kamen, längs der Küste fortsegelnd, nach einigen Tagen am maurischen Dorfe Partendik, in der Landschaft Zanhara vorbey, wo noch Ruinen europäischer Festungswerke gesehen werden. Obgleich beynahe stets acht bis zehn engl. Meilen vom Ufer entfernt, waren wir doch immer im Stande, die verschiedenen, zum Theile schlecht vegetirenden, oft durch öde Stellen unterbrochenen Palmwälder unterscheiden zu können, bis wir endlich am 3ten Tage, am 30. November, die weltberühmte Riesen-Palme, den Schmuck von St. Louis, im hellsten Sonnenstrahle prangen sahen, des Senegals Nähe verkündend.

Jedes Herz schlug nach dem Lande seiner Bestimmung. Vom Schlosse des Gouverneurs wehte uns Frankreichs Fahne die ersten Grüße entgegen, die wir, nach Vorschrift, mit unserer Flagge erwiederten, und bald darauf enthüllten sich auch die umgebenden Häuser dem freyen Auge. Der Pilote des Hafens näherte sich, und kam, nach dem üblichen Examen, an unser Bord. Wir sahen uns nun schon im Geiste in St. Louis, wohin man von hier aus gewöhnlich in einigen Stunden gelangt, wurden aber durch die Schilderung jenes Mannes zum allgemeinen Verdruße der Unmöglichkeit versichert, in diesem Augenblick weiter zu segeln. Er gab uns folgende Erläuterung über die Lokalität im Allgemeinen und ihren gegenwärtigen Zustand. Der, sonst ruhige Senegal muß sich seinen Ausfluß in den atlantischen Ocean über eine Sandfläche bahnen, durch welche er gewöhnlich zwey Hauptbette reißt, die jedoch bey stark wogendem Meere durch dessen Reaction meistens zu flach oder zu enge sind, als daß ein, über 7 bis 8 Fuß tief unter Wasser gehendes Fahrzeug sie passiren könnte. Die Beschaffenheit dieser Oeffnungen ist aber meist im Verhältnisse der Ebbe und Fluth so verschieden, und unterliegt übrigens den Einwirkungen so vieler, zum Theile noch nicht ergründeter Zufälle, daß tägliche, genaue Untersuchungen nöthig sind, um, nach jedesmaligem Stande des Wassers und Form der Sandbank, die Möglichkeit des Einlaufens, und — in diesem Falle — die Richtung der einlaufenden Fahrzeuge zu bestimmen. Bey unserer Ankunft war indeß, nach Versicherung des Piloten, durch die stürmischen Wellen jene Sandbank zu sehr angeschwellen, als daß vor Wiedereintritt der Meeresruhe, die der natürlichen Kraft des Flußes das Abspülen des angehäuften Sandes, und, durch Erweiterung und Vertiefung des Bettes, das Einlaufen der Schiffe gestattet, unsre Fahrt hätte fortgesetzt werden können. Bey ruhigem Zustande des Meeres ist der Eingang weniger gefahrvoll, hat oft eine halbe englische Meile, oft aber auch nur einige hundert Fuß Breite.

Die Barke des leitenden Piloten ist von besonderer Breite und starker Bauart, um den Wellen mehr Widerstand zu leisten, und mit acht bis zehn Negern, die Laplots genannt werden, und ausserlesene Schwimmer sind, bemannt, um den, trotz aller Vorsicht dennoch häufig scheiternden Schiffen zu Hülfe zu eilen, was ihre eigentliche, edle Bestimmung, ihren Dienst ausmacht, und wenn sie eine, wahrhaft bewundernswürdige Gewandtheit, Stärke und Kühnheit besitzen sollen, der Tausende von Schiffbrüchigen ihr Leben verdanken.

Der Tag unseres Einlaufens in den Senegal ist zwar noch nicht zu bestimmen; jedoch giebt die eintretende Ruhe des Meeres baldige Hoffnung dazu. Wir waren bisher nicht die Einzigen, die diesem Augenblicke entgegenharrten. Drey Fahrzeuge, von Bordeaux und Marseille kommend, sind schon, theils 21, theils 15 Tage hier. So eben kommen wieder Besuche an unser Bord. Ich eile zum Willkomm der freundlichen Landsleute, deren angenehmer Umgang die Langeweile der ärgerlichen Quarantaine uns seither so ziemlich erträglich gemacht. Adieu.

Am 9. Dez. in der Frühe. So eben kommt der Pilote von St. Louis mit einem, aus dem Senegal nach Europa zurückkehrenden Schiffe bey uns an. Unser Kapitän ertheilt Ordres zum Aufbruch, und die, seit neun Tagen verhaltenen Jubeltöne brechen unwillkührlich von allen Seiten hervor. Der Pilote kömmt an Bord. — Ihr des Fahrzeug wird von einer Barque Laplots escortirt. Die Anker werden gelichtet, — die Segel aufgezogen; ich muß daher schließen, um dem, nach Marseille zurückkehrenden Kauffahrer noch diese Zeilen übergeben zu können. — Sobald es Zeit und Gelegenheit gestatten, wahrscheinlich aus St. Louis, schreibe ich dir wieder. —

F. T. D.

Zur Nachricht.

Das Blatt der Grazien Nro. 20. vom 16. September, welches unter der Aufschrift: „Kritik — Kritisiren“ die einzige Rüge enthält, mit welcher der Herausgeber dieser Zeitschrift die, mit unwürdigen Ausfällen des Hrn. v. Caspar und Consorten unaufhörlich angefüllte Cos beachten will, wird von der königl. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition dahier gratis ausgegeben.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Jahren u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig berechnet. Diese muß mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtzahlung der, über den Vierteljahrs-Betrag von 3 fl. ihn treffenden Postbestellung durch sein nächstgelegenes ernstant verhüten. Avisirende Briefe, unfrankirt, werden gratis nachgetragen, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. ...-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und den übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgebühr 6 Kreutzer übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt, in der Beylage 5 Kreuzer einschließend; in die Redaktion der Grazien München. Wo nicht pünktlich kann, ist eine Anweisung zur Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Voraus, kann vierteljährig mit 2 fl. köstlich abonnirt und das, am laufenden Quartal fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 22.

Montag den 20. September.

Literatur und Kunst.

Das Grab an der Mauer.

Original-Novelle,

in drey Abschnitten,

von G. S — s.

Im nahgelegenen Kirchhof des stillen Dörfchens Hohenwalde erhebt sich ein einsamer Grabhügel. Nesseln und wilde Rosen wucherten darauf, und mit leise geflüsterten, warnenden Worten, zeigt manch' sorgsame Mutter, nach zweendigtem Gottesdienst, der heranwachsenden Tochter das abgesonderte Grab. —

* * *

Schön wie die lieblichste der Blumen, deren Namen sie trug, blühte Röschen, des würdigen Amtmanns von Hohenwalde einzige Tochter. — Sie war kaum den Kinderjahren entwachsen, als eine, in der Gegend herrschende epidemische Krankheit, ihre Mutter und zwey ältere Geschwister hinwegraffte; nur ihrem unermüdeten Streben zelang es, den Schmerz des gebeugten Vaters zu lindern, und mit namenloser Sorge stand das zarte Mädchen seiner ausgebreiteten Wirthschaft vor. — Ihre einzige Unterhaltung war der tägliche Besuch auf dem Schlosse, das die verwittwete Baronin mit ihrer Tochter Adelheid bewohnte. — Das Fräulein, weniger schön als Röschen, doch nicht minder gut, liebte ihre Gespielin herzlich, und die würdige Baronin erlaubte gern die Theilnahme des unverdorbenen Naturkindes an den Lehrstunden des jungen Fräuleins.

Täglich entfalteten sich Röschens herrliche Anlagen vortheilhafter, und die gutmüthige Adelheid sah neidlos die größeren Fortschritte ihrer geliebten Freundin.

Bereits waren sechszehn Frühlinge dem harmlosen Mädchen in heiterer Gleichförmigkeit vorübergeeilt, als große Veränderungen im Schlosse vorgenommen wurden. Otto, der Sohn der Baronin, wurde von seinen Reisen zurück erwartet, und sollte nun, bey erlangter Volljährigkeit, das Erbe seines früh geschiedenen Vaters übernehmen. Adelheid, unerschöpflich im Lobe des, beynah nie gesehenen Bruders, konnte doch ein ängstliches Vorgefühl, das, ihr so lieb gewordene Hohenwalde vielleicht verlassen zu müssen, nicht unterdrücken, da ihre Mutter ernst und bestimmt erklärte, wenn Otto sich vermählen würde, nicht länger da zu wohnen; — und nun sprach das Gerücht schon von einer jungen Ausländerin als Braut des Freyherrn. Da aber Otto seiner Mutter nie darüber geschrieben hatte, so schien diese es nicht zu beachten, und nur die furchtsame Adelheid ängstigte sich zuweilen deshalb. — Die Lehrstunden wurden durch das Treiben im Schlosse fast gänzlich unterbrochen, und das lernbegierige Röschen verwünschte im Stillen den künftigen Gutsherrn.

Ganz unerwartet, allen wohl einstudirten Reden der Honoratioren und Schuljugend entgehend, kam, von Allen unbemerkt, der Freyherr. — Röschen war gerade auf dem Wege zum Schlosse, als ihr in der breiten Lindenallee, die zu demselben führte, Adelheid am Arme eines jungen Mannes entgegen trat. — Sieh hier, rief diese mit freudestrahlenden Augen, meinen geliebten Otto! — Ueberrascht

Digitized by Google

ſtanden Beyde ſich gegenüber. Der Freyherr hatte wahrſcheinlich ein friſches, reizendes Landmädchen erwartet, — und eine zarte, ätheriſche Nymphengeſtalt ſenkte ſchüchtern ihr Himmelsauge vor ſeinen entzückten Blicken.

Doch auch Röschen war wunderbar ergriffen; keiner der jungen Männer der Umgegend, die oft zärtlich und verlangend nach der ſchönen Amtmannstochter ſahen, konnte ſich mit dem gewandten, ſtolzen Otto meſſen, deſſen angeborner Anſtand ſich durch den Umgang der großen Welt unendlich verfeinert hatte. Täglich ſahen ſich nun Röschen und Otto; — ſie liebte ihn wahrhaft, mit aller Gluth, aller Stärke eines reinen Herzens; ihn hielt nur der Reiz des wunderlieblichen Mädchens gefangen. — Otto war nicht böſe, doch im hohen Grade leichtſinnig; — Jahre lang, in Frankreich und Italien, hatte er gekändelt und geliebelt, und ſich endlich mit einer jungen, reichen Erbin verlobt; zwar verſchwieg er dieß Mutter und Schweſter ſorgfältig, denn noch wollte er die kurzen Jahre der Freyheit genießen, und die ſchönſte Gelegenheit bot ſich ihm jetzt bey dem unerfahrnen ſchuldloſen Röschen dar.

(Zweyter Abſchnitt folgt.)

Gebet der Hellenen.

Wir rufen Dich, o Herr, im ew'gen Licht!
Blick' auf die Schaaren, die Dir freudig dienen;
Uns ſchrecket der Barbaren Blutgier nicht;
Du biſt ja oft ſchon rettend uns erſchienen.

Du zogſt empor zu Deinem ew'gen Glanz,
Die ſüß das Vaterland, das heil'ge, fielen;
Und ſtärkteſt in der Schwerter wildem Tanz
Uns bey den blutbetrieſten Thermopylen.

Beſchirm' das Volk, das gläubig Dir vertraut!
Der Kampf der Freyheit hat uns neu geheret:
Wee mit Beharrlichkeit auf Dich gebaut,
Dem haſt auch Du in Stürmen Dich bewähret.

Zu Dir, o Herr! iſt unſre Zuverſicht;
Du ſtehſt im Schlachtendonner uns zur Seite;
Und wenn in Trauer manches Herz auch bricht: —
Dee Freyheit Baum entblüht dem kurzen Leide.

Wir ſchwören Dir, Du aller Edlen Hort!
Ein treues Volk für's Vaterland zu glühen;
Laß unvergänglich, wie Dein ewig' Wort,
Dee alten Hellas — neue Freyheit blühen!

An den Verfaſſer des Artikels: Demoiſelle Kainz, in Nro. 17. der Grazien.

Unter dieſer Aufſchrift erhielten wir einen Brief, den wir um ſeiner originellen und näheren Beteachtungen willen, über den Geſang der Dmlle. Kainz, dem muſikliebenden Publikum nicht entziehen zu dürfen glauben, welchem wir hiermit die, darin entwickelten Anſichten, ganz ſo, wie ſie uns dargeboten wurden, überliefern.

* * *

So richtig, und ſogar zulänglich, mir Ihr Urtheil über die Dmlle. Kainz geſchienen hat, gab mir die Erſcheinung dieſer kunſtloſen Künſtlerin dennoch Gelegenheit zu vielen muſikaliſchen Betrachtungen; ja ſogar ſie erweckte in mir die Erinnerung an alle die vortrefflichen Sänger, die ich gehört habe.

Wie kömmt es, daß eine ſo unerfahrne Sängerin, eine Künſtlerin, der es ſo gänzlich am Geſchmack, am Vortrag, kurz an allen dem fehlt, was einer Singmaſ[ch]ine (wenn ich ſo ſagen darf) ihren äſthetiſchen Werth gi[bt], doch als Sängerin in Italien einen Ruf erworben hat?

Ich habe den Aufſchluß dieſer Frage nicht bloß in ſ[ich] ſelbſt, ſondern auch an dem Büſtet im Theater gefunden. Einige ſoi-disant Kennee erhoben die Dmlle. Kainz nachdem ſie ihre erſte Arie geſungen hatte, bis in den dritten Himmel. Mad. Vepfermann, Dmlle. Sch[ulz], Mad. La Lande, — Alles, was ſie gehört haben mo[chte]n, war nichts gegen die Kainz.

Nach den Variationen, — welche ſie allerdings [ni]cht gelernt zu haben ſchien, und die, auch wenn ſie [sie] vorzutragen gewußt hätte, ſchwerlich etwas werth gew[e]ſen wären — nachdem dieſe gefeyerte Dmlle. Kainz alſo [i]hr armſeligen Variationen eben ſo aemſelig geſungen hat[te], riſſen eben dieſe Kenner die Sängerin eben ſo ſehr herab, ter, als ſie ſie vorhin erhoben hatten. Was konnte [a]n die vorhergehenden Lobeserhebungen veranlaßt haben? Ein Zweifel — ihee Stimme; denn ſie hat ſonſt nich[ts] Dafür aber iſt auch dieſe Stimme, nicht bloß in den hoh[en] Tönen, ſondern in ohngefähr einer ganzen Octave, ſo vo[ll]kommen ſchön als möglich. Mit einer ſehr guten Bru[ſt] einer deutlichen, obgleich im Italieniſchen nicht guten Au[s]ſprache, einem ganz vortrefflichen Triller, und einer r[ei]nigen Intonation — denn ſie detonirte nur in den Var[ia]tionen, die ſie noch nicht ſtudirt zu haben ſchien — kö[nn]te die Dmlle. Kainz, wenn ſie anders noch jung iſt, d[as] Studium und Unterricht, doch immer noch, nicht blos [in] erworbenen ephemeren Ruf verdienen, ſondern auch ge[wi]ß eine ſehr vorzügliche Sängerin werden. Die Natur [hat] genug für ſie gethan, und ihe nichts verſagt. Einer [der] größten Sänger des vorigen Jahrhunderts, Rubinel[li] hatte keine ſehr gute Stimme, und — ſieben T[öne] waren ihr ganzer Umfang; dennoch hatte er den Ruf [e]iner erſten Soprane in ganz Italien erworben, und [ge]diente ihn. Nur durch unabläßige Bemühung und [Ue]bung ſeinee Stimme hatte dieſer Rubinelli e[ine] Gleichheit in die wenigen Töne zu bringen gewußt, [die] welchen ee ſingen konnte, und doch — wenn er dem M[un]de öffnete, glaubte das Auditorium im Paradieſe zu ſeyn.

Unter den großen Sängern in jene Zeit, wo die Sä[n]gerkunſt einen Gipfel erreicht hatte, von welchem ſie ſeit[her] wieder abwärts gieng, war Aprile, in ſeiner Blüthe, [der] Erſte von allen, und zugleich der vorzüglichſte Lehrer, [der] vielleicht jemals gelebt hat.

Ich war oft ſo glücklich, zugegen zu ſeyn, wenn [er] Unterricht gab. Das war eine Schule! — Jetzt gibt [es] keine mehe. Ceescentini war dee letzte wahrhaft gr[oße] Sänger; mit ihm iſt es mit der ächten Kunſt zu ſi[ng]en vorbey. Wenn man dieſem Apeile eine Stimme, ſo [wie] die der Dmlle. Kainz, zur Bildung gegeben hätte, [und] wenn ſie von ihm die Muſik gelernt hätte; ſo bin [ich] überzeugt, ihre Naturgaben würden ihn entzückt haben, [er] würde ihm gelungen ſeyn, eine gute, vielleicht eine [ſo] außerordentliche Sängerin aus ihr zu machen. Jetzt, [da] ſie nichts hat, als ihre Stimme, iſt es — Nichts — aber mit einer ſolchen Stimme läßt ſich Alles mach[en]. Es iſt eine unſchätzbare Gabe, die ſich in den bildend[en] Künſten mit einem richtigen und empfänglichen Auge [für] die Farbe vergleichen läßt; eine Gabe, die eben d[ie] große Sänger um deſto höher ſchätzte, als ſie ihm [ſo] fehlte. — P. S.

Anti-Poeſie.

Wenn man die Werke der neueren Dichter durchſ[ieht] ſo ſtößt man häufig auf Worte, welche dem wahren p[oe]tiſchen Gefühle ganz zuwider ſind. — Häufig findet man [in] einem und demſelben Monologe die Worte: magiſch — [ma]giſch ꝛc. verſchwendet, und bald wird ein Jeder, der

Digitized by Google

sagt, er sey in einer höchst poetischen Stimmung, auch für einen Dichter gelten wollen. In Beziehung auf Obiges sind wir in Kurzem der Meynung, daß alle Worte, welche vom Verstande als Collectiv-Begriffe, für einen gewissen Gemüthszustand aufgestellt sind, der Poesie fremd bleiben sollen; denn es ist ihre Aufgabe, auf einem ganz andern, gerade entgegengesetzten Wege, die Stimmung zu erwecken, welche jenen bezeichnen. Derley Worten kleben überdieß stets noch die unglücklichen Nebenbegriffe an, welche mit jedem eigenen Verstandes-Begriffe, als in seinem Wesen polemisch, verknüpft seyn müssen, — und die Folge ist, daß mitten in dem Gedichte, das seiner Natur nach organisch erbaut werden soll — chemische Reagentien Platz greifen — und den natürlichen Bau, wie Pestbeulen, entstellen. — Wir könnten diesen Satz unendlich weit ausführen, und es wäre wirklich interessant, dieß besonders in Bezug der Adjectiva zu unternehmen; allein es genüge, die Sache angeregt zu haben — und zum Schluß folgende Probe aus einem Manuscript:

Magisch in den Abendstunden
Wegte der Gefühle Fluth;
Und ich fühlte mich gefunden
Von der Strahlen Abendgluth.
Mystisch fing es an zu dunkeln,
In dem diamantnen Firnament
Goldner Sterne konnt' ich lesen:
Ewig ist ein Gott gewesen! —

Dr. M.

Sophistikation der reinen Vernunft.

Sophos. Sechzig Jahre sind es nun, als ich noch nicht gewesen, und so Alles, was ist, es ist nicht gewesen, und dieser oberste Satz faßt alle Welten in sich; da aber alles Ich und alles Jetzt — nicht Ich und nicht Jetzt einmal war, so ist offenbar, daß aus Nichts alles Endliche fließt, und von jeher geflossen.

Profan. Was Ihr da beweisen, weiser Magister! mag immerhin klar und deutlich erhellen; aber es steht meinem Satz nicht im Wege; denn, wenn alles endliche Seyn aus Nichtseyn hervortritt, so hebt das nicht auf: daß ein unendliches Seyn das Nichtseyn wecke zum endlichen Seyn.

Sophos. Du irrest, Skolar! Dein Schluß ist auf Nichtseyn gegründet, und das oberste Seyn, das dem unendlichen Seyn das Daseyn verschaffet, das ist ja das ewige Nichts, und mehr giebt es nicht, und weniger kann es nicht geben, als Nichts.

Profan. Und die Struktur so vieler Geschöpfe der unabsehbaren Räume hat ohne Bewußtseyn und Zweck ein Nichts — der Zufall zusammengefügt, daß Eins in das Andere, und Alles in Eins sich vereine, hat Leben in den Fötus gehaucht, Leben in das unsichtbare Seyn, das über dem Endlichen schwebt?—

Wer lebt, und also weiß, daß er sey, und fühlt, was er weiß, den wird keine Sylogistik überreden, daß er nicht sey. Darum laßt immerhin, große Gelehrte! das innere Gefühl dem Profanen genießen, weil ewig beweisende Weisheit es nun einmal nicht wegdemonstrirt! —

Arthur ✝.

Länder- und Völker-Kunde.

Mexiko und Iturbide.

Augustin Iturbide, berühmt durch die Schnelligkeit seiner Thronbesteigung und seines Falles, scheint sich zu einer abermaligen Erscheinung auf der politischen Scene vorzubereiten. Mehr als eine Furcht, mehr als eine Hoffnung knüpfen sich an seine Rückkehr in jene Provinzen, die einen Augenblick sein Reich bildeten. Einige Notizen über diesen merkwürdigen Mann, und über das Land, welches der Schauplatz seiner Thaten war, mögen als zweckmäßige Einleitung zur besseren Verständniß der Nachrichten dienen, welche uns aus jenem Theile der neuen Welt nächstens zukommen müssen.

Es ist bekannt, daß Mexico, oder Neu-Spanien, zwischen dem Meerbusen von Panama und dem Wendekreis des Krebses gelegen ist. Die Breite dieses Landes ist sehr ungleich, seine Länge ungefähr 400 franz. Meilen; durch Neu-Mexiko von dem übrigen Theile des nördlichen Amerika's getrennt, steht es mit Südamerika durch den engen Landstrich in Verbindung, wo die beyden Continente sich berühren; auf allen andern Seiten ist es von dem Meerbusen von Mexiko, dem Meere der Antillen, und dem nördlichen Ocean umgeben.

Man schätzt die Bevölkerung Mexiko's auf beynahe sieben Millionen Einwohner. Diese Bevölkerung besteht aus Spaniern, aus Kreolen und Eingeborenen, Abkömmlingen der Mexikaner, welche dem Gemetzel des Eroberungskrieges entronnen waren. Seit diesem Zeitpunkt bis zur Revolution, das heißt von 1515 bis 1820, wurden die Mexikaner in einem Zustande der Abhängigkeit erhalten, der von jenem der Negersklaven nicht viel verschieden war; alle ihre Ideen, alle ihre Gewohnheiten und Gebräuche gehören der Sklaverey und dem Despotismus an.

Die Mexikaner waren von jeher und sind noch immer in Stämme getheilt, welche durch ziemlich starke Abneigung sich von einander trennen; aber das Andenken an die Grausamkeiten ihrer Eroberer hat bey Allen tiefe Spuren zurückgelassen; ein gemeinschaftlicher Haß vereinigt sie gegen die Spanier.

Die Kreolen nahmen, nach den Spaniern, den ersten Rang in Mexiko ein; aber alle Ehrenstellen, alle einträglichen Aemter wurden den Europäern verliehen. Dieser Vorzug gab zu vieler Eifersucht und Gehässigkeit Anlaß. Dennoch sind, zur Zeit als Joseph Bonaparte den spanischen Thron bestieg, die Kreolen in Mexiko dem König Ferdinand treu geblieben.

Obgleich die Erziehung in Mexiko so beschränkt ist, daß man nur wenige Individuen dort antrifft, die lesen und schreiben können; so sah man dennoch von Zeit zu Zeit aus der Dunkelheit des Privatlebens unterrichtete Männer hervorgehen, welche unter dem Schutze der Einsamkeit in ihren Studien sich ausgebildet hatten.

Augustin Iturbide war einer dieser bevorzugten Männer; — geboren in der Provinz Yucatan, in der kleinen Stadt Valladolid, erhielt er frühzeitig eine vortreffliche Erziehung; unabhängig durch sein Vermögen, geehrt durch seine Abkunft, war er im Jahre 1810 Lieutenant im Regiment Valladolid, einer Art Lokalmiliz, wo man ohne Sold diente. — In jenem Zeitpunkte waren Aufstände in mehreren Provinzen ausgebrochen. Ein Insurgenten-Chef bot dem Iturbide den Rang eines Stabs-Offiziers an; er weigerte sich aber, ihn anzunehmen. Sechs Jahre nachher unterwarf ein anderer Aufrührer, Namens Torres, einen großen Theil von Mexiko seiner Herrschaft; auf dem, von ihm befestigten Berge Los-Remedios hatte er sein Hauptquartier aufgeschlagen, und rief von dieser Höhe herab: „Ich bin der Herr der Welt!“

Zu diesen beyden Malen vertrauten die Vice-Könige dem Iturbide bedeutende Kommando's an; er bekämpfte die Insurgenten, welche beynahe gänzlich verschwanden.

Digitized by Google

Im Jahre 1815 befanden sich die Provinzen Guanajuato, Valladolid und die Nord-Armee unter dem Kommando Iturbides. Mehrere Familienhäupter verklagten ihn beym Vicekönig, und legten ihm eine große Anzahl Verbrechen zur Last. Da diesen Anklagen alle Beweise mangelten, wurde er ermächtigt, deren Urheber zu verfolgen; er nahm jedoch seine Entlassung, und zog sich in den Schooß seiner Familie zurück.

Im Jahre 1820 wurden neue Versuche gemacht, um Mexiko der spanischen Herrschaft zu entziehen. Iturbide hatte Freunde in den bedeutendsten Städten; die Einen waren seit langer Zeit mit seiner Familie verbunden, die Uebrigen hatte er sich auf seinen Reisen und während seines Kommando's erworben; die Armee war ihm ergeben. — Diese günstige Stellung flößte ihm die Absicht ein, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, die auf dem Punkte war, auszubrechen. Er verfaßte den Plan zu einer provisorischen Organisation, und theilte ihn mehreren Anführern mit.

Nach diesem Projekt, welches unter dem Namen des Plan's von Iguala bekannt, und vom 24. Februar 1821 datirt ist, sollte die mexikanische Nation sich für unabhängig von Spanien und von jeder andern Nation erklären; die Trennung zwischen den Europäern und Mexikanern wurde aufgehoben; der Staat sollte eine konstitutionelle Monarchie bilden, und Ferdinand VII., oder auf dessen Weigerung einer seiner Brüder, eingeladen werden, den mexikanischen Thron zu besteigen. Wenn die Glieder der k. Familie von Spanien die Krone nicht annehmen würden, so sollte sie die Nation einem, von ihr erwählten Gliede einer regierenden Familie antragen; in der Zwischenzeit sollte sie, unter den bestehenden Gesetzen, von einer Junta regiert werden, deren Mitglieder aus Individuen der verschiedenen Partheyen bestünden, und in welcher der Graf del Venadito, damaliger Vicekönig von Mexiko, den Vorsitz zu führen hätte.

Der Plan von Iguala enthielt noch andere Bestimmungen: in Beziehung auf die Abfassung der Konstitutions-Akte, die Organisation der Armee, die Beybehaltung oder Absetzung der Staatsbeamten, je nachdem sie sich für die Sache der Unabhängigkeit aussprechen würden oder n Die katholische Religion wurde zur Religion des Sta erklärt.

Die Ausführung dieses Planes fand ohne große Sch rigkeiten statt; sie wurde ohne Blutvergießen, ohne walthätigkeit bewirkt; sechs Monate reichten hin, den wickelten Knoten zu lösen, welcher drey Jahrhunderte die beyden Welttheile verbunden hatte. —

Am 24. August 1821 hatte Iturbide eine Zu menkunft mit dem spanischen General Odonoju. B unterzeichneten, im Namen der beyden Staaten, den trag von Cordova, Kraft dessen die Unabhängigkeit M iko's anerkannt und vertündigt wurde. Dieser Ver bestättigte die Bestimmungen des Plans von Igua hinsichtlich der Regierungsform, der Rechte der B und der königl. spanischen Familie; er enthielt jedoch, die provisorische Regierung Mexiko's und die Wahl Kaisers, neue Verfügungen, welche die Absichten und nungen Iturbide's deutlich verriethen. Eine dieser fügungen bestimmte, daß im Fall einer Weigerung Seiten des Königs Ferdinand oder seiner Brüder, des Infanten Don Carlos Ludwig (Erbprinz Lucca), der Thron von Mexiko demjenigen zufallen welchen der mexikanische Kongreß bezeich würde. Man sieht also wohl, daß in diesem Artikel der, durch den Plan von Iguala auferlegten Verpf tung keine Rede mehr ist, in deren Folge der Kaiser Mitgliedern regierender Dynastien gewählt, und Regierung, während der Thronerledigung, einer Regentsc anvertraut werden sollte. —

Am 27. Sept. hielt Iturbide eine Art von Triun Einzug in der Hauptstadt Mexiko; am nämlichen S setzte er die Regierungs-Junta ein. Obgleich die J glieder dieser Junta von ihm selbst gewählt und ernan worden waren, so bemerkte er dennoch sehr bald, daß nicht immer seinem Willen sich unterwerfen würde. hatte damals schon die Absicht, sie aufzulösen, wagte aber dennoch nicht, weil er dadurch die Maske eines freyers zu frühzeitig abgeworfen hätte. —

(Der Schluß folgt.)

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 15. Sept.		*Berlin* am 14. Sept.		*München* am 17. Sept.		*Augsburg* am 18. Sept.		*Frankfurt* am 13. Sept.		*Paris* am 11. Sept.		*London* am 11. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques.	93 1/2	—	97 1/4	—	93 1/4	—	93 3/8	93 1/8	93 1/4	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1107	—	768	766	1098	—	1097	1094	1318	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	143	—	—	—	143	—	142	—	143	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	123	—	127	126 1/2	128 1/2	—	122 1/2	122 1/8	123 3/8	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50	—	—	—	—	—	—	—	50	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	86 1/2	86 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/8	—	—	—	—	—	107	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	—	101 1/4	101	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	—	92 3/4	93	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	102	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	103 1/2	—	103 3/8	103 1/8	103 1/2	—	—	—	—	—
Engl.-Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	98 Fr. 90 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94	1/4

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 21. Sept.: Sänger und Schneider, Oper in 1 Akt; dann: Raphael.

Donnerstag 23.: Der Hausfriede, Lustsp. in 5 Akten.

Freytag den 24.: Die Braut von Messina, Trau spiel in 5 Akten. (Fünfte Vorstellung im de deren Abonnement f. d. Kunst-Eleven.)

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 22. Sept.: (Zum Erstenmal.) Rolla's Tod, oder die Spanier in Peru, romantisches Drama in 5 Akten, Dmke. Guttenbo fer, vom Innsbrucker National-Theater, die C vira als Gast.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wenigstens jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfragen u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 2 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorläufig dreymonatlichen, pränumerando mit 2 fl. 30 kr. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtzahlung der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postersetzung durch sein nächstgelegenes Postamt versichern. Allenfallige Defekte, unzugehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Post-Aemter, Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 130.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in tranchirter und allen übrigen tunlichen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgebühr gegen vorgelegte Einrückungsgebühr zu Pranke abgetragen wird. Die einzelne Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt, und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht baar franquirt werden kann, ist eine Anweisung zur Postenvergütung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, dann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und bald, am laufenden Abonnement Theilende nachgetragen werden. Sämmtliche Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoausgabe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht mehr als 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 23.

Mittwoch den 22. September.

Literatur und Kunst.

Das Grab an der Mauer.

Original-Novelle,
in drey Abschnitten,
von G. S — e.

(Zweyter Abschnitt.)

Röschens Vater, von Krankheit befallen, lag hart darnieder; weniger sah die Arme ihren angebeteten Otto, aber wie heftig erschrack sie, als eines Tages Adelheid ihr heimlich, und unter Thränen entdeckte: daß der nächste Morgen sie ferne vom Schlosse finden würde: „Mutter und Otto, fuhr Adelheid fort, sind nicht immer ganz einig; auch ist, wie du weißt, ersterer jetzt oft leidend, und bedarf ärztlicher Fürsorge; doch niemand soll unsere Abreise wissen; die arme Mutter, die 24 Jahre hier gewaltet hat, fühlt den Abschied ohnehin bitter genug, und will ihn sich und den guten Bewohnern unseres Dorfs hens nicht noch mehr erschweren. — „Und Otto?“ rief Röschen erbleichend. — „Ach Otto“, entgegnete Adelheid“, bleibt noch gar lange hier, vielleicht für immer, er will neue Einrichtungen treffen, denn . . . .“ Die Freundinnen wurden unterbrochen, leider für Röschen sehr zur Unzeit; Adelheid flog aufs Schloß zurück, und Röschen, nicht ahnend, welcher unsägliche Schmerz aus dieser Reise für sie hervorgehen würde, pries dankend Gott, daß ihr Otto blieb. — Ach! er blieb viel zu lange für Röschens Glück! — Täglich sahen sich nun die Liebenden in den dunkeln Irrgängen des Gartens. Jeder Augenblick, den sich Röschen vom Krankenbette des immer schwächer werdenden Vaters entfernen konnte, wurde benützt; und die fromme Tochter vergaß nur zu oft — in den Armen des vornehmen Lüstlings, des hülflosen Vaters. — Röschens Unschuld war lange dahin, als der ehrwürdige Greis, seines Lieblings Schmach nicht ahnend, sanft verschied.

Händeringend folgte die Entweihte seinem Sarge; schon wurden die Folgen ihrer Vergehung sichtbar; schon kamen der Armen schonungslose Andeutungen zu Ohren; als der Freyherr mit sich zu Rathe ging: wie er am zweckmäßigsten diese Verbindung endigen könne. —

Der herannahende Winter machte die ferneren Spaziergänge unmöglich; überdem hatten die Winterbelustigungen der Residenz bereits ihren Anfang genommen; genug, Otto wollte, und, wie er sich selbst überredete, mußte fort; wie aber Röschen seine Abreise beybringen? — Vergebens zermarterte er sich; da kam ihm der unselige Gedanke, ihr das Geheimniß seiner Verlobung zu gestehen, und so mehr ihren Unmuth, ja ihre Verachtung, als ihren Schmerz zu erregen. Versunken in diesen Plan, war er maschinenmäßig zu der, nun ihres Schmuckes beraubten Laube gekommen, die so oft in ihren dunkeln Schatten die Liebenden aufgenommen, und seine falschen Betheurungen gehört hatte; Röschen wankte ihm, bleich und geisterhaft, aus derselben entgegen. Schluchzend warf sie sich an Otto's Herz, und bekannte ihm, unter heißen Thränen, ihre hülflose Lage. „Sey ruhig, bestes Röschen; gerne will ich für dich sorgen, gerne dich lieb und werth halten; aber sey verschwiegen, um deines Otto's willen; — ich will dir nun gestes

Digitized by Google

hen, was meine heiße Liebe dir seither verbarg: — ich bin verlobt!“ — „Verlobt!“ — stammelte Röschen, und sank leblos zu seinen Füßen. Die dunkle Nacht breitete ihre Schwingen aus, und noch immer lag die Unglückliche ohne Besinnung auf dem feuchten Rasen; — der Freyherr kniete ihr zur Seite, vergebens bemüht, die verstorbenen Lebensgeister seines Opfers zu wecken; da fiel ihm der nahgelegene Springbrunnen ins Auge; er trug die Aermste dahin, und leitete den Strahl des eisigen Wassers auf ihr entgeistertes Antlitz. Endlich schlug sie die Augen auf; doch kein Laut entwand sich der geängstigten Brust. Fieberfrost schüttelte die zarten Glieder. Otto war genöthigt, sie bis an die Schwelle des ärmlichen Häuschens, welches sie, seit des Vaters Tode, mit der alten, treuen Martha bewohnte, zu tragen; er klopfte behutsam an die kleinen Fensterscheiben, hinter welchen die gute Alte fromm ihren Abendsegen las, lange schon ihres Röschens harrend. „Macht auf Mutter! flüsterte Otto, Röschen ist krank geworden.“ Die Alte wankte heraus, und die spärliche Leuchte warf ihr düsteres Licht auf die Schreckensscene. Verzogen die liebtichten Züge, harrend und triefend vor Naße und Kälte, stieren, gräßlichen Blicke, lehnte das bedauernswerthe Röschen in des Freyherrn Armen. Martha schrie laut auf vor Entsetzen, und brachte ihr armes Kind in das weiche, gewärmte Bett. —

Am kommenden Morgen sandte der, eben abgereiste Freyherr eine Rolle glänzenden Goldes; — denselben Abend stand ein geschickter Arzt am Lager der noch immer Bewußtlosen. Er fand keine Gefahr für ihr Leben; aber unwiederbringlich war der Verstand der Unglücklichen dahin. Kein Mittel blieb unversucht, und obgleich Otto nichts weiter von sich hören ließ, so wollen wir hoffen, daß er sein dunkles Geheimniß in Adelheid's fühlendes Herz niederlegte. Diese besuchte ihr armes Röschen oft, ohne jemals von ihr erkannt zu werden, forschte theilnehmend nach allen ihren Bedürfnissen, und sorgte großmüthig für die Leidende. Noch hofften die Aerzte Besserung von der Stunde, in welcher Röschen Mutter werden sollte; — sie nahte; — mit unsäglichem Schmerz gebar sie ein schwächliches Mädchen; aber die gehoffte Wirkung blieb aus; zwar pflegte sie sorgsam des Kindes, und sang ihm selbst gedichtete, zusammenhängende Lieder — doch kein Strahl der Vernunft erhellte ihr düsteres Seyn. Körperlich war Röschen vollkommen hergestellt; aber ihr todtenbleiches Gesicht, das weiße Gewand, phantastisch mit schwarzen Schleifen und Bändern besetzt, gaben ihr das Ansehn einer Grabbewohnerin. Als späterhin auch ihr Kind, und die alte Martha zur Ruhe giengen, zeigte sie nicht die mindeste Theilnahme. Die edle Adelheid sorgte für eine andere mitleidige Wärterin. — Röschen aß, trank und schlief, aber zeigte nach wie vor nicht das mindeste Erinnerungsvermögen.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Gedanken und Erfahrungen.

Ein General — in den Jahren noch regen Lebensgeistes, schnell im Denken, schnell im Handeln, mit dem scharfen Blicke einer gesunden Vernunft, eines tief eindringenden Verstandes, den, nicht geplagt vom Dämon der Zweifelsucht, weder die ängstliche Besorgniß eines ungewissen Ausganges zu verwirren, noch persönliche Gefahren ausser Fassung zu bringen im Stande sind, der in jeder Situation kaltes Blut behält, in keiner seine Entschlossenheit verliert, den ein Alles umfassender Beobachtungsgeist mit schneller Urtheilskraft stets auf die richtigsten Maßregeln leitet, dem, rastlos thätig, unerschütterlich im einmal gefaßten Entschluße, nichts zu realisiren unmöglich scheint, den, auf die schlimmsten, auf alle Fälle gefaßt, nichts zu überraschen, zu verwirren vermag, der den Kopf auf rechter Stelle, und ein fühlend Herz im Busen trägt, wel
auf Kosten eines edlen Anstandes zu herablassend, noch
Hintansetzung aller Billigkeit und Güte blinde Strenge
der unerschütterliche Gerechtigkeit ohne Unterschied, o
Ausnahme Jedem zu Theil werden läßt; — diesem G
nerale Heil! Heil dem Staate, den er vertheidiget; Ih
steht nebst seinen erhabenen Talenten noch ein mächtig
Gut zu Gebote: die Liebe, das Zutrauen sein
Soldaten; mächtig ist sein Einfluß; — er lenkt n
Willkühr die Gemüther, die Intelligenz und Menschlich
für ihn gewonnen haben; große Resultate werden sein
Genius erstehen, Glück und Ruhm seine Feldherrn-Tug
den krönen.

„Ein erhabenes Loos, ein Göttliches ist ihm gefall
Schon vor des Kampfes Beginn ist ihm die Schl
bekränzt.“

Mehr sollte diesem Kommandanten nicht befohlen w
den, als die Erreichung des vorgesteckten Zieles; das ist
Norm, die seine strategischen Bewegungen, seine taktisch
Operationen bestimmt.

Der Gegner, in der Kriegs- wie in der Fechtkunst, gie
oft augenblickliche Blößen; wie armselig steht ein Feldhe
da, der erst anfragen muß: ob er sie haschen darf? -
Läuft auch späterhin das erlauchte Gutachten ein, und
greift an, so sind jene momentanen Vortheile längst v
schwunden — die Erwartungen des Erfolges getäuscht; — d
Anführers Talente, und, das Höchste oft, seine Ehre
scheinen in zweydeutigen Lichte, und mit dem verfehlten Si
sind auch die fernern Gelüste nach Thaten dahin. —
werden alle weitern Beschränkungen Frevel an dem Gen
werden Sünde an der Natur, Verantwortung gegen d
Staat. — Arthur ✝.

Miscellen.

Anekdoten und Aussprüche berühmter Männer.

„Wie heißt das Nest dort oben?“ fragte Napole
einen seiner teutschen Begleiter, als er vor Hohenz
lern vorbey ritt. „Sire“, antwortete dieser, „das ist d
Nest des schwarzen Adlers.“

Als ein französischer Gesandter von Karl V. für se
nen König das Herzogthum Mayland begehrte, gab ihr
Karl die zweydeutige Antwort: „Was der König vo
Frankreich will, das will ich auch.“

„Treue Erfüllung des gegebenen Wortes,“ pflegte Ph
lipp der Großmüthige, von Hessen, zu sagen, „sti
Straßen und gerechte Münze sind die Merkmale eines
ten Fürsten.“

Als der Herzog von Alba Horn, Egmont u
Oranien nach Brüssel berief, rieth der Letzte auf der d
kannten Zusammenkunft zu Willebröck den beyden Erst
mit ihm das Land zu verlassen. Horn und Egmont su
ten ihn von einem solchen Vorsatze abzubringen, wede
er seine Güter verlieren würde. Keiner brachte den
dern zur Aenderung seines Entschlußes; als sie schied
sprach Egmont: „Adieu, Prinz ohne Land“! und O
nien entgegnete: „Adieu, ihr Herren ohne Köpf
Beyde Abschiedsformeln bestättigte die Zeit.

Bey den, seit April v. J. betriebenen Arbeiten
Erweiterung der Begräbnißhalle des erlauchten Kaiserh
fes, im Kapuzinerkloster zu Wien, ist man auf einen
gräbnißort aus den Zeiten der Römer gestoßen. M
entdeckte nämlich 9 Fuß unter der Erde ein Grab
großen römischen Ziegeln, in welchem sich ein Gerippe
eine große Armspange von Metall befand. Auf den

Digitized by Google

sten Ziegeln ist die Zahl der Legion zu lesen. Außerdem entdeckte man noch zwey Gerippe ohne Mauerbedeckung, wobey eine Münze aus Hadrians Zeiten lag. Man vermuthet, daß zur Zeit der Römer die Heerstraße von Windobona nach Italien an dieser Gegend vorbeygeführt habe.

Während die Pariser Gelehrten vor Kurzem noch über ein aufgefundenes, versteinertes, vermeintliches Menschengerippe (homme fossile) in heftigem Streit lagen, hat man in der Nähe von Lyon einen wirklich versteinerten Elephanten entdeckt. Herr Bredin, Direktor der königl. Veterinärschule, besuchte den Ort dieses Fundes, und überzeugte sich, daß die versteinerten Knochen wirklich einem Elephanten angehörten. Leichtgläubige und unwissende Menschen wollten sie für Knochen eines Riesen ausgeben; Andere für Mammuthsknochen; die Liebhaber geschichtlicher Erinnerungen glaubten, sie für Reste eines Elephanten von Hannibal's Armee halten zu müssen; allein ein Gelehrter, welcher in der Zeitung von Lyon das Nähere über diese Entdeckung mittheilt, sucht den Ursprung dieses Gerippes in Erderschütterungen, welche in vorgeschichtlichen Zeitaltern statt gehabt hätten. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt, und man hat unter den Elephantenknochen auch Gebeine von Ochsen gefunden. —

In Nord-Amerika will ein gewisser Hr. Buchanan, in der Provinz Kentuki, eine Erfindung gemacht haben, von der man sich Wunder verspricht, und die in Europa die größte Eifersucht erregen soll. Er will nämlich die Dünste des siedenden Wassers auf den Transport zu Land und zur See anwenden, und unglaubliche Wirkungen hervorbringen. Die Briefpost z. B. soll in einem Tage von Washington, dem Sitze der Regierung, bis zu den äußersten Provinzen des Südens und Nordens, 250 bis 300 Stunden weit gelangen; die Schiffe werden mit solcher Schnelligkeit über den Ocean fliegen, daß sie in acht Tagen nach Europa, und wieder zurück segeln können. Auch auf die Luftschiffahrt will Herr Buchanan seine Erfindung anwenden, und kündigt schon im Voraus an, daß es ihm nur ein Spiel seyn werde, sich nach Paris (zu Lust?) in's Theater zu begeben, und am andern Morgen wieder zum Frühstück bey seiner Familie in Amerika einzutreffen.

Die Herren Garnerin u. Comp. in Paris (Vorstadt Montmartre, rue Cadet Nro. 18) haben einen künstlichen Marmor erfunden, der zur äußern Verzierung der Gebäude und Zimmer sehr zweckmäßig ist, und weder durch Feuchtigkeit, noch auf irgend eine Art Schaden leiden kann. Diese Verzierung ist bereits an vielen öffentlichen und Privatgebäuden mit Erfolg angewendet worden.

Länder- und Völker-Kunde.

Mexiko und Iturbide.

(Beschluß.)

Der Vertrag von Cordova wurde von den Cortes zu Madrid gemißbilliget; in ihrer Sitzung vom 13. Febr. 1822 erklärten sie jede Uebereinkunft oder Bestimmung für ungültig, welche die Anerkennung der Unabhängigkeit Mexiko's zum Zweck hätte. Iturbide schloß aus dieser Erklärung der Cortes: daß, nachdem der Vertrag von Cordova ungültig geworden, die mexikanische Nation in den vollen und freyen Genuß des Rechts wieder eintrete, denjenigen zum Kaiser zu wählen, den sie für den Würdigsten zu diesem höchsten Range halte; er selbst war damals im Genuße der Volksgunst, und die ganze bewaffnete Macht stand zu seiner Verfügung.

Der mexikanische Kongreß wurde zusammenberufen; Iturbide, der sich zum Präsidenten der Regentschaft aufgeworfen hatte, beklagte sich bald über die Unthätigkeit dieses Kongresses, dessen größtes Unrecht in seinen Augen darin bestand: daß er sich nicht schnell genug mit der Wahl des Staats-Oberhauptes beschäftige. Die Versammlung erklärte: daß die Funktionen eines Mitgliedes der Regentschaft mit dem Oberkommando der Armee unverträglich seyen; dieß hieß soviel, als Iturbide in die Nothwendigkeit versetzen, zwischen beyden Stellen zu wählen; das Ereigniß vom 18. May 1822 enthob ihn jedoch dieser Nothwendigkeit. An jenem Tage nämlich, um 10 Uhr Abends, ertönte plötzlich die Luft von dem Rufe: „Es lebe Augustin I.“, und die Stadt wurde freywillig erleuchtet. Iturbide ermangelte nicht, sich durch vielerley kleine Mittel jenen Anstrich von Bescheidenheit und Weigerung zu geben, der bey dergleichen Gelegenheiten üblich ist, um bey leichtgläubigen Gemüthern jede Idee einer Veranstaltung oder eines Einverständnisses zu entfernen.

Am folgenden Morgen trat der Kongreß zusammen; allein das unaufhörlich wiederholte Geschrey und Zurufen der Tribunen machte jede Berathung unmöglich. Iturbide wurde eingeladen, sich in die Sitzung zu begeben; Das Volk spannte die Pferde seines Wagens aus, und zog ihn bis zum Pallast des Kongresses. Sobald Iturbide in den Saal getreten war, wurde die Frage seiner Ernennung in Berathung gezogen; es waren 94 Deputirte anwesend; 2 entfernten sich, ohne zu stimmen; 15 hatten den Muth, ihre Abstimmung zu verweigern, und von dieser Versammlung, die eigentlich aus 182 Mitgliedern bestand, erklärten sich bloß 77 zu Gunsten Iturbide's; er hatte also um 15 Stimmen weniger als die einfache Majorität. —

Diese, hier die Mehrheit bildende Minderzahl des Kongresses erließ zu Gunsten ihres Erwählten, den sie „Iturbide den Großen“ nannte, eine Proklamation an die Provinzen. Der neue Kaiser erließ seinerseits eine andere, worin er den Mexikanern sagte: „Wir wollen einen Zeitpunkt größerer Ruhe abwarten, um unsere Zukunft und unser Regierungs-System unwiderruflich festzusetzen.“ Tags vorher hatte er für nöthig gefunden, sich dringend damit zu beschäftigen; — am andern Tage fand er, — daß man noch warten könne. —

Am 22. July beschlossen 109 Deputirte: daß die kaiserliche Krone Mexiko's in der Familie Augustin's I. erblich seyn solle; seine Civilliste wurde auf 1 1/2 Million Piaster festgesetzt, und ihm, als Domaine, zwanzig Quadratmeilen Landes in den innern Provinzen angewiesen.

Es dauerte jedoch nicht lange, so erhoben sich Streitigkeiten über die Ausübung der Regierungs-Gewalt zwischen dem Kaiser und dem Kongresse. Als er in Mexiko eingezogen war, befehligte er die ganze bewaffnete Macht; die Gerichte hatten keine andern Befugnisse, als die er ihnen ließ, oder die von ihm ausgingen; sein Wille war das alleinherrschende Gesetz in Mexiko; die Berathungen des Kongresses wurden ihm lästig, und am 26. August 1822 befahl Kaiser Augustin I. die Verhaftung einer großen Anzahl von Individuen, worunter sich mehrere Deputirte befanden.

Der Kongreß verlangte die Freylassung seiner Mitglieder, und Mittheilung der Ursachen ihrer Verhaftung; Iturbide verweigerte dieß. Die Zeit verging mit Streitigkeiten, denen aber der Kaiser ein Ziel setzte, indem er eine Depesche an den Präsidenten des Kongresses schickte, um ihm anzuzeigen, daß diese Versammlung aufgehört habe, zu existiren. So wurde, nach einer achtmonatlichen

Digitized by Google

Existenz, der Kongreß am 30. Oktober ohne weitere Formalität aufgelöst.

Don Augustin I. wünschte sich Glück zu einem Schritte, in dessen Folge er von Neuem als Befreyer zu Mexiko ausgerufen wurde; in den Provinzen aber wurde dadurch eine ganz entgegengesetzte Bewegung hervorgebracht.

Der Brigadier Santana, der früher bey Iturbide in Ungnade gefallen, jetzt aber zurückberufen worden war, begab sich, anstatt nach der Hauptstadt zurückzukehren, nach Vera Cruz, und rief daselbst die Republik aus. Der General Echevarri und der Brigadier Cortazar, welche beauftragt waren, den Aufruhr zu dämpfen, vereinigten sich mit den Republikanern; ihrem Beyspiele folgte der Rest des Heeres, und Augustin I. behielt nur noch eine geringe Anzahl Truppen übrig, mit welchen er von Mexiko auszog, um seinen Feinden eine Schlacht zu liefern. Allein, sey es nun aus Furcht oder aus Klugheit, er gab diese Absicht auf, rief den Kongreß zurück, legte die Krone nieder, und bat um die Erlaubniß: Mexiko verlassen zu dürfen.

Diese Erlaubniß wurde ihm von den nämlichen Männern bewilligt, die er ein halbes Jahr zuvor weggejagt hatte; sie waren so großmüthig, ihm außerdem noch eine jährliche Pension von 25,000 Piastern und den Titel „Excellenz" zu bewilligen.

Am 11. May 1823, nach einer Herrschaft von einem Jahre, schiffte sich Augustin Iturbide von Mexiko nach Italien ein; am 11. May 1824 hat er sich in England eingeschifft, um nach Mexiko zurückzukehren; bald wird Europa sowohl den Zweck, als den Erfolg seines Unternehmens erfahren. —

Die, so eben mitgetheilten Notizen sind aus den, angeblich von ihm selbst geschriebenen Memoiren Augustin Iturbide's gezogen, die von Herrn Quin zu London herausgegeben, und seitdem auch in's Französische und Teutsche übersetzt wurden. In der Vorrede zu Memoiren sagt Herr Quin: daß Iturbide, wenn ihm gelingen sollte, sich auf's Neue einen Einfluß Mexiko zu verschaffen, sich desselben bedienen würde, die politischen Injututionen Englands, die er wäh seines (mehrmonatlichen) Aufenthaltes in diesem L gründlich ersorscht, und die größte Bewunderung für bezeugt habe, dort einzuführen. Bis auf welchen P Herr Quin gut unterrichtet, und Augustin Iturbi aufrichtig sey, — das wird die Zeit lehren. —

Theodor.

Samos.

Diese, im ägäischen Meere, an den Küsten Kl afiens gelegene Insel, gegenwärtig von einem Angriffe Kapudan-Pascha bedroht, nach unverbürgten Ger ten schon wirklich angegriffen, zählt auf einen Flächenr von 35 franz. Meilen gegen 60,000 Einwohner, und k im äußersten Falle 10,000 streitbare Männer in's F stellen. Der Boden ist bergigt und allenthalben coupi deßhalb aber der griechischen Fechtart sehr günstig, wenn man, so wie noch besonders von dem ausgezeichnet hr roischen Geiste des Volkes, im Falle eines Angriffs n den hartnäckigsten Widerstand schließt.

Samos war vor allen Gottheiten der Juno weiht, und schon in den ältesten Zeiten durch seine schö Künste ganz vorzüglich berühmt; es sollen daselbst die sten Statuen von Bronze gegossen worden seyn. Ka Vespasian brachte diese blühende Insel (ohngefähr J. Chr. 70.) unter römische Botmäßigkeit.

Arthur ÷.

Inländische Neuigkeiten.

München den 21. Sept.

Sicherem Vernehmen zufolge ist in der vielbesprochenen Angelegenheit des zu errichtenden Kredit-Vereins f Gutsbesitzer in Baiern, ein provisorischer Ausschuß von Gutsbesitzern aus allen Kreisen des Königreichs (mit A nahme des Rheinkreises) ernannt worden, welcher sich mit der Einleitung und Begutachtung der Statuten dieses Vereins beschä tigen, und zu diesem Zwecke im Monat Oktober hier in München zusammentreten soll. Zum Vorstand dieses Ausschusses w der k. Staatsrath und Präsident des Oberstrechnungshofes, v. Schilcher, bestimmt; die Mitglieder desselben sind: der k Reichsrath und Generallieutenant, Graf v. Eckart, der königl. Staatsrath und Regierungspräsident zu Augsburg, Frhr. v. Gravenreuth, der königl. Appellationsgerichts-Vice-Präsident zu Neuburg, Frhr. v. Waldenfels, der königl. Ap pellations-Gerichts-Präsident zu Amberg, Frhr. v. Aretin, der königl. Kämmerer Graf v. Soden, der Banquier und Gutsbesitzer v. Kerstorf, zu München, und der königl. Berg- und Hüttenmeister v. Dippel, zu Königshütten im Ober Mainkreise.

Buch- und Kunsthandel.

Neu erschienene Werke.

Leipzig, bey Weygand: Auserlesene Dichtungen von Louise Brachmann; herausgegeben, und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Prof. Schütz zu Halle, 1ter und 2ter Theil.

Dresden, b. Hilscher: Gemälde aus der Geschichte Spaniens, von A. Lindau.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Carlsruhe, b. J. Welten auf Subscription: Historischer Atlas von Lesage (Graf Las Cases); in 33 allgemeinen, genealo schen und geographischen Uebersichten. Aus dem Französischen übertragen von Alexander von Dusch, Großherzoglich Ba schem Ministerialrath.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag 23. Sept.: Die teutschen Kleinstädter, Lustsp. } spiel in 5 Akten. (Fünfte Vorstellung im drit
Freytag den 24.: Die Braut von Messina, Trauer- } deren Abonnement f. d. Kunst-Eleven.)

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 22. Sept.: (Zum Erstenmal.) Rolla's } fer, vom Innsbrucker National-Theater, die E
Tod, oder die Spanier in Peru, romantis- } vira als Gast.
sches Drama in 5 Akten. Dmlle. Guttenho-

Verbesserungen:

In Nro. 22. der Grazien Seite 85, Spalte 1, Zeile 3 lies: wuchern, statt wucherten.
= = = = = 87, = 2, = 28 = genügen, = genießen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wenmal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inl. u. d. m. Das erste Abonnement schließt mit letztem Septembr, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die laufenden, vierteljährig vorausbezahlt. Pränumerations-Preis 3 fl. 30 kr. Alle Postämter, Zeitungs-Expeditionen zu München bey die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Postämter übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 24.

Donnerstag den 23. September.

Literatur und Kunst.

Das Grab an der Mauer.

Original-Novelle,

in drey Abschnitten,

von G. S — s.

(Dritter und letzter Abschnitt.)

Jahre waren vorüber; unablässig drang die reizende Clementine, des Freyherrn junge Gattin, in den geliebten Gemahl: ihr das, von Vielen als so romantisch gerühmte Hohenwalde zu zeigen. — Otto, obgleich er gewiß wußte, daß Röschen ihn nicht wieder erkennen würde, hatte seither den Ort vermieden, wo ihm das drohende Gespenst der Geopferten unerwartet in den Weg treten konnte; ungern gab er endlich den Bitten seiner Gemahlin nach, und führte sie in das verödete Schloß. Um alles Aufsehen zu vermeiden, rollte der Reisewagen des Freyherrn erst bey hereinbrechender Nacht über die Zugbrücke.

Clementine war entzückt über die romantische Gegend, und Otto begann leichter zu athmen, als ihm auf den Wanderungen, die er mit seiner Gemahlin machen mußte, und jederzeit mit Gewissensangst antrat, nirgends eine Spur von Röschen aufließ; — daß Niemand ihn an sie erinnern würde, konnte er leicht voraussehen; demohngeachtet drückte ihn die, durch seinen Meineid verpestete Luft, und er begann leise, seine Gattin zur Rückkehr zu ermahnen.

Clementine, kindlich froh, denen, von Jugend auf gewöhnten, steifen Zirkeln wenigstens auf Wochen entgangen zu seyn, schmeichelte ihrem Otto noch einige Tage ab.

In unruhigen Träumen wand sich der Freyherr noch auf seinem Lager, als seine Gattin, von der erfrischenden Kühle des Sommermorgens gelockt, die Terrasse, die zu dem wenig besuchten Schloßgarten führte, hinab flog. Ueberrascht von der romantischen Wildheit verwahrloster Parthieen, drang die Baronin immer tiefer in die weiten Irrgänge, bis sie endlich am Eingange jener unseligen Laube stand; — sie trat in die grüne Dunkelheit; aber wer malt ihr Entsetzen, als ein gespenstartiges Wesen, in Todtenkleider gehüllt, sich vom Boden erhob! — „Wer stört mich hier!“ schrie die Gestalt in wilden Tönen, „hier in meinem Grab?“ — Heftig umfaßte sie die tödtlich Erschrockene — „oder willst du es mit mir theilen, schöne Frau?“ — sprach sie, sanfter werdend; „Fluch Unglückliche, sonst wirst du hier sterben!“ — „Otto, Otto! rief mit krampfhafter Anstrengung die Baronin, und sank, als sollte die Prophezeihung sich augenblicklich erfüllen, entgeistert zu Boden. — „Otto!“ schrie Röschen mit gellender Stimme, „so heißt der schöne Mörder!“ Pfeilschnell eilte sie dem Brunnen zu, dessen eisiger Strahl einst die Nerven ihres Gehirns erstarrt hatte, und ehe es ein herankommender Gartenarbeiter verhindern konnte, stürzte sie sich in das feuchte Grab.

Man trug die ohnmächtige Baronin ins Schloß, während Andere des armen Röschens Leiche aus dem schlammigten Wasser zogen. — Eine zu frühe Niederkunft war

Digitized by Google

bey Clementinen die Folge jenes furchtbaren Schreckens. Wenige Stunden nachher lag ein todter Knabe an der Seite der entschlummerten Mutter. — Sterbend büßte die Unschuldige des Gatten Schuld, der mit Höllenqual rang, und vergebens den Todesengel beschwur: sich des Schuldigen zu erbarmen. —

Ein prachtvoller Sarg umschloß die Hülle der Baronin, die nach dreyen Tagen, von hundert Fackeln und Leidtragenden begleitet, in das freyherrliche Erbbegräbniß beygesetzt wurde. Schon wollten sich die Thore des Kirchhofs knarrend schließen; da brachten noch vier arme Handlanger des wahnsinnigen Röschens ungehobelten, aus alten Brettern zusammengefügten Sarg, und verscharrten — ohne Sang und Klang — die Selbstmörderin, von den andern in Gott ruhenden Schläfern abgesondert, an die einsame Mauer. —

Der Freyherr verkaufte bald darauf Hohenwalde, und zog in ferne Länder; — doch nirgends wird er den Frieden gefunden haben, den er so leichtsinnig sich auf immer entriß. —

Neueste schöngeistige Literatur, oder:

Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

3) Der Bankerott des Herzens. Roman von Fr. Laun. Berlin 1824 m. einem Titelk. 8.

Die Grundidee dieses teutschen Originalromans ist sehr einfach, aber nichts desto weniger interessant und niedlich. Ein artiger, junger und lebenslustiger Mann, eben nicht sehr wohlhabend, hat, galant, wie er ist, drey Mädchen kleine Geschenke überreicht, die, als solche, als unbedeutsame Gaben der Galanterie, freundlich und ohne anderweitige Konsequenz aufgenommen wurden; nachdem aber der erwähnte, galante Herr plötzlich zu einer großen Erbschaft gelangt, sehen die Mädchen nebst deren Eltern und Verwandten die Sache aus einem andern Gesichtspunkte an, und jede der Fräuleins hofft den jungen, artigen, und nun auch reichen Mann zu angeln; dieser ist eben keiner abgeneigt, verwickelt sich nun aber dermaßen, daß er in höchster Gefahr steht, einen förmlichen Herzensbankerott zu machen, da doch nur eine der Gläubigerinnen seine Hand erhalten kann; zuletzt aber verliebt sich der Patron in eine Vierte, welche eigentlich das für ihn ist, was sich nicht aussprechen läßt. Der Herzensbankerotteur macht sich nun auf eine lustige und sinnige Weise von den drey früheren Verbindungen frey, und führt die Erzhirne als Gattin nach Hause; es gelingt seiner Gewandtheit, das Kapital seines Herzens, nebst allen Zinsen zu retten, und in die besten, sichersten Hände niederzulegen, auch, was das Bewunderungswürdigste ist, keine Seele dabey zu betrügen.

Dieß wird hinreichen, die Neugierde gespannt, und diese Lektüre empfohlen zu haben. Den zahlreichen Freundinnen der leichten Launischen Muse wird dieses neue Produkt eines der fruchtbarsten teutschen Romanschreiber, dessen Genius sich stets in den Schleyer angemessener Decenz hüllt, nicht weniger zusagen, als seine vielen frühern Werke.

4) Erzählungen von Henriette v. Montenglaut. Berlin, 1824. 8.

Der, bis jetzt erschienene, erste Band dieser Erzählungen enthält: 1) Frauenliebe und Männersinn; 2) das Taschenbuch; 3) das zerbrochene Herz; 4) drey Tage in der Stadt; 5) die Rosen vom Grabe; und endlich 6) die Ruine des Stammschloßes Rothenburg, bey Grine, im Braunschweigischen.

Beynahe stets neue Erfindung und zarte Behandlung zeichnen diese Erzählungen aus, welche von dem sinnigern Theile des schönen Geschlechtes sehr beyfällig aufgenommen werden dürften.

Daß aber jede, noch so vortreffliche Dame aus der Provinz des Aufenthaltes in der Haupt- und Residenzstadt nach drey Tagen so überdrüßig werden möchte, wie jene Montenglaut'sche Romanenheldin, das glauben wir aus guten Gründen bezweifeln zu dürfen. *

Da die, auf Universitäten erscheinenden Programme und Dissertationen höchst selten in den Buchhandel kommen, und daher nur wenig zur Kenntniß der literärischen Welt gelangen, so werden sich die Grazien bestreben von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß dieser Schriften zu liefern.

Im Laufe des Jahres 1824 sind auf der Universität Würzburg folgende medizinische Dissertationen erschienen:

A. Hayn. Ueber die Selbstwendung.

A. A. Heidenreich. Ueber die Phrenesie der Säufer.

Ph. Hepp. Lichenen Flora von Würzburg.

K. Medicus. Ueber die Brechweinsteinsalbe zur Heilung von Geisteskrankheiten.

J. Stephan. De phrenesi potatorum.

J. Keller. Von der erblichen Anlage zu tödtlichen Blutungen.

C. Chandon. Ueber eine falsche Pulsadergeschwulst.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatische Gedichte.

Unterschied.

Wissen und Sagen theilt sich bey Mann und Weibe; [illegible]
Mann, Freund!
Weiß, was er sagt; das Weib aber — das sagt, was [illegible]
weiß.

Epilog zu König Yngurd.

(Das Schicksal tritt auf, und fegt Boden und Felsen, [illegible]
einem Besen, vom Blute).

„Alles weg — todt und toll! — durch mich? — So [illegible]
ihr das Schicksal? —
Alle, das zeigt das Geblüt, hatten doch Wasser im Kopf

Das Epigramm.

Dacht' ich als feurigen Jüngling das Lied mir, als [illegible]
liche Jungfrau;
Denk' ich das Epigramm mir als geflügelten Kopf.

E. Altenhöfer

Miscellen.

Aphorismen.

Viele brittische, gallische und teutsche Schriftner [illegible] den es höchst seltsam, und einer besonderen Erwähnung werth: daß der Lyoner Arzt, Jean Baptiste Guillotin, welcher bekanntlich die Guillotine erfand, [illegible] unter der Mordmaschine sein Leben aushauchen mußte. Ist es denn nicht etwas ganz alltägliches, daß Sterbliche sich den eignen Untergang bereiten? —

Liebe träumt; — Eifersucht aber ist jene Leidenschaft, die zur regsten Thatkraft sporrt. Wäre im Krieg eine Legion Eifersüchtiger denkbar, deren Leidenschaft in gleicher, erster Flamme glühte, und die in [illegible] Feinden nur verhaßte Nebenbuhler erblickte, — eine solche Legion würde Welten erobern.

---

* Die beyden angeführten Werke sind bereits in der Mosser'schen Leihbibliothek zu haben.

Digitized by Google

Man macht so viel Wesen aus der Thatsache, daß der Kaiser von China in jedem Jahre einmal mit höchst eigener Hand auf dem Felde eine Furche zieht. Europa's regierende katholische Fürsten waschen alle Jahre einmal, am sogenannten grünen Donnerstage, zwölf alten Männern die Füße. — Allerdings sehr löbliche Gewohnheiten! —

Wenn aber die chinesischen Machthaber den Werth der Agrikultur erkennen, und katholische Regenten das Menschthum und Religion im Menschen ehren, so ist dieses weder dem Furchenziehen noch den Fußwaschungen zuzuschreiben; denn jene Symbolik, welche einmal zur Tagesgewohnheit geworden, verliert schon an und für sich selbst ihrer Bedeutsamkeit sublimsten Sinn. A°.

Zu Rom ist am 8. d. der, von Sr. Päbstl. Heiligkeit Leo XII. im vorigen Jahre zum Prodatar ernannte Kardinal Severoli in einem Alter von 67 Jahren und 6 Monaten gestorben.

Es soll gegenwärtig ein Consistorium Statt finden, bey welchem mehrere Cardinalshüte vertheilt werden sollen.

Der, um die schwedische Literatur sehr verdiente Kanzleyrath Silverstolpe ist vor Kurzem zu Söderköping gestorben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 21. Sept.

Ein reges Leben zeigt sich seit einiger Zeit auf unserer Bühne, und fortwährend wechseln Gäste auf derselben, jeder in seiner Kunstsphäre nach Kräften leistend, wodurch dem Publikum manch' genußreiches Stündchen bereitet wird. — Dem. Schechner, von der italienischen Hofoper in München, ist uns eine liebliche Erscheinung; sie trat bereits als Emeline in der Schweizerfamilie, und als Nanette in der diebischen Elster auf, und rechtfertigte in beyden Darstellungen vollkommen den großen Ruf, der ihr vorangegangen war. Dmlle. Schechner hat eine herrliche, wohltönende, kräftige und zum Herzen sprechende mezzo-sopran Stimme, welche jeder Modulation fähig ist, und in allen Formen stets wohllautend hervortritt. — Ihre Schule ist vortrefflich; daher man nie eine musikalische Figur oder Verzierung von ihr am unrechten Orte (wie das so häufig geschieht,) anwenden hört. — Die bescheidene Künstlerin findet allgemeinen Beyfall, und wurde stets bey ihrem Erscheinen empfangen, und nach dem Schlusse der Darstellung stürmisch gerufen. — In ersteygenannter Oper ist das Duett zwischen Jakob „Herr Werth" und Richard „Hr. Scharrer" rühmlichst zu erwähnen. So auch verdient Herr Vollbrecht, als Graf, und Herr Rolland „Durrmann" eine rühmliche Anerkennung. — In letztgenannter Darstellung waren neben dem lieben Gaste noch Herr Miedte „Podesta" Dem. Löw „Pippo" und Herr Werth „Fernando" ihres Fleißes wegen der Anerkennung würdig. Ersterer hüte sich jedoch vor dem zu vielen Trillern und Ueberladen, (welches in Rossinischen Werken überflüßig ist), und strebe etwas mehr mit geöffnetem Munde zu singen, wodurch dann sein, ohnehin ein wenig schwaches Organ klarer hervortreten wird. Das Orchester war in beyden Darstellungen gut. — Herr Urban, ebenfalls vom Hoftheater zu München, begann bereits seinen Cyclus von Gastdarstellungen mit dem jungen Ruf, in der Schachmaschine, und dem Baron Wiburg, in „Stille Wasser sind tief", und fand allgemeinen Beyfall. Nächstens ein Mehreres über diesen ausgezeichneten Künstler. —

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

(Fortsetzung.)

Nro. 3. Ankunft in St. Louis.

Kaum hier angekommen, bin ich schon wieder im Gespräche mit Dir. Pünktlicher kann wohl kein Freund die Pflichten der Freundschaft erfüllen; aber ich bitte, lieber Carl, rechne es nicht höher an, als ich's verdiene; Du würdest mich beschämen; denn ich gestehe es, daß, Dir nicht zu schreiben, die empfindlichste Entbehrung für mich wäre.

Die Sandbank liegt glücklich hinter uns. Die jedesmal zu erwartende Fluth begünstigte das Einlaufen. Der Wasserstand war so hoch, daß man in der Breite einer englischen Meile keinen Sand sah, obgleich derselbe, nach Versicherung des Piloten, an den meisten Stellen vielleicht nur zwey Fuß unter Wasser stand. Die Traverse, und folglich die Gefahr, währte eine halbe Stunde, und war noch nicht vorüber, als wir zu beyden Ufern des Flußes die Reste eines, erst vor wenig Wochen gescheiterten, französischen Schiffes erblickten. Das, während seines Einlaufens eine getretene, plötzliche Drehen des Windes, ein zwar seltenes Phänomen, dem jedoch, als einem nicht zu berechnenden Zufalle, jedes Fahrzeug unterworfen ist, hatte jenen unglücklichen Kauffahrer mit solcher Gewalt an die öfliche Küste geschleudert, daß sein Vordertheil pyramidenförmig in den Sand gebohrt, die andere Hälfte aber durch die heftige Brandung auf den entgegengesetzten Strand geworfen, in schauerlichen Trümmern vor uns lag.

Der, uns bisher begünstigende Nordwind ward durch die Einfahrt in den Senegal, nach Verhältniß der zu beschreibenden Linkswendung immer conträrer für uns: dennoch gelang es, unter Begünstigung der Fluth in kurzer Frist, noch zwey Stunden stromaufwärts zu gewinnen. Hier aber, auf halbem Wege, zwischen der Mündung des Stromes und St. Louis, wo gegen Mittag die eingetretene Ebbe das Fortkommen erschwerte, beschloß der Pilote, der, als genauester Kenner dieser Schifffahrt, mit dem Besteigen der einzulaufenden Schiffe auch deren oberstes Kommando übernimmt, Anker zu werfen, und mit der, am andern Morgen erneuerten Fluth, wieder aufzubrechen, da ein nächtliches Segeln zu mühsam und gefahrvoll ist.

Die, eine halbe Stunde hinter uns stationirte französische Brigg von 16 Kanonen hatte uns beym Vorübersegeln einen Posten zur Begleitung nach St. Louis an Bord gegeben, dem, nach Dienstesvorschrift, die Bewachung der, im Hafen erst zu vervollendenden Waaren obliegt. Dieses kleine Kriegsschiff genügt übrigens zur Vertheidigung des Flußes, dem die Sandbank schon zum natürlichen Bollwerke dient. Nach Angabe unseres schwarzen Piloten, der mit geläufiger französischer Sprache auch alle Artigkeit und Gewandtheit eines Franzosen verband, ist der Fluß an dieser Stelle 25 bis 30 Fuß tief, und zwischen 350 bis 400 Toisen* breit.

Am Morgen des 10. Decembers, mit eingetretener Fluth, ward das Signal zur Abfahrt gegeben. Das, in der Entfernung einer halben Stunde vor uns liegende, nur von einer einzigen Negerfamilie bewohnte Eiland, genannt: „aux Anglais", benahm uns anfangs die Aussicht der Insel St. Louis; bald jedoch konnten sich unsre

* Ein französisches Längenmaaß von 6 Fuß oder 3 Ellen, an dessen Stelle das Metre trat.

Digitized by Google

Blicke an ihr weiden, die übrigens, außer uns, weiche sie nun gewissermaßen als Heimath betrachteten, nicht leicht Jemand für reizend halten wird, und sich gleich bey erster Uebersicht dem Auge als eine große, von ein paar hundert Häusern und Hütten übersäete Sandbank darstellt, in deren Mitte das Schloß des Gouverneurs, und über Alles weg die Riesenpalme ragt, die dem Gemälde einen majestätisch pittoresken Charakter verleiht.

Nach einer, ohngefähr dreystündigen Fahrt liefen wir glücklich im Hafen ein, und durften nach geschehener Sanitäts-Visite, und, da wir auf der Reise kein fremdes Schiff berührt hatten, heute noch ans Land steigen. Der erste Gang war nach der Wohnung des Gouverneurs, der uns höchst gütig und freundlich empfing, sich vorläufig über die Hauptsachen Bericht erstatten ließ, und dann mit mir an Bord der Rose begab, um die angekommenen Vegetabilien mit dem, vom Gouvernement ihm zugekommenen Verzeichnisse zu vergleichen, und ihren Zustand zu beurtheilen. Die lebhafte Begierde, meine Pflanzen zu sehen, und die botanischen Kenntnisse, die er im Laufe des Gespräches entwickelte, entzückten mich um so mehr, als ich, als Priester der Kunst, aus solchen Auspizien die günstigsten Resultate für die Annehmlichkeit meiner künftigen Existenz in der Colonie folgern durfte. Alle Gewächse waren im besten Zustande, bis auf 7 Gattungen von Nadelhölzern, die, des nördlichen Himmels gewohnt, ohnerachtet der angewandten Mittel, bey ohnehin schwerer Verpflanzung, den Einwirkungen eines südlichen Klima's nicht widerstehen konnten, und eingegangen waren.

Herr v. Roger ertheilte meiner Sorgfalt und zwey mäßigen Pflege das schmeichelhafteste Lob, und beschämte mich, zum Beweise der vollkommensten Zufriedenheit mit der doch nur erfüllten Dienstespflicht, durch eine angesehene Gratification. — Zugleich aber ward mir angekündigt, daß nicht St. Louis, sondern das, 40 Stunden von hier stromaufwärts liegende, im vorigen Jahre erst durch mich, kürzlich verstorbenen Vorgänger, den Inspektor Richard gegründete Etablissement des botanischen Gartens, so wie der Baumwoll- und Indigoplantagen, genannt Richardstol, der Ort meiner Bestimmung sey, wohin ich in einigen Tagen aufzubrechen habe.

So weit für heute; ehestens das Nähere über die Stadt und Umgebung. Adieu. F. T. D.

Bey den Birmanen, in Indien, wird Alles, was dem König angehört, mit dem Worte Gold bezeichnet, weil sie mit diesem Metall den Begriff alles Vortrefflichen verbinden. Wenn Jemand sagen will, der König hat dieß und jenes gehört, so sagt er: „Es hat die goldene Ohren erreicht“. Derjenige, welcher zu der Person des Königs Zutritt erhalten hat, war zu den „goldnen Füssen.“ Die Wohlgerüche sind angenehm für die „goldne Nase“, und — was die „goldne Hand“ betrift, so sind sie gewiß den Weg in den Beutel der Unterthanen, wenn sie sich auch mit geringerem Metalle begnügen! —

Neuigkeiten.

Se. Majestät, der Kaiser von Oesterreich haben Allerhöchstihrem Gesandten am königl. baier. Hofe, Grafen Trautmannsdorf, den Auftrag ertheilt, sich nach Tegernsee zu begeben, um das Porträt seiner k. k. Hoheit der Erzherzogs Franz Carl, Höchstdessen Braut, der Prinzessin Sophie Friederike Dorothea, k. Hoheit, zu überbringen. Se. Excellenz, der Herr Graf v. Trautmannsdorf, hat in Folge dieses allerhöchsten Auftrages sogleich Wien verlassen. (Oesterr. Beob. v. 18. Septbr.)

Am 1. dieß starb zu Würzburg Dr. Johann Spindler, königl. Hofrath und Professor der Medizin in einem Alter von 48 Jahren. Die Universität hat durch seinen Tod einen thätigen und geistreichen Lehrer, die Stadt einen ihrer ausgezeichnetsten, menschenfreundlichsten Aerzte verloren.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 18. Sept.		Berlin am 14. Sept.		München am 20. Sept.		Augsburg am 21. Sept.		Frankfurt am 19. Sept.		Paris am 11. Sept.		London am 12. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 3/4	—	97 1/4	—	93 1/2	—	93 3/4	93 5/8	93 5/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1109	—	768	766	1094	—	1109	1107	1330	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	143	—	—	—	143	—	142	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	123 3/8	—	127	126 1/2	122 1/2	—	123 1/2	123	123	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	86 1/2	86 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anlgh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	107	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	—	101 1/4	101	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	—	92 3/4	92	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anleihen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	102	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104 1/4	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	104	—	103 5/8	103 3/8	103 1/2	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	98 Fr. 90 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94 1/8	—

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Ausserr. u. d. gl. Das erste Abonnemente schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorläufig dreymonatlichen, pränumerando mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nachtheile, die, über den Verlagspreis von 2 fl. den treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Postamt verhüten. Allenfallsige Defekte, ungebührend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in technischer und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgebühr gegen doppelte Einrückungsgebühr des Textes überset wird. Für eine gedruckte Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag sie einsendenden in die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht gans frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am tausendsten Abonnement Jedwede nachgetragen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration freygelassene Portovorlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 25.

Sonntag den 26. September.

Literatur und Kunst.

Entfernung von der Geliebten.

Sonettenkranz.

Erstes Sonett.

Wie, wenn der Dämm'rung Schleyer sie umwinden,
Die Flur, der Hain, die in den Sonnen-Strahlen
Mit tausendfacher Farbenpracht sich mahlen,
In einer Farbe düstren Schatten schwinden;

So hat mein Herz ein einziges Empfinden,
Und all' die Freuden, all' die süßen Qualen,
Die wechselnd sich mir in den Busen stahlen,
Sie wollen sich zu einem Schmerz verbinden.

Die Sonne gab der Flur die Farbenspiele;
Doch sie versank im Schooße düstrer Wogen,
Und ihre Zierde muß die Flur vermissen.

Ich habe einst die wechselnden Gefühle
Heleneʼn's holder Gegenwart entsogen,
Jetzt fühl' ich nur, daß mir mein Glück entrissen.

Zweytes Sonett.

Es rieseln zwischen Blumen noch die Quellen,
An denen Du gewandelt, süßes Leben!
Noch stricken sich des Geißblatts schlanke Reben
Zum Blüthennetz um Deine Lieblingsstellen.

Noch seh' ich in der Luft azurnen Wellen
Den Pappelgang die grünen Arme heben,
Noch singt die Nachtigall ihr Liebesstreben,
Noch spiegeln sich im Bache die Libellen.

Doch was mich einst, von Deinem Arm umschlungen,
Im großen Garten der Natur entzückte,
Es kann mein leidend Herz nicht mehr erfreuen;

Denn, ach, es beut mir nur Erinnerungen,
Wie Deine Nähe einstens mich beglückte,
Und kann der Trennung Schmerz mir nur erneuen.

Drittes Sonett.

Ich wandle zu dem Gipfel jener Höhen,
Die sich im Glanz der Morgensonne baden;
Es irrt mein Fuß auf unbetret'nen Pfaden,
Um weit hinaus in's bunte Thal zu sehen.

Dich will mein Auge, holdes Kind, erspähen;
Es folgt des Silberstroms verwort'nem Faden
Bald durch die Reiche düsterer Dryaden,
Bald durch der Saaten leichtbewegte Seen!—

Doch, ach, es treten Wälder, Berge, Hügel,
Die freye Aussicht hemmend, mir entgegen.
Die Sonne flammt, das Auge muß ich schließen; —

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Nur auf der Träume und der Wünsche Flügel,
Begegn' ich Dir auf luftgebauten Wegen;
Im Liede nur vermag ich's, Dich zu grüßen. —

Viertes Sonett.

Was sagen, Nachtigall! die zarten Lieder?
Singst du der Liebe süßbelohntes Sehnen?
Lockst du dein Weibchen mit den weichen Tönen
In's Brautgemach von Erle, Buch' und Flieder? —

Nein! dieses Lied tönt keine Freude wieder;
Es ist so wehmuthsvoll, so mild wie Thränen;
Du klagst ob dem Verluste deiner Schönen; —
Sie ist entflohn'n mit eilendem Gefieder! —

Wie könnte sonst dein Lied so düster klingen!
Entfernung nur kann solche Töne geben,
Der Trennung Schmerz nur spricht in solchen Klagen!

Will mir doch selbst die enge Brust zerspringen,
Weil jüngst ein Kahn mein liebes, süßes Leben,
Mein zweytes Ich den Strom hinabgetragen. —

Fünftes Sonett.

Verweilt! verweilt, am klaren Himmelsbogen,
Ihr Wölkchen, um der Sonne Strahlenwagen!
Verweilt, verweilt, laßt euch mein Leiden klagen;
Verweilt! verweilt, ihr luftgebornen Wogen! —

Nach Süden ist mein Liebchen hingezogen,
Und — seh' ich recht, wollt ihr nach Süden jagen; —
Ich hab' euch viel, unendlich viel zu sagen,
Verweilt! verweilt! — Schon sind sie fortgeflogen! —

Sie eilen fort auf unerreichten Schwingen,
Und werden bald die Heißgeliebte sehen.
Doch, ach, sie werden sie von mir nicht grüßen!

Mein Klagen wird hier ungehört verklingen,
Mein Seufzen wird der Hauch des West's verwehen,
Vergebens werden meine Thränen fließen! —

E. H. Fuchs.

Dramatische Kunst.

Königliches Theater am Isarthore.

September 1824.

Es liegt im Plane dieser Blätter, von Zeit zu Zeit auch eine Uebersicht des Standes und der Leistungen des königl. Theaters an dem Isarthore zu liefern; allein da dieser Bühne schon seit mehreren Wochen, in der Person ihres Direktors, Hrn. Karl's, die eigentliche Seele fehlt, läßt sich nur wenig Ersprießliches und Spezielles anführen; das Tempelchen steht verwaist; — Priester und Priesterinnen vegetiren.

Es ist in München oft gestritten worden, ob das Forthestehen dieser zweyten Bühne zu wünschen oder nicht zu wünschen bleibe? — Die Einen behaupten: es werde durch jene Localpossen, Staberliaden genannt, der gute Geschmack des Publikums gefährdet, dem edlern Geiste der Kunst geschehe Eintrag, und unserer Königsstadt Bevölkerung stelle sich zur Gestattung zweyer Bühnen nicht bedeutsam genug dar. — Voltaire behauptete immer: Man müsse der Kunst überhaupt jede Form zu gute halten, nur die langweilige allein rathet er dringend, zu vermeiden, — und uns scheint, der scharfsinnige Franzose habe so unrecht nicht. Wir verschmähen sonst nicht, größere Hauptstädte im Auge zu behalten; nun — es bestehen in London, Paris, Wien und Berlin Nebenbühnen, deren Tendenz eben nicht sublimer, als jene unsers Vorstadttheaters genannt zu werden verdient, ohne daß an jenen Orten Melpomene ob des Joeus seufzet. Der hohe Genius verfolgt unter allen Umständen stets ungehemmt die lichte Sternenbahn,

; Impulse von Innen gegen Außen ändern in der Kunstwelt wenig oder nichts; — dieses ist ein längst a posteriori erwiesener Satz.

Ref. befand sich gerade in Paris, als an einem und demselben Abende auf den Brettern einer Bühne höherer Potenz Ines de Castro als Tragödie, und einem kleineren Theater dieselbe Ines parodirt dargestellt wurde. Die Pariser fanden dieß ganz natürlich und ergötzlich; auch hatte die parodirte Ines größern Zuspruch als die tragische.

Sollten sich zwey Bühnen wirklich nicht mit unserer Population vertragen, so würde es dem Vorstadttheater früher oder später von selbst ergehen, wie auf dem Freyschießen W.....m geschah, wo das Fest sogleich endigte, nachdem die einzige Scheibe in Trümmern zerfallen war, und es läßt sich nicht verbergen, daß die artistische Scheibe unserer zweyten Bühne gefährlich zu wanken beginnt.

Herr Karl ist ein braver Komiker, und wir Alle haben an so manchem Abende über ihn gelacht, ja, manches Gesicht, das sich bemühte, in ernsthaften Falten bleiben, lachte am Ende mit.

Einige wenige Mitglieder des Vorstadttheaters verdienen Auszeichnung; Mad. Karl und Herr sind verdiente Künstlerinnen, Hr. Kohrs ist ein vollendeter Schauspieler, sehr brauchbar zeigt sich Hr. Heigel, und der erste Liebhaber, Hr. Fehringer, ist ein ungemein Hoffnung voller Anfänger, wenn er schon in solcher Schule schwerlich vorwärts schreiten dürfte; allein hiermit wäre der bessere Theil des darstellenden Personales so ziemlich abgezählt;

Wie Herr Eßlair räuspert, und wie er spuckt, das wurde ihm glücklich abgeguckt; — aber — damit auch basta. —

Sich große Vorbilder wählen, bleibt lobenswerth; allein, soll es mit Frucht geschehen, muß eigenes Streben, Talent und artistische Originalität vorhanden seyn.

Die Posse und die Zauberoper bilden die Sphäre, welche sich von selbst dem Vorstadttheater vorzeichnet; allein, will diese Bühne sich höher versteigen, oder gar mit der Hofbühne rivalisiren, dann verfehlt sie ihre Tendenz und muß im hartnäckigen Verfolgen eines solchen Unstandes in sich selbst zerfallen.

Vor wenigen Tagen wurde im Vorstadttheater Kotzebue's altes, bekanntes Trauerspiel: „Rolla's Tod" gegeben. In den ersten vier Akten lachten die Zuschauer beynahe unaufhörlich; das furchtbarste Loos, welches der Tragödie widerfahren kann.

Möchte Hr. Karl, das eigene Interesse verstehend, auf seiner Kunstreise etliche brauchbare Sänger und Sängerinnen engagiren, um uns im kommenden Winter Vau und andere kleine, beliebte Opern auftischen zu können;

Muretus.

Digitized by Google

Miscellen.

Ueber den, am 16. d. M. erfolgten Tod Ludwigs XVIII. erschien bereits am 17. eine Broschüre des Hrn. v. Chateaubriand, unter dem Titel: „Le Roi est mort! Vive le Roi!“ Der Verfasser, dessen blühender, eleganter Styl auch hier wieder in vollem Glanze hervortritt, giebt einen, mit lebendigen Zügen hingestellten Lebens-Abriß des verstorbenen Monarchen, wobey er sich zugleich nicht wenig darauf zu Gute thut, im Jahre 1814 der Erste gewesen zu seyn, der die Rückkehr der Bourbons verkündigte; auch äußert er mit vieler Wärme den Wunsch: daß der neue König Karl X., dem alten Herkommen der Monarchie gemäß, mit allem üblichen Prunke zu Rheims sich krönen lassen möchte. —

Capitän Wright, vom engl. Kriegsschiffe Medway, hat am 5. März in der Südsee eine, 20 engl. Meilen lange Insel entdeckt, die er Norburgh-Insel nannte; sie liegt unter 21° 36′ der Breite, und 159° 40′ w. Länge von Greenwich, und kann schon auf eine Entfernung von 6 Stunden im Meere wahrgenommen werden.

Länder- und Völker-Kunde.

Ludwig XVIII.
König von Frankreich.
(Eine biographische Skizze.)

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo die öffentliche Aufmerksamkeit durch den, in Frankreich vor sich gegangenen Regentenwechsel, durch die möglichen mittel- oder unmittelbaren Folgen desselben, in so hohem Grade beschäftiget ist, möchte es wohl nicht unpassend erscheinen, einige biographisch-historische Notizen über den, am 16. Sept. verstorbenen, ehrwürdigen Monarchen mitzutheilen, dessen Leben gleichsam einen Spiegel der Vergangenheit uns vorhält, und das Andenken an die großen Ereignisse unsers Jahrhunderts ins Gedächtniß zurückruft.

Zu Versailles am 17. Nov. 1755 geboren, zeigte Ludwig schon in seinen Jugendjahren jenen Hang zu Wissenschaften und literarischen Beschäftigungen, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete, und dessen Befriedigung ihm selbst mitten unter politischen Stürmen Bedürfniß war. Schon in seinem 16ten Jahre (1771) vermählte er sich mit Josepha Luise, Prinzessin von Sardinien, welche im Jahr 1810 starb, und mit welcher er keine Kinder zeugte. Als im Jahre 1774 sein älterer Bruder, als Ludwig XVI., den Thron bestieg, nahm er den Titel „Monsieur“ Graf von Provence an; während er seinen Lieblingsstudien, der Poesie, Geschichte und Philosophie, seine ganze Aufmerksamkeit widmete, ohne an dem Treiben des Hofes vielen Antheil zu nehmen, nahte das verhängnißvolle Jahr 1787 heran, wo bey der ersten Zusammenberufung der Notabeln, Ludwig an der Spitze eines der Aufschläge, sich (aus Ueberzeugung) zur Opposition gegen das Ministerium gesellte, und sich dadurch eine ephemere Volksgunst erwarb, die er aber späterhin, als er mit derselben Wärme die hart angegriffenen Rechte des Thrones verfocht, in demselben Maaße wieder verlor. Nachdem bereits früher der Graf v. Artois (der jetzt regierende König Karl X.) mit seinen Söhnen und andern Prinzen vom Geblüt das Reich verlassen hatten, begaben sich (im Juny 1791) auch der König und der Graf v. Provence auf die Flucht; während aber Ersterer zu Varennes angehalten, und mit seiner Familie nach Paris zurückgeführt wurde,* entkam Letzterer glücklich über die Gränze**, wo er sich sogleich an die Emigranten anschloß; und auf die Aufforderung des Königs zur Rückkehr nach Frankreich, gemeinschaftlich mit den andern Prinzen eine Erklärung erließ, in welcher sie der haupteten: der König sey seiner Freyheit beraubt, und die, von ihm gegebene Konstitution müße, als ein, ihm aufgedrungenes Machwerk der Revolutionairs, als ganz ungültig angesehen werden.

Hierauf wurde er (den 16. Jan. 1792) seines Rechts auf die Regentschaft für verlustig erklärt. Später nahm Ludwig nebst den übrigen Prinzen an dem Kriege Theil, welchen Oestreich und Preußen gegen die französische Revolution unternommen hatten, begab sich nach Ludwig XVI. Tode nach Verona, wo er im Jahre 1795, als der junge Ludwig XVII. gestorben war, den Königstitel annahm. Im Jahr 1796 von der venetianischen Regierung weggewiesen, ging er zum Condé'schen Heere, hielt sich später einige Zeit in Dillingen auf (wo ein Mordversuch gegen seine Person gemacht wurde,) lebte einige Monate in Blankenburg, im Braunschweigischen, und ging sodann nach Mitau. Als ihn die russische Regierung auch hier nicht mehr dulden wollte, ließ er sich unter preußischem Schutze in Warschau nieder, welches er im Jahre 1805 wieder verließ, um sich abermals nach Mitau zu begeben. Durch den Tilsiter Frieden von Neuem vertrieben, verließ er endlich das Coutinent, (zu Ende des Jahres 1807) und begab sich nach England, wo er bis zu seiner, im Jahre 1814 erfolgten Rückkehr nach Frankreich, zu Hartwell, in Buckinghamshire lebte. Als nach dem Eindringen der alliirten Heere in Frankreich, bereits der Graf von Artois und dessen Söhne, die Herzoge v. Angouleme und v. Berry, im Februar und März 1814 auf verschiedenen Punkten gelandet, und die Gemüther auf die Rückkehr Ludwigs XVIII. vorzubereiten gesucht hatten, und als die alliirten Monarchen, nach ihrem Einzuge in Paris, u. der, durch den Senat ausgesprochenen Thronentsetzung Napoleons und seiner Dynastie, ihren festen Willen, die Bourbons wieder einzusetzen, kund gegeben hatten; verließ Ludwig, begleitet von der Herzogin von Angouleme und den Prinzen von Condé und Bourbon, sein Asyl zu Hartwell, landete am 23. April zu Calais, erließ am 2. May die bekannte Erklärung von Saint-Ouen, durch welche er dem französischen Volke eine zeitgemäße Constitution zusicherte, und zog am folgenden Tage (3. May 1814) zu Paris ein. Die ersten Schritte seiner Regierung bezeichnete er durch Gesinnungen der Milde und Vergessenheit früher erlittenen Unrechtes, ein Benehmen, das freylich durch die damaligen Umstände geboten wurde, und welches, wenn die Volksrecken seiner Befehle, und besonders die, mit ihm zurückgekehrten Emigranten, stets in demselben Geiste gehandelt hätten, wahrscheinlich der späteren Catastrophe vom März 1815 (der Rückkehr Napoleons von Elba) würde vorgebeugt haben. Die wichtigsten Regentenhandlungen Ludwigs waren in jener Epoche: der Friedensschluß mit den alliirten Mächten (30. May 1814), die constitutionelle Charte vom 4. Juny, die neue Organisation der Kammern, des Staatsraths ꝛc., dann der Armee, wobey freylich gar Manches mit unterlief, was zu Reibungen und Mißvergnügen Anlaß gab. Als endlich

* Ueber diese mißlungene Flucht Ludwigs XVI. hat Hr. v. Weber in seinen Mémoires, concernant Marie-Antoinette etc. Paris 1823. sehr interessante Aufschlüße gegeben, wovon sich in Dean's Minerva, Februarheft 1824, ein lesenswerther Auszug befindet. —

** Ludwig XVIII. hat diese seine Reise, in einer 1823 erschienenen Broschüre: Relation d'un voyage de Paris à Bruxelles, auf eine höchst anziehende Weise selbst geschildert, wovon in den gelesensten teutschen Zeitschriften Auszüge zu finden sind.

Digitized by Google

am 1. März 1815 Napoleon in Frankreich landete, und mit reißend schnellen Schritten sich der Hauptstadt näherte, auch bereits der größte Theil der Armee die königlichen Fahnen verlassen hatte, mußte Ludwig am 19. März in der Nacht aus Paris fliehen, und sich, nach einem kurzen Aufenthalt zu Lille, nach Gent begeben, wo er bis zu dem, durch die Schlacht von Waterloo im Juny 1815 herbeygeführten, abermaligen Sturze Napoleons sich aufhielt. Von Cambray aus erließ er eine Proklamation, worin vollständige Amnestie zugesichert, und dem französischen Volke eine glückliche Zukunft verheißen wurde; hierauf hielt er am 8. July seinen Einzug in Paris, setzte ein neues Ministerium ein, löste die Deputirtenkammer, und bald darauf die Armee auf; schloß am 20. Novembr 1815 den Traktat mit den verbündeten Mächten, demzufolge 150,000 Mann alliirter Truppen 5 Jahre lang Frankreich besetzt halten, und 700 Millionen Kriegs-Contribution und 130 Millionen zum Unterhalte jener Okkupations-Armee bezahlt werden sollten, welch' Letztere jedoch später um ein Fünftheil verminderte, und schon im Herbste 1818 gänzlich aus Frankreich zurückgezogen wurde. — Die spätern Ereignisse seiner Regierung beschränken sich meistens auf die Kämpfe und Reibungen der Partheyen, wodurch häufige Minister- und Systemwechsel herbeygeführt, und die Stellung des Königs mitten in dem Tumulte der Leidenschaften und den entgegengesetztesten Anforderungen, allerdings sehr schwierig seyn mußte. Indessen gelang es seiner versöhnenden und klugen Handlungsweise dennoch allmählig, Ruhe im Innern und Ordnung im Staatshaushalte herzustellen, auch mit den fremden Mächten das gute Vernehmen aufrecht zu erhalten, so, daß seiner Regierung der Ruhm gebührt, Frankreich auf eine höhere Stufe wahrhafter Blüthe und Wohlstandes erhoben zu haben, als es je, vor und nach der Revolution, sich befunden; wenn auch der Glanz der Eroberungen und des militärischen Uebergewichtes, und die Träume einer Weltherrschaft verschwunden sind. Doch auch die Wiederbelebung des militärischen Geistes hat der letzte Krieg in Spanien, — so verschieden auch die Ansichten über seine Resultate seyn mögen, so lästig auch die letztern für Frankreich noch werden könnten — Vieles beygetragen. Besonders aber verdankt Frankreich Ludwig dem XVIII die außerordentliche Höhe, auf welche der Staatskredit geschwungen, und die er selbst in den blühendsten Perioden nicht erreicht hatte.

Und so sieht dieser Monarch in der Geschichte einen ehrenvollen Platz unter den Regenten seines Königstammes einnehmend. Seine Fehler, seine Irrthümer und Schwächen können allerdings dem Richterstuhle der Nachwelt nicht entgehen; immer aber wird ihm der Ruhm bleiben: sein Zeitalter begriffen und erkannt, und, mitten unter den Prüfungen des Schicksals, seinen ehrenvollen Charakter nicht verläugnet zu haben; ihm bleibt der Ruhm zwar nicht so schimmernd, aber dauerhafter, als der vergängliche Ruhm herrschsüchtiger Eroberer, die ihrem Ehrgeize Welten opfern — einen, durch dreyßigjährige Umwälzungen auf's Aeußerste zerrütteten Staat, in allen seinen Elementen neu verjüngt, und in blühendem Zustande seinem Nachfolger hinterlassen zu haben, während seine persönlichen Vorzüge, seine Seelenstärke, die auch in Todesstunde sich nicht verläugnete, seine Liebe zur Wissenschaft und Kunst, sein Hang zur Großmuth, Milde und Wohlthätigkeit ihm gerechten Anspruch auf die Theilnahme von ganz Europa verschaffen, welches mit Rührung Kunde seines Hinscheidens aufgenommen hat. Frankreich insbesondere zollt gerechte Anerkennung seinen Verdiensten und wird sein Andenken noch lange bewahren. —

Theodor

Inländische Neuigkeiten.

Se. Maj. der König haben, vermöge einer, unterm 17. Sept. d. J. erlassenen, allerhöchsten Entschließung, dießherigen Rath des Oberappellations-Gerichts, Joseph von Moritgotti, zum zweyten Direktor des Appellations-Gerichts für den Isarkreis allergnädigst ernannt.

Der Seifensieder und Kerzen-Fabrikant Xaver Schrif in Wolfratshausen hat ein zehnjähriges allerhöchstes Fabrik-Privilegium zur Darstellung der, von ihm mit besonderem Erfolge betriebenen Erzeugung der Soda aus Kochsalz erhalten, jedoch unbeschadet der Rechte Dritter, welche nachweisen können, die Fabrikation der Soda aus Kochsalz schon früher betrieben zu haben, oder welche diese Fabrikationsart anderweitig wesentlich verbessern würden.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 35.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Heidelb. Jahrb. d. Lit., Nro. 50.: Maria, Königin v. Schottland. Aus dem Englischen des Georg Chalmers. 6 Bände. Maria Elisabeth ꝛc

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 234.: Gedichte v. Richard Roos. 1ste. u. 2te. Bändchen.

Neu erschienene Werke.

Berlin, bey Heinrich Burchardt: Paul Gottlieb Wöhners Handbuch über das Kassen- und Rechnungswesen; zum Gebrauche für Kassenbeamte, Rechnungsführer, Kassen-Assistenten, Kassen-Controlleure, Kassen-Revisoren, Kassen-Vorsteher, Kassen-Rendanten, Kassen-Offizianten, Kassen-Aufseher, Kassen-Diener, Kassen-Boten, Kassen-Schreiber, Kassen-Kopisten, Kassen-Kommissarien, Kassen-Kommissionen, Kassen-Deputationen, Kassen-Kollegien, Kassen-Direktionen, Kassen-Inspektionen, Kassen-Verwaltungen, Kassen-Aemter, Kassen-Behörden, Kassen-Anstalten, Kassen-Institute, Kassen-Fonds, Kassen-Vermögen, Kassen-Bestände, Kassen-Einnahmen, Kassen-Ausgaben, Kassen-Abschlüsse, Kassen-Revisionen, Kassen-Prüfungen, Kassen-Untersuchungen, Kassen-Defekte, Kassen-Verluste, Kassen-Ersatz, Kassen-Kautionen, Kassen-Bürgschaften, Kassen-Pfänder, Kassen-Verpfändungen, Kassen-Einlösungen, Kassen-Auslösungen, Kassen-Verkäufe, Kassen-Versteigerungen, Kassen-Ausschreibungen, Kassen-Bekanntmachungen, Kassen-Publikationen, Kassen-Edikte, Kassen-Mandate, Kassen-Reskripte, Kassen-Verordnungen, Kassen-Gesetze, Kassen-Ordnungen, Kassen-Instruktionen, Kassen-Reglements, Kassen-Taxen, Kassen-Gebühren, Kassen-Sporteln, Kassen-Akzidenzien, Kassen-Remunerationen, Kassen-Besoldungen, Kassen-Pensionen, Kassen-Witwen-Pensionen, Kassen-Waisen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pensionen-Witwen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pensionen-Waisen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pensionen-Witwen- und Waisen-Pensionen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pensionen-Witwen- und Waisen-Kassen, Kassen-Witwen- und Waisen-Kassen-Beiträge-Rückstände-Einziehungs-Kommissionen-Instruktionen-Reglements-Taxen-Gebühren-Sporteln-Akzidenzien-Remunerationen-Besoldungen-Pension

Die Grazien erscheinen vermöl jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inser-
ten u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit jenem Quartale, und wird mit 1 fl., des zweyte, wie die künftigen, vorhinein entrichtet, wo-
mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihr treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes
Postamts-Zeitungs-Expedition in München bey die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und die Lieferungen übernommen.
Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 26.

Mondtag den 27. September.

Literatur und Kunst.

Neue Zeitschrift für die Jugend.

Herr Franz Xaver Graf v. La Rosée giebt nun zu München unter dem Titel:

„Sammlung reifer Blüthen und Früchte zur Belehrung und Unterhaltung, Baierns erwachsener Jugend gewidmet", eine Zeitschrift heraus, wovon alle 5 bis 6 Wochen ein Heft 3 bis 4 Bogen stark, mit lithographirten Bildern und abwechslungsweise mit niedlichen Landkaeten geziert, erscheint, in Umschlag und mit einer Vignette.

Da nur Liebe zur Sache, und durchaus keine andere Nebenabsicht den Herrn Verfasser bey diesem Unternehmen leitet, so wird das Heft in München für den geringen Preis von 18 kr. abgesetzt, und auswärts portofrey für 24 kr. versendet.

Der Herr Graf von La Rosée sagt treffend wahr:

„Dem ernsten Beobachter, der sich im Gewirre des zahlreichen Schwarmes neueer Jugendschriften umgesehen hat, wird sich bald die Ueberzeugung aufdringen: daß in keinem Gebiete der Literatue mit mehr prächtig tönenden Titeln, mit äußerer Eleganz, und kostspieligem Aufwande gespielt wird, — als hier; daß recht viele dieser Schriften den denkenden Erzieher, Vater und Vormund unbefriedigt lassen, weil öfters der Inhalt entweder die Religion oder Sittlichkeit beleidiget, die Jugend mit Grundsätzen bekannt macht, die sie aus ihrer Unbefangenheit und Gemüthlichkeit herausreißen, und den letzten Keim des Gehorsames und der, noch anerkannten Abhängigkeit in ihr erlöschen, und Zweifelsucht, Unzufriedenheit mit den häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen in das, noch unerfahrne Herz streuen. In dieser Hinsicht schon ist die Auswahl eigentlicher Jugendschriften noch immer sehr beschränkt; Lehr- und Unterhaltungsbücher also, welche die Wißbegierde der jungen Weltbürger in mehreren Gegenständen auf mannigfaltige Weise erhöhen und befriedigen, sie durch die heilige und profane Geschichte, und durch Darstellungen aus dem gesellschaftlichen Leben und aus der umgebenden Natur für's wohlthätige öffentliche Leben vorbereiten und bilden, — solche Jugendschriften sind noch nicht überflüßig geworden.

Von solchen lobenswerthen Ansichten geleitet, hat der Hr. Graf von La Rosée folgende Fächer gewählt, um aus ihnen die Aufsätze für seine Zeitschrift zusammen zu stellen, als nämlich:

a) Biblische Geschichte des neuen Testamentes, und Gegenstände der Sittenlehre;

b) Bruchstücke aus der Naturlehre und Naturgeschichte, Beschreibungen von Seltenheiten der Natur, Erzählungen und kleine Reisebeschreibungen, Bruchstücke aus der vaterländischen Geschichte, aus der Länder- und Völkerkunde, und auch aus der neueren Geschichte fremder Völker;

c) Technologie und Materialkunde ꝛc. und endlich

d) Miscellen, als: geschichtliche Denkwürdigkeiten, mythologische Bilder, moralische Erzählungen, Parabeln, Sittensprüche, Anekdoten, joviale Geschichten, Fabeln ꝛc. Es sind bis jetzt drey Hefte von dieser Zeitschrift erschienen, welche, sehr gehaltreich, nicht nur dem aufgestellten Plane

Digitized by Google

vollkommen entsprechen, sondern sich auch durch die gefälligsten Formen auszeichnen.

Jedes Heft enthält vier gut gearbeitete, lithographirte Blätter, unter denen sich die Karte Palästina's von Jesus Zeit, dann die Karte Aegyptens, so wie die Ansichten von Alexandrien, Cairo, des Diamentempels u. s. w. vorzüglich auszeichnen.

Es ist dem, so gemeinnützigen Unternehmen des Herrn Grafen v. La Rosée das höchste Gedeihen zu wünschen; und wir zweifeln nicht, daß dadurch den längst gehegten Wünschen finniger Eltern auf das Zweckmäßigste und Angenehmste entsprochen wurde.

K — s.

Ein junger, russischer Dichter, Alexander Puschkin, hat so eben ein poetisches Werk vollendet, welches man für das gelungenste unter allen, bisher bekannten Producten seines Geistes hält.

Ein Buchhändler aus Moskau hat das Manuscript des erwähnten Gedichtes um den Preis von 3000 Rubel an sich gekauft. Da das Ganze nur aus sechshundert Versen besteht, so wurde, nach unserem Gelde, eine jede Zeile mit 9 fl. 20 kr. honorirt. — Wen jammert nicht, bey solchen Betrachtungen, das Loos unserer teutschen Dichter? — Was Wunder, wenn in Teutschland mit der Poesie des wirklichen Lebens, auch die ideale Bedeutung des Wortes und ihre sinnliche Vollendung zu Grabe geht. —

Andie Nacht.

Der Schöpfung hehre Götterpracht,
Der Liebe süßer Frühlingsheim,
Des Lebens goldner Sonnenschein;
Die Schönheit, die den Sinn entzückt,
Aus jeder zarten Blume lacht;
Das Gute, so das Herz beglückt,
Uns schon auf Erden selig macht; —
Des Geistes wunderbare Kraft,
Und alle Thaten, die er schaft; —
Alles Herrliche und Große,
Das zum Glanz des Tags erwacht,
Geht hervor aus deinem Schooße —
Ehrwürdige Mutter, Nacht!

Arthur †.

Miscellen.

Aphorismen.

Daß tiefe Denker im Momente der Begeisterung, im Eifer, eine glückliche Idee zu erfassen, zierliche Züge mahlen könnten, — ist mir so wenig denkbar, als daß Kant neben seiner Kritik der reinen Vernunft das Receyt zu einer vorzüglich glänzenden Stiefelwichse komponirt haben sollte.

Den Helden grauer teutscher Vorzeit wohnten bey aller Rohheit dennoch Muth und Hochherzigkeit bey; darum bauten sie ihre festen Burgen so gerne auf Felsenkuppen und luftigen Höhen. Die ******* waren kirchend und feig, darum schlugen sie in einsamen, waldigten Thälern, neben Unkenpfützen gewöhnlich, ihre Wohnsitze auf.

A.

Erfindungen.

In England hat ein Herr Brown eine Gasmaschine erfunden, welche die nämlichen Dienste, wie die Dampfmaschine leisten, in der Anlage und Struktur aber ganz von ihr verschieden seyn soll. Die bewegende Materie dieser Maschine ist Wasserstoffgas, welches durch eine Röhre in einen offenen Cylinder gebracht wird, während eine Flamme, welche außerhalb, und ganz nahe am Cylinder sich befindet, beständig brennend erhalten wird, und zu bestimmter Zeit mit dem Cylinder in Berührung kömmt, wodurch das Gas entzündet wird. Der Cylinder wird sodann eng verschlossen, und die Flamme von ihm abgehalten. Das Gas führt eine Zeitlang fort, in den Cylinder zu fließen, und wird sodann abgehalten; während dieser Zeit wirkt es durch seine Verbrennung auf die Luft in dem Cylinder, während gleichzeitig ein Theil der verbrannten Luft durch eine oder mehrere Klappen herauskömmt, und auf diese Art ein leerer Raum hervorgebracht wird; der Cylinder wird durch Wasser kalt gehalten.

Nachdem solchergestalt der leere Raum entstanden ist, so begreift sich die weitere Bewegung der Maschine, in irgend einer Form, auch ohne nähere Beschreibung von selbst; doch sollen einige Beyspiele angeführt werden, aus welchen hervorgehen muß: daß diese pneumatische Maschine bey weitem vortheilhafter seyn wird, als die bisherige Dampfmaschine; indem, in Beziehung auf die Kraft, der einzige Unterschied zwischen Beyden darin bestehen wird: die Reibung bey Letzterer zu vermeiden; denn bey Beyden wird die bewegende Kraft durch Hervorbringung eines luftleeren Raumes geschaffen; bey der einen vermittelst der Condensation des Dampfes, bey der andern durch Verbrennung des Gases. Es bleibt also, nach Vergleichung der gegenseitigen Kräfte, nur noch zu berechnen übrig, welche Vortheile diese neuere Maschine vor der ältern voraus hat. Die pneumatische Maschine ist leicht und tragbar, indem sie nicht einmal den fünften Theil des Gewichtes einer Dampfmaschine von nämlicher Kraft hat. In dieser Hinsicht ist sie besonders für Schiffe vortheilhaft, indem durch sie sowohl an Tonnengewicht, als an Feuerung beträchtlich erspart wird. Die Gefahr, welche aus dem Zerspringen eines Kessels bey den Dampfmaschinen entsteht, (wovon nur zu viele traurige Beyspiele vorliegen), wird bey dieser pneumatischen Maschine gänzlich vermieden, und die geringe Quantität Gas, welche dazu erforderlich ist, zeigt, daß gar keine gegründete Besorgniß hinsichtlich einer unregelmäßigen Entzündung Platz greifen kann. Da die erforderliche Feuerung dadurch bedeutend vermindert wird, daß keine Kessel in Anwendung kommen, so werden die Kosten für die Bewegung für eine solche Maschine bey weitem geringer seyn, als für eine Dampfmaschine von minderer Wirkung.

Der atmosphärische Druck kann mit vollkommener Sicherheit, durch größere Dimension des Cylinders erhöht werden. Die mechanischen Mittel, durch deren Hülfe diese Erfindung zur Hervorbringung einer Bewegung verwendet werden kann, sind sehr mannichfaltig, und jede, noch so schnelle Bewegung kann mit ihr erlangt werden. Die Verbrennung des Gases ist eine Operation, die schneller vor sich geht, als die Condensation des Dampfes, und diese einzige Thatsache würde hinreichen, die Möglichkeit darzuthun, eine schnellere Bewegung, als durch den Dampf, zu erlangen. Wenn (wie bey dem Fortschreiten chemischer Entdeckungen gar nicht unwahrscheinlich ist,) ein besseres Verfahren, das Wasserstoffgas zu erhalten, gefunden werden sollte, so wird die pneumatische Maschine am Bord eines Schiffes oder andern Fahrzeuges, ohne den Verlust einer einzigen Unze Tonnengewichtes, wie es gegenwärtig der Fall ist, überall angewendet, und auch das Gas aus Oehl, Theer ꝛc. gezogen werden, — Materien, welche einen sehr geringen Umfang einnehmen, in Verhältniß zu der Quantität Gas, welche sie in sich schließen. * —

(Englische Berichte.)

* Wir geben hier die ausführlichen Details dieser neuen Erfindung um deßwillen, weil sie in England bedeutende Aufmerksamkeit zu erregen scheint, vielleicht auch von unsern teutschen Technikern Beachtung verdiente, und einen gegenseitigen Austausch der Ideen herbeyführen dürfte.

D. Red.

Digitized by Google

Unter den Erfindungen und Verbesserungen, für welche in den Monaten July und August d. J. in England Patente ertheilt wurden, bemerkt man:

Die Verbesserungen, welche Karl Random, aus Middlesex, an den Feuergewehren angebracht, wodurch ein wohlfeilerer Preis derselben erzielt, auch der Einfluß des Regens und andrer äußern Umstände vermindert wird, so wie das Laden und Entladen der Feuergewehre in der Finsterniß, im schnellen Gehen ꝛc. erleichtert werden soll. —

Ein Verfahren, welches Alexander Nesbitt in London erfunden, um aus verschiedenen Materialien Papier und Filz zu fabriziren, und dasselbe zu mehrfachem Gebrauche zu verwenden.

Mehrere Verbesserungen an dem Weberstuhl, von Thomas Standsfield, aus Leeds. —

Eine Methode, um den Ton der Pianofortes und anderer musikalischen Instrumente zu verbessern, von William Wheatstrom, in Middlesex.

Erfindung eines neuen Compasses, für Schiffarth und anderen Gebrauch, von George Graydе, Ingenieur-Capitän zu Bath.

Ein Verfahren, um die Heizung in Gebäuden, und beym Distilliren, Brauen, Zuckersieden ꝛc. zu vereinfachen; von William Johnson, aus Essex. —

Verschiedene Verbesserungen an der Bewegung der Schiffe; von Jakob Perkins, in London.

Erfindung einer neuen Filtrir-Maschine, von Herrmann Schröder, aus Middlesex. —

Länder- und Völker-Kunde.

Die Frauen in Teutschland.

So herrlich auch die Züge sind von Edelsinn und Zartgefühl, die das Geschlecht der Frauen in den frühesten Zeiten schon verherrlicht und erhoben haben; so stand dasselbe damals doch im Allgemeinen noch nicht auf jener hohen Stufe, wohin der Geist des Christenthums durch die Religion der Liebe und des Rechts die zarte Weiblichkeit geschwungen, und auch die stolzesten der Männer zur Anerkennung und zur Verehrung ihres wahren Werthes hingeleitet hat. Das Himmlische, das früher mehr durch die Gestalt und äußre Grazie entzückte, wird jetzt mit Recht im tieferen Wesen angebetet, und in den Armen sittlicher Gatten zur veredelten reinen Anschauung geistiger Liebe erhoben.

Es ist geschichtlich wahr, daß unser ersten, freyen, biedren Väter, die Germanen, durch Keuschheit, Treue, Biederſinn, das erste schöne Vorbild der Heiligkeit des Ehebundes waren, und daß Sie gleichsam den Ton zu jener geistigen Ansicht, und zur allgemeinen Anerkennung hoher Frauenwürde gaben.

Zu allen Zeiten haben teutsche Frauen jene höhere Würdigung ihres Geschlechtes gerechtfertiget, womit der teutsche Mann, gleich entfernt von des Franzosen frivoler Galanterie oder von des Italieners flüchtiger Sinnesglut, — nicht bloß mit dem Idrale einer schwärmerischen Phantaſie ein gemüthloses Spiel treibend, — dem Wesen selbst, dem Geiſt der Schönheit und der heiligen Gewalt jener aufopfernden Liebe huldiget, die von Ewigkeit das weibliche Gemüth zu ihrem Tempel auserkor.

„Der Heerd des häuslichen Glückes“ (dieß sind die Worte eines unbekannten Biedermannes, und welche Brust fühlt nicht mit ihm?) „Der Heerd des häuslichen Glückes ist der Hort des Vaterlandes; sein heiliges Feuer bewahret die Herzen der Jungfrauen und Frauen, und allenthalben, wo das Christenthum die Fesseln des Weibes zerbrochen hat, steht dieß Geschlecht mit eigenthümlicher Kraft auf den Höhen des sittlichen Lebens; — das fromme Werk der christlichen Liebe, die Charitas, war ihr Beruf; es quoll aus ihrem reinen, gottgeweihten Herzen, und reifte durch den Heldenmuth der Geduld zur unsterblichen That. So standen hoch im Mittelalter die Frauen; — ihnen huldigte das Ritterthum, und, wo sie nur ihren häuslichen Beruf, die Wiederherstellung der Nationalsitte, durch häusliche Tugend erkannten und übten, da lebte auch die Nationalehre wieder auf. So wirkte auch in unserer Zeit bey den Völkern, zu denen das Fremde am Wenigsten eindrang, und von denen es am Muthigsten ausgestoſſen wurde, das Meiſte im Verborgenen der vaterländiſche Sinn der Frauen; und damit er durch eine befördernde Ordnung in den schönen Werken der Liebe und Barmherzigkeit schneller und zweckmäßiger wirkte, schloßen sie für ihre wohlthätigen Zwecke unter sich Vereine. Welch' rühmlicher Wetteifer hat nicht auf's Neue und Glänzendste wieder in den letzten französischen Kriegen in den Jahren 1813—1815 ohne Rücksicht auf Rang und Stand das hochherzige Geschlecht der teutschen Frauen aller Nationen zur wohlthätigsten Unterstützung der leidenden Menschheit verbunden?—

Zu München stand Bayerns angebetete Königin, Caroline, die Große, an der Spitze des edlen Frauen-Vereines. Ihr erhabenes Beyspiel drang, wie ein Zauberstrahl der himmlischen Sonne, in alle Herzen ihres Geschlechtes; im Augenblicke sah man tausend und tausend zarte Hände in Bewegung — und bald waren, in allen Kreisen des Königreiches, zur Unterstützung erkrankter, verwundeter Krieger und Hülfsbedürftiger jeder Art zahlreiche Magazine auf's Reichlichste gefüllt, so wie auch bedeutende Geldsummen gespendet.

Die Vereine hatten ihre Ausschüße und Vorstände, von denen das Ganze geleitet ward, welche die zweckmäßigste Vertheilung der Vorräthe besorgten, und davon öffentliche Rechenschaft gaben.

In diesem Frauensenate sah man Damen vom Fürsten- und Adelstande schwesterlich mit bürgerlichen gemischt; Alle waren hier, wo es darauf ankam, mild und hülfreich gegen die leidende Menschheit zu seyn, so wie vom gleichen Sinne beseelt — auch durch die gleich edlen Herzen verbunden.

Nach dem hohen Beyspiele der königl. Mutter wetteiferten auch die Prinzeſſinen königl. Hoheiten in Spendungen von Beyträgen bedeutenden Werthes.

Die Frau Marianne Gräfin v. Arco, geb. Gräfin v. Seinsheim, Franziska Gräfin v. Lerchenfeld, geb. Freyin v. Leoprechting, Gräfin v. Drechsel, geb. Gräfin v. Seiboldsdorf; Frau v. Schmitt, Gattin des würdigen Herrn Hofpredigers und Miniſterialrathes, Frau v. Le Prieur, geb. v. Schelf; Frau Geheimerä hin Katharina v. Harz, Frau v. Dall'Armi, Frau Theresia Raitler, Marianne Weinsheimer, und noch viele vortreffliche Frauen bildeten den Vorstand des Vereines zu München, und haben durch die uneigennützigste Thätigkeit sich besondere Ansprüche auf Baierns Dankbarkeit — und auf die Verehrung ihres Geschlechtes erworben.

An der Spitze des Wiener Frauen-Vereins stand die, im Jahre 1816 verstorbene Caroline, Fürstin Lobkowitz, geb. Fürstin v. Schwarzenberg, auf welche die Gräfin v. Dietrichstein folgte. —

Als hierauf die preußiſche Nation den großen Freyheitskampf begann, bewährten auch die preußischen Jungfrauen, Gattinnen und Mütter durch Aufopferungen jeder Art abermals das heldenmüthigste Gefühl für König, Ehre, Vaterland. Eine königliche Prinzeſſin lieferte zuerst zur Bestreitung der Kriegslaſten ihren ganzen Schmuck in

Digitized by Google

den öffentlichen Schatz, und alle Frauen brachten, was sie Kostbares besaßen, dar. Sie legten ihre goldenen Trauringe nieder auf dem Altar des Vaterlandes, und tauschten dafür Ringe ein — von Eisen, und kein Schmuck bestand hinfort aus einem anderen Metall. Alle teutschen Jungfrauen zollten den Erlös ihres Fleißes. Während teutsche Männer fochten, pflegten teutsche Frauen der Verwundeten. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg, stand an der Spitze des Mädchen-Vereins. Die Prinzessin Marianne von Preußen war Vorsteherin eines patriotischen Frauen-Vereines.

Aehnliches geschah durch einen Aufruf fünf edler Jungfrauen in Leipzig unter dem Vorstande der Frau von Schönberg, geb. Gräfin Stollberg-Wernigerode und der Frau v. Ferber zu Dresden. In Hamburg, in Düsseldorf, in Altenburg; unter dem Vorsitze der Herzogin Wilhelm, in Kannstadt; in Weimar, Eisenach, Jena, Ilmenau, Ulrichshalbe, Schwerstädt, Magdala, Stadt-Sulza u. s. w. Aehnliche Vereine entstanden in Hessen; zu Bremen, Braunschweig, Hannover, Lüneburg, Zell und beynahe in allen hannöverischen Städten.

Den 28. Okt. 1815 bildete sich ein solcher Verein in Kopenhagen, dessen Schutzfrau die Königin von Dänemark ist.

Zu Ofen und Pesth hatte im April 1817 die verstorbene Fürstin Hermine, Gemahlin des Erzherzogs Palatin, einen Wohlthätigkeits-Frauen-Verein gestiftet, und trat als Schutzfrau an dessen Spitze.

So sind allenthalben auch in dem weiblichen Sinne die Spuren des edleren Zeitgeistes sichtbar. Das Geschlecht, welches einst das Mittelalter in stillen Klostermauern, auf einsamen Ritterburgen, wie im engen Hause des fleißigen Bürgers durch Zucht und Frömmigkeit zu milder Gesinnung erzog, das fühlt sich in unseren Tagen von demselben Christussinne zu der edelsten Nächstenliebe berufen. Aus dem Kreise des häuslichen Friedens tritt, erleuchtet und aufgeklärt, die himmlische Charitas an der Hand der Frauen in das hart bedrängte, öffentliche Leben ein, um den, sich verirrenden, unstäten Geist des Mannes dahin zurückzulenken, wo allein das Herz Freude und Beruhigung findet: — zu dem stillen Berufe frommer Menschlichkeit. —

So wirkt das heilige Prinzip einer Religion, die, im ewigen Gegensatze mit roher Sinnlichkeit, sich stets auf das Unendliche beziehend, auch das weibliche Geschlecht zu einer freyeren Anschauung des Lebens — zum inneren Leben selbst erhoben hat, nach göttlichen Gesetzen immer fort, und die Würde teutscher Frauen wird — von allen Völkern ewig anerkannt — in dankbarster Gedächtnißfeyer von Teutschlands spätesten Geschlechtern ewig stets und ehrfurchtsvoll bewundert werden.

Arthur †.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 22. Sept.		Berlin am 17. Sept.		München am 23. Sept.		Augsburg am 25. Sept.		Frankfurt am 20. Sept.		Paris am 20. Sept.		London am 17. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 3/8	—	86 1/4	86	—	94	—	94 1/2	—	93 3/4	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1105	—	768	766	—	1112	—	1118	—	1218	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	143	—	—	—	—	144	—	144	—	143	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	123	—	127	126 1/2	—	125	—	125	126	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	50	—	—	—	—	—	—	—	—	50 3/4	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	86 1/4	86	—	—	—	—	88 1/4	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	—	101 1/2	—	93 1/2	—	—	—	—	—	—
	3 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	—	104	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	104	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	—	104 1/4	—	106 1/4	—	105	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuss seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	99 Fr. 75 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1900 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	94 3/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag, den 28. Sept.: Der Puls. Lustspiel in 2 Aufzügen, v. Bade. Dann folgt: (zum Erstenmale:) Der Gast. Drama in 3 Akten, v. Deinhardstein (Manuscript.)

Donnerstag den 30.: Die Müllerin, eine komische Oper in 2 Akten von Paesiello.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag den 27. Sept.: Falko und Roswitha, oder: der Leibeigene; romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von de la Motte Fouque; für die Bühne bearbeitet von Margarethe Karl, königliche Hofschauspielerin.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vollständig dreymonentlichen, planmäßig mit 2 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtskleie der, über den Vertagspreis von 4 fl. ihn treffenden Postbestellung durch sein nächstgelegenes Ober-Postamt oder Zeitungs-Expedition in München bey die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichs-Straße, No. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Druckzeile neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag für eine einmalige Anzeige werden kann, ist eine Anweisung zur Kollectenhebung auf hier oder Augsburg beygelegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 9 fl. im Voraus, kann vierteljährig mit 2 fl. 30 kr. abonnirt und bis zum laufenden Jahre vergetzt werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Postkassenscheinen an eines nächstgelegenen Postamter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portosätze betrüge für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 27.

Mittwoch den 29. September.

Literatur und Kunst.

Der König ist todt: Es lebe der König!

Aus dem Französischen des Vicomte von Chateaubriand, Pair von Frankreich ꝛc.

Gegenwärtige Flugschrift, welche bereits am zweyten Tage nach dem Ableben des Königs Ludwigs XVIII, zu Paris erschien (siehe Nro. 25. dieser Blätter), hat nicht nur wegen des allgemein interessanten Gegenstandes, den sie behandelt, sondern auch wegen des blühenden, eleganten und kräftigen Styles, der alle Geistesweke des berühmten Verfassers auszeichnet, die lebhafteste Aufmerksamkeit des französischen Publikums erregt. Um auch unsern teutschen Lesern den Genuß derselben zu verschaffen, versuchen wir es hier, eine Uebertragung dieses merkwürdigen Produktes zu liefern.

* * *

„Der König ist todt! ... Tag des Schreckens, wo — vor dreyßig Jahren — dieser Ruf zum letztenmale in Paris erschollen war! Der König ist todt! — Steht die Monarchie auf dem Punkte, sich aufzulösen? Ist der Zorn des Himmels aufs Neue über Frankreich gekommen? Wohin fliehen? Wo sich verbergen vor dem Schrecken der Anarchie? Weinet, Franzosen! Ihr habt den König verloren; der euch gerettet hat, den König, der euch endlich den Frieden — den König, der euch die Freyheit gegeben. Aber zittert nicht für euer Loos; der König ist gestorben, aber — der König lebt; — der König ist todt: Es lebe der König! Dieß ist der Ruf der alten, und ist auch der Ruf der neuen Monarchie.

„Ein zweyfacher politischer Grundsch ist in diesem Zuruf des Schmerzes und der Freude enthalten: die Erblichkeit der souveränen Familie, die Unsterblichkeit des Staates. Dem sallischen Gesetze verdanken wir, als Nation, eine Existenz, deren Dauer in der Weltgeschichte ihres Gleichen nicht findet. Unsere Väter waren so sehr durchdrungen von der Vortrefflichkeit dieses Gesetzes, daß sie, aus Furcht, es zu verletzen, Philipp von Valois nicht unmittelbar als Nachfolger Karls des Schönen anerkannten. Bey dem Tode des Letztern blieb die Monarchie ohne Monarchen. Die Königin war gesegneten Leibes; sie konnte den künftigen König unter ihrem Herzen tragen. In der Zwischenzeit unterwarf man sich der unbekannten Legitimität, und in Abwesenheit der Person herrschte — das Prinzip.

„Gewiß kann man ihn unsterblich nennen, den Staat, der das Blut der nämlichen Dynastie von Robert dem Starken bis auf Karl X. fortpflanzen sah.

„Welches Königreich, — sagt ein alter Schriftsteller, der unter Heinrich III. die Rechte Heinrichs IV. gegen die Ansprüche der Guisen vertheidigte, — welches Königreich, welche Monarchie oder Republik, besteht oder bestand je in der Welt, die schöner geziert, befestigt, — verstärkt wäre mit besseren Gesetzen und Einrichtungen, als die französische? Wo haben die anderen ein salisches Gesetz für die Thronfolge des Reichs? Welch' andere Könige sehen und sahen sich mehr geliebt, geehrt, und Gehorsam geleistet? — Dennoch ließen sie ihre Macht durch Gesetze und Verordnungen regeln und beschränken, die sie selbst

gegeben hatten; ... sie unterwarfen ihren Willen der allgemeinen Herrschaft des Gesetzes ...

„Welche Könige der Welt haben durch Gerechtigkeitsliebe mehr Ruhm sich erworben, als die unsrigen? — Sie haben ihrem Königreiche nicht minder in den Wissenschaften und schönen Künsten, als in den Waffen, die Ehre des Vorzugs errungen. Eine große Anzahl durch Geist und Wissen ausgezeichneter Männer sind aus dieser Schule hervorgegangen, und Frankreich hat viele vortreffliche Feldherren (ohne jene vom königlichen Geblüte) gezeugt, — eine Frucht der guten Disziplin, eingeführt von unseren Königen, die sogar fremde Nationen mit Helden versahen;“ ꝛc. .....

— „Er wird die Reihe jener ausgezeichneten Monarchen vermehren, dieser Ludwig — der Erfehnte, väterlichen — friedfertigen Andenkens, den die Dankbarkeit, die Thränen und das Bedauern Frankreichs und Europa's zu Grabe geleiten. Man kann auf den königlichen Stammbaum, der auf Frankreichs Boden entsproßen, die Worte des Dichters anwenden, der von dem Eichbaume sagt:

„..... Immota manet, multosque nepotes,
Multa virum volvens durando saecula, vincit.“

„Wie jener Schriftsteller älterer Zeit, dessen Treue die Regierung Heinrichs IV. weissagte, hatte der Verfasser der gegenwärtigen Schrift die Ehre, im Jahre 1814 die Rückkehr Ludwigs XVIII. voraus zu verkünden. * Damals war Frankreich von Feinden überfallen; wir waren vom Unglück zu Boden gedrückt, von Besorgnissen und Gefahren umrungen. Nichts war entschieden; man schlug sich auf verschiedenen Punkten des Reichs; man unterhandelte zu Paris; Buonaparte herrschte noch im Pallaste zu Fontainebleau, als er die Geschichte dieses rechtmäßigen Königs las, der keine Armee in dem Bunde der Monarchen hatte, und doch mehr für ihn zu fürchten war, als jene Monarchen. Und wirklich war es die Macht der Legitimität, durch die der Usurpator gestürzt ward.

Die erste Wohlthat, womit der Erbe der Sillon sein Vaterland beglückte, war: es frey von der europäischen Ueberziehung zu machen. Nie ward — unter dem rechtmäßigen Herrscherstamme — Frankreichs Hauptstadt erobert. Buonaparte hatte die Fremden mit seinem Schwerte nach Paris geführt; Ludwig XVIII. entfernte sie — mit seinem Scepter.

„Ein Volk, noch bewegt, noch trunken vom Ruhme der Waffen, sah mit Erstaunen einen „alten Franzosen“, (Worte des Königs) der in Verbannung gelebt hatte, an seine Spitze sich stellen, wie ein Vater, der, nach langer Abwesenheit, heimkehrt zu seiner Familie, nicht vermuthend, daß man ihm seine Rechte streitig machen könne. Ludwig XVIII. war nicht überrascht beym Anblick der neuen Größen, der neuen Wunder Frankreichs; er brachte tausend Jahre unserer alten Größe, unserer alten Wunderwerke, als Ersatz mit zurück; er scheuete nicht, mit dem Jahrhundert und mit der Nation abzurechnen; denn er war reich genug, seinen Thron zu bezahlen. Allerdings gab man ihm den Louvre verschönert zurück, aber es war sein Haus; Jean Goujon und Perrault hatten ihn nach Heinrichs des II. und Ludwigs des XIV. Befehlen ausgeschmückt; Philipp August hatte den ersten Stein gelegt, und den Boden erkauft; Ludwig XVIII. konnte den Vertrag dieses Kaufes vorzeigen.

Der Fürst verstand sein Jahrhundert, und war der Mann seiner Zeit; mit mannichfaltigen Kenntnissen, einer seltenen Gelehrsamkeit — besonders in der Geschichte —, einem Geiste, der das Hohe, wie das Kleinste zu fassen vermochte, mit einem stießenden — würdevollen Rednertalent, war er für den Zeitpunkt geschaffen, in dem er erschien, und für die Thaten, die er verrichtete. Wenn es außerordentlich ist, daß Buonaparte die Männer der Republik für sein Joch abrichten konnte, so ist noch mehr zu bestaunen, daß Ludwig XVIII. die Männer des Kaiserreichs seinen Gesetzen unterwarf, daß der Ruhm, die Interessen, die Leidenschaften, ja die Eitelkeiten selbst, vor ihm gleichzeitig verstummten. Man fühlte in seiner Gegenwart eine Mischung von Zutrauen und Ehrfurcht; das Wohlwollen seines Herzens beurkundete sich in seiner Sprache, die Erhabenheit seines Stammes in seinem Blut. Nachsichtig und edelmüthig flößte er Trost denjenigen ein, die ein Unrecht sich vorzuwerfen hatten; immer ruhig und vernünftig, wußte er Alles anzuhören, was man ihm sagte. Für politische Vergehen schien ihm Verzeihen weniger wirksames Mittel bey Franzosen zu seyn, als Vergessen; — eine Verzeihung, die, ganz ohne Stolz, Wunden heilt, ohne deren neue zu schlagen. Die beyden Hauptzüge seines Charakters waren: Mäßigung und Erhabenheit der Gesinnung (noblesse); durch eine begriff er: daß das neue Frankreich neuer Injurien ohnen bedürfe; durch die andere blieb er auch im Unglück noch König, wie seine schöne Antwort auf Buonapartes Vorschläge bezeugt.

Ludwigs XVIII. eigentliche Regierungsperiode war kurz; aber sie wird eine große Stelle in der Geschichte einnehmen. Man kann diese Regierung unter einzigen Bemerkung beurtheilen: sie verliert sich nicht in dem Glanze, den Napoleon hinter sich zurückgelassen. Man fragt, was Karl II. nach Cromwell bedeutet Karl II., dessen Wiedereinsetzung auf den Thron nur die Erneuerung der Mißbräuche war, die seiner Familie den Sturz bereitet hatten, — aber man wird nie fragen, der Weise war, der Frankreich von den fremden Heeren befreyte, nach dem Ehrgeizigen, der sie ins Innere des Reichs gelockt hatte; — man wird nie fragen, wer der Verräther war, der die Freyheit auf den Trümmern der Revolution aufpflanzte, nach dem Krieger, der auf denselben Ruinen den Despotismus errichtete; man wird nie fragen, wer der König war, der die Staatsschulden bezahlte, das Kredit-System gründete, nach den Bankerotten der Republik und des Kaiserreichs; — man wird nie fragen, wer der Monarch war, der, nachdem er eine Armee verloren gefunden, eine neue erschuf; der Monarch, der, nachdem vollen, aber langen und erschöpfenden Kriegen, in wenigen Monaten, durch einen tapfern Prinzen die bewundernswürdige Expedition in Spanien beendigte, indem er zwey Revolutionen mit einem Schlage dämpfte, zwey Könige ihre Throne wieder einsetzte, Frankreich seinen militärischen Rang wieder erwarb, und sein Werk dadurch krönte, er unsere Unabhängigkeit gegen Aussen gesichert, nachdem er uns die Freyheit im Innern gegeben.

„Seine Regierung wird in immer größerem Glanze erscheinen, je weiter die Zeit sie von uns entfernt. Nachwelt wird sie als eine neue Aera der Monarchie ansehen, als eine Epoche, wo das Räthsel der Revolution gelöset, wo die Verschmelzung (fusion) der Grundsätze, Menschen und der Jahrhunderte bewirkt wurde, wo Alles in Allem sich vermischte, was in der Vergangenheit und was in der Gegenwart möglich gewesen. Die Betrachtung der unüberwindlichen Schwierigkeiten, auf welche Ludwig XVIII. bey der Ausführung seiner Pläne stoßen mußte, wird mit Recht seine Bewunderung bey der Nachwelt erzeugen; und wenn man bedenken wird, daß dieser Monarch, der so viel gelitten, Reaktion, keine Rache geübt; daß dieser Monarch, dem Alles geraubt worden war, die Konfiscation abgeschafft, daß er, als es in seiner Gewalt stand, bey seiner Rückkehr nichts zu bewilligen, und Freyheiten für seine Unglücksfälle zurückgab, — so muß ohne Zweifel sein Andenken in der Achtung und in der Verehrung der Völker stets höher emporsteigen.

„Wir haben nun ihn verloren, diesen duldsamen und rechten König. Während eines Winters im Norden, wo er gezwungen war, von Exil zu Exil mit dem Sohn

* Die bekannte Schrift des Hrn. v. Chateaubriand: „de Buonaparte et des Bourbons“, die kurze Zeit vor Napoleon's Sturz erschien.

Digitized by Google

der Tochter unserer Könige zu fliehen, waren seine Füße von der strengen Kälte des Klima's beschädiget worden; — auch seine Gebrechlichkeiten waren zum Theil unser Werk; doch während seiner langwierigen Schmerzen gedachte er nie derjenigen, die sie herbeygeführt hatten. Man sah ihn, im Augenblick des Hinscheidens, den Leiden, die jede andere Seele, als die seinige, überwältigt haben würden, eine Ruhe entgegensetzen, die dem Tode selbst Achtung zu gebieten schien. Lange schon ist es dem tapfersten aller Völker vergönnt, an seiner Spitze Fürsten zu sehen, die am besten zu sterben wissen; durch die Beyspiele der Geschichte wäre man zu dem Sprichworte berechtigt: sterben, wie ein Bourbon, um damit die ganze Seelengröße auszusprechen, die ein Mann in der Todesstunde zu bewähren vermag.

„Ludwig XVIII. hat diese Unerschrockenheit — sein Familien-Erbtheil — nicht verläugnet. Nachdem er die heil. Sterbsakramente, in der Mitte seines Hofstaates, empfangen, hat der älteste Sohn der Kirche mit zitternden Händen, aber mit heiterer Stirne, den Bruder gesegnet, der abermals an ein Sterbebett gerufen ward, den Neffen, den er den Sohn seiner Wahl nannte, die Nichte, die zweymal Waise geworden, die Wittwe, die zweymal Mutter gewesen.

(Der Schluß folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Sonntag den 26. September 1824. Falsche Scham (nicht Schaam, wie auf dem Zettel zu lesen war). Schauspiel in 4 Akten von A. v. Kotzebue.

Die Monats-Repertoire zeugen, so lange die nunmehrige königl. Hoftheater-Intendanz waltet, stets von sinniger Wahl, und bieten möglichste Mannichfaltigkeit dar; allein im September d. J. wurde das, ebenfalls in diesem Geiste entworfene Repertoir beynahe gänzlich umgangen.

Die Fiora sucht den Grund dieser Thatsache in den schönen Herbsttagen, welche Thaliens Priester und Priesterinnen zu Ausflügen in die Umgegend der Hauptstadt verlocken sollen. Nun, wenn dem also ist, müssen die Kunstfreunde den lieben Gott dringend um anhaltendes Sudelwetter bitten; denn die Ausflugsucht wird in der Kunstwelt leicht epidemisch, steckt am Ende selbst die Lampenputzer an, und ein freundlicher Herbst dürfte dann für unser Haus leicht das werden, was der glückliche Zustand des Friedens für den Tempel des Janus bey den Alten gewesen.

Am Sonntage wurde, als Lückenbüßer, „falsche Scham“ gegeben. Kotzebue's Manen würden nicht zürnen, wenn man für dieses Schauspiel — es gehört ohnehin eben nicht unter die bessern des Verfassers — einen passenderen Titel wählen wollte.

Die Darstellung der falschen Scham gieng im Allgemeinen etwas schläfrig, und, hätte nicht das treffliche Spiel des Hauptmann Eriach — Hr. Eßlair — noch etwas Leben in diese unlustige Darstellung gebracht, — es wäre wohl noch mehr Zuschauer eingeschlafen, als an diesem Abende in den bequemen Logen wirklich schliefen.

Wenn der Dichter, was allerdings möglich ist, in dem Vicomte de Malifae einen recht traurigen und langweiligen Patron zeichnen wollte, so wurde diese Partie in der That ungemein glücklich aufgefaßt und dargestellt; daß aber dieser Vicomte das Französische herzlich schlecht prononciren sollte, war sicher nicht Kotzebue's Meynung.

Demoiselle Königer wagte in der Rolle der Emmy ihren ersten theatralischen Versuch.

Sie stellt eine schöne, jugendliche Jungfrauengestalt dar; übrigens gehört es unter unsere feststehenden Grundsätze, über Individuen, welche die Bühne zum Erstenmale betreten haben, weder den Stab zu brechen, noch für künftige glückliche Entwickelung des Talentes übertriebene Hoffnungen zu erwecken.

Das Eine ist so ungerecht, als das Andere. Der erste Eintritt in die Gefilde der Kunst hat Vieles mit dem ersten Eintritte ins Leben gemein. Es ist eine Dornenbahn, in welcher man anhebt, zu wallen. Diesem gelingt es, die zahllos sich darbietenden Schwierigkeiten zu besiegen, Jener erliegt ihnen.

Es kann die Zeit aus einem jungen häßlichen Wechselbalge eine liebreizende Göttin von Amathunt entfalten, und welch' Sterblicher dürfte bestimmen wollen, ob in dem neugebornen Kinde eine engelmilde Las-Casas Seele, oder der verderbliche Keim eines blutdürstigen Nero sich ausbilden werde?

Man kann übrigens hier den Wunsch nicht unterdrücken, es möchten unsere hochverehrten mimischen Künstler und Künstlerinnen alle, nicht aus falscher, sondern aus wahrer Scham, endlich dahin gelangen, sich seltener Reise urlaube zu erbitten. Müssen doch so gar viele Leute sich damit begnügen, lediglich im englischen Garten oder auf den hohen romantischen Isarufern frische Luft zu schöpfen, und solche Leute sterben ob dieser Beschränkung auch nicht sogleich. Indessen fürchtet man leider, es möge dieser Wunsch unter die pia desideria gehören.

P e l e u s.

Die Stützen der Staaten.

Drey Stützen nenn' ich, ihr Staaten! euch her,
Um kraftvoll auf ihnen zu prangen;
Sie streben himmelan freudig und hehr,
Ist's Herrschern ein ernstlich Verlangen;
Doch — sollen sie trotzen dem Sturme der Zeiten —
Laßt weise den Grund in den Herzen bereiten.

Wo Sitten lieblich ergrünen und blüh'n,
In heiliger Einfalt und Reine,
Da werden die Völker für Tugend erglüh'n,
Erkennen das Wahre vom Scheine;
Drum pflanzet und hegt sie mit gütigen Händen,
Wollt' ihr noch das Schimme zum Bessern wenden.

Auch stände höherer Wille sich an,
In klaren, — nicht vielen — Gesetzen;
Sie halten Schwache auf rechtlicher Bahn,
Und ahnden ihr kühnes Verletzen.
Wo Recht und Gerechtigkeit innig sich paaren,
Wird diesen Bund schützend Asträa bewahren.

Am heiligsten sey euch die Religion —
Der Staaten ehrwürdigste Stütze;
Beglückend vereine sie Völker und Thron,
Und leuchte vom fürstlichen Sitze;
Denn stürzen im Frevel Altäre zusammen,
Dann lodert der Aufruhr in wogenden Flammen.

Auf diese drey Stützen harmonisch erbaut —
Steht fürstlich des Staates Gebäude;
Wer diesen Pfeilern der Menschheit vertraut,
Hat Liebe und Ruhm zum Geleite;
Als Hellas und Roma sie einsens verachtet,
Hat Beyde das Schwert der Erob'rer geschlachtet. —

H.....

Miscellen.

Der jetzt regierende König von Frankreich, Karl X., ist der 35ste Regent aus der Capetingischen Dynastie. Seit der Thronbesteigung des Gründers jener Dynastie bis jetzt, sind 837 Jahre verflossen.

Digitized by Google

Karl Philipp, Graf v. Artois, jetzt König Karl X., geboren am 9. Okt. 1757, ist der fünfte Sohn des Dauphins (Sohns Ludwigs XV.); seine Mutter war Maria Josepha, Prinzessin von Sachsen. Er hatte vier Brüder, nämlich die, in ihrer Jugend verstorbenen Herzoge von Burgund und von Aquitanien, und die Könige Ludwig XVI. und XVIII. Seit 250 Jahren hatte kein König von Frankreich den Namen Karl geführt. — Der Herzog von Angoulême, einziger Sohn und Thronerbe des jetzigen Königs, nimmt den Titel Dauphin an, welchen seit dem, im Gefängniß verstorbenen, jungen Ludwig XVII., kein Prinz mehr geführt hatte, — und die Herzogin v. Angoulême ist die erste Tochter eines französischen Königs, den Titel Dauphine trägt.

Die neue Straße durch das Thal St. Martino i Perrarolo, (im lombardisch-venetianischen Kön reich), welche am 15. Aug. eröffnet wurde, ist mit groß Mühe und Kostenaufwand durch Felsenmassen hindurch gelegt worden; sie ist breit und bequem, und trägt viel zur Erleichterung der Kommunikation mit Teutschland b

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat September.)

Nord-Amerika.

Die Mißhelligkeiten zwischen Rußland und den vereinigten Staaten, in Betreff der Ansprüche dieser beyden Mächte auf die Westküste von Nordamerika, wurden durch einen, zu St. Petersburg am 17. April d. J. abgeschlossenen Traktat beygelegt, demzufolge der 54te Grad nördlicher Breite als die Gränze der russischen Besitzungen bestimmt wird, und die vereinigten Staaten nicht nördlich, Rußland aber nicht südlich von dieser Linie Niederlassungen anlegen sollen. —

Süd-Amerika.

Republik Columbia. Von Carthagena waren 5000 Mann nach Panama abgegangen, um Bolivar's Heer zu verstärken. — Von dem französischen Gouverneur von Martinique, Grafen Donzelot, hatte die Regierung die Versicherung erhalten, daß Frankreich nicht gesonnen sey, Spanien bey der Wiedereroberung seiner Kolonien zu unterstützen. (Jedoch wurde der, nach Columbia abgeschickte französische Kommissär, Chasseriau, nicht angenommen, und ist bereits wieder in Frankreich eingetroffen.)

Mexiko. Von den Theilnehmern der, am 9. May entdeckten Verschwörung wurden zwey zum Tode, einer zum Verluste seines Ranges und fünfjähriger Verbannung verurtheilt, und gegen die übrigen 11 Verschwornen lebenslängliche Verbannung ausgesprochen. — Anfangs Juny traf ein französischer Kommissär (siehe unsern letzten Bericht in Nro. 11. dieser Blätter) zu Jalapa ein, um sich nach Mexiko zu begeben; er wurde aber von der Regierung zurückgewiesen. — Die Einnahme von Guadalaxara und Gefangennehmung der dortigen Insurgenten durch General Bravo bestättigte sich. — Iturbide (von dessen Expedition man so lange Zeit keine Nachricht erhielt) landete am 15. July zu Soto la Marina, nördlich von Tampico, und wurde von dem, an der dortigen Küste kommandirenden General de la Garza auf's Freundschaftlichste aufgenommen, so daß man anfangs die günstigsten Hoffnungen für ihn hegte. Doch scheint das zuvorkommende Benehmen jenes Generals nur Verstellung gewesen zu seyn, um ihn desto sicherer in die Falle zu locken; denn zwey Tage später ließ er den Exkaiser arretiren, und nach Padilla führen, wo er am 19. July vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen wurde. Seiner Wittwe, die ebenfalls mit ihm ans Land gestiegen war, wurde von der mexikanischen Regierung ein Jahrgehalt von 8000 Piastern bewilligt, unter der Bedingung, ihn ausser Landes zu verzehren. — Ohne Zweifel ist die junge Republik, durch das tragische Ende Iturbide's, wodurch zugleich die Hoffnungen und Anschläge seiner Anhänger vereitelt wurden, sich ihres gefährlichen Feindes entledigt. —

Peru. Der Vicekönig Laserna erließ unterm März aus Cusco eine Proklamation, derzufolge das konstitutionelle System, nach den Befehlen des Königs Ferdinand abgeschafft, und dem absoluten König der Eid der Treue geleistet werden sollte. — Die Zwistigkeiten unter den royalistischen Generalen scheinen ausgeglichen, auch hat die Nachricht von dem Uebergang Olaneta's zu den Republikanern noch keine Bestätigung gefunden. — Von Bolivar wußte man noch immer nichts Neueres. —

Brasilien. Der Kaiser entwickelte fortwährend eine Thätigkeit, um das Land gegen allenfallsige Angriffe der Portugiesen in Vertheidigungsstand zu setzen; doch sieht seine Lage keineswegs sehr günstig zu seyn. — Die Kaiserin sieht ihrer Entbindung entgegen, und man hofft sehnsuchtsvoll auf die Geburt eines Thronerben. —

Portugal.

Ein königl. Dekret vom 24. Aug. verordnet die Versetzung einer Kommission, welche über die Urheber und Mitschuldigen der Vorfälle vom 30. April und den folgenden Tagen das Endurtheil fällen soll. — Die Expedition nach Brasilien scheint wieder aufgegeben, was dem günstigen Fortgange der, zu London angeknüpften Unterhandlungen zugeschrieben wird. —

Spanien.

Die, von einer konstitutionellen Bande eingenommene Stadt und Festung Tarifa wurde am 19. Aug. von französischen und spanischen Truppen mit Sturm erobert, der größte Theil der Rebellen getödtet und gefangen genommen, und von Letzteren sechs und dreyßig erschossen. — Eine, bey Almeria erschienene Bande mußte dasselbe Schicksal erfahren. — Uebrigens dauerten die Verhaftungen auf allen Punkten des Königreiches fort. Der Kriegsminister de la Cruz, der zu Anfang Septembers entlassen, und durch den General Aimerich ersetzt worden war, wurde einige Tage nachher gefänglich eingezogen; gleichzeitig folgte auch die Verhaftung mehrerer höheren Offiziere und Generalstabs und der königl. Garde. — Der Hof hielt sich fortwährend zu St. Ildefonso auf. —

(Der Schluß folgt.)

Theateranzeigen.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 29. Sept.: Amalie von Hohenfee, oder: die Gattin zweyer Männer: romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen von Holbein.

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Auswärtige u. d. gl. Das erste Abonnement schließt mit letztem September, und wird mit 1 fl., das zweyte, wie die künftigen, vorläufig proportionirlichen, Plane gemäß mit 3 fl. pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Buchhandlung der Hr. Fl. ihn treffenden Postverbindung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verfügen. Allenfallige Defekte, ungebend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Bücher für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Maxi-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 330.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 28.

Donnerstag den 30. September.

Literatur und Kunst.

Der König ist todt: Es lebe der König!

Aus dem Französischen des Vicomte von Chateaubriand, Pair von Frankreich u.

(Beschluß.)

Indessen gab das Volk die unzweydeutigsten Beweise seines Schmerzens. Ausgezeichnet monarchisch und christlich, wenn es sich selbst überlassen wird, umgab es den Pallast, und füllte die Kirchen; mit Begierde erhaschte es die geringsten Berichte, las die Bülletins, deutete sie, und suchte einen Strahl von Hoffnung zu finden. Es kann nichts Rührenderes geben, als der Anblick dieser schweigenden Menge gewesen, die ganz leise in der Nähe der Tuilerien sprach, aus Furcht, den erlauchten Kranken zu beunruhigen; der sterbende König ward gleichsam von seinem Volke bewacht und gehütet.

Die Religion, oft vergessen im Glück, im Unglück stets angerufen, vermehrte die allgemeine Verehrung und Rührung durch Sorgfalt und durch Gebete; sie ließ vor dem Bilde des lebendigen Gottes jenen Gesang des Ezechias hören, den der französische Genius den Eingebungen der heiligen Schrift entkleidete, jenes „Domine Salvum fac Regem“, das durch unsre Liebe zu unsern Königen so volksthümlich geworden. Thränen entquollen jedem Auge, als man die verschiedenen Abtheilungen der Behörden sich zu Fuß nach Notre-Dame begeben sah, um den Himmel für denjenigen anzuflehen, von dem in Frankreich die Gerechtigkeit ausgeht. Man bemerkte insbesondere an der Spitze des obersten Gerichtshofes des Königreichs jenen berühmten Greis * der, nachdem er das Leben Ludwigs XVI. vor dem Richterstuhl der Menschen vertheidigt, für das Leben Ludwigs XVIII. einen Richter anflehte, der niemals die Unschuld verdammte.

„Dieser oberste Richter, indem er unsern leidenden, lebensmüden König zur Ruhe abrief, bereitete sich vor, ein Lossprechungs- kein Verdammungsurtheil über ihn zu fällen.

„Eine Ohnmacht, die am 14. den König überfiel, ließ glauben, er habe geendigt. Als er wieder zu sich kam, schien er die Sterbgebete zu verstehen, die man an seinem Bette vorlas. Man führte die beyden Kinder des unglücklichen Herzogs von Berry herbey; er konnte sie nicht mehr sehen, er konnte nicht einmal seine väterliche Hand mehr über sie ausbreiten; aber man erkannte an der Bewegung seiner Lippen, daß der alte Monarch dem Schutze des Himmels eine Wiege empfahl, die er selbst nicht mehr schützen konnte.

„Endlich verschied er, umgeben von seiner tieftrauernden Familie, am 16. September um 4 Uhr in der Frühe, und er hatte vorausgesagt, daß er an diesem Tage sterben würde; mit jener Geringschätzung des Lebens, mit jener Ruhe des Gewissens, mit jener unveränderlichen Kaltblütigkeit, die keine Täuschung zuläßt, hatte er den Grad seiner Kräfte gemessen; bald wird er in jene unterirdischen Grüfte hinabsteigen, deren Einsamkeit sein frommer Sinn

* Der, als Vertheidiger Ludwig's XVI. berühmte Graf Defeze, erster Präsident des Cassationshofes.

zuerst wieder bevölkerte. Als er nach Frankreich zurückkam, fand er das Grab der Könige verödet, ihren Thron verlassen; als Wiederherstelle der Legitimität, hat er — in brüderlicher Theilung — jenes Ludwig dem XVI. zurückgegeben, diesen Karl dem X. hinterlassen.

„Franzosen! derjenige, welcher euch Ludwig den XVIII. verkündigte, welcher in stürmischen Tagen euch seine Stimme vernehmen ließ, spricht heute — unter sehr veränderten Umständen — von Karl dem X. zu euch: er hat nicht mehr nöthig, euch zu sagen, wer der König ist, der bey uns ankömmt, welches Seine Unglücksfälle, Seine Tugenden, Seine Rechte auf den Thron und auf euere Liebe sind; er hat nicht mehr nöthig, euch sogar das Alter dieses Königs zu bemerken, Seine Person euch zu schildern, euch zu berichten, wie viele Mitglieder Seiner Familie noch vorhanden sind. Wenn die Conscription nicht mehr eure Kinder wegrafft; — wenn man euch weder berauben, noch willkührlich einkerkern kann; — wenn ihr die rufen werdet, um die Abgaben zu bewilligen, die ihr dem Staate entrichtet; — wenn ihr, durch die Charte, eines der freyesten Völker der Erde seyd; — so wißt ihr, wem ihr alle diese Güter verdanket; — Ludwig dem XVIII. und Karl dem X. müßt ihr eueren Dank dafür erstatten.

„Ihr habt Ihn gesehen — seit zehn Jahren — diesen getreuen Unterthan, diesen ehrfurchtsvollen Bruder, diesen zärtlichen Vater — so gebeugt in dem einen Seiner Söhne, so getröstet durch den Andern! Ihr kennt Ihn, diesen Bourbon, der zuerst nach unsern Unglücksfällen, als würdiger Herold des alten Frankreichs erschien, und mit dem Lilienzweig in der Hand — zwischen Euch und Europa sich stellte! Eure Augen ruhen mit Liebe und Wohlgefallen auf diesem Fürsten, der, noch in der Reife des Alters, den Reiz und den edlen Anstand seiner Jugend behielt, und der mit dem Diadem jetzt geziert, immer nur ein Franzose mehr unter euch ist. Ihr wiederholt mit Rührung so viele schöne Gedanken, welche diesem neuen Monarchen entsprossen, bey dem die Kunst, sich schön auszudrücken, aus dem Edelmuth des Herzens hervorgeht.

„Wer unter euch würde Ihm nicht sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre anvertrauen? — Diesen Mann, den wir Alle zum Freunde haben möchten, wir haben ihn heute — zum König. Ach! bemühen wir uns, Ihm die Opfer seines Lebens vergessen zu machen! möge die Krone leicht ruhen auf dem bleichen Haupte dieses christlichen Ritters! Fromm, wie der heilige Ludwig, leutselig, mitleidsvoll, und gerecht wie Ludwig XII., ritterlich wie Franz I., freymüthig wie Heinrich IV., genieße Er all' des Glückes, dessen Er so lange entbehren mußte! Möge der Thron, auf dem so viele Monarchen nur Stürme erlitten, für Ihn zum Ruheplatz werden. Wir fühlen, wie schmerzlich es Ihm seyn muß, die Stufen eines Thrones hinanzusteigen, um den Platz eines Bruders einzunehmen: aber Er gestatte Seinen Unterthanen, die Seinen königlichen Schmerz verehren, dennoch: bey Ihm ihren Trost und ihre theuersten Hoffnungen zu suchen.

„Begrüßen wir auch noch den Dauphin und die Dauphine, Namen, die die Vergangenheit an die Gegenwart knüpfen, indem sie erhabene und rührende Erinnerungen zurückrufen, und den eigenen Sohn und Nachfolger des Monarchen bezeichnen; — Namen, unter welchen wir den Befreyer Spaniens und die Tochter Ludwigs XVI. wiederfinden! — Das Kind von Europa, der neue Heinrich, ist gleichfalls einen Schritt näher an den Thron seines Großvaters gelangt, und seine junge Mutter leitet ihn zu jenem Throne, den sie selbst hätte besteigen können!

„Drängen wir, als treue Unterthanen, uns zu den Füßen unseres geliebten Herrschers; erkennen wir in Ihm das Vorbild der Ehre, das lebende Prinzip unserer Gesetze, die Seele unserer monarchischen Gesellschaft; segnen wir eine schützende Erbfolge und möge die Legitimität ob Schmerzen ihren neuen König uns bringen!

„Mögen unsere Soldaten auf ihren Fahnen den Du des Herzogs von Angouleme erheben! Möge das a merksame Europa, mögen die Faktionen — wenn es ren noch giebt — in der Uebereinstimmung aller Fran sen, in der Eintracht des Volkes und der Armee, das terpfand unsrer Stärke und des Weltfriedens erblicken!

„In der Geschichte der Könige von Frankreich, ih Kronen und ihres Hauses, nehmen die Feste von Re neben jenen von Saint-Denis ihren Platz ein. zum Beyspiel, während bey dem Leichenbegängniß Ka des Siegreichen, zwey treue Diener in dem Augen cke vor Schmerz starben, wo der Obersthofmeister sei Stab zerbrach, bereiteten andere, der Monarchie nicht m der ergebene Diener, in dem Schatze desselben Saint nis die goldnen Sporen, die Handschuhe, den Waffen und das Lilienbesäete Kleid, welche zur Krönung L wigs, des neuen Landesvaters, dienen sollten; — Lehren für unsre Monarchen, die an einem Grabe mit Attributen ihrer Macht sich bekleiden.

„Wir wollen Karl X. demüthigst bitten, das B spiel seiner Vorfahren nachzuahmen; zwey und dreyßig H scher der dritten Dynastie haben die königliche Salbung halten; das heißt: alle Souveräns dieser Dynastie, Ausnahme Johanns I. der vier Tage nach seiner Ge storb; — Ludwigs XVII. und Ludwigs XVIII., che von der königlichen Würde, der eine im Gefängniß, andere auf fremdem Boden heimgesucht wurden. — diese Monarchen wurden zu Reims gesalbt, nur He rich IV. zu Chartres, wo man noch in den Rechnungen Stadt eine Ausgabe von 9 Franks für die Ausbesser der Veste des Königs findet...

„Es war herkömlich, daß der König zu Pferde, an Spitze seines Hofstaates und seiner Garden sich nach Re begab; der Erzbischof von Reims, erster geistlicher von Frankreich, trug die Kosten der Krönung. Worte Aldaberon's, Erzbischofs zu Reims, bey Krönung Hugo Capet's, sind noch heute wahr: „die nung eines Königs der Franzosen, sagt er, ist eine öf liche Verhandlung, keine Privat-Angelegenheit.“ Karl X. diese Gründe abwägen, die auf den Stifter ner Dynastie angewendet wurden; möge Er, während einen Bruder beweint, sich erinnern: daß Er König Die Kammer oder die Deputirten der Kammern, die nach Reims berufen kann, die Magistratspersonen, Sein Gefolge vergrößern, die Krieger, die Seine Pers umgeben sollen, werden durch eine erhebende Feyerlich ihren religiösen und monarchischen Glauben befestigt len. Karl VII. ernannte Ritter bey seiner Krönung erste christliche König der Franzosen empfing bey der gen die Taufe mit 4000 seiner Waffengenossen; Ka wird ebenfalls bey seiner Krönung mehr als einen Ar zur Vertheidigung der rechtmäßigen Sache ernennen; mehr als ein Franzose wird dort eine neue Taufe Treue empfangen.

„In Reims also wird der allgeliebte Fürst die We sche seiner Völker erfüllen. Möge der Prälat, indem Ihm die Krone Karls des Großen, das Schwert Staats, den Scepter, den Ring und die Hand der rechtigkeit darreicht, das wundervolle Gebet zum Himm richten, das für diese Ceremonie vorbehalten ist: „Gi der du durch deine Tugenden die Völker beratheſt, gieb sem deinem Diener den Geist deiner Weisheit! Möge seinen Tagen Billigkeit und Gerechtigkeit Allen erstehe den Freunden Hülfe, den Feinden Gegenwehr, den Betr ten Trost, den Zöglingen Zucht, den Reichen Lehre, Dürftigen Mitleid, den Pilgern Gastfreundschaft, den men Unterthanen Friede und Sicherheit im Lande! Er m lernen, (der König) sich selbst zu beherrschen, einen Je

mild zu beherrschen, nach seinem Stande, auf daß Er, o Herr! Dem ganzen Volke das Vorbild eines, dir wohlgefälligen Lebens seyn könne."

„Auf dieses Gebet wird der Königs-Eid, auf das Evangelium beschworen, folgen; in den ersten Zeiten sprachen ihn unsre Könige in französischer, späterhin in lateinischer Sprache. Durch diesen Eid verpflichteten sie sich: den Frieden der Kirche zu erhalten, jeden Raub zu verbieten, und in allen Urtheilen Billigkeit und Milde anzubefehlen. Man führte im 13ten Jahrhundert eine Klausel aus den Beschlüßen des Conciliums vom Lateran ein, die mit unsern Sitten und Gesetzen nicht mehr im Einklange steht. Unsre letzten Könige leisteten auch Eide in Beziehung auf die Orden vom heil. Geist und vom heil. Ludwig, und seit der Herrschaft Ludwigs XVI. verpflichteten sie sich auch: die Duelle zu verfolgen, ohne je die Duellanten zu begnadigen.

Als Andenken an die ersten Volksversammlungen, fragte man die Großen und das Volk, das bey der Krönung gegenwärtig war, „ob irgend Jemand widersprechen wolle." Man ließ sodann, bey geöffneten Thüren, Vögel in der Kirche los, ein naives Bild von der Freyheit der Franzosen. Unsre gegenwärtige Konstitution ist nur der verjüngte Text unserer alten Gerechtsame.

„Diese Konstitution ist es, deren Aufrechthaltung die Nachfolger Ludwigs XVIII. in Zukunft bey ihrer Krönung beschwören, indem sie diesen Eid der neuen mit jenem der alten Monarchie verbinden. So wird Karl X., nachdem Er die Fülle seiner Macht aus den Händen der Religion empfangen, noch erhabener erscheinen, wenn Er aus der Quelle, wo Clodwig getauft wurde, die heilige Salbung empfangen."

„Ein Monarch, der mitten unter seinen Unterthanen stirbt, und sein Erbtheil seinem Nachfolger hinterläßt, ist heutzutage ein Ereigniß von unermeßlichen Folgen für unser Vaterland. Das letzte Ereigniß dieser Art fand vor fünfzig Jahren Statt, denn die Ermordung Ludwigs XVI. kann nicht hieher gerechnet werden; auf sie folgte weder eine Leichenfeyer, noch eine Krönung; es begann keine neue Regierung am Fuße der Altäre; und über Frankreich war gleichsam die Finsterniß ausgebreitet, die Jerusalem beym Tode des Gerechten bedeckte."

„Möge Gott des heiligen Ludwigs unsterbliche Krone Ludwig dem XVIII. gewähren! Möge Gott des heiligen Ludwigs sterbliche Krone auf dem Haupte Karls des X. befestigen!

Der König ist todt: Es lebe der König!

Der Regenbogen.

O könnt' ich doch da drüben weilen,
Jenseits der braunen Waldes Höh'n,
Dort, wo der Iris Bogensäulen
Im Farbenglanze, leuchtend stehn!

Dort wohnet Sie, mir zeigt dir Ferne
Ein schönes Bild auf dunklem Grund;
Und was das Herz sich träumt so gerne,
Dieß schöne Bild giebt es ihm kund.

Wie mit bedeutungsvollem Leben
Verklärt die Himmelsfarben glüh'n,
Ins Roth der Liebe sich verweben
Der Unschuld Weiß — der Hoffnung Grün:

So läßt sich meine Sehnsucht deuten;
Es flicht die Liebe sie zum Strauß.
Ach! Ihr entgegen möcht' ich schreiten
In jenes hochverklärte Haus!!! —

Epigrammatische Gedichte.

Gleiches Schicksal.

Den Poeten geschieht's, wie den abentheuernden Rittern:
„Dame ins Herz," — und sie setzt Lanze und Feder in Gang.

Der Periodenkünstler.

Seinen Vordersatz schläfert er ein, und nimmt aus der Seite
Eine Ripp' ihm; daraus bildet den Nachsatz er sich.

In W.....g, zu H.....'s Zeit.

Solchen Glauben hab' ich in Israel selbst nicht gefunden,
Wie er bey Fastenspeis' hier und beym Biere gedeiht.

C. Altenhoefer.

Miscellen.

Als jüngst der heil. Vater die Gefängnisse von Rom untersuchte, zeigte ihm einer der wachehabenden Greenadiere ein sehr schlecht gebackenes Commisbrod. In Folge einer vom Pabste sogleich angeordneten Untersuchung ward der, für schuldig befundene Bäcker zu einer Geldstrafe von 1496 Scudi (der römische Scudi beträgt ohngefähr 1 Thl. 5 gr.) verurtheilt, und diese Summe unter die Division ausgetheilt, welche mit diesem Brode gespeißt worden war.

Von dem kaiserl. österreichischen Hofe ward auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers für weil. Sr. Majestät den König Ludwig XVIII. von Frankreich, vom 23. d. M. angefangen, Hoftrauer angezogen, welche durch 20 Tage, und zwar die 12 ersten tiefe, die letzten 8 Tage minder tiefe getragen werden soll.

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat September.)

(Beschluß.)

Frankreich.

Durch königl. Ordonnanzen vom 26. August wurde ein Ministerium für die geistlichen Angelegenheiten und den öffentlichen Unterricht errichtet, und dem Grafen Frayssinous, Bischof von Hermopolis, übertragen; ferner eine neue Organisation des Staatsraths verfügt, und mehrere Personal-Veränderungen vorgenommen, auch verschiedene Administrationszweige in den Ministerien neu besetzt. — Der Gesundheitszustand des Königs, der schon seit langer Zeit nicht sehr befriedigend gewesen, ward von den ersten Tagen Septembers an, äußerst bedenklich. Am 12. war die Gefahr bereits so groß, daß die ärztlichen Bülletins nur noch schwache Hoffnungen gaben, und das bevorstehende Ende des Monarchen vorausgesehen werden konnte. Er

Digitized by Google

verschied auch wirklich am 16. Septbr. um 4 Uhr Morgens, nachdem er die größten körperlichen Leiden mit Seelenstärke und wunderbarer Ausdauer erduldet, und sein Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke behalten hatte — Gleich nach dem Ableben Ludwigs XVIII. trat dessen Bruder Karl Philipp Graf v. Artois, als König Karl X. die Regierung an, und empfing in den folgenden Tagen die Huldigungen und Glückwünsche seines ganzen Hofstaates, aller Civil- und Militär-Behörden und Corporationen, so wie des gesammten diplomatischen Korps. Alle seine Antworten auf die verschiedenen, an ihn gerichteten Reden, geben die Absicht zu erkennen, dem, von seinem Vorgänger befolgten Regierungs-Systeme treu zu bleiben, und (wie er selbst zu den Pairs und Deputirten sagte) „die Charte, die er als Unterthan beschworen, als König aufrecht zu erhalten.“ Auch scheinen seine ersten Regentenhandlungen zu beweisen, daß vor der Hand keine Veränderungen in der höheren Administration vor sich gehen werden. — Der Leichnam des verstorbenen Königs wurde, nachdem er seit dem 16. Septbr. auf dem Paradebett ausgestellt gewesen, am 23. in feyerlichem Zuge nach der Familiengruft Saint-Denis gebracht, wo er beygesetzt, und nach Verlauf eines Monats beerdigt werden soll. — Der Herzog von Angouleme ist jetzt Dauphin, seine Gemahlin Dauphine, und die Herzoge von Orleans und von Bourbon haben das Prädikat: „Königliche Hoheit“ erhalten. —

Teutschland.

Zu Darmstadt wurde am 20. Aug. der Hofgerichts-Advokat Hofmann auf Requisition der Mainzer-Central-Untersuchungs-Kommission, in Verhaft genommen. Er soll der Theilnahme an unerlaubten geheimen Verbindungen beschuldigt seyn. — In den Königreichen Würtemberg und Hannover sind Verordnungen hinsichtlich der Preßbeschränkungen von 1819 ergangen, welche, nach einem Bundestags-Beschluß, vorläufig fortbestehen sollen. —

Oesterreich.

Se. k. k. Majestät haben den Grafen v. Trautmannsdorf, Allerhöchstihren Gesandten am k. baier. Hofe, beauftragt: das Porträt Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl, Höchstdessen Braut, der Prinzessin Sophie Friederike Dorothea von Baiern, k. Hoheit, nach Tegernsee zu überbringen. — Auch haben Se. k. k. Majestät unterm 18. Sept. den Hofsaat für Se. k. k. Hoheit, den Erzherzog Franz zu bestimmen, und den k. k. Hofkanzler, Grafen von Goes, zum Obrechofmeister, dann die beyden k. k. Kämmerer, Obersten Freyherrn von Coudenhofen und Oberstlieutenant Grafen v. Falkenhain, zu Dienstkämmerern zu ernennen geruhet. —

Türkey.

Die, so lange vorher verkündigte ägyptische Expedition ist endlich, gegen 200 Segel stark und mit ohngefähr 20,000 Mann zum Theile regulirter Landungstruppen an Bord, zu Anfang Augusts bey Rhodos angekommen, ohne daß man jedoch bis jetzt von ihren Unternehmungen etwas gehört hätte. Auch von dem Resultat des Angriffs des Kapudan Pascha auf Samos * hat noch nichts verlautet, ohngeachtet er sich bereits am 11. Aug. gegen diese Insel in Bewegung gesetzt hatte. Unter diesen Umständen dürfte die, von Smyrna mehrfach gemeldete Nachricht von einem Seegefechte in der Nähe von Samos, in welchem die Griechen eine türkische Fregatte verbrannt, drey oder vier andre Kriegsschiffe genommen, und viele Transportschiffe zerstört haben sollen, allerdings viele Wahrscheinlichkeit für sich haben. — Die Operationen der türkischen Landes-Armeen, fallen, wie selbst türkische Blätter nicht läugnen, wo möglich noch ungünstiger aus. — Derwische Pascha ist in Thessalien aufs Haupt geschlagen worden, und Omer-Pascha, der in Albanien eine Diversion zu Gunsten der Pforte machen sollte, zeigt sehr zweydeutige Gesinnungen; er soll sogar, nach einigen Berichten, in Unterhandlung mit den Griechen stehen. — In Konstantinopel war unter den Janitscharen eine große Gährung entstanden, die nur durch die darauf erfolgte Absetzung des, ihnen verhaßten Chefs, des Janitscharen-Agas, gedämpft werden konnte. — Eine mächtige Parthey scheint auf die Emanzipation des, noch im Knabenalter stehenden Sohnes des Sultans eifrig hinzuarbeiten, und bereits waren Versuche gemacht worden, den Sultan zu veranlassen, diesen Prinzen in die Moschee mit zu bringen, um ihn dem Volke und den Janitscharen zu zeigen.

Rußland.

Am 28. August haben Se. Majestät der Kaiser Ihre Reise in die südöstlichen Provinzen angetreten und werden am 5. November in Sarskoje-Selo zurückerwartet. — Durch einen, am 27. August ergangenen Ukas wird, nachdem die ottomanische Pforte die Beweggründe beseitigt hat, welche sich der Wiederherstellung der diplomatischen Verhältnisse in den Weg stellten, (Räumung der Moldau und Wallachey und Besetzigung der Handels- und anderer Beschwerden) der Geheimerath von Ribeaupierre zu dem Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministres bey der ottomannischen Pforte ernannt. —

* Zu den, bereits in No. 23 unserer Blätter gelieferten Angaben über diese Insel, die im gegenwärtigen Augenblicke ein erhöhtes Interesse gewinnt, fügen wir noch folgendes hinzu:

Samos liegt der Küste von Ephesus gerade gegenüber, ungefähr sechs franz. Meilen von der Mündung des Caistro, und zwanzig Meilen südöstlich von Selo. Die Insel ist durch einen sehr engen Kanal von Scalanuova getrennt. Ihre vorzüglichsten Erzeugnisse sind: Muskatellerwein, der großen Theils nach den russischen Häfen des schwarzen Meeres ausgeführt wird, Olivenöhl und Rosinen. Die Bevölkerung ist dem Flächeninhalte nicht angemessen, aber der kriegerische Geist der Einwohner ersetzt ihre Anzahl. Die Türken versuchten vor ungefähr drey Jahren eine Landung auf Samos, wurden aber mit großem Verlust zurückgeschlagen, und sind seitdem nicht wieder erschienen. Seit jener Epoche waren die Samioten den Bewohnern des benachbarten Continents, durch die häufigen Einfälle, die sie auf ihren Küsten machten, stets furchtbar. — Einige Kaufleute von Samos, die in den russischen Gewässern gedient hatten, führten gute Disziplin mit großem Erfolge unter ihren Landsleuten ein. Die Nähe des Continents bietet viele Leichtigkeit zu einer Landung dar, und diese kann sogar auf mehreren Punkten der Insel zu gleicher Zeit bewirkt werden: aber die Schwierigkeit besteht darin, ins Innere zu dringen, wo beynahe gar keine Ebenen angetroffen werden, und die Dörfer in den Gebirgen gelegen sind. Der Hafen ist eine Meile lang, und sehr eng, auf beyden Seiten mit Batterien besetzt, die von einem Ufer auf das andere spielen können. — Die Anzahl der, zum Angriff gegen Samos versammelten türkischen Truppen wird auf 40,000 Mann angegeben, was unstreitig übertrieben ist; denn in jenem, gänzlich verwüsteten Landstriche würden kaum 20,000 Mann auf 14 Tage Unterhalt finden können.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 30. Die Müllerin, eine komische Oper in 2 Akten von Paesiello.

Königliches Theater am Isarthore.

Samstag den 2. Okt.: Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl. Schauspiel in 3 Abtheilungen. Herr Friese, vom fürstlich Schwarzburgischen Hoftheater, an Baron Rentheim; Herr Leisring den Grafen Werdenberg, als Gäste.

Digitized by Google

VERZEICHNISS
der
ierZeitschrift:„dieGrazien",enthaltenenMaterien.

August und September 1824.

I. Literatur und Kunst.

A) Novellen.

ie stille Musik, von Adolph v. Schaden, in vier Abschnitten, Nro. 4, 5, 6, 7.
as Bild, von Ernst, in vier Abschnitten, Nro. 8, 9, 10, 11.
as Grab an der Mauer, von G. S—s, in drey Abschnitten, Nro. 22, 23, 24.

B) Gedichte.

ie Grazien, eine Ode von Julius von Bollé, Nro. 1, 2.
as Blümchen, Nro. 16.
psilanti's Schwester, Nro. 16.
omanze, Nro. 17.
ie drey Worte des Lebens, Nro. 18.
eber der Hellenen, Nro. 22.
pigrammatische Gedichte, Nro. 13, 24, 28.
ntfernung von der Geliebten, Sonnettenkranz, Nro. 25,
n die Nacht, Nro. 26.
ie Stützen der Staaten, Nro. 27.
er Regenbogen, Nro. 28.

C) Gedanken und Aphorismen.

edanken von Authar Flavius, Nro. 18.
phorismen, Nro. 10, 12, 24, 26.

D) Bildende Künste.

er Kunst-Verein zu München, Nro. 10.
ie Schlacht des Konstantin gegen Maxentius, von Raphael, und die Schlacht der Amazonen, von Rubens; — Fragment aus einem Berichte an einen Kunstfreund, von Franz Kühlen, Nro. 15, 16.
ie Kunst-Ausstellung zu Paris, 1824. Nro. 19, 20.

E) Dramatische Kunst.

königliches Hof-Theater zu München:

a) Schauspiel.

elche Theaterkritik hat man von den Grazien zu erwarten? Nro. 1, 2.
chein und Seyn, Lustspiel von Töpfer, Nro. 4, 10.
ie Feinde, Trauerspiel von Houwald, Nro. 6, 7, 14.
er Großpapa, Lustspiel von Castelli, Nro. 11.
er großmüthige Onkel, Lustspiel nach Scribe, von Kurländer, Nro. 17.
eichtsinn und Heucheley, oder die Lästerschule, Lustspiel, nach dem Englischen bearbeitet, von Kurländer, Nro. 21.
alsche Scham, Lustspiel von Kotzebue, Nro. 27.

b) Oper und Musik im Allgemeinen.

ie Oper in München, Nro. 3.
eber das Verhältniß der teutschen zur italienischen Oper in München, Nro. 5.
eurtheilung mehrerer frühern Leistungen der italienischen und teutschen Oper: als: Don Giovanni, la Gazza ladra, Mosè, Elisabetta, Semiramide; — die verfängliche Wette, der Schnee, Sophonisbe, der neue Gutsherr, Doktor und Apotheker, Nro. 11, 12.
argines, Nro. 15.
tello, Nro. 21.
esang der Demoiselle Kainz, Nro. 17.
onzert der Madame Kraus-Wranitzky (Mad. Vespermann, Hrn. Molique und Böhm), Nro. 21.
n den Verfasser des Artikels: Demoiselle Kainz, in Nro. 17. der Grazien, Nro. 22.

c) Ballet.

eber das Ballet in München, Nro. 19.

Ueber das Königliche Theater am Isarthore zu München, Nro. 25.

Digitized by Google

F) Vermischte Aufsätze über Kunst und Literatur.

Lord Byron, Nro. 12, 13, 14.
Ueber die Construktion des, so eben vollendeten, großen Refractors, von Dr. Jos. Fraunho
vorgetragen in der öffentlichen Sitzung der Königl. Baier. Akademie der Wissenschaften, den 10. July
Nro. 17, 18.
Kritik — Kritisiren, Nro. 20.
Neueste schöngeistige Literatur, oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek hol
Nro. 21, 24.
Anti-Poesie, Nro. 22.
Sophistikation der reinen Vernunft, Nro. 22.
Gedanken und Erfahrungen, Nro. 23.
Anzeige der, im Jahre 1824 auf der Universität Würzburg erschienenen medicinis
Dissertationen, Nro. 24.
Neue Zeitschrift für die Jugend, von Franz Xaver Graf von La Rosée, Nro. 26.
Der König ist todt: Es lebe der König! aus dem Französischen des Hrn. von Chateaubriand. Nro. 2

g) Kurze Recensionen
über folgende Werke:

Kritische Geschichte der, bey Vaccinirten beobachteten Menschenblattern, von Dr. Lä
Nro. 5.
Ueber den Gebährmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung, von Dr. Stebold, Nro
Der teutsche Eichbaum und seine Heilkraft, von Zwierlein, Nro. 14.

h) Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber die Gastrollen der Demoiselle Schechner und des Herrn Urban in Augsburg, Nro

i) Miszellen.

Nro. 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 23, 24, 25, 26, 27, 28.
Erfindungen, Nro. 7, 16, 26.

II. Politik.

Gedrängte Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Politik, Nro. 1, 2.
Fortgesetzte Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse, Nro. 3, 4, 11, 27, 28.

III. Länder- und Völker-Kunde.

Ipsara, Nro. 6.
Indische Strafe, Nro. 8.
Neue Republik in Mittel-Nordamerika, Nro. 8.
Levante-Compagnie in London, Nro. 8.
Der Kaufmann und der Bettler, Nro. 9.
Die Wittwen in Ostindien, Nro. 9.
Mitylene, Nro. 9.
Kinderverkauf zu Malabar, Nro. 10.
Wachsbaum in China, Nro. 10.
Die drey Teufel in Spanien, Nro. 12.
Columbia, Nro. 13.
Die Heyrathen in Babylon, Nro. 13.
Artaxerxes in Persien, Nro. 14.
Elephanten-Gefechte in Indien, Nro. 15.
Die Sandwichs-Inseln, Nro. 16.
Ceremoniel in Persien, Nro. 16.
Briefe eines jungen Baiern aus West-Afrika, Nro. 18, 21, 24.
Mexiko und Iturbide, Nro. 22, 23.
Samos, Nro. 23.
Die Birmanen, Nro. 24.
Ludwig XVIII., König von Frankreich. (Eine biographische Skizze), Nro. 25.
Die Frauen in Teutschland, Nro. 26.

Inländische Neuigkeiten.

Nro. 3, 9, 12, 13, 17, 18, 19, 20, 23, 24, 25.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen zweimal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inse-
en u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, plangemäß, mit zwey Gulden pränumerirt.
Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. thr treffenden Postversendung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Nieder-
sächsische Oesterr. unmittelbar reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-
redition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Mär-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten
u Ankündigungen in deutscher und
den übrigen europäischen Sprachen
if, in welch letzterem Fall das Inse-
e gegen doppelte Einrückungsgebühr
s Deutsche übersetzt wird. Die eine
dre Taxe für neun Worte ohne Un-
erschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt
nd der Betrag kann einstweilen bei
n die Redaktion der Grazien
München. Wo nicht ganz fremd
re werden kann, ist eine Portovi-
ung der Kostenerhebung auf hier oder
ugsburg verzichten.

Der Subskriptionspreis des ganzen
Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage,
kann vierteljährig mit 2 fl. täglich
abonnirt und darf, am laufenden Abon-
nement Jedermann beigetreten werden.
Auswärtige Abonnenten belieben
sich mit Bestellungen an ihre nächst-
gelegenen Postämter zu wenden.
Die von der Königl. General-Post-
Administration festgesetzte Portovers
tage beträgt für das ganze Jahr
im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und
in den entferntesten Punkten des Kö-
nigreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 29.

Sonntag den 3. Oktober.

Literatur und Kunst.

Der Brigg-Commandeur.

Original-Novelle,
in vier Abschnitten
von Harro Harring.

Während des Sommers 180⁷, als im Kriege zwischen England und Dänemark die dänische Insel Seeland, mit en, sie umfluthenden Meereswogen, zum Schauplatze großer, erschütternder Ereignisse ward: — lebte auf ihrem väterlichen Landgute, unweit Helsingör, die junge Baronesse Emilie von S....., trauernd um den Verlust ihrer Mutter, nach deren Tod sie mit den Angehörigen ihren frühern Wohnort, Corfoer, verlassen hatte. — Emiliens Vater kommandirte eine dänische Fregatte, auf welcher seine beyden Söhne als Offiziere dienten. — Das Fräulein erwachte mit jedem Morgen unter neuen Bekümmernissen — von neuer Angst ergriffen, welche die, immer sich mehrende Unruhe des Krieges täglich verstärkte; sehnsuchtsvoll sah sie der Stunde entgegen, in welcher sie das Gut verlassen, und unter sicherer Bedeckung zu ihren Verwandten nach Corfoer abreisen würde; allein die Insel ward von englischen Landungstruppen von Zeit zu Zeit überschwemmt, und mit jedem Tage verschob sich Emiliens Reise.

Biorn, ein junger Edelmann, auferzogen mit ihren Brüdern, und durch ein trauliches Zusammenleben mit der Familie in zarter Freundschaft verknüpft, liebte das blonde, reizende Mädchen mit allem Feuer seiner edlen Seele, mit allem Hochgefühl einer kräftigen Jugend. — Aber — unergründlich ist die Tiefe des menschlichen Herzens, und unerklärbar blieb anfangs dem liebenden Jünglinge: daß Emilie nicht mit gleicher Innigkeit seine Neigung erwiederte, nicht zu erkennen schien, daß nur sie der Aufschwung seines Lebens geworden, daß unzertrennlich ihr Loos mit dem seinigen verbunden sey; — war er doch als Knabe ihr stets der Nächste gewesen, ausgezeichnet vor allen Andern, stets ihr Vertrauter in frohen und traulichen Stunden. Seine Studien hatten ihn von Emilien getrennt, und als Ursache ihrer scheinbaren Kälte und Zurückgezogenheit erfuhr er von ihrem jüngeren Bruder, daß die Gegenwart eines jungen Engländers, der sich als Marine-Offizier in Corfoer aufgehalten, — mächtig auf Emilien gewirkt habe. —

Dennoch vermochte Biorn nimmer, zu glauben: daß jener Britte Emiliens Seele gefesselt, und ihr Herz der, früher ihr bewiesenen Liebe unempfänglich gemacht habe. — Er selbst hatte Gelegenheit gehabt, den Engländer näher kennen zu lernen, und, wie dieser seinem Scharfblicke erschienen, fürchtete er nicht in ihm den gefährlichen Nebenbuhler, welchen ihr Bruder zu vermuthen Ursache hatte. — Nach Verlauf eines Winters hatte er Corfoer verlassen, und seine Reise nach Newyork angetreten, wohin ihn sein Vater eilig berufen. — Vier Jahre waren seit seiner Entfernung verflossen. — Biorn stand im dänischen Heere, und mächtig schwellte seine Brust der Drang nach männlichen Thaten, sich Emiliens Liebe würdig zu beweisen, — sich des Ruhmes Bahn zu brechen, dem Ziele seiner Liebe durch Tapferkeit und Muth sich zu nähern. —

Digitized by Google

Ernſt und ſchwermuthsvoll ſenkte ſich der Abend, nach einem verhängnißvollen Tage, auf die däniſchen Inſeln herab. Die Glut der ſinkenden Sonne färbte die Wogen des Kattegats. Kaum bewegt lag des Meeres weite Fläche. — Verſchwunden waren die Furchen, welche die brittiſche Flotte, ſich heimrückiſch nähernd, jüngſt auf dem klaren Spiegel gegraben. — Aufgenommen hatte die Tiefe den Regen der Kugeln. — Schweigend bedeckten die Wogen, was unter Rache mahnendem Donner verſenkt worden in ihren Schooß. — Emilie blickte von ihrem Zimmer hinaus, über das bläulich düſtere Meer; ſie ſah die Röthe des Himmels erblaſſen, nach und nach ſich gen Norden erſtrecken, dort, wo ſie in den ſchönen Tagen des Sommers nie vom heitern Himmel verſchwindet — ſich ſtets mit Aurora's rothem Schimmer in ſchweſterlichem Gruße vereinend. — In tiefes Nachſinnen verſunken, hörte das Fräulein nicht auf die immer neuen Bemerkungen einer alten Geſellſchafterin, die beſchäftigt war, alles einzupacken, was ſie auf der bevorſtehenden Reiſe mitzunehmen für nöthig hielt, und bey weitem mehr zutrug, als die Umſtände der Reiſe mitzuführen erlaubten. Bey jedem Kleinod, das ihr in die Hände fiel, begann ſie, bald für ſich, bald zu dem Fräulein gewendet, die Geſchichte deſſelben, von ſchmerzenvoller Erinnerung in ihren Monologen geleitet. — Das empörende Gefühl der Gegenwart entpreßte, unter ihrem ſorgfältigen Bemühen, eine ſchwere Verwünſchung über alle Britten, und, mit dem Gedanken nicht dir Bewegung der Hände begleitend, zerbrach ſie der Gebieterin Lieblingstaſſe. Emilens Herz, durch des Feindes übermüthiges Unternehmen von Gram und Erbitterung erfüllt, konnte dennoch nicht in die Ergießungen der Matrone mitzuſtimmen, alle Kinder Brittania's ſo ſtreng zu verdammen — ſie ſämmtlich vom Segen des Himmels auszuſchließen, wie es die Alte ganz unbedingt that. — Emilie wandte ſich um, ein ſüßes, linderndes Wort in den Strom dieſer Galle zu miſchen; als ihr die Alte, die ſo eben zerbrochene Taſſe in einander fügend, entgegen hielt, und ihr Bedauern ausſprach, das Geſchenk der verſtorbenen Schweſter Aline ſo unvorſichtig zerſtöret zu haben. —

„Werth — ſehr werth war mir die Taſſe!“ betheuerte Emilie mit bewegter Stimme, „denn manche Erinnerungen knüpften ſich an dieſelbe, und in dem Namenszug, der ſie bezeichnet, malt ſich mir eine ſchöne — ſelige Vergangenheit!“

„Ja, du lieber Gott“ unterbrach ſie die Alte,“ die zur vorkommende Aline, Gott hab' ſie ſelig — wähnte ein gutes Werk zu thun, als ſie durch dieſes Porzellan den Namen jenes Engländers ihrem Gedächtniſſe einprägte — dir Erinnerung an jenen reichen, ſtolzen Britten erneute, den nur Sie leiden konnten, nur Sie — Fräulein Emilie! — und freylich ſonſt auch Niemand — Niemand in ganz Corſoer — ausgenommen ſein Wirth. — Gab er mir doch nicht einmal die Hand, als er wegreiste — ſagte mir kaum Adieu! —

Emilie beſahl, die zerbrochene Taſſe einzupacken, und ferner nicht mit ähnlichen Bemerkungen des Britten zu erwähnen, den ſeyplich nur ſie allein gekannt, der ſich nicht gleich Jedem in ſeiner wahren Geſtalt gezeigt habe, und Manchem natürlich ein Räthſel geblieben ſey. —

Wiederum in ſich verſunken, ſetzte ſie ſich ans Fenſter. Ruhe verbreitete ſich über die ſeyernde Natur; — nur in Emilens Herz ſtürmte der Kampf widerſtreitender Gefühle. — Wilking's, des geliebten Engländers Bild ſtieg in dieſer ſtillen Stunde neu und lebendig in ihrer Seele empor. — Wilking hatte ihr Herz mit ſich hinweggeführt, als er Corſoer verlaſſen. — Die Schwüre ſeiner Liebe tönten ihr noch jetzt beſeligend zu. — Alle Mängel, die man ihm in jener Zeit zur Laſt gelegt, entſchuldigte ſie mit der inneren Beredſamkeit ihrer Duldung athmenden Liebe; — größer erſchienen vor ihren Blicken die Züge ſeines Charakters; denn ſtets leuchtete in ihm unverkennbar der Britte hervor, und was man auch an ihm tadeln mochte, füllte mit Staunen, ja oft mit Bewunderung ihre Bruſt. — Man wollte ihn als leidenſchaftlichen Spieler kennen; ſie aber ſah nur in ihm den Gleichgültigen gegen das irdiſche Gut, das ihm in hohem Maße zu Theil geworden; ſeine Verachtung gegen das todte Metall erſchien ihr als Tugend; — man verläumdete ihn, daß er den Damen zu gefallen ſuche, — von einer Liebe zur andern flattere; — auch das war in ihren Augen nicht verdammenswerth, da die Ueberzeugung ſie beſeelte, daß er, ſeit er ſie gefunden, doch nur allein für treu liebe; er war liebenswürdig — tſchön — und wie ſollte er ſeine Vorzüge nicht ſelbſt erkannt haben? Wie ſollte er ſeine als Sünde anzurechnen ſeyn, daß er dieſe Vorzüge gelten zu machen geſucht, bis er das Ziel ſeiner Wünſche gefunden? Durch ihre Liebe wähnte ſie ihn geläutert und rein, würdig ihres unſterblichen Andenkens; — und ſo ſchweigte ſie noch jetzt in der Erinnerung blühender Vergangenheit. — Obwohl vier Jahre entſchwunden, ſeit Wilking Corſoer verlaſſen hatte, feyerte ſie noch in treuer Liebe mit jedem Abend die Stunde ſeines Abſchiedes, hoffte mit jedem Morgen ſeine Wiederkehr, bis jüngſt der Sturm des blutigen Krieges alle Blüthen zerſtörte, die ſie getränkt hatte mit heißen Thränen der Sehnſucht und Liebe. — Der Geliebte war nun getrennt von ihrem Volke, ihrem Vaterlande — war der Feind der Ihrigen — und ach — befand ſich vielleicht gar auf der brittiſchen Flotte, Verderben brütend über Dania's Fluren. —

Es erſcholl ein Marſch in der Ferne. — Eilboten brachten die Nachricht, daß einige däniſche Regimenter im Anzuge wären, und auf Emiliens Wohnſitz für mehrere Offiziere Quartier beſtellt würde. — Geſchäftig verließ die Alte das Zimmer. — Mehrere Krieger ſprengten in den Hof. — Ein Huſaren-Offizier eilte die Treppe herauf, — und vor Emilien ſtand der treuliebende Jugendgefährte, der Freund ihrer Brüder, — Rittmeiſter Biorn, — die Arme ausbreitend nach der Erwählten ſeiner Seele.

(Der zweyte Abſchnitt folgt.)

Dramatiſche Kunſt.

Königliches Hoftheater in München.

Dienſtag den 28. September 1824.: zum Erſtenmale: der Gaſt, Drama in 2 Akten von Deinhardſtein. (Manuſcript.)

Wohl hat jener poetiſche Philoſoph Recht: Wenn große Geiſter banen, machen ſich kleine dabey auch ein Geſchäftchen!

Seit Walter Scott's Ruf durch die Welt dringt, verlegen nun auch unſere modernen teutſchen Dichterlinge häufig den Schauplatz ihrer mageren Handlungen nach Schottland hin; eine in der That kleinliche Sitterey und lächerliche Nachahmungsſucht. — Nicht des Ortes Lage vermag den Genius zu bannen!

Unſere Altvordern kannten und ehrten die Gaſtfreundſchaft eben ſo gut, als jene Schotten, und natürlicher hätte der teutſche Dichter geſchaffen, wenn er ſeine Handlung in Teuteniens Vorzeit verſetzt hätte.

Als origineller Gaſt trat uns dieſer Deinhardſtein'ſche übrigens keineswegs entgegen; denn gleich ſein erſtes Erſcheinen bietet eine auffallende Reminiscenz von Houwald's Heimkehr dar; — doch genug; zur Ordnung nun! —

Magoff, ein ſchottiſcher Laird, lebte an der Seite Lucin's, ſeines geliebten Weibes, im Wohlſtand, und ein blühendes Söhnchen, der zärtlichſten Liebe erſtes Pfand, hatte bereits des Paares ehelliches Glück auf den höchſten Gipfel erhoben.

Digitized by Google

Nöthige Geschäfte forderten den Laird zu einer Reise auf, er trat sie an, und ließ Weib, Kind, Haus und Hof in Wallraf's, seines vermeintlich treuesten Freundes, Schutz zurück.

Von traurigen Ahnungen erfüllt, ist Magoff im Begriffe, nach einigen Tagen zurückzukehren, doch von Ferne schon leuchtet ihm seine Burg, eine glühende Feuersäule, entgegen.

Längst schon hatte Wallraf Lucin mit heißer Leidenschaft geliebt, und während Magoff's Abwesenheit gehofft, seine schändlichen Absichten zu erreichen. Als das edle Weib widerstrebte, suchte der Schändliche Gewalt zu brauchen; allein Lucin entriß sich mit der Tugend riesiger Kraft dem verwegenen Buben, und es gelang ihr, mit dem Säugling auf den Armen zu entkommen; ein Pfeil aber, der Fliehenden von einem der Wallrafschen Söldner nachgesendet, tödtete das Kind, und die Burg gieng in Flammen auf.

In diesem entsetzlichen Momente eintreffend, setzt Magoff den Norddrennern nach; allein eine tiefe Wunde lähmt auf immer seinen linken Arm.

Wallraf ist der gerechten Rache Magoff's entkommen; sechs und zwanzig Jahre sind bereits verflossen, in Rolf lebt dem Magoff ein zweyter hoffnungsvoller Sohn, und der Laird haufet nun mit Lucin, des frühern Reichthums verlustig, in einer kleinen Hütte. Rolf, der muthige Jüngling, ist ausgezogen, die Spur Wallraf's, welcher sich nach so langer Zeit wieder in der Gegend gezeigt haben soll, aufzusuchen; allein lange schon traf auch von ihm keine Nachricht mehr ein; wahrscheinlich mochte dem Jüngling ein Unfall begegnet seyn.

Noch immer dürstet der alternde Magoff, ein tief männlicher und eisenfester Charakter, nach Rache; ihn quält in finstern Stunden der Argwohn, daß Lucin, wohl nicht ganz rein, Wallraf's Liebe genähret haben dürfte; denn solch' rasende Leidenschaft, klagelt der Unselige, vermochte nicht ohne Anfeuerung zu erkeimen.

In einer ähnlich finsteren Stunde beginnt die Handlung, während einer sturmbewegten Nacht. Vergebens betheuert die arme Lucin ihre Unschuld; Magoff's Eifersucht ist wild aufgeregt, er verläßt die Hütte, und stürzt hinaus in die graufe Nacht.

Lucin bleibt mit ihrem Schmerz allein; doch bald nachher wankt ein gänzlich erschöpfter, armer Wanderer in die Hütte; er bittet um Gotteswillen um einen Trunk Wasser nur, und drohet zu sinken. Das mitleidige Weib labet den Wanderer, und dieser, sich kaum ein wenig erholend, will seine Wanderung wieder fortsetzen.

Jetzt kehrt Magoff in die Hütte zurück, erfährt, was vorgefallen, und ladet mit schottischer Gastfreundschaft den Fremden ein, in der Hütte zu übernachten; Lucin erhält die Weisung, Feuer in den Kamin zu machen, und Wein herbeyzuholen.

Der Fremde schlägt die freundliche Einladung aus, versichert, sich keine Ruhe gestatten zu dürfen, und entdeckt nach einigem Zögern, daß er, zwar unschuldig, dennoch eines schweren politischen Vergehens beschuldiget, von des Landesherrn Truppen allerwärts verfolgt werde, und daß auf sein Haupt ein hoher Preis gesetzt sey. Magoff, der edle Schotte, schwört feyerlich: in seiner Hütte des Gastes Leben mit dem eigenen schützen zu wollen.

Lucin bringt Wein, und nachdem das Feuer auf dem Kamine lodert, muß die Hausfrau sich zur Ruhe begeben.

Die Männer sitzen noch beym Humpen; Magoff wird treuherzig, und erzählt die eigene, uns bereits bekannte Schreckensgeschichte in leidenschaftlicher Aufregung dem Gaste, der, immer heftiger bewegt, endlich in der eigenen Person dem tief beleidigten Magoff sich als Wallraf darstellt. Ein lauter Schrey der Wuth, den Magoff ausstößt, macht Lucin aus der Kammer stürzen; flammend entdeckt der Laird der Gattin des Gastes Namen, zückt den Dolch, den Todfeind zu morden; Lucin fällt dem Rächer in den Arm, und sinkt ohnmächtig zusammen; Magoff hält seine Gattin für todt, und ist nur um sie beschäftiget; Schmerz und Reue werfen Wallraf darnieder, — und also endet der erste Akt.

Es ist Tag geworden; die Handlung des zweyten Aktes spielt im Freyen vor Magoff's Hütte. Dieser ist allein, Wallraf schläft im Hause. Einen großen Kampf kämpft der Laird mit sich selbst; den Störer seiner zeitlichen Ruhe zu treffen, ihn zu morden — dieses ist seit Jahren der einzige, sehnlichste Wunsch seiner Seele geblieben. Nun ist Wallraf in des Rachedürstenden Händen, aber als Gast, dem der Wirth mit einem Schwure früher das Leben verbürgte.

Magoff's Edelmuth siegt. „Wallraf hat mein Wort, ungefährdet ziehe er von dannen.“ — Zu diesem festen Entschluß ist der Laird gediehen, als Wallraf selbst aus der Hütte tritt.

Körperlich gänzlich erschöpft, allerwärts von nachstehenden Feinden bedroht, versichert Wallraf: „Im Tode ist Wahrheit, ich schwöre es hoch und theuer: — nie, nie munterte Lucin auch nur durch das mindeste Zeichen meine gräßliche Leidenschaft auf.

Mehr besänftiget reicht Magoff dem Feinde ein Schwert, sich im Nothfalle zu vertheidigen, und eine Waidflasche, die sinkende Lebenskraft zu laben; nun aber treibt er ihn zur raschen Flucht — doch die, auf die Lauer ausgestellte Lucin stürzt herbey, und verkündet das Nahen eines Reiterhaufens.

Schnell wird der Gast in die Hütte verborgen. Magoff empfängt die Reisigen im Freyen, an deren Spitze Rolf, nunmehr erster Anführer eines schottischen Chans, und ein zweyter Offizier, Marlius, stehen. — Freude des Wiedersehens von des Sohnes und Vaters Seite, in welche sich bey diesem sichtbare Verlegenheit mischt.

Rolf erzählt, wie man ihrem Hausfeinde, dem Hochverräther Wallraf auf der Spur sey, wie dieser nicht mehr entkommen könne, und wie er, Rolf selbst, hoffe, ihn aufzugreifen. Marlius wird beordert, die nächsten Umgebungen mit einigen der Bewaffneten zu durchsuchen, und Rolf will in die Hütte, in der Mutter Arme sie zu begrüßen; doch der Vater vertritt dem erstaunten Sohne die Thüre: „Jetzt nicht, spricht er, sollst du in die Hütte.“

Lucin wird herausgerufen. Rührendes Entzücken der Mutter, den Liebling wohlbehalten sich wieder geschenkt zu sehen. — Marlius ist zurückgekehret; ihn macht Magoff's Benehmen stutzig; er will, den Wallraf zu finden, die Hütte durchsuchen.

Doch mit der Entschlossenheit der Löwin, welche ihre Jungen schützt, verweigert, mit erhobener Axt, der Laird dem Offizier und den Seinigen den Eingang. Endlich tritt auch Rolf hinzu, und macht den Vater aufmerksam, daß es der König sey, in dessen Namen man handle. Nichtsdestoweniger scheint Magoff entschlossen, selbst gegen den Sohn im Nothfalle das Mordinstrument zu brauchen; — da erscheint Wallraf, sich selbst der Waffenmacht auslieferend.

In vollem Maaße wäre nun der Gastfreundschaft Genüge geschehen; doch Magoff, damit nicht zufrieden, erklärt: „den Todfeind vor des Königs Thron begleiten, und dessen Unschuld mit Gut und Blut vertreten zu wollen.“ — Allgemeines Erstaunen ob solchem seltenen, hehrem Edelmuthe; — Gruppe; — Ende des Dramas.

Der königl. Hoftheaterzettelschreyer hat der Kritik durch einen satyrischen Druckfehler vorgegriffen; denn auf der Affiche sind drey, statt zwey Akten angegeben.

Man braucht eben nicht den Aristoteles gelesen zu haben, um zu wissen, daß es des dramatischen Dichters unerläßliche Pflicht sey, zu Ende den Zuschauer über das Schicksal der Handelnden nicht in Ungewißheit zu lassen.

Wollte sich Hr. Delnhardstein über diese Pflicht wegsetzen, vermochte er die Sache füglicher in einem Akte abzumachen.

Digitized by Google

Dieser Hr. D. hat die teutsche Bühne mit verschiedenen, ganz niedlichen Tändeleyen beschenkt; aber an einen höhern Stoff hätte sich seine beschränkte Muse nicht wagen sollen; sie zeigte sich hier in der Erfindung eben so schwach, als matt in der Ausführung.

Die Diktion ist ungemein holpericht; Longueurs ermüden, und nur die fleißigste und gediegenste Darstellung vermag ein solches Machwerk einigermaßen zu halten; doch unser Raum ist beschränkt, und wir werden der Darstellung des Gastes eine eigene Würdigung im nächsten Blatte widmen.

Peleus.

Miscellen.

Zu Hamburg sind gegenwärtig die englischen sogenannten Stage-Coaches oder Stationskutschen eingerichtet, die elegant gebaut, in Federn hängend, von vier schönen Pferden gezogen, mit zwey Bedienten versehen sind, und — zu sehr billigem Preise — für eine Menge Menschen Platz haben. Diese Stationskutschen, deren es bis jetzt drey giebt, fahren zu einer bestimmten Stunde pünktlich Morgens und Nachmittags ab, gehen rasch mit kräftigen Pferden von dannen, und nehmen auch Passagiere mit zurück. Alles ist bey diesen Kutschen — die besonders von den Gartenbewohnern häufig benutzt werden — so gut berechnet, daß auch nicht die geringste Gefahr oder Unbequemlichkeit damit verbunden ist; daher sie denn auch einen allgemeinen Beyfalls sich erfreuen, welchen nur allein die Inhaber der Miethkutschen nicht theilen. —

Die Nachricht von dem Tode des Königs von Frankreich war zuerst durch Tauben nach dem Haag gebracht worden, die jedoch, des schlechten Wetters wegen, nur drey Stunden vor dem Kourier ankamen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg den 25. September.

Seit meinem letzten Berichte ist Demoiselle Schechner noch zweymal dahier aufgetreten: als Constanze in Graf Armand, und in einer Wiederholung der diebischen Elster, als Minette. In ersterer Oper, die zwar an und für sich ein klassisches Werk ist, fand die Künstlerin wenig Gelegenheit, ihr großes Talent zu zeigen; indem sie nur in einigen Ensemble-Stücken zu singen hatte, in welchen jedoch ihre schöne Stimme von höchster Wirkung, so wie ihr Spiel anständig und lebhaft war. Herr Würth „Armand“ spielte mit Feuer, und sang brav. Der Chor bey der Wache war so erbärmlich zugestutzt, daß Anfang und Ende beynahe Eins war. —

Was die zweyte Darstellung der Elster betrifft, so bey ziehen wir uns auf das früher Gesagte. D. Schechner ward sogleich bey ihrem Erscheinen mit lautem Beyfall empfangen, während des Stückes auf das Lebhafteste applaudirt, und am Ende einstimmig und stürmisch gerufen. Sie dankte — Abschied nehmend. — Möge die liebliche Künstlerin uns bald wieder besuchen, und ihr ausgezeichnetes Talent auch in einigen neueren und klassischen Werken entwickeln! Wir könnten dabey an Kunstgenuß nur immer gewinnen, und sie selbst würde sich auf eine, ihres Verdienstes würdigere Art als dieses Mal, belohnt finden. — Hiezu gehörte aber freylich, daß die Direktion auch etwas freygebiger mit den, in allen Zeitschriften sattsam besprochenen hundert Opern zu Werke gienge, und uns nicht immer das bekannte halbe Dutzend auftischte. —

Die Darstellungen des Herrn Urban sind in vollem Gange, und die Aufführung von „Kabale und Liebe“ zeigte uns diesen vollendeten Künstler auf seiner größten Kunsthöhe. Die Schluß-Scene des zweyten Aktes wurde von ihm so meisterhaft dargestellt, daß sie das zahlreiche Publikum zur Begeisterung hinriß, welches ihn noch derselben, so wie am Schlusse des Stückes hervorrief. Herr Schmieder „Präsident“, und Herr Schubert „Vater“ unterstützten den Gast auf eine würdige Weise. W—r.

Inländische Neuigkeiten.

Nach Berichten öffentlicher Blätter soll der Organisation der Landgerichte eine wesentliche Veränderung bevorstehen. Es sollen Bezirksgerichte gebildet werden, deren jedes 25,000 Einwohner und mehrere Landgerichte von 15,000 Seelen enthält. Die Bezirksgerichte versehen unter Andern die Kriminaljustiz, die Landgerichte die niedere Gerichtsbarkeit; die Polizey wird von der Justiz getrennt, und dadurch der Geschäftsgang sehr erleichtert und befördert. —

Herr Hofrath Harl zu Erlangen wird unter dem Titel: „Allgemeines Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung, mit alleiniger Ausnahme der Politik, und mit besonderer Rücksicht auf Teutschlands Gewerbs- und Handelsverhältnisse — für teutsche Bundesstaaten“ — eine Zeitschrift herausgeben, von welcher das erste Heft bereits zu Anfang Dezemberd. J. erscheinen soll. — Verleger dieses Archivs ist der Buchhändler Willmanns in Frankfurt am Main.

(Auszug aus dem königl. Reg. u. Int. Blatt Nro. 36.) Dem General Grafen v. Pedrinelli ist unterm 23. Sept. ein ausschließendes allerhöchstes Privilegium auf die Eigenthümlichkeit und Benutzung eines, von ihm verbesserten Dampf-Distillir-Apparates, vermöge dessen die Dämpfe zur Distillation in der Blase selbst benützt, und reiner Weingeist und aromatische Liqueurs unmittelbar aus der Maische, vermittelst einer einzigen Distillation, gewonnen werden, — auf fünf Jahre, unbeschadet den Rechten Dritter, allergnädigst bewilligt worden. —

Seine Majestät der König haben unterm 23. Sept. d. J. Ihren bisherigen Stallmeister, Wilhelm Freyherrn von Freyberg, zu Allerhöchstihrem ersten Stallmeister zu ernennen geruht.

Zur Nachricht.

So eben ist erschienen, und in allen hiesgen Buchhandlungen, so wie bey dem Kunsthändler Mühlberger und in der Hübschmann'schen Buchdruckerey geheftet für 6 Kreuzer zu haben:

Der König ist todt: Es lebe der König! Aus dem Französischen des Vicomte von Chateaubriand, Pairs von Frankreich, übersetzt, und mit einer biographischen Skizze über den König von Frankreich, Ludwig XVIII. begleitet. (Aus der Zeitschrift „die Grazien“ besonders abgedruckt.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 3. Okt.: Es spukt, Lustsp. in 2 Akt. von Frau v. Weissenthurn. Dazu: das Waldmädchen, polnisches National-Ballet v. Horschelt.

Dienstag den 5.: Der Hausfriede, Lustspiel in 5 Akt. von Iffland.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 3. Okt.: Fürst Blandart, Schauspiel in 4 Akten.

Montag den 4.; Die beyden Peter, oder: der Bürgermeister von Saardam, Lustsp. in 3 Akt.

Digitized by Google

Die Grazien erſcheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerſtag nebſt einer wöchentlichen Beylage für Inſerate u. d. gl. Auf das Jahrgang, mit 1. Oktober beginnend, vierteljährig abonnement wird, plangemäß, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann ſich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Nachſendung durch ſein nächſtgelegenes Oberpoſtamt verſichern. Auswärtige Poſtämter, umfrankirt reklamirt, werden gratis nachgeliefert, ſonſt aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptſtadt und alle Poſtſtellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau iſt in der Max-Vorſtadt, Friedrichsſtraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutſcher und einer übrigen europäiſchen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inſerat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutſche überſetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterſchied iſt auf 4 Kreuzer feſtgeſetzt und der Betrag franco einzuſenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz fremde Namen vorkommen, iſt eine Anmeldung zur Koſtenerhebung auf hier oder Augsburg benützen.

Der Subſcriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abgenützt und daß am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländiſche Abonnenten belieben ſich mit Beſtellungen an ihre nächſtgelegenen Poſtämter zu wenden. Die von der Königl. General-Poſt-Adminiſtration feſtgeſetzte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchſchnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteſten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 30.

Montag den 4. Oktober.

Literatur und Kunst.

Der Brigg-Commandeur.

Original-Novelle,

in vier Abſchnitten

von Harro Harring.

(Zweyter Abſchnitt.)

Emilie bebte zurück; — plötzlich erwachend aus ihren ewig neuen Träumen, fühlte ſie ſich durch die Erſcheinung des Jünglings heftig erſchüttert; — und wahrlich hätte ſie ſich die Frage nicht zu beantworten vermocht: ob Biorn's plötzliche Gegenwart — oder Wilkings unerwartete Ankunft — ſie in größere Verlegenheit ſetze?

Nach kurzer Pauſe, während welcher Biorn die zitternde Emilie mit ſeelenvollem Blick betrachtete, begann er, ſich männlich faſſend, nach den Ihrigen ſich zu erkundigen. — Doch vergeblich blieb das Bemühen, eine Kälte anzunehmen, die ſeinem Innern ſo fremd war; — mächtig loderte in ihm neu empor die Glut, die ihr beſeelt hatte in des Krieges ſtürmender Gefahr; bey ihrem Anblick durchglühten ihn mächtiger die Flammen, welche mit jugendlichem Ungeſtüm ihn ſtets vorangedrängt in die Reihen ſeiner Waffenbrüder, und ihn endlich nach ehrenvoller Auszeichnung um ſo mehr mit den kühnſten Hoffnungen beſeelt hatten, als ihm über Wilking's Abweſenheit und Schickſal, zu ſeiner Beruhigung, die ſicherſten Nachrichten eingegangen waren.

Bald ward das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand geleitet. — Beyde Herzen, die ſich ſonſt ſo nahe waren in kindlicher Zuneigung, die, von inniger Freundſchaft beſeelt, in ſchönen Stunden einer ſtilleren Vergangenheit, Wonne und Schmerz miteinander getheilt, blieben auch jetzt nicht verſchloſſen, und — bewegt vom Drange der Gegenwart — bekannte Emilie ihrem Jugendfreunde: daß ſie Wilking liebe, daß ſie im feurigen Andenken dieſes Britten lebe, ſeiner Gegenliebe ſich bewußt, und, ob auch die äußern Verhältniſſe Beyde von einander trennten, ſie dennoch hoffe, den Lohn ihrer Treue an der Bruſt des Geliebten reichlich zu erndten.

Mit aller Theilnahme eines großen, gefühlvollen Herzens, nahm Biorn dieſes Bekenntniß auf. — War ihm ja doch Emiliens frühere Zuneigung zu jenem Engländer nicht fremd geblieben — und obgleich er gezweifelt an der Feſtigkeit ihrer Bande — er hatte ja nach und nach Alles von Emiliens Brüdern erfahren, und nach heftigem Kampfe mit ſich ſelbſt, wäre er dennoch, trotz ſeiner Leidenſchaft, bereit geweſen, zu entſagen; hätte ihm die fernſte Hoffnung geleuchtet, die von ihm ſo innig Verehrte in Wilkings Armen glücklich zu wiſſen. —

Nach einer Einleitung, deren Worte das Gepräge der zarteſten Schonung trugen, that ihr der Rittmeiſter Alles kund, was er nach langen, kräftigen Bemühungen von dem Entfernten erfahren. —

„Sie waren unzertrennbar mit dieſem Herzen verknüpft“, waren unter andern Biorns Worte, „Ihr Geiſt umſchwebte mich beſeligend zu jeder Stunde. — Ihr Bild ſtrahlte mir zurück in den Wogen unſeres heimathlichen Meeres; es geſtaltete ſich in dem herbſtlichen Nebel, der mich umſchleyerte; es bildeten ſich die Züge Ihres Namens in

Digitized by Google

den flimmernden Sternen, wenn ich, durchdrungen von dem einen Gedanken, der meine Seele füllte, in nächtlicher Stille himmelwärts schaute. — Die Liebe zu Ihnen ermuthigte mein Streben — läuterte mein Innres — und zeigte mir in schimmernder Ferne das strahlende Ziel; begeistete mich mit Kraft und Muth, ihm entgegen zu ringen, wenn gleich ein widriges Geschenk mich fesselte."

„Vergeben Sir, Emilie! wenn ich die Früchte meines ernsten Bemühens um Ihr Heil Ihnen mittheilte; Sie kennen den Willen, der mich leitete, und kein Argwohn, kein Verdacht mögt sich in Ihnen regen, daß nicht lauter und rein die Triebfeder meines Handelns gewesen, daß es was anders, als der ringigt, feurige Wunsch, Sie glücklich zu wissen, mich angespornt, die Schritte desjenigen zu beobachten, der nimmermehr Ihnen weihte, was ich von jeher für Sie bewahrte. Durch ein bedeutendes Handlungshaus ward es mir leicht, zu erfahren, was Wilking betraf. — Hier sind Dokumente, die Alles enthalten. — Wilking setzte sein leichtsinniges, wildes Leben bald nach seiner Abreise von Corfoor, wie immer, fort. Von einem Genuß zum andern eilend, erlosch bald in ihm, was vielleicht durch Ihr Vertraun sie greich in ihm empor gekeimt war; — er hat Sie nie geliebt; — diese Newyorker Zeitung enthält die Anzeige seiner Vermählung mit der Tochter des dortigen spanischen Konsuls; diese, 1½ Jahr später, verkündet den Ruin seines Vermögens; diese Briefe werfen ein helles Licht auf den Wandel des Bedauerungswürdigen. — Nach dem Tode seiner Gattin, die vor sieben Monaten, in bitterem Gram über ihn gestorben, schweigen meine Nachrichten — und es erfüllt den Theilnehmenden die bange Ahnung über das Schicksal eines Mannes, der mit so manchem Edlen — Schönen begabt, ein Opfer seiner Leidenschaften, seines Temperaments geworden ist. —

Emilie lag bleich vor Biorn da, der in diesem Augenblicke fühlte, daß er vielleicht zu rasch Alles entdeckt habe; — allein wer hemmt den Drang, der die wildbewegte Brust dem hehren, schönen Ziele entgegenreißt? Nur auf Minuten war er in Emiliens Gegenwart; bald rief ihn nun die Pflicht von Neuem in das Gewühl des Krieges hinaus — und zwischen zwey Wegen schwankte noch die Entscheidung. — Entweder würde er sie verlassen, — durch ihre Zuneigung gestärkt, neue Ehre, neuen Ruhm zu erndten, hoffend: ihrer würdiger einst zurück zu kehren, — oder nach dem vernichtenden Worte aus Emiliens Mund, dem Alles lindernden Tode entgegenzustürmen.

Heftiger dröhnte der Kanonendonner rings um das Landgut. — Unter der brittischen Flotte erzitterten die Wogen beym ununterbrochenen Krachen. — Die Landungstruppen der Feinde steirn hier und dort in die Glieder der Dänen. Dänische Streiter griffen die englischen Verschanzungen an. Alles, was nur der Moment Schauriges zu bieten vermochte, stürmte mit Biorn's Rede auf Emilien ein. — Dem Tode näher, als dem Leben, starrte sie mit mattrem Blicke auf den Jüngling, der in diesem wilden Schimmer einen rosigen Morgen seiner Zukunft zu ahnen wähnte; — wonnetrunken ergriff er dir, ihm entgegengestreckte Hand, sie mit Thränen benetzend. — Aus tiefbewegter Brust drangen Emiliens Worte: „Dank Ihnen, Sir haben es treu mit mir gemeint" — gleich wundrbaren Tönen einer Aeolsharfe — unnennbar ergreifend in seine Seele!

Lars, ein alter Diener des Hauses, eilte von einem Dachzimmer herab, und verkündete seiner Gebieterin, daß die Fregatte ihres Vaters sich in der Nähe des Ufers zeige, getrennt von den übrigen dänischen Kriegsschiffen; und kaum hatte er seine Worte ausgesprochen, als die schmetternden Trompetenstöße Biorn von der Seite Emiliens riefen. Im Nu saß der Rittmeister zu Roß, und noch einmal aufblickend zu der Geliebten, eilte er an der Spitze der Seinen dem Kampfe entgegen, —

Wir geleiten ihn, mit unsern innigen Wünschen für das Heil dieses wackeren Kriegers, in den Dampf der Geschütze, wo er fürs Erste unseren Blicken entschwindet. — Trauernd neigen wir uns zu der unglücklichen Emilie, dir mit zerrissenem Herzen, des Friedens beraubt — der Ruhe fern — in den Armen ihrer Frauen mit dem Tode ringt, der nur allein dm Strom ihrer Thränen hemmen kann. —

Doch auch von ihr ruft uns ein wichtiges Ereigniß, das nicht minder unserr Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; rs ist die Gefahr jener dänischen Fregatte, geführt von Emiliens Vater und ihren beyden Brüdern. Eine englische Brigg nebst einem Kutter steurrn verwegen auf die Stolze los — und auf Schußweite sich nähernd, brinnt der derrysachr Donner. Dir Fregatte versenkt durch ihre erste Salve den Kutter in den Grund, und, sich rasch wendend, raubt sie der Brigg den Bogspriet und Mittelmast, zerstört Segel und Tauen, und reißt sechs Kanonierr von ihren Posten.

„Holla! du Eisbär!" murmelte der Brigg-Kommandeur — „du sollst dein Brummen bald verlierrn," — und mit einer Miene, als wolle ein längstverschlossener Groll, der sein Innetes durchwühlte, der ganzen Menschheit zum Verderben, nun sich einen Weg ins Leben bahnen, richtrt der Gebieter, zum Staunrn seiner Umgebung, selbst einen Mörser, faßt mit eigener Hand die Luntr, und sendet den unheilkündenden Kometrn in die Nacht empor. Dir Bombr steigt, und schlägt durch dir Decken des dänischen Seglers tief in dir Puiverkammer. — Weit ins Land hinein dröhnt ein furchtbares Krachrn — die Fregatte fliegt in dir Luft. — Ungähtige Trümmer decken weit umher die klagrnd murmelndrn Wogen. — Todesstille umschauert die entmastetr Brigg. — Obwohl nicht feindd mehr mit ähnlichem Donner, ergriff doch dieser Knall die zarte Emilie mächtiger, als jeder frührrr. Der alte Lars starrte zum Fenster hinaus; — sein Angesicht verrieth, was geschehen war; denn die Mondeshelle der Nacht ließ den Späher bald dir leere Fläche schauen, wo im Augenblick noch die Fregatte seines Herrn stolz und majestätisch vor ihm lag. —

„War's der Vater — warrn's die Brüder?" fragte Emilie mit bebrnder Stimme. — „Nein, gnädigrs Fräulein, ein Engländer flog in die Luft, 's war nichts — gar nichts!" erwiederte Lars mit verstörten Zügen. — Emilie hörte ihn nicht mehr, sie lag ohnmächtig zu seinen Füßen. —

Dr Brigg-Kommandeur lächelte mit stieren Blicken, — unerschüttert bey jenrm Getöse — und gab schwrigend die Luntr dem nächsten Matrosen. — „Die Brigg ist leck!" scholl es von unten herauf. — Kaum ertönten diese Worte, und der Kommandeur stieg in die Barke, dem Ufer zuzueilen, wo die brittische Flagge vom Kirchthurm das Dorf in den Händen der Erstürmer verkündete. — Stumm und düster, wie ihn stets dir Seinen kannten, saß er vorn in dem Kahn, der über die stille Fluth hinwegschaukelte. — Leise wogten unter ihm die Wellen. In seinen schottischen Mantel gehüllt, versank der Meeresheld tiefer und tiefer in sich selbst. — Wir ahnrn zum Theil, was vielleicht sein Innres bewegen mochte, als rr sich der Küste Seelands näherte: denn der Brigg-Kommandeur war — Wilking.

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Dienstag den 28. Septmber 1824.: zum Erstenmale: der Gast, Drama in 2 Akten von Drinhardstein.

(Manuscript.)

Bey der Darstellung dieses Stückes befanden sich die drey Hauptpartheien in meisterhaften Händen.

Hr. Eßlair als Magoff stellte die Eifersucht, jene furchtbarste der Leidenschaften, welche wie vulkanisches Feuer stets das Innere durchwühlt, ob auch die Außenseite ruhig

Digitized by Google

erscheint, voll der ergreifendsten Wahrheit dar; der Schrey, den er ausstößt, als sich Wallraf gegen das Ende des ersten Aktes zu erkennen giebt, dringt kalt durch des aufmerksamen Hörers Gehein, und die Glorie, in welcher sich seine erhabene Gestalt gleichsam noch erhöhet, als es ihm gelingt, die tobende Leidenschaft der bessern Erkenntniß (in der ersten Scene des zweyten Aktes) zu unterwerfen, gleicht einem Triumphe, zu dem man sich mit hinaufgehoben fühlt.

Wallraf ist vom Dichter zu weichlich und passiv gezeichnet, ja er ist beynahe gänzlich verzeichnet. Heren Vespermanns sinniges Spiel vermag man wohl nicht besser zu würdigen, als wenn man die feste Ueberzeugung ausspricht, er habe den Dichter verbessert, und dessen Schwäche verhüllt. Hr. V. zeigt in einzelnen Momenten stets ganz vorzüglich den denkenden Künstler, den nicht bloß aetistischer Instinkt, sondern auch die wohl erkannte Regel leitet. Als einen solchen Glanzmoment seines Spieles erkannte man jenen, wo er, halb verschmachtet, das Gefäß mit dem kühlenden Trank an die Lippen setzte.

Die stieren Augen lagen vor; sein Schritt war weit, und der Körper hieng mit gereckten Halse über; die lechzende, schon einschlürfende Zunge erschien auf den Lippen; fest umschlangen die Hände den Krug.

Gerade diese Attitüde schrieb der treffliche Engel dem Künstler vor, den höchsten Grad des Durstes, die anhelam sitim, wie Lucrez sie nennt, auszudrücken.

Die Krone unserer Künstlerinnen in der Tragödie und im rezitirenden Schauspiele, Mad. Frieß, schloß als Lucin den Cyklus der Meisterschaft.

Des edlen Weibes Sanftmuth, seine Resignation, das edle Bewußtseyn im gefolterten Busen, die innigste Mutterliebe — mit wahren und zugleich anmuthigeren Tinten zu hauchen, mag für ein Problem gelten.

Schade beynahe, daß so viel Kunstaufwand und Talent an ein höchst mittelmäßiges Drama verschwendet werden mußten.

Neben dieser Heroine und jenen heroischen Dioskuren der Kunst, hatte Hr. Morly, als Rolf, allerdings einen schweren Stand; doch ist sein Streben: ein Blättchen aus dem Lorbeerkranz der gelungenen Darstellung zu erringen, nicht zu verkennen.

In kosmetischer Hinsicht that Rolf vielleicht nicht gut, sich mit Bärten auszustatten. Der Dichter dachte sich den Rolf als einen zwanzigjährigen Jüngling, und in jenen nördlichen Gegenden keimt der Bart lichter und sparsamer, denn in südlicheren, und Rolf würde sich daher mit glatterem Kinne unsern Augen gefälliger und natürlicher dargestellt haben.

Die kleine Rolle des Marlius wurde in hohlem Tone, mit nicht sehr bedeutsamer Einfacht gesprochen.

Pelens.

Oper.

Die Abwesenheit der Demoiselle Sigl nöthigt die Intendanz, sich auf solche Opern zu beschränken, in denen Madame Vespermann allein zu thun hat; daher und nun die kleine Operette Winters: „der Sänger und der Schneider“, und „die Müllerin“ vorgeführt wurden. In beyden trat Mad. Eckner, geb. Seel, nämlich in der erstgenannten Operette als Göleftine, und in der Müllerin als Baronin auf. Es ist zu beklagen, daß diese Künstlerin, welche, was Stimme, Kehlenfertigkeit und Vortrag betrift, sich vollkommen zu einer Sängerin für zweyte Parthien eignet, doch als Schauspielerin so unvortheilhaft sich darstellt.

Wir können nicht umhin, Bemerkungen hier wieder aufzunehmen, welche sich gleich in der ersten Arie im Sänger und Schneider über unsere gefeiertste Sängerin, selbst dem ungeübtesten Ohre unangenehm aufdrangen, und welche, wenn wir sie auch früher für etwas voreilige Urtheile zu halten geneigt waren, doch durch öfteres Wiederkommen der, sie veranlassenden Erscheinungen allerdings nur zu gegründet sich darstellen. Man bemerkt nämlich seit einiger Zeit an Mad. V. eine gewisse Befangenheit im Fassen höherer Töne, welche ihr früher niemals mißlangen, und diese Aengstlichkeit an einer so vollendeten Künstlerin theilt sich unwillkührlich dem Zuhörer mit, wie dieß in der erwähnten Arie, wo Mad. V. das zweygestrichene h nicht auszudrücken vermochte, nur zu fühlbar der Fall war.. Mögen diese Beteachtungen nicht als Vorwurf genommen werden, und noch weniger die Prophezeyungen eines großen hiesgen Kunstliebrors in Erfüllung gehen: daß diese herrliche Künstlerin in kurzer Frist noch einige Töne ihrer Höhe verlieren müsse, welche Abnahme der Stimme man ihrem außerordentlichen körperlichen Gebeihen beymessen will! Dem sey nun wie ihm wolle, so glauben wir vor der Hand nicht nöthig zu haben, uns über solche, wirklich an sich noch unbedeutende Erscheinungen sehr zu beunruhigen, und würden keine Erwähnung davon gemacht haben, siele nicht eben an derjenigen, welche durch Unfehlbarkeit ihres Vortrags uns stets über ihr Talent so ruhig und zuversichtlich erhalten hat, die mindeste Abweichung oder der kleinste Mangel doppelt ins verwöhnte Ohr.

In dem Zwischenakte zweyer dramatischen Stücke wurde vergangene Woche das Publikum durch eine ganz ungewöhnte Lebendigkeit im Orchester aufmerksam gemacht. Es waren dieß Konzertant-Variationen von Cramer, welche auf den verschiedenen Instrumenten herumliefen. Wir haben schon längst den lebhaften Wunsch empfunden, daß diese Zwischenakte durch zweckmäßige Produktionen unserer Künstler ein angenehmes Leben erhalten möchten; können aber demohnerachtet nicht verbergen, daß die Art, wie man uns hier, so gleichsam Knall und Fall, aus unserer, durch verjährte und verwitterte Simphonie-Stücklein erzeugten und wohlerhaltenen Entrakt-Gemüthlichkeit in ein tolles Jagen und Treiben von geräuschvollen Variationen hineinriß, einen beynahe unangenehmen Eindruck auf uns gemacht hat. Wenn wir auch nicht untersuchen wollen, ob derley Kompositionen, wo die einzelnen Kräfte der ersten Tonkünstler in Anspruch genommen sind, und im hellsten Lichte erscheinen können und müssen, nicht mehr für den Konzertsaal — wenn anders ihr innerer Gehalt sie dazu berechtigt — als zu den Zwischenakten sich eignen; — so halten wir doch unsere Kapelle für zu gut, um sich mit dem Vortrage so gehaltloser Musikstücke zu befassen, ob es gleich nicht zu loben ist, daß diese ausgezeichnete Künstlere Versammlung, welche wohl dieses selbst fühlen mußte, in die Ausführung, wenn diese unwürdige Aufgabe denn doch gelöst werden mußte, nicht mehr Haltung und Präzision legte, wovon wir allein die Violine, am wenigsten aber die Clarinette ausnehmen dürfen. Die, darauf folgende, gehaltvolle, reingesetzte und vortreffliche durchgeführte Ouverture von Reuner aus C dur zeigte am Besten, welches die Gattung Musik seyn müsse, die sich für diese Gelegenheit paßt, und welche immer ein dankbares, aufmerksames Auditorium finden wird, wenn die Wahl mit Einsicht und Abwechslung vorgenommen wird, und die Ausführung ihr entspricht.

Die Aufführung der Müllerin gieng mit der, hier längst gewohnten Sicherheit von statten, und es erhält sich diese Oper in der Gunst des Publikums. Mad. Vespermann sang zwey neue Variationen über: „Mich fliehen alle Freuden ꝛc.“, wovon die erste nicht sehr ansprach. Hr. Mittermaier entzückte Alles mit seiner wunderherelichen Stimme und mit seinem lieblichen Vortrag; und wir bemerken mit Vergnügen bey jeder neuen Vorstellung die raschen Fortschritte, die unser junger Tenorist, Herr Baier, sowohl im Gesang als Spiel entwickelt. Er sang im zweyten Akte eine Arie von Stunz (B dur) mit Geschmack und Gefühl, so wie Mad. Eckner, ihre, sonst in den ersten Akt gehörende Arie, im zweyten, und zwar, anstatt aus G in F mit sehr viel Fertigkeit und einer ziemlich wohltönenden Stimme vortrug. Dem Herrn Bürchl, welcher

Digitized by Google

zu unserer Qual, die Rolle des Ferdinand seit vielen Jahren gepachtet zu haben scheint, möchte man rathen, seine Stimme etwas zu mäßigen oder zu dämpfen, damit er nicht immer das Orchester und seine Mitsänger übertöne. Wir wissen überhaupt nicht, warum jede Aufführung ihren Krebsschaden an sich tragen muß, selbst wenn man nur sieben Individuen zu ihrer Besetzung nöthig hat, und halten diese Rolle nicht für zu unbedeutend, um von einem Sänger vorgetragen zu werden, auf welches Prädikat Hr. Bürchl gewiß keine Ansprüche macht, es auch sicher selbst satt hat, sich so oft, und jedesmal auslachen zu lassen.

Herr Staudacher spielte und sang den komischen Knoll mit Laune und gewohntem Fleiße.

J....tte.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

(Fortsetzung.)

Nr. 4. St. Louis — Abfahrt nach Richardstol.

St. Louis den 15. Dez. 1822.

Ich bin so eben mit Einschiffung meiner Pflanzen nach Richardstol, wohin ich Morgen Frühe abgehen werde, zu Ende, und habe die weiteren Verhaltungsbefehle des Statthalters empfangen. In der Ueberzeugung, wie interessant Dir jeder authentische Beytrag eines Augenzeugen zur Kenntniß dieser merkwürdigen, und noch so wenig gekannten Weltregionen ist, knüpfe ich das am 10. d. abgebrochene Gespräch mit einigen Details über die Colonie wieder an. —

Die Insel St. Louis, im Flusse Senegal, 10 englische Meilen oberhalb dessen Mündung in den atlantischen Ocean, im 18. Grad 48 Minuten 15 Sekunden der Länge, und im 16. Grad 4 Minuten 10 Sekunden der Breite gelegen, ist nach den Mémoires historiques, philosophiques et politiques sur les découvertes, les établissemens et le commerce des Européens dans les mers de l'Océan atlantique etc. des Herrn Jean Baptiste Léonard Durand, Chef des Etablissement im Jahre 1785, — 210 Toisen von dem westlichen, und 380 von dem östlichen Ufer entfernt. Sie bildet ein, auf der Nordseite beynahe ganz rundes, 1150 Toisen langes, und im Durchschnitte 95 Toisen breites Oval. Der Bden ist seiner Sand, und dessen Fruchtbarkeit daher null. Außer einigen unbedeutenden Hausgärtchen, wozu die Erde von der östlichen Küste des Senegals bezogeschafft wird, auf denen hie und da Palmen stehen, die aber selten die Höhe einer Negerhütte übersteigen, wächst durchaus nichts, und vergebens suchte ich die, von Mr. Durand so romantisch beschriebene Rhizophora Mangle (Manglier ou paléturier) deren Zweige sich zur Erde neigen, um zu neuen Stämmen einzuwurzeln, noch die Reichhaltigkeit der, im nördlichen Theile der Insel von ihm erwähnten, salzigten Grasart zur Mästung der Schweine und Schafe, deren kaum zehn von den, hie und da kümmerlich stehenden Halmen ernährt werden könnten.

Das Klima ist, mit Ausnahme der Monate August, September, Oktober und November, hier la mauvaise oder la haute saison genannt, sehr gesund und angenehm, und mit den schönsten Sommertagen Frankreichs und Süd-Teutschlands zu vergleichen; jene vier Monate aber machen die Regenzeit aus, wo gewöhnlich Ostwind regiert, der, Sara's brennende Wüsten bestreichend, mit faulen, sumpfigten Dünsten geschwängert, Dissenterien, Faulfieber, Entzündungen und Seuchen erzeugt, die den Ausländern besonders verderblich sind.

Gesunde Nahrung, mäßige Bewegung, Enthaltung vom Schlafe unter Tags und häufige Bäder sollen die Hauptpräservative gegen Ansteckung seyn. Der Thermometer zeigte während meines Hierseyns bey Tag im Durchschnitte 16 bis 20 Grad Wärme, fiel aber am Abend auf zehn, und betrug in der Früh zwischen sieben und acht. Solche Differenzen ergeben sich jedoch nur in den Monaten Dezember und Jänner, die den afrikanischen Winter bezeichnen, wo denn auch Morgens und Abends gewöhnlich Kaminfeuer brennt. Höchst empfindlich ist der, acht Monate lange, gänzliche Mangel an Trinkwasser, da auf der ganzen Insel und Umgegend keine Quellen angetroffen werden, der Fluß aber nur während den vier Monaten der Regenzeit durch sein Anschwellen die Kraft erhält, dem Eindringen des Seewassers Widerstand zu leisten. Mehrere Wohlhabende schicken 36 Stunden stromaufwärts um süßes Flußwasser, die ärmeren Klassen gewinnen durch das Ausgraben von etwa vier Fuß tiefen Löchern in der westlichen Sandzunge ein mattes, in dem Verhältnisse mehr oder weniger gesalzenes Wasser, als jenes im Senegal an Salztheilen zu oder abnimmt, welches daher zum Gebrauche stets noch filtrirt werden muß. Die Erzählung dieses sonderbaren, ganz richtigen Phänomens dürfte wohl für einen Naturforscher nicht unwichtig seyn. Ein zweyter, drückender Mangel auf St. Louis ist der des Holzes. Die oben erwähnte Rhizophora Mangle, die nicht hier, sondern am östlichen Ufer des Senegals wächst, ist nur ein mürber, zum Heizen wenig geeigneter Strauch; außerdem werden dort verschiedene Gattungen Mimosen (sogenannte Sinnpflanzen) angetroffen, die krüppelhaft und strauchartig vegetiren, und daher bloß einiges Reisig liefern, zu dessen Sammlung zum höchstnöthigen Bedarf ein ausgesandter Sklave nach Verlauf eines Tages kaum eine halbe Last nach Hause bringt.

Die Wohnung des Gouverneurs, das Fort genannt, in der Mitte der Insel gelegen, ist weder, wie zu Herrn Durands Zeiten, von irregulärer Bauart, noch mit runden Thürmen versehen; sondern sie bildet ein regelmäßiges Viereck mit zwey hohen Stockwerken, von sehr freundlichem Aussehen, im italienischen Style erbaut, und von Innen schön und geschmackvoll eingerichtet. Die weiten, nach Süden und Norden sich ausdehnenden Hofräume sind mit hohen Mauern umgeben, innerhalb welchen sich auch die Casernen und Magazine für die, aus vierhundert Mann bestehende Garnison befinden, zu deren Waffenübungen sich ausserhalb der Ringmauern ein großer, freyer Platz gegen Westen erstreckt. Nördlich und südlich vom Schlosse dehnt sich die Stadt in Form eines länglichten Viereckes aus, zu deß sen schmalen Seiten vier regulaire, breite Hauptstraßen führen, von mehreren Nebenstraßen symmetrisch durchkreuzt. Die Häuser sind aus Backsteinen erbaut, meistens nur einstöckigt, und — des freyen Luftzuges wegen — sowohl Parterre als oberer Bau zu einem einzigen Zimmer eingerichtet. Feuerheerde und Backöfen sind in den, meistens mit Mauern eingefaßten Höfen, wo auch die Hütten der Sklaven sind, und die Hausthiere sich aufhalten, die in Schweinen, Ziegen und Schafen bestehen, aber des Futtermangels wegen nur in sehr geringer Anzahl, bey den Meisten gar nicht, angetroffen werden. Hühner und Enten sind häufiger, Gänse kommen nicht fort.

Von Gebäuden in der Stadt verdient sowohl ein großes, schön gebautes, zum Gottesdienst eingerichtetes Haus, als auch, und vorzüglich, das Hospital der barmherzigen Schwestern, der rühmlichsten Erwähnung. Diesem wohlthätigen Institute, worin 12 Nonnen mit rühmlichstem Eifer und Selbstaufopferung der leidenden Menschheit die thätigsten Dienste leisten, verdanken Tausende Gesundheit und Leben. Der geblidete Umgang und die liebevolle Pflege der, meistens jungen und artigen Schwestern gewährt dem isolirten, durch tausende von Meilen von Familie und Vaterland getrennten, dem Schicksale preisgegebenen Europäer einen besondern Trost. Wiewohl zufrieden und gesund, habe ich die Anstalt mit wahrem Vergnügen besehen, wo sich in diesem Augenblicke die Aebtissin aufhält, die zur Betreiung ihrer Ordens-Niederlassungen kürzlich aus Frankreich hier eingetroffen ist. Man versichert, daß selbst die Engländer um ähnliche Einrichtungen auch in ihren Kolonien sich an das französische Gouvernement gewendet hätten, und dieß eine der Hauptveranlaßungen sey, weßhalb sich die Vorsteherin gegenwärtig in Afrika befinde.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag wohl einer wöchentlichen Bogenzahl für Jahrgang u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagsbetrieb von 8 fl. ihn treffenden Postverbindung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Wächter für die Dauerhaftigkeit und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Artikel von Anständigkeit in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Interesse gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für den Raum ober Platz berechnet ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. So nicht ganz franco hier werden kann, ist eine Annahme sung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann hierzuhing mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihrer nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration besorgte Postversendung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 31.

Mittwoch den 6. Oktober.

Literatur und Kunst.

Der Brigg-Commandeur.

Original-Novelle,

in vier Abschnitten

von Harro Harring.

(Dritter Abschnitt.)

Die Flagge wehte von der Barke; die englischen Posten riefen ihr „Wer da?“ — „Führt mich zu euerm Chef“ lautete Wilking's Befehl, — und bald trat er in ein Zimmer des Pfarrhauses, wo der brittische Oberst, umgeben von seinen Offizieren, vor der topographischen Karte von Seeland saß, und den Hereintretenden kaum bemerkte; „God damne“! rief ihm der Oberst entgegen, — „was für ein Wetter führt dich hieher? — Hab' ich dich doch seit sechs Jahren nicht gesehn! Verzweifelt ruinirt siehst du aus, wenn man die recht in's Angesicht schaut.“ — „„Laß nur Punsch machen! Rum her!““ unterbrach ihn Wilking.— „„Meine Brigg ist zum Teufel — Blankforts Kutter auch, doch ich habe Revenge genommen! — Ihr habt's wohl gehört, wie der vier und sechziger nießte. — Punsch her! — Will nicht lange nächtern auf diesem Wall herumlaufen!— Wollte lieber, ich wäre nimmer hier gewesen!““ — Der Oberst war Wilking's Jugendfreund, wie man aus dem Tone ihrer Begrüßung ersieht, und so folgte dann eine Frage der andern über die Vergangenheit, in der sie das Schicksal getrennt hatte, welches sie hier so seltsam wieder zusammenführte. — „Hab' ich doch in Irland gehört, du wärst in Corfoer verheurathet; wo hast du denn dein Weib? „fragte ihn der Oberst. — „„Mein Weib? — Corfoer? — Ich verheurathet? — Ja! da hätt' ich Vieles zu erzählen. — Bin verheurathet gewesen — aber nicht in Europa. — Ein andermal davon. — Mache nur, daß ich wieder zur Flotte komme; 's wird mir wohl Jemand Platz gemacht haben.““ — „Nun, sorge nur nicht,“ tröstete ihn der Oberst, „'s giebt auch hier am Wall für dich zu thun. — Wir wollen so eben aufbrechen nach Fredensburg. Kannst ja wohl noch reiten? 's fehlt uns ohnehin schon an Offizieren. — Wenn du noch etwas von der Taktik der halten hast, die wir einst gemeinschaftlich betrieben, so greif' nur in unser Werk ein! — Meine Herren! lassen Sie aufbrechen! John! sattle! — Alloh! — Unterwegs erzähle mir, alter Kumpan! was du durchlebt — hab' dir auch Manches mitzutheilen; — Da — trink! — Die brittische Flagge soll weh'n! — Brittania soll leben! — Meine Herren! Den Weg da nehmen wir! Werden uns hier und dort durchhauen müssen; wollen aber schon wegräumen, was uns aufstößt. — Beobachtet, was ich befohlen! Vorwärts!“

Mehrere englische Regimenter verließen die Verschanzung. — Wilking ritt an der Seite des Obersten, und in abgebrochenen Reden ward Letzterer bald mit dem Schicksal seines Freundes vertraut. Dringend erkundigte sich dieser, ob nicht auch in Corfoer englische Truppen lägen, — ob er selbst nicht dort gewesen, und dergleichen mehr; am Schlusse seiner Ergießungen, die gleich einem Lavastrome aus tobendem Krater, hervordrangen aus Wilkings Brust führten, ihn die Umgebungen zu mancherley Betrachtungen über jenen frühern Aufenthalt auf See-

Digitized by Google

land — über jene Wintermonate in Corsoer; — seine Augenbraunen zogen sich krampfhaft zusammen; tiefe Furchen überzogen seine Stirne. —

„Ja! verflucht war mein Schicksal von Anbeginn! — Warum blieb ich nicht in Corsoer? Das Mädchen liebte mich; — ich wär' vielleicht noch glücklich geworden; — die Aeltern waren mir nicht feind; — da rief's mich nach Newyork — mußte hin — 's half nichts! — Ungern verließ ich sie; — 's war ein Engelskind — aber zu schwärmerisch — und schwärmerisch war ich nie." —

„„Warum schwärmst du denn jetzt in der Vergangenheit?"" unterbrach ihn der Oberst. „Vergangenheit! Ja hast Recht, 's ist ja Vergangenheit, und läßt sich nunmehr nicht ändern" — die Rosse flogen rascher vorwärts, und nach einer Pause fuhr Wilking fort: „War's meine Schuld, daß ich keine Briefe bekam? — War sie todt? — Lebte sie noch? — Ich erfuhr's ja nicht. — Kann man denn ohne Weib leben? — Weib ist Weib — Spanierin oder Dänin — Alles Eins! Diese für den Platoniker, jene für den Epicuräer. — Was ist das Leben ohne Liebesgenuß? Was zum Teufel kann ich dafür, daß mich Ursula umstrickte? 's reut mich auch nicht, daß ich sie geheurathet! — Wird Emilie doch auch schon ausgeschwärmt haben; — hat wohl auch ihren Mann gefunden. — Kann man denn seinen Eid halten, wenn — — Hoh! du verdammter Klepper! Mordschlechte Mähren haben die Kleinstädter — die Dänen! Nuhig, du Bestie! — Willst du denn mit Gewalt, — so trage mich noch diese Nacht zum Teufel!" — Und somit jagten die beyden Krieger blitzschnell den dämmernden Morgen entgegen; — und in der Ferne ragte aus dem bethauten Grün der Buchenwald das Landhaus Emiliens vor ihren Blicken empor, ihnen feindlich so gleichgültig, als jedes Andere, da Wilking keineswegs die ehemalige Geliebte in dieser Gegend ahnen konnte; wußte er doch nicht, ob sie lebe, — ob sie verheurathet — todt — glücklich oder unglücklich sey. —

Biorn's Korps hatte, bald nachdem er Emilien verlassen, den schönsten Sieg über die herannahenden Feinde davon getragen; mit einer leichten Wunde am Arm lehnte er an einem bemoosten Steine; mit unverwandten Blicken schaute er auf das, sich so anmuthig erhebende Landhaus der Geliebten, stets wähnend, sie am Fenster wahrzunehmen; — hoffnungsvoll träumte er sich in eine Welt, der er sich früher nie mit so kühnem Fluge gewährt; war sie ihm auch jetzt nur in seinem Wahn aufgeschlossen, — ihn durchdrang das beseligende Gefühl, welches der herannahenden Wirklichkeit eines längst geträumten Glückes vorhergeht, — und kaum erkannte er sich selbst wieder — im Kreise wonniger Ahnungen. —

In der Brust unsers Jünglings vermochte die plötzliche Nachricht von dem Verluste jener Fregatte nicht dermassen zerstörend zu wirken, als die Seele der Getreuen bey diesem Donnerschlag erbebte. — Lebt doch der Krieger, vertraut mit allen Schrecken, nur für den Augenblick; — und was diese Stunde dem schwärmenden Jüngling darbot, erfüllte so allgewaltig seine Seele, daß er mit Ruhe und Fassung auf das Schicksal der, ihm nicht minder theueren Familie des Fräuleins hinblickte; — ein stilles Gebet stieg aus seinem bewegten Gemüthe zu dem, der die Donner des Himmels ertönen läßt, und nicht fern ist beym Donner der Geschütze; — stehend um Gnade für die vernichteten Brüder, den Vater der Geliebten am Feinde zu rächen, die Waise zu trösten, und durch seine Liebe, die jedem Sturm trotzte, nach und nach Ruhe und Frieden in das Herz der Tiefgebeugten zu gießen, — Solches ersehend in heißer Innigkeit, empfahl er sich auf Tod und Leben der leidenden Allmacht. —

Mehrere Schüße in der Nähe seiner Vorposten weckten ihn aus der Welt seiner Hoffnungen, und riefen ihn plötzlich wieder in das ereignißschwangre Gefecht, dem er, kühner geworden durch die letzten Stunden, sich mit flammendem Muthe ergab. — Die Klugheit verlangte, daß er seine Husaren mehr westwärts ausstellte; und so rückte er jenem Landhause näher, dessen Schuz bey seinem Angriffs- und Vertheidigungsplan vorzüglich berüksichtiget war. Bald näherten sich die Regimenter, an deren Spitze jener Oberst und Wilking standen. Das Feuer begann, und mit stolzem Vertrauen auf den, der ihn bisher wunderbar schüzte, fiel Biorn das Centrum des Feindes an, während zwey Infanterie-Regimenter die beyden Flügel begrüßten, und aus einer Eichenwaldung augenblicklich die dänischen Dragoner im Rücken der Engländer hervorbrachen. —

(Vierter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Das Waldmädchen,
Ballet,
neu in die Scene gesezt
von
Horschelt.

wurde Sonntags einem überfüllten Hause vorgeführt, zu welchem der Andrang so groß war, daß die Kasse, ohne Diejenigen zu rechnen, welche später ganz abgewiesen wurden, eine bedeutende Summe an solche zurükbezahlen mußte, welche den Saal wegen seiner Ueberfülle wieder zu verlassen genöthiget waren. Man sieht hieraus, wie höchst nothwendig uns ein größeres Schauspielhaus, und wie fühlbar dieß Bedürfniß besonders an Tagen wie der gestrige, hier geworden.

Das Waldmädchen ist schon vor vielen Jahren auf größeren Bühnen Europa's unter dem Namen Sylvana bekannt gewesen, und war als Original-Ballet vorzüglich; da die Allegorie durchaus gelungen, gut durchgeführt, und mit der dazu componirten Musik harmonirte, welche, wenn schon veraltet, dennoch besser den Charakter der Handlung ausdrückt, als die modernen, zum Theil wirklich sehr unpassend dazu gefügten Musikstüke, welche, so wie die verschiedenartig neu angehängten Tänze das Ganze mehr zu einem pantomimisch-musikalischen Quodlibet, als zu einem dramatisch-allegorischen Ballete stempeln.

Wenn wir also in der Benüzung dieses alten Stoffes des Hrn. Horschelt's eigene Schöpfungskraft noch nicht gewahren konnten, einen Wunsch, den wir schon früher in diesen Blättern ausgesprochen; so lassen wir ihm doch gerne über seine scenarischen Anordnungen, Gruppirungen, und besonders seine liebliche Zusammenstellung der Kleinen mit den Großen in einer Cosakka, volle Gerechtigkeit widerfahren. Die Anzüge waren geschmakvoll, passend und reich; kontrastirten aber unangenehm mit den alten, beynahe unkennbaren, höchst armen Dekorationen. Wir wollen und können hierüber Niemanden Vorwürfe machen, da wir einsehen, daß es von der Intendanz ungereimte Verschwendung wäre, im alten Hause noch zu jedem Stüke neue Dekorationen zu fertigen, da an solchen im Neuen unausgesezt gearbeitet wird.

Was nun die Hauptperson des Balletes betrifft, so wurde diese, in pantomimischer Hinsicht ungemein schwierige Parthie von unserer allerliebsten Kröll mit Fleiß, Studium, und möglichster Dezenz gegeben. Wir sagen möglichst, da der Dichter die Aufgabe in dieser Hinsicht sehr küzlich gemacht oder gelassen hat, und die Tänzerin sehr leicht zwischen den Gränzlinien von Natur und Lasciviität irre werden kann. In mimischer Hinsicht war die Scene, in welcher der Prinz das wilde Mädchen findet, die, vom Jagdgetöse aufgescheucht, nicht mehr entfliehen kann, sondern plözlich vom ganzen Gefolge umringt wird, eine der gelungensten. Das Entsezen, ja Erstarren beym Anblik des Niegesehenen, so wie ihr komisches tolles

Digitized by Google

Erstaunen im Spiegelzimmer wurden von Mlle. Kröll vorzüglich wahr dargestellt, und sie wußte selbst die, im Ballete vorgezeichneten, grellen, ganz undramatischen Uebergänge von Abscheu in Liebe zum Prinzen, so wie die, bloß in einem Feen-Ballete erlaubten, zu schnellen Abstufungen vom ungelehrigen, rohen Natur-Geschöpfe zur künstlichen Zuhörerin so sinnig zu nüanciren, daß der Zuschauer ihrer Persönlichkeit den Unsinn der Darstellung zu gut halten mußte; — ihre Leistungen an diesem Abende lassen uns viel Gelungenes von ihrem Aschenbrödl erwarten, welches, wie wir hören, eines der ersten Balletr im neuen Hause seyn wird.

Mit Lob verdienen fernee erwähnt zu werden: Herr Schneider, der Grotestkänzer Herr Laroche, die Mlle. Ballogh und die kleine Scherzer, welche ausnehmend fleißig tanzten; besonders entwickeln die beyden Letzten viel natürliche Grazie, welche, wenn sie besseren Mustern nachstreben, sie, da sie noch sehr jung sind, auf eine höhere Kunststufe führen kann, als man sie von den, mit dem Geist ihrer Kunst nie vertraut werdendrn Eleven der hiesigen Ballet-Anstalt bis jetzt erreichen sah. Grazie ist die Basis dieses Kunstzweiges, und natürliche Anlage hiezu so nothwendig, wie dem Maler eine besondere organische Bildung des Auges, oder dem Musiker eine angeborne Empfänglichkeit des Ohres zur richtigen Auffassung des Tones. — J....tte.

Ueber das Oktoberfest zu München 1824.

Da ungünstigerweise grade der 4. Okt. der Tag gewesen, an dem die Grazien pausiren; so ist ihnen die allgemeine Zeitung vom 5. Okt. mit einer Schilderung der statt gefundenen Hauptfeyerlichkeiten bereits schon zuvorgekommen; sie fireben daher, ohne das bereits Gesagte ganz zu wiederholen oder zu umgehen, noch Manches dort nicht Angeführte hinzuzufügen, da auch die Details eines solchen Nationalfestes, das, in Europa wenigtens — seines Gleichen nicht hat, jedem Baiern mehr als ein bloß lokales Interesse gewähren.

Schönrr und geschmackvoller als jemals, hatte sich bereits im Laufe der vorigen Woche die leichte Bretterstadt auf der Theresienwiese erhoben, und Kurde häufig und täglich von fröhlichen Münchnern besucht. Nördliche junge Kellnerinnen, blonde und braun, nannten geschäftig die Gäste bedienend, unther; — aus Herrn Buchmanns Bude tonte bereits der Feyermarsch der Präciosa; schon lagen die Gewinnste in der Glücksbude geordnet, und das verhängnißvolle Glasrad stand unfern Blicken ausgestellt; — dort lockte der aromatische Dampf des kürzigsten Punsches zu Herrn Teichleins Boutike, hier war bereits Hrn. Lindner's Tanzbahn eingeweiht; — in den kleinen Bierkneippen knisterten die Bratwürste am Feuer; — die Kegel- und Stoßbahnen wurden bearbeitet; die kühne, zerlumpte, hoffnungsvolle männliche Jugend aus der Au bestieg, an's Froschgeschlecht mahnend, jubelnd den Kletterbaum; — überall reges Leben. Eine, mehr als in früheren Jahren gewöhnlich Zahl Fremder strömte nach der Hauptstadt, man versprach sich in vielleicht noch nie geschauten Glanze den Hauptfestag — den 3. Okt. nämlich — zu feyern; doch anders blieb es im Rathe der Götter beschlossen. Es trat anhaltendes Regenwetter ein, durch welches der Genuß des Nationalfestes sehr gefährdet wurde, .ıb das schöne Farbenspiel vieler tausende von Regenschirmen, welche scheinbar ein buntes Gauzes bildeten, vermochte nicht für ungemein vielr anderweitige Reize zu entschädigen, welche sonst diesen Tag schmücken, und die wir nun großentheils entbehrten. Viele der bequemen Städter und der zarten Städterinnen — es war denen Letztern wahrlich nicht zu verargen — welche dem Oktoberfest schon in frühern Jahren beygewohnt hatten, blieben heurr zurück, und man schätzte die, auf der Theresienwiese versammelte Volkszahl nur auf 30,000 Köpfe, während sie in andern Jahren das Doppelte betragen mochte.

Die Mengr harrte in ungewöhnlicher Stille; — mancher Seufzer entwand sich, ob des fatalen Unwetters, süßen, köstlichen Lippen — und manche leise Verwünschung wurdr von unwilligen Männern in den Bart gebrummt.

Den geliebten Landesvater hatte der Regen nicht abhalten können, bey dem, thm so lieben Nationalfeste zu rrscheinen, wo er so recht wir ein angebeteter Vater unter guten Kindern waltet. Seine Ankunft verbreitrte endlich Freude und Leben in der Versammlung; allein es ließ sich einmal nicht anders thun; — Alles mußte heute rasch abgemacht, und Vieles, sonst Uebliche, unterlassen werden.

Schnell wurdr das ausgezeichnet schönr Zuchtvieh, jedoch nur um eine kleine Strecke, zurückblieb. Es sollen nicht ganz unbedeutende Summen auf den v. Hornsteinschen Renner verwettet werden seyn; die übrigen Rennpferde wurden — ob den drryen Matadoren — brynahe gänzlich übersehen.

Ein Engländer hub an, auf seinem eigenen Pferde mit gewöhnlichem Sattel nnd Zeug als Dilettant mit zu rennrn; allrin er ließ es bey einem flüchtigen Versuche brwenden, und ritt zeitig genug, nachdem er bemerken mochte, dir Sache gehe schlecht, aus der Bahn.

Hinsichtlich der allgemeinen Anordnungen bemerkte man dieses Mal auf der Theresienwiese mehrere sehr zweckmäßige Neuerungen. Die Eingänge zu der angeregten freundlichen Bretterstadt sind dießmal mit Schranken geschlossen, welche es den Wagen unmöglich machen, über den freyen, schönen Platz der ephemeren Kolonie zu fahren, wodurch die Sicherheit nicht minder, als das Vergnügen der zu Fuße Wandelnden erhöht wird.

Dir Musikchörr waren dem königlichen Zelte gerade gegenüber, am Fuße der großen Säule, deren statuliche Wimpel aber heute nicht flaggte, angebracht. Die Sängerchöre zeigten sich etwas träge, denn man hörte während des ganzen Festes von ihnen nur das einzige Lied: „Heil unserm König, Heil rc.“ anstimmen.

Statt des Vogrlschießens wird heuer ein Sternschießen gehalten, weil die trefflichen baierischen Schützen voriges Jahr den Vogel zu schnell abgeschossen hatten.

Nach beendigtem Rennen eilten die meisten Zuschauer, zu großem Jammer der vielen Gastwirthe und Restaurateurs, sogleich in dir Stadt zurück; bey vielen dieser Wirthe, deren Buden zu leicht gedeckt waren, regnete es ein, wodurch in der vergangenen Nacht manchem ein Theil seiner Vorräthr verdorben seyn soll. Kein anderweitiger Unfall trübte die Freude des Tages, und post nubila phoebus! — die Sonne leuchtet wieder, und zwar nicht zu spät! Noch volle sieben Tage bleiben dem Vergnügen auf der anmuthigrn Wiese geweiht, auf welche wir vielleicht noch einmal einen Blick zurückwerfen werden. K—s.

Miscellen.

Im Königreich Preußen sind gegenwärtig bedeutende Reduktionen in der Administration, so wie Gehalts-Abzüge der Staatsbeamten im Werke, deren Gesammtbetrag auf 4 Millionen Thaler berechnet wird. Es werden unter Andern fünf Regierungen (zu Kölln, Minden, Erfurt, Stralsund und Danzig) aufgehoben, und deren Beamte mit 5/8 ihres Gehaltes in Ruhestand versetzt; bey allen Mi-

Digitized by Google

nisterien hören die Departements-Direktoren auf; der Kriegs-Minister von Hake wird seinen Abschied nehmen, und die 5 Departements des Kriegsministeriums in 2 zusammengezogen werden, die unter dem Flügeladjutanten des Königs, Generalmajor v. Witzleben, stehen werden. Bey allen Ministerien finden zahlreiche Entlassungen statt; aus dem Finanzministerium treten allein 75 Beamte aus, worunter mehrere geheime Räthe und Räthe; das Handelsministerium geht ein, und die Geschäfte desselben werden, wie auch die Fabrik- und Gewerbs-Sachen, unter das Ministerium des Innern gestellt ꝛc. Bey der Armee beschränken sich die Reduktionen zur Zeit auf den Generalstab, die Ingenieurs und die Landwehrstämme, ohne daß jedoch an eine Aufhebung dieses letztern Instituts gedacht wird. —

Länder- und Völker-Kunde.

Die Ashantees.

Sir Joseph Dupuis, vormals königl. großbrittanischer Gesandter und Consul im Königreiche Ashantee, hat so eben in einem Quartband, die Beschreibung dieses Königreichs und der Goldküste herausgegeben, aus welcher wir einige Stellen ausheben, um über die Sitten und Gebräuche jenes Volkes einiges Licht zu verbreiten.

„Wir waren Anfangs nicht wenig überrascht, zu sehen, daß die weibliche Coquetterie, und die Kunst, den Männern Schlingen zu legen, sich bey jenen schwarzen Damen auf keiner geringeren Stufe der Vollkommenheit befindet, als bey unseren Europäerinnen. Man gab mir sogar die Versicherung, daß viele der Vornehmeren ihre Weiber und Töchter zur Verführung unerfahrener Fremdlinge abzurichten pflegten, welche sie zu Unterredungen zu bewegen wissen, die dann gewöhnlich mit einer Geldstrafe oder Sclaverey endigen. —

„Unter den Geschenken, welche mir dem Könige überbrachten, zog besonders eine Drehbank seine Aufmerksamkeit an; er untersuchte sorgfältig alle ihre Theile, und fragte nach ihrem Gebrauch; auch einige englische Seidenzeuge nach indischen Mustern, und einige kleine Tapeten, die vor ihm ausgebreitet wurden, schienen ihm vorzüglich wohl zu gefallen, obgleich er dabey eine Miene von Gleichgültigkeit anzunehmen strebte. Ein converer Spiegel erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und versetzte den Monarchen in so großes Entzücken, daß er mit demselben nach dem Harem gieng, um ihn seinen Weibern zu zeigen. Nachdem er eine reich gestickte Admirals-Uniform, ein Service von chinesischem Porzellan, eine bronzene Lampe, eine Repetiruhr, ein Musik-Instrument und einige Stücke reich mit Gold durchwirkter Stoffe gesehen hatte, sagte er: „Ich liebe den großen König auch ohne Geschenk; ich liebe auch die schönen Sachen, die er mir schickt; aber wenn er mir einen Dreschflegel gäbe, wäre es eben so gut; — ich werde ihn immer lieben.“ — Bey der zweyten Audienz war der König der Meynung: „eine Drehbank sey ein sehr unkönigliches Geschenk; die Repetiruhr und das musikalische Instrument gefielen ihm besser, aber sie erforderten eine Sorgfalt, die außer den Begriffen Seiner Majestät liege.“

„Die Frauen haben, wie es scheint, eine eigne Regierung in jenem Lande. Die Schwester des Königs war „Statthalterin des Reichs, oder Königin der Frauen“; denn alle Personen dieses Geschlechtes waren ihrer Herrschaft verpflichtet, und der willkührlichen Verwaltung ihrer Vice-Statthalterinnen unterworfen.

„Der König erwiedert die Zärtlichkeit seiner Weiber auf eine noch sonderbarere Weise, als jener Mann, der sich von seiner Frau trennte, weil sie ihm am dritten Tage nach der Vermählung einen Kuß gab. Der König war nämlich im Begriffe, in den Pallast zu treten; als er bey dem Gitter des äußern Thores vorbeygieng, begegneten ihm mehrere seiner Weiber, deren Drang, ihren Herrn zu umarmen, so groß war, daß sie das, was bey den Ashantees weiblicher Anstand genannt wird, überschritte, und die, den König begleitenden Offiziere gezwungen waren, ihr Gesicht mit den Händen zu bedecken, und zu fliehen. (Wahrscheinlich steht bey den Ashantees Todesstrafe darauf, wenn ein Mann das Angesicht der Königin sieht, gleichwie es in Spanien für eine große Verletzung der Schicklichkeit gehalten wird, zu glauben, daß die Königin Schenkel habe.) Der Monarch war über diesen Auftritt sehr erzürnt, obwohl er seinen Unmuth nur in Worten äußerte, und die Umarmungen seiner Weiber erwiederte; als ihm aber späterhin einige der Oberaufseher berichteten: daß jene Frauen aus einer sehr natürlichen weiblichen Ursache mehr oder minder kränklich wären, wurde seine Entrüstung im höchsten Grade entflammt, und in einem Anfalle von Wuth ließ er die unglücklichen Geschöpfe vor seinen Augen in Stücke zerreissen, und als Beute für Vögel und Raubthiere in den Wald werfen.“

„Am 11. März erhielt ich vom König Geschenke an Wein, Fischen und Früchten, mit dem Befehl, mich zu Sr. Majestät in den Pallast zu begeben. Als ich hinkam, fand ich Sr. Majestät unter einer Menge von Künstlern, Sclaven, Offizieren und Arbeitern beschäftigt. „Ich will“ sagte er zu mir, „ein Fort, wie jenes von Cap-Coast (ein fester Platz an der Goldküste, den Engländern gehörig) bauen; aber es muß sehr hoch werden, damit ich die ganze Stadt übersehen könne.“ Man hatte eine beträchtliche Anzahl großer und kleiner Bäume im Walde gefällt, und mit unsäglicher Mühe an Ort und Stelle geschafft; sie waren zwey oder drey Fuß tief in die Erde versenkt, und kreutzten sich in gewissen Zwischenräumen mit anderen Bäumen, die quer hindurch gingen, und mit Stricken verbunden waren. „Wißt ihr, Kapitän“, sagte er zu mir, „warum ich euch rufen ließ? Dieses Gebäude hier muß sehr groß werden; das Innere wird von Gold, Eisenbein und Erz; ihr müßt meinem großen Herrn erzählen, daß ich es ihm zu Ehren bauen lasse, und damit das Volk erfahre, daß es ein großer Tag war, an welchem ich euer Angesicht sah, und alle schwarzen Völker erfahren mögen, daß ich ein großer König bin. Jetzt, da mich die Weißen kennen, muß ich in einem großen Hause wohnen, wie die weißen Könige; dann werde ich mich nicht zu schämen haben, wenn noch mehr weiße Leute kommen.“ —

Theodor.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 7. Okt.: Herrmann und Dorothea, Idyllisches, Familien-Gemälde in 4 Akten, von Töpfer.

Freytag den 8. Okt.: (Erste Abonnements-Vorstellung der italienischen Oper) Cenerentola.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 6. Okt.: Die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Literatur u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, planmäßig, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit, der, über den Vertragspreis von 3 fl. ihm ersetzenden Postvergütung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Neue günstige Offerte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bürean ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Artikel von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterm Fall das Insertat gegen doppelte Entrichtungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz feste Ziffer werden kann, ist eine Anweisung zur Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis der ganzen Jahrgänge beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten beliebe sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoanlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht mehr 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 32.

Donnerstag den 7. Oktober.

Literatur und Kunst.

Der Brigg-Commandeur.

Original-Novelle,
in vier Abschnitten
von Harro Harring.

(Vierter und letzter Abschnitt.)

Stürmisch wogte der Kampf; die Glieder waren bald gesprengt, und der verwegene, blonde Recke, der, vom Hochgefühl für Liebe und Vaterland emporgeschwungene Biorn, sah sich mit wenigen der Seinen umringt von brittischen Waffen. — War es Zufall — war es die allwaltende, höhere Macht, die ihn in verhängnißvollen Zweykampf mit jenem brittischen Seehelden führte, der als eine seltsame Erscheinung, in dem Gedränge bald seine Aufmerksamkeit erregte! —

Die Stirn von der Spitze des flachen Schnabelhutes bedeckt, — die Lippen, krampfhaft zusammengepreßt, entstellten zwar Wilkings Züge, die durch die Stürme der Leidenschaften ohnehin wie versteinert erschienen; — dennoch aber trat das Bild des Abenteurers, seit jenen frühern Tagen stets in Biorn's Gedächtniß fort lebend, unverkennbar vor seine Seele, und, was kein Wort zu bezeichnen, was nur ein Gemüth, vertraut mit dem Eindrucke ähnlichen Zusammentreffens, leise zu ahnen vermag, ergriff den jungen Husaren. — Eine eisige Kälte durchfuhr ihn vom Haupthaare herab durch alle Glieder; — als ob er mit nervigtem Arm die Säuselnwand nieder reißen wollte, welche ihn von seinem Paradiese längst getrennt, faßte er sein Schwert, und, die Sporen tief in die Weichen seines Hengstes gedrückt, flog er auf den Fremden los, der das Glück derjenigen zertreten hatte, die als mahnender Engel im Donner des Kampfes jetzt ihren Rächer umschwebte, wie sie ihn, als Cherub, im Frieden geleitet. — Wilking sah den Rittmeister nahen, sah ihn den Säbel in die Luft schwingen; — schaurig umrauschten ihn des Todes Fittige; er hielt am Grenzstein seines schuldbeladenen Lebens, das in diesem Augenblick wie ein, durch Laster getrübtes, verpestetes Meer ihn umwogte. — Die Roße bäumten sich gegeneinander; Wilking empfing eine schwere Wunde durch Biorn's kräftigen Hieb, und in demselben Augenblick — durchbohrt vom Schwerte des Briten — sank der Däne zu den Leichen seiner Feinde — seiner Freunde — sterbend zu Boden. —

Die Engländer waren aufgerieben. Verfolgt von den Siegern, flüchtete der Rest den nächsten Verschanzungen zu. — Der Schauplatz des Kampfes wechselte; — Stille senkte sich auf das blutige Leichenfeld, um Emiliens Wohnsitz herab. — Das Krachen des Geschützes, der Hufschlag der Roße verlor sich mehr und mehr. — Das Röcheln der Sterbenden verhauchte im Gesange der Lerchen, welche, die aufsteigende Sonne begrüßend, in friedlichen Höhen über den Dampfwolken des kaum verhallten Kanonendonners schwebten. —

Die Verwundeten wurden, der weiblichen Pflege und Sorgfalt entgegen, auf das Landhaus gebracht. — Biorn's Leiche entgieng nicht dem Blick des alten Lars, der nach Emiliens kaum geäußertem Wunsche herausgeeilt war, Kunde über dessen Schicksal einzuziehen, der von

Digitized by Google

jeher ihrer schwesterlichen Fürsorge genossen. — Durch die schwere Wunde entkräftet, lag Wilking neben dem Gefallenen. —

Wir wenden uns nun zu der blondlockigten Tochter von Leira, die nach jenem Donner, der die Fregatte ihres Vaters mit ihren Brüdern, mit Allem, was auf Eeden ihr theuer gewesen, zerstörte, ohnmächtig niedergesunken war. —

Aus langer Bewußtlosigkeit erwachend, schlug Emilie ihre Augen auf, umfaßte immer mehr die Größe des unnennbaren Kummers, den die jüngst verflossene Stunde auf ihre schuldlose Seele gewälzt. —

Beugte der Verlust der Seinigen das zarte Wesen zerstörend darnieder, — konnte schon der Gedanke: daß Alles, was in Liebe sie gefesselt hatte an diese Welt, nun im Nu ein Raub der Vernichtung geworden, das Herz mit eißiger Gewalt zerdrücken — wie elend, wie beklagenswürdig mußte sie sich erst fühlen, wenn dieser Ocean des Jammers, auf dem sie nun verlassen schwebte, — empoges schäumt wurde durch die Treulosigkeit ihres Geliebten, dem sie in unwandelbarer Liebe von Stunde zu Stunde, von Mond zu Mond, die unerschöpflichen Seufzer der Sehnsucht nachgesendet, — dessen Bild sie heilig bewahret hatte vor dem verzehrenden Hauche der Zeit, — dessen Heil sie im kindlich reinen Gebete stets vom Himmel erflehte! — Wo sind die Saiten der Harfe, wo des Wortes gefühlvoller Sinn, das All ihrer Schmerzen zu singen? — Zertrümmert lag um sie her die einst so herrlich blühende, freundlich lächelnde Welt ihrer Jugend; — weinend um den Tod ihres Vaters — ihrer Brüder, versiegte der Quell ihrer Zähren, sobald das Auge auf das verzerrte Bild des Geliebten fiel, der so meineidig freveind den Himmel einer Engelseele entweiht. —

Vergebens hoffiest du, armer Biorn, der du sie verließest, im freudigen Wahn, daß sich eure Zukunft lichten, daß Emilie genesen werde nach den Leiden, deren volle Schaale du selbst ihr darreichtest! — Umgaukelte dich der Traum, daß dein Bild erstehe in jener Brust, die ewig bluten wird im gerechten Schmerz; so kanntest du nimmer die, Alles verheerenden Wirkungen betrogener Liebe — getäuschter Hoffnung. Doch, du bist am Ziele deines hehren Strebens; rächtest mit kühner Hand das himmelkende Opfer fluchbeladenen Leichtsinnes! — und Er, der dich auserwählt zu solcher That, nimmt segnend dort dich auf — zum ewigen Frieden! —

Emilie lag sprachlos, umgeben von ihren Dienerinnen; und in dem Gewühl des Schmerzes, der im furchtbaren Chaos ihre Seele umgab, ergriff sie der Gedanke an den Einen, der ihr noch theuer war im Leben, an ihn, der vielleicht noch athmete, mit ihr zu theilen, was sie allein nicht zu tragen vermochte, und wäre auch mit männlicher Kraft die zarte Jungfrau ausgerüstet gewesen; — da erscholl die Nacheicht von dem Siege der Ihrigen und steigerte ihre Sehnsucht unnennbar.

Lars stand indeß an der Leiche des Jünglings; — ein menschliches Gefühl mahnte ihn, den schwerverwundeten Britten, der neben Biorn hingestreckt lag, sogleich der ärztlichen Sorgfalt zuzuführen. — Jene Züge sprachen den alten Diener so mächtig an, gewannen seine Theilnahme, ohne daß er sich davon Rechenschaft zu geben wußte; eilig schaffte er eine Tragbahre herbey, und beyde Krieger wueden auf derselben in ein Gartenzimmer des Landhauses gebracht.

Die Matrone suchte Emilie vorzubereiten — den Tod Biorns zu vernehmen; aber schon bey den ersten feyerlichen Worten ahnte sie sein Schicksal; — sie schwieg — mit himmelwärts gerichtetem Blicke; — konnte noch Etwas ihr genommen werden, dessen Verlust heftiger auf sie wirkte, als jene erschütternden Schläge, unter denen sie erlag? — Mit jener furchtbaren Ruhe, die das Gefühl des tiefsten Elendes bezeichnet, vernahm sie die Todeskunde, — wünschte Biorns Leiche zu sehen — und ward nun zu jener Stelle geleitet. —

Durch die Verletzung des Schädels dem Tode nahe, lag Wilking an Biorn's Seite. — Ein Mantel deckte Beyde. — Emilie wankte, unterstützt von den schweigenden Frauen, der Bahre zu. — Sich über die Gefallenen hinbeugend, den Freund erblaßt zu sehen, den das Leben einst an ihrer Seite so wonnig begrüßte, richtete sie ihr Auge auf ihn. — Wilking starrte aus seinem Blute aufwärts; — sein letzter Blick traf Emilien, — und, durchbrebt vom erlöschenden Schimmer dieses brechenden Blickes, sank — im Todeskrampf — die Unglückliche neben den Leichen zusammen. —

Fortsetzung der, im Laufe des Jahres 1824 auf der Universität zu Würzburg erschienenen Programme und Dissertationen.

Bey der Universitäts-Feyer des 25jährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Königs sind erschienen:

Vom Professor G. L. Eprich, das Buch Hiob in teutschen Hexametern.

„ Professor J. B. Friedreich, über die Lienterie.

„ Professor C. Cucumus, über den Staat und die Gesetze des Alterthums.

„ Professor J. A. v. Seuffert, Beyträge zur Lösung einiger römisch-rechtlichen Controversen.

Mit der, von den Herrn Prorector und Professor Dr. A. Metz bey dieser Feyerlichkeit gehaltenen Rede wurde folgendes, von ihm verfaßte Programm ausgetheilt:

„Ueber das Verhältniß der königl. baier. Gesetze für die Studierenden zu der akademischen Bestimmung derselben."

Scherz und Ernst.

Mitgetheilt von F+H.

Das Dichten ist heut zu Tage auf eine so kannibalische Art zur Mode geworden, daß man allenthalben, wohin man nur schaut, einen Dichter, oder — besser gesagt — einen Menschen, der ein Dichter seyn will, erblickt. Das Traurigste dabey ist, daß es in der Regel bloße Versefchmiede sind, welche glauben, ein geistreiches Produkt geliefert zu haben, wenn sie Liebe und Triebe, Bach und Ach! Duft und Luft u. d. gl. zusammengereimt haben. Für solche reimende Subjekte diene folgendes

Rezept zu einer modernen Elegie.

Frau Lunen's sanfter Silberschein,
Ein Kirchhof mit bemoosstem Stein,
Voll Epheuranken, Geißblatt, Mohn,
Des grauen Thurmes Glockenton;
Ein dunkler Trauerweiden-Hain,
Von zarten Blümlein hold umblüht,
Nebst Philomelens Abendlied,
Ein leise murmelnd Bächelein,
Aurora, welche purpurn glüht,
Der Kühebeerde Glöckelein,
Thautröpflein, Veilchen, Jasminduft,
Und eine Zephyrreiche Luft;
Des Wiederscheines falber Glanz,
Nebst Abendröthe, Flitterkranz,
Ruinen einer Todtengruft,
Schalmeyen zu der Schäfer-Tanz,
Der Grillen süße Melodie,
Der Frösche Quäcker-Harmonie,
Accompagnirt vom lieben Vieh; —
Misch' Alles wohl mit Phantasie,
Mit Schwermuth, mit Melancholie,
Mit Thränen, Seufzern, O! und Ach;
Setz' Fischlein plätschernd in den Bach,
Und — fertig ist die Elegie.

Digitized by Google

Nach diesem vorgeschriebenen Rezepte sind nun die meisten Gedichte der neuesten Art, und folgendes kann wohl als Leist gelten, über welchen beynahe alle geschlagen sind.

An die Geliebte.

Töne hell Glöckelein,
Tanze lieb's Böckelein,
Brülle mein Stiereiein
Lieblich und fein:
Lockiges Schäfelein
Blöcke im Blüthenhain!
Zwitschert ihr Vögelein,
Quacket ihr Fröschelein!
Silberner Lunenschein
Küsse den moosigten Stein,
Wo nach Aurorens Gluth,
Tändelnd am Wasserfall,
Süße mein Liebchen ruht!
Zärtliche Nachtigall,
Kuh-Hörnleins Silberschall,
Zirpende Grillein —
Wieget mein Liebchen ein!

Korrespondenz-Nachrichten.

Würzburg den 1. Okt. 1824.

Zur Ergänzung der, schon in andern öffentlichen Blättern enthaltenen Angaben über die, am 18. September dahier abgehaltene Versammlung der teutschen Naturforscher und Aerzte, geben wir hiemit das vollständige Verzeichniß der Mitglieder, welche dieser Versammlung beygewohnt haben:

Herr Hofmedikus Artmann aus Wertheim,
— Professor Chelius von Heidelberg,
— Professor Döbereiner von Jena,
— Professor Ditterich aus Eisenach,
— Revierförster Dietzel von Röthlein,
— Obermedizinalrath Froriep aus Weimar,
— Professor Friedreich d. j. aus Würzburg,
— Professor Germar aus Halle,
— Landbaumeister Gainitz aus Altenburg,
— Professor Geier d. j. aus Würzburg,
— Professor Hoffmann aus Landshut,
— Dr. Heinze aus Leipzig,
— Professor Heusinger aus Würzburg,
— Hofrath Heller aus Würzburg,
— Professor Kastner aus Erlangen,
Hr. Prorector Köppen aus Landshut,
— Professor Leipold aus Erlangen,
— Dr. Martini aus Leibus,
— Professor Nägele aus Heidelberg,
— Medizinalrath d'Outrepont aus Würzburg,
— Hofrath Oken aus Basel,
— Medizinalrath Pickel aus Würzburg,
— Professor Rau aus Würzburg,
— Professor Reich aus Berlin,
— Professor Schönlein aus Würzburg,
— Forstrath Schmidt aus Würzburg,
— Hofrath Textor aus Würzburg,
— Landkammerrath Waitz aus Altenburg,
— Professor Zehnecke aus Hohenheim bey Stuttgart.

Zum Versammlungsort für das nächste Jahr hat die Gesellschaft Frankfurt a. M. bestimmt.

F † H.

Miscellen.

Der bekannte indische Aequilibrist und Taufendkünstler, Kuton Balahia Literan, wurde in Prag krank; sein Arzt, Dr. C., der ihn täglich besuchte, und in kurzer Zeit wieder herstellte, fand an seinem braunem Patienten soviel Gutmüthigkeit und Frohsinn, daß er ihn lieb gewann, und sich entschloß, für die geleistete Hülfe keine Belohnung zu nehmen. Als nun der Indianer nach seiner Wiedergenesung um seine Rechnung bat, äußerte Dr. C. daß er die Forderung ihm gut schreiben, und sie erst, wenn er nach Madras käme, geltend machen wolle. Der Indianer gab scheinbar nach; schickte jedoch seinem uneigennützigen Arzte des andern Tages eine Brustnadel, mit Brillanten besetzt, von bedeutendem Werthe, mit folgendem Billet in französischer Sprache: „Ich wiederhole meinen Dank für Ihre Mühe und meine Herstellung, verschiebe aber, mich Ihrem Willen fügend, meine Schuld zu tilgen, bis Sie mich in Madras mit Ihrem Besuche beglücken werden. Um Sie jedoch dort der Verlegenheit, viel nachzufragen, zu entziehen, sende ich Ihnen beyliegende Brustnadel, als einen Talisman, der Ihnen, sobald Sie dort eintreffen, meine Wohnung anzeigen wird."

Die Ex-Kaiserin von Haiti, M. Christophe, ist auf ihrer Reise von England nach Italien mit ihren zwey Töchtern bereits durch Augsburg gekommen.

Inländische Notizen.

Als Nachtrag zur Anzeige in Nro. 9 dieser Blätter in Betreff des, den Herren V. J. Winzheimer und Wilhelm verliehenen, allerhöchsten ausschließenden Privilegiums vom 15. August zur Fabrikation von reinem Weingeist aus gewöhnlichem Fruchtbranntwein mittelst des verbesserten Solimann'schen Distillir-Apparats, ist noch folgende gemeinnützige Bemerkung der besonderen Beherzigung des Publikums würdig:

Der, durch besagte Herren erzeugte Spiritus ersetzt nicht allein den Französischen vollkommen, sondern in Rücksicht seiner gänzlichen Farb- und Geruchlosigkeit, so wie seiner Stärke, wird er von Sachverständigen zu jedem Gebrauche, und ganz vorzüglich zur Parfümerie selbst jenem ausländischen vorgezogen. Die Schädlichkeit der — nicht entfuselten, inländischen Geister und Branntweine ist durch das einstimmige Zeugniß aller berühmten Chemiker schon zum Ueberfluß dargethan worden; das Fuselöhl, so wie die, bey der bisherigen Distillation durch die Säure sich bildenden und sich auflösenden Kupfertheile und Grünspann sind durch dieselben Zeugnisse als das schleichendste und gefährlichste Gift, welches die besonderen Verehrer der Liqueure zu Tausenden hinwegrafft, gerügt worden. Es befindet sich auch nicht die allergeringste Spur solcher oder anderer schädlichen Bestandtheile in dem reinen und vollkommen entfuselten Geist, und den daraus bereiteten Waaren der Privilegirten.

Die einfachste und zuverlässigste Probe über die Richtigkeit des Gesagten und Erkenntniß der schädlichen oder unschädlichen Geister ist die, daß man einen Theil derselben mit eben soviel lauem Wasser vermischt. Diese Probe kann der, nicht ganz reine Geist, so wie der, daraus gemachte oder damit vermischte — Branntwein, Cognac, Rum, Arrac, Liqueur und Parfümerie-Gegenstand nicht aushalten, sondern der Fuselgeruch wird sich jedesmal zeigen, und wo dieser

Digitized by Google

hervortritt, sind auch meistens die oben angegebenen, höchst schädlichen Bestandtheile, so wie die, manchmal noch schädlichern, zur Deckung des Fuselöhls angewandten Mittel zu befürchten.

Für die hiesige Haupt- und Residenzstadt und ganze Umgegend hat das hiesige Handlungshaus Christ. Aug. Erich den Verschleiß, sowohl en gros, als en détail, jedoch nicht unter einer Maaß, übernommen.

Zu Goldbach bey Aschaffenburg ist eine neue, sehr reichhaltige Stahlquelle entdeckt worden, deren Eigenthümer, Hofrath Dr. Elhard, von Seiner Majestät unserm großmüthigsten Könige eine Privat-Unterstützung von 1000 fl. erhielt. —

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Gött. gel. Anzeigen Nro. 152.: Montenebbi, der größte arabische Dichter. Uebersetzt von Joseph v. Hammer. Wien bey J. G. Heubner.

Ebendaselbst Nro. 154.: Ueber die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweise Schmälerung von Dr. (Gustav Ludew.) Theodor Marezoll (Prof. d. R. in Giessen.) Gießen b. Heyer.

Ebendaselbst Nro. 155., so wie auch in den Heidelb. Jahrb. d. Lit. Nro. 48 — 49.: Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. Von Dr. F. C. Dahlmann, Prof. d. Gesch. z. Kiel. Zweyter Band. Altona b. J. Fr. Hammerich.

Neu erschienene Werke.

Berlin b. Voß: O'Donel, oder die Reise nach dem Riesendamm. Irisches National-Gemälde nach dem Englischen der Lady Morgan. 2 Theile. 8.

Leipzig, b. Wiendrac: Die Demetrier, Trauerspiel in 5 Aufzügen von L. Halirsch.

Lichtenstern, J. M. Frhr. v., Umriß der allgemeinen und Culturgeschichte der Menschheit, zum schnellen Ueberblick des menschlichen Wirkens und Vorbringens der intellectuellen und politischen Welt.

Bücher- und Kunstsachen-Verkauf.

Die Hogarthschen Kupferstiche nebst Lichtenbergs Erklärung derselben in 12 Bänden. — Abbildung derjenigen Ritter- und geistlichen Orden, die eine eigene Ordenskleidung haben, mit beygefügten historischen Nachrichten von deren Ursprung, Verfassung, Absicht rc. Man wendet sich an die fürstliche Thurn und Taxische Oberpostamts-Zeitungs-Expedition zu Frankfurt.

In Halle wird am 30. Oktober d. J. die Bibliothek des verstorbenen Professors und Ritters Dr. Maaß, philosophischen philologischen, historischen, mathematischen u. a. Inhaltes, auch musikalische Seltenheiten, im Wege der Versteigerung verkauft. Aufträge übernehmen in Berlin die Bücher-Commissionäre Jury und Suin; in Leipzig die Herren Magister Gran und Medner; in Halle die Antiquare Lippert und Weidlich, der Bibliothek-Secretär Thieme und die Rengersche Sortiments-Buchhandlung.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 2. Oct		*Berlin* am 28. Sept.		*Munchen* am 6. Oct.		*Augsburg* am 5. Oct.		*Frankfurt* am 1. Oct.		*Paris* am 30. Sept.		*London* am 27. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	—	95 1/16	99		—	95 1/4	95 1/2	—	—	95 1/8	—	—	—	—
	Actien der National-Bank .	—	1127	780		—	1130	1134	—	—	1130	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stucken a fl. 100.	—	147	150 1/2	—	—	146 1/2	—	146	—	145	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	127	128 1/2	—	127	—	—	126 3/4	—	126	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	51 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine .	—	—	—	87	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	—	101 1/4	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	—	—	92 1/2	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anleihen . .	—	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Loos. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	103 7/8	—	—	103 1/2	—	—	—	—	—	—
Franckfurter.	5 pCt. Consolidirte, Genuis seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1910 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95 3/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 7. Okt.: Herrmann und Dorothea, idyllisches Familien-Gemälde in 4 Akten, von Töpfer.

Freytag den 8. Okt.: (Erste Abonnements-Vorstellung der italienischen Oper) Conerentola.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserate u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, ganz mäßig, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Vierteljahrspreis von 3 fl. 30 kr. lautenden Postverrechnung durch sein nächstgelegenes Obrigkeitliches Postamt versichern. Auswärtige Briefe, unfrankirt reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in versicherte und edirte übrigen encreditirten Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen baare Einrückungsgebühr und Translate übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte oder Umfang ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einsendenden An die Redaktion der Grazien in München. Die nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hiesiger Augsburg beginnen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 15 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 3 fl. 30 kr. abonnirt und das, am laufenden Abonnement Zeitende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich wir Bestellungen an ihr nächstgelegenes Postamter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoanlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 33.

Sonntag den 10. Oktober.

Literatur und Kunst.

Bavaria's Gefühle
für
Wittelsbachs unsterbliches Haus,
und für
den Vater des Vaterlandes,
Maxi-milian Io
bey Seines Namens heiliger Feyer,
und
der bevorstehenden Vermählung
Sophien's von Baiern
mit
Franz Karl von Oesterreich.

Am 12. Oktober 1824.

Der Tag des Glück's — Dein Festtag kehrt uns wieder,
Und mächtig zieht er alle Herzen an;
Ein Sonnenstrahl strömt segnend auf uns nieder;
Der Blick des Herrschers Maximilian.
Gerührt umringen Ihn des Hauses Glieder,
In Lieb' und Dank' dem Vater zugethan;
Bavaria jauchzt — es jubeln ihre Söhne: —
O! daß noch oft Ihn dieser Festtag kröne!

Wenn Seinem Kreis — von heil'ger Lieb' umwunden —
Der allverehrte Vater Sich entzieht,
Und gleichwohl nur auf wenig flücht'ge Stunden
Dem Auge Seiner Huldiger entflieht, —
Sind Alle doch von Wehmuth schwer gebunden;
Denn was das Herz mit heil'ger Kraft durchglüht,
Nicht gern will es der Blick hienieden meiden,
Es wacht der Schmerz — seh'n wir das Höchste scheiden.

Digitized by Google

So seh'n wir wehmuthsvoll den Herrn der Milde,
Bey Seines Namens hehrem Feste heut;
Gefesselt ruht auf dem erhab'nen Bilde
Des Volkes Blick, das Ihm sein Blut geweiht.
Es ruft den Herrscher in ein fern Gefilde,
Und Bayern's Genius ist Sein Geleit;
Doch manche Brust erstickt am Trennungstage
Den Seufzer nicht — und nicht die stille Klage; —

Denn Sie entschwebt mit Ihm aus unsrer Mitte,
Von Vaterhand geführt in fremde Flur;
Wir folgen Ihr im Geist mit jedem Schritte,
Und Thränen fließen nach auf Ihre Spur;
Ihr Schutzgeist wird bestürmt von einer Bitte,
Ein Wunsch — ein Sehnen füllt den Busen nur:
Sie möge dort ein neues Glück umarmen —
Ihr Volk — gleich uns — in Lieb' und Treu erwarmen!

Sie schwebt dahin, es tragen Sie die Schwingen
Der Wonne aus der Heimath Fluren fort! —
O! welche Saiten könnten heute singen,
Was uns durchdringt? — Welch' weit umfassend Wort
Vermag Ihr die Gefühle darzubringen,
Die Sie erweckt, die Sie begleiten dort? —
Nur ahnen wird's die Strahlende, die Hehre:
Wie innig Sie ein treues Volk verehre.

Doch wenn auch Klagen unsre Freude trüben,
Daß unsern Sphären dieser Stern entweicht, —
Ist doch der Trost, der Stolz uns doch geblieben,
Daß uns sein Strahl — ob fern auch — nicht erbleicht;
Und feurig werden wir auch dort noch lieben
Sie, deren Glanz der Mutter Tugend gleicht;
Es ruft Ihr Heil — Ihr Heil ruft Sie von hinnen,
Wir preisen die, die Ihren Glanz gewinnen.

Was einst — zu heil'ger Freundschaft auserkoren —
Umschlungen ward von gottgeweihtem Band,
Was sich im Sturm der Zeiten einst verloren, —
Knüpft nun auf's Neu' der Allmacht ew'ge Hand.
Ein hehrer Bund — der Ewigkeit geschworen,
Und von der Gottheit segnend anerkannt,
Wird neu geweiht im Lichtglanz unsrer Tage;
Drum Jubel, tön'! Verstumme Schmerz und Klage!

Es schwingt der Stolz von Habsburg sich aufs Neue
Empor, und Wittelsbach bewährt den Ruhm;
Ein tief ergreifend Bild von teutscher Treue
Entfaltet sich aus stillem Heiligthum;
Der Vorzeit Kraft — der Eintracht Himmelsweihe
Ist ihrer Kronen schönstes Eigenthum:
Es treten in der Liebe heil'gen Flammen
Zwey Stämme stolzer Kraft aufs Neu' zusammen.

Nicht in die Fremde seh'n wir Sie enteilen,
Die Herrliche, die hocherhab'ne Braut;
Auch dort noch dürfen wir die Wonne theilen,
Die Sie im Glanz derselben Sonne schaut; —
Denn in Germanien seh'n wir Sie verweilen,
Dem würd'gen Sprossen Habsburg's angetraut,
Sie wird, ein Stolz gekrönter teutscher Frauen,
Fortan beglücken Teutschlands Friedensauen.

Drum jubelt laut! Begrüßt in Hochgesängen
Den Bund, den wir entzückt geschlossen seh'n!
Ihr Felsen wiederhallt in Feyerklängen!
Ihr Ströme rauschet „Heil!“ von euren Höh'n!
Mög' edler Stolz den leisen Schmerz verdrängen,
Mög' ihn der Hoffnung Wonnehauch verweh'n:
Daß Sie der Heimath segnend stets gedenke,
Fortan auch uns noch ihre Liebe schenke! —

Dieß ist, Verherrlichte! Bavaria's Sehnen,
Dieß ist der Wunsch, der unsre Seele füllt,
Der heut in leisen, in bescheid'nen Tönen
Hervor aus tiefbewegtem Herzen quillt.
O wolltest Du ihn segnend, huldreich krönen
In Deiner neuen Heimath Lustgefild!
Im blüh'nden Glück uns noch Erinn'rung weihen,
Von Deinem Glanz uns einen Strahl verleihen.

Wenn sich um Dich der Donau Fluren schmücken,
Mit manchem Bild dort Deine Seel' erfreu'n,
Empfang' die Wogen mit geneigten Blicken,
Misch doch die Isar lispelnd sich darein! —
O sühl's, daß wir Dir manche Zähre schicken,
Sie fließen Dir entgegen — hell und rein.
Mög' Dir in fernen, ewig schönen Tagen
Die Isar traulich unsre Sehnsucht klagen.

Leb' wohl! — Es steigt zum Herrn der ird'schen Thronen
Für Dich ein feuriges Gebet empor;
Mög' Er in Schutz und Beystand Dich umwohnen,
Dir senden seinen lichten Engelchor!
Mög' Dein Gefühl der Gott der Liebe lohnen,
Der Dich zu Habsburgs neuer Blüth' erkohr.
Bay'aria sieht mit stolzem Blick Dich scheiden:
Nu Dir wird Oes'reich's Flur in Lenzesschmuck sich kleiden!

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 7. Oktober 1824. Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Akten, nach Göthe, von Dr. Töpfer.

Gleich beym ersten Erscheinen dieses Familiengemäldes auf der Bühne, wurde verschiedentlich besprochen: ob es wohl statthaft sey, ein klassisches Gedicht in solcher Weise gleichsam zu profaniren? —

Nach unserer Meinung, welche wir indessen niemals Jemanden als unfehlbar aufdringen wollen, muß es dem dramatischen Dichter unbedingt erlaubt seyn, seine Stoffe nach Gutdünken aufzusuchen.

Selbst schon Shakespeare entlehnte den ersten rohen Stoff zu einem seiner Lustspiele von Lilly, und bildete seinen Eduard den zweyten dem Marlow nach. So könnten wir mehrere Beyspiele aus der dramatischen Literatur anführen: daß selbst Genieen der höchsten Potenz nicht verschmähten, aus den Quellen sehr untergeordneter Geister zu schöpfen; allein weit öfter stellt sich freylich das Gegentheil dar.

Die dramatische Form ist solch' eigenthümlicher Art, daß in den angegebenen Fällen selten das Urbild mehr klar zu erkennen bleibt, und wir machen uns daher hier nur mit dem Töpfer'schen Theater-Herrmann und seiner Dorothea zu schaffen, indem wir es dem Leser überlassen, denselben mit dem Göthe'schen selbst zu vergleichen.

Digitized by Google

Der alte Feldern, ein gutmüthiger Polterer, lebt mit der betagten, gemüthlichen Hausfrau in großem Wohlstande. Des Paares größte Lebensfreude bleibt noch Herrmann, der einzige Sohn, an dem der Vater nur zu weit getriebene Solidität, die Mutter aber — gar nichts zu tadeln hat.

Herrmann ist von den wohlthätigen Eltern einem Zuge armer Ausgewanderter entgegen gesendet worden, um die Unglücklichen mit Erfrischungen zu laben, sie mit etwas Geld und abgelegten Schlafröcken zu unterstützen.

Der Jüngling kehrt von diesem Geschäfte ein ganz Anderer zurück, als er ausfuhr. Er hat unter den Ausgewanderten ein allerliebstes junges Mädchen getroffen, welches seine Unterstützung für eine arme Wöchnerin in Anspruch nahm, und die Supplikantin fand vor Herrmanns Augen dermaßen Gnade, daß er ihr gleich seine sämmtlichen Vorräthe zur beliebigen Disposition anheim stellte.

Dieser Herrmann nun, sonst gar nicht sehr heyrathslustig, spricht, plötzlich umwandelt, ganz begeistert von dem Glücke der Ehe, und erklärt ganz unumwunden: daß er gar nicht abgeneigt sey, dieses Glückes baldmöglichst theilhaftig zu werden.

Die Eltern sind entzückt; der Vater räth auf eine geheime Neigung zur Nachbarstochter, doch der Sohn widerspricht dieser Meinung; er kann diese Nachbarstochter und ihre Schwestern nicht leiden, will sie nicht mehr sehen, weil sie sich einmal über seine wunderbare Garderobe lustig gemacht haben.

Jetzt fängt der Alte an, zu poltern; will Herrmann nicht die wohlhabende Nachbarstochter freyen, soll er gar keine Frau haben. Der Vater spricht's, und geht zornig ab.

Die Mutter will den Liebling trösten, doch dieser schüttelt den Kopf und weint; — damit endet der erste Akt.

Zu Anfang des zweyten Aktes gelingt es der besorgten Mutter, zu entdecken, daß ihr Herrmann sich zum Rasendwerden in jenes schöne Mädchen unter den Ausgewanderten verliebt hat, und weil des Vaters Wort ihm alle Aussicht benommen, die reizende Unbekannte heimzuführen, erwacht des Jünglings Pflichtgefühl; in den Krieg will er ziehen, für Fürst und Vaterland kämpfen, siegen oder sterben. — Das ist mehr, als der Mutter Herz ertragen kann, sie verspricht, den Alten tüchtig zu bearbeiten, indeß das liebe Söhnlein das grüne Laub anschauen soll, um die verweinten Aeugelein zu stärken.

Vater Feldern hat indessen ausgeschlafen, und erscheint im rosenfarbensten Humor. Jetzt fängt die Alte, hoffnungsvoll, zu referiren an, aber kaum begreift Feldern, wovon die Rede, da erwacht sein Koller gleich wieder in erneuter Stärke. Das wäre ihm gerade recht, eine Bettlerin, eine unbekannte Vagabundin so mir nichts dir nichts als Tochter ins Haus zu nehmen, — daraus kann nichts werden; und dieses nur gleich dem Herrn Sohne anzukündigen, erhält die Mutter den Auftrag. Die Alte geht, beginnt aber zugleich so heftig zu weinen, als ob der Bock sie stöße. Das ist Feldern's schwache Seite, Thränen kann er nicht sehen, er schleicht der Gattin nach, und bittet um schönes Wetter. Die beyden theuren Hausfreunde, der Hr. Rektor und der Apotheker kommen dazu, des Polterers gutes Herz thaut auf, die Hausfreunde sollen nach dem Dorfe wandeln, wo sich die Ausgewanderten aufhalten, um des unbekannten, schönen Mädchens Grundlüstenerstreckt einzuholen, und, wenn in diesem weder Regiments- noch Kompagniestrafen verzeichnet sind, will Feldern gleichwohl zum schlechten Spiel ein gutes Gesicht machen.

Wer ist glücklicher als Herrmann; alle Lust, als Krieger Lorbeern zu sammeln, ist dem Jüngling entschwunden. — Ende des zweyten Aktes.

Die beyden Hausfreunde und Herrmann sind in jenem Dorfe eingetroffen. Die Nachrichten, welche man über die Unbekannte einzieht, sprechen zu deren höchstem Vortheile; sie ist eine Jungfrau sans peur et sans reproche. Mit dieser großen Neuigkeit eilen die Hausfreunde zu Feldern zurück, Herrmann aber bleibt, um bey dem Mädchen selbst sein Glück zu erproben. Ein tête-à-tête am Brunnen kömmt zu Stande, die Sache macht sich; der zartfühlende Herrmann engagirt die Geliebte als Magd, und sie ist bereit, gleich mit ihm zu gehen. Auf einem Hügel zeigt der Jüngling dem Mädchen das väterliche Haus; es donnert — ein scheidender Sonnenstrahl beleuchtet jenes Haus — glückliche Vorbedeutung! — Herrmann's Arm umschlingt die Dorothea, diese steht verblüfft, — seufzend sinkt die Gardine.

In Feldern's Haus erwartet man den Sohn mit seiner Schönen. Endlich erscheint das Pärchen unter Sturm und Regen. Der Alte nimmt das Mädchen scherzend auf, doch sie versteht keinen Spaß, und zeigt, daß sie Haare auf den Zähnen hat. Jetzt beginnt Feldern noch einmal zu poltern, und schwört hoch und theuer: diese Fremde nimmermehr Tochter nennen zu wollen. Allgemeiner Schreck, — doch Alles beruht auf einem Mißverständnisse, dieses wird aufgeklärt, und der Alte in die Klemme genommen. Feldern wird, wie immer, auch dieses Mal gelenkt; doch — seinen Schwur zu halten — will er die Dorothea in der Folge nicht Tochter, sondern Frau Tochter nennen. Allgemeiner Jubel, und aus ist das Stück. —

(Bemerkungen über die Darstellung folgen.)

Die italienische Oper

hat hier den Cyclus ihrer Darstellungen mit Rossini's wohlbekannter Cenerentola begonnen. Das, hierin auftretende Personale war dasselbe, wie vergangenes Jahr, mit Ausnahme der Hauptperson, welche durch die neu engagirte Sigra. Cafagli gegeben wurde.

Wenn es schon schwer ist, eine Sängerin nach ihrem ersten Auftreten gehörig zu würdigen, so scheint es uns noch schwieriger, ein gründliches Urtheil über den höheren oder minderen Grad ihres Talentes zu fällen. Wir wollen uns daher vorläufig, um keine Einseitigkeit in der Beurtheilung uns zu Schulden kommen zu lassen, bloß auf allgemeine Bemerkungen beschränken, welche sich bey dem ersten Bekanntwerden mit dieser Sängerin darboten.

Sigra. Cafagli, eine junge, in ihrem Aeußern begünstigte Frau, singt hoch Sopran, und überraschte dadurch unser Publikum auffallend, da man hier die Parthie der Cenerentola stets von einer Mezzo-Sopran oder Altstimme vorgetragen zu hören gewohnt war. Dieser erste Eindruck war um so weniger günstig für die Debütantin, als überhaupt die Rolle der Cenerentola zu lebhaft an die, höchst ungern verlorene, liebliche Schiasetti erinnerte, und zu Vergleichungen veranlaßte, welche nicht zu Gunsten ihrer Nachfolgerin ausfallen konnten, noch, scheint es, je ausfallen werden. Das Zarte, unendlich Sinnige und Holdselige in Spiel und Mimik der Schiasetti dürfte als Vorbild für diese Rolle, so wie noch einige andere, dienen, und es möchte schwer seyn, wenigstens vor unserm, durch sie verwöhnten Publikum, die Aufgabe genügend zu lösen. So sehr daher, unserm Ermessen nach, Sigra. Schiasetti gefehlt hat, sich den Parisern zuerst in der Donna del Lago darzustellen, so Unrecht hatte Sigra. Cafagli, dieses hier in der Cenerentola zu versuchen. Indessen siegte der Gerechtigkeitssinn unseres Publikums bald über die erste Verstimmung, als man gewahrte, eine Sängerin vor sich zu haben, welche Vorzüge genug besitzt, um die Aufmerksamkeit zu fesseln. Ihre Stimme ist rein, von Umfang, aber nicht sehr stark; in der Final-Scene entwickelte sie jedoch viele Kraft, und zeigte, was wir in andern Rollen von ihr erwarten können. Als ein sicheres Zeichen einer guten Schule bemerkten wir unter andern das richtige Oeffnen des Mundes, ein Studium, welches von so vielen Sängerinnen vernachlässiget wird, und das doch, wie bekannt, so viel zu einer richtigen Aussprache, und gleichen Hervorbringung der Töne beyträgt;

Digitized by Google

so wie hiedurch unstreitig das schöne Gesicht veredelt, und das minder schöne erträglich gemacht werden kann.

Im Uebrigen fanden wir in dem vortrefflichen Orchester dieser Oper die gewohnte, brillante Execution.

Das Publikum drückte seine erneuerte Theilnahme an dieser Opernanstalt, und seinen Beyfall an der neuen Sängerin, durch Hervorrufen der Sigra. Casagli aus.

J....tte.

Länder- und Völker-Kunde.

Ueber England's Besitzungen in Ostindien.

England's Macht in Indien wird eigentlich weniger gewürdigt, als sie gekannt ist. Man ist allgemein überzeugt, daß die Besitzungen Großbrittaniens in jenem Welttheile die ergiebigsten Quellen seines kommerziellen Reichthums seyen, und auch die Regierungen theilen in dieser Hinsicht den allgemeinen Irrthum. Die Werke von Adam Smith, Colquhoun und Robert Hamilton über die öffentliche Schuld, und die „Geschichte der englischen Besitzungen in Ostindien," herausgegeben von James Mill im Jahre 1817, sind geeignet, eine richtigere Ansicht von der brittischen Herrschaft in Asien zu gewähren; aber die Verfasser jener Werke sind ernste Schriftsteller, deren Produkte nur von denjenigen gelesen werden, die sich unterrichten wollen, — also von einer Klasse Leser, welche in allen Ländern die am wenigsten zahlreiche ist.

Das erste Privilegium zum Betrieb von Handelsgeschäften jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung, wurde im Jahre 1600 von der Königin Elisabeth einer Gesellschaft von Kaufleuten verliehen. Sie bildeten, vermittelst Actien von 50 Pf. Sterl. ein Kapital von 750,000 Pf. Sterl. Im Jahr 1655 gab Cromwell den indischen Handel für alle Engländer frey; allein nach drey Jahren ward das Privilegium jener Gesellschaft wieder hergestellt, und es hat stets wieder erneuert; — im Jahre 1689 ging es ja auf eine andre Gesellschaft über, die der Regierung des Königs Wilhelm eine Summe von 50 Millionen, zu 8 pCt. verzinslich, vorstreckte. Das letzte Privilegium ist vom Jahre 1813, und soll bis 1834 dauern; allein den Handel mit China hat sich die Gesellschaft ausschließlich vorbehalten. In allen andern Gegenden Indiens kann jeder Unterthan des Reichs, wenn er mit einer Loosung jeder Direktoren der Kompagnie versehen ist (die aber nie verweigert wird) ungehindert Handel treiben.

Das Privilegium von 1689 ward durch eine Parlamentsakte verliehen, durch welche zugleich die, der ältern Kompagnie früher gegebene Erlaubniß: Pflanzungen und Komptoirs zu besitzen, auch im Nothfall, zur Vertheidigung dieser Besitzungen, Festungswerke anzulegen, bestättiget wurde. Aus dem Recht, Festungen zu errichten, fließt auch das Recht: Garnisonen in diesen Festungen zu unterhalten, folglich auch Truppen zu haben, Angriffe zurückzuschlagen, mit den Angreifern zu unterhandeln, und demzufolge Frieden zu schließen und Krieg zu führen. So wurde der erste Grund zur englischen Macht in Indien gelegt, und so besand sich eine Gesellschaft von Kaufleuten im Besitze aller Vorrechte der Souveränität. Doch hatten auch diese Vorrechte ihre Gränzen: die Kompagnie durfte sie nämlich nur gegen nichtchristliche Fürsten und Völker in Ausübung bringen; ihre Stellung gegen England und einen beträchtlichen Theil der großen asiatischen Staaten glich jener der Nabob's, Rajah's und andrer kleinen Fürsten, die ebenfalls von mächtigeren Herrschern in Abhängigkeit erhalten werden.

Man behauptet, der französische Gouverneur Düpleix habe, dadurch, daß er sich nach der Einnahme von Madras (1753) zum Bundesgenossen eines indischen Fürsten erklärte, der mit einem andern in Krieg gerathen war, den Engländern jene machiavellistische Politik eingegeben, die seit jener Zeit sie bewog, sich in alle Kriege zwischen den indischen Kan's, Rajah's und Nabob's mit einzumischen, um sie zu beherrschen, und einen durch den andern aufzureiben. Dem Urheber jenes, den Römern nachgeahmten Systems — er möge seyn wer er wolle — haben die Kaufleute der ostindischen Kompagnie die Krone zu verdanken, die sie gemeinschaftlich tragen.

Im Jahr 1753 war der Territorial-Besitz und die Herrschaft der Kompagnie nur auf einige Forts, einige Städte und auf ein Gebiet von geringem Umfange ausgedehnt. Im Jahr 1814 besaß sie ein Gebiet, dessen Flächeninhalt 589,780 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 18 Millionen Menschen, und einem Einkommen von 94,000,000 Gulden (über 100 Millionen Gulden) beträgt. Ihre Macht erstreckt sich einerseits von den Gränzen Persiens bis zu jenen von China, und von Süden gegen Westen zwischen den Gebirgen von Tibet und dem Ocean. Dieser ausgedehnte Landstrich, in viele kleine Staaten zerstückelt, wird von Fürsten regiert, die unter verschiedenen Titeln ihre Gewalt mittel- oder unmittelbar von den Engländern erhalten, nach Willkühr herrschen, und gleichsam als die fiskalischen Agenten der Kompagnie angesehen werden können, an welche sie einen Theil des, von ihren Unterthanen erhobenen Tributs zu entrichten haben. Diejenigen, die sich nicht unterwürfig genug zeigen, werden bald durch Andere ersetzt.

(Der Schluß folgt.)

Inländische Notizen.

Zufolge Armeebefehls vom 29. September d. J. hat der Generallieutenant und Kommandant der vierten Armees-Division, Anton Frhr. v. Vieregg, das Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der baierischen Krone, und der Platzmajor der Haupt- und Residenzstadt München, Oberstlieutenant Leopold Freyherr v. Fürstenwärther, den königl. franz. Militär-Verdienstorden erhalten. — Der Oberst, Joseph v. Schmöger, wurde als Kommandant der Festung Wülzburg, und der Hauptmann im Ingenieur-Korps, J. B. v. Schleitheim als Referent im Staatsministerium der Armee angestellt. — Pensionirt wurde unter Andern der bisherige Kommandant der Festung Wülzburg, Oberstlieutenant Christoph Freyherr v. Werndle.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 37.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 10. Okt.: (Bey beleuchtetem Hause:) Johann von Paris, Oper, mit Festballet.

Dienstag den 12. Okt.: (Bey beleuchtetem Hause:) Nathan der Weise, Drama in 5 Akten von Lessing.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 10. Okt.: Agnes Bernauer, vaterländisches Schauspiel in 5 Akten.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Junggesellen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtgelesenheit, aber den Verlagspreis von 4 fl. ihm treffenden Posterhöhung durch ein nachstehendes Oberpostamt vergütigen. Auswärtige Postämter, unmittelbar reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Xr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall die Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann einsendenden in die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizusetzen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage. Kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Jedenfalls nachgezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich auf Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht mehr 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 34.

Montag den 11. Oktober.

Literatur und Kunst.

Des Mädchens Sehnsucht.

So will mich denn Niemand verstehen
In dieser gefühllosen Welt,
So kann ich kein Herz mir ersehen,
Das Glaube und Probe mir hält? —
Ach zurück in die Heimath, zurück,
Nur jenseits erblühet mein Glück!

Wird reine und innige Liebe
Hienieden so schmählich verkannt,
Und gelten nur irdische Triebe,
Dann ist mir wohl Niemand verwandt;
Ach zurück in die Heimath, zurück,
Dort jenseits erblühet mein Glück!

Ich glaubte ein Herz zu erkennen,
Das liebet und fühlet wie ich,
Und weine nun schmerzliche Thränen,
Weil plötzlich die Täuschung entwich;
Nur zurück, in die Heimath, zurück,
Dort jenseits erblühet mein Glück.

Jetzt habe ich nichts mehr auf Erden,
Wo Reinheit der Liebe nicht gilt,
Ich fühle entfesselt zu werden,
Der Born meines Lebens entquillt;
Ich kehr' in die Heimath zurück,
O einziges, seliges Glück! —

Ernst.

Ueber die heilende Kraft der Musik.

Die Musik ist tief in der Natur des Menschen begründet, und man kann sagen, sie ist so alt, als der Mensch selbst. Durchgehen wir die Geschichte aller Völkergebräuche, so werden wir finden, daß Musik und Gesang ihnen eigen war. Die Musik ist es, die das Volk bey seinen Spielen und Ergötzungen aufheitert, die es bey seinem Religions-Cultus zur heiligen Verehrung seines angebeteten Gottes hinreißt, und im Schlachtgetümmel zu Thaten der Tapferkeit entflammt. Die unkultivirtesten Nationen, wenn sie kämpfend auf ihren Feind einstürzen, erheben ein Feldgeschrey, und begeistert von dem durchdringenden Schall der Meereszschnecken, erhalten sie frey den Stamm ihrer Väter. Die Phönicier und Chaldäer verehrten ihre Götter nie anders, als unter Gesang und Hörnerschall, und die Feste der Isis und des Osiris verherrlichten die Stimmen mehrerer tausend ägyptischer Priester. Wo kann nun die Geschichte Etwas aufweisen, dem zu allen Zeiten und von kultivirten und unkultivirten Völkern so gehuldiget worden wäre, als der Musik? Sollte demnach sie, so tief im Gemüthe des Menschen begründet, nicht aller Aufmerksamkeit des Arztes würdig seyn? Sollte sie nicht bey weitem mehr, als es bisher geschehen ist, zu Heilzwecken benützt werden? Schon den Alten war die heilende Kraft der Musik bekannt, und wenn auch gleichwohl manches Fabelhafte sich in ihre Sagen mag mit eingeschlichen haben, so zeigt es doch von einer wahren Idee, die sie von der Sache hatten. Nach Marcian Capel-

Digitized by Google

la waren alle griechischen Städte der Ueberzeugung, daß Gemüths- und Leibeskranke mittelst der Leyer geheilt werden könnten. Terpander und Arion, der Töne Meister, sollen nach der Sage die Jonier und die Lesbier mit Hülfe ihres Gesanges von den schwersten Krankheiten befreit haben. Xenocrates soll die Berauschten durch Musik nüchtern gemacht, und Ismenias mehreren Böotiern das Hüftweh blos durch Musik vertrieben haben. Auch Paracelsus gab schon den Rath: das Hüftweh durch angenehme Töne und Melodien zu heilen. Groß und wichtig sind die Einwirkungen, welche die Musik auf den Körper des Menschen hervorbringt. Der ganze Organismus nimmt Theil an der Musik, er nimmt, so zu sagen, den Tact an, den die Musik giebt, und die Seele wird erweckt zur Freude oder zur Schwermuth, je nachdem auftheitende oder schwermüthige Töne auf sie einwirken. Doch nicht allein der Mensch ist es, auf den die Musik einwirkt; sie dehnt ihre allgewaltige Kraft auch auf die Thiere aus. Der Bär tanzt, das Pferd läuft nach dem Takte, der Hund heult bey gewissen Tönen, das wilde Thier sieht vor dem Schalle gewisser Instrumente, und der gelehrige Vogel erlernt die, ihm vorgespielten Melodieen. Es wäre lächerlich, sagt Erdmann ganz richtig, mit andern Schriftstellern behaupten zu wollen: der Mensch habe den Gesang von den Vögeln erlernt, und die Musik verdanke ihren Ursprung der Nachahmung der Thiere. Zwitschert die Schwalbe nicht noch itzt, wie zur Zeit des ersten Menschenpaares? Begrüßt die Lerche den Landmann nicht heute noch mit demselben Liede, wie zu Abels Zeiten, und lockt die Nachtigall nicht mit denselben Tönen, wie vor Jahrtausenden, die Liebenden zum schattigen Ufer des Gießbaches? Dagegen, welche unendliche Veränderungen hat die Tonkunst des Menschen erfahren! — Interessante Beyspiele von merkwürdigen, durch die Kraft der Musik erzwickten Heilungen liefert die Geschichte, wovon einige, als Beweise des Gesagten, hier Platz finden mögen. —

Erdmann versichert, eine Dame, welche beym Rückfalle eines Frieselfiebers heftig deliritte, durch das Spiel des Forteplano mehrmalen beruhiget zu haben. Merkwürdig war der Eindruck, sagt dieser Arzt, welchen der erste Versuch bey dieser Kranken machte. Aufrecht im Bette sitzend, mit unsittes Blicken und unermüdeter Geschwätzigkeit die verworrensten Vorstellungen verrathend, fing sie, so bald von ihrer Freundin die erste rührende Arie gespielt wurde, zu weinen an. Erdmann ließ ein frohes Lied singen, und sogleich veränderte sich die Scene; das Gesicht der Kranken wurde erheitert, und ihre Phantasieen wurden sanfter und angenehmer. Bey wiederholten Versuchen wurden ihre Delirien jedesmal, nach dem verschiedenen Charakter der Musik, bald besänftiget, bald gänzlich verscheucht, und die Kranke in ein stummes, behagliches Lauschen versetzt. Von diesem wohlthätigen Einflusse der Musik überzeugt, sehnte sich die Kranke sehr häufig nach derselben, und verlangte in hellen Augenblicken, selbst mitten in der Nacht, mit Ungestüm — Musik. Sie wurde gänzlich hergestellt und erinnerte sich noch lange nachher mit Entzücken des, damals genossenen, musikalischen Vergnügens.

Professor May in Heidelberg behandelte ein Mädchen, welches, vom Nervenfieber befallen, in Schlummersucht lag. Die Mutter der Kranken spielte das Lieblingslied ihrer Tochter — mit Gesang begleitet. May beobachtete dabey die Patientin, und fand, daß sich ihr Gesicht aufheiterte, und Thränen aus den geschlossenen Augen quollen. Man wiederholte den Versuch einige Zeit, und die Kranke erwachte aus ihrer Schlummersucht mit der Frage, woher diese himmlischen Töne kämen? —

Der große englische Irren-Arzt Perfekt stillte die Paroxysmen eines Wahnsinnigen auf der Stelle durch die Zyther. —

Nervenkrankheiten und Seelenstörungen sind nun vorzüglich diejenigen Krankheitsformen, bey welchen von einer heilsamen Einwirkung der Musik etwas zu erwarten wäre. Soll nun diese von Wirkung seyn, und ihren Zweck nicht verfehlen, so kömmt sehr viel darauf an, welchen Charakter das vorzutragende musikalische Stück hat, welcher Instrumente man sich bedient, und von welcher Individualität das erkrankte Subjekt ist. So werden, wenn man eine Aufregung der Seele und des Nervensystems beabsichtiget, rauschende Töne und Instrumente erforderlich seyn; zur Beruhigung derselben dagegen dienen Stücke von sanftem Charakter. Was die Individualität des Kranken betrifft, so ist zu bemerken, daß ein phlegmatisches Temperament mehr rauschende Instrumente verlangt, während der Sanguiniker schon durch leise und sanfte Töne aufgeregt werden kann. — Möchten doch die Aerzte diesem, bis jetzt zu wenig beachteten Gegenstande mehr ihre Aufmerksamkeit schenken, und öfter, als es bisher geschehen ist, dieses Mittel in Krankheiten anwenden, und ihre Resultate uns mittheilen.

F. † H.

Rafael Sanzio aus Urbino. Von Friedrich Rehberg, Professor der königl. Akademie der schönen Künste in Berlin.

Das zarte Gefühl für das Schöne, Edle und Erhabene, mit welchem Ihre Majestät die Königin jede Bestrebung in den schönen Künsten zu beurtheilen, zu würdigen, und zu beschützen geruhet, hat Allerhöchstdieselbe veranlaßt, dem Verfasser des, hier angezeigten Werkes, dessen Bekanntmachung Ihre Majestät mit thätiger Theilnahme beförderten, Allerhöchstdero Gnade und Beyfall, in einem so herablassenden, als gütigen Handbillete zu erkennen zu geben.

An einem Orte, wo die schönen Künste so hoch stehen, als in München, dürfte man die Beurtheilung eines Werkes dieser Art, von den Grazien erwarten, unter deren Einfluß Rafael geboren war und lebte. Sie überlassen jedoch die Kritik und den etwaigen Tadel den Kunstrichtern, indem sie sich mit einer Anzeige des Inhalts und der Absichten des Verfassers begnügen, welche wir mit seinen eigenen Worten mittheilen.

„Da die schönen Künste nach den Jahrhunderten der Anarchie und der Zerstörung in dem Mittelalter, wieder an das Licht traten, Cimabue und seine Zeitgenossen der Malerey wieder einigen Reiz zu geben angefangen hatten, und endlich der ungeheure Mich. Angelo erschien, der nur Riesengestalten liebte, — wollten auch die Liebe, die Schönheit und die Grazien ihre Rechte behaupten, und — Rafael wurde geboren. In ihm wollte die gütige Natur der Welt zeigen, zu welchem Gipfel der Höhe und der Lieblichkeit der menschliche Geist sich zu schwingen vermag, wenn Alles sich vereinigt, um eines ihrer Meisterstücke zur Reife zu bringen, deren ohne Zweifel viele schon als Embryonen untergehen. Alles, was uns ungiebt, sind Wunderwerke des Schöpfers, die sich, auf eine, oft unbegreifliche, aber natürliche Weise, in den Naturerscheinungen äußern. Den Beobachter freut es, zurückzugehen, um den Weg zu verfolgen, auf welchem das wirklich Wunderbare möglich werden konnte.“ —

Indem der Verfasser von diesem Gesichtspunkte ausgeht, giebt er in wenigen Blättern eine gedrängte Geschichte der Wiedergeburt der Künste, um zu zeigen, wie Rafael schon vorfand, als er unter den glücklichsten Umständen geboren ward, und seine Gaben unter der Leitung seines Vaters, der ein braver Mann, ein guter Maler, und ein Dichter war, ausbildete, ohne irgend einem Widerstande zu begegnen.

Der Name Rafael ist kein bloßer Name mehr, er ist zu einem Begriffe geworden, der das Schöne und Edle in der Kunst bezeichnet. Das innige Leben, welches sich in seinen Werken ausspricht, macht die Freunde der Kunst mit ihm bekannt; sie erregen ein Verlangen,

Digitized by Google

uns mit ihm zu unterhalten, und durch den Anblick seiner Gestalt die Idee zu beleben, die wir uns von ihm machen. In dieser Hinsicht giebt der Verfasser eine möglichst vollständige Anzeige seiner Bildnisse, und beweiset durch zwey Umrisse auf eine augenscheinliche und unwidersprechliche Art, daß das Bildniß Rafaels, welches die königliche Gallerie besitzt, ächt, und als eigentliches Porträt, das interessanteste von Allen ist.

Die zweyte Abtheilung enthält die Kinderjahre Rafaels, seine Lehrjahre in Perugia, seinen Aufenthalt in Siena, die völlige Ausbildung seiner Talente in Florenz, seine Abreise nach Rom, das erste Zimmer im Vatican, Stanza della Segnatura oder delle Scienze, seine gleichzeitigen Arbeiten.

Der Verfasser bemüht sich, von allen den vorzüglichsten Werken Rafaels eine genaue Anzeige zu geben, und insbesondere auf diejenigen ausmerksam zu machen, nach welchen man auf seinen Charakter, den Gang seines Geistes und seine Schritte in der Kunst insbesondere schließen kann, — zu welchem Behufe eine chronologische Tabelle derselben vorausgeschickt ist. Eine Zusammenstellung Rafael's mit Mich. Angelo setzt die auffallende Verschiedenheit des Geniees zwey so großer Künstler auseinander.

Ein Heft von lithographischen Zeichnungen begleitet diese erste Hälfte des Werkes, als Beleg der, darin enthaltenen Bemerkungen; es enthält einige jugendliche Bildnisse Rafaels, und diejenigen der größten unter seinen Vorgängern, welche der Verfasser als solche unterscheidet, die durch einen schöpferischen Geist die Grenzen der Kunst erweitert, sich einen neuen Weg gebahnt, und Epoche gemacht haben.

Von eben diesen großen Männern gibt er den Entwurf nach einem ihrer Werke, eine der vorzüglichsten Compositionen von Rafael selbst, zwey merkwürdige Köpfe nach Michael Angelo aus dem jüngsten Gerichte, — welche jedoch bey unsern jungen Schönen, schwerlich ihr Glück machen dürften — und im Gegensatze einen der liebreichsten Madonnenköpfe nach Rafael.

Das Heft beschließt mit einem ächten, auf dem Originale genau durchgezeichneten, und beglaubigten Umrisse von dem erwähnten Bildnisse Rafael's, auf der königlichen Gallerie.

Die zweyte Hälfte dieses Werkes, welches alles Uebrige, was Rafael betrifft, enthalten, und mit einer Nachricht in Ansehung seiner Schule und einer besondern Erwähnung der Werke des Marc Anton und gleichzeitiger Kupferstecher, in Beziehung auf Rafael schließen soll, ist mit einem ähnlichen Hefte lithographischer Zeichnungen, binnen sechs Monaten angekündigt, jenes Heft jedoch nur bedingungsweise, wenn eine Subscription die Kosten decken sollte.

Diejenigen Freunde der Kunst, welche dieses Werk zu kennen wünschen, können es auf der königlichen Gallerie, auf der Akademie der Wissenschaften, in der Akademie der schönen Künste, und in dem königlichen Zeichnungs-Kabinette sehen, auch bey dem Verfasser, 1296 in den Sonnenstraße, oder bey C. F. Zeller subscribiren.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 7. Oktober 1824. Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Akten, nach Göthe, von Dr. Töpfer.

(Beschluß.)

Uns wurde bey der Darstellung recht klar, wie treffend wahr das Urtheil ist, welches einer unsrer scharfsinnigsten Kritiker, August Wilhelm Schlegel, über die sogenannten Familiengemälde der teutschen Bühne — eine Aftergattung nennt er sie — überhaupt fällt:

„Die Verfasser solcher Machwerke setzen sich einen, angeblich moralischen, Zweck vor, und verkennen dabey das eigentliche Wesen der dramatischen Poesie ganz und gar; denn ihnen erscheint die Sittlichkeit bloß unter der beschränkten Gestalt der Häuslichkeit und Weichherzigkeit.

Das Familiengemälde soll den alltäglichen Lebenslauf der mittlern Stände schildern. Die außerordentlichen Vorfälle, welche Intrigue hervorbringen, sind verbannt; um diesen Mangel an Bewegung zu decken, nimmt man zu ganz individueller Charakteristik seine Zuflucht, die ein solch' genialer Künstler, wie Hr. Vespermann ist, wohl zu einer gewissen Wahrheit aufstutzen mag, die aber an Aeußerlichkeiten klebt, so wie mancher Porträtmaler durch Pockennarben und Warzen, durch die Art, sich zu kleiden und das Halstuch zu knüpfen, die Aehnlichkeit zu erreichen sucht; — die Motive und Situationen werden zuweilen launig und drollig, niemals aber wahrhaft lustig sein, weil die, immer gegenwärtig erhaltene, profalsche, ernsthafte Absicht dieß verhindert. Die Oekonomie poetisch zu machen, ist unmöglich; indessen weiß der Dichter nur durch schlaffe, mehr sinnliche, als sittliche Rührungen zu bestechen, am Ende aber Alles sein auszugleichen; so gefällt er den verwöhnten Herzen der Menge außerordentlich.

Gegen die eigentliche Darstellung des Töpferischen Familiengemäldes auf der Münchner Hofbühne läßt sich in der That kein wesentlicher Tadel erheben.

Herr Vespermann (Feldern), Mad. Frieß (Felders Gattin), Hr. Urban (Herrmann), und endlich Dem. Wanney (Dorothea) wetteiferten an Virtuosität, und selbst die Nebenpartheien griffen an diesem Abende glücklicher ins Ganze ein, als seit lange geschehen. Aller Zuschauer Beyfall würdigte das Streben aller Künstler.

Peleus.

Miscellen.

Der, am 16. Septbr. zu Wiesbaden verstorbene Herr Andreas von Redmann, Präsident des königl. baier. Appellationsgerichts im Rheinkreise, Ritter des königl. baier. Civilverdienstordens und der Ehrenlegion, war gleich ausgezeichnet durch seinen Geist, sein Schicksal und die Stellen, die er zu verschiedenen Zeiten bekleidete. Seine Schriften geben Zeugniß von seinen vielseitigen Kenntnissen; er hatte Witz, Laune und eine umfassende Bildung. Zur Zeit der Herrschaft Napoleons war er Präsident des peinlichen und Spezialgerichts zu Mainz; unter ihm wurden Schinderhannes und Damian Hessel mit ihren Banden, nebst andern berüchtigten Verbrechern gerichtet. Er starb in seinem 56. Jahre.

Herr Gough, Erfinder der Dampfwägen in London, läßt gegenwärtig kleine dreyrädrige Kabriolets bauen, die der Eigenthümer sehr leicht ganz allein mitten durch das Gewirre der Straßen Londons, vermittelst eines Steuerruders von vergoldetem Kupfer führen kann, das er mit zwey Fingern dreht. Ist der Kessel ganz mit Gas gefüllt, so reicht er für eine Fahrt von 7 — 8 Stunden aus. —

Der k. k. Hofrath und Hofdollmetscher, Hr. v. Hammer, ist von der königl. englischen Gesellschaft der Literatur zu London (welche unter ihren sechszehn Ehrenmitgliedern nur vier Ausländer, von welchen drey Teutsche sind, zählt) zum Ehrenmitgliede, und von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Warschau zum korrespondirenden Mitgliede ernannt worden. —

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Ueber England's Besitzungen in Ostindien.

(Beschluß.)

Mehrere große Provinzen werden unmittelbar von der Kompagnie selbst verwaltet. Calcutta ist die Hauptstadt der englischen Besitzungen in Indien. Die Bevölkerung dieser Stadt soll sich auf 6 bis 700,000 Einwohner belaufen; die Meisten von ihnen — Hindus, Fabrikanten, Kleinkrämer — wohnen in einer Art von Hütten; die Diener, Palanquins- oder Sesselträger sind sehr zahlreich, und kosten, ihrer Mäßigkeit wegen, nur äußerst wenig. Man sieht in Calcutta viele Civil- und Militärbeamte, Gerichtspersonen und reiche Kaufleute, die für eigene Rechnung Handelsverbindungen mit dem übrigen Theile Asiens und mit Europa unterhalten. Die Europäer wohnen größtentheils in prachtvollen Gebäuden, wo sie den ganzen orientalischen Luxus entfalten, und in Calcutta werden alle Anstalten angetroffen, die den Sitz eines mächtigen Reiches verkünden. Die Kompagnie unterhält in Indien 15,000 Civil-Agenten, worunter 3,000 Europäer sind, 25,000 Matrosen und 160,000 Soldaten, so daß die Anzahl der, in ihren Diensten stehenden Individuen auf 200,000 Menschen steigt.

Als die Eroberungen Lord Clive's aus einer Handelsgesellschaft eine Civil- und Militärmacht geschaffen hatten, verlangte die englische Regierung, die das Recht der Oberherrlichkeit über die Besitzungen der Kompagnie in Anspruch nimmt, einen Theil der Abgaben, welche die Letztere bezieht, und im Jahre 1767 kam man überein: daß sie jährlich eine Summe von 10 Millionen an England bezahlen sollte; allein unter dem Vorwand der Ausgaben, welche durch die Kriege gegen die Nabob's verursacht wurden, hat die Kompagnie diese Contribution nie vollständig bezahlt. Im Jahre 1773 war sie genöthigt, unter der Garantie der englischen Regierung 35 Millionen zu entlehnen; sie verlangte im J. 1785 einen Termin, um die Zollgebühren zu entrichten, die sie an den englischen Schatz schuldete, und die eine bedeutende Summe betrugen; im J. 1812 machte die Regierung abermals für ihre Rechnung ein Anlehen von 62 Millionen.

Die Einkünfte des englisch-ostindischen Staates beliefen sich im J. 1798 auf ungefähr 100 Millionen Gulden, die Ausgaben 101 Millionen, folglich war ein Defecit von 1 Million vorhanden. Unter der Verwaltung des Lord Wellesley wurde jener Ausfall noch größer. Im J. 1806 betrug das Einkommen 190 Millionen Gulden, die Ausgaben aber 216 Millionen, folglich das Defecit 26 Millionen.

Im J. 1805 bekannte die Kompagnie eine Schuld von 70 Millionen in England und 380 Millionen in Indien. Unter ihren Guthaben sind über 200 Millionen ganz uneindringlich, man darf also annehmen, daß ihre Schuld gegenwärtig über 600 Millionen beträgt.

Ist nun dieses wachsende Defecit in den Finanzen der Gesellschaft aus dem Verluste an ihren Regierungskosten, oder aus jenem an ihren Handelsgeschäften entstanden? — Aus den, dem Parlament vorgelegten Uebersichten, verglichen mit den obigen Angaben, läßt sich ihr gegenwärtiger Zustand leicht abnehmen, und die Meynung derjenigen, die voraussehen, daß, nach Ablauf des gegenwärtigen Privilegiums, Ostindien von einem Vicekönig regiert, und die Schuld der Kompagnie als Staatsschuld erklärt werden wird, muß allerdings an Glaubwürdigkeit gewinnen.

In ihrem gegenwärtigen Zustande, wo sie weder an ihrer Herrschaft, noch an ihrem Handel etwas gewinnt, ist die ostindische Kompagnie gezwungen, alle Jahre Anlehen zu machen, um einen anscheinenden Gewinnst an ihre Aktionärs vertheilen zu können. Dieß sind die Resultate der berühmten Souveränität der Engländer in Ostindien, bey welcher die Regierung selbst ihre, der Kompagnie gemachten Anlehen und Vorschüsse einnißt, während sie auch noch für den Unterhalt der, zum Schutze der Engländer bestehenden Niederlassungen zu St. Helena, dem Vorgebirg der guten Hoffnung, der Moriz-Insel ꝛc. Ausgaben zu bestreiten hat, die den Ertrag derselben bey Weitem übersteigen.

Inländische Notizen.

Das hiesige Museum wird am 12. Oktober eine Gesellschaft im kleinen Saale geben; zwey ähnliche Vereinigungen werden noch vor dem Carneval Statt finden, und ein Ball im großen Saale wird am Sylvester-Abend die Unterhaltungen dieser Gesellschaft für dieses Jahr beschließen.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 6. Oct.		Berlin am 28. Sept.		München am 7. Oct.		Augsburg am 9. Oct.		Frankfurt am 5. Oct.		Paris am 1. Oct.		London am 30. Sept.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	—	96 5/16		99										
	Actien der National-Bank	—	1153		780		1133	1130	1145	1144	1370	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	—	150	150 1/2	—	147	146	147 1/2	147	—	145	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	129	128 1/2	—	127 1/2	12	127 5/8	127 1/4	127 1/2	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	53	—	—	—	—	—	—	52 3/4	—	—	—	—	—
Französische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	—	87	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	—	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	99 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	—	101 1/2	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto * ditto	—	—	—	—	94	—	—	93 1/2	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	—	102 1/2	—	103 1/2	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	106	—	106 1/4	105 7/8	—	107	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 60 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1940 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95 3/4	

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfragen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Abholglotze bey, über den Vorlagspreis von 2 fl. ihn ersetzenden Postverschuß durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verfügen. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übertrag wird. Die einfache Zeile oder deren Raum ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Verlagshandlung der Grazien in München. Wo nicht ganz franco wird geliefert werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizuliegen.

Der Subskriptionsbetrag des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Jedweder nach Belieben, aufgehoben werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegene Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoansätze berühren hier das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Jahrgangs nicht mehr als 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 35.

Mittwoch den 13. Oktober.

Literatur und Kunst.

Amalia,

eine wahre Begebenheit unserer Tage, in vier Abschnitten.

(Erster Abschnitt.)

Plaudernd saßen die zwey Freundinnen, die Oberstin v. A. und die Oberstlieutenant von T. bey der argantischen Lampe hinter dem runden Theetisch auf dem Sopha, und erwaetteten, unter allerley Bemerkungen über die Vergangenheit, ihre Männer von der Harmonie zurück. Das Regiment war erst 2 Tage zuvor vom Felde in die Garnison heimgekehrt; es war das Erstemal, daß sich die beyden Frauen seitdem wiedersahen, denn während der Abwesenheit der Männer waren sie unzertrennlich gewesen; aber da gab es so viel auszupacken, zu sondern, und zu ordnen, daß erst der dritte Abend die Beyden, sich herzlich Liebenden, vereinigte. Beyde edel, gebildet, und sehr liebenswürdig, waren sie doch in ihren äußeren Verhältnissen, und darum auch in ihren Lebenserfahrungen und Ansichten sehr verschieden, ohne daß dieß der Achtung und Freundschaft, die sie für einander hegten, den mindesten Abbruch gethan hätte. Die Oberstin war kinderlos, aber demohngeachtet lebte sie in einer recht zufriedenen Ehe, ihr Mann liebte sie und war stolz auf sie, die kleinen Schwächen seines Karakters glich sie mit Sanftmuth und Güte aus. Nicht so gut war es der armen T. geworden; streng erzogen, und abgesondert von beynahe allen Jugendfreuden, wurden ihr von sehr rechtlichen Eltern gute Grundsätze eingeprägt; sie hatte von Kindheit auf ein rasches, tiefes Gefühl, und eine Begeisterung für alles Edle und Schöne blicken lassen, die man oft für Schwärmerey hielt, und weßhalb die Gute nicht selten belächelt oder ausgescholten wurde; sie gewöhnte sich daher frühzeitig an eine gewisse Verschlossenheit ihrer Gefühlsweise, und nur eine einzige Jugendfreundin theilte die süßen Ahnungen, das begeisterte Wollen und Ergreifen alles Schönen mit der erblühenden Jungfrau, die wirklich so anmuthig heranwuchs, daß sie der Wunsch vieler Männer und Jünglinge ward. Doch wie hätte Einer, bey den flüchtigen Berührungen, die ihr häusliches Verhältniß möglich machte, dieser heißen, viel verlangenden Seele entsprechen können! — So erreichte sie ihr 18tes Jahr, als ein Zufall den Hauptmann v. T. in ihr Haus führte; es war ein Mann von 28 Jahren, mit einem angenehmen Aeußern, der diese einfache Natur bald durchschaute, und sich derselben in Allem homogen dazustellen wußte. Amalie liebte ihn — liebte zum Erstenmal, mit der ganzen Glut ihres Wesens; — mit dem Glauben und Vertrauen, das ein frommes Herz zu seiner Gottheit hegt, ließ sie ihn jeden Gedanken, Alles, was ihr Leben in der Vergangenheit und Gegenwart umschloß, in ihrer Seele lesen; sie lebte einen kurzen Himmel in seiner Liebe — und — wurde sein Weib.

Weiches Erwachen aus ihren seligen Träumen! Ohne Erziehung, war er sehr jung ins Militär getreten, und in jener thatenschwangeren Zeit, die mit jedem Augenblick etwas Großes gebar, frühzeitig ins Feld gezogen. Wer

Digitized by Google

d n Geist der letztern Zeiten unsers Jahrhunderts kennt, wird es sehr begreiflich finden, wie dieser Karakter sich gestalten konnte. Die Voltair'sche Philosophie, nach der die Jugend jener Zeit mit einer desto größeren Begierde haschte, je mehr sie andererseits verschrieen und gehaßt war, hatte gleichwohl die Bande der Moral sehr locker gemacht, und das Systeme de la Nature ließ in der Verkehrtheit, mit der es verstanden wurde, jeder Begierde die Zügel schiessen. — Wenig unterrichtet, durch das Beyspiel seines Standes verführt, und von einem leichten, genußsüchtigen Temperamente hingerissen, kannte dieser Herr v. T. kein anderes Gesetz, als Befriedigung seiner Wünsche; — daß seine Verheyrathung ein Hinderniß werden müsse, fiel ihm gar nicht ein; er liebte seine Frau, so lange sie ihm gefiel, und was ihn nebenbey ansprach, wurde ohne Scheu mitgenommen. Keine Feder kann den Zustand der armen Amalie schildern, als sie ihren Mann von der Seite kennen lernte! Jung, hübsch, liebeglühend und lebenslustig, mußte sie sich oft mit ihren Liebkosungen abgewiesen sehen, indeß der geliebte Gatte sie an ihren eigenen Dienerinnen verschwendete. Sie hegte einen tiefen Abscheu gegen alle Ausschweifungen, ihr gebildetes, ästhetisches Gefühl konnte die Möglichkeit solcher Verirrungen nicht fassen; ihr Herz war zerrissen, ihr Geist verstört, und doch konnte sie ihre Liebe gegen den Mann, der sie so unwürdig behandelte, nicht bemeistern; — wenn er ihren Schmerz sah, der bey der Heftigkeit ihrer Gefühle nicht zu verbergen war, so bat er um Verzeihung, gelobte Treue, schwur mit Thränen in den Augen, daß sie ihm von nun an Alles sevn solle; — sie hing sich mit einer desto leidenschaftlicheren Innigkeit an ihn, je größer die Schmerzen waren, mit denen sie ihn abermals errungen hatte. In diesem, ihr ganzes Wesen zerreissenden Wechsel von Schmerz, Liebe und Abscheu, von Ringen nach dem Glücke eines Ehestandes, wie sie denselben in den Verhältnissen ihrer Freundin vor Augen hatte, waren die schönsten Jahre ihres Lebens entflohn; sie näherte sich ihrem 30sten Jahre, ein Sohn lebte ihr, der in einer öffentlichen Anstalt entfernt von ihr erzogen wurde, — sie hatte bey der, eben erfolgten Rückkehr ihres Mannes Erfahrungen gemacht, die sie an jeder Möglichkeit, einst mit ihrem Herzen zur Ruhe zu kommen, verzweifeln liessen; — ein ganzes Arsenal von Liebesknochen, Locken, Briefen, Porträts von mitunter recht häßlichen Geschtern, waren ihr nebst einem Tagebuch in die Hände gefallen, in welchem der Leichtsinnige jede seiner Leichtfertigkeiten beschrieb, und wie er in jedem Quartier auf die Tugend der Haussfrau oder Tochter Jagd gemacht, mit eigenem Ergötzen schilderte. Diese Gesunkenheit, Verirrungen, über die Andere den dichtesten Schleyer ziehen, mit einem solchen Triumphe noch zu verewigen; an ein so gänzlich demoralisirtes Wesen gebunden zu seyn, auf jede Hoffnung verzichtend, den Mann ihrer Wahl aus diesem Schlamme der Gemeinheit emporziehen zu können, — erfüllten sie mit einer solchen Gleichgültigkeit gegen sich und ihre Verhältnisse, daß sie recht herzlich den Tod wünschte. Amalie war in allen Fäden ihres Wesens zerrissen und zernichtet, doch weder ihre Freundin, noch die Welt kannte den mitleidswürdigen Zustand der Armen; keine Klage entschlüpfte auch heute ihren Lippen, sie scherzte mit ihrer Freundin, und da der letzte Feldzug manche Veränderung im Regiment zur Folge hatte, so nahm sie davon Veranlassung, ihre Freundin zu fragen: ob sie die beyden neuen Majors schon gesehen habe, die indeß zum Regiment versetzt worden seyen? Als diese es verneinte, fuhr sie schäckend fort: „ich auch nicht, aber ich prophezeihe uns in denselben ein paar eifrige Verehrer; denn daß sie noch unverheyrathet sind, habe ich schon erfahren; ich denke sie mir Beyde recht liebenswürdig, der Eine, schlank und schwarz von Augen und Haar, wird sich an diesen klaren, blauen Augen versengen, — der Andre — blond und gedrängt von Form, wird meiner italischen Brünetten-Schönheit huldigen: ganz natürlich, fuhr sie lachend fort, wir sind die Ersten des Regiments; und — bey allen Grazien der Bescheidenheit — auch die Interessantesten." — Jetzt hörten sie die Wache das Gewehr präsentiren, Schritte hallten auf dem Gange, Sporen klirrten; — „alle gute Geister, flüsterte Fr. v. T. und ein leiser Schauder flog sichtbar durch ihre Brust; — „ich glaube, das ganze Regiment ist im Anmarsch?" jetzt flog die Thür auf, der Oberst, ein noch recht hübscher blühender Mann, trat ein, mit ihm zwey fremde Offiziere; — „Hier meine Damen, sagte der Erste, bringe ich Ihnen unsre Herren Majors, und Sie meine Herren, zu diesen sich wendend, versuchen Sie die Wette zu gewinnen, ob auch hier Ihr feiner Takt die Haussfrau sogleich heraus findet." Es gab eine schöne Gruppe; die beyden Damen, modern, doch einfach zierlich gekleidet, waren aufgestanden, überrascht flogen die Augen von Einem zum Andern; denn die beyden Männer standen vor ihnen, wie sie Fr. v. T. mit kurzen Worten geschildert hatte; — „Bin ich eine clair voyante?" flog es rasch von ihren Lippen; — indeß schritt der Schlanke mit einem gemessenen Anstand auf die Haussfrau zu, und, ihr die Hand küssend, entschuldigte er sich, daß er morgen zur gebührenden Stunde und in Galla seine Aufwartung habe machen wollen, aber von ihrem Hrn. Gemahl aufgefordert, in dieser traulichen Gesellschaftsstunde ihr seine Verehrung bezigen wolle; der Andere machte eine ritterliche, kräftige Verbeugung, und wiederholte, daß das, was etikettenwidrig sey, der Hr. Oberst zu verantworten habe. — Man nahm Platz, und suchte beym dampfenden Thee, den die Herren mit Rum mischten, sich mit den fremden Erscheinungen zu befreunden. — Noch zitterte der Schreck durch Amaliens Glieder; denn Major Raunstein saß in derselben Gestalt ihr gegenüber, die sie scherzend als ihren Verehrer prophezeyt hatte; oft ruhte sein sprechendes Auge bedeutsam auf ihr, und steigerte die Verlegenheit, in der sie sich schon befangen fühlte; — endlich, sich gewaltsam ermannend, brach sie in Klagen gegen den Obersten aus, warum er ihren Mann nicht mitgebracht, der ihr versprochen habe, ihn auf der Harmonie aufzusuchen, und den Abend mit bey ihrer Freundin zuzubringen. Die Männer betheuerten: daß derselbe sich nicht habe sehen lassen, und arglos versicherte Horstberg, er habe ihn unterwegs ganz deutlich bey der Straßenbeleuchtung erkannt, wie er in das Haus des Direktors W. gegangen sey. Amalia rief zusammen, eine Todtenblässe überflog ihr Gesicht, — sie bückte sich auf ihre Tasse, und schlürfte hastig den heißen Thee. Es war dasselbe Haus, welches nicht mehr zu besuchen, er schon vor seiner Abreise ihr sein Männerwort gegeben hatte. Die Gelegenheit war itzt so günstig, abzubrechen, denn wie viele gefelligen Verhältnisse tödt nicht ein Feldzug! — wären es nur diese gewesen, — aber es waren sehr vertraute mit der Frau des Direktors, der ihrer Häßlichkeit wegen sehr froh war, wenn er einen Stellvertreter bey ihr fand. — Die Arme war schon in der zerreißendsten, peinlichsten Stimmung. Diese neue Ueberzeugung, daß sie nie, in keinem Falle, seinem Schwur trauen könne, fuhr wie ein Dolch durch ihr Herz — sie glich jetzt förmlich einer, auf die Folter Gespannten, die bey allen Höllenqualen an der Unterhaltung Theil nehmen sollte. (Zweyter Abschnitt folgt.)

Beschluß des Oktoberfestes zu München, im Jahre 1824.

Nur selten zeigte in der eigentlichen Festwoche, zum Verdrusse des lebenslustigen Publikums, und zum noch größern Jammer der spekulativen Restaurateurs und Wirthe, die Sonne uns sparsam freundliche Blicke, und unser schönes, eigenthümliches Nationalfest, welches in vielen Beziehungen, und ganz vorzüglich in Hinsicht der grandiosen, bequemen und anmuthigen Lokalität, dem Wiener Brigittentag, dem Stralower Fischzug bey Berlin, der Dresdener Vogelwiese u. s. w., den Rang streis

Digitized by Google

tig macht, — entbehrte manchen seiner sonstigen Reize. Nur das, am Freytag abgebrannte Feuerwerk, und das, am Sonntag stattgehabte, als der Schluß des Ganzen zu betrachtende, zweyte Pferderennen, wurde vom schönsten Herbstwetter begünstiget.

Beynahe Jedermann hielt sich schon im Voraus überzeugt, es würden die Sieger des ersten Sonntags auch dießmal die ersten Preise erringen, und diese Meinung schien sich Anfangs bestättigen zu wollen; allein — finis coronat opus! — plötzlich nahm der dritte animalische Heros, der sogenannte Stutz des Frhrn. v. Hornstein, sein ganzes Feuer zusammen, und, mit einem mächtigen Satze die gefährlichen Nebenbuhler überspringend, war er der erste am Ziel. —

Die Theilnahme des Publikums äußerte sich durch allgemeinen, ungestümen Beyfall. —

Im Hoftheater wurde der welfe Nathan, — im königl. Isarthortheater — mit sinniger Wahl — das vaterländische Trauerspiel: Agnes Bernauer gegeben.

Heute, Montags, hat sich das Regenwetter schon wieder eingestellt, — die Herrlichkeit der Theresienwiese hat geendet, die Wirthe schicken sich zum Abzuge an, die leichte Wiesenstadt verschwindet, und läßt (mit dem alten Piccolomini) ihre Kolonisten kläglich rufen:

In Hast und Eile baut der Kaffeewirth
Von Brettern seine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
Der Platz belebt sich, Straßen, Pfade sind
Bedeckt mit Volk, es rührt sich das Gewerbe:
Eroberungen werden auch gemacht,
Manch' Räusch'chen steht die traulich finstre Nacht;
Es dampft der Punsch, es klingen die Pokale,
Die Jungfrau nippt — an ihrer Kaffeeschale.
(Und — Inhaltsschwer belasten diese Tage —
Ach, nur zu bald — so manche Schicksalswaage! —)
Doch eines Morgens plötzlich siehet man
Die Buden fallen, — weiter zieht die Horde,
Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Die Wiese, der zerstampfte Rasen, liegen,
Und um des Festes Erndte ist's gethan! —

Miscellen.

In dem geheimen Konsistorium vom 27. Sept. haben Se. päbstliche Heiligkeit den Erzbischof von Mayland, Kajetan Graf v. Gaysruck, den Erzbischof von Evora in Portugal, Patrizio da Silva, und den vormaligen Beschof von Saluzzo, Ferrero della Marmora, zu Kardinälen ernannt. —

In London wurde kürzlich ein Pfandverleiher vor die Polizey gebracht, um sich wegen Uebertretung der Gesetze über Auslieferung von Pfändern am Sonntag, zu verantworten. Der Polizeyrichter war der Meynung: es sey bloß eine Handlung der Nothwendigkeit gewesen, und erklärte den Angeklagten für unschuldig; dieser aber bestand auf Bezahlung der gesetzlichen Geldbuße als auf einem Rechte. „Wie, Sie verlangen bestraft zu werden?“ „„Allerdings! zu einem Beyspiel für meine Gewerbsgenossen.““ (Bekanntlich wird die Sonntagsfeyer in England äußerst streng beobachtet, und nicht nur aller Handels- und Geschäftsverkehr, sondern sogar öffentliche Belustigungen, Tanzmusik und dergleichen sind untersagt.)

Ein, zu Quebeck (in Canada) erbautes, ungeheures Floß soll nächstens in die Themse einlaufen, wo es auseinander gelegt, und als Bauholz verkauft werden wird. Dieses Floß ist 300 Fuß lang, verhältnißmäßig breit, und trägt vier Masten. Ein anderes Floß, nach dem nämlichen Plane, befindet sich auf den Werften.

Die k. k. Hoffängerin, Madame Krausz-Wranitzky, welche kürzlich mit vielem Beyfall zu München gehört wurde, (man sehe in Nro. 21. dieser Blätter) befindet sich gegenwärtig in Frankfurt, wo sie am Montag den 11. Oktober ein Konzert im Schauspielhause geben wollte. — Der berühmte Klavierspieler, Hr. Moscheles hatte kürzlich die Ehre, sich zu Pillnitz vor dem königl. sächsischen Hofe in einem großen Konzerte hören zu lassen, und mit einer goldenen, emaillirten Tabatiere, begleitet von den Ausdrücken der Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs, beschenkt zu werden.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

(Fortsetzung.)

Nr. 5. St. Louis — Abfahrt nach Richard-tol.

Zur Vertheidigung von St. Louis sind fünf Redouten, vier auf der Insel, und eine ganz geschlossene auf der Pointe de Barbarie gegen die Seeseite, errichtet. Die größte von allen, mit 16 Kanonen von 24pfündigem Kaliber und 4 Mörsern besetzt, steht in kurzer Entfernung auf der Westseite des Schlosses, eine zweyte von zwölf 24pfündern und 2 Mörsern steht an der südlichen, an der entgegengesetzten, nördlichen Küste eine von 6, und, im Abstande von 500 Schritten rückwärts, in der Nähe des Pulverthurms die vierte, von gleichfalls sechs, aber 18pfündigen Kanonen. Die Batterie auf der Pointe de Barbarie vor dem, von beyläufig 2000 Negern bewohnten Dorfe Guettendar, dem einzigen auf dieser Landzunge, enthält zehn 24 Pfünder und einen Mörser.

Die Bevölkerung von St. Louis betrug zur Zeit des Sklavenhandels ohngefähr 10,000 Seelen, ist nach dessen Abschaffung aber auf 8000 gesunken. Unter diesen sind ohngefähr 1000 Mulatten, die übrigen beyläufig 4000 freye Neger und 3000 Leibeigene. Die Zahl der Europäer, mit Ausnahme der Garnison, beläuft sich auf 150, die theils königliche Beamte, theils Kaufleute sind.

Die herrschende Religion ist die christkatholische. Unter brittischem Gouvernement huldigten die Einwohner dem Cultus der anglikanischen Kirche, und sollen sich darin jedesmal, wenigstens im Aeußern, nach ihren Beherrschern gerichtet haben.

Die Landessprache ist: Yolof — eine selbstständige Ursprache, die in vollen, wohlklingenden Akkorden, mit Geläufigkeit und bewunderungswürdiger Modulation der Accente gesprochen wird, und eben so sanft die zarten Gefühle des Herzens, als kräftig und kühn die starken Affekte bezeichnet.

Die Einwohner von St. Louis können, ihrer Farbe und physischen Bildung zufolge, in zwey Hauptklassen abgetheilt werden, nämlich: ganz schwarze (Neger) von besonders starkem, nervigtem Körperbau, mit fein gekräuselten, schwarzen Haaren, schwarzen Augen, zwar keinen eingedrückten, doch stumpfen Nasen, keinen unförmig aufgeworfenen, wohl aber dicken Lippen, meistens runden Gesichtern, — und in Mulatten, die dunkelschwarz, braun und eben so von blendender Weiße angetroffen werden, eine mehr ovale Gesichts-

Digitized by Google

bildung haben, und nach europäischem Geschmacke, unstreitig den ersten Rang der Schönheit und Reize behaupten. Das Haar der Mulattin ist meistens dunkelbraun, die Stirne frey, die Augen blau, die Nase griechisch geschweift. Die purpurrothen Lippen des lieblichen Mundes enthüllen eine Perlenreihe der regelmäßigsten Zähne. Mit dem schlanken Nacken steht der volle Busen im schönsten Ebenmaße. Die feine Taille und der üppige Umriß bis zum schönen, reinlichen Fuße vollenden die edle Gestalt.

Die männlichen Mulatten sind meistens europäisch gekleidet, nach Art der hier anwesenden Franzosen, das schöne Geschlecht aber ist seinem National-Costüme getreu geblieben; dieß besteht aus einem feinen, reinlichen Hemde von weißer Leinwand, gegen den Hals zu nachläßig eingezogen. Um die Hüften, bis gegen den Knöchel hinab, windet sich ein guter, meist lebhaft färbiger Zeug, dessen eine, spitzige Ecke, um den schmalen Leib geschlungen, das Ganze befestigend, die schlanke Taille bezeichnet, wozu man sich beym Putze auch eines silberdurchwirkten Gürtels mit zierlichen Franzen und Quasten bedient. Das dunkelbraune Haar ist turbanartig mit einem seidenen Tuche umwunden, das gegen die Stirne zu mit einem zierlichen Bande befestiget wird. Der Fuß ist auf türkische Weise mit rothem oder gelbem Saffian leicht beschuht, der Hals mit mehreren Colliers von Bernstein, Korallen und großen, massivgoldenen Perlen geziert, welche bey Vielen wohl einen halben Zoll im Durchmesser haben. Mehrere Ringe aus feinstem Golde, kugelförmig oder schlangenartig und recht hübsch gearbeitet, schmücken das Ohr, schwere, dicke, goldene Spangen Arme und Füße, so daß eine einzige Parüre, womit eine Dame aus St. Louis beym Feste erscheint, gar oft den Werth von 20 bis 30,000 Franken übersteigt. Dieß Geschmeide geht den Mulattinnen über Alles. Sie leben meistens sehr dürftig, vermiethen sogar ihre Häuser an Europäer, während sie oft, mit ihren Sclaven, elende Hütten bewohnen. Das eheliche Einverständniß ist gut, oder um bey eintretendem Mangel der Frau ihren Schmuck zu erhalten, muß nicht selten der Mann gegen Geldvorschüsse, bis zur Abtragung der Schuld, seine Freyheit verpfänden, und der Sclave seines Darleihers seyn.

Die hiesigen freyen Neger kleiden sich gewöhnlich in dunkelblaue Leinwand. Zum Putze werden von beyden Geschlechtern auch grelle, farbige Zeuge getragen. Die Weiber sind nur von den Hüften bis zu den Knieen mit einem dergleichen Tuche umwunden, vorn durch einen Knoten befestiget, und haben außer einem, auf Art der Mulattinnen, um das Haar geschlungenen, färbigen Tuche, weder Schuhe, noch sonstige Körperbedeckung. Ihr Geschmeide besteht in ein paar großen, zirkelförmigen, oft zwey Zolle durchmessenden Ohrgehängen, die ganz dick und massiv, nur gegen das Ohr zu allmählig dünner, so schwer sind, daß sie durch ein, über den Kopf laufendes Schnürchen unterstützt und erhoben werden müssen. Um den Hals tragen sie sehr vielfältige Reihen, in blau, weiß und gelben Schnüren abwechselnde, kleine Glasperlen, die oft auch guirlandenartig über die Brust gekreuzt, auf dem Rücken zusammen gebunden werden. Auf bloßem Leibe, um die Hüften, winden sich acht Schnüre dicker, ovalrunder Glasperlen von grauer oder brauner Farbe, die sich beym schnellen Gange meiner Hausgenossin durch ein, mir Anfangs unerklärbares Gerassel verriethen. Sie lieben ihre Kinder recht sehr, und tragen dieselben bis zum dritten oder vierten Jahre bey allen häuslichen und auswärtigen Verrichtungen, in ein Tuch gehüllt, um Brust und Hüften gebunden, auf dem Rücken mit sich.

(Fortsetzung folgt.)

Inländische Notizen.

München den 12. Oktober.

Der Donner der Geschütze verkündete heute schon am frühen Morgen das hohe Namensfest unseres Königs, für dessen Heil und späteste Erhaltung — bey feyerlichem Gottesdienste die Segenswünsche eines treuen Volkes im brünstigsten Gebete zum Throne des ewigen Herrschers emporstiegen.

Die Vorstellung der beliebten Oper „der Schmer", bey beleuchtetem Hause, im königl. Hoftheater an der Residenz, hat des Tages öffentliche Feyer beschlossen.

Zur Nachricht.

In allen hiesigen Buchhandlungen, so wie bey dem Kunsthändler Mühlberger und im Redaktions-Büreau dieser Blätter ist zu haben:

„Der König ist todt: Es lebe der König! aus dem Französischen des Vicomte de Chateaubriand, Pairs von Frankreich, übersetzt, und mit einer biographischen Skizze über den König von Frankreich, Ludwig XVIII. begleitet. 28 S. gr. 8. auf weißem Druckpapier; Preis 6 Kreuzer.

In der Maxvorstadt ist eine schöne, geräumige Wohnung mit Stallung, Remise und Garten, stündlich zu vermiethen, und das Nähere im Redaktions-Bureau dieser Blätter zu erfragen.

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 240.: Doppel-Elche. Ein Phantasiegemälde aus dem dreyßigjährigen Kriege, von Karl Locusta. Berlin b. Hilscher.

Ebendaselbst Nro. 242: Der Geheimnißvolle, die Gemälde und die Verlobung, Novellen von Ludwig Tieck. Dresden bey Hilscher.

Ebendaselbst: Flora, oder die Blumen in ihrer höheren Bedeutung. Von Georg Konrad Horst. Mainz b. Kupferberg.

Ebendaselbst Nro. 245.: Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Von Böttiger. Leipz. b. Göschen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 14. Okt.: Medea, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 13. Okt.: Staberls Reise-Abenteuer, Lokalposse in 2 Akten.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pranumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallige Defecte, umgehend reclamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Anländigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco hier werden kann, ist eine Antwortung zur Kostenvergütung auf hier oder Umgebung beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Jetzende nachgetragen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 36.

Donnerstag den 14. Oktober.

Literatur und Kunst.

Amalia,

eine wahre Begebenheit unserer Tage, in vier Abschnitten.

(Zweyter Abschnitt.)

„O wer mir einen Tropfen Wahrheit reichte, ich wollte ihn anbeten!“ seufzte Amalie bey sich, „denn mich umschleicht ja ewig der Trug und die Lüge.“ — Sie war still geworden, und suchte durch eine krampfhafte Anstrengung ihren Gefühlen zu entgehen, um Theil an der Gesellschaft zu nehmen; die Frauen hatten mehrere Bücher um sich auf dem Sopha liegen; dieß gab Veranlassung, nach den Verfassern zu fragen; es war ein Band Erzählungen von Clauren, Zeiny von Körner, und Wallenstein's Tod von Schiller; die Männer ergossen sich mit Laune über den Genuß, den ihnen Clauren verschaffe; die Frauen protestirten dagegen, daß dieser Schriftsteller mit seiner tändelnden, kindischen Sprache, mit seiner Gourmanderie, mit dem wohllüstigen Hauch, der über jede seiner Kleinigkeiten verbreitet sey, mit der völligen Gehaltlosigkeit seiner Schriften, unmöglich einem geordneten, kräftigen Gemüthe gefallen könne; — Fr. v. T. äußerte sich in zürnenden Worten: „kaum hat sich das jetzige Geschlecht aus der Schlaffheit und Leichtfertigkeit, die der Galliszismus über uns brachte, etwas erhoben, so preißt man solche Schriftsteller, die das Gift neuerdings durch Erregung nach sinnlichen Genüssen in die junge Brust einzuimpfen suchen; — was sind seine leckern Mahlzeiten, sein siedendes Blut, seine minutenlangen Küsse ꝛc. anders, als das Eiter, durch welches die Begierden angefacht, und zur Krankheit, zur aufreibenden sogar, gebracht werden?“ Die Oberstin stimmte in sanfteren Worten ihrer Freundin bey, und die Männer, die in ihrer Gediegenheit bloß die Bonhomie Claurens würdigen wollten, ehrten den reineren Sinn der Frauen in bescheidener Anerkenntniß des Gesagten; Amalia schlug den Wallenstein auf; „dieser Max“, sprach sie mit leuchtenden Augen, „diese Thekla, welche schöne reine Naturen! selbst dieser Zwiespalt Max, als er Wallensteins Verrätherey glauben muß, geht aus dem Kampf der edelsten menschlichen Gefühle hervor; sein Glaube an den Mann, den er gewohnt ist, wie einen Gott zu verehren, — womit er Alles abweist, was man gegen ihn vorbringt, ist er etwas Anders, als die Ehrfurcht, die er selbst für Alles, was die Pflicht uns auflegt, in der eigenen reinen Brust bewahrt? Als er seinen Glauben und seine Liebe aufgeben mußte, was konnte er anders, als den eingestürzten Himmel seines irdischen Lebens durch einen schönen Tod jenseits suchen? — Mit gesunkener Stimme fuhr sie fort: — „Was ist der Mensch ohne Glaube, ohne Liebe? die Hoffnung ist ein trügender Stern, der dem Menschen auf immer untergeht, wenn der Glaube an das Große und Edle schwindet; der Mensch kann ohne Hoffnung glücklich seyn, doch ohne Glaube, ohne Liebe schwankt er an einem bodenlosen Abgrund herum.“ — Die Frauen ergossen sich nun in Lobeserhebungen Schillers, der den Geist und das Gefühl nicht wieder in die gemeine Wirklichkeit hinabziehe, wenn man, des

Digitized by Google

schalen Treibens müde, sich zu einem Buche flüchte; wie meisterhaft auch Andere das Leben in allen Beziehungen auffassen und darstellen mögen, — der verletzten Brust genüge das nicht, wiederzufinden, wovon sie sich zu retten sucht, die Gemeinheit und die Schwächen der Wirklichkeit, — sie schmachte nach etwas Höherem — Besserem, und wie herrlich wisse Schiller durch seine idealen Dichtungen den Geist zu heben, zu kräftigen! „Ja lege," nahm Fr. v. T. das Wort, „diesen meinen Liebling nie aus der Hand, ohne eines schöneren Gefühls mir bewußt zu seyn."

Unter dergleichen Gesprächen flog der Abend der kleinen Gesellschaft schnell dahin. Amalia mußte sich die Begleitung der beyden Majors gefallen lassen, da weder ihr Gatte sie abholte, noch einen Bedienten gesendet hatte; als sie, bey ihrer Wohnung angekommen, die Herren entließ, baten diese um die Erlaubniß, ihr morgen aufwarten zu dürfen, was sie nicht umhin konnte, zu gestatten. — Der leuchtende Bediente, den sie nach ihrem Gatten fragte, antwortete: er sey noch nicht zu Haus; sie begehrte Licht aufs Zimmer und verlangte allein zu seyn; ihre Kraft brach beym Eintritt in die gewohnten Umgebungen, die schon so oft stumme, fühllose Zeugen ihrer Schmerzen gewesen, gänzlich zusammen; sie warf sich aufs Sopha, und, was sie so lang zurückgedrängt hatte, Eifersucht, verschmähte Liebe, Stolz und das beleidigte Bewußtseyn ihres Werthes, alle diese Empfindungen brachen jetzt mit einem Ungestümm los, der die Arme zu tödten drohte, denn wirklich befand sie sich in einem Zustande von Ohnmacht, als der Eintritt und die Stimme ihres Mannes sie auffagten; — sie sank wankend zurück auf ihren Sitz. — „Bist du nicht wohl?" fragte er, anscheinend theilnehmend; — „Gar nicht wohl," — erwiederte sie mit einer, von Thränen erstickten Stimme, „aber warum bist du nicht zu Oberst gekommen? du versprachst mir's so gewiß." — „O sey nicht bös, entgegnete T., ich traf einen Freund auf der Harmonie, der mich nicht von sich ließ. „Wann gingst du denn hin?" forschte Amalia. — „Gleich nach dem Dienste." — Bey dieser Lüge verstummte sie, und nach einer Pause des schmerzlichsten Ringens, warf sie nur so hin: „Hast du denn W—s noch keinen Besuch gemacht? es wäre doch höflich." — „Was sollte ich dort? erwiederte er kalt, ich habe dir ja versprochen.... Jetzt riß der letzte Faden der Gequälten, „O diese unabläßige Falschheit, schluchzte sie, du warst eben diesen Abend dort, an dem ich dich so sehnlich bey A. erwartete; hältst du abermal so dein Wort?" „Nun, wenn du es weißt, versetzte er mit einer bitteren Kälte, ja ich war dort, ich werde immer hingehen, ich werde gehen, wohin ich will, und ich kann dir's nicht verdenken, wenn du dir einen Freund erwählst, ich erlaube es dir, ich will es dir sogar schriftlich geben, damit die Welt dir keinen Vorwurf machen kann; — aber, fügte er höhnisch hinzu, du wirst keinen Liebhaber mehr finden, das ist eben dein ganzer Verdruß, nicht Liebe für mich. — „Gott! Gott!" schluchzte die Zernichtete, indem sie die Hände ringend auf einen Stuhl sank, womit habe ich das verdient? „In diesem Augenblick flammte ein Zorn-Gefühl in T. auf, das wahrscheinlich vom Bewußtseyn seines Unrechts entzündet wurde; er stürzte auf Amalien los, und schrie in wilder Entrüstung: „willst du denn noch nicht bald zu Grunde gehen, elendes Geripp? Die Unglückliche strengt sich an, macht sich los, und, indem sie der Thüre zueilt, entfahren ihr die Worte: „Welch' ein Ungeheuer!" Sie flüchtet in ihr Schlafzimmer, stürzt auf ihre Knies, und die Hände fest auf die gemarterte Brust drückend, fleht sie in unverständlichen Tönen um den Tod; erschöpft sucht sie endlich ihr Lager, aber in welchem Zustande! Wilde Fieberphantasieen durchzucken ihr Gehirn, und der heftigste Seelenschmerz scheint endlich die Fäden eines Lebens zerreißen zu wollen, das mit schöneren Hoffnungen begonnen hatte. — Als ihr Bewußtseyn sich wieder aufhellte, ging sie ihr Leben, seit der ersten Bekanntschaft mit T. durch; — sie konnte nichts finden, das ihr ein solches Loos bereitet hätte; sie hatte ihren Mann höher als Alles geliebt, von dem Augenblicke ihrer Verheyrathung an Allem entsagt, wornach junge Weiber so eifrig verlangen; sie hatte ihn nie um Putz oder Vergnügungen geplagt, er mußte die Ueberzeugung haben, daß er allein zu ihrem Glücke hinlänglich sey; sie hatte gleich Anfangs eine Vernachläßigung sich gefallen lassen, die die Weiber so schwer ertragen; sie war die sorgsamste zärtlichste Mutter; sie opferte freudig die Blüthe ihrer Jugend, verzichtete gern auf Ruhe und Bequemlichkeit, um ihre Kinder selbst zu pflegen und zu warten. Bey ihrer eigenen vielfachen Bildung war es ihr möglich gewesen, die geistige Entwicklung derselben sehr frühe mit der körperlichen zu verbinden; sie hatte nichts verabsäumt, ihre natürliche Güte zu erhalten, der Beweis davon war ihr 11jähriger, seit 2 Jahren im Institut lebender Sohn; so oft sie ihn wieder sah, freute sie sich der reinen Kindlichkeit seines Gemüthes, die sie durch den Briefwechsel mit ihm, den sie seinen Anlagen so gut anzupassen wußte, zu bewahren strebte. — Diese Betrachtungen milderten den wilden Aufruhr ihrer Gefühle; sie wurde weich, wehmüthig, und würde abermal ihrem Manne gerne Alles verziehen haben, wenn er sich ihr mit einem freundlichen Wort genähert hätte; — sie konnte am Morgen ihr Bett nicht verlassen, ließ sich durch ihr Mädchen vom Frühstück entschuldigen; — doch sie erhielt keinen Besuch von ihrem Manne! und auch Mittag, wo gewöhnlich in ihrem Zimmer gespeiset wurde, wenn sie unpäßlich war, verlangte T. das Essen auf sein Zimmer. — Amalia hatte jeden Besuch abweisen lassen, selbst ihre Freundin wollte sie nicht sehen, da es nicht möglich war, ihren physischen Zustand vor derselben zu verbergen; nach 3 Tagen, als sie ihr Zimmer wieder verlassen konnte, erhielt sie von der Oberstin eine Einladung zu einer Spazierfahrt auf ein benachbartes Lustschloß, das, der schönen Park-Anlagen wegen, häufig von den Städtern besucht ward. Amalie sagte zu, und fragte schlüchtern ihren Mann: „ob er nicht hinaus reiten wolle? es würde den Obersten freuen." — „Laß mich in Ruhe," bekam sie zur Antwort, „mit Partyieen, bey denen du dich befindest." — Gern hätte sie nun wieder abgesagt, doch es war zu spät. Elisa holte sie nach Tisch in ihrem Wagen ab, und da die Jahreszeit keinen Aufenthalt im Garten gestattete, versammelte sich die Gesellschaft in einem großen Zimmer, das der Verwalter in aller Eile heitzen ließ. — Bis der Kaffee gebracht wurde, traten die Freundinnen an ein Fenster, das auf die Landstraße sah, um die Ankommenden am Ersten zu erkennen. Jetzt sprengten zwey Offiziere heran. „Vielleicht T." lispelte Amalia, und ergriff hastig den Arm ihrer Freundin. „„Nein,"" sagte diese lächelnd, „„es sind unsre Majors."" Amalie erkannte nun Raunstein, und eben jenes ängstliche Gefühl befiel sie, dem ähnlich, als sie ihn das erstemal sah; — sie näherten sich beym Eintritt ins Zimmer sogleich den beyden Damen, zu denen jetzt auch der Oberst sich gesellte, und bezeugten in gewählten Worten ihr Bedauern, zweymal von der Thüre der Frau v. T. abgewiesen worden zu seyn; — diese entschuldigte sich höflich mit einer plötzlich zugeflossenen Unpäßlichkeit, und indem Raunstein mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme, besonders in seinem sehr sprechenden Auge, sich nach ihrem gegenwärtigen Befinden erkundigte, fühlte sie sich nach und nach von der Angst befreyet, und ein wohlthätiges Gefühl nahm bes schwichtigend in ihrer Brust Platz. — Die Unterhaltung ward, während der Kaffee getrunken wurde, recht traulich heiter; Jedermann fühlte sich angenehm befriedigt, und man beschloß, da die kurze Tageszeit keinen langen Aufenthalt außer der Stadt vergönnte, bald zurückzukehren, und den Abend sich bey Frau v. A. wieder zu treffen. —

Als man sich im Gesellschaftszimmer beym Obersten eingefunden und Platz genommen hatte, fiel das Gespräch auf die schönen Künste. H. wünschte sich ein vortrefflicher Maler zu seyn, das Einzige, wie er meynte, sich wahrhaft unsterblich zu machen; Raunstein wollte als Mu-

Digitized by Google

tuos mit selbst gedichteten Liedchen und Melodiren durch die Welt ziehen. „Musik, ergoß sich Amalie lebhaft, „ist das schönste Geschenk, das uns die Gottheit gab; sie tröstet, erheitert, reißt zur Fröhlichkeit hin, und wenn sie auch die Brust mit einer stillen Wehmuth füllt, es ist dennoch ein süßes Gefühl; eine reine, biegsame Stimme kann Alles ins Herz singen, was sie nur will.“ — Sie erglühte, und ihr Auge warf begeisterte Strahlen von sich. „Aber“, fiel Horstberg ihr in die Rede, „blühen Sie diesen Menschen (auf Raunstein zeigend) mit Ihrem Lobe nicht allzusehr auf; es ist wahr, er spielt die Guitarre meisterhaft, und seine schöne, kräftige Stimme würde ein zweytes Thrazien vermenschlichen; allein, was sind die herrlichsten Töne, die der Wind fortträgt, gegen ein Gemälde, das uns die Natur treu darstellt?“ — „Die Natur“? erferte Amalia, „Soll die Kunst, die hehre Muse, sich nicht höher schwingen, als zur Wahrheit der Wirklichkeit? Was bedarf es da überhaupt der Kunst, wenn sie nur im engen Raum des Lebens sich bewegt? Unser Auge erblickt diese Darstellung am wahrsten allenthalben in der Natur selbst. Mich befriedigt keine gemalte Landschaft, sey sie von welchem Meister sie wolle, und der gelungenste Kopf mit dem feinsten Pinselvortrag läßt mich kalt, wenn nicht ein höherer Geist, eine schöne Empfindung aus den Zügen mich anspricht, wenn, mit einem Wort, nicht eine gewisse schaffende Idealität des Künstlers daraus hervorleuchtet. — Das ist ja eben der Vorzug der Musik, daß sie zum Gemüth spricht; nehmen Sie eine vorzügliche Kirchenmusik, wie reizgend, erhebend ist die Kraft, mit der sie uns über das Irdische hinausträgt, mit der sie unser ganzes Wesen in andächtige Empfindung auflöst, uns wenigstens für die Zeit ihrer Dauer zu besseren, höheren Wesen macht: — und wie lange klingen die Töne in unserer Seele nach! — Tage lang fühl' ich mich schöner gestimmt, wenn ich ein gutes Konzert gehört habe.“ — „Aber, nahm die Oberstin das Wort, man muß eben auch in dem Grade für Musik empfänglich seyn, wie Du, meine Theure; wie viele Menschen sind das?“ — „Mehr als es solcher giebt, die ein vorzügliches Gemälde oder ein plastisches Meisterstück zu würdigen oder vielmehr zu empfinden wissen. Die Mode läßt zwar jede, auf Bildung Anspruch machende Dame Kunstrichterin seyn, und in Extase nachsagen, was man irgendwo aus einem anderen Munde gehört hat; aber wie hohl klingt das? Man sieht dabey weder einen Strahl der Empfindung im Auge glänzen, noch das warme Roth der Begeisterung auf den Wangen erglühen. Ich habe die Bemerkung schon öfter bey Frauen gemacht, die sich für große Verehrerinnen des schaffenden, oder was häufiger der Fall ist, kopirenden Pinsels ausgeben: — wie kalt ihr Lob, freylich auch, wie breit es dafür ist, und wie — ihnen selbst unbewußt — ein gefühlvolles, gut vorgetragenes Lied, ihre Züge zu einem Beyfall lächelnden Ganzen auflöst, wenn sie gleichwohl aus der kurzen Dauer ihrer Empfindung auf die Unvollkommenheit der musikalischen, im Verhältniß zur malenden Kunst schließen wollen; — allein die Schuld liegt nicht in der Sache, sondern in dem, nicht ästhetisch gebildeten, unharmonischen Gemüth solcher Personen. — Musik und Dichtkunst sind innig sich liebende Schwestern, die, Beyde auf gleiche Weise unser Gefühl bildend, zu uns sprechen; nur die Rafael'schen Meisterwerke vereinigen Alles in sich, was diese beyden Schwestern Himmlisches spenden: Idealität und höchste Wahrheit; aber Er allein ist mir nur Künstler, und der Einzige — nie Erreichte.“ —

Man verabredete nun: an einem der nächsten Abende Raunstein's Guitarre herbeyzuschaffen, und die Stunden mit Musik, Gesang und Poesie auszufüllen.

Die Gesellschaft war aufgestanden; man suchte nach Mantel, Hut, Handschuh; indeß wendete sich Horstberg an Amalien: „Sie haben, gnädige Frau! der Malerey beynahe jedes Verdienst abgesprochen; wie wollen Sie diese Sünde verantworten?“ Amalia machte lächelnd eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe. Raunstein erwiederte: „Erlauben Sie, gnädige Frau, zu zeigen, ob ich Ihre Meynung verstanden habe: der Vorzug, welcher der Musik vor den andern bildenden Künsten gegeben wurde, liegt, Ihrer Darstellung nach, nicht in der Musik als Kunst, sondern in dem Einfluß, den sie als unser Gefühl bildendes Mittel ausüben soll; — so wie nicht zu läugnen ist, daß die Malerey mehr Verstandesgenuß gewährt, und nur in dem Dichter die Phantasie in Anspruch nimmt, so spricht die Musik mehr zu dem Gemüth und wirkt lebhafter auf unser Gefühlsvermögen; wenn es nun wahr ist, daß der Verstand, durch Sophismen irre geleitet, Unwahres aufnimmt, so kann die Malerey durch falschen Geschmack auch das Nichtschöne mit einer Wahrheit darstellen, die wir Natur nennen, und darob den Meister loben; — so haben wir sehr bewundernde Gemälde, wo Defekte in Kleidungsstücken so treu vorgetragen sind, daß man in Versuchung geräth, zu sagen: flicke deinen Rock! so wie auch einige, Ungezogener abneymende Figuren in Stellung und Ausdruck ganz vorzüglich sind; da jedoch solche Darstellungen von Gegenständen, die jeder Mensch von guten, feinen Sitten dem Auge entzieht, durchaus weder den Geist noch das Gemüth ansprechen, gar nicht bildend auf uns wirken können, so giebt es Gemälde, die zwar in der Ausführung vortrefflich und meisterhaft zu nennen sind, aber als sittlicher Gegenstand unser moralisches Gefühl abstoßen, oder die Phantasie beflecken, wie viele mythologische und andere Gemälde. Hier begegnen sich Dichter und Maler in ihren Schilderungen; mit diesen nun haben die Töne der Musik nichts gemein; die ausschweifendste Phantasie wird durch sie zu keinen Vorstellungen verführt werden, von denen ein schamhaftes Auge sich wegwendet; sie erweckt Gefühle, aber keine Begierden; in diesem Sinne möchte sie geistiger zu nehmen, oder höher zu stellen seyn. Amalie nickte Raunstein mit einer anmuthigen Miene ihren Beyfall zu. — Man sagte sich gute Nacht, und versprach sich gegenseitig, über diese Materie mehr nachzudenken, und die Resultate einander mitzutheilen.

Amalie befand sich zu Hause in einer heiter bewegten Stimmung; sie war beym Abendtisch lebhaft, und suchte ihren Mann zu unterhalten, der sie aber stets vor dem aufwartenden Bedienten auf eine unzarte Weise abfertigte, die sie verstummen machte. In ihr Zimmer zurückgezogen, ließ sie den verlebten Abend noch einmal vor ihrer Beschauung vorübergehen; sie fühlte, einen Eindruck mit sich genommen zu haben, der ihr nicht klar war, sie konnte ihn nur als eine Sehnsucht nach den Gesellschaften ihrer Freundin wahrnehmen, in denen sie sich wohlthuend im Ganzen angeregt fühlte, ohne noch das Einzelne sondern zu können; doch verweilte sie in diesem Beschäftigungs-Geschäfte bey manchem Gesichtsausdruck Raunsteins, mit welchem er etwas angehört oder gesprochen hatte, und konnte sich nicht läugnen, daß sie ihn interessant fand. — Der Karneval brachte indeß den kleinen Zirkel öfters in größeren Gesellschaften zusammen. Einige Bruchstücke aus Amaliens Tagebuch aus jener Zeit, werden uns mit diesem Wesen näher bekannt machen. —

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Miscellen.

Ein französisches Blatt enthält, unter der Aufschrift: politische und literarische Miszellen, einen Artikel, von welchem wir einige, besonders anziehende Stellen hier mittheilen wollen:

„Während wir unsere ganze Aufmerksamkeit den Gegenständen zuwenden, die uns die wichtigsten scheinen, haben die Materien von geringerer Bedeutung unserm Blicke sich entzogen. Die Politik ist nicht der einzige Kampfplatz, auf welchem die Leidenschaften sich herumtummeln und

Digitized by Google

sich bekämpfen. Alles um uns her ist im Kriege begriffen; nie vielleicht war man über alle möglichen Fragen in größerem Zwiespalt befangen. Die Literatur hat ihre Faktionen, die Poesie ihre Anhänger, die Musik ihre Seiden, die Malerey ihre Enthusiasten, sogar die Arzneykunde ist eine Beute des Sektengeistes geworden. — Die Klassischen brechen Lanzen zu Gunsten Racine's und Voltaire's gegen die ausschließenden Anhänger Schiller's und Shakespeare's; die Dichter verschiedener Partheyen schreiben und antworten sich voll Höflichkeit die bittersten Sachen; die Dilettanti schleudern den Pfeil der Satyre gegen die Anti-Rossinisten; man argumentirt, man streitet, man zankt für und gegen das Aderlaßen; man erhebt sich in den Himmel, und verstößt sich in die Amphitheater Aeskulap's.

Allerdings sind diese häuslichen Zwiste nur von geringer Bedeutung, im Vergleich zu den, uns spaltenden Interessen. Das Klassische und Romantische weicht ohne Widerstand vor den Griechen und Türken; die öffentlichen Freyheiten haben wohl ein größeres Interesse als der Ruhm Rossini's; und so viel auch jedem von uns daran gelegen ist, daß man ihm, im Falle einer Krankheit, nicht zu viel Blut abzapfe, so nimmt dennoch unser Patriotismus einen größern Antheil an den politischen Diskussionen, als an medizinischen Differenzen. Nichtsdestoweniger verdienen diese Streitigkeiten von Zeit zu Zeit eine nähere Berücksichtigung, — und in dem Augenblick, wo die Umstände uns erlauben, den nichtpolitischen Gegenständen mehr Umfang zu gönnen, * wird uns ein, hier und da umher geworfener Blick Stoff zu interessanten Beobachtungen liefern." — — — — —

„Vor zehn Jahren war es Mode: über die poetische Unfruchtbarkeit des Jahrhunderts zu klagen. Ein solcher Vorwurf würde heutzutage übel angebracht seyn. Verse sind im Ueberfluß vorhanden, — sie wimmeln. — — Der Tod Byron's hat mehr Poesie des Daseyn gegeben, als der edle Lord deren je verfertiget hat. Man dichtet über eine Menge andrer Gegenstände, sogar die großen Gedichte nehmen wieder zu; was aber das Seltsamste ist: der Stachel der Kritik wird täglich stumpfer; und es giebt keinen noch so mittelmäßigen Versmacher, kein noch so langweiliges Gedicht, denen nicht in drey oder vier Journalen wenigstens eine Columne Enthusiasmus zu Diensten stände.

„Unter der Menge solcher Produktionen, womit wir überschwemmt sind, hat besonders Eine unsre Aufmerksamkeit angezogen: es ist ein Epistel Mozart's an Rossini, aus der Hölle datirt. Der Verfasser ist ein Dilettant. Wenn es wahr ist, daß die schöne Musik nur gereimte Prosa erfordert, so sind in dieser Epistel alle musikalischen Bedingungen erfüllt. Mozart erniedrigt sich hier vor Rossini; er gesteht, daß er seinen Meister gefunden; er benachrichtigt ihn jedoch, daß die Bewohner der Unterwelt nicht einstimmig seyen, und daß es dort unten (wie bey uns oben) dem Signor Maestro an Neidern nicht fehle. Nichts destoweniger verspricht ihm Mozart einen nahen Triumph, und damit Rossini an dem Erfolg nicht zweifle, erstattet ihm sein Korrespondent vollständigen Bericht über eine Vorstellung der diebischen Elster vor dem höllischen Publikum. In diesem Berichte, der ganz die Anmuth eines Protokoll's an sich trägt, wird das Entzücken der berühmtesten Komponisten dargestellt; Gretry vergießt Freudenthränen; der gutmüthige Rousseau aber sagt — gar nichts"!! — —

Der, besonders durch seine Uebertragung der Calderon'schen Werke ins Teutsche rühmlichst bekannte Dichter, Freyherr von der Malsburg, ist am 22. Sept. zu Cassel verstorben. Er war zuletzt kurfürstl. hessischer Geschäftsträger am königl. Hofe zu Dresden.

Oeffentliche Blätter melden aus Norwegen, daß Ihre königl. Hoheit die Kronprinzessin von Schweden sich in gesegneten Leibesumständen befinde. Zu Stockholm wurden bereits Anstalten zum festlichen Empfang Ihrer königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessin, bey Ihrer Rückkehr aus Norwegen, getroffen.

* Es war nämlich die, damals noch bestandene Zensur, welche diese Erlaubniß aufdrang. (Anm. der Red.

Inländische Notizen.

Unterm 4. Okt. haben Se. königl. Majestät den Abschied für den Landrath im Rheinkreise, über seine Verhandlungen vom 15. bis 22. Juny d. J. zu erlassen geruht. —

Der königl. Oberappellationsgerichts-Direktor Frhr. v. Freyberg, Eisenberg wurde in die Zahl der königl. Kämmerer aufgenommen, — ferner der Direktor des Kreis- und Stadtgerichts zu Amberg, Michael Schieder, zum ersten Direktor des Kreis- und Stadtgerichts zu Regensburg, und der Kreis- und Stadtgerichtsrath Peter Schleicher in Würzburg zum Kreis- und Stadtgerichts-Direktor in Amberg ernannt. — Dem Pfarrer zu Langenpreising, Landgerichts Erding im Isarkreise, Priester Wolfgang Breitenbach wurde die goldne Civil-Verdienst-Medaille verliehen. —

(Auszug aus dem königl. Armeebefehl vom 11. Okt.) Der Rittmeister des 4. Chevauxlegers-Regiments Friedrich v. Flotow, Adjutant des Kommandanten der 2ten Armee-Division, erhielt die Erlaubniß, den königl. französ. schen Orden der Ehrenlegion anzunehmen und zu tragen. —

Versetzt wurden: der Oberst Georg Horadam vom 10. zum 13. Linien-Infanterie-Regiment; — die Majore Max von Thierek vom 9. zum 13.; — Joseph von Drouin vom 8. zum 15. Lin. Inf. Regiment; — Clemens Graf von Leiningen vom Artillerie-Regimente zur Zeughaus-Hauptdirektion.

Befördert wurden: zu Obersten: die Oberstlieutenants Friedrich von Greis im Grenadier-Garde-Regiment, — und Peter Becker, k. b. Referent im Staats-Ministerium der Armee, im Ingenieurkorps; — zu Oberstlieutenants: die Majore Friedrich v. Mann, im Grenadier-Garde-Regimente, — Karl Kirchhöfer vom Grenadier-Garde- im 2. Linien-Infanterie-Regimente, — Johann Baptist Graf v. Khuen im 1ten; — Wilhelm v. Baligand vom 1. im 12ten; Dominik Lebschée im 4.; — Max Pöllath im 13.; — Friedr. v. Schauroth vom 15. im 9. Lin. Inf. Regm.; — Friedrich v. Gotthard in der Artillerie. — Zu Majoren: die Hauptleute Sebastian Roppelt vom 9. im 1ten; — Friedrich Frhr. v. Seckendorf vom 10. im 8ten; — Hugo Bosch vom 13. Lin. Inf. Reg. im Grenadier-Garde-Reg.; Anton v. Halder und Karl Frhr. v. Widnmann in der Artillerie. —

Pensionirt wurden; die Oberstlieutenants Joseph v. Obermair vom 2ten; — Karl v. Seuffertig vom 9.; — Franz v. Ribeaupierre vom 12ten; — Kaspar Poyk vom 13. Lin. Inf. Regimente.

Charakterisirt wurden: Der Oberst und Kommandant der Festung Würzburg, Joseph v. Schmöger, als Generalmajor; — der pensionirte Major, Joseph Freyherr v. Karg, als Oberstlieutenant; — die pensionirten Hauptleute, J. M. v. Aschebera, — Josep Zitzmann, — und der pens. Rittmeister, Karl Graf Lodron, als Majore. —

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Anstatten u. d. gl. Auf das tausende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, planmäßig, mit zwey Gratis pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Pränumerationspreis von 8 fl. ihm ersteenden Postverordnung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gerecht nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 130.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr und Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pünktlich hier werden kann, ist eine Anmeldung zur Kostenverabredung auf hier oder Augsburg beizuzeigen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. östreichisch pränumerirt und hat, am häufigsten Pränumerirte Jahrgänge nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Partien des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 37.

Sonntag den 17. Oktober.

Literatur und Kunst.

Amalia,

eine wahre Begebenheit unserer Tage, in vier Abschnitten.

(Dritter Abschnitt.)

1.

„Heute war Thee bey der Generalin; sie ist ein liebenswürdiges Weib, jung und geistreich; man war fröhlich, und ungezwungener, als es gewöhnlich bey ähnlichen Gelegenheiten der Fall ist; doch hat mich eine kleine Begebenheit teübe gemacht: die beyden Knaben der Generalin kamen in's Zimmer, und verlangten auf eine recht unangenehme, rohe Art, von dem Obst, das, zierlich geordnet, in krystallnen Körbchen ein Seitentischchen schmückte; die Mutter wewies sie an den Bedienten, der ihnen auf ihrem Zimmer Obst und Kuchen geben würde. „S — t“, fluchte der Eine, „davon will ich haben“, indeß der Andere recht widrig zu sterschen begann, und mit einer keeischenden Stimme schrie: „Ich will aber essen.“ Die Mutter befriedigte sie mit den schönsten Birnen und Aepfeln, und suchte sie fortzuschaffen; doch der Fluchende schien Wohlgefallen an einem jungen, hübschen Weibchen zu haben; er näherte sich ihr, indem er dabey in die saftreiche Birne biß, daß ihm Mund und Hände teiefen, und betropfte das seidene, reich gezierte Kleid. Die Dame suchte mit sichtbarer Verlegenheit den Ungezogenen von sich abzuwehren, doch er packte sie beym Arm, und beßedte den weißen, glaçirten Handschuh, an dem ein elegantes Stahlbraffelet glänzte, das er mit seiner Birne übersuhe. Die Dame lispelte, vor Angst erröthend: „Sieh, wie du mich beschmutzest.“ Die Generalin richtete ihr Auge dahin, und befahl endlich dem Bedienten, die jungen Heeren auf ihr Zimmer zu führen. „Kommen Sie, Herr Baron“, sagte der Mensch, der recht honett aussah, zu dem kleinen Bengelchen — mit einer so ehrerbietigen Art, die mir durch die Seele schnitt, „kommen Sie, Ihre Wachtparade ist aufgestellt.“ „„Du Schwätzer!““ schrie der Herr Baron, „„was hast du mir zu sagen?““ Der General mußte von seiner Whistpartie aufstehen, um die jungen Herren bis vor die Thüre zu eskortiren, durch welche der kleine Held noch ein „Donnerwetter!“ zurückſandte. „Ich habe Dich schon gebeten“, sagte der General, der sonst jeden anbrüllt, mit der gemäßigtsten Stimme zu seiner Frau, „die Kinder nicht herüber zu lassen, wenn Gesellschaft da ist; sie sind auch gar zu wild.“ „„Daſür sind es Knaben,““ versetzte die Generalin lachend, „„was kann man mit denen anfangen; es ist besser, man läßt sie austoben;““ dann — zu ihrer Nachbarin sich wendend — suhe sie fort: „ich bin deßhalb froh, daß ich keine Tochter habe; bey den Knaben bedarf es der Rücksichten in der Erziehung nicht; die Welt und das Leben werden sie schon in die Schule nehmen.“ Welch' eine Sprache sür eine Mutter! und sie gilt für eine verständige Frau!? Die Knaben nicht erziehen, das heißt: von ihren Seelen nicht die Eindrücke der Gemeinheit, des rohen Sinnes, des Bösen abhalten, nicht über ihre kindliche Unschuld, die dem Knaben so heilig seyn sollte, als dem Mädchen, wa-

Digitized by Google

chen, ihnen keine Liebe für das Gute, Edle einflößen. Ist es da ein Wunder, wenn die Männer sind, wie sie sind? O ihr armen Herren der Schöpfung!“

2.

„Unbegreiflich ist mir das ängstliche Gefühl, das mich jedesmal befällt, so oft Raunstein in meine Nähe kömmt. Ich würde es für ein Unglück weissagendes halten, wenn ich diesen Verdacht nur mit irgend etwas zu rechtfertigen wüßte. Der Mann ist angenehm, brav, und — wie ich mehrmal schon vernommen — von durchaus steengen Sitten. Die Achtung, die er mir bezeigt, die Freundschaft, mit der er mir entgegen kömmt, sollte mich erfreuen; auch fühle ich mich jedesmal, wenn die erste Beklommenheit überwunden ist, recht angenehm angeregt im geistigen Verkehr mit ihm. Nur einmal in meinem Leben weiß ich mich einer ähnlichen Gemüthserscheinung, möchte ich es nennen, zu erinnern; es war dieß beym Entstehen meiner Liebe für T. Mit dem Bewußtseyn derselben befiel mich eine Bangigkeit, die sich zwar im wachsenden Rausche meiner Leidenschaft verlor, die ich aber nicht anders, als eine dunkle Warnungsstimme bezeichnen kann; denn mit dem ersten Bekenntnisse meiner Liebe, entfloh der Friede auf immer aus meiner Brust. — Doch jetzt, wäre es nicht Aberglaube, dieser Scheue irgend eine gefährliche Ahnung unterzuschieben? ist es nicht vielmehr ein Nachzittern aller Schmerzen, die ich während meiner Verbindung duldete? es ist mein zur Furcht gewöhntes Gemüth; ich will diese Schwäche überwinden, ich will dem klaren, Mitleid strahlenden Blicke eines redlichen Freundes offen begegnen; seine Theilnahme wird die Wunden heilen, an denen mein armes Herz blutet; ich werde wieder erstarken zum Guten, ich werde wieder froh, Frohsinn verbreiten; meine Seele wird sich in heitrer Andacht über die Wolken schwingen, da der Schmerz mich bisher zu Boden drückte; ja, ich will gut, ich will fromm und glücklich seyn!

3.

„Heute war bey meiner Elisa die Rede von Bildung. — „Ich fürchte, bemerkte ich, dieß Wort wird jetzt sehr mißbraucht. Welch' ein herrliches Leben wäre es in der Gesellschaft, wenn die Bildung so allgemein wäre, als man vorgiebt.“ „Es kömmt nur darauf an, sich über den Begriff dieses Wortes zu verständigen“, äußerte Horstberg. „Die gnädige Frau scheinen viel damit zu meynen.“ „Viel und wenig“, war meine Antwort; könnten wir nicht von einem Beyspiele ausgehen, das uns zur Lösung der Frage führte?“ „„Wie meynen sie das?““ — „Bildung kann doch wohl nur gut und schön seyn; wir werden keinen Körper mit einem Höcker oder einem unharmonischen Verhältniß, wohlgebildet nennen. Das Gesicht eines Menschen mag schön und regelmäßig seyn, aber ist der Körper mißwachsen, so werden wir nie sagen, daß es ein hübscher Mensch sey, weil unter diesem Ausdruck die Zusammenstimmung der ganzen äußeren Form enthalten ist; — so kann ein Mensch gelehrt, belesen seyn, recht viel wissen, Welt und Menschen kennen gelernt haben, ist er aber darum gebildet? d. h. stehen die Kenntnisse seines Geistes im Einklange mit einem wohlwollenden Gemüth, mit einem schönen, edlen Herzen? ist sein Wissen und sein Wollen übereinstimmend?“ Raunstein bemerkte: „Sie scheinen Tugend und Bildung zu verwechseln, gnädige Frau!“ — „Ich hoffe nein“, entgegnete ich, „wenn sie auch im Aeussern einander ähnlich sind, so ist doch ihr Weg ganz verschieden; Tugend ist religiöse Bildung, und kann nur von ihr ausgehen; Bildung aber, nach meinem Sinne, bedingt einen gewissen erhöhten Schönheitssinn, der durch das Anschauen des Großen und Edlen aller Nationen sich erzeugt und in uns entwickelt hat; der dahin strebt, unsre eigene Gesinnung mit dem Schönsten und Herrlichsten, was uns rührt und begeistert, in Einklang zu bringen. So kann ein gebildetes Gemüth sehr gut und edel handeln, ohne religiöse Ursache; es ist die Freude am Schönen, das uns in der Wahrnehmung an Anderen entzückt, und dem wir unser eigenes Ich gleichzustimmen suchen, so wie es Menschen gibt, denen ein gewisser Ordnungssinn so eigen ist, daß sie keine Feder können krumm liegen sehen, keine Falte an etwas dulden, jedes Stäubchen von sich abwehren; so müßte die ächte Bildung unser Inneres zu einem immerwährenden Streben nach dem Schönen in Aeusserung, Gesinnung und Handlung emporziehen, und ein Mensch, der noch so schön schwätzen, die Gesellschaft auf das Aetigste unterhalten könnte, ja selbst die ganze Encyklopädie der Wissenschaften in sich vereinigte, könnte nach meiner Meynung nicht gebildet seyn, wenn er sich Ausschweifungen überliesse, die ihn der Thierheit nähern, Leidenschaften fröhnte, durch die er die Rechte Anderer verletzte ꝛc., und dieß ist doch häufig der Fall bey sogenannten gebildeten Menschen.“ — —

* * *

Diese kurzen Auszüge aus Amaliens Tagebuch mögen zum Belege dienen, daß sie nicht zu der gemeinen Klasse der Frauen gehörte, die schwach sind, weil sie eben so sind; es war ihr sehr Ernst mit ihrem Streben nach einem vollkommneren Zustande, und in ihren hinterlassenen Papieren finden sich schmerzliche Ergießungen über ihr häusliches Verhältniß, das ihr in dem Betragen ihres Mannes stets neue Bilder der rohen Sinnlichkeit vorführte; der Zufall machte sie bald mit dieser, bald mit jener seiner Ausschweifungen bekannt; — sie versank immer tiefer in einen Zustand von wehmüthigem Verlangen nach dem Besitze eines reinen Herzens, das sie verstehen und erwiedern könnte; sie hoffte von einer Zeit zur andern, ihr Mann werde zur Besinnung kommen, und endlich selbst nach besseren Genüssen verlangen. — Wie gerne wäre sie in seine Arme gestürzt; sie fühlte, daß es nur einer kleinen Anregung bedürfte, um all' ihre Liebe in dem jugendlichen Grad erwachen zu machen, dessen sie noch immer fähig war; doch sie hoffte umsonst. Sollte sie nicht ganz verzweifeln, so mußte sie andern Eindrücken sich hingeben, die ihre Phantasie von den schmutzigen Bildern, die sie durch ihren Mann empfangen hatte, zu reinigen im Stande wären. Sie schloß sich immer inniger an ihre Freundin, deren Gemüthsschöne sie aufsecht erhielt, ohne sie zu befriedigen; ihre Freundin lebte, wie schon erwähnt, in glücklicher Verbindung, und das ächte Weib gehört in ihrem heiligsten, tiefsten Seyn doch überall mehr dem Manne, als der geliebtesten Freundin an; überdieß war dieser Mann egoistisch genug, seiner Frau in dem schönen Gebiete der Freundschaft Grenzen setzen zu wollen, und selbst über die Mittheilungen der beyden edlen Weiber zu eifersüchteln. — So wurde die Unglückliche zu dem einzigen Herzen hingestoßen, das ihr ganz zu antworten schien. — Raunstein hatte ihr gleich vom Anfange ihrer Bekanntschaft jene zarte Aufmerksamkeit bewiesen, die ihr um so mehr wohl thun mußte, da ihr Mann jeden Werth ihr absprach, und in seinen leidenschaftlichen Ausbrüchen sie zu den Niedrigsten ihres Geschlechtes warf. Die Anerkennung des Gegentheils in den stillen Bewerbungen eines Mannes wie Raunstein, der von dem ganzen weiblichen Geschlechte für sehr liebenswürdig gehalten wurde, mußte ihre leise Dankbarkeit aufregen. Die Aeugstlichkeit, die Anfangs in seiner Nähe sie bewältigte, verlor sich; sie selbst erschien in Gesellschaft zuversichtlicher, und deßhalb interessanter, da sie sich durch die Theilnahme, die Raunstein bey Allem, was sie sprach und that, ihr schenkte, gehoben und gehalten fühlte. Ihr schönes, dunkles Auge strahlte von einem milden Feuer, ihr wohlgeformter Mund lächelte wieder mit jener Anmuth, weiche in ihrer Jugend so oft bezaubert hatte. — So verstrich der Winter Amalien angenehm durch das Gefühl, ausschliessend einen Freund

Digitized by Google

zu besitzen, von dessen Aechtheit sie nach ihrem eigenen Herzen sich überzeugt hielt, obschon sie noch nie davon gesprochen hatten; ihr genügte der Beyfall, den sie so oft aus feigen Blicken las, der warme Händedruck, den sie leise erwiederte, wenn er bey Veranlassungen ihr die Hand küßte; sie fühlte sich recht gut, flog zu Hause von einem Geschäft zum andern, forschte sorgfältig nach allen Bedürfnissen ihres Gatten, und war im Bewußtseyn, durch die gegenwärtige Stimmung ihres Herzens freudiger jede Pflicht zu üben, ganz ruhig über ihr unausgesprochenes Verhältniß zu Raunstein.

(Vierter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 14. Okt. 1824. Medea, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer.

Dieser Tragödie Stoff, und die Art der Ausführung durch Grillparzer sind zu bekannt, und zu oft besprochen und beschrieben worden, als daß wir abermals bey Auseinandersetzung derselben verweilen dürften; wir gehen demnach sogleich zur Würdigung der Darstellung über.

Dem. Pfeiffer ist eine geborene Medea; es ist die Rolle ihrer Rollen. Das harmonisch-grandiose Verhältniß ihres Gliederbaues, das tiefe, ausdauernde Organ, die ihr beywohnende intensive Kraft — Alles vereinigt sich, die Künstlerin in den Stand zu setzen, den Charakter des entsetzlichen Weibes von Anfang bis zum Ende mit einer Wahrheit durchzuführen, welche Schauder erregt, — denn tiefes Studium geht hier mit Natur Hand in Hand. — Medea wurde gerufen.

Jason (Hr. Hölken) zeigte uns mehrere treffliche, tief durchdachte Momente in seinem Spiele, und mit Bedauern mußten wir bemerken, daß sich dieses Spiel nicht immer konsequent geblieben ist.

Auch im Jason wollte der Dichter einen heftigen, ungemein leidenschaftlich bewegten Charakter zeichnen, welcher jenem der Medea gleichsam das Gleichgewicht halten sollte, und Jasons Schmerz darf daher nimmermehr den Typus allgemeiner Passivität, gänzlicher Zernichtung annehmen.

Nebenher machte sich Jason mit der Drapperie des Mantels zuviel zu schaffen, wiewohl beynahe Allen, selbst den vorzüglichsten Künstlern der teutschen Bühnen, ein etwas linkisches Benehmen in ächter Weise nachgebildetes, unserer Sinnart dennoch verwandteres, Trauerspiel darzustellen.

Große und geheime Kunstkenner haben erwiesen, daß sich in den meisten Trauerspielen des Shakespeare eine gewisse vorherrschende Ironie nicht blos auf einzelne Charaktere, sondern häufig sogar auf das Ganze der Handlung beziehe; manchmal ist selbst eine bestimmte Parodie des ernsthaften Theiles darin nicht zu verkennen.

Einer solchen Eigenthümlichkeit nun macht sich Herr Grillparzer freylich nimmermehr schuldig; er nimmt für seine Helden und Heldinnen offenbar Parthey, und verlangt von dem Zuschauer blinden Glauben für seine Bemühung, jene zu erheben — oder herab zu setzen.

Wenn wir nun kunstsinnig erwägen, wie an diesem Abende auf unserer Bühne der unselige falsche König Kreon und die Gora (Medeens Amme) aufgefaßt und durchgeführt wurden, so kommen wir unwillkührlich auf die Idee, es hätten die darstellenden Kunstindividuen den armen Grillparzer shakespearisiren, und ihre eigenen Partheyen parodiren wollen.

Würde uns Hamlet einmal fragen: „Befinden sich auch unter euren Histrionen einige, welche anfangen, rostig zu werden?“ — so würden wir aus voller Ueberzeugung erwiedern: „Ach ja, edler Prinz; auch wir haben über Rost gar sehr zu klagen.“ Wie sehr recht hat unser kompetenter Gewährsmann A. W. Schlegel, wenn er irgendwo ausspricht:

„Man sollte den Schauspielern, die durch Alter, Krankheit oder andere Zufälligkeiten ihre Vorzüge eingebüßt haben, Gehalte geben, damit sie aufhören, und nicht damit sie fortfahren zu spielen.“

Die Kreusa wurde durch eine Künstlerin dargestellt, welche sich durchaus nie für's tragische Fach, und also auch zu dieser Rolle nicht eignete.

Der Herold der Amphiktyonen bethete seine Sendung hohl und menoton ab; die, mit großer Kunst gleichgehaltenen Intervallen zwischen jeder Sylbe erinnerten an den regelmäßigen Gang eines Perpendikels, und der Herold selbst erschien uns demzufolge — eine lebendige Stockuhr.

Nichts ist häufiger, als die Anlage, — so äußert sich ein großer Kunstrichter — Rollen so leidlich auszufüllen, wie wir es gewöhnlich sehen: hievon kann man sich auf jedem Gesellschaftstheater — man besuche z. B. in München nur die Gesellschaft des Frohsinns — überzeugen; allein kann man es dem Publikum, kann man es partheyloser Kritik verargen, wenn sie im großen Trauerspiel von einer Nationalbühne Höheres erwartet? —

Wie viele Mimen müssen wir arme Teutsche ertragen, die dem Publikum schon einen Genuß zu gewähren glauben, wenn sie sich mit ihrer ungeschickten Person auf den Brettern spreitzen und dabey die Worte, die ihnen der Dichter aufgegeben hat, blos als ein nothwendiges Uebel betrachten! —

Die Götter mögen helfen, und im neuen Hause dereinst Alles zum Bessern lenken! —

Petrus.

Nachrichten

von der Akademie der Wissenschaften in München.

Nachdem die königl. Akademie der Wissenschaften am 14. August ihre Sitzungen geschlossen hatte, feyerte dieselbe am 11. Okt. mit einer feyerlichen Sitzung das allerhöchste Namensfest Sr. Maj. des Königs. Der beständige Sekretär eröffnete diese Sitzung mit einer kurzen Anrede, worin er mit eindringender Herzlichkeit von den Gefühlen eines Baiern sprach, welche der Name Maximilian in ihm erregte; hierauf las der Conservator des anatomischen Kabinetes, Hofrath Döllinger die angekündigte Rede über die Fortschritte, welche die Physiologie seit Halter gemacht hat, vor. — Wir geben, um den Zusammenhang des Herrn Conservators bemerklich zu machen, eine kurze Uebersicht des Vorgetragenen:

Die Bedeutung der Heilkunde unserer Zeit ist, daß sie als der Schlußstein aller Naturforschung gilt, und als solcher behandelt wird. Schon Galen, der erste Begründer der wissenschaftlichen Heilkunde, deutet einen solchen Zustand derselben an; als Galen's Schriften, wegen der großen Fortschritte, welche im 16ten und 17ten Jahrhunderte alle Zweige der Naturlehre machten, nicht mehr genügen konnten, riß eine große Verwirrung, ob der schnellen Anhäu-

Digitized by Google

fung der Beobachtungen und Erfahrungen ein; da ergriff Boerhaave das Ruder; mit einem Sinn für das einfach Wahre, wie es so rein selten dem Sterblichen zu Theil wird, schied er das unbrauchbar gewordene aus, entfernte leere Formeln, so wie grundlose Vorstellungsweisen, und sammelte in kurzer, gedrängter Uebersicht, was die Heilkunde bis auf seine Zeit Begründetes gewonnen hatte.

Aus des hochgefeyerten Lehrers Schule vertheilten die Zöglinge sich über Europa, Lehre und Heil verbreitend. Unter den Glücklichen befand sich Albrecht von Haller, die Zierde seiner Zeit, den großen Lehrer mit gemüthlicher Anhänglichkeit bis zum Tode verehrend.

Boerhaave's heilkundige Werke und Lehren können füglich als der Kern angesehen werden, in welchen dieser schöpferische Geist die Kraft legte, zu einem vollen, üppig in Zweige sich verbreitenden Baume zu erwachsen; sein Aufziehen und Pflegen war der Schüler schönes Geschäft geworden." A. v. Haller, die Aufgabe kühn erfassend, leistete das Unmögliche. Das Resultat des Hallee'schen Fleißes sind die Elemente der Physiologie; nichts bürgt mehr für die Vortrefflichkeit, „als daß alle, seit ohngefähr 50 Jahren in der Physiologie gewonnenen Erkenntnisse sich an sie, als den Grundstamm, anschließen, ja eigentlich durch sie erst ihre Bedeutung für das Ganze erhalten."

„In Betrachtung dieses Verhältnisses der neueren Bemühungen in der Naturlehre des menschlichen Organismus zu den Haller'schen Elementen, habe ich mir es zur Aufgabe gemacht, von diesem Werke als einem sichern Haltungspunkte auszugehen, um an dasselbe die neueste Geschichte dieser Wissenschaft in gedrängter Darstellung anzuknüpfen."

(Der Schluß folgt.)

Miscellen.

Endlich, am 27. v. M., ward der Leichnam der vielbesprochenen, jungen, reizenden Engländerin, Miß Bathurst, welche am 26. März l. J. auf einem Spatzierritte am Ufer der Liber, nächst Rom, durch Scheuwerden ihres Pferdes so kläglich verunglückte, im Strome entdeckt, und an's Ufer gebracht. Mit Ausnahme des Gesichtes war keine große Veränderung an ihr zu sehen. Es zeigte sich, daß die Unglückliche nebst dem Pferde in einem Schlammhaufen stecken blieb, bis das Wasser den auf ihr angehäuften Sand wegaespült hatte, worauf sich der Leichnam erst auf der Oberfläche des Stromes zeigte.

Inländische Notizen.

München den 15. Okt. Ihre Maj. die Königin haben die heutige Nacht stundenweise wohl geruht, allein Höchstdieselben spüren manchmalnoch eine Beklommenheit, welche aber nicht beunruhigend ist. v. Harz, v. Loe. v. Wintre.

München, den 16. Okt. Ihre Maj. die Königin beachten die Nacht ganz ruhig zu; nach 9 Uhr wurde der Verband gelöst, dessen Wirkung auf die verletzte Pulsader den erwünschten, glücklichsten Erfolg bewies; nur befindet sich um die verletzte Arterie eine Zellhaut-Auflockerung von der Größe einer gespaltenen Bohne, mit deutlichem Pulsschlage.

P. S. Ihre Majestäten danken für alle bewiesene Theilnahme, und wie beschließen hiemit unsre Bülletins.

v. Haez. v. Loe. v. Winter.

Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Franz Karl von Oesterreich sind heute gegen 4 Uhr Nachmittags am hiesigen königl. Hoflager angekommen.

(Die, so eben eingetroffenen Wiener Blättee vom 13. d. melden, daß Se. k. k. Hoheit bereits am 11. Okt. Morgens nach Lambach in Oberösterreich abgereist waren, um daselbst Ihre königl. Majestäten und Hoheiten auf der Hinreise zu empfangen.).

Seine Maj. der König haben unterm 9. Okt. d. J. dem bisherigen Direktor der königl. General-Bergwerks- und Salinen-Administration, Michael Wagner, als künftigem einzigen Vorstande derselben, den Titel eines General-Administrators zu verleihen geruht. —

Vermöge allerhöchster Entschließung vom 11. Okt. d. J. wurde der bisherige Oberappellationsgerichts-Rath Ferdinand v. Spieß, zum vierten Ministerial-Rath beym Staatsministerium der Justiz allergnädigst ernannt, und zugleich genehmigt, daß der, wegen geschwächter Gesundheit in zeitlichen Ruhestand versetzte Oberappellations-Rath Franz Bekers, in gleicher Eigenschaft in seine vorige Stelle bey dem Oberappellationsgerichte wieder eingereiht werde. —

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 39.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nr. 252: Beyträge zur Poesie, mit besonderer Hinweisung auf Göthe, von J. P. Eckermann. Stuttgardt bey Cotta 1824. 305 Seiten in 8.

Ebendaselbst Nro. 255: Worte aus dem Buche der Bücher, oder über Welt und Menschenleben; vom Fürsten N...; herausgegeben von Dr. August Wilh. Tappe. Dresden b. Arnold 1824. XVI. u. 216 S. 8.

Neu erschienene Werke.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: Die Hölle des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß.

Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Funke's, C. H., Mythologie für Schulen und zum Selbstunterricht. Zweyte, gänzlich umgearbeitete Auflage von G. H. C. Lippold.

Zwickau, b. Gebrüder Schumann: Bildniße der berühmtesten Menschen aller Völker und Zeiten. Ein Supplement-Kupferband zu jedem biographischen Wörterbuche, besonders zum Conversations-Lexikon.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Aarau, b. Sauerländer, auf Subscription: Heinrich Zschokke's ausgewählte sämmtl. Schriften. In 24 Bdn. Taschenformat.

Bücher- und Kunstsachen-Verkauf.

In Leipzig, bey Wiendeack: 3 Bände interessantee Romane, deren Preis von 96 Rthlr. Ladenpreis, auf 36 Rthlr. sächs. herabgesetzt ist. Kataloge sind allhort gratis zu bekommen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 17. Okt.: Schein und Sepn, Lustsp. in 5 Aufzügen von Töpfer. } Braut von Messina, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Montag den 18.: (Zum Vortheile der Kunst-Eleven.) Die

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag den 17. Okt.: Der Freyschütz, oder: Stabeel in } der Löwengrube.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird pränumerirt, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich bey der Nichtigkeit der, über den Betrag derselben von 8 fl. ihn treffenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Alle postfreie Briefe, unfrankirt zurückgehende Exemplare, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 38.

Montag den 18. Oktober.

Literatur und Kunst.

Amalia,

eine wahre Begebenheit unserer Tage, in vier Abschnitten.

(Vierter und letzter Abschnitt.)

Der Frühling mit seinem bunten Gefolge erhöhte Amaliens Stimmung, und drückte ihrem ganzen Wesen eine Weichheit auf, die bey so lebhaften Naturen nicht gewöhnlich ist; er erschien ihr diesmal in einem Zauber, den sie nur noch als Reminiscenz ihrer ahnenden Mädchenseele kannte; ihr, bisher so gequältes, zerrissenes Herz entfaltete, gleich der neu erwärmten, auflebenden Natur, tausend Gefühle, die sie erforden wähnte, — das erste Veilchen begrüßte sie — mit einer süßen Thräne. Beyde Freundinnen hatten jede ein Gärtchen vor der Stadt gemiethet, in welchem sie abwechselnd die Nachmittage zuzubringen gewohnt waren; der Oberst hatte in dem seinigen allerley zu verändern, anzubauen und zu pflanzen, so daß sie dieses Frühjahr sich nicht täglich sehen konnten. Amalie besuchte bey jedem freundlichen Sonnenstrahl den ihrigen, jauchzte jedem grünen Strauch entgegen, bewillkommte jedes Blümchen, das sich aus seiner Knospe drängte, und freute sich wie ein gutes, unwissendes Kind. Man sieht, die Arme befand sich in einer gefährlichen Stimmung.

Die ganze Natur hatte sich jetzt in ihren schönsten Blüthenschmuck gekleidet, die Tage waren lieblich, die Abende hell und mild; dem Obersten fiel es ein, in seinem Garten ein kleines Frühlingsfest zu begehen, vielleicht auch nebenbey die Anerkennung der neuen, geschmackvollen Anlagen, durch die das kleine Lokal weit mehr Raum zu gewinnen schien, zu vernehmen. Es wurde demnach eine größere Gesellschaft gebeten, in welcher jedoch der kleine, sich näher angränzende Kreis nicht fehlen durfte. — Man trank den Thee in lauter Fröhlichkeit, man trieb sich heiter umher, neckte und lachte, bis die scheidende Sonne die Gemüther feyerlicher und sehnsüchtiger stimmte. Die Gesellschaft drückte in einen engen Kreis zusammen, und belebte eine Geistergeschichte nach aufgegebenen Worten zu erzählen, wozu jedes der Anwesenden beytragen mußte. — Indeß hatte sich die Dämmerung leise auf die Flur gelagert; der Wiederschein des, in hohe Glut getauchten Westens verklärte die Gesichter zu leuchtenden Idealen. „Jetzt", lispelte Amalie ihrer Freundin zu, „schlägt die Stunde der Poesie, der Musik, des Gesanges; unsere Worte klingen mir zu dieser herrlichen Scene viel zu gemein." — Diese nierte Beyfall, winkte einem Bedienten, der aus dem kleinen Gartenhäuschen eine Guitarre und eine Flöte hervorbrachte; ein Tischchen mit Notenblättern und Lampen wurde zurecht gesetzt, Raunstein die Guitarre in den Arm gelegt, und die Flöte einem Andern der Anwesenden in die Hand gegeben. Dieß Alles war ohne sichtbare Verabredung geschehen; um so mehr wurde die Gesellschaft überrascht, als sie jetzt ein Duett ausführen hörte, das den Kenner wie den Liebhaber gleich befriedigte. Die Musik war gefällig, ohne leicht zu seyn, und die Töne schmiegten sich, und verschmolzen so innig und zart in einander, jubelten dann freudig ne-

Digitized by Google

beneinander her, daß Amalie, die sich etwas bey Seite gesetzt hatte, um durch das Flüstern der Zuhörenden (wie das oft unartiger Weise geschieht) nicht gestört zu werden, noch immer lauschend da saß, bis ein schallendes Händeklatschen sie zu sich brachte. Jetzt wurden von artigen weiblichen Stimmen einige Solopartheien gesungen, bis Raunstein's reiner, voller Tenor die lautloseste Stille erzeugte; Alles lauschte seinem schönen Gesang, der bald in einfachen, klagenden Melodieen, bald in neckenden, muthwilligen Tönen alle Zuhörer entzückte. Amalien's Herz bebte, alle Saiten ihrer Empfindung waren angeregt; sie stand auf, und eilte in einen Nebengang. — Raunstein hatte sie bemerkt, und da mehrere von der Gesellschaft herumschwärmen zu wollen Lust bezeugten, legte er das Instrument nieder, und stand plötzlich vor Amalien, als sie eben wieder umkehren wollte; aufgeregt, wie sie war, und lebhaft nahm sie seine Hand, sie schien ihm danken zu wollen, doch die Sprache versagte ihr; sie zog seine Hand einen Pulsschlag lang an ihr Herz, — er fühlte das stürmische Klopfen desselben, und, indem er einen heißen Kuß auf ihre Hand drückte, wollte er sprechen: aber „nur jetzt nicht!“ bath Amalie. „Entweihen Sie diesen schönen, heiligen Augenblick durch keine Worte.“ Der Mond spiegelte sich eben zitternd in der großen Thräne, die in ihrem Auge glänzte, — ihr Antlitz strahlte von einem himmlischen Gefühl. — So hatte sie Raunstein noch nicht gesehn, dieses Ausdruck reiner Wonne noch auf keiner weiblichen Gestalt ausgedrückt gelesen, — und, obgleich selbst hingerissen von dem vertrauensvollen Entgegenkommen dieses Wesens, fühlte auch er seine Wünsche in der Seligkeit dieses einzigen Augenblicks befriedigt; — sie nahm seinen Arm, und indem er ihr zuflüsterte: „Dürft' ich diesen Bürgen meines höchsten Glückes in mich schlürfen, ehe er zur Erde fällt?“ legte sie lächelnd ihren Kopf an seine Schulter, und ließ es geschehen, daß er einen Kuß auf ihre Wange drückte, auf der so eben der reine Krystall ihrer Thräne herabrollte. Sie zog ihn rasch fort zur Gesellschaft, und vermied für diesen Abend jedes Näherkommen.

Der May, der dießmal ungemein und anhaltend schön war, schien mit seinen Blüthen alle Blumen des Glückes auf Amalien ausgießen zu wollen; ihr Gärtchen ward zum Paradiese, in welchem sie Stunden an der Seite ihres Freundes verlebte, deren Möglichkeit sie nie geträumt hatte; — sie war zufrieden mit der ganzen Welt, sie fühlte sogar eine wärmere Anhänglichkeit an ihren Mann, als sie sich seit des letzten, für sie so fürchterlichen Auftrittes bewußt war; sie hätte gern die Hälfte ihrer Seligkeit ihm mitgetheilt, um ihn glücklich zu machen, — doch ihn beschäftigte eben ein neues Abentheuer, das seiner Frau mehr als je den Zugang zu seinem Herzen verschloß.

Der halbe Junius war vorüber, dunkler färbten sich die Wälder, alle Blumen prangten in glühenderen Farben, und die heiße Sonne verbannte die Gesellschaft in die schützenden Mauern ihrer Wohnungen, aus denen sie nur beym kühlenden Abendthau herauszuschwärmen. Amalie hatte einen dieser schwülen Nachmittage in ihrem Gärtchen zugebracht, eine Moosshütte, mit Ruhebänken versehen, war ihre Zuflucht gewesen, sie hatte Arbeit, Bücher und Schreibmaterialien in derselben, da sie die Thüre verschliessen konnte; doch, heute konnte sie von allem dem nichts treiben; — sie warf sich endlich auf die weiche Moosbank, und versank in jene dunkeln, mystischen Phantasieen, in denen wir uns nichts bewußt sind, als — eine unaussprechliche Sehnsucht nach Etwas, das wir selbst nicht kennen. — In diesem Zustand trat ihr Mädchen ein, das sie bestellt hatte; sie sprang rasch auf, fragte ungestümm: ob ihr Mann zu Hause sey, und, auf die bejahende Antwort, setzte sie sich zu ihrem Schreibtischchen, und schrieb in heftiger Bewegung ein Billet an denselben, worin sie sagte: „daß sie gesonnen sey, den Abend, der recht schön zu werden verspreche, recht lange im Freyen zuzubringen; sie bäte ihn also, heraus zu kommen, sie sey mit kalter Küche und Wein versehen, und könne ihn hinlänglich bewirthen; — so sey das Unschickliche des nächtlichen Herumschwärmens von ihr genommen.“ Sie schloß mit der Versicherung, „daß sie sich unendlich freue, ihn da zu erwarten, und ihm alle Herrlichkeiten, die er noch gar nicht kenne, zu zeigen.“ — Somit schickte sie das Mädchen fort, und befahl ihr: das Blatt in T.'s Hände zu geben. — Jetzt hatte sie einen Gegenstand für ihre Sehnsucht; sie trug in dem Augenblick ihr ganzes, liebendes Gefühl auf ihn über; sie wollte ihn recht freundlich empfangen, und, wenn er sich gütig gegen sie bezeigte, ihn aufs Neue um seine Freundschaft bitten; sie wollte ihm ihr ganzes Herz aufschliessen, und mit ihrer Wahrheitsliebe die Verirrung (wie es ihr jetzt erschien) gestehen, die sie bisher zu Raunstein gezogen habe. Sie hoffte, er würde der Wahrheit und dem Ernst ihrer Worte nicht widerstehen, und genoß schon im Voraus das Entzücken, T. Liebe und Treue gelobend, an ihrer Brust zu schliessen; — sie sah dem Augenblick mit einer süßen Beklommenheit entgegen, in welchem er erscheinen würde, und suchte die, unruhig hin und herwogenden Lebensgeister zu beschwichtigen. — So vertrann Viertelstunde nach Viertelstunde; die Zeit war verstrichen, in welcher er hätte kommen können, sie fühlte sich von dem unstäten Herumwandeln ermüdet, und setzte sich vor der Hütte auf eine Bank, der Gartenthüre gegenüber. — Die Sonne schlich unbemerkt über die grünen Hügel hinab, — der Mond, der eben zur Hälfte voll war, wandelte still und klar herauf, — ihr Auge hieng beständig an der Gartenthür, — jetzt glaubte sie den Schlüssel zu hören, — die Thüre öffnete sich knarrend, — die Auszeichnung der Uniform blinkte ihr entgegen, sie sprang auf, stürzte dem Eintretenden entgegen: — Raunsteins Stimme brachte sie zu sich. — „Sie hier?“ sagte sie betroffen, „Herr v. Raunstein? Wie kömmt mir jetzt die Ehre?“ — „„Verzeihen Sie, gnädige Frau! ich finde den Augenblick selbst unschicklich, aber — ich erscheine als Abgesandter des Hrn. v. T., — der sich entschuldigen läßt, daß er nicht selbst kömmt; er ist zu müde, und gab mir den schönen Auftrag, Sie nach Hause zu geleiten.“ — Amalia hatte sich gesammelt; sie wollte ihr unfreundliches Benehmen wieder gut machen, nahm seinen Arm, und erbot sich, ihn zu einem recht bequemen Sitze zu führen, damit er sich erst ausruhen könne, ehe er den Rückweg mit ihr antrete. Sie war in ihren lebendigen Erwartungen unangenehm gestört, sie wollte den Mißmuth hierüber bekämpfen, sie wollte sich den Abend nicht ganz verderben; ihr Freund hatte keine kalte Behandlung von ihr verdient. Dieß und Aehnliches kreuzte sich in ihrer Vorstellung, während sie an Raunstein's Seite das Gärtchen durchschritt. Sie kamen zu der Bank, die in einer Nische von Rosenhecken stand; sie wollte sich entfernen, um einen Trunk zu holen, da es noch immer sehr warm war; — doch, Raunstein hielt sie bey der Hand, und zog sie dann sanft an seine Seite nieder. — „Gönnen Sie mir für zwey lange, leere Tage, die ich — ohne Sie zu sehen — dahin schmachtete, diesen kurzen Augenblick!“ Dieß bath er mit einem Ausdruck, den seine Stimme, so wie sein Auge unnachahmlich machte. — Sie fühlte sich vom Zauber seiner Nähe ergriffen und erwärmt; — es war einer jener Abende, an denen die Natur ihr geheimstes Leben aufzuschließen scheint; die Nachtigall flötete ihre holdesten Melodieen, die Nachtviole öffnete ihren duftenden Kelch, alle Blumen streuten Wohlgerüche aus, der Mond goß sein magisches Licht herab. — Amalia versank in jenes Selbstvergessen, in jenes Schweigen der Gedanken, das uns oft beschleicht, wenn wir uns den Eindrücken der Gefühle zu offen und unbedingt hingeben. — Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, sprang sie mit einem Schrey des Entsetzens auf, sie eilte hinweg, blieb aber wieder stehen, und sagte mit zitternder Stimme, aber streng und ernst: „Entfernen Sie sich Hr. v. Raunstein — wir sehen uns nie wieder.“ — „Sie jetzt verlassen! Um Gotteswillen, wer soll Sie nach Hause bringen?“ antwortete

Digitized by Google

er bestürzt. „Nach Hause?“ Wo ist jetzt meine Heimath?— rief sie bitter! — fort, fort! — Sie wankte in die Mooshütte, doch mit einem Gefühl, für das die Sprache keine Worte hat. — Als sie des Nachdenkens fähig wurde, schien es ihr Plan von T. — gewesen zu seyn, daß er Raunstein zu ihr sandte. „O! der Unmensch wollte mich zu sich herab ziehen, er mißgönnte mir das bischen Friede, welchen mir mein Bewußtseyn gab!“ — Sie fühlte einen solchen Abscheu, vor T. zu erscheinen, daß sie beschloß, die Nacht im Garten zuzubringen; sie sah im Geiste T—'s. Hohn, mit dem er sie empfangen würde; sie fühlte, jetzt die Geringschätzung zu verdienen, mit der sie bisher von ihm behandelt wurde; ihr ganzer Haß, mit dem sie jede Ausschweifung verabscheute, erwachte jetzt gegen sich selbst; die Erinnerung an ihre Freundin erfüllte sie mit wehmüthiger Scham. —„Nie, nie werde ich wieder in den Spiegel ihres klaren, reinen Auges blicken können! auch sie verloren! — Alles, Alles!!“ — Mit festen Zügen standen Schillers gewichtige Worte vor ihrer Seele: „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht, der Uebel Größtes aber ist — die Schuld.“ — Die Nacht, die sie so verlebte, war von dem vielen Wehe, das sie getragen hatte, das Fürchterlichste, — denn ihr fehlte der einzige Stab des Unglücklichen, der Muth und das Bewußtseyn der Unschuld. — Ihr Mädchen, das sehr früh erschien, erschrack vor ihrem Aussehen; Amalia winkte ihr sogleich, nicht zu sprechen, sie fühlte sich erschöpft und krank, und ließ sich nach Hause führen, wo sie sogleich zu Bette gehen mußte. Am allermeisten fürchtete sie sich vor dem Anblick ihres Gatten, und, als er wirklich ins Zimmer trat, verbarg sie das Gesicht mit einer heftigen Bewegung in die Kissen, und winkte ihm, sie zu verlassen.

Mehrere Tage hatte sie schweigend zugebracht; sie schlich außer dem Bette herum, doch wollte sie niemand sehen, und jedes Geräusch vor ihrer Thüre erfüllte sie mit einer krampfhaften Angst. — Raunstein, der sie wirklich liebte, machte mehrere Versuche, sie zu sehen; er wagte es endlich, zu schreiben, doch der Brief ward unerbrochen, und ohne ein begleitendes Wort zurückgesendet; er wendete sich an Elisen, und als diese bis in das Zimmer der Unglücklichen drang, wurde sie mit einem hysterischen Schluchzen von Amalia angesehet: sie um nichts zu fragen, keines Menschen Namen zu erwähnen, sie zu verlassen, und nur auf ihr Begehren sie wieder zu besuchen. — In diesem Zustande erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes, der an einer, im Institut eingerissenen epidemischen Krankheit plötzlich gestorben war. — Sie starrte T., der ihr selbst die Schreckenspost mittheilte, sprachlos an, als vernähme sie Töne, die sie nicht verstünde, stürzte dann mit einem durchdringenden Schrey zu Boden, und wurde nur von der Gewalt eines wüthenden Fiebers zu einem verworrenen Bewußtseyn erweckt. Die Krankheit machte schnelle Fortschritte, und der Arzt erklärte seine Kunst für machtlos. Elisa brachte unerkannt alle Zeit, die sie finden konnte, am Bette der Armen zu. Eine Stunde vor ihrem Tode erhielt sie ihr Bewußtseyn wieder; sie erkannte ihre Freundin. „Wie ist mir denn, fragte sie diese mit matter Stimme, bin ich nicht recht krank? Hat mir nicht jemand gesagt, mein Sohn sey todt?“ Elisa, die durch ihre wilden Phantasieen mit dem Geheimniß der Kranken bekannt wurde, suchte sie zu beruhigen, machte ihr Hoffnung zum Besser werden. — „Besser? seufzte Amalia! O du weißt nicht, wie dunkel das Leben sich vor mir ausbreitet; eine lange, dürre Wüste. — O nur dort, dort ist Licht und Vergebung!“ — Sie wollte ihre Arme nach dem Fenster ausbreiten, sank aber kraftlos zurück. — „So möge denn, flüsterte sie — immer schwächer werdend — ihrer Freundin zu, mit meinem Leben auch der Schleyer fallen, der dasselbe bedeckte: dir vermache ich meine Papiere, nur Du sollst es wissen, welch' eine Hölle mir dieses Leben war. — O möge mein Andenken in deinem reinen Gemüth nie verlöschen! — Ich danke dir, daß du es bist, die mir die müden Augen zudrückt.“ — Sie verschied bald darauf, sanft und ruhig.]—

T. — war nur wenig erschüttert durch diese Katastrophe, die veranlaßt zu haben, er sich nicht läugnen konnte. — Raunstein war außer sich; seine Freunde verließen ihn anfangs nicht, und bewirkten später eine Veränderung der Garnison für ihn. Ich kam statt seiner zum Regiment, und hatte das Glück, im Hause des Obersten bald als Freund zu gelten. — Die Geschichte wurde noch oft besprochen. Ich hörte so verschiedene Urtheile über Fr. v. T. und ihre Verhältnisse, daß ich es einst wagte, die Obersiin darüber zu befragen. „Glauben Sie mir, war ihre Antwort, ein schönes, herrliches Gemüth gieng im Schlamme eines gewöhnlichen Ehestandes, den zu ertragen ihre Natur zu hoch war, zu Grunde: Sie sollen sie kennen lernen,“ — und hiemit gab sie mir die Papiere der Unglücklichen, deren Geschick, obgleich es so alltäglich scheint, mir dennoch so rührend erschien, daß ich gegenwärtigen Auszug machte, und denselben der Welt übergebe. —

Wie manche schöne Weiblichkeit mag durch den Schmutz enterteter Männer zerstört werden! — Armes Geschlecht! Du hast in deinen Ansprüchen keinen Vertheidiger; weder die bürgerlichen Gesetze, noch die kirchlichen, haben einen anderen Trost für dich, als — dein stilles Leiden, deine verborgenen Thränen, — und — die dunkeln Hoffnungenlauf ein vergeltendes Jenseits, das deine Wünsche, dein heißes Herz befriedigen soll, indeß der Mann sich zügellos jedem Genusse dahin giebt!

Hugo.

Nachrichten

von der Akademie der Wissenschaften in München.

(Beschluß.)

Die Grundlage aller Naturforschung ist die Beobachtung; gerade von dieser Seite sind die Haller'schen Elemente am schätzenswerthesten, allein auch hier hat die meiste und sicherste Bereicherung seither statt gefunden. Was wir an anatomischen Kenntnissen gewonnen hatten, konzentrirte sich in S. Th. v. Sömmerings Handbuch, — und dessen Darstellungen der Sinnorgane sind das Vollkommenste, was die Anatomie zu leisten vermag; aber auch das Beste und Gelungenste war noch im Einzelnen der Ausbildung fähig, was jedoch der Redner übergehen zu müssen, gestand. Nach solcher Vollendung der beschriebenden Anatomie kam es darauf an: „als Ganzes darzustellen, was der geistige Blick an Uebersicht durch so viele glückliche Bemühungen im Einzelnen gewonnen hatte; dieses leistete X. Bichat, unsterblich, wenn auch schon im 31sten Jahre ein Raub des Todes.“

Durch Bichat's allgemeine Anatomie wurde gewissermaßen auch die Eintheilung in Morphologie und Histologie herbeygeführt; letztere verdiente eine vorzügliche Beachtung, da bisher die Morphologie reichlicher war bedacht worden; ein vollständiges System der Histologie that vor Allem Noth.

„E. A. Heusinger, nachdem er die Meisterschaft durch seine klassische Schrift über den Bau der Milz schon früher beurkundet, hilft nun dem lebhaft gefühlten Bedürfnisse auf eine, über alle Erwartung genugthuende Weise ab; die beyden Hefte des Systems der Histologie, welche wir bis jetzt besitzen, lassen ein Werk hoffen, das noch in späten Zeiten von dem systematischen Geiste des Verfassers, wie von ächt teutscher Gelehrsamkeit rühmlich zeugen wird.„

Eine Anatomie, welche den menschlichen Körper nur in einer bestimmten Zeit des Lebens betrachtet, kann nicht anders, als einseitig seyn; das Ziel aller Anatomie ist, eine Geschichte des Körpergebäudes zu seyn; — sie soll nicht blos sagen „was ist, sondern erzählen, wie es geworden ist; von der Seite betrachtet, verdienen besonders die Arbeiten J. Fr. Meckel's hohe Beachtung; „dieser, der Enkel jener, in der Geschichte der Anatomie so berühmten Familie, ist es auch, welcher in seinem Handbuche der Anatomie, der

Digitized by Google

Beschreibung jedes Theiles des menschlichen Körpers die Hauptmomente der Geschichte seiner Bildung hinzufügt, und uns damit auf jene neue Periode der Morphologie hinweißt, von welcher uns Göthe selbst bereits einen köstlichen Vorgeschmack genießen läßt."

Der Anatom, das, in Form und Gestalt sich ausprägende Leben betrachtend, hat den Vortheil, daß sich die Theile des Leichnams einige Zeit erhalten lassen, wodurch ihm Zeit wird, mit Ruhe und Sorgfalt das Wunder der menschlichen Körperbildung zu betrachten. Ganz anders verhält es sich mit den Funktionen der Organe, die im Inneren des Körpers vor sich gehen, und die wir oft nur errathen mögen. Am meisten helfen hier, ausser dem, was zuweilen die praktische Chirurgie zufällig auffindet, die Vivisektionen, zu welchen der Physiolog seine Zuflucht nehmen muß; es ist daher der schönste Beweis für den Eifer, mit welchem dermalen die Physiologie bearbeitet wird, daß wir so vielfältige Untersuchungen an lebenden Thieren mitgetheilt erhalten. Allein bey allen den schätzenswerthen Vortheilen, welche das Oeffnen lebender Thiere gewährt, bleiben manche, in der Oekonomie des menschlichen Organismus höchst merkwürdige Erscheinungen unaufgeklärt zurück."

„Auch in Ergründung der verborgensten Geheimnisse des Lebens, von denen uns fast alle Anschauung fehlt, kann man das Verdienst löblichen Fortschreitens unserer Zeit nicht absprechen, und wenn das letzte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts nicht ganz frey ist von dem Vorwurfe, allzuviel Neigung zum tändelnden Spiele mit leeren Abstraktionen gehegt zu haben, so ist doch wieder anderweitig ein so gründlicher Ernst nicht zu verkennen, daß dem billig Denkenden jenes Spielen als eine leichte Vorübung der Geisteskräfte zur ernsthaftern Anstrengung erscheinen mag."

Inzwischen gewann die Physiologie seit Haller nicht nur durch die, sie allein betreffenden Arbeiten, sondern wohl auch noch eben soviel durch die großen Fortschritte anderer Zweige der Naturlehre, deren innige Beziehung zu einander unsere Zeit erst recht deutlich erkannte. —

„Fünfzig Jahre haben wir in flüchtiger Betrachtung vor uns vorübergehen lassen; während dieser Zeit entwickelte sich die Naturforschung nach allen Richtungen; im allgemeinen Drange blieb die Physiologie, wir mögen sie als isolirten Theil der Naturlehre, oder als lebendigen Zweig der Naturerkenntniß überhaupt betrachten, nicht zurück. Kaum möchte in der Geschichte eine gleiche Periode aufzuzeigen seyn, wo unsere Wissenschaft mit größerem Erfolge ausgebildet worden wäre; und, überschauen wir den jetzigen Zustand der gesammten Naturwissenschaften, so haben wir uns wahrlich kein Stillestehen vorzuwerfen. Erfreulich muß es der gesammten Heilkunde seyn, jene Disziplin, welche allein sie an die gesammte Naturlehre anzuknüpfen, und dadurch ihrer wahren Bestimmung entgegen zu führen vermag, sich zu solcher Vollkommenheit entwickeln zu sehen."

„Ich mußte, wollte ich das trefflich Geleistete bemerkbar machen, Namen mit hoher Achtung nennen, die Baiern gehören, * die in inniger Beziehung mit unserm wissenschaftlichen Vereine stehen, und ich durfte, gestützt auf öffentliches Urtheil, Schriften von Zöglingen unserer Hochschulen, als eingreifend in die Geschichte der Physiologie namhaft machen; dieses muß dem Vaterlande erfreulich seyn."

„Wo aber wollten wir einer Nationalfreude genießen, ohne dankbar auf den Thron zu blicken, von dem ein väterlicher König weise und milde die Quellen aller Freuden strömen läßt, dem insbesondere unser Verein jede Gelegenheit, würdig in den gelehrten Angelegenheiten Europens mitsprechen zu dürfen, verdankt!"

„Wohin mich am Ende die Betrachtung der neuesten Fortschritte der Physiologie führe, dahin wird jeder aus unserer Mitte kommen, wenn er es unternimmt, von irgend einem andern Zweige des menschlichen Wissens zu sprechen — und zu demselben Ergebnisse würde jener gelangen, der irgend eine Darstellung aus der Geschichte unserer Zeit versuchte. Ueberall werden Alle zu einer und derselben Quelle des Guten, zu unsers Monarchen tiefem Gefühle für Volksglück, hingeführt werden. Das eben ist die sicherste Probe einer, mit Weisheit benützten Macht, daß ihre Wirkung, nicht einseitigem Treiben folgend, sich über Alles, was nur immer im menschlichen Leben Werth und Bedeutung haben kann, wohlthätig verbreitet. — Wenn unser Kreis im klaren Bewußtseyn der süssesten Pflicht ausruft: Heil unserm Maximilian Joseph, so ruft es heute mit ihm ein ganzes, hochbeglücktes Volk."

* Von Hellas haben wir in der ganzen Rede nichts gefunden; sollte dieß in Zukunft einmal der Fall seyn, so werden es unsere Leser erfahren, da die Grazien gesonnen sind, fortlaufende Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften, und ihren öffentlichen Arbeiten zu geben.
Anm. d. Redakt.

Universitäts-Chronik des Königreichs Baiern.

Der Vorfall, womit die, in Nro. 24. unserer Blätter mit Ausführung der medizinischen Disciplinen eröffnete, kleine Chronik der Universität Würzburg aufgenommen wurde, veranlaßt die Redaktion, in Zukunft auch eine stäte Uebersicht des Wirkens der Hochschule Landshut, und, nach Verlauf einiger Zeit, auch eine gedrängte Geschichte derselben zu liefern. — Gehört ja doch das Leben solcher Anstalten zu den wichtigsten Angelegenheiten und zu interessen eines Staates, so wie es für Einzelne, und besonders für Familienväter von Bedeutung seyn muß, durch dergleichen authentische Berichte sich sowohl von dem sehr entsprechenden Wirken, als von dem geselligen Leben und anderen Verhältnissen auf Universitäten bisweilen eine nähere Kenntniß zu verschaffen. —

Zu denen, im Laufe dieses Jahres erschienenen medizinischen Inaugural-Abhandlungen auf der Universität Landshut, rechnen wir unter andern folgende:

Leopold Schmid: Ueber das Nasenbluten.
Math. Heilmayr: Ueber einige Krankheiten des Gehör-Organs.
Johann Forster: Was ist Krankheit?
Thomas Lauber: Ueber die Geschwulst der Ohrendrüsen.
Fr. Guilelmo: Ueber die Speichelgeschwülste.

Miscellen.

Der berühmte englische Luftschiffer Sadler, der schon 30 Fahrten gemacht, und einmal sogar den Dublin und Holyhead über den Kanal von Irland gesetzt hatte, (an dieser Stelle 36 — 40 engl. Meilen breit) ist so eben, nächst Bolton, auf eine höchst tädliche Weise verunglückt. Der Ballon zerriste beym Sinken an einen Kamin; der Kopf des Unglücklichen ward zerschmettert, und sein Körper — aus der Gondel geschleudert, an den Seilen hängend — geschleift. Sein Gefährte, mit Namen Donelly, kam mit einem zerbrochenen Arme davon.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Montag den 18.: (Zum Vortheile der Kunst-Eleven.) Die Braut von Messina, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.

Dienstag den 19.: Das Gedächtniß, Lustsp. in 1 A. von Kotzebue.; (zum Erstenmale) der wahrhafte Lügner, Lustsp. in 1 Akt von Thumb; dazu: der neue Gutsherr, Operette in 1 Akt.

Donnerstag den 21.: Medea, Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen hiermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfragen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Auswärtige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat zu zehen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Corpuszeile neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco hier werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf Hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Vor von der Königl. Bayerisch-Post-Administration früherhin bestandene Portofreytage besteht für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 1 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 2 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 39.

Mittwoch den 20. Oktober.

Literatur und Kunst.

Neueste schöngeistige Literatur, oder: was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

(Fortsetzung.)

5.

Arwed Gyllenstierna, von E. F. van der Velde. Dresden 1824. 8.

Der zu früh heimgegangene E. F. van der Velde (vormals Rechtsanwald zu Breslau) verdient es in der That, Germaniens Walter Scott genannt zu werden, und dem teutschen Referenten dürfte es nachzusehen seyn, wenn er seinem Landsmann selbst in manchen Stücken vor dem schottischen Dichter den Vorrang einräumen möchte.

Wie W. Scott, so entlehnt auch v. d. Velde stets seinen Stoff von der Sphynx der ernsten Weltgeschichte; beyde Dichter zeigen sich als vollkommene, sichere Meister des einmal erwählten Gegenstandes; allein wenn der Schotte selten oder nie die kalten Höhen und Felsen, die dichten Wälder und feuchten Moorlande seines Vaterlandes meidet, so schlägt der Teutsche seinen Schauplatz bald in Dännemark, Schweden, im Archipelagus, auf Korfika, oder in einer freyen teutschen Reichsstadt, ja selbst in Amerika auf; allerwärts ist v. d. Velde heimisch, alle seine Zeichnungen tragen den unverkennbaren Stempel der Natur.

Die Charakterzeichnungen beyder Dichter sind lebendig, und selbst in den feinsten Nüancen dem Leben entnommen; indessen läßt es sich nicht leugnen, daß W. Scott von einer Bizarrerie nicht befreit blieb, an welcher man von jeher die englischen Romanenschreiber erkannte: Ihre sämmtlichen Lords, Lairds, Ladie's, Sirs und Misses werden uns in einer ganz eigenen Breite und Weitschweifigkeit in den geringsten Lebensdetails vorgeführt, sogar bis auf die Farbe des Kleides, welches die Heldin oder der Held bey wichtigen Gelegenheiten trugen. Nicht selten werden endlich selbst die Hochzeitskleider — nicht nur des entzückten Brautpaares, sondern auch der vornehmsten anwesenden Gäste — nicht vergessen.

Wenn v. d. Velde sich in Details einläßt, geschieht es mit Genialität, aber nie macht er sich der Kleinlichkeit schuldig.

W. Scott's Expositionen sind zu weitläufig und ermüden; v. d. Veldes Gemälde erwecken dagegen gleich im ersten Augenblicke das höchste Interesse, und halten uns bis zum letzten Worte in gleich hoher Spannung. Die Diktion dieses teutschen Dichters darf kühn die reinste und korrekteste genannt werden.

V. d. Veldes frühere Geistesprodukte alle, als: die Erzstufen, die Eroberung von Mexiko, Prinz Friederich, die Wiedertäufer, der Maltheser, die Lichtensteiner, Guido, die Patrizier u. s. w. sind eben so viele ächte Meisterstücke; allein ganz vorzüglich hat uns eines seiner letzten Werke, nämlich der, erst nach des Verfassers Tode im Zusammenhang erschienene, angeregte Arwed Gyllenstierna angesprochen, welcher die höchst anziehenden Schicksale eines jungen schwedischen Edel-

Digitized by Google

manns enthält, und mit der Belagerung von Frederikshall durch Karl XII. beginnt.

Dieser merkwürdige König, und sein räthselhafter Tod in den Trachcen, sind mit Farben gezeichnet, welche sogleich die höchste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, welche durch die Einführung des seltsamen Mystikers Swedenborg und des unglücklichen schwedischen Premierministers Baron Görz, dann durch die Beschreibung der Bergwerke und Naturmerkwürdigkeiten Großbothniens, immer mehr und mehr gesteigert wird. Folgerecht und anmuthig lösen sich die Knoten, das tiefe, richtige Gefühl des Lesers gänzlich befriedigend.

V. d. Velde's Muse ist im südlichen Teutschlande bey weitem noch nicht so allgemein gekannt, als sie es verdient, und vorzüglich bietet sie dem schönen Geschlechte eine passende Lektüre dar.

Der geniale Dichter bleibt eben so belehrend, als unterhaltend, und nimmermehr brleidiget er das Zartgefühl und die Sittlichkeit; auf seine Werke sind die oft mißbrauchten Worte so recht eigentlich anwendbar:

„Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!"

6.

Vier Wochen in Pyrmont, oder: wer das Glück hat, führt die Braut heim. Von A. Bührlen, Braunschweig, 1824. 8.

Der, etwas profane Titel, und die, vom Verfasser angewendete, nun etwas verbrauchte Briefform, waren Ursache, daß wir das Büchlein eben nicht mit dem günstigsten Vorurtheile zur Hand nahmen, — allein wir gestehen gerne, daß wir uns in sehr angenehmer Art getäuscht fanden.

Die ersten drey Briefe — etwa 70 Druckseiten stark — enthalten ein sehr lebhaftes und anziehendes Gemälde des berühmten Badeortes, der Art, dort zu leben, den Brunnen zu gebrauchen u. s. w.

Mit dem vierten Briefe beginnt eine, wirklich recht naive und anmuthige Liebesgeschichte, die eben dadurch, daß sie sich dem Ehimärenreiche ganz entfremdet zeigt, und eine Intrigue liefert, wie sie unter gebildeten Ständen nicht nur vorfallen kann, sondern in ähnlicher Weise sich gewiß schon oft ereignet hat, einen ganz eigenthümlichen Reiz gewährt, — und wir glauben überzeugt seyn zu dürfen: unsere sinnigen Damen werden das Büchlein nach Durchlesung — mit zufriedenem Lächeln aus der Hand legen.

K — s.

Stille Liebe.

Ich träum' — und Liebe heißt mein Traum,
Ein Schatten, luftig — mild;
Zu athmen darf ich wagen kaum,
Daß nicht das zarte Bild —
Vorschnell sehnsüchtig angehaucht —
Vor meinen Augen untertaucht.

Aus Mondesstrahlen — zart und fein —
Gewebt, und Morgenduft,
Gehörst du, ach! so lang nur mein,
Als stumm mein Herz dich ruft;
Doch spräch' ich deinen Namen aus,
Verließest du das laute Haus.

E. Altenhoefer.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Montag den 18. Okt. 1824. Die Braut von Messina. Trauerspiel mit Chören von Fr. v. Schiller.

Merkwürdig bleibt Schlegels Urtheil über Schillers Braut von Messina. Wir können es zwar nicht unternehmen, hier sein ganzes Urtheil abdrucken zu lassen, allein vermögen auch nicht, der Versuchung zu widerstehen, einige Impulsworte des gelehrten Kritikers über diesen Gegenstand anzuführen; sie lauten: „Die Braut von Messina soll ein Trauerspiel in antiker Form, aber von romantischem Gehalte seyn. Eine ganz erdichtete Geschichte ist in einem so unbestimmten, und von aller innern Wahrscheinlichkeit entblößten Kostüme gehalten, daß die Darstellung weder ideal noch natürlich, weder mythologisch noch historisch ist. Die romantische Poesie sucht zwar das Entfernteste zu verschmelzen, allein geradezu unverträgliche Dinge kann sie nicht in sich aufnehmen; die Sinnesart der dargestellten Menschen kann nicht zugleich heidnisch und christlich seyn, — die offenbaren Entlehnungen gar nicht zu rügen. Auch in der Einführung der Chöre ist der Sinn der Alten verfehlt; indem jedem der feindlichen Brüder ein eigener Chor partheyisch anhängt, der sich mit dem gegenüberstehenden streitet, hören beyde auf, ein wahrer Chor, d. h. eine, über alles Persönliche erhabene Stimme der Theilnahme und Verachtung zu seyn."

Uns scheint, Schlegel gieng in seinem Urtheile dennoch zu weit. Zwar ist nicht zu leugnen: Schillers großartiger Versuch, den Chor der alten Tragödie wieder auf die Bühne zu bringen, gelang nur sehr mangelhaft; allein es darf doch auch nicht ganz übersehen werden, daß Schillers Chor nur dann streng getheilt sich darstellt, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er so ziemlich eins mit sich selbst.

Was einen gewichtigeren Einwurf betrifft, so sagt Schiller selbst: „Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drey Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen; — und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganzes für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigene Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religion liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt seyn, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet."

Wir glauben, solche Gründe lassen sich hören. Hinsichtlich der Entlehnungen, welche sich Schiller in der Braut von Messina erlaubt haben soll, müssen wir aufmerksam machen, daß die rein tragischen Urstoffe schon von den Alten dermaßen erschöpft worden sind, daß es wohl selbst dem höchsten Genius beynahe unmöglich werden dürfte, einen zu erfinden, an dem nicht mit Mühe eine unterste Reminiscenz an Aeschylus, Sophokles, oder an einen andern poetischen Heroen der Vorzeit aufzufinden wäre; daß aber unserem Schiller beym Entwurfe der Braut von Messina, Klingers Zwillinge oder der Julius von Tarent vorgeschwebt haben sollen, wie Schlegel irgendwo behauptet, darin täuscht er sich ganz sicher, denn Schillers Genius schöpfte nimmermehr aus solchen Quellen, und wahrlich er bedurfte dieser Hülfsmittel untergeordneten Geister am wenigsten; — doch, gehen wir nun zur Darstellung der Braut von Messina auf unserer Hofbühne über.

Madame Frieß zeigte als Donna Isabella die bewährte Meisterschaft, sie führte ihr Spiel mit sinniger Konsequenz vom Anfange bis zum Ende durch; mit mehr Einsicht und Würde kann die schöne Rede an die Aeltesten von Messina nimmermehr gesprochen werden.

Don Cäsar gehört unter Herrn Urbans Forcepartthieen. In jener herrlichen Scene, in welcher die feindlichen Brüder der Mutter ihrer Liebe anmuthigen Gegenstand schildern, ward das Publikum von dem Gluthstrome

Digitized by Google

der Rede des Don Cäsar mit fortgerissen, und Herrn Urbans Talent überflügelte an diesem Abende die Leistung des Herrn Hölken (Don Manuel) unverkennbar.

Don Manuels herrliche Worte:

„Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt, und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet" u. s. w.,

die, in des Dichters Geist gesprochen, das tiefste Gefühl aufregen, ließen die Hörer heute kalt, da sie mehr deklamirt, als mit Kraft und Empfindung aus der Seele zu der Seele gesprochen wurden.

Im Ganzen wurde Don Cäsar zu weichlich, Don Manuel dagegen zu rauh genommen; doch glich des erstern Leistung wenigstens dem Bilde aus einem Guß, wie man sich artistisch auszudrücken pflegt, während des Andern Spiel sich schwankend zeigte.

Was von Dem. Wanney (Beatrice) schon öfters bemerkt wurde, bewährte sich heute wieder neuerdings. Diese, übrigens hoffnungsvolle Künstlerin eignet sich auffallend mehr zum Conversationsstück, als zur Tragödie. Wir hätten über ihre Beatrice so Manches zu erinnern, welches wir aber für dießmal in der Berücksichtigung suspendiren, daß Dem. W. Tags vorher in dem Lustspiele Schein und Sein eine höchst angreifende Parthie durchzuführen hatte. Zwey Tage hintereinander sich also anzugreifen, vermag der Künstlerin, jetzt wenigstens, ungemein geschwächtes Organ nicht, und leicht dürfte es bey wiederholten ähnlichen Zumuthungen gänzlich unterliegen.

Diego's Parthie war gänzlich vergriffen; nicht ein, zwar körperlich etwas schwacher, aber ehrwürdiger Greis, sondern ein abgeschmackter, bereits zu drey Viertheilen todter Alter wurde und dargestellt.

Die Herren Eßlair und Vespermann zierten mit Würde beyder Chöre Spitzen, und imponirten ganz nach dem Geiste und im Sinne des großen Dichters, als Stimme des Schicksals und Volkes der Hörer aufmerksamer Zahl.

Der zweyte Sprecher in Manuels Chor (Hr. Nacke) würde uns mehr noch befriedigt haben, wenn er deutlicher prononcirt hätte.

Die Darstellung des Trauerspiels verdient im Allgemeinen unter die Gelungenern gezählt zu werden.

Die Gruppe um den Katafalk war großartig und sinnig gedacht, und glücklich ausgeführt.

Alle Künstler und Künstlerinnen wurden gerufen; der Mad. Frieß, den Herren Urban, Eßlair und Vespermann gebührte solche ehrenvolle Anerkennung mit Fug und Recht.

L. v. Kr—.

Baierischer Nationalkalender.

Von dem, schon seit mehreren Jahren im Verlage der J. A. Finsterlin'schen Buchhandlung zu München erscheinenden Baierischen Nationalkalender, ist der Jahrgang 1825 bereits an's Licht getreten, und zeichnet sich, gleich seinen Vorgängern, durch zweckmäßige Wahl und Anordnung der, in demselben enthaltenen Gegenstände aufs rühmlichste aus. — Unter den Aufsätzen zur Belehrung und Unterhaltung liest man mit Vergnügen die vaterländisch-historischen Skizzen: Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, u. Seyfried Schwepermann, baierischer Feldherr; — außerdem noch die Fortsetzung von Hebel's sinnigen Räthseln und Charaden, nebst Auflösung der vor- und dießjährigen, u. a. m. — Da dieser Kalender übrigens auch mit allen andern Erfordernissen eines brauchbaren Hausbuches, nämlich Witterungs-Anzeigen, Zeit-Rechnung, astronomischen Kalender, Verzeichnisse der Messen und Märkte, des Postenlaufes, Stempel- und Kronenthalertabellen rc. nebst einer Genealogie des königl. Hauses versehen ist, so darf man allerdings denselben zu den vorzüglichsten unsers Vaterlandes rechnen, und es ist zu erwarten, daß die Verlagshandlung auch ferner nicht ermüden wird, ein Unternehmen immer mehr zu vervollkommnen, das, bey dem ausgedehnten und wichtigen Einfluße der Kalender-Lektüre auf die Bildung des Volkes, den allgemeinen Nutzen zu befördern nicht ermangeln kann. —

B—y—.

Miscellen.

Hofrath Müllner ist von der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst zu Mitau zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Zu Este, im lombardisch-venetianischen Königreiche, entstand bey der Vorstellung eines Balletes im Schauspielhause Feuer, wodurch das ganze Gebäude in Asche gelegt wurde; die Schauspieler mußten sich in ihrem Theater-Kostüme retten, und die Musiker ihre Instrumente im Stiche lassen; jedoch ist Niemand dabey verunglückt. —

Zu Paris ist vor Kurzem eine Geschichte der Telegraphie, von ihrem Erfinder Hrn. Chappe, in 2 Bänden erschienen. —

Auf dem Berge Famars bey Valenciennes, woselbst eine Gesellschaft Aktionnärs zum Behuf von Nachgrabungen zusammengetreten ist, hat man in verschiedenen Gefäßen von rother Erde (wovon einige vollkommen konservirt sind) in der kurzen Zeit von 14 Tagen nicht weniger als 19,470 römische Silbermünzen mit den Bildnissen verschiedener Kaiser gefunden. —

Länder- und Völker-Kunde.

Odysseus,
griechischer Feldherr.
(Aus französischen Blättern.)

Ueber diesen, in der Geschichte des gegenwärtigen Befreyungskampfes der Hellenen eine gewichtige Rolle spielenden Krieger, theilt Herr Casimir Dejean, der mehrere Jahre hindurch das französische Vice-Consulat zu Athen verwaltete, folgende interessante Notizen mit:

Ulysses, oder — wie er gewöhnlich genannt wird — Odysseus, ist der Sohn eines ehemaligen Anführers der Armatolis, einer Art bewaffneter Truppe, die schon lange das Joch des Großherrn abgeschüttelt hatte, nur ihre Sicherheit und ihre persönlichen Interessen als bindende Gesetze anerkannte, und demzufolge zur Befriedigung ihrer Begierden die heiligsten Rechte mit Füßen trat. Odysseus trat frühzeitig in die Dienste Ali Pascha's, bey dem er die Stelle eines Edelknaben erhielt. In seiner Jugend zeichnete er sich durch seine besondere Meisterschaft im Laufen aus, so daß er selbst einem galloppirenden Pferde den Vorsprung abgewinnen konnte, — und auch jetzt, wo er das vierzigste Jahr beynahe erreicht hat, besitzt er noch einen großen Grad von Behendigkeit. — Ali Pascha gab ihm zuerst das Kommando über ein Regiment Albanesen, und übertrug ihm sodann die Vertheidigung von Phocis gegen die häufigen Einfälle der Räuber vom Parnassus. Dieses Amt trug ihm bedeutenden Gewinn, denn er erlaubte sich gegen die Bewohner des Landes beynahe eben so schreyende Erpressungen, als die Räuber

Digitized by Google

selbſt, von denen er ſie befreyen ſollte. Um das Maas ſeiner Gunſtbezeugungen voll zu machen, gab ihm Ali Paſcha eine Frau aus ſeinem eigenen Harem, mit einem Heyrathsgut von 200,000 Piaſtern, deſſen Bezahlung den Bewohnern von Livadien auferlegt ward. — Odyſſeus befand ſich in Phocis, als ſein Gebieter, Ali Paſcha, von des Großherrn Truppen angegriffen und beſiegt wurde. Er war Befehlshaber in Livadien, als Griechenland ſich empörte. Ohne Zögern erklärte er ſich für die Sache der helleniſchen Freyheit, nahm aber an den erſten Ereigniſſen keinen ſehr thätigen Antheil, bis die Athenienſer, nachdem ſie die Acropolis erobert hatten, ihn zu ihrem Oberhaupte erklärten, und nach Athen beriefen. Die Athenienſer waren über das Kommando der Citadelle im Streite begriffen; dem Ypſilanti, der im Allgemeinen keiner großen Achtung genießt, wollten ſie es nicht anvertrauen, ſondern zogen einen Mann vor, deſſen Name und Tapferkeit bereits eines verdienten Rufes ſich erfreue. Odyſſeus traf in Athen ein, ſein Ruhm gieng ihm voran, zweyhundert Krieger begleiteten ihn, — mit großer Auszeichnung ward er empfangen, — die Thore der Citadelle wurden ihm geöffnet, er führte ſeine Beſatzung dort ein, und nachdem er die Soldaten der Eingeborenen daraus entfernt hatte, wurde er der alleinige Beherrſcher der Acropolis, ſo daß ſeine Gewalt ſich gegenwärtig von Attika bis zu den Grenzen Theſſaliens erſtreckt. —

Odyſſeus übt in Morea keinen politiſchen Einfluß aus, auch unterhält er beynahe gar keine Verbindung mit der proviſoriſchen Regierung Griechenlands, die nichtsdeſtoweniger große Achtung für ihn hegt, und ſeine Tapferkeit ſehr hoch ſchätzt. Attika, Böotien und Phocis werden ziemlich deſpotiſch, und ohne irgend eine Verantwortlichkeit, von ihm beherrſcht. Wenn er von Athen abreist, hinterläßt er ſeine Vollmachten dem Unterbefehlshaber Goura, der zwar ein unerſchrockener Soldat, aber roh und ohne alle Fähigkeiten iſt.

Odyſſeus iſt ein Mann von ſchönem Wuchſe, wohlgebaut, mit ſehr lebhaften Augen, regelmäßigen Zügen, einem großen Schnurbarte, und einer Phyſiognomie, aus welcher Tapferkeit und Wildheit, Liſt und Verſchlagenheit hervorleuchten. Er iſt in albaneſiſche Tracht gekleidet, ſein Anzug ſehr einfach, manchmal auch nachläſſig. Sein Benehmen iſt leutſelig, ſeine Sprache höflich, ſeine Unterredung geiſtreich; im Zorne ſind ſeine Züge auf eine fürchterliche Weiſe verzerrt. Ein Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, läßt er die Muſelmänner ohne Unterlaß an Nachgrabungen arbeiten, errichtet eine Sammlung von Alterthümern, und beſucht oft die Schule des wechſelſeitigen Unterrichts, die zu Athen beſteht. Die, in ſeiner Gewalt ſich befindlichen Gefangenen behandelt er mit Milde, und begünſtigt ſogar ihre Loskaufung. Herr Dejean war in öfterer Berührung mit dieſem General, und hatte ſich ſtets ſeines Verfahrens zu loben; dem Odyſſeus verdankt er es, daß er ungefähr vierzig athenienſiſche Muſelmänner, die er aus der Sklaverey losgekauft, und im Conſulatsgebäude untergebracht hatte, einſchiffen laſſen konnte. Die Athenienſer widerſetzten ſich lebhaft ihrer Abſahrt; allein Odyſſeus fand Mittel, ſie zur Nachtzeit hinwegzubringen. Er ſchickte gegen Mitternacht vier Mann ſeiner Leibwache nach dem Conſulate, um die Unglücklichen mitzunehmen, mit dem Befehle: die Stadthore zu umgehen, den Weg durch das Schloß zu nehmen, und ſich von der Heerſtraße zu entfernen, was einen Marſch von ungefähr ſechs Stunden verurſachte, ehe ſie nach Salamin gelangten. Herr Dejean begleitete dieſe Truppe von Weibern, Kindern und Greiſen, und war nicht wenig gerührt von dem elenden Zuſtande dieſer Unglücklichen, denen Furcht und Hoffnung neue Kräfte zu verleihen ſchienen, um ihre Ankunft bey dem Kriegsſchiffe zu beſchleunigen, das ſie zu Salamin erwartete. Wie groß aber war ihre Angſt, als auf der Mitte des Weges zwölf bewaffnete Räuber ſich ihnen entgegenſtellten, und ſie zu ermorden drohten; allein Herr Dejean und die Eskorte zeigten ſich ſtandhaft, die Angreifer zogen ſich zurück, und man gelangte glücklich zu Schiffe. Die Unglücklichen, die ſich nun endlich von der Sklaverey, ja ſogar vom Tode befreyt ſahen, ſtürzten ſich dem Herrn Dejean zu Füßen, benetzten ſie mit ihren Thränen, und riefen noch eine halbe Stunde lang dem großmüthigen Franzoſen, ihrem Befreyer, ein Lebewohl entgegen. Herr Dejean war gezwungen, ſich dieſer rührenden Scene mit Gewalt zu entziehen. —

Odyſſeus hat die Acropolis gut verproviantirt, ſo daß ſie im Stande iſt, eine lange Belagerung auszuhalten. Ungeachtet der Thätigkeit des griechiſchen Feldherrn iſt es dennoch nicht zu verhindern, daß türkiſche Streifparthepen, von Negropont kommend, in Attika einfallen, wo ſie plündernd und mordend umherziehen. Man vermag ſie nur ſelten einzuholen, indem die Athenienſer keine Reiterey beſitzen. — (Bekanntlich haben die Türken in der letzten Zeit die Umgegend Athens in Beſitz genommen, ohne jedoch der Stadt ſelbſt und der Acropolis ſich bemächtigen zu können.)

Buch- und Kunſthandel.

Recenſionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 255: Leben und Kunſt der Alten, v. Friedrich Jakobs. Erſten Bandes 1te u. 2te Abtheilung. Gotha, b. Ettlinger. 1824. L. 346 u. 394. S. 8.

Ebendaſelbſt Nro. 256.: Karl Friedrich Becker's Weltgeſchichte, fünfte, verbeſſerte Auflage, mit Fortſetzungen von Woltmann u. K. A. Menzel. 12ter, 21er u. 31er Theil.

Ankündigung neu zu erſcheinender Werke.

Göthe's Philoſophie; eine vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete Zuſammenſtellung ſeiner Ideen über Leben, Liebe, Ehe, Freundſchaft, Erziehung, Religion, Moral, Politik, Literatur, Kunſt und Natur; aus ſeinen ſämmtl. Werken. Von Profeſſor Schütz zu Halle.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Reſidenz.

Donnerstag den 21.: Phädra, Trauerſpiel in 5 Aufz. von Schiller.

Königliches Theater am Iſarthore.

Mittwoch den 20. Okt.: Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Schauſpielers Leiſtring, zum Erſtenmale: Ruprecht Graf zu Hornegk, oder: der Felſen im Böhmerwalde, Schauſpiel in 5 Akten von Joh. von Weißenthurn.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Anfragen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, plangemäß, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagsbetrag von 8 fl. ihn treffenden Postenhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann eingesendeten An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Portovergütung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. 30 kr. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Postscheinen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 40.

Donnerstag den 21. Oktober.

Literatur und Kunst.

Blümchen Immergrün.

Kennst du das Blümchen Immergrün?
Im Garten, wo viel Blümchen blüh'n —
Zum bunten Blüthenkranze,
Steht in bescheid'nem Glanze
Auch Blümchen Immergrün.

Buntfärbig eben ist es nicht;
Gar einfach nur blüht sein Gesicht,
Gar sittsam ist sein Schimmer,
Ist kein erborgter Flimmer, —
Kein fremdes, falsches Licht.

Sobald der Frühling Wärme bringt,
Zu Tage jedes Blümlein dringt,
Die andern, wie sie kaum entsteh'n,
Schon wieder welken und vergehn, —
Sie all' die Zeit bezwingt.

Doch, ob der Sonne Strahlen glüh'n,
Ob kalt und rauh die Stürme zieh'n,
Ob Schnee'sflocken fallen, —
Dieß Blümlein trotzet Allen,
Und bleibet — Immergrün.

Ernst.

Ueber die angekündigten

Annalen der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, herausgegeben von Herrn Hofrath Reisinger in Landshut.

So wie wir sehen, daß in allen Zweigen der Literatur und Kunst die herrlichsten Fortschritte in unserm Vaterlande geschehen, — wie, begünstigt durch die hohe Kunstliebe eines geliebten Königes, und unterstützt durch die thätige Theilnahme einer weisen Regierung, sich die beste lichsten Spuren eines geläuterten Wissens überall segenvoll verbreiten, — eben so mächtig hat sich auch das wichtige Gebiet der Heilkunde zur immer größeren Entwickelung seine Bahn gebrochen, und mit freudigem Stolze dürfen wir der nahen Reife der glücklichsten Früchte entgegensehen. Der Unterricht für alle Theile der Arzneykunde auf unsern Universitäten hat bereits durch kunstgeübte und hoch erfahrene Lehrer, so wie durch eine vortreffliche Einrichtung aller dahin gehörigen Institute, einen vorzüglichen Grad von Vollkommenheit erreicht, und ganz besonders erregt die neu errichtete, medizinisch-praktische Lehranstalt in München die erfreulichsten Hoffnungen, da Männer an ihrer Spitze sind, die ruhmvoll im Kreise der ausgezeichnetsten Aerzte stehen, und die, gereift durch vielfältige Erfahrungen, die neuen Jünger Aesculap's zur richtigen Benützung all' der seltenen Gelegenheiten und trefflichen Anstalten, welche Baiern's Hauptstadt darbietet, hinweisen werden. Da nun erst ein eigentliches Leben in Kunst und Wissenschaft eintreten kann, wenn das, was in abge-

Digitized by Google

schlossenen Kreisen Wichtiges geleistet wird, auch in die Oeffentlichkeit hervortritt, wenn gegenseitiges Wirken und Streben durch öffentliche Organe sich kund giebt, so glauben wir, daß in dieser Hinsicht das Erscheinen der, vom Herrn Hofrath Reisinger neu angekündigten Annalen der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, als eine willkommene Gabe betrachtet werden darf, um so mehr, als wir von der Redaktion dieses hochverdienten und thätigen Mannes das Beste zu hoffen berechtiget sind. Durch solche fortlaufende Jahrbücher findet der ältere Praktiker Gelegenheit, seine Erfahrungen mitzutheilen; Alles, was sich Merkwürdiges im Vaterlande ereignet, gelangt so zur Kenntniß des ärztlichen Publikums, und, ganz vorzüglich, neu angehende Aerzte verschaffen sich so eine Menge Erfahrungen, und schreiten stufenweise mit der neuesten Literatur fort. Wir haben zwar bereits an Textor's „neuem Chiron" eine vortreffliche Zeitschrift; aber sie ist nicht zunächst für Baiern bestimmt; daher wir diesen baierischen Annalen ein um so glücklicheres Gedeihen wünschen, da sie sich lediglich nur mit den bedeutendsten Erscheinungen der Heilkunde in unserm Vaterlande beschäftigen. Alles, selbst die geringste Gabe, wenn sie nur im Gefühle aufrichtigen Strebens, und aus reiner Liebe gespendet wird, kann ja immer für die Sache vortheilhaft seyn; warum sollten wir also nicht schon im Voraus uns zum stets segenvollen Gedeihen dieser baierischen Annalen Glück wünschen, zu deren würdigem Erscheinen ihren kunsterfahrenen Herausgeber gewiß nur wahrer Patriotismus, und ein, alle Hindernisse muthig besiegender Enthusiasmus für die Kunst bewogen haben mögen? —

Universitäts-Chronik des Königreichs Baiern.

Würzburg.

Am 21. August erhielten die medizinische Doktorwürde:
die Herren: Oesterreicher aus Bamberg, und
Seibold aus Zell bey Würzburg,
unter dem Vorsitze des Herrn Hofraths und Professors Dr. Heller.

Am 1. September:
Herr Julius Bettinger aus Zweybrücken, unter dem Vorsitze des Herrn Professors Schönlein.

Am 9. September:
die Herren: J. Roth aus Augsburg, und
Joseph v. Limbrunn aus Kellheim,
unter dem Vorsitze des Herrn Medizinalraths Pickel.

Am 11. September:
die Herren: C. T. Hergt aus Mimar, und
Karg.
unter dem Vorsitze des Herrn Hofraths Heller.

Am 16. September:
Herr Kreitner von Speinshart, unter dem Vorsitze des Herrn Medizinalraths d'Outrepont.

Am 18. September:
die Herren: Berg aus Ochsenfurt, und
Glas aus Hesselberg,
unter dem Vorsitze des Herrn Medizinalrathes Pickel.

Epigrammatische Gedichte.

Der Wetterprophet D—t in B.

Was er nicht glaubt, will er uns glauben machen!
Nicht ihn — sein Publikum muß man verlachen.

Schimpf und Jammer.

„Du bist ein Mensch!" — „Soll dieß ein Schimpfwort seyn?"
„Ein großer Jammer ist's — doch Schimpf? Ach nein!"
A. v. S.

Göthianer und Widersacher.

Wie sich mit Erstus und Faust Trojaner und Rutuler boxen,
Sicher vor Stoß und Stich, sieht's vom Olympos der Gott.

Die poetische Familie.

Eine poetische Ader durchströmt das Haus uns, und fließet
In den großen Kanal unsrer Bedürfnisse aus.

Fugite!

Sprecht mir nicht mehr vom besseren Land und schöneren Welten; —
Wem es nicht recht ist allhier, gehe gefälligst hinweg.
Altenhöfer.

Miscellen.

In einem Hirtenschreiben an seine Diöcese, welches in Frankreich viel Aufsehen erregte, drückt sich der Erzbischof von Troyes folgendermassen über den Tod des Königs Ludwig XVIII. aus:

„Alles stirbt, meine geliebten Brüder! die Fürsten wie die Völker, und die glänzendste Krone der Erde fällt eben so schnell, und mit derselben Leichtigkeit, als die Blätter des Baumes vom Winde hinweggetragen werden. So wollte es der Herrscher der Welt, der allein unsterblich ist. Der Monarch, der die Veranlassung zu diesem traurigen Zusammenlaufe giebt, ist so eben dem allgemeinen Gesetze verfallen; derjenige, der durch seine wunderbare Rückkehr sein Vaterland gerettet, und Frankreich neues Leben geschenkt hatte, ist so eben selbst gefallen, und wird bald in die königlichen Katakomben hinabsteigen, um daselbst zu Staub zu werden, wie seine großen und erlauchten Vorfahren. Mit dem lebhaftesten Schmerz melden wir Euch, was ihr — nur zu gut — schon wußtet.

Er ist also nicht mehr, Ludwig der Ersehnte, doppelt würdig dieses Namens, sowohl durch die Rechte, welche seine Geburt ihm auf unsre Treue verlieh, als durch jene, welche die großen Eigenschaften seines Geistes und Herzens ihm auf unsre Liebe erworben hatten. Er ist nicht mehr, dieser Fürst, dem kein Ruhm mangelte, selbst jener des Unglückes nicht, dessen Tugenden seinen widrigen Schicksalen Glanz verliehen, — größer vielleicht noch in der Verbannung, und — so zu sagen — in den Ketten der Gefangenschaft, als auf dem Throne, und im vollen Glanze seines Diadems, — eben so klug in Leitung der Angelegenheiten, als zart in seiner Handlungsweise; großmüthig ohne Verschwendung, und volksthümlich, ohne je seinen Rang zu vergessen, — mit einer erhabenen Seele, die kein Unfall je zu beugen vermochte, — so gefühlvoll, daß er nur in Unterstützung der Unglücklichen sein Glück fand, und der, in der Ueberzeugung, daß nur treue Christen wahrhafte Franzosen seyn können, die Religion an die Spitze seiner Politik stellend, und fortwährend bewies, daß die beyden Titel, die er sich vor Allen zur Ehre gereichet, die eines „Vaters des Volkes" und eines „ältesten Sohnes der Kirche" seyen.

Werfen wir uns also, geliebteste Brüder! zu den Füssen der heiligen Altäre, und bitten wir den Gott der Gnade, in seinen Schooß denjenigen aufzunehmen, der so gerne Barmherzigkeit übte, — seine Fehler demjenigen zu verzeihen, der so viele Verbrechen verzieh, die Schwächen desjenigen zu vergessen, der so gerne auch das gehässigste Unrecht vergaß, — dessen ausnehmende Mildthätigkeit oft Undankbare machte, und dessen edle Großmuth so weit gieng, daß er sich manchmal gezwungen sah, sie zu bereuen."

Digitized by Google

Casimir Bonjour, Verfasser des, gegenwärtig in Paris mit großem Beyfall dargestellten Schauspieles: „le mari à bonnes fortunes,“ hat sein Manuscript dieses Werkes an die Buchhändler Ponthieu und Mad. Dabo um ein Honorar von 7000 Fr. verkauft. — Da lohnt sich's der Mühe, zu schreiben! — So kommen Talente empor! —

In England ist unter dem Vorstande einer Oberpriesterin eine neue Religionssekte entstanden, die neben der Taufe auch die Beschneidung eingeführt hat; der Operateur ist indeß wegen mißlungenen Operationen bereits vor Gericht gezogen worden.

In den Bädern von Töplitz ist ohnlängst ein Jamitschar aus Konstantinopel eingetroffen. Er hat, in einem Alter von 99 Jahren, diesen weiten Weg zu Pferde gemacht, ist voll Kraft und Gesundheit, liest, ohne Brille, täglich mehrere Kapitel aus dem Koran, spricht mehrere Sprachen, und weiß die schönsten Stellen aus Voltaire's Mahomed auswendig herzusagen.

In England wurde kürzlich ein, sich selbst bewegender Wagen erfunden, der von rückwärts mittelst eines, auf mehrere Räder wirkenden Tretschemmels in Gang gebracht wird. Der Erfinder will den Wagen nächstens öffentlich vorzeigen. —

In Südamerika ist seit Kurzem eine neue Gattung des Lorbeerbaums bekannt worden, der für den Handel, die Arzneykunde und die Künste sehr wichtig zu werden verspricht; — er giebt nämlich, wenn man Einschnitte macht, in großer Menge natürliches Oehl, welches mit den, durch künstliche Mittel erzeugten Oehlen, besonders aber mit dem Terpentinöhl vieles gemeinschaftlich hat, auch einen aromatischen Geruch von sich giebt.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

(Fortsetzung.)

Nr. 6. St. Louis — Abfahrt nach Richard-tol.

Die Männer tragen weite, über den Hüften und gegen die Kniee zu eingezogene Beinkleider, und sind außerdem mit einem großen Stück Leinwand versehen, womit sie sich um Schulter und Brust mantelartig drappiren, das jedoch nur bis an die Hände reicht. Den Kopf bedeckt eine ganz enge Haube, unter dem Kinne zusammengebunden. Um den Hals über die Brust herab hängt eine Schnur mit einem kleinen ledernen Täschchen, worin das Geld und der Schnupftabak aufbewahrt wird. Ihre Fußbedeckung besteht in Sandalen. Um den Leib geht noch ein lederner Gürtel, der vom Marabou (dem Priester) geweiht, beschriebene Papierchen enthält, und woran ein Dolch in der Scheide befestiget ist. Das Vertrauen in dergleichen geweihte Spiereyen ist so groß, daß Männer, Weiber und Kinder Hals und Arme mit Amuletten, Grigri genannt, behängen, die kleine, in Läppchen eingenähte, arabisch beschriebene Zettelchen sind, und nebst jenen Gürteln den Handel und das Einkommen der Priester ausmachen, der Neger aber als Talisman gegen Unglücksfälle verehrt, und auch zur Abwendung des Feuers in seinen Hütten aufhängt, welche jedoch häufig abbrennen, und, wie versichert wird, von den Marabu's selbst ins Geheim angezündet werden, um sich durch eingetroffene Weissagungen, die gewöhnlich ihre Feinde betreffen, in Ehrfurcht und Bewunderung zu setzen.

Die Leibeigenen Neger tragen keinen Mantel-Ueberwurf, sind zwar ärmlich bedeckt, im Wesentlichen aber nicht von den Freyen verschieden. Diejenigen, welche in Diensten der Europäer stehen, sind gewöhnlich in europäischer Tracht, die sie aber ungeschickt und öfters nur theilweise anziehen. So sah ich Sklaven im Frack oder Collet ohne Hosen einhergehen, die nichts desto weniger sehr anständig auf französische Art zu erscheinen glaubten, und sich auf ihre Livree nicht wenig zu gute thaten.

Die Mulatten, deren mehrere als Schreiber und in andern kleinen Bedienstungen stehen, machen die erste Volksklasse aus, und glauben sich selbst über die freyen Neger so sehr erhaben, daß sie es für herabwürdigend halten, in Familien-Verbindung mit ihnen zu treten, was wirklich höchst selten geschieht. Sie zeichnen sich durch feinere Bildung vor den Uebrigen aus, sind aber, wie diese, in Allem den europäischen Gerichten unterworfen, nur daß aus ihrer Mitte der Maire für die Gemeinde erwählt, und vom Gouverneur in seinem Amte bestättiget wird. Kein Freyer darf seinen Leibeigenen körperlich züchtigen, oder eigenmächtig für irgend ein gröberes Vergehen bestrafen, was im Anzeigungsfalle streng untersucht und schwer verantwortet wird. — Die polizeylichen Ahndungen bestehen theils in Schlägen, die, nach nordeuropäischer Weise, mit starken ledernen Riemen zu 25, 50 bis 100 Streichen häufig ausgetheilt werden, theils in engem Arrest bey Entziehung von Speise und Trank. Die empfindlichste Strafe für Weiber ist das Abscheeren der Haare oder die Wegnahme der Ohrgehänge auf unbestimmte Zeit, was unter ihnen für äußerst schimpflich betrachtet, den armen Büßenden Hohn und Verachtung zuzieht. Die Befugniß des Maires, dergleichen Strafen zu verfügen, erstreckt sich, außer kleinen Geldbußen für polizeyliche Uebertretungen, die er Europäern, Mulatten und freyen Negern auferlegen darf, blos auf die Sklaven, die jedoch in Criminalfällen nur den höhern Gerichten unterworfen sind.

Der Handelsverkehr der Kolonie mit dem Auslande ist ausschließend in den Händen der Europäer und Mulatten, und besteht in Gummi, der längs dem rechten Ufer des Senegals von der Mimosa Nilotika (Gommier) gewonnen wird, wovon ungefähr 50 teutsche Meilen nordöstlich von St. Louis in der Sahra die drey nächsten Wälder stehen. Das Nähere über diesen Baum und sein wichtiges Produkt werde ich Dir ungesäumt mittheilen, sobald ich selbst ihn gesehen und genauer kennen gelernt habe. — Seitdem die Ausfuhr der Sklaven verboten ist, kann man diesen Handel auch im Innern des Landes nicht mehr als bedeutenden Erwerbszweig betrachten; er beschränkt sich in der Kolonie bloß auf die, zum Dienste nöthigen Individuen, und nur wenige freye Neger geben sich noch damit ab.

Die hier seßhaften Neger kaufen verschiedene, zum Hausbedarf nützliche Artikel, als: Messer, Scheeren, Spiegel, Nadeln, Pulver, Feuersteine, Bleykugeln, und vorzüglich Glasperlen, die sie auf Eseln ins Innere verführen, dort Tabak, Baumwolle, Bohnen, Reis und Mil (zwey Getreide-Arten, die auch in europäischen Glashäusern unter dem Namen holcus spicatus und holcus sorghum gezogen, in Afrika zu Mehl gestampft, als Brey gegessen, auch zu einer Art Brod geknetet werden) dagegen eintauschen, und dieß auf den hiesigen Märkten verkaufen. Uebrigens lernen die Neger auch Handwerke, sind Zimmerleute, Tischler, Maurer, lassen sich zum Schiffbau verwenden, treiben stark Fischerey, und dienen im Taglohn.

Die Frugalität der hiesigen Afrikaner kann den Europäern zur Erbauung und zum rühmlichen Vorbilde dienen.

Digitized by Google

In 24 Stunden werden zwey Mahlzeiten gehalten, die erste früh neun, die zweyte Abends sechs Uhr. Die ganze Familie gruppirt sich um die einzige Schüssel, und so wird das einfache Gericht von Mil oder Reis — bisweilen mit Fischen bereitet — gleich einer Straßburger Pastete oder Steyerischen Fasanen appetitlich und fröhlich verzehrt, und gewiß auch mit weniger Beschwerden verdaut, als das Déjeuné dinatoire eines europäischen Kochkünstlers. Von dieser einfachen Lebensweise machen nur wenige wohlhabende oder bedienstete Mulatten einige Ausnahme, und huldigen in Etwas dem französischen Geschmacke. Süße Weine, als: Malaga, Muskat, Madera und feine Liqueurs werden allgemein sehr gerne — und vom schönen Geschlechte oft bis zum Uebermaaße genossen. In Folge meiner morgigen Abreise ließ ich beym heutigen Schmause, aus Erkenntlichkeit für die seitherige gute Bewirthung, einige Bouteillen Malaga bringen, die vorzüglich meiner artigen Hausfrau mit ihren jungen Cousinen, vier jener obenerwähnten eleganten Mulattinnen, so sehr mundeten, daß ihre Zahl bis auf zehn, der Fröhlichkeits-Thermometer der Damen aber bis zum Siedepunkte gesteigert, mich außer Zweifel setzte, ihre schwache Seite ergründet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 258.: Rossini's Leben und Treiben, vornämlich nach den Nachrichten des Herrn v. Stendhal geschildert, und mit Urtheilen der Zeitgenossen über seinen musikalischen Charakter begleitet, von Amedeus Wendt. Leipzig, bey Voß. 1824. XVI. u. 440 S. in 8.

Ferner: Bemerkungen über die nachtheiligen Einwirkungen und Folgen zu enger Kleider, für Nichtärzte, von Dr. Friede. Aug. Wagner. Leipz. u. Soran, b. Fleischer. 1823. 83 S.

Ebendaselbst Nro. 260.: Ueber höhere Landescultur, und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten. Vom Freyherrn v. Witten. Berlin b. Dunker und Humblot. 1821. 204 S. gr. 8.

Götting'sche gel. Anz. Nro. 165.: Anleitung zum praktischen Ackerbau von Joh. Nep. v. Schwarz, Direktor der königl. Württemberg'schen Versuchs- und Unterrichts-Anstalt für den Landbau. 1ter Band. mit 15 lithogr. Taf. XXII. u. 518 S. in 8. Stuttgardt u. Tübingen.

Ebendaselbst Nro. 166.: Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, dargestellt von Franz Horn. 1ter Bd. 1822. 356 S. in 8. Berlin, b. Enslin.

Jenaische allgem. Lit. Zeit. Nro. 174.: Der verlorne Sohn, ein Roman von Ludwig Starklof. 1824. 2 Thle. in 8. Mainz, b. Kupferberg.

Bücher- und Kunstsachen-Verkauf.

Am 22. November wird in Berlin eine Sammlung von höchst seltenen Büchern zur Geschichte der Alterthümer, Sprachen und Völker des Mittelalters in Teutschland, Scandinavien, Belgien, Frankreich, Italien, Spanien, England u. s. w. öffentlich versteigert werden. Kataloge sind in Berlin beym Auctions-Kommissarius Beating, in Wien bey Friedr. Gerund seel. Wittwe und Kuppitsch zu bekommen.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 16. Oct.		Berlin am 8. Oct.		München am 18. Oct.		Augsburg am 18. Oct.		Frankfurt am 14. Oct.		Paris am 14. Oct.		London am 11. Oct.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische	5 pCt. Metalliques	—	96 1/16	99	98 3/4	96 1/4	—	95 3/4	—	96 1/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	—	1172	785	783	—	1164	1158	—	—	1896	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	—	148 1/4	150 1/2	—	149 1/2	—	149	—	149 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	128 1/2	131 1/2	—	130	—	129	—	130 1/4	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	53 1/4	—	—	—	—	—	—	53 1/2	—	—	—	—	—
Preussische	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	87 3/4	87 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleih. in Engl. von 1818	—	—	100 1/4	99 7/8	—	—	—	—	—	107	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/2	—	101 1/2	101	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	94	93 3/4	93 1/2	92 3/4	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anleihen	—	—	—	—	102 1/2	—	102 1/2	102	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	103	—	103 1/2	102	—	104	—	—	—	—
	ditto ditto F. — N.	—	—	—	—	106 1/4	105 3/4	106	105 3/4	107	—	—	—	—	—
Pfandbriefe	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	102 Fr. 70 C.	—	—	—
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1975 Fl.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 3/8	

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 21. Okt.: Sekretär und Koch, Lustspiel in 1 Akt von Karl Blum. Der Flüchtling, Lustspiel in 1 Akt von Wilhelm Bondi. Die Zerstreuten, Lustspiel in 1 Akt v. Kotzebue.

Freytag den 22. Okt.: Othello, Oper in 3 Akten von Rossini.

Sonntag den 24. Okt.: Die Vertrauten, Lustsp. in 1 Akt v. Kotzebue, dann: das Waldmädchen, Ballet in 2 Abtheilungen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wirklich jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Unterhaltung u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, aber den Verlagsbereis von 8 fl. ihn treffenden Posterhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichtigen. Auswärtige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Bücher für die Hauptstadt und die Verlagen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Ausgegebene in einer Einrückungsgebühr auf Teutsch übersetzt wird. Die eine solche Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco dirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenvorbedung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionsbereis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, dann Versendung mit 2 fl. täglich abonnirt und daß, am laufenden Monat genommene Abonnements beziehen sich nur Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 41.

Sonntag den 24. Oktober.

Literatur und Kunst.

Leiden und Freuden der Eichkronischen Familie;

oder:

jeder Topf findet seinen Deckel.

Original-Schwank,

in vier Abschnitten.

Von Adolph von Schaden.

Heureux, et trop chéri des cieux,
A qui des favorables dieux
La main sagement ménagère,
En donnant des modiques biens,
Donne en même tems les moyens
Et l'esprit de s'en satisfaire.

Chaulieu.

An einem, noch ziemlich warmen Nachmittage saß zu M — am Rhein die Gattin des Sekretärs Eichkron mit dem Strickstrumpfe in Händen, in der Laube ihres Hausgärtchens.

Man lebte bereits im späten Herbste; das gelbe, abgefallene Laub deckte den Erdboden, die Lieder der Singvögel waren verklungen, und nur profane Sperlinge freischten unmelodisch von der Gartenmauer hernieder.

Madame Eichkron versank in tiefe Gedanken, und ihrer Strickerey, wie es schien, vergessend, starrte sie über den halb vollendeten Strumpf hin; Thränen füllten ihre Augen.

In dieser Lage wurde die gute Frau von ihrem Gemahle, dem Sekretär, überrascht; er hatte sie rückwärts umfaßt, und, indem er einen Kuß auf ihre Wangen drückte, fragte er besorgt: „Ei, Thränen? meine liebe Lenore! ist dir Widriges begegnet?“

„Ich dachte, guter Ferdinand!“ antwortete die Dame, „so eben an unsere Töchter, und ich gestehe dir, daß ich es nie kann, ohne zu weinen. Die Unglücklichen! — welches Loos wird ihrer harren? — Du siehst bereits den Fünfzigen nahe, ich habe das sechs und dreyßigste Lebensjahr überschritten; bey deinen geringen Amtseinkünften konnten wir nichts erübrigen, — unsere beyderseitige Gesundheit wankt; — wenn wir frühzeitig hinüber giengen, wie würde es den, von der Natur auf so auffallende Art Verwahrlosten ergehen? —

„Hm!“ fragte dagegen lächelnd der Sekretär; „unsere Jüngstgeborne, die zehnjährige Jeanette, gleicht sie nicht einer Psyche? — Bewundert nicht Jedermann den sanften, engelherrlich feinen Wuchs, die schöne Haltung, den schwebenden Gang der reitzenden Blondine?“ —

„Gott! wie grausam kannst du scherzen, rief schaudernd die Gattin — hast du vergessen, daß Jeanette taubstumm ist!“

„Und — fuhr der Sekretär redend fort, ohne auf der Gattin Einwurf zu achten — ist unsere Zweytgeborne, die eilfjährige Adelaide nicht ein allerliebstes Kind? — Ihr Geschöpfchen voll hohem Geiste und jonischer Grazie, das niedliche Grübchen am Kinne, die kastanienbraune Lockenfülle, das felenvolle dunkle Auge, die, so herrlich sich ent-

Digitized by Google

wickelnden Formen — Alles verspricht: es werde in dem Mädchen ein personifizirtes Ebenbild der Göttin von Amathunt erwachsen, — und wenn Adelaidens metallreiche Bruststimme sich dereinst ausgebildet hat, wird sie als eine der ersten Sängerinnen in Teutonia glänzen."

„Ich begreife dich heute wahrlich nicht, lieber Ferdinand!" — erwiederte hierauf die Sekretärin sehr ernst, — „Du hast nur Sinn für die Vorzüge der Töchter, und verlierst ihre natürlichen und zufälligen Mängel ganz aus dem Gesichte. Nimmermehr will ich den unseligen Tag vergessen, als die leichtsinnige Marie, unsere damalige Magd, die arme, kaum dreyjährige Adelaide vom Arme fallen ließ. Das rechte Beinchen war gebrochen, das unglückliche Kind wurde von einem unwissenden Arzte behandelt, der Knochenfraß trat ein, — das Bein mußte abgenommen werden. Ein eigenes Unglück waltet über den Kindern. Unsere Aelteste, die zwölfjährige Ursula, hat ihre geraden Glieder zwar behalten; allein sie ist dennoch nicht viel mehr, als die bellagenswerthen Schwestern zu preisen. Das, von Pockennarben zerrissene Gesicht, das schielende Katzenauge, brennrothes Haar, ein Kreuzspinnenwuchs, und der unverhältnißmäßig lange und breite Vorderfuß, stellen, in entsetzlicher Vereinigung, ein weibliches Ungethüm dar. Welcher Mann wird dereinst eine Taubstumme, die Einbeinigte, oder die Häßlichste ihres Geschlechtes freyen mögen?" —

„Kennst du, Lenorchen! — scherzte der Sekretär — kennst du denn das Sprichwort nicht:

„Ein jeder Topf findet seinen Deckel!"

„Doch — fuhr der Ehrenmann fort — vergieb mir meine fröhliche Laune, du wirst sie sogleich entschuldigen, und hoffentlich in vollem Maaße mit mir theilen; — höre: Meines Vorgesetzten mehrmaliger Vorschlag ist endlich durchgedrungen, und unser gnädigster Fürst hat, meine geringen Dienste anerkennend, mir dreyhundert Reichsthaler Gehaltszulage bewilliget; vor einer Stunde erhielt ich die offizielle Nachricht davon. — Nun hast du feyrlich Recht, bestes Weib: vieles Unglück haben wir, ohne Verschulden, an unsern Töchtern bis jetzt erlebt, aber verzage nicht, den Mädchen eine, den Verhältnissen anpassende Ausbildung geben zu lassen; bey unserer beyderseitigen Mäßigkeit wird die Sache nun ausführbarer; denn höre meinen Plan:

„Die taubstumme Jeanette zeigt ungemeines Geschick zum zierlichen Tanze, — und glücklicherweise bedarf sie dazu weder des Gehörs,* noch der Zunge; ihre leichten Füßchen sind gesund, und der Balletmeister zu D. hat sich bereits erboten, sie in seine Ecole aufzunehmen. Wird das Mädchen eine ausgezeichnete Ballettänzerin dereinst, so ist es geborgen; denn solche Künstlerinnen werden ja allerwärts so bezahlt, daß sie zur Noth leben können. —

Adelaiden senden wir in das, dem Pariser nachgebildete conservatoire de musique nach W—, und, kann diese Tochter auch nicht hoffen, einst als Opernsängerin Lorbeern zu sammeln, so mag sie Konzerte geben, in Kabinetten kunstsinniger Fürstinnen singen, im Nothfalle Musikunterricht ertheilen.

Die häßliche Ursula endlich, zeigt seltenen Scharfsinn, Fassungsgabe, und eisernen Fleiß. Ich lernte ihr neulich zum Scherz etliche lateinische und griechische Vokabeln ein; nun sitzt sie Tag und Nacht unaufgefordert über Bröder's und Buttmann's Grammatiken; wie weit es das Mädchen im Französischen und Italienischen gebracht hat, ist dir ohnehin bekannt. Ursula wandle in unser Schulpräparandinnen-Institut; aus ihr kann einst eine tüchtige Lehrerin an einer höhern Töchterschule, oder eine Gouvernante in einem vornehmen Hause werden; denn häßliche Gouvernanten werden gerade oft gesucht, wenn die, noch nicht verblühte Dame des Hauses sich nicht gerne verdunkeln lassen will."

„Auf diese Art, theure Gattin!" — so endete Eichkron seine Rede — „glaube ich, werden wir uns am ehesten der heiligsten Elternpflicht entledigen, welche in nichts Anderem besteht, als die Kinder in den Stand zu setzen, dereinst ihr Brod verdienen zu können. Männer kann der Vater den Töchtern nicht aus Nürnberg verschreiben, und manches Mädchen wäre selbst mit einem hölzernen Hampelmanne besser, als mit einem lebendigen, der ein Dummkopf oder Thunichtgut ist, gesahren."

Voll Entzücken hatte die Sekretärin den Gatten angehört, und erwiederte hastig: „Ich kann, liebes Ferdinand, im Wesentlichen deine Plane nur billigen zoch die frohe Vorhsschaft, welche du mir heute nach Hause gebracht hast, verdient es, daß wir diesen Tag in einen Tag der Freude umwandeln, und auch die Töchter an derselben Theil nehmen lassen. Komm, mein Guter! laß uns in die Wohnung zurückkehren." Mit diesen Worten bot sie freundlich dem Gatten den Arm, und Beyde verließen den Garten.

(Der zweyte Abschnitt folgt.)

* Die Richtigkeit der Behauptung läßt sich a priori erweisen; die Tochter des Herrn Baron F. zu H. bey L—g., und Demoiselle K. in München, Beyde taubstumm, führen auf Bällen alle Arten des Tanzes mit Grazie und mehr Taktfestigkeit aus, als so Manche ihres Geschlechtes, die nicht taubstumm sind.

Ueber die moderne Kunst im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

Um von der neueren Kunst zu reden, ist es unmöglich, der alten nicht zu erwähnen; daß Beyde durchaus verschieden sind, weil Beyden ein ganz verschiedenes Prinzip zum Grunde liegt, ist von Kunstkennern längst anerkannt worden. Giebt es dessenohneracht noch Sonderlinge, welche diese Wahrheit läugnen, so möge ihre Meinung auf sich beruhen, denn über ihre Ideen läßt sich mit ihren Besitzern nicht streiten.

Ist gleich der Unterschied der alten und der neuen Kunst, wie überhaupt der antiken und der modernen Bildung, als Lehrsatz schon seit länger denn zwanzig Jahren von den Katheedern herab verkündigt worden; so scheint das große Publikum bis jetzt noch den Begriff desselben in seinem ganzen Umfange nichts weniger als klar aufgefaßt zu haben. Da es ein Hauptzweck der Grazien ist, die Kunst nach allen Seiten zu belenchten, und zur rechten, das heißt positiv-praktischen, Würdigung, gleich frey von Pedantismus, wie von Nebelspekulation, herzutragen; so soll hier, in wenige Worte zusammengedrängt, eine allgemein faßliche Erklärung des Unterschiedes, welcher zwischen der antiken und modernen Bildung vorhanden ist, gegeben werden.

Drey sind der Ursachen, welche in Griechenland der sittlichen Bildung und der Kunst eine Gestalt geben mußten, die ihnen bey keinem andern Volke eigen gewesen ist, noch eigen seyn wird: die Religion, das Klima und die Staatsverfassung. Ersterer ist der mächtigste und unmittelbarste Einfluß auf die geistige Kultur der Griechen zuzuschreiben. Im positiven Besitze der Gottheit (die Götter standen ja in unmittelbarem gesellschaftlichem Verkehre, ja in blutsverwandtschaftlichen Verbindungen mit ihnen) bekannten sie ihre Verhältnisse zu derselben, wie (um mich so auszudrücken) ein Axiom, und nicht wie ein Postulat; letztere beruhten also auf keiner Ahnung, sondern (im Sinne der Griechen) auf absoluter Gewißheit. Aus diesem ungetrübten Genuße der Gottheit mußte sich bey ihnen jene Ruhe ergeben, welche den Charaktee ihrer poetischen und bildenden Kunst bezeichnet. Damit stehet die Sehnsucht der Christen nach Gott, der sich ihnen nicht persönlich gezeigt, sondern bloß durch seinen Abgesandten hat offenbaren lassen, im absoluten Widerspruche: wenn die Griechen sich von der unmittelbaren Freude am Genuße der Gottheit durchdrungen fühlten, so

Digitized by Google

herrscht dagegen in der Brust der Christen jene Sehnsucht, welche in diesem Leben stets unbefriedigt, ihre einzige Hoffnung auf das Leben nach dem Tode setzt. Letzteres ward von den Griechen, ohne den Begriff der Ewigkeit damit zu verknüpfen, oder sich dessen vollkommen bewußt zu werden, als eine Fortsetzung des irdischen Glücks betrachtet; die Christen erschauen es als den Anfang des künftigen geistigen. Diese Verschiedenheit der Ansicht, welche, im Vergleiche mit den Christen, die Griechen vom irdischen und künftigen Leben besaßen, hat ihrer Bildung den Namen der klassischen, der christlichen hingegen den der romantischen gegeben, — zwey Bezeichnungen, von denen zu bedauern ist, daß sie durch den Mißbrauch verrufen worden sind.

Wie sich den Griechen die übersinnliche Natur ohne allen Schleyer zeigte, wie sie mit derselben im ruhigsten, ungestörtesten Vereine lebten, gleich zugänglich war ihnen die sinnliche; das Klima, noch jetzt, trotz der seit zwey tausend Jahren sich ergebenen Umgestaltung desselben, eins der freundlichsten der Erde, gestattete ihnen den Genuß derselben in ihrem ganzen Umfange. Und hier muß, besonders hinsichtlich der Beurtheilung der Bildhauerey, auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß den Griechen der stete Anblick der unverhüllten menschlichen Form zu Gebote stand.

Ihre Regierungsform endlich gestattete, die Freude am Genusse des geistigen, wie des materiellen Lebens, nach allen Seiten hin ohne Zwang auszusprechen.

Wer unter meinen Lesern dieser Auseinandersetzung einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird jetzt von vorn herein den Unterschied, welcher zwischen der griechischen und der modernen geistigen Kultur und deren künstlerischen Gebilden vorhanden seyn muß, von selbst begreifen.

Uebergehen wir die redenden Künste, als nicht in den Zweck dieser Darstellung gehörend, mit Stillschweigen, um nur von der Bildhauerey und Malerey zu reden.

Im steten, ungestörten Anblicke der unverhüllten menschlichen Form, welche schon unmittelbar vollkommen aus der Hand der Natur hervorgegangen, und hernach weder durch Einwirkung des Klimas, noch durch Erziehung, am allerwenigsten durch die Kleidung verkrüppelt worden war, mußten die Griechen, von der Freude darüber beseelt, nothwendig am allerersten zur körperlichen Nachbildung eben dieser Form angefeuert werden. Daher möchte es leicht zu beweisen stehen, daß, wie jede Befriedigung eines physischen Bedürfnisses dem entsprechenden geistigen vorangeht und ihm den Weg bahnt, die ersten Anklänge der Bildhauerey, welche gleichsam den physischen Kunstgenuß der Griechen ausmachte, wie die Poesie ihr geistiger war, sich bey weitem früher unter diesem Volke haben vernehmen lassen, als der Beginn ihrer Redekünste. Hier bietet sich eine Bemerkung dar, deren Aeußerung den kritisirenden Kunstdilettanten leicht ein Stein des Anstoßes werden dürfte, weil sie dem Meister, auf dessen Worte sie blindlings (das heißt, ohne je etwas gesehen zu haben) schwören, entgangen ist. Sie betrifft die Frage: Was haben die Griechen durch ihre Sculptur ausdrücken wollen? Es ist unmöglich, daß demjenigen, welcher, mit einiger Klarheit des Geistes begabt, die Denkmäler der griechischen Sculptur, so wie sie in Rom und Paris aufgestellt sind, nicht im Vorübergehen, sondern Jahre lang, und (ich möchte sagen) täglich und stündlich angeschaut hat, eine positive Eigenthümlichkeit, welche die antike von der modernen Bildnerey unterscheidet, vorborgen geblieben seyn sollte. Ich will sie, um über meine Idee nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, so deutlich als möglich ausdrücken: die neueren Sculpturwerke sollen Alles von der Welt sagen, die alten sagen gar nichts. Zu der Frage, die Michelangelo an die berühmte Bronzestatüe Donatello's zu Florenz, den Apostel Markus vorstellend, richtete: Marco, perchè non mi parli? wird niemand, der nicht selbst ein Schwätzer ist, beym Anblicke einer alten Statüe veranlaßt werden.

Den Griechen, deren klares, offenes und öffentliches Leben jene labyrinthischen Verschlingungen des Familien- und Privatlebens der Neueren, und mit ihnen die Ausbildung jener Duodezcharaktere, welche unter uns hinter dem Ofen und in der Kinderstube aufwachsen, unmöglich machte — den Griechen, in deren Geiste sich wohl Schemata zu einer Welttragödie, aber nicht zum winzerlichen Schauspiele der Neueren ausbildeten, war weder im Leben, noch in der Kunst, das Haschen nach dramatisirender Charakteristik bekannt: sie wollten in der Sculptur nur die Form an sich ausdrücken, keineswegs aber, was diese Form bedeuten sollte. Der donnernde Zeus, die gebieterische Juno, die siegende Venus, der mörderische Apollo, die rächende Diana, alle diese Statüen wurden bloß der Form nach dargestellt: aus ihren physischen Attributen allein, nicht aus dem Ausdrucke der Gesichts- und Körpertheile, erkennt man die Person, welche sie vorstellen sollen. Gleichsam als hätten die Griechen über diese Kunstitendenz auch nicht den geringsten Zweifel lassen wollen, haben sie den charakteristischen Theil des Gesichts (die Nase) in absolutter Einformigkeit, also ohne allen Charakter (nämlich in scheiteigerader Senkung von der Stirne herab), dargestellt. Selbst das religiöse Gesetz, welches den Künstlern verbot, ihren Götterstatüen Physiognomieen von wirklich vorhandenen Personen zu geben, kömmt meiner Behauptung zu Hülfe: es sollte dadurch nicht so wohl, wie man gewöhnlich zu glauben geneigt ist, der Entwürdigung der Götter, sondern bloß der Unsinnlichkeit vorgebeugt werden, menschlich-charakterlosen Wesen (wie ihre Götter waren) den Ausdruck materieller Wesenheit zu geben. Man hat die Sage bezweifelt, daß die griechischen Künstler gewohnt gewesen seyen, einzelne, vorzüglich schöne Theile von mehreren lebenden Personen nachzubilden, um daraus das ganze Kunstwerk zusammenzusetzen; mir scheint dieses Verfahren gänzlich im Systeme der Alten zu liegen, welches darin bestand, nur die Form, ohne den sittlichen Ausdruck, zu bilden. Aus demselben Grunde war es möglich, daß mehrere Künstler, und in verschiedenen Städtchen wohnend, an einer und eben derselben Statüe arbeiten, und daß diese Statüe dennoch ein Meisterwerk werden konnte. Kam es doch bloß auf mathematische Ausmessung der materiellen Form, und nicht auf ästhetische Bestimmung des geistigen Ausdruckes an.

Hier möchte die Frage aufgeworfen werden können: Aus welcher Zeit sind die ältesten, auf uns gekommenen, antiken Bildereyen? Vom Enthusiasmus für den Gegenstand fortgerissen, haben selbst die geschätztesten Antiquare mehreren ein Alter gegeben, für welches weder eine historische Quelle, noch weniger die Kunstkritik, auszusagen vermag. Freylich glauben wir in ihnen dieselben Statüen zu erkennen, deren griechische und römische Schriftsteller Erwähnung thun. Allein, wo ist der authentische Beweis dafür? Haben nicht die alten Künstler einen und denselben mythologischen oder historischen Gegenstand zu vielen verschiedenen Malen behandelt? Selbst die Identität dieser Werke als erwiesen vorausgesetzt, lernen wir daraus die Epoche mit Gewißheit kennen, in welcher sie verfertigt sind? Freylich steht auf einigen der vorzüglichsten Statüen der Name ihres Verfertigers; aber sind es die nahren, oder, im Falle sie wirklich die wahren sind, in welchem Zeitalter haben diese Künstler gelebt? Alle Vermuthungen, welche man über den Athenienser Apollonius, Sohn des Nestor, den Bildner des Torso, über den des Apollo von Belvedere, über den vermeinten Schöpfer des Laokoon, Polydorus, Athenodorus und Agesander, über den Bildner einer noch nicht lange aufgefundenen, im sogenannten Masseukabinette des Vatikan'schen Museums befindlichen, vortrefflichen, auf den Fersen sitzenden Venus, Bupalos mit Namen, und endlich über einen andern Künstler, dessen Name, Phädimes, (ΦΑΙΔΙΜΟΣ), wo statt des zweyten I, aber offenbar durch einen, freylich unerklärbaren, Irrthum, ein Γ steht), auf einem sehr schönen,

Digitized by Google

gleichfalls erst seit Kurzem (1800) zu Ostia aufgefundenen, im Braccio nuovo im Vatikane aufgestellten Ganimedes sieht, gewagt hat, werden, sollte der Zufall nicht eines untrüglichere Hülfsquellen an die Hand geben, aller historischen Gewißheit entbehren. Selbst aus den Namensinschriften auf den Statuen ergiebt sich nicht die geringste Bürgschaft für die wahren Urheber derselben, da offenbar gewinnsüchtige Spekulanten die Namen bekannter oder berühmter Künstler mißbrauchten, um nicht von ihnen verfertigten Werken einen höheren Werth zu geben. Davon sehen wir ein übergreifendes Beyspiel an den beyden berühmten Pferden nebst ihren Bändigern, auf dem hiesigen Quirinalischen Berge (daher Monte Cavallo genannt) weiche gewöhnlich für einen Castor und Pollux gehalten werden. Auf den Fußgestellen steht, und zwar zu noch größerer Kundmachung des groben Betrugs, in lateinischen Buchstaben, auf der einen Phidias, und auf der andern Praxiteles. Obgleich diese Werke offenbar ein höheres Alterthum, als die Zeit Constantin's, der sie aus Alexandrien kommen und in seinen Bädern aufstellen ließ, besitzen, und überdem von großer Meisterschaft zeigen; so fehlt ihnen dennoch jene Vollendung, welche wir an Produkten der beyden genannten großen Künstler voraussetzen zu müssen glauben. Ueberdem sind sie im Style so wenig von einander unterschieden, daß man sie für Werke eines und eben desselben Meisters halten könnte. Sicher aber hatten beyde Künstler in der Behandlung ihrer Werke auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander.

(Fortsetzung folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

Der neue Gutsherr, komische Oper in 1 Akt, nach dem Französischen von Castelli, Musik von Boieldieu.

Die französischen Lustspieldichter zeichnen ihre Charaktere sehr deutlich, und die scharfen Konturen ihrer Nüancierungen lassen eben so selten den Zuseher im Zweifel, als es dem Darsteller leicht ist, sich in die Individualität des Darzustellenden hineinzudenken und sie richtig aufzufassen; demohneracht tet sicht man bey Uebertragung solcher Werke auf unsern Bühnen häufig, ja beynahe durchgehends, die stärksten Verstöße gegen die, meist klaren Bezeichnungen und Andeutungen des Dichters, und wir müssen gestehen, daß wir noch keine, dem Französischen entlehnte Piece in unser Schauspiel und Oper übertragen sahen, ohne lebhaft und unangenehm an diese Bemerkung erinnert zu werden. Wer Gelegenheit hatte, französische Vaudevilles und Operetten zu sehen, wird sich ohne Zweifel mit uns wundern, wie breit und gezogen derley, von französischen Sängern leicht und flüchtig hingespielte Schöpfungen der Laune, auf unserer Bühne dargestellt werden; man sollte billig fordern dürfen, die Produkte fremder Nationen auch in der, ihnen eigenthümlichen und natürlich ihrem und dem Charakter ihrer Dichtungen anpassenden Weise vorgetragen zu sehen, und sie müssen ihren Zweck verfehlen, wenn man ihnen das Eigenthümliche nehmen, und sie bey uns einbürgern will. Das Streben mancher unserer Sänger, diese Eigenthümlichkeit in französischen Stücken sich geltüng zu machen, ist nicht zu verkennen, und, mehr oder minder gelungen, ist schon das Ringen nach dem bestmöglichsten Vortrag einer jeden Parthie, unläugbares Verdienst; indessen ist nicht in Abrede zu stellen, daß die, gegen Einige so übergütige Mutter Natur, Viele doch dieser Darstellungsgabe ganz beraubt zu haben scheint. Der Bediente Johann (Hr. Löhle), eine Rolle, welche in dieser Gattung französischer Singspiele meistens die Hauptparthie bildet, und um welche, namentlich in der erwähnten Oper, sich die Hauptintrigue dreht, wurde diesmal auf eine andere Art vorgetragen, als die bey der letzten Darstellung gerügte. Während er mit ächt gallischer Leichtigkeit, leichtsinnig aber ehrlich, den Knoten der lieblichen Farce schürzen und lösen soll, sehen wir ihn hier in grimassirter Fröhlichkeit, welche sich unbehülflich durch das Ganze windet, die Handlung mehr stören als befördern; diese Unbehülflichkeit der Hauptperson theilte sich den übrigen mit, und so läßt selbst Boieldieu's liebliche Musik die Zuhörer kalt, weil sie nicht für eine frostige, geschraubte Darstellung berechnet ist. Mlle. Sigl sang die eingelegte Poionaise mit Sicherheit und der an ihr gewohnten Fertigkeit.

Otello, tragische Oper in 3 Abtheilungen von Rossini. Die unerreichbare Tragödie, welche allein hingereicht haben würde, Shakespeare's Namen unsterblich zu machen, wurde von Rossini größtentheils glücklich, wenigstens in den Hauptmomenten richtig aufgefaßt, und es war die Darstellung dieser Oper heute wieder ausgezeichnet. Mad. Vespermann, hr. Mittermaier und Löhle wetteiferten und übertrafen sich selbst in Solo und Ensembles-Stücken. Das Orchester war im Accompagement ganz tadellos, und die ganze Aufführung ergreifend.

Wir können indessen unsere Verwunderung über die schnelle Sinnesänderung der Zutendang, welche aus früher in diesen Blättern besprochenen Gründen in der vorhergegangenen Darstellung dieser Oper sehr wohl gethan hatte, das hier eingeschaltene Ballet wegzulassen, nicht zurückhalten. Dieses Ballet, welches von Rossini nicht in der Oper vorgeschrieben wurde, stört durch seine höchst mittelmäßigen Musikstücke, so wie durch seine Länge den Gang des herrlichen Finales im ersten Akte, und wir durften von dem einsichtsvollen Vorstande erwarten, daß er entweder die Musikstücke gediegener hätte setzen lassen, oder den seiner ersten, gewiß bessern Aenderung gebrieben wäre. Wer würde es wagen, in eine Mozart'sche Oper solche Quodlibet's vor fremden Compositionen einzumengen, und heißt dieß nicht den Freunden Rossini'scher Schöpfungen den Genuß verbittern, wenn man sie mit solchen Alltags-Musikstückleins vermischt vor uns bringt? Ungerne sahen wir die Parthie des Jago dem hoffnungsvollen jungen Hrn. Bayer wieder entzogen. Wir glauben zwar allerdings, daß dieser Künstler in Kurzem sich der Stelle eines ersten Tenoristen würdig machen wird, sind aber auch überzeugt, daß, wenn ihm nicht eine geraume Zeit Gelegenheit gegeben wird, sich in zweyten Parthieen im Spiel zu vervollkommnen, er der Darstellung der ersten kaum mächtig werden kann. Die Jndolenz und unvortheilhafte Darstellung des unmusikalischen zweyten Tenoristen, welcher jene Parthie uns heute wieder vorieyerte, wurde übrigens durch Herrn Bayer's Leistung in dieser Rolle sehr in's Licht gesetzt. Die Parthie der Emilie läßt uns nicht vergessen, daß wir keine zweyte Sängerin haben, oder sie nicht benützen. Die Solopartie der Violine im Ballete wurde, besonders in der Polonoise, unrein vorgetragen.

In dem sehr mittelmäßigen Ballete, welches auch ohne besonders sichtbare Anstrengung getanzt wurde, erschien Mlle. Horschelt nach langer Krankheit zum erstenmal wieder vor dem Publikum; wir freuen uns für diese Kunstbranche, welcher in dieser fleißigen Tänzerin die Hauptstütze erhalten wurde.

Herr Staudacher wurde vor der Darstellung von starker Unpäßlichkeit befallen; man riss ihm Dank wissen, daß er, obgleich etwas angegriffen, seine Rolle (Elmiro) mit Fleiß durchführte. J....tt.

Inländische Notizen.

München, den 24. Oktober. Der gegenwärtige erfreuliche Gesundheitszustand Ihrer Majestät der Königin, hat die günstigsten Erwartungen von Allerhöchstderen vortrefflicher Konstitution und von der Behandlung der berühmten Männer, welchen die ärztliche Sorgfalt für die Allerhöchsten Personen anvertraut ist, auf's Glänzendste gerechtfertiget. Ihre Majestät haben bereits am Donnerstag den 21. d. M. das königl. Hoftheater zum Erstenmale wieder mit Allerhöchstihrer Gegenwart beglückt, und sind von dem zahlreich versammelten Publikum mit dem lebhaftesten Jubel empfangen worden.

Seine Majestät der König haben unterm 6. d. M. die Funktion eines Vorstandes der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg dem dortigen Kreis-Forstinspektor Freyherrn v. Lobkowitz übertragen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag den 24. Okt.: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Akt. v. Kotzebue, dann: das Waldmädchen, Ballet in 2 Abtheilungen.

Montag den 25. Okt.: Tancredi, Melodramma in due Atti, del Sigr. Maestro Rossini.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserate u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Vorausbezahlungspreis von 3 fl. ihm treffenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postämter, Zeitungs-Expeditionen in München bey die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in gewöhnlicher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die eine solche Zeile für einmal Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Herrn Franco einsendende: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Postenverhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 9 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und bis, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Innländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoanlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 42.

Montag den 25. Oktober.

Literatur und Kunst.

Leiden und Freuden der Eichkronischen Familie;
oder:
jeder Topf findet seinen Deckel.
Original-Schwank,
in vier Abschnitten.

Von Adolph von Schaden.

(Zweyter Abschnitt.)

Eichkron führte in der That seine Educationspläne aus, und die drey Töchter wurden in beschlossener Weise untergebracht.

Zehn volle Jahre waren, seit jener vertraulichen Unterredung der Eheleute im kleinen Hausgarten, verflossen, und wir wollen nun sehen, was aus dem Eichkron'schen Geschwisterkleeblatte geworden, und in wiefern der Erfolg die Erwartungen der Aeltern rechtfertigte.

Die kleine, taubstumme Jeanette übertraf in Terpsichoren's Schule selbst die kühnsten Anforderungen, welche der Balletmeister an des Mädchens Alter und Kraft zu machen wagte; — je mehr sich der jungfräuliche Körper entwickelte, desto mehr beurkundete er auch den eigentlichsten Beruf zu der erwählten Kunst, und wenn man beachtete, wie Jeanette's scharfer Blick den Strichen der Violinspieler folgte, so wurde es erklärbar, daß sie dem verschiedenartigsten Takte stets zu entsprechen vermochte. Der geschärfte Sinn des Auges ersetzte den todten des Ohres, und die unausgesetzteste Uebung trug denn auch das Ihrige bey.

Nachdem die reizende Kleine nur erst zwey Jahre des Balletmeisters Unterricht genossen hatte, galt sie ihm die vielversprechendste unter seinen Schülerinnen, und, sich in ihr selbst zu schmeicheln, ließ er das Mädchen, in minder bedeutsamen Divertissements, bald leichte Solo's und pas de deux ausführen.

Hof und Publikum nahmen an den, sich so schön entfaltenden Talenten der jungen, anmuthigen Taubstummen den lebhaftesten Antheil; Jeanette's Ehrgeiz erwachte, der Lehrer verdoppelte sein Mühen, und als Demoiselle Eichkron das zwanzigste Jahr erreicht hatte, errang sie unbestritten die Stelle der ersten Solotänzerin im Ballete zu D—. Wenn ihr Name auf dem Zettel glänzte, konnte der Theaterkassier jederzeit mit Bestimmtheit rechnen, seine Kasse bis zum Rande zu füllen.

Selbst der Neid mußte übrigens Jeanetten unter die hehrsten Schönheiten der Residenz zählen; eine vollendete Psyche stellte die Jungfrau nun dar. Wenn man in des Mädchens großes, azurblaues, schmachtendes und sanft zum Herzen sprechendes Auge blickte, vergaß man ihre gelähmte Zunge ganz und gar, und über dem holden Lächeln des kleinen, liebreizenden Mundes vermochte man nicht an die Taubheit der Tänzerin zu denken.

Es konnte nicht fehlen: viele junge und alte Herren strebten, der schönen, taubstummen Tänzerin den Hof zu machen; allein Jeanette zeigte eine konsequente Tugend, wie man sie bey Terpsichorens Töchtern nicht immer finden

Digitized by Google

soll; — sie wohnte im Hause ihres Lehrers, des Balletmeisters, eines rechtlichen, schon etwas betagten Mannes, und kein männlicher Besuch wurde angenommen, jedes, noch so süß duftende Billet-doux standhaft und unerröffnet zurückgewiesen.

Um diese Zeit nun war es, als Jeanette einmal ihre höchste Forçeparthie, jene der Flora nämlich, im Ballete gleichen Namens, tanzte. Während eines, von ihr herrlich und mit zartem Anstande durchgeführten Solo's, rief plötzlich eine tiefe Baßstimme im Parterre: „God-dam! sie ist schön wie ein Engel! —

Alas, the blooming praise of May,
And that of beauty, are but one." *

Alle Köpfe drehten sich nach der Seite hin, von welcher die Stimme geschallt hatte; sie gehörte einem grossen, kräftigen Manne im langen Ueberrocke an. Man lachte ob des Fremden Kunst-Enthusiasm, und ließ es gut seyn; gehörte es ja doch nicht unter die Seltenheiten, daß der Demoiselle Eichkron anmuthige Jugendgestalt und ausgezeichnetes Kunsttalent begeisterten Jünglingen zu lauten Ausrufungen im Theater Veranlassung gegeben hatten; — allein der Mann im langen Ueberrocke ließ die Sache nicht gut seyn; er erkundigte sich vielmehr angelegentlich nach dem Namen und der Wohnung der schönen, jungen Solotänzerin, und verfügte sich des andern Tages, so früh es nur immer der Anstand erlauben wollte, in des Balletmeisters Haus, wo er angelegentlich Demoiselle Eichkron zu sprechen verlangte. Der herbergerufene Ballet-meister erwiederte auf des Fremden Ansinnen etwas barsch: „Mein Herr! ich bin der Demoiselle Eichkron Pflegevater, was Sie ihr zu sagen haben können, mögen Sie mir anvertrauen; aber wenn Sie von dem Mädchen etwas Unrechtes denken oder verlangen, so soll Sie ....".

„God-dam! Was ist dem alten Seehunde?" — rief der Fremde in reinem Teutsch. — „Mir gefällt eure Pflegetochter, ich bin der Lord Ten o'clock, mehr als 200,000 Pfund schwer, und wenn die Tänzerin so brav und verständig, als schön ist — God dam! so bin ich kapabel, sie zu heyrathen."

In dem Worte „Heyrathen" liegt ein eigener Zauber; wie viele tausend gefurchte Stirnen, alte und jugendliche, schöne und häßliche, mag dieses Wort nicht schon plötzlich geglättet haben, seit man es kennt? — Auch der Balletmeister wurde ein wenig freundlicher. Traute der alte Fuchs solch' hingeworfenem, schnellem Versprechen freylich geringe Verläßlichkeit zu, so dachte er doch anderwärts wieder bey sich selbst: — „Wer kann's wissen, die Macht der Schönheit vermag viel; — unter den reichen Engländern giebt es tolle Kerls, die wohl öfters schon rasch ganz Ungewöhnliches vollbrachten. Reden kann ich ihn ja mit der Jeanette lassen, wenn ich gegenwärtig bleibe."

Solchen Reflexionen hatten es Se. Herrlichkeit zu verdanken, daß Sie endlich in das Zimmer geführt wurden, und die Solotänzerin von dem Pflegevater die freundliche Einladung erhielt: vor dem fremden Besuche zu erscheinen.

In ein schneeweißes, geschmackvolles Morgennegligé gehüllt, in holdem Erröthen noch reizender, trat Jeanette in's Gemach. Der Lord sprach, und er sprach beschieden, verständig, ja bald sehr warm und interessant. Freylich vernahm die Taubstumme keinen Laut von des Fremden schmeichelhaften Worten, allein ihr Auge hieng an seinem Munde, und sie begriff der Worte Sinn schnell und ganz wohl. Liebe ist bekanntlich eine gar vortreffliche Lehrmeisterin; der Engländer machte sich mit der Zeichensprache der Taubstummen bekannt, und hatte es in dieser Kunst bald so weit gebracht, daß er sich geläufig mit Jeanetten zu unterhalten vermochte. Se. Herrlichkeit lernten auf diese Art die Geistes- und Herzensvorzüge der Jungfrau immer mehr kennen, glühten endlich lichterloh, und warben ohne große Umstände förmlich um der Tänzerin Hand.

Ten o'clock hatte das dreyßigste Lebensjahr kaum überschritten, er konnte für einen schönen Mann gelten, sein Reichthum war unbezweifelbar erwiesen, sein Ruf hieß, freylich einige Bizzarerien abgerechnet, solide. — Nun — unter solchen, ja oft noch ungünstigeren Umständen, nehmen es die Schönen mit den Bizarrerien der Freyer nicht allzu genau.

Jeanetten's Herz war frey, und nicht eitel; der Jungfrau schien zufriedenes Stilleleben das beneidenswertheste Glück hienieden; der rauschende Beyfall der Menge hatte das Mädchen nie anhaltend zu bestechen vermocht. Der gutmüthige Lord versprach, mit der künftigen Gattin auf seinen schönen Gütern, im Lenze, Sommer und Spätjahre, im Winter aber in dem prachtvollen London leben, und alle drey Jahre mit Jeanetten eine Reise nach Teutschland zu deren Aeltern unternehmen zu wollen, unter welchen Umständen es wohl ganz natürlich war, daß der reiche Engländer das Jawort der geliebten Solotänzerin endlich erhielt.

Ten o'clock vollzog die eheliche Verbindung mit der reizenden Jeanette bald darauf in dem Hause seines künftigen Schwiegervaters, des Sekretär's Eichkron, zu M — am Rheine, und reisete nach Verlauf einiger Wochen mit der jungen Gattin über den Kanal zurück ins Vaterland, nachdem er vorher noch dem, mit Glücksgütern wenig gesegneten, teutschen Schwiegervater einen großmüthigen jährlichen Zuschuß ausgesetzt hatte.

Alle Briefe, welche von Jeanetten in der Folge aus Albion bey den Aeltern in der Heimath eintrafen, rühmten der Tochter eheliches Glück, des Gatten Zärtlichkeit und Biederſinn höchlich, und nicht selten begleiteten reichliche Geschenke die willkommenen Nachrichten.

Der Sekretär Eichkron pflegte bey solchen Gelegenheiten sich lachelnd die Hände zu reiben, und zufrieden auszurufen:

„Mein eines Töpfchen, die Jeanette, hat doch ein herrliches, ein wahrhaft englisches Deckelchen gefunden; möchten doch meine andern beyden Töpfchen, die Adelaide und die rothe Ursula, auch solche Deckelchen finden!"

(Der dritte Abschnitt folgt.)

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers. *

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Ich frage: sollte es, in Ermangiung zuverlässiger historischer Quellen, keine, aus der Anlage und Ausführung der Bildnerwerke selbst unmittelbar sich ergebende Kennzeichen geben, von welchen sich, wenn gleich nicht auf ihre Urheber (denn diese können uns, unter den obwaltenden Umständen, völlig gleichgültig seyn), doch auf die obnge-

* Worte eines beliebten englischen Dichters; zu Teutsch:

Des Frühlings liebliche Blüthe,
Und Blüthe der Schönheit, sind gleich.

* Durch den dermaligen Aufenthalt des, in der literärischen Welt allgemein rühmlichst bekannten Herrn Dr. G. L. P. Sievers, ständigen Mitarbeiters der Zeitschrift „die Grazien" auf dem klassischen Boden Italiens, sind wir in Stand gesetzt, unserm Publikum die umfassendsten und gründlichsten Mittheilungen über den dortigen gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften im weitesten Sinne, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bildhauerey, Malerey und Musik, zu verschaffen, und dasselbe in steter Kenntniß der neuesten, würdigeren Erscheinungen in diesen Fächern sowohl, als auch im geselligen Leben überhaupt, zu erhalten — mit besonderem Hinblick auf Vergleichung und Anwendung der ersteren in unserem eigenen Vaterlande, und zur vorbereitenden nützlichen Förderung derjenigen, die jene Länder selbst zu besuchen gedenken. Die Redakt.

Digitized by Google

führe Epoche ihrer Entstehung schließen ließe? Mich dünkt, allerdings. Schon oben habe ich angemerkt, daß der ursprüngliche, unmittelbar aus der Bildung der Griechen selbst hervorgehende, Charakter ihrer Bildnerey, darin bestand, mit gänzlicher Verzichtleistung auf jeden sittlich-moralischen, ich möchte sagen, dramatischen Ausdruck, nur die Form in ihrer höchsten Vollendung, das heißt ohngefähr, die Idee (oder das Ideal) der Form, darzustellen. Diese Eigenthümlichkeit zeigt sich uns an den wenigen Statüen, welche aus der ersten und zweyten (oder vielmehr nur aus der zweyten) Periode der griechischen Sculptur bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Sie ist zwar von den Alterthumskennern allerdings aufgefaßt, ja zur Begründung der drey Epochen benützt, aber keineswegs (und ich sage dieß meine individuelle Meynung mit der Offenheit aus, welche dem fernen, rückhaltslosen Manne geziemt) genetisch, und in ihrer absoluten Nothwendigkeit anerkannt worden. Die wenigen, diese Eigenthümlichkeit der ersten und theils auch der zweyten Epoche der griechischen Sculptur gleichsam an der Stirn tragenden Bildnerwerke ausgenommen, bemerkt der Kenner an der übrigen weit größeren Anzahl mehr oder weniger jene Hinneigung zum physiognomischen und dramatischen Ausdrucke des Gesichts und der übrigen Körperstellung. Letzterer deutet ohne allen Zweifel schon den Verfall jener ersten, ursprünglichen Periode der griechischen Bildnerkunst an. Dergleichen Werke scheinen mir nicht älter, als die Triumvirate, ja die meisten von ihnen im ersten Jahrzehnde der neueren Zeitrechnung entstanden zu seyn. Hier flackerte noch einmal der ersterbende griechische Kunstgeist, welcher freylich aus seinem heimischen Boden gerissen, aber dagegen in ein, desto reichlicher gedüngtes, und also üppiger treibendes Erdreich versetzt worden war, wie der letzte Schimmer einer erlöschenden Lampe in eine helle Flamme auf, und erleuchtete noch zum letzten Male die nächsten und fernsten Umgebungen mit desto strahlenderem Wiederscheine. Es erbarf, dünkt mich, keines Beweises, daß selbst zu Augustus Zeiten, wo noch der Bau eines massiven Theaters und der Marmorschmuck der Paläste vom Volke, ja von den Censoren selbst, als eine tadelnswerthe Ueberschreitung der republikanischen Sittenreinfalt betrachtet wurden, weder der geistige, noch der gesellschaftliche Luxus der Römer hoch genug gestiegen war, um in ihnen den Geschmack an der Bildnerey rege zu machen; ich glaube sogar, daß, einige wenige rohe Anklänge abgerechnet, welchen die Etrurier Entstehung gegeben hatten, vor den macedonischen Kriegen, also vor Lucius Aemilius Paulus (im Jahre Roms 563, oder etwa zweyhundert Jahre vor Christus) in Rom gar keine eigentlichen Bildnerwerke vorhanden gewesen sind. Der Zeitraum von hier bis zu August war erforderlich, um die rohe, genügsame, materielle Kraft der Republik für die luxuriöse Sittenverfeinerung der Monarchie, und in Folge dieser, für den Geschmack an den Künsten empfänglich zu machen: die Hinneigung zu der plastischen Kunst konnte in den Römern nur mit ihrer Liebe zu der Poesie und zu den übrigen Künsten und Wissenschaften erwachen.

Begreiflich wird, daß die Werke der Bildnerey, welche in dieser griechisch-römischen Kunstperiode (meiner Meynung nach den Zeitraum von dreyhundert Jahren nicht überschreitend) entstanden sind, jenes ersten ursprünglichen Kunstprinzips (Idealisirung der Formen, mit Verzichtleistung auf sittlich-moralischen, oder dramatischen Ausdruck) entbehren, und an dessen Stelle schon Physiognomie des Gesichtes und Bewegung der Gliedmassen treten mußten. Von diesem Grundsatze ausgegangen, welchen, dünkt mich, jeder nur einigermassen denkende Kunstliebhaber gelten lassen muß, werden wir an allen den Bildnerwerken, welche unter den, auf unsere Zeit gekommenen, den ersten Rang einnehmen, jene physiognomische und pantomimische Bedeutsamkeit entdecken; noch mehr, uns wird bey näherer Beleuchtung dieser Kunstwerke, eine ganz neue Eigenschaft an denselben kund werden, die nämlich, daß nicht allein ihr Gesichts- und Körperformen irgend eine moralisch-sittliche Bedeutung erhalten haben, sondern auch, statt idealisch verschönert, bloß nach der wirklichen Natur abgebildet worden sind. Und hier ist es der Ort, auf die, nicht immer erkannte und gehörig aufgefaßte Wahrheit aufmerksam zu machen: daß das Ideal der Formen, nach welchem die älteren griechischen Künstler strebten, ganz etwas anders ist, und bey weitem höher steht, als die künstlerische Vervollkommnung der Natur selbst. Wie ich letztere Aeußerung in ihrem ganzen Umfange gedeutet wissen möchte, davon können nur diejenigen meiner Leser einen genügenden Begriff bekommen, welchen sich die Gelegenheit dargeboten hat, mehrere der berühmtesten antiken Kunstwerke mit Muse und der gehörigen kunstliebenden Ausdauer, nicht (wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt) einige Minuten, oder höchstens einige Tage, sondern mehrere Jahre mit angestrengter Aufmerksamkeit, zu beobachten. Zu denjenigen klassisch-antiken Bildnereyen, welche hier am vorzüglichsten zu berücksichtigen sind, gehören insbesondere der Apollo von Belvedere (im hiesigen Vatikane), und die Diana, als Göttin der Jagd (Diane Chasseresse), im Museum zu Paris. Letztere ist, außer einem oder dem andern Alterthumsfreunde, der übrigen Kunstwelt ganz unbekannt; eine natürliche Erscheinung, da der Pariser Antiken-Sammlung, so zahlreich und werthvoll sie immer seyn mag, für alle folgenden Zeiten der Rang unter den beyden öffentlichen und den übrigen Privatmuseen Roms angewiesen bleiben wird.

Hier nun (und ich gestehe es ohne Hehl) wandelt mich die Furcht an, ob und in welchen Ausdrücken ich die Meinung zu erkennen geben soll, welche mir gleich vom ersten Anblicke des Apollo von Belvedere (zu Paris im J. 1814 bis 1815) und jetzt seit einer beynahe zweyjährigen, fast täglichen Anschauung dieser Statüe geworden ist? Wo ist ein Winkel des kultivirten Europa, bis in welchen sich nicht die Sage verbreitet hätte, dieser Apollo sey das vollendetste Ideal der jugendlichen männlichen Schönheit? Wenn ich nun behauptete, daß der Begriff der blos materiellen Schönheit (oder das Ideal), so wie es die griechischen Meister in ihrer blühendsten Periode erkannten und durch den Marmor darstellten, in dieser Statüe gar nicht zu erkennen ist, welch' ein Geschrey der verletzten apollonischen Majestät würden die rechtgläubigen Kunstrichter erheben, welche in Ermanglung aller lebendigen Anschauung der Antiken und aller Empfänglichkeit für deren wahrhaft geistigen Ausdruck, sich entweder mit einigen mühsam erstudierten Kunstphrasen, oder mit Citationen aus den respektiven Schriftstellern zu behelfen wissen? Nichts desto weniger wage ich es, hier meine Meinung offen und unumwunden zu erkennen zu geben: daß ich den Apollo von Belvedere für kein Produkt reiner Phantasie, für kein Erzeugniß unmittelbar nach Idealität strebender Künstler-Begeisterung, sondern vielmehr für eine (vielleicht nicht einmal vervollkommnete) bloße Copie der wirklichen Natur, ja vielleicht der Wirklichkeit selbst halte. Ich will versuchen, meine Behauptung mit Beweisen zu belegen.

Der bloß materielle Anblick der Statüe beweißt, selbst dem ungeübtesten Blicke, daß die Formen derselben auf eine andere Weise ausgedrückt sind, als wie es an den übrigen, auf uns gekommenen, jugendlich-männlichen Statüen, zum Beyspiele an dem vortrefflichen Meleager (auf dem Vatikane), welcher ohne Zweifel in den ersten Anfang der griechisch-römischen Epoche fällt, gewahr nehmen: an die Stelle der Abrundung ist die materielle Nachahmung der eigentlichen Fleisch-, Muskel- und Knochengestaltung getreten. Diese Statüe zeigt also offenbar von einem, schon ziemlich ausgebildeten, anatomischen Studium, ein Umstand, welcher auf gar kein hohes Alter derselben schließen läßt. Bekanntlich gab es in Griechenland bis lange nach Alexander, und so lange sich daselbst die griechische Religion noch in ihrer

Digitized by Google

ursprünglichen Reinheit, und unverfälscht von den rohen Einwirkungen der Barbaren (das waren, in Vergleich mit den Griechen, die Römer um diese Zeit noch) aufrecht erhielt, keine Secierwissenschaft an menschlichen Cadavern: die Ehrfurcht, welche man den Todten zollte, widersetzte sich dem Aufkommen derselben. Außer dem anatomischen Ausdrucke des Gliederbaues gibt es an dem Apollo noch einen Gesichtsausdruck, welcher ebenfalls auf eine nachgriechische Epoche deutet; denn den eigentlichen griechischen Künstlern war, in ihrer Blüthezeit, jegliche Physiognomik unbekannt. Ein dritter Beweis der spätern Entstehung der Statüe liegt in dem Umstande, daß sie offenbar in Handlung gesetzt ist. Diese, in Verbindung mit dem Gesichtsausdrucke, hat zu verschiedenen Auslegungen Veranlassung gegeben: Einige hatten sie für den Apollo, welcher den Python erlegt, Anderen scheint es der Mörder der Kinder der Niobe zu seyn, ein dritter Theil glaubt darin den Apollo Alexiatus (den Unheilabwehrenden) zu finden. Ausgemacht ist, daß sich im Gesichte ein merklicher Zug von edlem Zorne ausspricht. Diese, ganz bestimmt angedeutete, handelnde Situation führet mich auf eine Vermuthung, deren materielle Bestättigung für jetzt außer meinem Bereiche liegt, welche ich nichts destoweniger einstweilen hieher setze, um vielleicht einem oder dem andern Kunstfreunde, der sich an Ort und Stelle befindet, Gelegenheit zur näheren Untersuchung zu geben. Schon oben habe ich der vortrefflichen Diana als Jägerin gedacht, welche sich im Pariser Museum befindet. Wer die geistige und körperliche Ausführung, das heißt, den physiognomischen und mimischen Ausdruck, die dramatische Situation, die Stellung, die, bis zur Miniatur ausgeführte Ausarbeitung jedes einzelnen Theils, die durchaus anatomische Behandlung, endlich den künstlerischen Styl, das sogenannte Machen, der Statüe, mit einiger aufmerksamen Combinationsgabe betrachtet, kann nicht umhin, in dieser Diana nicht allein die leibliche, sondern auch die Kunstschwester des Apollo von Belvedere zu erblicken; mich dünken daher diese beyden Werke, mit Ausnahme der, nothwendig aus den verschiedenen Geschlechtern sich ergebenden Abweichungen, Seitenstücke, wo nicht geradezu von einem und demselben Meister, dennoch aber von, sich einander nachahmenden Künstlern, etwa aus derselben Schule verfertigt, vielleicht gar Abbildungen wirklicher Personen (Bruder und Schwester, Gatte und Gattin, oder Geliebter und Geliebte) zu seyn. Letztere Meynung wage ich deßhalb, um die, sonst fast ganz unerklärbare Eigenthümlichkeit beyder Statüen, nämlich ihre sichtbare, ganz und gar nicht ideale Körpere Individualität zu erklären, welche gegen die Idealität selbst vieler Bildnereyen aus dem Trajane und Hadrian'schen Zeitalter, zum Beyspiele mit dem vortrefflichen Antinous auf dem Capitolium, sehr grell absticht. In Paris wäre es leicht, durch Vergleichung beyder Statüen (des Apollo im Gypsabdrucke) den mehr oder mindern Grad meiner Vermuthung darzuthun, oder die Unstatthaftigkeit derselben zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In einem der kleinen Pariser Theater wurde kürzlich ein Gelegenheitsstück aufgeführt, in welchem, während eines heftigen Streites zwischen Buchhändlern, einer derselben einem Schneider, der sich ebenfalls in den Streit mischen wollte, eine Scheere von ungeheurer Größe aus der Tasche zog, und sie dem Publikum hinzeigend, folgende Verse sang:

Ah! pour l'honneur de la littérature,
Ces armes-là ne font plus peur.

Das Publikum, welches die Anspielung auf die verblichene Zensur sogleich faßte, brach in ein ungestümes Beyfallklatschen aus, und — am andern Tage wurde die seltene Aufführung des Stückes verboten. —

Lord Carl Murray, Sohn des Herzogs von Athol, ist am 11. Aug. zu Gastuni in Griechenland, in einem Alter von 25 Jahren verstorben. Er hatte seit seiner Ankunft in Griechenland die edelmüthigsten Gesinnungen für die Sache der Hellenen gezeigt; der Fürst Maurocordato hatte ihm seinen eigenen Leibarzt geschickt, der aber zu spät kam, ihn zu retten. Seinem feyerlichen Leichenbegängniß folgte der General Constantin Botzaris nebst den Sulioten und einer Menge Volkes. Der Erzbischof Chiuli hielt die Leichenrede.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 20. Oct.		Berlin am 19. Oct.		München am 24. Oct.		Augsburg am 23. Oct.		Frankfurt am 19. Oct.		Paris am 18. Oct.		London am 16. Oct.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	95 1/2	—	—	99 1/4	95	—	—	94 1/2	95 1/16	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1162	—	805	—	1131	—	—	1130	—	1286	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	148	—	153 1/2	—	147	—	147	—	148 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	128	—	—	123 1/2	127	—	126 1/2	—	128 1/2	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	53	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	—	88 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	—	100 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	100 3/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	102	—	102	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	98	—	93	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	103	—	103	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	104	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	105 1/8	105	—	107	—	—	—	—	—	—
Englische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Septbr.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 95 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1975 Fr.	—	—	—
	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 3/4	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Montag den 25. Oct.: Tancredi, Melodramma in due Atti, del Sigr. Maestro Rossini.

Dienstag den 26.: Raphael, Lustspiel; sodann: Große Vorstellung der Indianer.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfangs u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, plangemäß, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtgleichheit der, über den Beytragsbetrag durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verständigen. Auch einzelne Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in ersterer nach einem übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr und Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann einstweilen An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco hier werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Vertage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am Jahresschlusse verbleibende Pränumerando nachgezogen werden. Inländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoanfage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,
Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 43.

Mittwoch den 27. Oktober.

Literatur und Kunst.

Leiden und Freuden der Eichkronischen Familie;
oder:
jeder Topf findet seinen Deckel.

Original-Schwank,
in vier Abschnitten.

Von Adolph von Schaden.

(Dritter Abschnitt.)

Adelaide, Jeanettens ältere Schwester, hatte sich in jenem conservatoire de musique, in welchem das Mädchen seine Ausbildung erhalten, in der That sehr schätzbare musikalische Kenntnisse erworben. Mit Meisterhand spielte sie das Pianoforte und die Harfe; die Reinheit und der seltsame Umfang ihrer, nun ausgebildeten, metallreichen Bruststimme fand allgemeine Bewunderung.

Ob die Jungfrau auch auf Krücken gieng, den Mangel des einen Beines zu ersetzen, wurde dennoch ihre Schönheit bewundert. Voll Ausdruck strahlten. Adelaidens dunkle, große Augen, das natürlich gelockte, schöne braune Haar, beschattete eine hohe, stolze Stirne, und kräuselte sich lieblich um den alabasterweißen Schwanenhals; ein sanfter Anflug von Schwermuth, der sich über des anmuthigen Gesichtes feinige Züge verbreitete, verlieh der Jungfrau noch höhere Reize.

Nachdem Adelalde das musikalische Institut verlassen hatte, erhielt sie das Anerbieten: unter sehr vortheilhaften Bedingungen bey der jungen Gräfin v. Helldorf, einer sehr reichen, unabhängigen Erbin, als Gesellschafterin zu leben.

Demoiselle Eichkron nahm den Antrag an, hatte aber Anfangs nicht große Ursache, sich der getroffenen Wahl zu erfreuen.

Die junge Gräfin war zwar eine schöne Dame; allein Sanftmuth, Herzensgüte, Geduld, Gefühl für die Leiden ihrer Mitmenschen, — alle diese und andere köstliche Geschenke des Himmels, waren ihr größtentheils fremd geblieben. — Stolz und unausstehliche Launen beherrschten sie; Eigensinn, Koketterie, und ein unüberwindlicher Hang zur Verstellung, bildeten die Hauptgrundzüge ihres Charakters.

Vieles hatte die arme Adelaide von solchen unseligen Dispositionen der Gebieterin zu erleiden; allein der englischen Sanftmuth der genialen Sängerin gelang es dennoch größtentheils, die böse Laune der Herrin zu versöhnen, und oft siegten Adelaidens süße Harfentöne über der Gräfin bösen Geist, so wie einst jene des kleinen Davids den finstern Saul erheiterten.

Bald darauf gewann unsere Adelaide mehrere Muse; denn der Husarenrittmeister Freyherr v. Wolgen begann, der Gräfin v. Helldorf angelegentlich den Hof zu machen.

Dieser Wolgen war ein herrlich blühender, höchst interessanter Heldenjüngling. Aus seinen schwarzen, blitzenden Augen strahlte dennoch eine zart fühlende Seele; Anmuth ohne Ziererey charakterisirte jede Bewegung seiner imponirenden Athletengestalt, und mehrere, seine jugendliche Brust deckende Ordensbänder zeugten für des Kriegers hohe, erwiesene Tapferkeit.

Treu und aufrichtig liebte Wolgen die Helldorf, welche ihn mit der Koketterie feinster Kunst umstrickt hielt; die beobachtende Adelaide wurde oft indignirt durch jenen höchsten Grad der Verstellung, welche die Herrin offenbarte. Unserem gutgearteten, finnigen Mägdlein that es so leid um den verblendeten, jungen, braven Offizier, dessen

offener, redlicher Charakter nur gar zu sehr mit jenem verstreckten der Gräfin kontrastirte; allein Adelaide konnte nur im Stillen den unglücklichen Betrogenen beklagen, und mußte schweigen.

Unerwartet öffnete sich des doppelköpfigten Janus unheilbringender Tempel; Wolgen mußte dem despotischen Rufe der Kriegstrompete folgen.

Mit schwerem Herzen riß sich der Rittmeister von seiner reitzenden jungen Gräfin los. Die Liebenden gelobten sich — wie es sich bey solchen Gelegenheiten von selber versteht — ewige Treue, und nach beendigtem Kriege sollte Hymen mit seiner hochzeitlichen Fackel das Pärchen auf ewig verbinden; — so wenigstens wurde beym rührenden Abschied von beyden Seiten feyerlich gelobt.

Der Kampf hatte begonnen, der Postenlauf war unterbrochen, und seit mehreren Monden bereits waren vom Freyherrn v. Wolgen keine Nachrichten eingelaufen.

Die wankelmüthige Hellbert hatte den Offizier längst vergessen, und gefiel sich jetzt in dem Dampfe der Weihrauchwolken, den ein abentheuerlicher, süßlicher Ehevalier ihr streute.

Endlich wurde Friede geschlossen, und die Krieger kehrten in ihre ursprünglichen Standquartiere zurück. Auch Wolgen traf ein; allein eine Kartätsche hatte des Jünglings linkes Bein zerschmettert; es hatte müssen abgenommen werden.

Die traurige Kunde seines Unfalles war dem, indessen zum Major vorgerückten Freyherrn vorausgeeilt, und auch bis zu der Gräfin v. Hellbert Ohren gedrungen.

Die Dame sprach: „Der arme Junge dauert mich unsgemein; allein sein Unglück hebt meine Verbindlichkeiten auf. Den Mann mit einem Stelzfuße zu heyrathen, kann mir doch kein vernünftiger Mensch zumuthen, und es ist besser, ich sehe ihn gar nicht mehr; — wozu wäre dieses auch nur noch gut! Hören Sie Adelaide! wenn der Major kömmt, entfernen Sie ihn auf gute Manier, ich bin für ihn nimmermehr zu Hause.“

Ob solcher Indelikatesse höchlich betroffen, wagte die edle Adelaide Einwendungen, doch der Herrin Zorn und Uebermuth erwachten, das untergeordnete Gesellschaftsfräulein mußte schweigen.

In der That erschien der Major von Wolgen noch an demselben Tage im Hause der Gräfin Hellbert. Nothgedrungen, aber mit Zartgefühl, verläugnete Adelaide die Gebieterin; allein der Major kam des andern Tages wieder, und am dritten noch einmal. Der frechen Lügen und des Betruges ungewöhnt, wurde die arme Adelaide ungemein betreten; allein das Mädchen seiner Verlegenheit zu entreissen, hub Wolgen mit schmerzbewegter Stimme endlich selbst an:

„Gestehen Sie es nur, meine gute Adelaide! die Gräfin will mich nicht sprechen; die Treulose verachtet den Mann, der für sein Vaterland zum Krüppel geschossen worden; — ist es nicht so?“ —

Nicht länger vermochte die gerührte Jungfrau, sich zu beherrschen; ein Thränenstrom entstürzte ihren schönen Augen. Gerührt fragte der Baron: „Sagen Sie mir, bestes Mädchen! hätten auch Sie es vermocht, so gegen einen ehrlichen Mann zu handeln, dem Sie ehevor Liebe und Treue feyerlich zugeschworen?“ — Nicht vermochte Adelaide zu antworten; — sie weinte heftiger, indem sie, unwillkührlich beynahe und leise, leise nur, das Haupt verneinend wiegte.

Sanft umschlang jetzt der Major die Jungfrau, indem er gerührt sprach: „Lange, Adelaide! habe ich Dein edles Herz durchschaut; ich Thor huldigte einer prunkenden, schnöden Tulpe, und ließ unbeachtet das bescheidene, lieblich duftende Veilchen am Pfade; — doch — noch ist es nicht zu spät: willst Du mein seyn — theure, geliebte Adelaide?“

Von heftigen innern Gefühlen überwältiget, sank das Mädchen an des Barons Brust. — Nie war der Jungfrau dieser Mann gleichgültig gewesen, und mühsam hatten ob Verstand und Scham gegen eine Leidenschaft zu kämpfen gehabt, welche gewaltsam sich im reinen Busen verbreiten wollte.

Zweyer schönen Seelen Bund war geschlossen, und der Major reiste zur Stelle nach M — am Rheine, um Adelaidens Hand bey ihrem Vater, dem Sekretär Eichtron, zu werben.

Eine sehr anständige Pension war dem Freyherrn von Wolgen von seinem Fürsten ausgesprochen worden; auch besaß der Offizier nicht unbedeutendes Privatvermögen. — Adelaide hatte sich für den Major bereits erklärt, und freudig gaben die Aeltern ihre Einwilligung zu der Verbindung, welche bald darauf vollzogen wurde.

Wolgen pflegte öfters scherzend zu sagen: „Meine liebe Frau und ich, haben zwar zusammen nur zwey Beine, aber dagegen auch zwey recht treue, redliche Herzen in den Ehestand gebracht, und daher dürfen wir auch hoffen, Hand in Hand ganz leidlich durch's Leben zu hinken.“

Der Sekretär Eichtron aber sprach lachend zu seiner Gattin:

„Siehst du, Mütterchen! hatte ich nicht recht, als ich schon vor mehr als zehn Jahren stets behauptete: es finde jedes Töpfchen seinen Deckel! Nun hat auch unsere Adelaide den ihrigen gefunden; zwar keinen englischen, aber einen recht wackern, soliden, teutschen Deckel; sie kann immerhin zufrieden seyn!“ —

(Vierter Abschnitt folgt.)

Rossini.

In den letzten Beylagen zur allgemeinen Zeitung hat es Jemanden beliebt, unter der Ueberschrift: „Rossini's und Weber's Wirken und Treiben in England“ einen Köcher voll giftiger Pfeile gegen den Italiener zu entleeren, und denselben verächtlich neben den teutschen Tonsetzer hinzustellen. — So wenig wir nun glauben, daß der, in ganz Europa hochgefeyerte Ruhm Rossini's durch diese, die höchste Partheylichkeit verrathende, auf Weber's Erhebung durch des Ausländers Herabsetzung berechnete Lobpudeley nur im geringsten gefährdet werde; eben so wenig können wir uns der Verwunderung enthalten: wie man im Eigendünkel und lächerlicher Teutschthümeley so weit gehen konnte, alle Mittel aufzubieten, um das Genie eines Mannes zu verkleinern, dessen Werke seit vielen Jahren ganz Europa entzückten, und sich einer, bisher noch nie erlebten, allgemeinen Verbreitung zu erfreuen hatten. — Mißgunst und Geringschätzung haben zwar seit Rossini's Erscheinen krampfartig ihr schwaches Haupt erhoben, ja selbst berühmte Männer, denen man mehr Solidität hätte zutrauen sollen, haben sich nicht entblödet, Satyren gegen das geliebte, stets heitere und neidlose musikalische Schooßkind der neueren Zeit herabzudonnern, und — lächerlicherweise genug — Kapuzinaden auf dasselbe anzuwenden; doch größere Bosheit fanden wir nicht leicht aus irgend einer Ansicht über Rossini hervorschimmern, als aus oben bezeichnetem Aufsatze, dessen Verfasser ein mehr als gewöhnliches, wir möchten sagen auffallendes, Interesse für Weber an den Tag gelegt hat. Warum bedurfte es zur Lobpreisung des Sitten, solche Verachtung des Andern? Warum äußerte man den, eben so kleinlichen, als ungerechten Wunsch, Rossini den Namen eines europäischen Kapellmeisters zu entreissen, und Weber damit zu krönen? Kann man denn nicht den Einen ehren, und zugleich auch dem Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen? Können denn nicht zwey Sterne nebeneinander bestehen? Wie schlimm würde man es uns anrechnen, wenn wir Rossini nicht anders erheben oder vertheidigen könnten, als durch die Verkleinerung Weber's? Aber

solche Rücksichten, die, wie sich kürzlich ein wahrheitsliebender Kunstkenner ausgedrückt hat *, nur im Diesseits oder Jenseits der Berge ihren Grund haben, sollten nie die Urtheile vernünftiger Männer leiten; — das Schöne sollte geehrt werden, fände es sich im Feinde oder im Freunde, und aller blinde Patriotismus muß hier wegfallen. Wohl ist es schön, begeistert zu seyn für teutsche Kunst, aber Fremdes deßhalb nicht anerkennen zu wollen, zeigt immer Schwäche des Charakters, und Unreife des Verstandes. Was hat er denn verbrochen, der lebensfrohe Meister von Pesaro, daß ihr ihn, wie Hunde den Mond, anbellt? Was hat er anders verschuldet, als daß seine begeisterte, das heiterste Leben athmende Muse ihm überall die Kränze der Liebe gewunden hat, und daß seine, innig zum Gemüthe sprechenden, von aller Pedanterie entfernten Melodieen, so manche, mit allem Aufwande von musikalischer Gelehrsamkeit mühsam zusammengestoppelten Werke überflüssig machten? — Reuet euch denn nicht die vergebliche Mühe, über ihn zu spotten, — um so mehr, da er mit einem edlen Beyspiele vorangeht, stets so hohe Achtung für die Großmeister teutscher Tonkunst (Haydn und Mozart) hegte, und manchen scheelen Blick erdulden mußte, als er in Paris unsern großen Mozart öffentlich für seinen Meister, für den König der Tonkunst erklärte? — Was sollen solche gedankenlose Worte: „man fürchte sich vor Nichts, als vor der Zeit, wo er anfangen werde, klug seyn zu wollen —"? Hat man ihn — und mit ihm ganz gewiß auch das Publikum — früher für einen Narren oder für einen Knaben gehalten, wenn man sich unterfangt, mit solcher unerklärlicher Geringschätzung über die Verdienste eines Mannes abzusprechen, der eine so gewaltige Umänderung des Geschmacks herbeyführte, und der doch unbezweifelt das größte jetzt lebende musikalische Genie ist? — Ihr triumphirt zu früh, wenn ihr meint, Rossini habe sich überlebt; denn, während Andere in einem einzigen Werke alle ihre Produktionskraft erschöpft zu haben scheinen, muß jeder unpartheyische Beurtheiler in den neuesten Werken des italienischen Meisters ein stets regeres Streben nach Gediegenheit wahrgenommen haben. Doch, es war unsere Absicht nicht, die Verdienste Rossini's hier zu würdigen. Der Beyfall von Europa hat darüber entschieden, und wir wollten nur ein Wort gegen eine einseitige und hämische Aeußerung sprechen, die offenbar den Stempel der verächtlichsten Partheylichkeit an sich trägt, und wodurch ihr Verfasser seinen Zweck, Weber zu erheben, gewiß nicht im Geringsten erreicht hat. Der Tonsetzer des Freyschützen hat sich im Herzen des Volkes schon selbst ein unvergängliches Monument gesetzt; die Kraft seines Geistes hat er auf's Glänzendste bewährt, und deßhalb muß er selbst mit gerechtem Unwillen auf solch' nichtige Schmeicheleyen herabblicken. —

Fr. B...t.

* Siehe Flora 1824: „Ueber Rossini," von Waltenberg.

Vorstellung indianischer Kunststücke im Königl. Hoftheater zu München, am 23. Oktober 1824.

Die Gebrüder Mooty und Medua Samme, aus Madras, hatten die Ehre, diese Vorstellung vor den allerhöchsten Herrschaften und einem zahlreich versammelten Publikum zu geben.

Mooty bewährte in der That, daß die indianischen Gaukler und Aequilibristen in ihrem Fache eine Kunstfertigkeit besitzen, von der man sich in Teutschland im Allgemeinen schwerlich einen Begriff gemacht hat.

Das sogenannte chinesische Stockspiel, das Teilerspiel, das Spiel mit goldenen Kugeln und mit Messern, so wie das Spiel mit einer Korde, von Mooty „Windmühle" genannt, setzte uns in Erstaunen, wenn gleich alle diese Spiele unter sich unverkennbar viel Analoges haben; indeß bleibt es schwierig diese Kunststücke so zu beschreiben, daß derjenige, welcher sie nicht selbst sah, sich davon eine deutliche Idee machen könnte.

Mooty weiß vier bis fünf jener goldnen Kugeln so schnell und geschickt zu werfen, daß sie stets in der Luft schweben, jetzt ein goldenes, um den Indianer laufendes Band beschreiben, dann wieder einer springenden Fontaine gleichen, und in allerley Figuren seltsam und plötzlich wechseln. Noch möglich aber noch interessanter, stellt sich das Spiel mit den Messern dar.

Ferner balancirt dieser Mooty mit vieler Kunst einen laufenden Kreisel auf der Spitze eines langen, dünnen und schwankenden Fischbeinstockes, so wie nachher auf der Stirne einen künstlichen Blumenstock, von dessen Zweigen er, auf dem Rücken liegend, mit einem kleinen, im Munde haltenden Blasrohre, Vögel — aber versteht sich keine lebendigen — abschießt.

Höchst niedlich und kunstvoll stellt sich der sogenannte indianische Regenschirm dar, welchen Mooty vermittelst 16 Stäbchen und eben so vielen kleinen Kugeln auf seiner Nase balancirend bildet, und auseinander legt. Schade nur, daß man dieses Kunststück, selbst mit bewaffnetem Auge, nicht deutlich wahrnehmen kann, wenn man nicht sehr nahe sieht.

Unbestritten am meisten Bewunderung aber verdient Mooty's Exerzitium mit einer 14 pfündigen eisernen Kugel. —

Der Indianer beginnt damit, daß er, aufrechtstehend, indem die Kugel am Boden liegt, dieselbe zwischen die Füße nimmt, und sie dann vermittelst eines Satzes also rückwärts in die Höhe schleudert, daß sie auf das innere Gelenke seines rechten Armes zu liegen kömmt, von wo er sie mit kaum glaublicher Leichtigkeit und Behendigkeit vielmals von einem auf den andern Arm wirft, und sie endlich vom rechten Arme aufwärts, gleich einer Schlange, um den Nacken herum an dem linken Arme nieder, und so wieder zurück laufen läßt.

Nicht minder schleudert der Indianer diese Kugel zur Höhe, fängt sie mit dem Rückgrade auf, balancirt sie einige Sekunden, und schleudert sie dann wieder zurück auf den Arm. Wer die Gesetze der potenzirten Schwere eines fallenden Körpers kennt, muß befürchten, die Kugel möchte dem Indianer den Rückgrat zerbrechen; allein auf ihn scheint sie nicht nachtheiliger, als das Gewicht eines Federballes zu wirken.

Bey allen diesen Leistungen entwickelt Mooty eine ganz eigenthümliche, aber nicht unangenehme, und oft sehr komische Mimik, und eine ungemein seltsame Lebhaftigkeit.

Die wenigen Kunststücke des Medua, eine Art Bajazzo, sind von minderm Belange.

Die Indianer kauderwelschen beständig, theils in ihrer Muttersprache, theils gebrochen englisch oder französisch; die sehr häufig wiederholten Worte: „Digili, Dagili" erregten am Ende Gelächter.

Miscellen.

Charade.

Dreysilbig tret' ich einher:
Die ersten zwey — sie nennen Euch die Vöglein,
Die hoch in Lüften flattern im Sonnenschein,
Und wenn des Winters Sturm hat ausgetobt,
Der Vöglein Lied den mächt'gen Schöpfer lobt.
Des Bauers Hoffnung zeigt die dritte an,
Doch oft zernichtet sie der Kriegesmann;
Das Ganze zeichnet ein bai'risch Geschlecht,
Das adlich, bieder, gar tapfer und recht,
Dem Staate stets würdige Diener gegeben,
Von denen sehr viele bey uns jetzt noch leben.
(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

So ansprechend diese Kunststücke auch sind wohnt ihnen doch eine gewisse Einförmigkeit bey, welche bewirken möchte, daß man des öftern Schauens bald satt werden dürfte, und da stets nur der Mooty, und zwar in höchst anstrengender Weise, arbeitet, so können die Darstellungen nur kurze Zeit dauern, — und es dürfte den Indianern vielleicht zu rathen seyn, sich mit einer größeren guten Gauklergesellschaft zu verbinden.

Beleuchtung, Arrangement und die gute Militärmusik ließen nichts zu wünschen übrig.

Die Indianer werden, dem Vernehmen nach, in München noch einige Vorstellungen geben.

Seine Heiligkeit Leo X. haben die Vorsteyer des Tages Ihrer Erhebung auf den päbstlichen Stuhl durch eine Handlung der Großmuth und Mildthätigkeit bezeichnet, und bey einem erneuerten Besuche der Gefängnisse im Capitol alle, wegen Schulden verhaftete Individuen mit dem Bemerken in Freyheit gesetzt, die Befriedigung ihrer Gläubiger selbst übernehmen zu wollen.

Ein Bildhauer zu Rom hat eine sehr künstliche Maschine zum Zersägen des Marmors erfunden; sie besteht aus einem Rade, welches durch einen kleinen Wasserfall acht Sägen in Bewegung setzt, und zwar so, daß der Marmor nach dieser Operation gar keiner Politur mehr bedarf. —

Die Donna del lago wird noch immer auf dem italienischen Theater zu Paris mit lebhaftem Beyfall gegeben, und Mlle. Schiafetti erhält sich fortdauernd in der Gunst des Publikums. Auch die Rolle der Rosina im Barbiere di Siviglia ist ihr von Dlle. Cinti, welche diese Parthie bisher inne hatte, abgetreten worden; doch wird sich diese Letztere, wie ein Journal zu versichern gibt, mit einem Gehalt von 20,000 Francs und dem Studium ihrer Kunst zu trösten wissen! —

Das unterbrochene Opferfest wird nächstens auf dem Pariser Odeontheater zur Aufführung kommen; eben so auch Weber's Freyschütz, wozu von Hrn. Castil-Blaze ein französischer Text unter dem Namen Robin des Bois, ou les Trois Belles, bearbeitet worden. Die Partitur ist bereits zum Verkaufe ausgesetzt. —

In der Nähe von Lyon ereignete sich vor Kurzem der seltsame Fall, daß die Straße, in dem Augenblick, als ein Reisender vorbeyritt, sich spaltete. Dem Reiter gelang es noch, sich am Rande der Straße festzuhalten, aber sein Pferd wurde vom Abgrunde verschlungen. Man will dieses Phänomen den Ueberbleibseln eines ehemaligen Vulkans zuschreiben. —

Zu den, am zweckmäßigsten organisirten und nachahmungswürdigsten Instituten zum Heile verunglückter Nebenmenschen, gehört ohne Zweifel die, unter der Leitung der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe zu Hamburg bestehende „Rettungs-Anstalt für Ertrunkene und Erstickte.“ Vom Jahre 1794 bis 1807 wurden durch diese Anstalt 675 Menschen gerettet, 477 durch schnelle Rettung, und 198 durch wundärztliche Hülfe. In den folgenden 15 Jahren von 1808 bis 1822 (wovon die Kriegsjahre 1813 und 1814, wo die Anstalt ganz eingestellt werden mußte, wegfallen) fanden sich 768 Rettungsfälle, wobey 460 Personen schnell, und 226 durch wundärztliche Hülfe gerettet wurden, und bey 82 die Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben. Vom July 1822 bis September 1824 sind neuerdings 351 Rettungsfälle zu Protokoll genommen worden. — Es wurden in dem letztgenannten Zeitraum 415 erste Retter, und 77 Aerzte, Wundärzte und deren Gehülfen mit Geld, und 10 mit Ehrendenkmünzen der Gesellschaft belohnt. —

Zu Paris ist so eben eine kleine Broschüre unter dem Titel: L'art d'obtenir des places, (die Kunst, Stellen zu erhalten) erschienen, die von dem Verfasser der Art de promener ses créanciers (die Kunst, seine Gläubiger hinzuhalten, — auch ins Teutsche übersetzt —) herrührt. —

Se. Maj. der König von Spanien haben die Lehrstühle der Staatswirthschaft in dem ganzen Umfange Ihres Reiches aufzuheben befohlen.

Inländische Nachrichten.

Se. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Franz Karl von Oesterreich, welche während Ihres Hierseyns alles Merkwürdige mit der größten Aufmerksamkeit besehen, erwiesen dem königl. Oberstbergrathe und Akademiker, Herrn Ritter Joseph von Baader, auf dessen gehorsamste Einladung die Ehre, am vergangenen 23. Oktober in der hiesigen allgemeinen polytechnischen Sammlung das große arbeitende Modell seines neu erfundenen Dampfrades in vollem Gange Sich vorzeigen und dessen Wirkung und Vortheile, so wie auch die Modelle von verschiedenen andern Erfindungen, erklären zu lassen. Der erlauchte Prinz legte auch bey dieser Gelegenheit nicht nur das lebhafteste Interesse für alles Gute und Gemeinnützliche an Tag, sondern bewies Selbst die gründlichsten Kenntnisse im Gebiete der mechanischen Wissenschaften, und äusserte dem Erfinder Seinen Beyfall in den gnädigsten Ausdrücken.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, unsern Lesern die angenehme Nachricht zu geben, daß nun gegründete Hoffnung vorhanden ist, den interessanten, in Nro. 19. dieser Blätter erwähnten Vorschlag des Herrn von Baader bald ausführen zu sehen, und daß demnach, mittelst einer, am Brunnthale vorgerichteten Dampfmaschine von seiner Erfindung, die Stadt und Vorstädte mit einer größeren Menge des reinsten und gesündesten, bey keiner Bachräumung ausbleibenden, Quellenwassers für immer versorgt werden.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 27. Okt.: (Bey beleuchtetem Hause) Johann von Paris, Oper. Zum Schluß: Fest-Divertissement.

Freytag den 29. Okt. Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Akten von Kotzebue.

Königliches Theater am Isarthore.

Donnerstag den 28. Okt.: (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers Herrn Haag): Der Geist vom Hofgarten, Münchner-Lokal-Posse in 3 Aufzügen, mit Gesang.

Berichtigung.

In Nro. 42 der Grazien, Kolumne 2, Spalte 1. in der Note, statt: priori, lies: posteriori.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Intereten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Pränumerando-Preis von 2 fl. ihn treffenden Preiserhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Vestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Original gegen die berechnete Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden; an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Postvorausbezahlung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 16 fl. im Verlage, sonst unterschrieben wie 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Quartale genommene Jahrbuch nachgeliefert werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Vestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt von 3 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 50 kr.

DIE GRAZIEN,
Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 44.

Donnerstag den 28. Oktober.

Literatur und Kunst.

Leiden und Freuden der Eichkronischen Familie;
oder:
jeder Topf findet seinen Deckel.
Original-Schwank,
in vier Abschnitten.
Von Adolph von Schaden.

(Vierter und letzter Abschnitt.)

Zur Lehrerin und Erzieherin sollte des Sekretärs Eichkron älteste Tochter, wie wir schon früher gehört haben, sich ausbilden; und Ursula war zu diesem Zwecke in dem Schulpräparandumens-Institut ihrer Vaterstadt untergebracht worden.

Den wissenschaftlichen Fortschritten der Jungfrau liefen die Vorgesetzten zwar große Gerechtigkeit widerfahren, dagegen wurden gegen Ursula häufig anderweitige Beschwerden erhoben: man beschuldigte das Mädchen der Unreinlichkeit, des Jähzornes, der Kabalenschmiederey, und noch manch' anderer, eben nicht preisenswerther Eigenschaften.

Endlich wurde Ursula aus dem Institute entlassen, um in einer höhern Töchterschule mit dem Lehrfache sich praktisch vertraut zu machen; allein die angeborene Heftigkeit spielte der Jungfrau nur zu bald ein paar arge Streiche. Ursula, von jähem Zorne besiegt, schlug eines Tages der einen Schülerin einen Backenzahn in den Hals, und versetzte einer andern solch' derbe Ohrfeigen, daß das mißhandelte Mädchen Zeit seines Lebens einigermaßen taub blieb. —

Man erklärte nach diesen skandalösen Vorfällen die Jungfer Eichkron für untüchtig zum Lehrfache, und Ursula trat nun als Dichterin und schöngeistige, auch pädagogische Schriftstellerin auf; als eine teutsche Sévigné oder Genlis dachte sie dereinst zu glänzen; — doch die Arme machte in solcher Sphäre nicht bedeutsames Glück, man fand die einen ihrer Schriften zu schwülstig, an andern vermißte man zarten Sinn, und bald wollte sich kein Buchhändler mehr finden, an ihren Geisteskindern Pathenstelle zu vertreten.

Ursula lebte nun in ihrer Aeltern Hause, und verursachte diesen manchen Kummer, denn die geniale Jungfrau vermochte sich nimmermehr in das Konventionelle des gesellschaftlichen Lebens, wie es nun einmal beschaffen ist, recht zu fügen.

Wir haben früher gehört, daß Ursula schon als zartes Kind wenig körperliche Schönheit entwickelte; allein ihre Häßlichkeit bildete sich mit den Jahren noch mehr aus, und schlimm war es, daß die Jungfrau ihren Anzug noch so sehr vernachläßigte, daß sie bald in ganz M. — nicht anders, als Eichkron's Schmutzurschel genannt wurde.

Dabey war das Mädchen eine Klatsche, und in einem hohen Grade zudringlich; sie witterte sogleich aus, wenn irgend wo ein Familienfest gefeyert wurde, oder eine fröhliche Gesellschaft zusammen kam, bey welchen Gelegenheiten der weibliche schöne Geist als ungeladener Gast erschien, den Schüsseln und noch mehr der Flasche unverschämt zusprechend. Nicht Spott, nicht Verachtung, ja die auffallendsten Sottisen nicht einmal, — vermochten ein so liebes Kind zu entfernen; es bewährte in dieser Hinsicht ächt philosophischen Sinn.

Selbst Gesellschaften, welche ausschließlich nur Männer besuchten, war Demoiselle Eichkron nicht abhold; sie

Digitized by Google

erschien in Harmonieen und Resourcen, an Tagen, welche das schöne Geschlecht von diesen Orten ausschloß, — hielt dem Tabacksrauch Apologieen, und politisirte den festesten Kannengießern zum Trotze.

Durch solche unziemliche Konduite machte sich unsere Dichterin bald zu einem Gegenstande der allgemeinsten Geringschätzung; Jünglinge, mit denen sie konversiren wollte, zeigten ihr in grober Weise den Rücken, jüngere Männer entschuldigten sich gezwungen höflich, und entflohen, — und nur alte Herren, welche das Zipperlein oder Schwäche an schneller Flucht hinderten, mußten ächzend und gähnend der Ueberlästigen Stich halten, und sie am Ende wohl gar noch traktiren.

Der Sekretär Eichkron besaß Ehrgefühl; ihn schmerzte der Tochter Aufführung ungemein; allein die männliche Ursula war ihm über den Kopf gewachsen, er vermochte nimmermehr, sie in gehörigen Schranken zu halten, und, erlebten die Eichkronischen Eheleute zu zwey Kindern große Freude, so wog diese Freude der Kummer auf, welchen ihnen das Erstgeborene verursachte.

Man lebte im Jahr 1804, als die Verhältnisse in der angegebenen Art gestaltet waren. Um diese Zeit nun erhielt der Sekretär plötzlich einen Brief von einer, beynahe vergessenen Schwester, welche sich vor vielen Jahren schon nach Austerlitz in Mähren an einen österreichischen Verpflegsbeamten verheyrathet hatte.

Frau Mehlwurm — so nannte sich jene Schwester, meldete: wie ihr Mann nun gestorben, und sie als kinderlose, jedoch nicht dürftige Wittwe hinterlassen habe. Unter Anderm schrieb die Dame: „Ich fühle mich bey herannahendem Alter sehr einsam, und wenn dir, lieber Bruder, eine noch unversorgte Tochter lebt, so sende sie zu mir, ich will ihr Mutter seyn und nach meinem Tode ihr dereinst mein bischen Gottesgen zuwenden."

„Ei, rief der Sekretär fröhlich aus, da böthe sich ja plötzlich für unsere Ursula ein erwünschtes Unterkommen dar!" — Ursula selbst war nicht abgeneigt, ihr Glück einmal in fremden Landen zu versuchen, und reiste bald darauf, von dem Segen der Aeltern begleitet, nach Austerlitz ab.

Ihre glückliche Ankunft an dem Orte der Bestimmung hatte die Jungfrau zwar in die Heimath gemeldet; allein lange nachher nichts mehr von sich hören lassen.

Im Jahr 1805 traf die Nachricht von der bekannten großen Schlacht bey Austerlitz auch in M — ein.

„O Himmel! rief Madame Eichkron bewegt aus, wie wird es in jenen Schreckenstagen unserem armen Kinde ergangen seyn! schreibe doch, lieber Ferdinand! Erkundigungen einziehend, sogleich an deine Schwester nach Austerlitz." —

Der Sekretär erfüllte der Gattin Bitte, und schon nach Verlauf einiger Wochen traf Antwort von Frau Mehlwurm aus Mähren ein.

Eichkron stand schweigend und betroffen, nachdem er der Schwester Schreiben flüchtig durchlaufen hatte; seine Gattin fragte aber mit bebender Stimme: „Ist es eine Trauerbothschaft, welche du von unserm Kinde erhalten hast?"

„Eine Trauer- oder eine Freudenbothschaft, wie du willst, erwiderte der Sekretär; die Ursula, unser ältester Topf, hat nun auch einen Deckel gefunden, einen etwas unsaubern zwar, einen rußischen, oder vielleicht gar asiatischen; indessen ist es doch ein Deckel, oder, um mich deutlicher auszudrücken, ein Kosakenkorporal, als dessen Gattin unsere Ursula nach der Schlacht von Austerlitz an den Don oder Ural, oder der Himmel weiß, wo sonst hin, gezogen ist." —

Kläglich jammerte die Mutter, und Eichkron hatte viel zu thun, bis es ihm gelang, sie einigermaßen zu beruhigen.

* * *

Beynahe noch sechs volle Jahre wirkte der Sekretär Eichkron als thätiger Geschäftsmann in seinem Berufe; allein dann fingen des Alters Schwächen an, ihm zu nahen, und er wurde auf sehr schmeichelhafte Weise in den Ruhestand versetzt.

Die großmüthigen, unausgesetzten Unterstützungen, welche Eichkron von seinem Schwiegersohne, dem Lord Ten o' clock bezog, hatten den sparsamen Sekretär in den Stand gesetzt, nach und nach ein mäßiges Kapital zu häufen, mit welchem er nun einen kleinen, aber anmuthigen, nur zwey Stunden von M — entlegenen Landsitz erkaufte, um dort mit der Gattin den Rest seines Lebens in philosophischer Ruhe dahin zu bringen.

Im Jahre 1813 wurde Eichkron auf seiner Villa durch unerwarteten, aber sehr angenehmen Zuspruch überrascht. Lord Ten o' clock und der Major v. Wolgen waren nämlich schriftlich übereingekommen, zu gleicher Zeit, mit ihren Familien die theuren Schwiegeraltern zu besuchen, — und pünktlich war der Plan ausgeführt worden.

Der Engländer hatte mit Jeanetten bereits fünf, Wolgen mit Adelaiden drey schöne und gesunde Kinder erzeugt; blond stellten sich jene, braungelockt dagegen diese dar. Jeanettens Taubstummheit hatte auf ihre Sprößlinge glücklicherweise keinen nachtheiligen Einfluß geäußert.

Leicht mögen gefühlvolle Leserinnen von selbst ermessen, wie glücklich sich die betagten Eichkronischen Eheleute im Kreise ihrer lange entbehrten Kinder, und der jubelnden Kindstinder fühlen mochten; das ehrwürdige Paar schien sich im eigentlichsten Sinne des Wortes zu verjüngen.

Eines Tages saß die ganze große Familie nach aufgehobener Mittagstafel noch in traulichem Vereine um den Tisch; da schmetterten draußen Trompeten, und ein wildstimmiger, seltsamer Gesang wurde vernehmbar.

Alle sprangen auf. — Ein Trupp Kosaken, zu der, nach Frankreich ziehenden Armee gehörig, lag gerade im Dorf.

Die Reuter hielten an, und saßen ab; sie wollten in dem Dorfe übernachten. Der kommandirende Offizier, ein derber, untersetzter Mann, mit winzig kleinen Aeuglein, breiter Nase, struppig rothem Haupthaare und ungemein langem Barte, schritt auf das Eichkronische Haus, das ansehnlichste im Dorfe zu, um sich brevi manu selbst einzuquartieren.

Schon auf dem Flure gerieth der Kosakenanführer mit Eichkron's Gesinde in Wortwechsel; der Offizier machte übrigens kurzen Prozeß, griff nach seinem Kantschue, und hieb grimmig um sich. Das Geschrey der Dienerschaft auf dem Flure, das Heulen der vielen Kinder in der Stube, welche sich unter Tischen und Stühlen verkrochen, das Gebell der Haushunde, das ängstliche Rufen der Damen — dieses Alles zusammen genommen, erregte große Verwirrung, und mit Mühe gelang es dem Major Wolgen und dem Lord, den wüthenden Kosacken zu besänftigen.

Die Ruhe war indessen wieder hergestellt; der Offizier saß vor einer ungeheuren Hammelskeule, und zwey mächtigen, vollen Branntweinflaschen hinterm Tische, und verschlang mit der Gierigkeit eines Saturns, was ihm unter die Hände kam. Der Kosake sprach zwar gebrochen teutsch, aber jetzt, während des Essens, nahm er sich keine Zeit zur Konversation, und die Andern standen, des Fremden Appetit bewundernd, Alle mißmuthig ob der unangenehmen Störung, im Zimmer umher.

Plötzlich wurde das Rasseln eines Wagens vernehmbar, welcher vor dem Eichkron'schen Hause anhielt. Alle eilten ans Fenster, und auch der Kosake war aufgesprungen.

Aus dem, mit einem weißen Laken überzogenen Fourgon guckten vier Rothköpfe hervor, welche drey Kindern und ihrer Mutter angehörten.

Digitized by Google

„Mordelement! schrie der Kosake, da ist meine Familie auch schon!“ und mit diesen Worten sprang er hinaus, die Seinigen zu empfangen.

„Nun das fehlte noch!“ sprach der alte Eichkron. „Wo werde ich die Leute alle unterbringen? ich besitze nicht einmal die erforderlichen Betten,“ — jammerte die Sekretärin!

Jetzt trat der Kosakenoffizier mit seiner Gattin und der rothköpfigten Nachkommenschaft in die Stube. Diese warf einen Blick auf die Anwesenden, und stieß dann einen lauten Schrey aus.

Eichkron wurde aufmerksam, und fixirte die Fremde genauer. — Ursula! rief er jetzt plötzlich mit höchstem Erstaunen, Ursula! widerholte die Sekretärin leiser, indem sie halb ohnmächtig auf einen Sessel sank; Ursula! riefen Ten o' clock, Wolgen und Adelaide — Ursula! jubelte der Kinderhaufe.

„Nun ja zum Teufel, Urschel heißt auch meine Frau, brüllte der Kosake; aber wie könnt denn Ihr hier den Namen wißen?“ —

* * *

Man verständigte sich, und mit etlichen Worten den Leser zu verständigen, wollen nun auch wir versuchen!

Ursula war nach der Schlacht bey Austerlitz der mährischen Tante entlaufen, und mit ihrem dermaligen Gatten, der zu jener Zeit noch regierender Korporal war, und Putschkin hieß, nach Rußland gezogen.

Indessen hatte es Ursula doch so ganz übel nicht getroffen. Putschkin war ein roher Krieger, aber auf ferdessen ein redlicher, selbst in seiner Art gutmüthiger Mann; er besaß Vermögen, avancirte durch seine Tapferkeit in der Folge zum Offizier, und Ursula versicherte, mit ihrem Gatten zufrieden und glücklich zu leben.

Was konnten die Aeltern sagen? — die Alten freuten sich doch, auch das aufgegebene Kind noch einmal, und nicht unter schlimmern Verhältnissen wieder zu sehen.

Putschkin weinte vor Freude, die Schwiegeältern kennen zu lernen, und verwünschte sein erstes wildes Betragen, welches er auf Rechnung eines vorhergegangenen beschwerlichen Marsches bey schlimmem Wetter schob.

Auf des Schwiegervaters Einladung sendete Putschkin einen Kosaken zu seinem Chef, der im Hauptquartiere weilte. Der Offizier meldete dem Oberst, der ihm wohl wollte, was ihm begegnet, und erbat sich einen achttägigen Urlaub; noch in derselben Nacht kam der abgesendete Kosake mit Bewilligung des Urlaubs zurück.

Nach Verlauf weniger Tage bemerkten der alte Eichkron und seine Gattin, daß sich Ursula in vielen Dingen gar nicht zu ihrem Nachtheile verändert hätte; häßlich war sie freylich nach wie vor, allein sie hielt sich und die Kinder jedennoch sehr reinlich; dieß aber hatte sie hauptsächlich dem Gatten zu danken, der nicht nur täglich seine Kosaken, sondern auch Frau und Kinder Propreté-Parade passiren ließ.

Ursula verläumdete auch nicht mehr, sprach wenig er und bezeugte sich nicht zudringlich; doch Alles hatte seinen guten Grund: Putschkin trug stets den Kantschue im Knopfloche, und wenn sich die Gattin vergessen wollte, bedurfte es nur eines bedeutsamen Blickes von seiner Seite auf das Instrument, und Ursula kehrte schnell zur Ordnung zurück.

In der That, Putschkin zeigte vielen natürlichen Verstand, Ordnungsliebe und rechtlichen Sinn; Alle, die Kinder vorzüglich, hatten ihn sehr lieb gewonnen, und Alle trennten sich unter Thränen von ihm, als er, seiner Pflicht getreu, der Armee der Alliirten nach Frankreich folgte.

Ursula blieb mit den Kindern bey den Aeltern zurück; man behalf sich, so gut es gehen wollte, und Eichkron mit seiner Gattin lebten nun erst recht glücklich, da nicht eines ihrer Kinder dem seltnen Kreise fehlte.

Nach dem, zu Paris abgeschlossenen Frieden kehrten Putschkin mit seiner Familie nach Rußland, der Lord aber und die Seinen nach Albion zurück.

Der Major von Wolgen beschloß, mit der geliebten Adelaide und seinen holden blonden Engeln, bey den Schwiegeraltern, zu deren besserer Pflege, zu verharren.

Oft treffen auf Eichkron's anmuthigem Landsitze Briefe aus England und Rußland ein, und als Festtage werden jene des Einlaufs gefeyert.

Der Sekretär ist nun ein silberbelockter, aber noch immer munterer Greis, und jetzt noch pflegt er, wenn er in fröhlichem Muthe sein Gläschen Hochheimer schlürft, zu der Gattin lächelnd zu sprechen:

„Nu, Alte! mein Sprichwort hat sich dennoch bewährt: Jeder Topf findet doch seinen Deckel!“ —

Lächelnd erwiedert dann die betagte Matrone: „Es ergeht deinem Sprichworte, mein lieber Eichkron, wie allen Sprüchwörtern: oft treffen sie ein, doch zuweilen täuschen sie auch, und ich habe in meinem Leben schon manches gar niedliche, bunte Töpfchen kennen gelernt, welches stets vergebens eines beschützenden Deckels harren mußte.

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Wende ich mich jetzt zum Laokoon. Niemand wird erwarten, daß ich hier über dieß, so vielfältig besprochene Bildnerwerk mit Weitläuftigkeit zu reden gesonnen seyn sollte. Mir genüge, demselben die einzige, wie mich dünkt, neue Ansicht abgewonnen zu haben, daß diese Statüe, wie der vatikanische Apollo und die, ihm verwandte Pariser Diana, ein Erzeugniß der spätern römisch-griechischen Kunstperiode, vielleicht noch bey weitem jünger als letztere ist. Alle Kennzeichen, welche ich oben zum Beweise des geringeren Alterthums dieser beyden genannten Statüen angeführet habe, treffen beym Laokoon in einem noch höheren, noch ausdrucksvolleren Grade zu. Ihr physiognomischer und mimischer Ausdruck sagt schon an und für sich selbst den neueren Ursprung dieser Statüe aus. Den leiblichen Schmerz zum Vorwurfe einer plastischen Darstellung zu machen, war mit der positiven, nur angenehm sinnlichen Gefühlen Raum gebenden, und alle Idee des Todes und der körperlichen Leiden verbannenden, sittlichen Bildung, mit der geistigen Empfänglichkeit, überhaupt mit dem Gefühle für Schönheit und Schicklichkeit, der Griechen (das heißt, der Griechischen und nicht der Römischen) unvereinbar. Zum Gegenstande poetisch-religiöser, selbst auf der Bühne benützter Moral, konnte das körperliche Leiden, wie z. B. das des Tantalus, Ixion u. s. w., als Strafe begangener Gotteslästerungen, wohl gemacht werden, aber nicht zur Darstellung der bildenden Kunst, welche Letztere bey den Griechen durchaus keinen moralischen Entweck hatte, noch haben konnte. Was aber mehr, als alle oben angeführten Gründe, von der späteren Entstehung des Laokoon zeugt, ist der Umstand, daß sich in dieser Gruppe der Schmerz nicht aktiv kräftig, und mit Heroismus ertragen, darstellt, sondern sich darin vielmehr eine offenbar passive Sentimentalität spiegelt, — im Laokoon sowohl, als besonders in dem, ihm links zur Seite stehenden Knaben, in dessen Antlitz nur noch die Thränen fehlen, um den fast grausigen Effekt, welchen die Gruppe hervorbringt, vollkommen zu machen. Die Darstellung, nicht des, mit Standhaftigkeit ertragenden, sondern völlig unterliegenden und verzweifelnden Schmerzes, war wohl ein Charakterzug der römischen Kaiserperiode, aber nicht des griechischen republikanischen

Digitized by Google

Zeitalters. Ob übrigens dieser Laokoon dieselbe Statüe ist, welche Plinius den obengenannten dreyen Künstlern zuschreibt, dürfte, dünkt mich, noch sehr zweifelhaft bleiben, selbst wenn auch der Umstand, daß sie vom genannten Scheiftsteller als aus einem einzigen Stücke gehauen angegeben wird, (dagegen Michelangelo gefunden hat, daß sie aus dreyen besteht) keinen Zweifel über die Identität Beyder hebe.* Ich gestehe, es würde mir eine große Genuge thuung gewähren, wenn die Behauptung des Letzteren sich entweder als von Andern erdichtet, oder in sich selbst als unwahr erweisen ließe, weil, beständ die Geuppe wirklich aus drey Stücken, daraus wenigstens ein indirekter oder negativer Beweis für deren höheres Alterthum hervorgehen würde; denn ist der Laokoon, wie ich glaube, wirklich ein Werk des nachtrajanischen Zeitalters, also eine Luxusstatüe, von einem reichen Individuum (etwa von einem Kaiser) bestellt, so würde dieser, dem Mittel zu Gebote standen, die Kosten eines so mühsamen und nur von den geschicktesten Künstlern auszuführenden Produkts zu bestreiten, sicher auch aus Eigens und Prachtliebe für die Anschaffung eines Marmorblocks von gehöriger Größe Sorge getragen haben. In der blühendsten Zeit der griechischen Kunstperiode dagegen, wo die Liebe zu der Bildnerey Lebensnothdurft und kein Luxus-Erzeugniß war, wo die Künstler noch nicht gelernt hatten, einen andern Werth auf ihr Werk zu setzen, wie auf ein Handwerk, nahmen diese, einmal von dem Plane des zu schaffenden Produkts befeelt, ohne Unterschied, ein ganzes oder mehrere Stücke Marmor, je nachdem diese eben vorräthig in ihrer Werkstatt lagen, oder sonst ohne Unbequemlichkeit und Kostenaufwand herbeygeschaft werden konnten. Auf diese Weise setzten sie nicht allein den Leib zusammen, sondern schufen auch Köpfe, Arme und Beine aus einzelnen Stücken, wie wir einen Beweis davon an der Venus von Melos zu Paris sehen. Dieser läßt sich in der Regel einer, aus mehreren Stücken bestehenden Statüe ein höheres Alterthum zuschreiben, als solchen, welche aus einem einzigen gehauen sind.

Unter allen antiken Statüen deutet aber keine so sehr ein vollendetes anatomisches Studium und folglich eine spätere Entstehung an, als der vatikanische Torso. Diejenigen, welche aus dem kleinen Omega, welches sich im Namen des Künstlers unter übrigens lauter großen Buchstaben befindet, wenigstens auf eine nachalexandreinische Epoche schließen wollen, möchten ihr ein noch zu hohes Alter geben. Meiner Meynung nach ist diese Statüe nicht vor August, und zwar zu Rom von einem griechischen Künstler verfertiget worden.

Da hier einmal vom ohngefähren Alter der berühmtesten Statüen die Rede ist, so merke ich an, daß mir die florentinische Venus wegen ihres offenbar reinen Ausdrucks der Form, ohne alle Beymischung von anatomischem Studium, besonders wegen ihrer absoluten physiognomischen Leidenschaftlosigkeit, älter, als alle bisher genannten Statüen zu seyn scheint, die Pariser Venus ausgenommen, welche immer bis gegen das alexandrinische Zeitalter hinaufsteigen möchte.

Ich wiederhole noch einmal: wo sich in den Gesichtern der Statüen irgend eine Andeutung von Physiognomik wahrnehmen läßt, kann sicher auf den Ursprung einer späteren griechisch-römischen Periode geschlossen werden. Die Satyren sind die einzigen Werke, an welchen, obgleich aus der eigentlich griechischen Zeit, ein Ausdruck der Leidenschaftlichkeit wahrgenommen wird. Aber was für einer ist dieß? Der der bloßen Sinnlichkeit: sie schauen mit jener grobmateriellen Begierde, der wir den Namen der Satyrmienen gegeben haben, entweder ein weibliches Wesen, eine Weintraube, einen Apfel oder sonst einen eßbaren Gegenstand an. Auch der, den Statüen eingegrabene Name des Künstlers deutet auf eine spätere Entstehung; denn die älteren griechischen Künstler hatten noch keine Gelegenheit gehabt, von der Eitelkeit, ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen, angestrengt zu werden. (Forts. folgt.)

* Wer aus dem Umstande, daß der Laokoon in den Bädern des Titus gefunden worden ist, schließen wollte, diese Statüe müsse vor, oder wenigstens zu der Zeit des genannten Kaisers verfertiget worden seyn, würde sehr irren. Die Bäder des Titus sind nicht allein von seinen drey Nachfolgern, Domitian, Trajan und Hadrian, sondern wahrscheinlich auch von mehreren folgenden Kaisern, vergrößert und verschönert worden, und mögen immer im öffentlichen Gebrauche geblieben seyn, bis Caracalla die seinigen nach einem ungleich umfassenderen Plane anlegen ließ, um durch diesen kostbaren Bau das Volk zu versöhnen, welches ihm den Brudermord nicht verzeihen konnte. Der Laokoon kann also füglich von einem Nachfolger des Titus in die Bäder desselben gestellt worden seyn.

KURSE DER STAATS-PAPIERE
in

		Wien am 23. Oct.		Berlin am 19. Oct.		München am 25. Oct.		Augsburg am 26. Oct.		Frankfurt am 21. Oct.		Paris am 21. Oct.		London am 19. Oct.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	93 1/4	—	99 1/4	95	—	94 1/2	—	—	94 3/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1155	—	805	—	1133	—	1126	—	1358	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100	147	—	153 1/2	—	147	—	147	—	148	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250	127 1/4	—	—	133 1/2	127 1/2	—	126 1/2	—	127 3/4	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	—	—	—	—	—	—	—	53	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	88 1/8	—	—	—	—	—	—	—	89 1/4	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	100 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821	—	—	100 3/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. Liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	—	101	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 3/4	—	93	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	101 1/2	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	103 1/2	—	—	—	104	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	105	—	105	—	107	106 1/2	—	—	—	—
Franzosische.	5 pCt. Consolidirte, Genuis seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 70 C.	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1975 Fr.	—	—
Engl.	3 pCt. Consolisirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 1/4

Theateranzeigen.

Königliches Theater am Isarthore.

Donnerstag den 28. Oct.: (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers Herrn Haag): **Der Geist** vom Hofgarten, Münchner-Lokal-Posse in 3 Aufzügen, mit Gesang.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserenten u. d. gl. Auf das Jahrgange, mit 1. October beginnend, vierteljährig Abonnement wird, pränumerando, mit 3 fl. 30 kr. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postversendung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Alle hiesige Briefe, unfrankirt reklamirt, werden gratis abgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Anfrage der Blätter für die Landschaft und alle Beförderungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 330.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Umfang ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf Hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig wie 2 fl. künftig abonnirt und das, am laufenden Abonnementsquartal Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portosumme beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Bezirken des Königreichs nicht mehr 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 45.

Sonntag den 31. Oktober.

Literatur und Kunst.

Die glückliche Krisis,
oder:
Wie manches kann ich entbehren!

(Eine Scene aus dem wirklichen Leben.)

Gesundheit, Vermögen, mein Glück, — — Alles habe ich jenen fünf Worten zu verdanken, und die Hoffnung, daß auch Anderen ähnliche Dienste durch sie geleistet werden, läßt mich erzählen, wie wunderbar sie die Quelle so vieler Wohlthaten für mich geworden.

Ich bin arm geboren, ohne große Talente, und, was noch schlimmer ist, ohne alles Geschick und Lust zu Beschäftigungen. Die Sorge für meine gute Erziehung blieb unter solchen Umständen ohne großen Erfolg, meine Bildung höchst oberflächlich, und ich also unfähig, in irgend einer Laufbahn etwas Besonderes zu leisten. Mein Vater, ein sehr geschätzter Rechtsgelehrter, war in den ersten Häusern unsrer Hauptstadt gut aufgenommen, und unter dem Schutze seiner Achtung und seines Ranges war mir vergonnt, in der Welt mitzuleben — als Mensch — ohne Bedeutung — den man heute sieht, weil man ihn gestern gesehen. Bald jedoch mußte ich diese einzige Stütze verlieren: der Vater starb, und hinterließ mir gerade soviel Vermögen, als nöthig war, nicht Hungers zu sterben. Dieß, und eine kleine Stelle, mit einem noch kleineren Einkommen verbunden, gründete zur Noth meine Existenz, und ich hätte ziemlich zufrieden mit meinem Schicksale leben können, hätte es nicht in meinem Charakter gelegen: das Glück Anderer stets zu beneiden.

Der Anblick eines Reichen, oder eines Höheren, erfüllte mich mit einem Aerger, den ich nicht zu unterdrücken vermochte. Wenn ein stattlich eingerichtetes Haus, eine glänzende Equipage u. s. w. mir in die Augen fiel, fühlte ich mich sogleich von Widerwillen gegen ihre Besitzer erfüllt. Die Ordensbänder der Männer, die Diamanten der Damen, Alles verletzte meinen neidischen Blick; wenn ich den Schmuck eines Jeden beschauete, so hätte man wirklich glauben sollen, daß alle diese Kostbarkeiten mir selbst entwendet worden wären; — ja sogar, wenn ich zu einer köstlichen Tafel geladen ward, empfand ich einen geheimen Aerger, und aß mit unbehaglicher Stimmung der Seele; weder die Fröhlichkeit der Gäste, noch die Aufmerksamkeit der Hausfrau waren im Stande, die Furchen auf meiner blassen Stirne zu glätten. In schwermüthige Betrachtungen vertieft, verglich ich meine Existenz mit jener meines Wirthes, und beschuldigte der Ungerechtigkeit ein Schicksal, das Anderen so viel verliehen hatte, während es gegen mich so karg gewesen war.

Nicht weniger als Reichthum, waren auch geistige Vorzüge meinem Neide ausgesetzt. Es war mir nicht möglich, mit kaltem Blute irgend Jemand preisen zu hören. Der Beyfall, den ein neues Werk erhielt, raubte mir auf Wochen den Schlaf. Beym Pferderennen verwünschte ich Herrn von H....., weil er den Preis davontrug; ich verwünschte den Tag, an welchem die Kunstausstellung eröffnet ward, erblaßte vor Aerger, wenn im Theater Hr. E....., oder Madame V..... mit Beyfall empfangen ward, und, obgleich unwillkührlich zur Bewunderung mit hingerissen von dem herrlichen Spiele des Ersteren, oder von den himmlischen Tönen der Letzteren, stand ich auf Nadeln, so oft sich ein Händeklatschen erhob, und — wie leicht athmete ich, als Madame L.L. de abgereißt war, sich anderwärts bewundern zu lassen! — An Festtagen, wenn die elegante Welt im Hofgarten sich ergieng, und Män-

Digitized by Google

ner und Damen sich gegenseitig die Musterung passirten, verlor ich mich in die dunkelste Allee des englischen Gartens, um ja nicht Zeuge des Beyfalls zu seyn, den der reiche Marabout-Hut einer jungen Schönen, oder der zierliche Faltenwurf eines kostbaren Carbonarimantels davontrug. — Sogar die Preisvertheilung in unsern Knaben- und Mädchenschulen war für mich ein unbehagliches Fest. —

Es ist nicht schwer zu ermessen, daß der fortwährende Zustand solchen Kummers mich weder sanft, noch gerecht und nachsichtig machen konnte. Meine Galle suchte desto dichter durch die bittersten Aeußerungen sich zu entleeren. War Jemand zu irgend einer Stelle ernannt, so verstand es sich von selbst, daß er sie nur durch Protektion erhalten, oder durch Winkelzüge erschlichen haben konnte; war ein Andrer zu Vermögen gelangt, so gab ich mir alle Mühe, zu erinnern, daß er es nicht immer besessen habe, und suchte die Mittel zu verdächtigen, durch die er es erworben hatte. Ganz besonders verstand ich mich darauf, die Freude derjenigen zu stören, welchen sich etwas Günstiges zugetragen hatte, indem ich ihnen Besorgnisse für die Zukunft einzuflößen suchte, oder gewisse Verläumdungen hinterbrachte, die man über sie ausgestreut habe, die aber gewöhnlich nur meine eignen Erfindungen waren.

Bey allen dem war doch mein Herz nicht verdorben. Wenn nur diese meine unselige Schwäche dabey nicht ins Spiel kam, dann fand ich alle meine Herzensgüte wieder. Erlitt Jemand einen beträchtlichen Verlust an seinem Vermögen, gerieth er in's Unglück, so empfand ich augenblicklich die lebhafteste Theilnahme für ihn, den ich vorher noch beynahe hätte zerreißen mögen. Ich eilte zu ihm, unterstützte ihn mit Rathschlägen, und, war es nöthig, auch mit thätiger Hülfeleistung; — aber in eine glänzende Lage durfte man nicht wieder kommen, wenn man meiner Freundschaft gewiß bleiben wollte. Mit einem Worte: ich liebte die Leute nur, wenn sie unglücklich waren.

Alles fing an, mich als eine Geißel der Gesellschaft zu fliehen, — mit jedem Tage sah ich ein neues Haus mir verschließen, ohne daß ich deshalb in mich selbst gegangen wäre, bis endlich eine glückliche Krisis mich rettete.

(Der Schluß folgt.)

Das unterbrochene Opferfest

hat, nach dem Zeugniß aller Pariser Blätter, eine sehr ehrenvolle Aufnahme auf dem Odeon-Theater gefunden. Der Theater-Referent eines jener Blätter (des Journal des Debats) äußert sich folgendermaßen über dieses Kunstwerk unseres ehrwürdigen vaterländischen Tonsetzers:

„Gestern meldete ich eine Niederlage im Operntheater (das Ballet Zemira und Azor), heute habe ich, glücklicherweise, einen Sieg im Odeon zu verkünden. Das Opferfest des Hrn. Winter ist dem Publikum höchst willkommen gewesen; es ist, als edler Weihrauch, in die Wölbung des Tempels emporgestiegen, und, um das Lob zu wiederholen, das dem Munde aller Zuhörer von selbst entschlüpfte — es wurde nur durch Beyfallsklatschen und Thränen unterbrochen.

„War diese Huldigung auch wirklich verdient? Nein, darf man zuversichtlich behaupten, wenn von dem Gedichte dieser Oper die Rede ist, welches, wie beynahe alle Werke teutschen Ursprungs (!), neben großem Interesse, Unwahrscheinlichkeiten darbietet, die unsern Geschmack empören, und welche die französischen Bearbeiter leicht hätten beseitigen können; — ja, hingegen, wenn nur von der Musik die Rede ist, welche in vorzüglichem Grade die beyden Eigenschaften in sich vereinigt, die aufgeklärte und fühlende Kunstliebhaber von einer dramatischen Partitur zu fordern gewohnt sind, nämlich den Reichthum der Melodie, und den Zauber der Harmonie, die abwechselnd sanft und furchtbar, aber immer wahr, immer ausdrucksvoll, und immer, sowohl der Lage in den Ensemble-Stücken, als auch den Gefühlen der einzelnen Personen in den Arien, vollkommen angemessen ist.

„Die Handlung ist sehr einfach (aber von jener des teutschen Sujets ganz abweichend): Mornay, ein Franzose, diente unter den spanischen Truppen gegen die Peruaner, geht aber zu den Letztern über, nachdem ihn die Eifersucht der spanischen Heerführer zur Flucht genöthigt hat. Dieß ist allerdings ein chronologischer Irrthum, denn zur Zeit der Eroberung von Peru hatte noch kein Franzose, es müßte denn irgend ein unbekannter Abentheurer gewesen seyn, den Fuß in jenes Land gesetzt. Allein die Verfasser hatten wahrscheinlich den Zweck vor Augen, den Muth und die ritterlichen Tugenden unsrer Landsleute in ihm zu erheben. Ein solches Motiv entschuldigt sie (?), und macht ihnen Ehre.“

Der Berichterstatter fährt hier fort, die Exposition des Stückes zu entwickeln, in welcher wir ihm, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht folgen können, und bloß bemerken, daß das teutsche Sujet ganz umgekehrt worden, indem Mornay sich mit der Tochter des Inca's, Irma, vermählt, während er früher Elviren, einer Spanierin, die aber seitdem in die Gefangenschaft der Peruaner gerathen, seine Hand versprochen. Während dem Trauungsakte erscheint nun plötzlich Elvira vor ihrem treulosen Liebhaber, und überhäuft ihn mit Vorwürfen; Mornay wird wegen seines Treubruches zum Tode verurtheilt, und soll, trotz aller Fürbitten des Inca's, lebendig verbrannt werden. — Bereits ist der Scheiterhaufen errichtet, — da faßt Elvira den großmüthigen Entschluß, sich selbst zu opfern, um dem Undankbaren das Leben zu retten; sie will sich den Dolch durchs Herz stoßen, wird aber zurückgehalten und hinweggeführt. „Der Oberpriester erklärt nun, die Gottheit, durch Elvirens edle Aufopferung zufrieden gestellt, fühle ihren Zorn besänftigt, und gestatte Mornay's Verbindung mit Irma. Ein Schlußchor feyert die Vermählung, und endigt mit folgender Strophe, die vom Publikum, aus leicht zu errathenden Gründen, sehr beyfällig aufgenommen wurde:

Achève, o soleil, d'exaucer nos prieres:
Comble notre Roi des faveurs les plus chères;
Protège ses jours et les jours de son fils!
Ce peuple avec eux ne craint plus d'ennemis.

„Unerachtet der vielen Mängel des Gedichts, waren die Zuhörer so sehr ergriffen von den Zauber der Musik, daß ihnen zum Nachdenken gar keine Zeit mehr blieb. Diese Musik bemächtigte sich ihrer, sie unterjochte, sie bewegte sie.“

„Will man wissen, fährt sodann der Referent fort, zu welcher Schule Hr. Winter gehöre? Zu der guten, werde ich antworten, das heißt zu der Schule Gluck's, Haydn's, Mozart's, Sacchini's, Mehul's, ja selbst Rossini's, so oft nämlich dieser Letztere sich in den Schranken der Wahrheit und Natur hält, ohne seiner glänzenden Originalität den Ausdruck zu opfern. Vor ungefähr dreyßig Jahren rief Guitetmi, bey Gelegenheit eines Rangstreites zwischen den verschiedenen Musikschulen: „Ich weiß nicht, was das heißen soll: eine teutsche, italienische oder französische Musik; ich kenne nur zwey Gattungen: die gute und die schlechte.“ Unstreitig gehört Hr. Winter der besten Schule an; sein Styl, reich an Harmonie, erstickt keineswegs den Gesang unter dem Luxus der Verzierungen, schmückt ihn nicht mit künstlich glänzenden Farben, entstellt ihn nicht durch heftige Ueberspränge in Quinten und Oktaven. Er stellt mit Klarheit sein Motiv hin, verfolgt und entwickelt es ohne mühsame Anstrengung, und wenn das Sujet solche Ensembleſtücke herbeyführt, wo er der Gewalt seiner Eingebungen sich überlassen kann und soll, so wird, mitten in jener Mischung von Stimmen, die sich bloß trennen, um sich besser zu vereinigen, mitten in jener harmonischen Discordanz, dennoch der Mittelpunkt leicht zu erkennen seyn, in welchem Alles zusammen laufen, und alle Strahlen sich vereinigen sollen.“ — —

Digitized by Google

Der Ref. geht hierauf in eine Zergliederung der einzelnen Musikstücke ein, und wünscht zuletzt der Direktion des Odeontheaters Glück zu der kostbaren Acquisition, die sie an dieser Oper gemacht habe.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

Die Intendanz des königl. Hoftheaters beabschiedete sich von der scheidenden, allgeliebten Königstochter in einer eben so sinnigen als glänzenden Darstellung. Die Wahl der Oper: Johann von Paris, kann man durch ihren Inhalt, so wie durch Boieldieu's liebliche Musik sehr verständig nennen, und die Ausführung derselben entsprach durch Zusammenwirken der Sänger und des Orchesters dem schönen Zwecke. Nach dem Duette des zweyten Aktes zwischen Madame Vespermann und Hrn. Löhle, ziehen sich diese Beyde zurück, und man erblickt den Hintergrund mit dem Gefolge des Prinzen gefüllt, in welchem man das paarweise vortretende Personale der Bühne, in, der Handlung anpassenden Kostümen, erkennt. Nachdem Sämmtliche sich nebst den vollständigen Chören der Oper zu beyden Seiten aufgestellt, tritt Eblair, ebenfalls in analogem Anzuge, als Sprecher vor, und bezeichnet in kurzer Rede des Festes Hohe Bedeutung. Ein schön verfaßter, von Hrn. Stunz würdig komponirter Chor fällt nun ein, die Entree's des Ballets öffnen den Hintergrund, und man gewahrt im Schatten einer, mit einer Ulme engverschlungenen Eiche drey weiße Rosen, der Schwesterliebe reines Bild. Amor nähert zagend sich, und wählt die eine derselben, welche, indem er sie pflückt, sich roth färbt, währenddessen Hymen das Band schließt. Der Jubel der begeisterten Menge unterbrach hier die Vorstellung, und unendlicher Freudenruf drang empor zu der holdseligen Braut. In verschiedenartigen Tänzen stellten sich nun fünf Standarten auf, welche ihre bedeutungsreichen Inschriften in taktmäßigen, kurzen Zwischenräumen entfalteten: Glückliche Völker, — Verwandte Staaten, — wünschen der Scheidenden, — jubeln der Kommenden, — der holden Fürstenbraut — und über allen diesen flammte auf dem Hauptpannier: Sophieen Heil! — worauf der Hintergrund die allegorische Vereinigung Amor's und Hymen's in herrlicher Beleuchtung, in schöngeordneten Kindergruppen darstellte.

Der Enthusiasmus des aufgeregten Publikums hatte den höchsten Grad erreicht, und die königliche Familie entzog sich gerührt den ewig wiederhallenden Freudensbezeugungen.

Wenn schon so manche Versuche, derley festliche Veranlassungen auf der Bühne passend zu feyern, entweder in Anlage oder Ausführung mißlangen, so müssen wir dagegen der hier entwickelten Idee alles Recht widerfahren lassen; der Gedanke, die schöne Oper nach ihrem Glanzpunkte abzubrechen, und in ein allegorisch-pantomimisches Ballet überzuführen, ist sehr glücklich zu nennen, so wie die Rede des Hrn. Eblair, die Chöre und Tänze dem Ganzen anpassend, keineswegs durch zu große Längen ermüdeten. (Der Schluß folgt.)

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat Oktober.)

Süd-Amerika.

Republik Columbia. Der Vertrag mit Mexiko, das gegenseitige Bündniß und andere Verhältnisse der beyden Republiken betreffend, wurde am 30. Juny vom Kongreß ratifizirt. — Durch ein weiteres Dekret wurden die Ausfuhrgebühren von allen Natur- und Kunst-Erzeugnissen der Republik bestimmt, und zwar gleichförmig für alle Provinzen und Seehäfen Columbiens. — Auch hat der Kongreß eine neue Gebiets-Eintheilung angeordnet, wornach der ganze Staat in zwölf (anstatt vorher in drey) Departements zerfällt, die wieder in Provinzen und Kantone eingetheilt sind. Diese zwölf Departements heißen: Orinoco, Venezuela, Apure, Zulia, Boyaca, Cundinamarca, Magdalena, Cauca, Istmo, Ecuador, Lojuay und Guayaquil. — Die, zu des, fortwährend in Peru kommandirenden Generals Bolivar Verstärkung bestimmten Truppen, 3500 Mann stark, haben sich, unter Kommando des Kommodore Daniels, zu Puerto-Cabello nach Chagre eingeschifft. —

Mexiko. Nach Iturbide's Hinrichtung erfuhren auch seine sämmtlichen Begleiter das nämliche Schicksal. Seine Hauptanhänger in den übrigen Provinzen wurden gleichfalls verhaftet, und größtentheils erschossen, so daß von dieser Seite die Ruhe wieder hergestellt war. Doch hat in der Provinz Yucatan der, zur Dämpfung der Unruhen dorthin abgeschickte General Santana, die Unabhängigkeit dieser Provinz (nach andern Berichten die Autorität des Königs Ferdinand) proklamirt, worüber die authentischen Nachrichten noch fehlen. — General Bravo sollte am 1. Oktober seine Verrichtungen als Präsident der Republik Mexiko antreten.

Peru. Der Vicekönig Laserna, welcher unterm 11. März das konstitutionelle System abgeschafft hatte, legte gleich darauf (21. März) seine Stelle als Vicekönig in die Hände des Generals Canterac nieder. — Weder die Niederlage des royalistischen Generals Olaneta, noch sein Uebergang zu den Independenten bestättigte sich. — Man sah im Laufe des Monats July entscheidenden Gefechten entgegen, da Bolivar und Canterac mit bedeutenden Streitkräften einander entgegengerückt waren, und die Truppen des Erstern schon bis in die Nähe von Lima streiften. —

Brasilien. Die Kaiserin war am 2. August von einer Prinzessin entbunden worden. — Eine Expedition von 2000 Mann war unter Kommando des Lord Cochrane von Rio-Janeiro nach Fernambuc abgesegelt, um den dortigen Umtrieben der republikanisch Gesinnten ein Ende zu machen, und zu Ende Augusts hat bereits das Bombardement dieser Stadt seinen Anfang genommen. — Eine englische Korvette brachte eine Abschlagszahlung von 300,000 Pf. St. auf ein, in England abgeschlossenes, bedeutendes Anlehen. — Die Wahlen für den Senat und die Deputirtenkammer waren im ganzen Umfange des Reiches vollendet.

Portugal.

Die Lissaboner Hofzeitung widerlegt die Gerüchte von einer angeblichen Aufforderung der verbündeten Mächte an Portugal, zur Theilnahme an einer Koalition, die zum Zweck hätte, den revolutionären Geist in den amerikanischen Kolonieen zu vertilgen. — Durch königliche Dekrete wurden eine Normalschule für den wechselseitigen Unterricht, und eine lithographische Anstalt zu Lissabon errichtet. — Obgleich mit Brasilien fortwährend Unterhandlungen gepflogen werden, so dauern dennoch die Rüstungen unausgesetzt fort. — Zu Ende Septembers wurde eine neue Verschwörung zum Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge entdeckt, und in Folge dieser Entdeckung sogar die Königin auf ihrem Schlosse Queluz in Verhaft gehalten.

Digitized by Google

Spanien.

Der königl. Hof hat ſich gegen Ende Septembers von St. Ildefonſo nach dem Escurial begeben, um dort bis Anfang Novembers zu verbleiben. Durch einen königl. Befehl vom 16. Sept. iſt den General-Kapitäns aufgetragen worden, Alles anzuwenden, um das Korps der königl. Freywilligen, „welches die zuverläßigſte Stütze der Rechte der Legitimität iſt,“ in ihren Provinzen zu verſtärken und zu disciplíniren, und beſonders darauf Bedacht zu nehmen, daß nur ſolche Personen, die wegen ihrer Liebe zum Könige bekannt ſind, in die Freywilligen eingereiht werden. — Mehrere General-Kapitäns in den Provinzen wurden abgeſetzt, und andre an ihre Stelle ernannt. — Der Jahrestag der Befreyung des Königs wurde am 1. Okt. zu Madrid und im Escurial feyerlichſt begangen. — Uebrigens dauerten die Verhaftungen und Hinrichtungen von Individuen, die politiſcher Vergehen beſchuldigt worden, in allen Provinzen fort. So wurden auch der Kommandant von Valencia, General Saint-Marc, der ehemalige General-Schatzmeiſter Eligalde, der Ex-Finanzminiſter Erro, mehrere Polizey-Intendanten, und andere angeſehene, wegen ihrer Geſinnungen bekannte, aber der Theilnahme an den Projekten des Ermiſiters Cruz verdächtige Personen, in Verhaft genommen. Die Regierung unterhandelt fortwährend mit engliſchen und franzöſiſchen Häuſern über ein neues Anlehen, wobey aber die Hauptſchwierigkeit in der, von jenen Kapitaliſten geforderten, ganzen oder theilweiſen Anerkennung der Kortes-Anlehen zu liegen ſcheint. — Der neuernannte Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Zea-Bermudez, hat ſeine Funktionen angetreten, und man erwartete noch immer Miniſterialveränderungen im Sinne des, von ihm und den fremden Gesandten in Schutz genommenen, gemäßigteren Syſtems. —

Großbrittanien.

Sir William A'Court, bisheriger Gesandter zu Madrid, wurde in gleicher Eigenſchaft nach Liſſabon verſetzt, und noch mehrere andre diplomatiſche Veränderungen vorgenommen, worunter auch die Ernennung des Lord Erskine zum Gesandten am würtembergiſchen Hofe.

Der Krieg gegen die Aſhantees (an der Goldküſte in Afrika,) hatte, nach mehreren, für die Engländer unvortheilhaften Gefechten, wieder eine günſtige Wendung genommen; in einem Treffen bey Cape-Coaſt-Caſtle am 11. July, wurde die 15,000 Mann ſtarke Armee der Aſhantees unter perſönlicher Anführung ihres Königes, von den Engländern gänzlich aufs Haupt geſchlagen, wobey vorzüglich ihre Artillerie den Ausſchlag gab. — Auch gegen die Birmanen (in Oſtindien) hatten die Engländer einige Vortheile erfochten, und ſind bereits in die, von den Feinden geräumte Hauptſtadt von Aſſam, Gowhatty, eingerückt.

Auch Rangoon, der Hauptſhafen des birmaniſchen Reiches, iſt in brittiſche Hände gefallen, ohne daß die Birmanen irgend einen Widerſtand geleiſtet hätten, und eben ſo mehrere bedeutende Inſeln. Dagegen haben die Birmanen auf anderen Punkten Vortheile errungen. — Die Nachrichten von der Inſel Demerary ließen neue Unruhen befürchten; eine epidemiſche Krankheit hatte den größten Theil der engliſchen Garniſon hinweggerafft. — Die öffentlichen Einkünfte Großbrittaniens haben, unerachtet einer ſtattgehabten Abgaben-Verminderung von 1,360,000 Pf. St. in dem verfloſſenen Quartal um 1,184,040 Pf. St. mehr betragen, als in den nämlichen drey Monaten des Jahres 1823. Die ganze Einnahme dieſes Jahres wird ſich, nach vorläufigem Anſchlag, auf ungefähr 50,400,000 Pf. Sterl. belaufen. — Das Parlament, welches am 4. November wieder zuſammentreten ſollte, iſt neuerdings auf den 6. Jänner vertagt worden.

Nach einer neuerlichen Zuſammenſtellung beläuft ſich die Geſammtſumme der, ſeit dem Jahre 1818 für Rechnung fremder Staaten in England aufgenommenen Anlehen auf 47,815,000 Pf. St., wobey beynahe alle ſüdamerikaniſchen und größern europäiſchen Staaten betheiligt ſind.

(Der Schluß folgt.)

Inländiſche Nachrichten.

München, den 30. Okt. Geſtern Morgens haben Se. M., unſer allergnädigſter König, und heute J. M. unſere allergnädigſte Königin nebſt Ihren königl. Hoheiten den Prinzeſſinnen, Allerhöchſtihre Reiſe nach Wien angetreten, wohin bereits am Dienſtag den 26. d. Seine kaiſerl. königl. Hoheit, der Erzherzog Franz Karl, vorausgegangen waren, und wo am künftigen Donnerstag, den 4. November, die Vermählung des durchlauchtigſten Brautpaares ſtatt finden wird.

Zur Feyer der höchſterfreulichen Vermählung Ihrer königl. Hoheit, der Prinzeſſin Sophie von Baiern, mit Seiner k. Hoheit, dem Erzherzog Franz Karl von Oeſterreich, wird am kommenden Sonntag den 7. November ein Pferderennen auf der Thereſienwieſe veranſtaltet werden. —

Seine Majeſtät der König haben unterm 12. July d. J. den bisherigen außerordentlichen Profeſſor der Medizin an der Univerſität Jena, Dr. Karl Friedrich Heuſinger, zum ordentlichen Profeſſor in der Sektion der Heilkunde an der königl. Univerſität Würzburg zu ernennen geruht. —

Unterm 26. Oktober d. J. haben Se. Majeſtät der König den bisherigen Direktor des Erziehungs-Hauſes für Studirende dahier, Benedikt Ritter von Holland, ſeinen wiederholten Bitten gemäß, vom Eintritt des nächſtkünftigen Studienjahres an, der perſönlichen Leitung dieſer Anſtalt zu entheben, und zum Oberſtudienrathe außer dem Status, Taxe und Siegelfrey zu ernennen geruht. —

Der Rektor des Gymnaſiums zu Neuburg, und Direktor des dortigen Erziehungshauſes, J. E. Paintner, wurde zum Direktor des Erziehungshauſes für Studirende in München ernannt.

Theateranzeigen.

Königliches Theater am Iſarthore.

Sonntag den 31. Oktober: (Mit aufgehobenem Abonnement): Der Geiſt vom Hofgarten, Münchner Lokal-Poſſe in 3 Aufzügen, mit Geſang.

Montag den 1. Nov.: (Zum Erſtenmal) Maximilian Emmanuel, oder: die Klauſe im Tirol. Vaterländiſches Schauſpiel in 3 Aufzügen.

Berichtigung.

In Nro. 44. Seite 176. Spalte 2. Zeile 14 von unten, ſtatt: den Urſprung einer ꝛc., lies: einen Urſprung aus der ꝛc.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfragen u. d. gl. Auf das tausende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nachsicht bey, über den Verlagspreis von 3 fl. ihn treffenden Versendung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allmonatliche Defekte, ungebührlich reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 330.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Postennerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 18 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 3 fl. östlich abonnirt und das, am tausendsten Band nemmt Zehande nachbezogen werden. Inländische Abonnenten bestehen sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Bundes das königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 46.

Montag den 1. November.

Literatur und Kunst.

Die glückliche Krisis, oder: Wie manches kann ich entbehren!

(Eine Scene aus dem wirklichen Leben.)

(Beschluß.)

Eines Morgens, als ich mich bey einem meiner Bekannten befand, erhielt er, o Himmel! in meiner Gegenwart nebst einem schmeichelhaften allerhöchsten Reskripte, die Dekoration des Civilverdienstordens. Dieser Schlag betäubte mich so sehr, daß ich mit einem Anfall von Fieber nach Hause kam, und plötzlich in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Der Sorgfalt eines Arztes, von dem ich tausendmal schon die schändlichsten Dinge gesagt hatte, weil er ein Kabriolet und einen Garten in der Vorstadt besaß, hatte ich meine Rettung zu danken. Da ich aber vor der Hand nicht ausgehen durfte, auch Niemand kam, mich zu besuchen, so begann ich endlich einmal — aus Langeweile — zu lesen. Der Zufall führte mir ein Buch in die Hände, dessen Titel die Worte eines alten Schriftstellers führte: „Wie Manches kann ich entbehren!“

Ich weiß nicht, durch welch' glückliches Wunder diese fünf Worte plötzlich den tiefsten und lebhaftesten Eindruck in mir hervorbrachten. Maschinenmäßig wiederholte ich sie mehrmals, und, indem ich das Büchlein fallen ließ, warf ich die Augen in alle Winkel meines Gemaches. „Wirklich,“ — sagte ich zu mir selbst — „wie Manches kann ich entbehren!“ — — Wozu bedarf ich denn auch einer bessern Wohnung! Auch in einem Pallaste würde ich doch eigentlich nur ein Zimmer bewohnen,— die Uebrigen dienen meist nur zum Durchgang, und für die Leute, die mich besuchen; was wäre es im Grunde mehr, als kostspielige Prahlerey? — Mein Rock, so einfach er ist, bedeckt mich mit Anstand, und das ist doch die Hauptsache; — kostbare Kleider kann ich also füglich entbehren. Ich habe nicht mehr als drey Schüsseln zur Mahlzeit, allein sie genügen für meinen Appetit; wie leicht also kann ich eine üppige Tafel entbehren — und warum nicht auch eben so leicht einen Wagen? Bey schönem Wetter ist mir Bewegung gesund, und wenn es regnet, setze ich mich für einige Groschen in einen bequemen Fiaker. — Im Schauspielhause bin ich freylich im Parterre, da aber befinde ich mich besser, als in einer Loge, wo man die vordern Plätze den Damen abtreten muß, und auf den Rückigen oft gar nichts sieht. Ich gebe keine Bälle und Konzerte, werde aber eingeladen, wenn Andre bereu geben, und das ist wahrlich besser und bequemer; der Herr vom Hause hat die Pflicht, mich zu unterhalten, ihm überlasse ich die Sorge, und nehme für mich — das Vergnügen. — Wenn ich sonach Alles wohl überlege, so finde ich, daß ein Vermögen, welches das Nothwendige übersteigt, mehr Zwang auferlegt, als es Annehmlichkeiten gewährt. Ich müßte, um vom guten Tone zu seyn, meinen Ueberfluß nach dem eigensinnigen Geschmacke Anderer verzehren; ein Jeder würde gewissermaßen Rechenschaft darüber verlangen; man zwänge mich bald zu dieser, bald zu jener splendiden Folie, bey Strafe, für einen Misanteop oder Filzen zu gelten; begienge ich sie aber wirklich, so fände man doch immer noch gar viel an mir zu tadeln: man würde meine Einrichtung, meine Tafel bekritteln, und die Leute, die mein Vermögen verzehrten, wären eben so viele Richter, deren Beyfall ich vergebens zu erlangen strebte; mit einem Worte, ich würde ein Sklave seyn, der es nie dahin bringen könnte, seinen Herrn zu befriedigen. Wahr-

Digitized by Google

haftig! Es lebe der Mittelstand und die Genügsamkeit!“

Ich hatte diese letzten Worte so lebhaft ausgerufen, daß mein Wärter, der während dieser Betrachtungen eingeschlafen war, plötzlich erwachte. „Was wünschen Sie? mein Herr?“ sagte er, indem er sich gähnend die Augen rieb. „Ist es neun Uhr? — Wollen Sie Ihre Pillen?“ — „„Nein, nein! mein Lieber! der heutige Abend wird mir heilsamer seyn, als alle Pillen der Welt. — Aber sage mir, hast du dir jemals ein großes Vermögen gewünscht?““ — „Ich, mein Herr? — Ich arbeite nur für diesen Zweck, und wenn ich einmal sechshundert Gulden Einkommen erhalten könnte, so . . . . .“ — „„Sechshundert Gulden! — Deine Wünsche sind wahrlich sehr mäßig; aber — du hast Recht: wie Manches kann man entbehren!““ — „Mit sechshundert Gulden jährlichem Einkommen, glaube ich, mein Herr! ich würde gar nichts mehr entbehren.“ — Ich lächelte behaglich, was mir seit vielen Jahren nicht mehr begegnet war. Diesem glücklichen Tage verdanke ich die heilsame Veränderung, die seitdem in mir vorgegangen ist. Keine Sorge, kein Kummer beängstigt mich mehr; ich genieße, was ich besitze, ohne das zu vermissen, was mir fehlt; Seelenruhe und Heiterkeit sind wieder bey mir eingekehrt, und auch meine alten Freunde, erstaunt, einen ganz andern Menschen zu finden, haben sich dem Zufriedenen wieder genähert. Jüngst fragte mich einer von ihnen: „Was ist denn mit dir vorgegangen? Du bist ja nicht mehr derselbe?....“ „„Freund! fiel ich ein, — mein Glück ist gemacht!““ — „Wie das?“ „„Indem ich alle Morgen nach erquickendem Schlafe zu mir selbst spreche: Wie Manches kann ich entbehren!““

Arthur †.

Neueste schöngeistige Literatur, * oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

(Fortsetzung.)

7.

Die Tante, Roman von Johanna Schoppenhauer. Frankfurt a. M. 1824. neue Aufl. 8. 2 Bände.

Wenn vor noch ohngefähr zwey Decennien eine weibliche Hand die schriftstellerische Feder ergriff, so geschah es in der Regel nur, um ein Kochbüchlein oder dergleichen zu schreiben, und Wieland's sinnige Freundin, Sophie von Laroche, glänzte daher in jener Zeit als ein hochbewundertes Phänomen, indem sie eine andere Bahn, nicht ohne Verdienst und Glück, betreten hatte.

Die neueren Zeiten sahen ungemein viele Schriftstellerinnen im belletristischen Fache erstehen. Man hegt gegen solche, und zwar ziemlich allgemein, gewisse Vorurtheile. Ueberspannung der Ideen, süßliche Sentimentalität, Mangel der Korrektheit u. s. w. gehören unter die Vorwürfe, welche weibliche Autorschaft, und zwar nicht immer mit Unrecht, treffen.

Allein, gerechte Kritik vermag anderwärts doch auch nicht in Abrede zu stellen, daß unter den jetzt thätigen Schriftstellerinnen sich mehrere befinden, welche die erwähnten Vorwürfe nicht nur nicht verdienen, sondern sich um den guten Geschmack überhaupt, und namentlich um die Ausbildung ihres eigenen Geschlechts, zu dem sie am Besten zu reden verstehen, sehr verdient gemacht haben, und unter diesen belobten Damen gebührt der geistreichen Johanna Schoppenhauer einer der vorzüglichsten Ehrenplätze.

Die Tante, eigentlich nur eine Episode im Romane gleichen Namens — ist ein zartes, aber sehr gelungen gezeichnetes Bild weiblicher Resignation; eine Parallele der Sitten älterer und neuester Zeiten, vorzüglich in Hinsicht des schönen Geschlechts, stellt sich ungemein anziehend und interessant dar, und das Buch verdient nicht nur als decente Unterhaltungs-Lektüre, sondern als ein wohl zu beherzigendes, moralisches Lehrgedicht in die Hände gebildeter Töchter gegeben zu werden.

Westold und sein Freund, von A. G. Eberhard. Halle 1824. 8. 2 Theile mit zwey schönen Titelkupfern.

Wir haben, schöne Leserinnen! — immer mehr fühlen wir es — ein in der That schwieriges Geschäft übernommen, indem wir uns Ihnen in den, oft nur zu dunklen Labyrinthen der neuesten schöngeistigen Literatur als Cicerone angeboten haben.

Nicht selten verwenden wir viele Stunden auf die Lektüre durch Namen und Titel viel versprechender Werke, die wir am Ende dennoch nicht wagen dürfen, Ihnen zu empfehlen; denn wir gehen bey dem, einmal übernommenen Geschäfte mit vieler Gewissenhaftigkeit und Vorsicht zu Werke; oft bleiben wir daher auch bis zum Ende unentschieden, ob das eine oder andere Buch der Empfehlung werth sey; — denn der Schein trügt.

Etwas Aehnliches begegnete uns mit dem, schon in andern Zeitschriften gerühmten Eberhard'schen Westold, der ein seltsamer Advokat ist, welcher es durchaus nicht versteht, seine Kunden zu prellen, und seine Familie daher darben läßt, indem er sich stets nur der fixen Idee hingiebt, dereinst ein Landprediger zu werden, zu welcher Idee ihm ein Traum Veranlassung gegeben hat.

Westold's Freund, der Quartiermeister Hasebeck, stellt sich uns als ein höchst räthselhafter Mann mit einer rauhen Aussenseite dar, welcher dem scheinbar schwachen Westold imponirt.

So wenig empfehlend nun auch diese erste Grundlage des Romans erscheint, so werden Sie sich, meine reitzenden Leserinnen! mit derselben dennoch bald aussöhnen, und mit gesteigertem Interesse weiter lesen.

Herr Eberhard bewährt sich in der Folge als grosser Menschenkenner, der höchst pikante Situationen herbeizuführen, und die Spannung bis an das, freylich tragische, Ende zu erhalten weiß; daher wir aus voller Ueberzeugung dem Urtheile beyzupflichten vermögen, daß Herrn Eberhard's Westold unter die Vorzüglicheren der neuesten teutschen Originalromane zu zählen sey.

K—t.

* Wir bemerken ein- für allemal, daß sich die, unter diesem stehenden Artikel aufgeführten Werke alle bereits in der Wildmoser'schen Leihbibliothek auf dem Rindermarkt vorfinden. Die Redak.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

(Beschluß.)

In der Ausführung behauptete das Orchester, wenn es gleich sonst nicht immer die Präzision des italienischen besitzt, die anerkannte Meisterschaft, und exekutirte alle Nummern mit ausgezeichneter Genauigkeit. Herr Täglichsbeck trug ein Violin-Solo im Ballette mit vollem Tone und zierlichem Spiele vor. Was die Gesangpartheien betrifft, so können wir, da die Ausführung im Ganzen vorzüglich genannt werden kann, nur wenige Mängel rügen. Mad. Vespermann (Prinzessin) sang den Triller in der Cadenz ihrer Arie: „Welche Lust gewährt das Reisen“, um einen halben Ton zu hoch; auch vermissen wir zuweilen, was besonders im Anfange der erwähnten Arie der Fall war, die, ihr früher eigen gewesene deutliche Aussprache (ohne jedoch sogen zu wollen, daß sie je gut teutsch gesprochen) welche Undeutlichkeit wohl aus den, dem timbre ihrer Stimme im Allgemeinen nachtheiligen Motiven, herrühren mag. Mlle. Sigl (Olivier) prononcirte in ihrer ersten Arie die Tiefe matt, ja fast unverständlich, — auch möchten wir diese vortreffliche

Digitized by Google

Sängerin aufmerksam machen, heftiges, anstrengendes Hervorstossen der Passagen oder einzelnen Töne zu vermeiden, da hiedurch ihre feine Stimme schreyend wird. Wer sich dem Geschäfte unterzieht, die öffentliche Meinung, oder auch nur seine eigene, öffentlich auszusprechen, übernimmt wohl mit der Verbindlichkeit, Lobenswerthes zu rühmen, auch das Recht, manchen Rath nach allgemeinen oder individuellen Ansichten zu ertheilen, um so mehr, wenn Empfänglichkeit in den Berathenen ihn dazu aufmuntert. So möchten wir der Mlle. Mailhammer (Lorezza), welche, wenn sie eben auch keinen entschiedenen Beruf zur Kunst vereäth, doch gewiß nicht ohne Anlagen sich zeigt, wohlmeinend rathen: durch anhaltendes Studium des Gesanges und der Aussprache, Gehör und Vortrag zu verbessern, und somit die Lobeserhebungen als gerechten Zoll einzunehmen, welche sie bey ihrem frühern Auftreten erhielt, und die bis jetzt ihr nur als Aneiferung dienen konnten.

Was nun das Spiel in dieser Oper betrifft, so scheint die Art, wie solches aufgefaßt wird, bey den häufigen Wiederholungen derselben, einen verjährten traditionellen Charaktee angenommen zu haben, wovon keiner der Darsteller scheint abgehen zu wollen. Daß Hr. Löhle sich kaum jemals die graziöse Leichtigkeit wird aneignen können, welche der französische Dichter seinen Prinzen, auch in der bürgerlichen Verkleidung, nicht verlieren läßt, glauben wir schon in früheren Auffassungen seiner Leistungen klar gemacht zu haben; daß aber Herr Staudacher, dieser besonnene, fleißige Künstler, fortfährt, aus dem Oberfenes schall eine Buffo-Karikatur machen zu wollen, muß wirklich auffallen, da der Charakter dieses pedantisch-etikettsüchtigen Höflings allerdings zum Lächeln reizen, nie aber durch burleske Ausstattung in das niedrig Komische herabgezogen werden darf.

Unter den Damen der Bühne, welche sich, wie es wähnt, nochmals insgesammt der königl. Familie vorstellen dueften, scheint eine einzige diese zarte Weise, sich zu beurlauben, nicht würdig aufgefaßt zu haben, und gab durch Verzerrung des Gesichtes und erzwungenes Lachen, welches jedoch, wie wir mit Vergnügen bemerkten, keine Theilnahme fand, ihre Ungeduld über das lange Knieen zu erkennen. Da diese Dame bey uns gewöhnlich den tragischen Kothurn beschreitet, so dünkt es uns unwahrscheinlich, daß sie sich nicht, für die wenigen Augenblicke der eennen, hohen Feyer, den Ausbrüchen ihrer fehlichen Laune durch Erinnerung an die Mimik ihres Rollensaches, (oder, bey nicht ganz erloschenem Schicklichkeitsgefühl, an die Pflicht jedes gebildeten Menschen) hätte entziehen können!

Der allegorische Tanz findet seine Würdigung in der Berücksichtigung seiner Beziehungen; im Uebrigen läßt sich nichts besonders Rühmliches davon sagen. Ein pas de deux, getanzt von Mlle. Horschelt und Hrn. Schneider, wurde mit Fleiß ausgeführt, obwohl den beyden Tanzenden die physische Kraft zu gebrechen scheint, um die darin vorkommenden Figuren mit der, dem Zuschauer so angenehmen Ruhe und Sicherheit auszuführen. Unsere Tänzerinnen finden, daß es sich sicherer und bequemer auf den Ballen, als auf den Zehenspitzen steht, und das Schwanken des Oberleibes bey der Pirouette deutet auf Mangel an Exercitium. Wir haben hier in der letzten Zeit Mlle. Taglioni mit ihrem vortrefflichen Vater ihre Kunst nach den richtigsten Grundsätzen ausüben sehen, eine um so schwerere Aufgabe, als sie auf die frivolen Täuschungen ungeregelter Sprünge, und auf jene widernatürlichen Anstrengungen verzichtet, womit unwissende Tänzer die Eleganz, die unständige Haltung und die Vollkommenheit der Schritte zu entstellen suchen. Wir können nicht glauben, daß dem einsichtsvollen Herrn Horschelt derley Bemerkungen fremdartig auffallen dürften, und fügen den Wunsch bey, daß beym Exercitium das Augenmerk auf die Bewegung der Hände, Anweisung eines vollkommenen à plomb's, Sicherheit der Pirouetten, die man nicht mit Wuth schwingen, oder zufällig enden, sondern langsam und mit Sicherheit drehen, und mit Präzision ausführen soll, gerichtet werden möchte, denn nur Harmonie, Anstand und guter Geschmack charakterisiren den wahren Tanz, während unordentliche Sprünge, Verdrehungen und Verunstaltungen des menschlichen Körpers nur Gauklern, Seiltänzern und Possenreißern zustehen.

Z....tte.

Miscellen.

Scherz und Ernst.

Mitgetheilt von F. † H.

Man will in *** die Bemerkung gemacht haben, daß seit einiger Zeit ganz vorzüglich das Pflaster in solchen Straßen ausgebessert wird, in welchen ein Magistratsrath wohnt, oder in welchen ein Häuschen ist, wo er Abends zum Wein oder zum Biere geht.

Es scheint itzt in W..... Sitte zu seyn, daß man die gelungenen Kuren junger Doktoren und Chirurgen in Wochenblättern ausposaunt, und ihnen dadurch Ruhm und einen Namen zu verschaffen sucht. Es ist dieses ein Mißgriff; der Vernünftige hält es für Marktschreyerey. Es sollten die Herrn Doktoren, wenn anders sie nicht solche Einrückungen selbst veranstalten, oder wenigstens stillschweigend zugeben, einen solchen Unfug nicht dulden. Es ist eine Schande, wenn die Rekommandation eines Aeztes unter der Rubrik der Dienstbothengesuche, und der Anzeige verlaufener Gänse steht.

(Wird fortgesetzt.)

Mit Bestättigung Sr. Maj. des Königs von Preußen ist die Errichtung einer ritterschaftlichen Privatbank in Pommern deren Direktion ihren Sitz zu Stettin haben soll, genehmigt worden. Diese Bank erhält mittelst 250 Aktien zu 4000 Thlr. einen Capitalfond von einer Million Thalern, und setzt dagegen für denselben Betrag Bankscheine von 5 Thlr. u. 1 Thlr. in Umlauf, zu deren Realisirung der Werth jedeszeit in der Bank vorhanden seyn muß. Außerdem wird auch ein Betriebsfond von 25000 Thalern gebildet, der sich durch Erwerbungen der Bank vergrößert. Die Bankscheine haben alle Eigenschaften des gemünzten Geldes, gleich den Tresorscheinen; ihre Realisation geschieht bey der Bank zu Stettin. Urbrigens hat die Pommer'sche Privatbank auf die Belegung von Pupillen- und andern, bey gerichtlichen und öffentlichen Cassen befindlichen Depositen-Geldern in ihren Fonds, durchaus keinen Anspruch zu machen, und darf überhaupt den Gerechtsamen der Hauptbank zu Berlin und ihrer Provinzial-Comtoirs auf keine Weise Eintrag thun.

Auflösung der Charade in Nro. 43. Leechenfeld.

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat Oktober.)

(Beschluß.)

Frankreich.

Am 27. Sept. hielt der König Karl X. unter lebhaften Freudensbezeugungen des Volkes, gegen welches der Monarch sich äußerst leutselig gezeigt hat, und das ihm überhaupt bey allen Gelegenheiten seine Anhänglichkeit zu erkennen giebt, seinen feyerlichen Einzug von St. Cloud nach

Digitized by Google

Paris. Alle seine Regentenhandlungen zeigen von dem unverkennbaren Streben, seine Popularität zu befestigen und zu erhöhen. — Bereits am 29. Sept. erschien eine königl. Verordnung, derzufolge die, unter andern Verhältnissen am 15. August eingeführte Journal-Zensur wieder abgeschafft wurde. Seit diesem Augenblick hat der Federkrieg in den Pariser-Journalen mit erneuerter, und sogar noch größerer Heftigkeit begonnen; nur in einem Punkte stimmen die Organe aller Partheyen überein, nämlich in der Sehnsucht nach einem Ministerwechsel, ein Wunsch, der jedoch bis jetzt weder ganz noch theilweise in Erfüllung gegangen.

Niederlande.

Am 19. Okt. wurde zu Brüssel die Session der Generalstaaten vom König in Person eröffnet, der in seiner Anrede an die beyden Kammern die Vorlage mehrerer Gesetzesentwürfe verkündigte, und eine erfreuliche Darstellung von der innern und äußern Lage des Reiches entwickelte.

Italien.

In einem geheimen Consistorium vom 27. Sept. haben Se. Heiligkeit der Pabst drey Cardinäle, nebst mehreren Erzbischöfen und Bischöfen ernannt.

Zu Stupinigi, bey Turin, verstarb am 11. Oktober die Herzogin v. Chablais, Schwester Se. Maj. des Königs von Sardinien. — Der königl. sardinische Hof hat sich nach Genua begeben. —

Zu Neapel wurde von Seiten des Finanzministeriums die Ratifikation des, zu London kontrahirten Anlehens von 2½ Millionen Pf. St. nebst den Bedingungen desselben bekannt gemacht. —

Schweiz.

Sämmtliche, in dem Handels-Retorsions-Konkordat gegen Frankreich begriffen gewesene Stände, haben nun dasselbe vom 1. Okt. an, für aufgehoben erklärt. — Die Unterhandlungen der neapolitanischen Regierung, wegen Anwerbung von Schweizertruppen für ihren Dienst, haben bis jetzt noch kein endliches Resultat herbeygeführt.

Teutschland.

Se. Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Meinungen hat nunmehr auch, nach dem Beyspiele anderer teutschen Staaten, seinem Herzogthum eine landständische Verfassung gegeben. Die 21 Landstände werden verhältnißmäßig aus dem Stande der Rittergutsbesitzer, der Bürger und der Bauern erwählt. Aus jedem der drey Stände ernennt der Regent einen Deputirten, und der aus den Rittergutsbesitzern Gewählte ist zugleich Landmarschall, vorbehaltlich einer gegründeten Protestation von ⅔ der Landschaft. Der landschaftliche Vorstand, aus dem Landmarschall, zwey Vorstehern und dem bleibenden Syndikus bestehend, vertritt die Landschaft auch außer den Landtagen. Der Regent kann auch ohne Angabe der Gründe einem Gesetzesvorschlage seine Genehmigung versagen.

Preußen.

Unterm 15. September erging eine königl. Verordnung, des Inhalts: „daß Studierende, welche von fremden Universitäten auf preußische kommen, nicht anders immatrikulirt werden sollen, als nachdem sie sich vollständig darüber legitimirt haben, daß sie bisher an burschenschaftlichen und andern unerlaubten Verbindungen und Umtrieben nirgends Theil genommen haben. Im entgegengesetzten Falle sollen sie aus der Stadt und deren Bezirke entfernt, oder bey entstehendem Verdachte festgehalten werden.“ — Am 3. Oktober fand zu Berlin die feyerliche Eröffnung der Provinzialstände der Mark Brandenburg und der Niederlausitz statt, wobey der königl. Kommissarius, Oberpräsident von Heydebreck, eine Rede hielt, und darauf der Landmarschall die Berathungen eröffnete. — Durch königl. Kabinetsordre vom 18. September war verordnet worden: daß das Censuredikt vom 18. Oktober 1819, dem Bundestagsbeschluß zufolge, ferner gesetzliche Kraft behalten solle. —

Oesterreich.

Unterm 17. Oktober haben Se. Maj. der Kaiser den Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer, Grafen Nadasd, zum k. k. Finanzminister ernannt. — Am 18. Oktober wurde zu Prag der Postulaten-Landtag für das Königreich Böhmen nach herkömmlicher Weise feyerlich abgehalten, worauf am folgenden Tage die gewöhnliche große Tafel bey dem k. k. Principal-Commissär statt fand.

Türkey.

Die, in dem letzten Berichte gemeldeten Nachrichten von Unfällen der türkischen Flotte bey Samos haben sich nicht nur vollkommen bestättiget, sondern es ist auch die Expedition gegen diese Insel vollkommen gescheitert. Nach seiner Niederlage zog sich der Kapudan-Pascha nach dem Meerbusen von Stanchio zurück, um sich mit der ägyptischen Flotte zu vereinigen. Hierauf lieferten die beyden Flotten den Griechen noch mehrere Gefechte zwischen dem 3. und 10. September, die aber sämmtlich zu Gunsten der Letztern ausfielen, und wobey besonders die ägyptische Flotte übel zugerichtet wurde, indem sie eine Fregatte, mehrere Korvetten und Briggs, und einen großen Theil ihrer Transportschiffe verlor, die theils von den griechischen Brandern in die Luft gesprengt, theils erobert wurden. Admiral Miauli befehligte die griechische Marine bey allen diesen Gefechten, und der tapfere Jpsariote Canaris zeichnete sich durch eben so geschickte als kühne Leitung der Brander gegen die türkischen Schiffe aufs Neue und Rühmlichste aus. Ueber die spätern Vorfälle hat man noch keine zuverläßigen Angaben; doch melden mehrpreitige, übereinstimmende Berichte, daß die Griechen eine Fregatte mit dem Befehlshaber der ägyptischen Expedition (dem Sohne des Vicekönigs von Aegypten), nebst dem Admiral Jsmael Gibraltar und 8 Millionen Piaster am Bord, erobert, und nach Napoli di Romania aufgebracht haben. — Zu Konstantinopel wurde am 14. September der Großwessier Galib-Pascha abgesetzt, und der (den Janitscharen sehr gewogene) Pascha von Silistria zum Großwessier ernannt. — Die Perser hatten die Feindseligkeiten wieder erneuert, und bereits die Hauptstadt von Kurdistan, Suimanie, besetzt. — Auf die Aufforderung des brittischen Lord-Oberkommissärs der jonischen Inseln, haben die Griechen ihre Proklamation gegen die neutralen Schiffe unter europäischer Flagge (worin befohlen ward, diese Schiffe, wenn sie den Türken Munition zuführen, oder Truppen transportiren, zu verbrennen und mit ihrer Mannschaft in den Grund zu bohren) förmlich zurückgenommen.

Rußland.

Man erwartete Se. Maj. den Kaiser schon am 20. Oktober in St. Petersburg zurück. — In der kaiserl. Marine waren jahlreiche Beförderungen vorgenommen worden. — Der, zum Gesandten bey der Pforte ernannte Marquis v. Ribeaupierre wird seinen Posten erst später antreten, — da, nach späteren glaubwürdigen Berichten, die gänzliche Räumung der Fürstenthümer Moldau und Wallachey noch immer nicht erfolgt zu seyn scheint.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Montag den 1. Nov. Vokal- und Instrumental-Konzert, der Dlle. Eva Bamberger.

Dienstag den 2. Nov.: Phädra, Trauerspiel in 5 Akten, nach Racine, von Schiller.

Königliches Theater am Jsarthore.

Montag den 1. Nov.: (Zum Erstenmal) Maximilian Emmanuel, oder: die Klause im Tirol.

Vaterländisches Schauspiel in 3 Aufzügen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inländer u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, ihm treffenden Postverlegung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Alle löbliche Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Residenzen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für den Raum ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann portofreyen: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung auf Postvorschuß auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abgenommen und bey den laufenden Nummern fortwährend nachgeliefert werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entlegensten Punkten des Reichs täglich nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 47.

Mittwoch den 3. November.

Literatur und Kunst.

Des Buhlen Geist.

Drey Lieder von Manfred.

1.

Rings wenn sein Lied der Sturmwind schreit,
In blasser Mitternacht,
Mit blutigrother Kron' umfeit,
Irrlicht entwallt dem Schacht:

Da steig' ich trüb aus meinem Grab
Hinan den Leichenstein,
Und schreite wohl thalauf, thalab,
In die finstre Nacht hinein.

„Hörst du den Buhlen dein, süß Lieb!
Vor deinem Fensterlein?
Die Schreckensnacht ist graus und trüb,
Thu auf, thu auf das Pförtchen dein!“

Hellgolden blüh'n die Lichter all', —
Feinliebchen ist wohl Braut,
Und hört im lauten Musikschwall
Die Stimme nicht, so traut.

„Siehst du den Buhlen dein, süß Lieb!
Er kam zum Hochzeitmal,
Die Nacht war ihm zu graus, zu trüb,
Drum schwebt er in den Saal.“

Süßmilde Küße Liebchen tauscht
Mit ihrem Bräutigam,
Und sieht nicht wer vorüberrauscht,
Und wer zu Gaste kam.

Kennst du nicht, Liebste, meinen Gruß?
Mich lüst't nach deinem Mund,
Nach deinem heißen Wonnekuß,
Im hochgeschwornen Liebesbund.

Lischt aus, ihr Kerzen all, lischt aus!
Die Geister seh'n zu Nacht;
Was soll so hell das weite Haus,
Wenn Nachts die Liebe wacht!

Was zitterst du, süß Mägdelein,
Scheu'st du der Brautnacht Lust?
O fühle nur das Seligseyn —
So trunken Brust an Brust.

Und Fluch! da ruft es Eins vom Thurm,
Es naht die Morgenlust,
Und voll der Liebe Wahnsinnssturm
Stürz' ich mich in die Gruft.

2.

Wenn eingesponnen sich der Mond
In seinen Wolkensammt,
Am nächtig grauen Horizont
Die Sternenleuchte flammt:

Da wird den blassen Geistern wohl,
Sie hüpfen aus dem Sarg,
Das arme Herz so übervoll,
Das Auge zauberstark.

Digitized by Google

„Auf, auf Gesell'n im blut'gen Glanz,
Aus Kirchhof, Hain und Steg,
Heran zum schauerhaften Tanz,
Dann fort an euren Weg!“

Und horch, da zischt es, zuckt und braust —
Das ist der Schatten Heer,
Die rothe Irrlichtflamme saus't
Zum Tanze leuchtend her.

Und wie vordem der Reigen graus,
Huscht jeder fort mit Hast,
Der in des blassen Mörders Haus,
Der in den Goldpallast.

Ich aber fliege gramerfüllt
Zu meinem Lieb thalab,
Und stürze — ewig ungestillt —
Zurück ins finstre Grab.

3.

Hochauf im düstern Leichenfeld,
Da steht ein Häuslein alt,
Drein wohl der blasse Mondschein fällt
Mit zaubrischer Gewalt.

Drinn sitzen all' die Todten spat,
Auf kaltem Marmorstein,
Und halten schaurig düstern Rath
Ueber die Liebste mein.

Die hohlen Augen blitzen wild
In Flammen hell und roth,
Und aus dem dumpfen Munde quillt
Die finstre Losung: Tod!

Ich aber sitze obenan,
Mit thränenreichem Aug,
Und was der blasse Kreis ersann
Bejaht mein Herze auch. —

Und horch, da ruft es Mitternacht,
Mein treulos Liebchen naht;
Und wie die dumpfe Thüre kracht —
Verschwunden ist der Roth.

Blaßnackte Todtenbein, ringsum,
Die liegen auf dem Stein,
Die grüßen wohl die Falsche stumm,
Im fahlen Mondenschein.

Ich aber liege obenan
In tausendfachem Schmerz,
Und, was der bleiche Kreis ersann,
Das brennt mir jetzt ins Herz.

Und plötzlich horch, ein Donnerknall —
Zusammen sinkt mein Lieb,
Die Geister sitzen wieder all
Zu Rathe stumm und trüb.

Ich aber bleibe fern der Schaar,
Fern den Gesellen trüb;
Ich bin ja jetzt so selig gar,
Ich habe ja mein Lieb!

Ueber die moderne Kunst,
im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers. *

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Ich schließe die Erörterung dieses Gegenstandes mit einer Bemerkung, welche von größerer Wichtigkeit, als alle vorigen, seyn möchte. Sie betrifft die Augäpfel, mit welchen viele Statüen abgebildet sind. Mir scheint außer Zweifel, daß alle Bildnerwerke, welche diesen Theil des Gesichtes aufzuweisen haben, zu Rom, und zwar um die Zeit Hadrians, also in einer Epoche verfertigt worden sind, wo, wie schon angemerkt, die Sculptur ihrem Versalle entgegen ging: man wollte, unfähig, die Vollendung der Form der alten griechischen Künstler zu erreichen, den Mangel derselben durch eine geistige Bedeutsamkeit ersetzen, und gab den Statüen wirkliche, oft sogar kolorirte Augen. Daß die Anzahl der jetzt vorhandenen Statüen ohne Augapfel so klein ist, der weißt, wie wenige, eigentlich in Griechenland verfertigte Bildnereyen bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Je vollendeter die Griechen in Nachbildung und Verschönerung materieller Formen waren, und, in Folge des Zusammentreffens vieler begünstigender Umstände, seyn mußten, je untergeordneter zeigten sie sich in der Kunst der Farben. Um sich von dieser Wahrheit zu überführen, braucht man nur in Rom die Aldobrandinische Hochzeit, die Abbildung der vier verbrecherischen Weiber, und endlich die, im Grabmale des Nero gefundenen, und jetzt auf der Villa-Aldobrandini befindlichen zwey Gemälde, mit Aufmerksamkeit zu betrachten. Alle Form zeigt sich hier, bey übrigens theils ziemlich erhaltenem, theils restauritem Colorite, so steif, erstarrt, ja todt, daß man offenbar sieht, der griechischen Malerey habe das Prinzip der Sculptur zum Grunde gelegen. Es sind mehrere Ursachen dieser seltsamen Erscheinung angegeben worden: der Mangel der Farbenkenntniß, der Farbenmischung, die Unkunde des Helldunkels, ja endlich (aber nur indirekt hierher gehörend) der Perspektive. Außer diesen, bloß materiell-bedingten Ursachen, wage ich es, auf die ewige und nie zu widerlegende Wahrheit fußend, daß alles geistige Seyn und Schaffen auf unwandelbare physische Grundsätze gebaut ist, und daß die Materie Bedingung zur Gestaltung des Geistes wird, zur Erklärung jener Erscheinung eine Meynung zu äußern, welche den Kunstdilettanten vielleicht ein Lächeln abzwingen, den denkenden Kunstphilosophen hingegen Veranlassung zur reiflicheren Erörterung geben wird: die Malerey, als Produkt des Kampfes des Lichtes mit dem Schatten, oder des Helldunkels, konnte darum keine Mitgabe der Natur der Griechen seyn, weil ihr Leben im Freyen und im offenen, der Sonne, oder wenigstens dem Tageslichte, unter einerley Strahlenbrechung ausgesetzten Raum, jedem Zutritte von Schatten, also jedem Helldunkel den Zugang versperrte. Dieß dünkt

* Durch den dermaligen Aufenthalt des, in der literärischen Welt allgemein rühmlichst bekannten Herrn Dr. G. L. P. Sievers, ständigen Mitarbeiters der Zeitschrift „die Grazien“ auf dem Klassischen Boden Italiens, sind wir in Stand gesetzt, unserm Publikum die umfassendsten und gründlichsten Mittheilungen über den dortigen gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften im weitesten Sinne, mit vorzüglicher Rücksicht auf Bildhauerey, Malerey und Musik, zu verschaffen, und dasselbe in steter Kenntniß der neuesten, würdigeren Erscheinungen in diesen Fächern sowohl, als auch im geselligen Leben überhaupt, zu erhalten — mit besonderem Hinblick auf Vergleichung und Anwendung der ersteren in unserem eigenen Vaterlande, und zur vorbereitenden nützlichen Förderung derjenigen, die jene Länder selbst zu besuchen gedenken. Die Redakt.

Digitized by Google

mich zugleich die Erklärung der sonderbaren Erscheinung, daß die Kunst der Farben in den neblichten Niederlanden weit früher ausgebildet worden ist, als selbst unter dem heitern, stets von der Sonne erleuchteten Himmel Italiens. Ich gehe noch weiter: mit scheint die Kunst der Perspektive, wie uns die Geschichte der Malerey durch die bloße Erfahrung lehrt, den Gesetzen der physischen Natur nach, eher die Erfindung eines nördlichen Klima's zu seyn, wo die Sonne theils schon durch die atmosphärische Verdunkelung, theils durch ihren horizontaleren Stand, Schatten hervorbringt, als Italiens, wo die heitere Luft sowohl, als die, sich vertikaler auf die Erde senkenden Strahlen weniger Schatten, also auch weniger Helldunkel, hervorbringen. So haben van d'Eyk (in seiner Anbetung), Hemeling (in seinen sieben Freuden) und Schorel (in seinem Tode der Mutter Gottes, alle drey in der Boissere'schen Sammlung zu Stuttgart) die Perspektive schon zu einem hohen Grade von Vollendung ausgebildet, während man bey den gleichzeitigen italienischen Malern noch kaum die rohesten Anfänge davon wahrnimmt. Die Künstler des Südens sind daher von jeher weniger vorzüglich in der Perspektive gewesen, als die des Nordens: wo ist ein italienischer Maler (selbst Salvator Rosa nicht ausgenommen), welcher sich in diesem Theile der Malerey mit den niederländischen Künstlern und späterhin mit Claude Lorrain, ja selbst mit Pouſſin, messen könnte?

Ich zähle hier noch einmal die Ursachen auf, welche die Bildnerey der Griechen fördern, ihrer Malerey hingegen die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg legen mußten. Ersteres sind: unmittelbare und stete Anschauung des Nackten, und daraus sich ergebene Hinneigung zur Nachahmung desselben, mit Verzichtleistung auf die geistige Bedeutung der Gestalt; — unbefangene, weder von den bey engenden Verhältnissen des Familien-, noch von der Sorge um das künftige Leben gequälte Existenz; — ein Klima, in welchem der Körper sich frey und ungestört allen Bewegungen überlassen konnte, ohne vom störenden Einflusse desselben gehemmt zu werden; — eine Regierungsverfassung, welche, alle geistige Thätigkeit nach Außen treibend, sie von der erschlaffenden, inneren Grübeley frey erhielt; — und endlich: lauter geistiges und physisches Licht in und um sich her. Was sich in ihnen der Ausbildung der Malerey (im heutigen Sinne) widersetzen mußte, war: Unkunde der Farben, oder vielmehr der Farbenmischung, und der Tinten (zu deren Auffindung keine Veranlassung in ihrem geistigen, unmelancholischen und stets heiter genießenden Leben lag), Mangel an physischem Helldunkel im Leben, und an geistigem in der Seele, und endlich Mangel an Bekleidung, der Malerey unentbehrlich, weil diese Kunst als ein Produkt von Licht und Schatten, das Nackte in seinem einförmigen Fleischcolorite, wo nicht gänzlich von sich ausschließt, doch wenigstens nur als ein Accessorium zuläßt.

(Fortsetzung folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Theater am Isarthore.

Oktober 1824.

Das Oktoberfest zu Anfang dieses Monates ließ das Theater am Isarthore sich einigermaßen wieder aus der auffallenden Lethargie, in welche es im Laufe des Septembers versunken war, erwachen.

Es wurden uns in jenen Tagen unter andern, mit großem Fleiße, der gräflich Fürst Blaubart, das Alpenröslein mit daran hängendem Patent und Shawl, dann der Pascha von Janina vorgeführt.

Das einheimische Publikum überließ es gerne den zahlreichen Fremden, das Haus zu füllen. Der Blaubart, trotz des ausgezeichneten und ganz vortrefflichen Spieles der Madame Karl, dennoch nur ein Paradepferd voll Unsinns, versehlte seine Wirkung auf die Nerven der kindlichen Landbewohner und Neunbuben nicht; lauter Jubel begleitete des blutdürstigen, blaubärtigen Tyrannen Fall.

Die mehrwöchentliche Abwesenheit des Herrn Direktors Karl machte uns die Tendenz wieder recht klar und einleuchtend, welche, als die einzige vernünftige und ersprießliche, das Theater am Isarthor nimmermehr aus dem Auge verlieren sollte.

Durch ein Repertoir voll Mannichfaltigkeit, durch glänzende Züge, Pferde, Löwen, Tiger, Leoparden, Hunde, Katzen und allerley anderes Vieh, durch prachtvolle Dekorationen und Garderobe, sucht das Theater an der Wien sein Publikum zu fesseln und zu verblüffen; diese Bühne erreicht dadurch ihren Zweck auch vollkommen, allein München ist nicht Wien!

Das Theater am Isarthore vermag nimmermehr in seinen gegenwärtigen Verhältnissen solchen Aufwand und ähnliche Mannichfaltigkeit zu bestreiten, und für München das zu werden, was das Theater an der Wien für die Kaiserstadt ist; — allein der Wiener Leopoldstädter Bühne nachzustreben, darin würde für unser Isarthor-Theater Heil, und für uns Unterhaltung zu finden seyn. Die Gründe, welche die Wahrheit dieser Behauptung unwidersprechlich belegen dünften, liegen zu nahe und klar am Tage, als daß es nöthig wäre, dieselben hier einzeln aufzuzählen.

Mit Herrn Direktor Karl kehrte die eigentliche Seele des Isarthortheaters von Reisen zurück. Hr. Karl trat zuerst wieder in seinem eigenen (??) * Produkte: Staberls Reiseabentheuer von München nach Frankfurt auf, und zeigte, daß seine unversiegbare Laune in fremden Zonen neue erfreuliche Fraicheur erhalten habe. Die Herrn Nordteutschen möchten dem Hrn. K. wenig Dank dafür schenken, daß er sich für die, ihm gespendeten Lorbeerreiser und vollwichtigen Goldstücke, nun weidlich über sie lustig macht; nun — was kümmert es uns? haben wir doch Stoff zum Lachen!

Das, uns im vergangenen Monate als Novität vorgeführte Lustspiel: „Die Schöne und die Häßliche“ ist von geringem Belange. Das Stück ist einer, vor mehrern Jahren im Kuhn'schen Freymüthigen zu Berlin erschienenen Originalerzählung: „des Porte-épée Ehrnrichs Reise zum Examen“ nachgebildet. Der Stoff wäre allerdings für die dramatische Bearbeitung ungemein geeignet gewesen, wurde aber von dem Verfasser ohne Umsicht aufgegriffen. Das Lustspiel: „die Schöne und die Häßliche“ ist übrigens bereits i. J. 1822 zu Wien und Prag gegeben worden, machte aber nirgends Glück.

Hr. Fehringer, bisheriger erster Liebhaber am Isarthortheater, beginnt vorerst eine Kunstreise, und daran thut Hr. F. sehr wohl; denn hoffnungsvolle Anfänger müssen sich — wenn es ihnen um ihre Ausbildung Ernst ist — hier und dort versuchen. Es wurde von uns schon früher behauptet, daß Hr. F. ein ungemein hoffnungsvoller Anfänger sey, und diese Ansicht wurde durch dessen Darstellung des Jaromir in Grillparzee's Ahnfrau in den Augen eines jeden partheylosen Kunstkenners als eine richtige bewährt, indeß uns ein halbes Dutzend be-

* Diese Posse ist eigentlich nichts anderes, als eine sehr glückliche und witzige Umarbeitung eines Original-Lustspieles von A. Bäuerle, betitelt: „Wiesels Reise-Abentheuer von Wien nach Frankfurt“, wovon sich Jedermann, wer Bäuerle's Schaubühne aus der Leihebibliothek holen lassen will, selbst überzeugen kann. Indessen darf nicht geläugnet werden, daß in der Bearbeitung des Herrn Karl nicht nur einzelne frappante Züge, sondern ganze Scenen vorkommen, die lediglich dem Herrn Bearbeiter angehören. Suum cuique!

fangener Claqueurs in dem Hr. F. einen vollendeten Künstler geltend machen wollte.

Durch Darstellung beliebter Zauberopern scheinen wir im bevorstehenden Winter nicht erfreut oder betrübt zu werden; indessen sind wir begierig, auf welche Weise man sich in jenem Hause bestreben wird, uns die langen Abende zu verkürzen. Den verwunschenen Prinzen, die Reiseabentheuer, und den Geist im Hofgarten kennen wir zur Genüge, und wir dürfen hoffen, es werde die Direktion des Isarthortheaters nun endlich einmal darauf Bedacht nehmen, ihr Staberlrepertoir zu erweitern; wir können nicht begreifen, warum dieß nicht längst geschehen ist.

Die gedruckten Schaubühnen der Herren Bäuerle und Meisel enthalten ja sehr viele, dem großen Publikum zu München noch fremde, zum Theil ganz vorzügliche Staberliaden, als z. B. die moderne Wirthschaft, den Eheteufel auf Reisen, den Fiaker als Markis, den blöden Ritter (eine Parodie der Oper Sargines) die Fee aus Frankreich, oder den rosenfarbenen Geist, den Leopoldtag, die Entführung der Prinzessin Europa, u. a. m.

Diese Staberliaden würden, einigermassen lokalisirt, wie in Wien, auch bey uns Furore machen, und wie meisterhaft Herr Karl selbst das Lokalisiren versteht, hat er durch seine Bearbeitung des Wiesels bewiesen.

Panem et circenses! riefen der alten Roma Bürger; das Publikum des Theaters am Isarthore verlangt ein warmes Haus, dann moderne Wirthschaften, Eheteufel, Fiaker als Markis u. s. w., aber — keine Ahnfrauen und Erhöhung der Eintrittspreise.

Muretus.

Miscellen.

Scherz und Ernst.

Mitgetheilt von F. † H.

Das große Antiquitäten- und Raritäten-Kabinet zu **** soll demnächst versteigert werden. Bey dem, heut zu Tage immer mehr rege werdenden Eifer für Forschungen über das graue Alterthum, welcher oft so sehr steigt, daß man die gegenwärtige Zeit darüber vergißt, hoffe man auf zahlreichen Zuspruch. Es wäre unnöthig, sämmtliche einzelne Stücke des Kabinets hier anzugeben: zur Empfehlung desselben will man übrigens nur folgende, besonders merkwürdige, die gegenwärtig sehr brauchbar seyn werden, hier anführen.

1) Ein Fläschchen Recensentengift. Allenfalls zum Einimpfen für solche Subjekte brauchbar, welche Recensenten seyn wollen, und kein Geschick dazu haben.
2) Das Modell zu einer Advokatur-Maschine. Dieselbe hat zwey Oeffnungen: in die vordere Oeffnung wirft man schriftlich eine kurze Geschichte seines Prozesses, und stellt einen daselbst befindlichen Zeiger auf Nro. 24, oder Nro. 48, oder Nro. 60 u. d. gl. und dreht; in kurzer Zeit kömmt durch die hintere Oeffnung eine fertige Schrift zu 24 Kreuzer, 48 Kreuzer oder 1 Gulden u. d. gl. zum Vorscheine, je nachdem man den Zeiger gestellt hat.
3) Das Modell zu einer Schreibmaschine: sie wird, nach englischem Geschmacke, durch Dampf in Bewegung gesetzt, und ist vorzüglich in finanzieller Hinsicht den Büreaux zu empfehlen, um das Schreiberpersonale zu ersparen.
4) Ein Staubbesen von Lignum sanctum mit vergoldetem Griffe für vornehme Vagabunden.
5) Eine Komplimentirmaschine für ungezogene Leute. In diese Maschine werden diejenigen halsstärrigen Bürger eingespannt, welche die schuldigen Komplimente gegen die hohen Vorgesetzten unterlassen. Sie ist so eingerichtet, daß der Strafbare bey jedem Schritte und Tritte einen Stich in den Nacken erhält, so daß er gezwungen wird, unwillkührlich große und tiefe Komplimente zu machen.
6) Ein Gemälde von einem Unbekannten, darstellend einen Kampf des Naturrechtes mit den positiven Rechten, wie ersteres durch die Uebermacht bezwungen, unterliegen muß, und von den positiven Rechten ganz erbärmlich zerzaust wird.

(Wird fortgesetzt.)

Die Luftschiffahrten sind jetzt in England häufiger als je; sie sind, so zu sagen, zur Mode-Unterhaltung geworden. Kürzlich fiel in einem kleinen Städtchen der Grafschaft Sussex ein großer Luftballon plötzlich auf den Marktplatz unter die versammelte Menge herab, zum großen Erstaunen der armen Landleute, die von der Existenz eines solchen Dinges noch gar keinen Begriff hatten, und noch mehr in Verwunderung geriethen, als sie eine junge, schöne, elegant gekleidete Dame aus dem Ballon steigen sahen. Die Aeronauten setzten sich in eine Postchaise, und fuhren nach London.

Die Gesellschaft der Freunde und Bewunderer des verstorbenen Kardinals Consalvi, hat in der Kirche S. Maria ad Martyres (St. Maria Rotonda), deren Diakon er war, ihm zu Ehren ein Denkmal errichten lassen. Die Direktion der Gesellschaft, welche den Herzog von Devonshire und dem Baron von Reden, außerordentlichen Gesandten Sr. königl. großbrittannisch-hannöverischen Majestät am heiligen Stuhle, anvertraut worden war, hatte von Sr. Heiligkeit, Leo XII. die, in den, für den Verewigten ehrenvollsten Ausdrücken ertheilte Erlaubniß erhalten, das besagte, Denkmal in der Kreuzkapelle, wo das Herz des Kardinals beygesetzt ist, errichten zu dürfen, und für angemessen erachtet, die Ausführung desselben dem berühmtesten Bildhauer unserer Tage, dem Ritter Albert Thorwaldsen zu übertragen.

Buch- und Kunsthandel.

Neu erschienene Werke.

Frankfurt, bey Herrman: Die Dogen, Tragödie in fünf Akten, von Fedor Ismar.
Wien, bey Tendler u. v. Mannstein: Lebensbilder, von Ch. Kuffner.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Quedlinburg, bey Basse, auf Subscription: Cervantes sämmtl. Werke. Aus der Ursprache neu übersetzt. Zwölf Bände in Taschenformat.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 3. Nov.: Große Vorstellung indianischer Kunststücke; vorher: der Verräther, Lustspiel.

Donnerstag, den 4. Nov.: die Quälgeister, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Heinrich Beck.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mitwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerirt Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Vertragspreis von 3 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in russischer und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz feanquirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kollectenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Jedesmals nachbezogen werden. Inländische Abonnenten beliebe sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoansätze betrüge für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,
Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 48.

Donnerstag den 4. November.

Literatur und Kunst.

Ritornelle,
von Manfred.

1.

Wenn du im Garten stehst, Leukojen pflückend,
Da senken alle sie die Sammtbarette,
Und wagen nicht, die Rose anzublicken;

Und wenn du fort von ihrem Beete wandelst,
Da stehen sie in Duft und Farbentönen;
Du mögest, Herrliche, sie nicht verlassen.

Wie käm' es auch, du Liebliche, wohl anders:
Muß ich nicht auch zugleich mich freu'n und schämen,
Wenn ich der Schönheitskönigin so nahe!

2.

Lustfahrend schwebtest du auf leichter Gondel,
Wie jubilirten da die Wellen alle:
Daß jetzt der Kahn zum Sonnenwagen worden!

Und ach, wie weinten Blümlein all' am Ufer,
Die sah'n die Sonne wohl am Meere strahlen,
Und wähnten wohl, es geh' die Holde unter.

Ich aber glaubte Luna dort zu sehen,
In ihrem Glanz, im silbernen Talare,
Und dachte träumend an Endymion's Segen.

Ueber die moderne Kunst,
im Gegensatze mit der antiken.
Von C. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Ich gehe zu der Bildnerey und Malerey der Neuern über.

Um Wiederholungen zu vermeiden, sey es mir erlaubt, hier ohne alle weitere Einleitungsworte anzudeuten, daß, da keine der Bedingungen, welche der griechischen Bildnerey auf den höchsten Gipfel der Vollendung geholfen, im modernen, jetzt civilisirten Europa vorhanden ist, noch je gewesen, die Neueren im griechischen Sinne keine Sculptur besitzen können. Wer Gelegenheit, Zeit und Scharfsblick genug gehabt hat, die antiken, selbst auch nur griechisch-römischen, Sculpturwerke aus den ersten Zeiten des Kaiserthums, mit den gefeyertsten Bildnerwerken der neueren Zeit zu vergleichen, muß von dieser Wahrheit im Wege bloß sinnlicher Erfahrung überzeugt worden seyn. Untersuchen wir, in wie fern jede einzelne der erwähnten Bedingungen dem neueren europäischen Menschengeschlechte ganz oder zum Theile fremd bleiben mußte.

Ich habe als die unmittelbarste und also unerläßlichste derselben, welche am unmittelbarsten zur Entstehung und Ausbildung der griechischen Sculptur beygetragen hat, den steten Anblick der nackten Form angegeben. Kann letztere als der erste Grundkeim jener Bildnerey betrachtet werden, (wogegen wohl Niemand eine Einwendung zu machen haben dürfte), so folgt daraus, daß die Neueren, bey welchen, das Gesicht (und auch dieß unter dem weiblichen Geschlechte höheren Standes nicht einmal) ausgenommen, der ganze

Digitized by Google

Körper verhüllt ist, keine Sculptur besitzen können. Die Griechen giengen zwar auch nicht durchaus nackend; aber die edelsten Körpertheile, Halbbüste, Arme, Schenkel und Beine, waren unbedeckt. Ohnedem stellte sich ihnen der Anblick des Nackten, selbst des weiblichen, in den Bädern (hier besonders bey den Römern, welcher Umstand am wirksamsten zu den Sculpturschöpfungen dieser Nation bis zu Hadrian herab beygetragen haben mag) bey den Kampfspielen, und selbst bey mehreren religiösen Feyerlichkeiten dar. Allerdings war der Anblick der weiblichen Form weniger häufig unter ihnen, als der männlichen. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß bey weitem eine größere Anzahl vortrefflicher männlicher Statüen, als weiblicher, vorhanden gewesen zu seyn scheinen, und folglich in demselben Verhältnisse auf unsere Zeiten gekommen sind. Die Neueren studieren zwar nach dem Nackten, und suchen sich auch, wenn es die Umstände gestatten, in Rom nach der Antike zu bilden. Aber, welch' ein ärmlicher Ersatz für die vorhandene Entbehrung! Während die Griechen von ihrer frühesten Geburt an die schönsten Formen unverhüllt vor Augen hatten, während sie bey diesem Anblicke aufwuchsen, zu Verstand und Ausbildung des Geistes geriethen, am Ende gar noch, wollten sie Künstler werden, ein besonderes Studium aus diesen Formen machten, wird den modernen Kunstjüngern ein paar Jahre hindurch ein oder ein paar Male in der Woche ein nackter Leib vorgeführt, welchen, selbst wenn er von der Natur mehr oder weniger regelmäßig geschaffen worden ist, gleich von der ersten Stunde seiner Geburt an, die Windeln und späterhin die üblichen, dicht anschließenden, jede Abrundung der Form zerstörenden, einzwängenden teufelsöffchen Kleider (den Einfluß des Klima's und die daraus folgende, geistig und leiblich zur Zeit gedrückte Stellung nicht einmal gerechnet) mehr oder weniger verkrüppelt haben.. Und nun gar ein weibliches Modell, schon vom Gängelbande an in die Schnürbrust eingeharnischt, und mit Hüften begabt, welche sich nach dem Drucke der, auf ihnen lastenden Menge von Röcken haben formen müssen!

Einige der Ursachen, welche die Existenz der Sculptur bey den Griechen bedingt haben, sind zwar von jeher, obgleich in sehr vermindertem Maaßstabe, im südlichen Europa, besonders in Italien, vorhanden gewesen. Die Milde des Klima's gestattete eine geringere Bedeckung der Formen, lud zum Aufenthalte im Freyen ein, und erhob Geist und Körper, ersteren abziehend vom melancholischen, grübelnden Rückblicke in sich selbst, zum äußeren Umschauen, und folglich zur Freude an der Form, und zum Streben, sie nachzubilden. Dazu die Nachklänge gerechnet, welche die Sculptur im Geiste des Volks, so wie die Werke, welche sie im Schooße der Erde hinterlassen, und welche Letztere nach und nach wieder ans Tageslicht gefordert wurden, und es begreift sich von selbst, warum in Italien, besonders zu Rom, die Kunst der Bildnerey wieder zuerst ins Leben zurückgerufen werden mußte. Aber es war nicht das ursprüngliche Leben, aus der Hand der Natur empfangen, sondern ein erkünsteltes, ähnlich dem physischen Leben, welches die Heilkunde einem Abgeschiedenen, in welchem der Saame des Todes schon gesäet ist, bis zum gänzlichen Auftreimen desselben, wieder verleihen kann!

Die neuere Sculptur entstand, indem die Künstler die Antiken studierten. Dieser Umstand allein würde beweisen, daß wir keine Sculptur besitzen. Eine Kunst muß sich nicht nach äußeren todten Modellen, sondern nach der lebendigen Natur und nach der Begeisterung, welche diese im Geiste des Menschen erweckt, bilden. Auf diesem unmittelbaren natürlichen Wege haben die Griechen ihre gesammte Dichtkunst und Sculptur geschaffen; denn es ist nicht wahr, daß ihnen zu Beyden die ersten rohesten Anfänge von den Aegyptiern, oder gar aus Indien gekommen sind. Das größte Genie, welches die Neueren in der Bildnerey besessen haben, Michelangelo, hat den Beweis geliefert, daß jegliche Anlage, welche ihnen für diese Kunst verliehen seyn mag, so groß sie auch seyn möge, immer noch nicht groß genug ist, um sich ganz nach sich selbst und nach der Natur, ohne Beyhülfe todter Modelle, zu bilden. Der David zu Florenz vor dem Palazzo Vecchio, und die Madonna della Pieta zu Rom (in der Peterskirche), beydes Schöpfungen aus den Jünglingsjahren dieses Künstlers, tragen den unverkennbaren Stempel des Talents an sich, welches die Natur dann und wann auch außer dem gewöhnlichen Kreise der Dinge zu ertheilen pflegt; hingegen zeigen sein Jesus und Moses (beyde zu Rom, ersterer in der Kirche della Madonna sopra Minerva, und letzterer in der Kirche di S. Pietro in Vinculis), Schöpfungen aus den Meisterjahren des Künstlers, daß dieses, von der Natur erhaltene Talent, nicht Kraft und Auffluß genug in sich selbst besessen hat, um des Studiums der Antike zu entbehren. Somit sind die letztgenannten Werke offenbare Nachbildungen (nicht, wie sich von selbst versteht, der Zeichnung und dem Karakter nach, sondern im Style) vom vatikanischen Torso geworden, zu welchem bekanntlich Michelangelo eine solche Vorliebe gewonnen hatte, daß man zu seiner Zeit, und noch lange nachher, diese verstümmelte Antike nach seinem Namen benannt hat.

Nach Michelangelo hat unter allen bis jetzt verstorbenen Bildnern der neueren Zeit keiner einen klassischeren Ruhm besessen, als Canova. In ihm scheint die Natur zum zweyten Male einen Rückschritt von ein paar tausend Jahren haben thun wollen. So bereitwillig ich das große Genie dieses Künstlers anerkenne, so dünkt mich jedoch, muß man die Italiener, deren Patriotismus mit Recht stolz auf diesen ihren eingebornen Bürger ist, besonders die Venetianer, welche in Beurtheilung ihres Landsmannes nichts als das Lob kennen, über das wahre Verdienst Canova's nicht den letzten Ausspruch thun lassen. Es ist in Teutschland so vielfältig bemerkt worden, daß dieser große Meister nur im Graziösen excellirt habe, daß eine Wiederholung dieses Urtheils hier fast überflüssig scheinen möchte. Wem Gelegenheit geworden ist, Canova's Werke in einer gewissen Reihenfolge zu studieren, und wer sich diesem Geschäfte mit jenem lebendigen, regsamen Willen unterzogen hat, der allein zur kritischen (nicht lobenden) Auffassung von Kunstwerken geschickt macht, dem kann nicht entgangen seyn, daß sich in dem Künstlerleben desselben, wie in dem Michelangelo's, zwey absolut von einander unterschiedene Epochen bemerkbar machen, die seines Genie's und die des Studiums der Antike. Als Glanz- oder, besser gesagt, als Kulminationspunkt der ersten Periode, steht, als sein Meisterstück, (dafür halte ich es, unbeschadet der Meynung, welche Andere haben mögen), seine Venus da, vor allen ähnlichen Werken der neueren Sculptur würdig der Auszeichnung, während der Abwesenheit der mediceischen Venus, den Platz derselben in Florenz eingenommen zu haben. Dieses Werk hätte dem Künstler den Kreis zeigen sollen, in welchem sich zu bewegen, ihm von seinem Genie vorgeschrieben war. Aber nach und nach zog auch ihn, wie Michelangelo'n, der Anblick der Antiken aus seiner Sphäre hinaus, und in die neue des Grandiosen. Früchte dieser zweyten Periode wurden sein Herkules mit dem Lykas (im Besitze des Herzogs Torlonia zu Rom), seine Kämpfer Kreugantes und Damoremus, und sein Perseus mit dem Medusenhaupte (letztere drey auf dem vaticanischen Museum), Werke, welche ihr Schöpfer selbst für den Triumph seines Genie's hielt, und worin die gewöhnlichen Lobredner sämmtlich fast unbesehends übereinstimmen, besonders die Römer, denen die graziösen Werke Canova's so gut wie unbekannt geblieben sind. Canova ist todt, sein Kunstwirken vollendet, und er selbst, wie schon oben gesagt, nach Michelangelo der berühmteste Bildner, welchen die neuere Sculptur aufzuweisen hat. Gründe genug, um noch einige Andeutungen, das Künstlerthum desselben betreffend, zu dem bereits Gesagten hinzuzufügen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Sir Walter Scott

hielt vor Kurzem, bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung der neu errichteten Akademie zu Edimburg in Schottland, in zahlreicher Versammlung der angesehensten Personen, über die Vortheile der wissenschaftlichen Bildung überhaupt, und über die gegenwärtige Institution, so wie ihre Vorzüge, vor der ältern, eine Rede, die den tiefsten Eindruck auf die Versammlung machte, und zu wiederholtenmalen durch die lebhaftesten Beyfallsbezeugungen unterbrochen ward. „Die wissenschaftliche Bildung — sagte der ehrenwerthe Baronet am Eingang seiner Rede — unterscheidet den Menschen vor allen andern Wesen; sie nimmt jede Thatsache der Geschichte auf, und überliefert sie in vollkommener Ordnung von einer Generation zur andern. Unsere Vorfahren würden, obgleich sie diesem wichtigen Gegenstande die möglichste Aufmerksamkeit schenkten, doch nicht leicht einen Begriff erlangt haben von der Höhe, auf welche die Literatur und Kunst in unserem Zeitalter sich erhob; und eben so wenig können unsere Zeitgenossen eine Ahnung von den Fortschritten haben, deren Zeuge die Nachwelt seyn wird. Künftige Jahrhunderte werden ohne Zweifel mit derselben Ueberlegenheit auf das 18te und 19te Jahrhundert zurückblicken, wie wir auf das 15. und 16. Bedenken wir jedoch, daß die Fortschritte des menschlichen Wissens nur stufenweise erfolgen können, und gleichwie unsre Vorfahren zur wissenschaftlichen Ausbildung uns die Mittel darboten, so möge auch von uns dereinst gesagt werden können: daß wir für kommende Generationen die Bahn gebrochen haben. — Wir leben gegenwärtig in einem Zeitpunkt tiefen Friedens; lange noch wird das Schwert in der Scheide ruhen. Dieß ist der günstige Augenblick, die wissenschaftlichen Institutionen des Vaterlandes auf eine achtungswerthe Höhe zu bringen, zu bewirken, daß sie mit dem kriegerischen Ruhm gleichen Schritt halten mögen. Bey Errichtung einer Anstalt, wie die gegenwärtige, liegt die höchste Großmuth, die höchste Uneigennützigkeit zum Grunde. Die Gründer einer Buchhandlung können ihre literärischen Werke zum eigenen Gebrauche benützen, dem Errichter eines Hospitals wird manchmal der, wiewohl traurige Lohn, beym Verfalle seiner Glücksumstände, in dieser Anstalt seine eigenen Tage zu beschließen; ganz anders aber ist es mit denjenigen, die für gegenwärtige Anstalt unterzeichnet haben. — Sie sind einem Todten zu vergleichen, der eine Fackel in der Hand hält, die allen Licht gewährt, nur allein ihm nicht.“ —

Walter Scott gab hierauf der Versammlung einige Notizen über die, unter dem Namen „Parochial-Schulen“ früher bestandenen Lehranstalten, welche dem Bedürfnisse der Zeit und der stets wachsenden Bevölkerung nicht mehr zu genügen vermochten. Sodann ging der Redner in eine Aufzählung der Vortheile dieser neuen Anstalt ein, setzte die Verdienste der Directoren um deren Gründung in ein helles Licht, lobte die Bereitwilligkeit und Freygebigkeit, mit welcher die Familienväter ihren Aufforderungen entgegengekommen, und gab noch insbesondere die Versicherung, „daß bey den Studien der klassischen Sprachen und Schriftsteller des Alterthums das Vaterländische keineswegs vernachlässigt werden solle; nicht allein werde man auf zweckmäßigen Unterricht und Ausbildung in der Landessprache bedacht seyn, sondern auch dafür sorgen, daß die Namen eines Bruce und Wallace den Zöglingen eben so geläufig würden, als die eines Themistokles, eines Cäsars, und daß die Schlachten von Flodden und Bannockburn (auf schottischem Boden) neben jenen von Marathon und Thermopylä nicht verschwänden.“ — —

Er wendete sich hierauf an die Zöglinge, gab ihnen lehrreiche Ermahnungen, und rief den Segen des Himmels auf ihre Studien herab.

Als Sir Walter Scott seine Rede geendet, wurde er mit dem lebhaftesten Beyfall begrüßt, und die Versammlung ging auseinander.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Dienstag den 2. Novemb. 1824. Phädra, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Racine, von Schiller.

Wir Teutsche konnten der Darstellung der gallischen Tragödie nie einen rechten Geschmack abgewinnen, und dieser Phädra wohl am allerwenigsten; es schien daher nicht rathsam, das Trauerspiel, ob sein Uebertrager sich auch Schiller nennt, nach Verlauf kurzer Zeit zu wiederholen; indessen — es geschah.

Wären zwey der Hauptpartheien, Phädra nämlich und Theseus, nicht in ächte Meisterhände niedergelegt gewesen, so möchte diese Darstellung vielleicht unter die mißlungensten und beklagenswerthesten zu zählen seyn, welche in späteren Epochen je über die Bretter der königl. Hofbühne gegangen.

Wir haben aus innerster Ueberzeugung, und heute gewiß als Organ des Gesammtpublikums, hinsichtlich der Darstellung der Phädra so Vieles zu tadeln und zu beklagen, daß wir gerne damit beginnen, zu loben, was in der That Lob verdient.

Phädra gehört unter die allerschwierigsten Rollen, die wir kennen. Beynahe alle Künstlerinnen, von welchen wir diese athenische Königin darstellen sahen, trugen des Weibes unnatürliche Leidenschaft stark auf; allein in diesem Falle glaubten wir in der Phädra, deren ganzes Wesen als höchst unzart, verbrecherisch und unweiblich ohnehin zurückstößt, eine gemeine Phryne nur zu schauen.

Die Flammenglut in Phädra's Busen verbergen zu wollen, wäre dagegen ein Mißgriff, in welchem der ganze Charakter zu Grunde gehen müßte, und schwer erscheint es, hier einen glücklichen Ausweg zu erfinden.

Mad. Frieß löst das Räthsel mit einer sinnigen Gewandtheit und solch' hoher Zartheit, daß wir ihr unsere Bewunderung unmöglich versagen können. Sie veredelt den, sonst verächtlichen Charakter der Racinischen Phädra; die leidenschaftlichst aufgeregte Seele des Weibes spricht sich in ganzer Stärke aus; allein nicht die Ausbrüche einer sinnlichen, verworfenen Liebe, sondern die, an Begeisterung gränzende Schwärmerey einer psychischen, die übersinnliche Spannung, welche beynahe in der klagenswerthen Wahnsinn ausartet, stellt in vollendeter Wahrheit die Künstlerin dar, und dieser eigenthümliche Typus läßt uns für Phädra unwillkührlich ein Interesse gewinnen, welches uns ansonsten fremd bleiben müßte.

Als unerreichbar vielleicht steht Frieß-Phädra vor uns. Von dem ersten Momente ihres Auftretens an, wo sie mit den Worten:

„Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten“ — den Mantel zurückwirft, und ihre hohe, herrliche Gestalt in strahlender Glorie unsern Blicken sich entfaltet, bis zu der Schlußscene, in welcher sie, mit Medeens Gift in den glühenden Adern, einherwankt, dem Gatten das letzte Geständniß zu bringen — bewundern wir an dieser Künstlerin die höchste Konsequenz, und das tiefste Studium des Spieles. Die bestechende Plastik aller ihrer Bilder, die Rundung jeder Bewegung, die weise Oekonomie, mit welcher sie alle Kraft für den entscheidendsten Moment sammelt, und endlich die anmuthigste Grazie, welche Mad. Frieß in dieser Parthie entfaltet, sind so selten und einzig, daß wir in der That sehr bedauern müssen, hier nicht mehr in's Detail dieser Vorzüge eingehen zu können.

Theseus in der Phädra, gehört unter die zahlreichen Kunsttriumphe unseres Eßlair's. Sein diesfallsiges Spiel wurde schon hier und da öffentlich und so genügend gewürdigt, daß wir uns, aus Mangel an Raum, begnügen müssen, auf einen einzigen seiner vorzüglichsten Glanzmomente in dieser Rolle aufmerksam zu machen. Wir meinen die 2te Scene des 4ten Aktes, als die Geduld des Theseus er-

Digitized by Google

mädet, und er, den Hippolyt ungestüm fortweisend, in die Worte ausdricht:

„Ha!
So weit darf deine Frechheit sich vergessen!
Mir in das Angesicht? — Zum letztenmal,
Aus meinen Augen! geh' hinaus, Verräther!
Erwarte nicht, daß ich in Zorneswuth
Dich mit Gewalt von hinnen reißen lasse;"

Ungestüm den langen Mantel im weiten Kreise um sich werfend, mit glühenden Blicken, jede Muskel straff gespannt, mit unbeschreiblich-majestätischer Würde in Mitte der Bühne tretend, erscheint uns Eßlair-Theseus in seinem Spiele hier wahrlich grandios; der ganze Raum um ihn her scheint sich zu verengen, gigantisch tritt die Heroengestalt allein hervor, und unwillkührlich erinnern wir uns in diesem Momente, daß jener Held zürnt —

— der den Sinnis, den Prokrustes schlug,
Dem Periphetes seine Keul' entrang,
Den Kerkyon besiegte, mit dem Blute
Des Minotaurus Kreta's Boden färbte.

Hippolyt schien in dem ersten und zweyten Akte von Hrn. Hölken wacker aufgefaßt zu werden, allein dann verfiel Hr. H. wieder auf den Abweg, auf welchen wir ihn in der Braut von Messina, in den Nächten zu Valladolid und in jeder Tragödie gerathen sehen, in der das Endeschicksal seinen Tod bedingt. Hr. H. stirbt in diesem Falle immer viel zu frühe allmählig vor unsern Augen ab, und verwischt dann vorherige günstige Eindrücke, die er hervorgebracht, ganz und gar. Das Spiel dieses Künstlers bleibt zu studiert; wie leicht vermöchte er sich zu helfen! —

Zum Ueberfluße wurden wir an diesem Abende einmal wieder mit einem sogenannten ersten theatralischen Versuche heimgesucht; — solche Versuche stellen sich den doch auf der Hofbühne zu häufig ein.

Eine Dem. Aug. Schwab trat als Ariela auf.

Wir haben längst den Grundsaz aufgestellt, in solchen Fällen über Anlage und Talent nimmermehr absprechen zu wollen; wenn aber Natur selbst einer solchen theatralischen Versucherin das nöthigste, das Organ, versagt hat, vermögen wir nicht zu schweigen, und wir können solchen Versucherinnen nur rathen: sich statt der dramatischen Kunst jenen, die Weiblichkeit hoch ehrenden Beschäftigungen zu weihen, welche Amphale dem Herkules einst übertrug. —

Die Stimme der Dem. Sch. ist so schwach, daß sie selbst von den Nächststehenden nicht verstanden wurde; dieser Stimme wohnt auch nicht so viel Metall bey, als der Knopf einer Stecknadel beträgt, und die Panope verdiente nicht als Gespannin der Phädra, wohl aber als solche dieser Aricia zu erscheinen. Ismene dagegen — Dem. Stubenrauch — sprach heute ihre paar Worte recht brav und deutlich.

Des Theramen und der Oenone Spiel zu würdigen, bleibt uns noch übrig. Nun Gottlob! wir können uns kurz fassen; beyder Leistungen Werth sprach sich von selbst deutlich genug aus. Es fiel in der neulichen Darstellung auf, als Theramen am Ende des zweyten Aktes sprach:

— „Man will ihn in Ipyirus (Epirus) Gesehen haben" —

Nun, man lobe an Theramen die Konsequenz; er ließ uns auch an diesem Abend den Ipyirus wieder hören, und als er im letzten Akte die herrliche Erzählung:

„Kaum sahen wir Thrzene hinter uns ꝛc."

zu recitiren anfieng, erhoben sich in den ersten Reihen der Logen mehrere Zuschauer, und wandten der Bühne den Rücken; wahrlich, es war jenen Logen-Bewohnern nicht Mangel an Kunstsinn vorzuwerfen. Hier läßt sich nichts Weiteres sagen, als: „Domine! libera nos de omnibus malis ippiricis!" Peleus.

Miscellen.

Das kaiserl. russische diplomatische Korps besteht gegenwärtig, nach Angabe eines nordteutschen Blattes, aus 3 Bothschaftern, 12 Gesandten, 2 Minister-Residenten, 7 Geschäftsträgern, 25 General-Consuln, 20 Consuln, 15 Vice-Consuln und 3 Agenten. — Die Volksmenge des ganzen russischen Kaiserthaates, mit Inbegriff des Königreichs Pohlen und des Großfürstenthums Finnland, belief sich zu Anfang dieses Jahres auf 53,768,000 Köpfe. Rußlands Bevölkerung soll mit jedem Jahre um eine halbe Million Menschen zunehmen.

Der erste preußische Chinafahrer, das Schiff „Mentor", ist nach manchen Abenteuern, wieder zu Swinemünde eingelaufen, und hat nicht nur eine bedeutende Rückfracht an Handelsartikeln, sondern auch mancherley Seltenheiten, Kunst- und Naturprodukte mitgebracht, die jetzt sämmtlich zu Berlin in der Wohnung des Präsidenten der k. Seehandlung, Hrn. v. Rother, ausgestellt sind. Besonders zeichnen sich chinesische Malereyen auf Reispapier, dann Arbeiten von Perlenmutter, Elfenbein und Schildpatte aus. Von den Sandwichinseln hat der Kapitän einen jungen Insulaner von 15 — 18 Jahren mitgebracht, der wahrscheinlich auf die Pfauen-Insel bey Potsdam zu den Gärtnerburschen gebracht werden wird. Die Fahrt des Mentors hat etwas über zwey Jahre gedauert. —

Se. Majestät der König haben dem wackern Bremer-Kapitän, der den „Mentor" so sicher und wohlbehalten nach Chili und Canton hin, und nach Preußen zurückführte, so wie dem, um das dabey unternommene Handels-Geschäft so wohlverdienten Supercargo Herrn Oswald, das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse zu verleihen geruht. —

Inländische Nachrichten.

München den 3. November. Se. königl. Hoheit, der Infant Don Miguel von Portugal, ist diesen Morgen um 6 Uhr hier angekommen, und im Gasthof zum goldnen Hirschen abgestiegen. Se. königl. Hoheit werden, nach Besichtigung der hiesigen Merkwürdigkeiten, Ihre Reise nach Wien fortsetzen.

An die 140 verehrlichen Mitglieder des Museums, welche sich in einer Subscription zur Veranstaltung von 6 besonderen Gesellschaften vereiniget haben.

Nachdem die benannte Unternehmung von den, gegenwärtig hier anwesenden Vorstehern der Gesellschaft nicht günstig aufgenommen worden, selbe im Gegentheil, als Folge derselben, auf Kosten des Museums mehrere Gesellschaften zu geben beschlossen haben, so gebricht Zeit und Lokale, um diesen schönen Plan in Ausführung zu bringen, welcher somit erst nach dem Karneval, falls der Ausschuß auch auf jene Epoche seine pekuniären Restriktionen ausdehnen wollte, realisirt werden könnte.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 4. Nov.: die Quälgeister, Lustspiel } in 5 Aufzügen, von Heinrich Beck.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inserate u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Feldeichstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 49.

Sonntag den 7. November.

Literatur und Kunst.

Romantische Liebe.

(Fragment aus den geheimen Papieren einer Schönen.)

Ich war achtzehn Jahre alt, glaubte mich eines empfehlenden Aeußern erfreuen zu dürfen, und — hatte meine guten Gründe dazu. Meine Mutter, noch jung, schön, und etwas kokett, verscherzte mich zwar, ich sey häßlich, und gab mir, zu meinem großen Verdruße, stets ein paar Jahre weniger, als ich doch wirklich schon hatte; die Männer jedoch, die ich bisweilen zu sehen bekam, betheuerten: ich sey ganz allerliebst, und befände mich nun gerade in dem Alter, einen Gatten zu wählen. Freylich mißtraute ich den Schmeichlern, allein der Mama glaubte ich eben so wenig, und überließ die kompetente Entscheidung — meinem Spiegel. Dieser Schiedsrichter bewies mir augenscheinlich, wie sehr Mama Unrecht, die Herren aber — Recht hätten, und gerne ließ ich mich bereden: daß ich nicht nur schön, sondern auch die Heldin eines Romanes zu werden, bestimmt sey.

Ich hatte eine ziemlich seltsame Erziehung genossen. Mein Vater, ein Mann von Rang und Verdienst, war ein Freund der Gelehrten, und sah deren Viele in seinem Hause. Ich war mit natürlichem Verstande und ungemeiner Fassungskraft begabt. Schon in einem Alter von 6—7 Jahren galt ich ein Wunder von Gelehrsamkeit, und Papa suchte durch eine glänzende Erziehung meine glücklichen Anlagen zu entwickeln; er gab mir in allen Fächern die ausgezeichnetsten Lehrer, behielt jedoch die Bildung meines Herzens und meines Geistes sich selber bevor. So lange er lebte, gieng Alles vortrefflich von Statten; aber unglücklicherweise mußte ich ihn schon in meinem 10. Jahre verlieren, und war von diesem Augenblicke gänzlich mir selbst überlassen. Der gute Vater hatte sich lediglich aus Liebe mit meiner Mutter verbunden; ihre Schönheit hatte ihn bestimmt, und lange gefesselt; jedoch konnte er sich nicht verhehlen, daß sie unfähig sey, meine Erziehung zu leiten, und übergab mich deßhalb noch auf seinem Sterbebette der Sorgfalt eines Vormundes, der auch die Verwaltung meines Vermögens übernahm. Dieser, ein höchst systematischer — beynahe möchte ich sagen pedantischer —, sehr trockener Mann, ließ mir zwar meine Lehrer, und gab mir deren noch neue, so oft ich es wünschte, kümmerte sich jedoch im Uebrigen wenig um meine moralische Bildung.

Was die Mutter betrifft, so konnte diese nicht begreifen, wie man die Mädchen anders, als durch Bücher gut erziehen könne, und wenn ich nur meine Aufgaben gut machte, war sie vollkommen zufrieden. Von Natur lernbegierig, und da ich nur an Festtagen ausging, den langweiligen Spaziergang um die Stadtthore ewig wiederholend, lernte ich kein anderes Vergnügen kennen, als meine Talente zu entwickeln. Ich mußte auf solche Weise sehr schnelle Fortschritte machen, hatte auch in der That nicht nur mehrere Sprachen erlernt, sondern war auch mit den englischen, französischen und italienischen Dichtern und Romanschriftstellern frühzeitig vertraut, und widmete meine Zeit vorzüglich dieser Lektüre. Glücklicher Weise beobachteten meine Lehrer eine gewisse Vorsicht in der Auswahl der Werke; denn meine Mutter, die kaum teutsch lesen konnte, war zufrieden, wenn sie mich nur mit Büchern beschäftiget sah.

So war ich allmählig mit meinem 18ten Geburtsfeste auch zum romantischsten Wesen herangereift, das weit und breit zu finden war. Ich träumte von Nichts, als von Sympathieen, Erscheinungen, Entführungen, Verfolgungen, heimlichen Ehen, und was dergleichen entzückende Auftritte sind.

Digitized by Google

Ich befand mich gerade in einer ähnlichen feyerlichen Stimmung, als mein Vormund die erste Aeußerung machte: es möge wohl Zeit seyn, mich in die Welt zu bringen, und ernstlich an eine Versorgung zu denken. Meine Mutter, die übrigens an meiner Nähe niemals großes Behagen gefunden hatte, konnte meinem Vormunde nicht gründlich widersprechen, und ich fing nun an, wenn Gäste da waren, bey Tafel zu erscheinen.

Ich gab mir nun die wichtige, aber sehr schwere Aufgabe zu lösen, unter den zahlreichen Männern denjenigen ausfindig zu machen, der mir nothwendigerweise eine unwiderstehliche Leidenschaft einflößen müsse, und suchte meinen Geliebten mit wahrhaft bewundernswerther Beharrlichkeit. Zum Glück hatte ich dem Helden meiner Einbildungskraft alle Vollkommenheiten der Romanhelden geliehen, mit denen mein Kopf nur angefüllt war, — da sich aber keiner finden wollte, der diesem Ideale glich, so schloß ich daraus: Meine Stunde sey noch nicht gekommen! Ganz natürlich — so überredete ich mich — mußte ich einmal entweder auf einem Spaziergange von irgend einem Liebesritter auf dem Fuße verfolgt, oder die Veranlassung eines Streites auf einem Balle, eines Zweykampfes werden; es mußte sich Einer wegen meiner Sprödigkeit entleiden wollen, oder doch auf dem Punkte stehen, seinen Verstand zu verlieren; — allein — von dem Allen geschah leider Nichts; ich wurde von Niemand verfolgt, und tanzte den ganzen Winter hindurch — leider mit größtem Vergnügen, obgleich ich niemals gelesen hatte, daß irgend eine Romanheldin am Tanze Geschmack fand — ohne irgend eine jener entscheidenden Scenen oder Ereignisse wahrgenommen zu haben.

So stand es um mich, als der Präsident von X. für seinen Sohn um mich anhielt. Die Parthie war in jeder Hinsicht vortheilhaft, und ich hatte wirklich keinen Grund, sie abzulehnen. Der junge Herr von X. war im 26. Jahre, seines Vaters einziger Sohn, von schöner Gestalt, Geist, Witz, gefälligen Manieren, und überhaupt von einem liebenswürdigen Charakter. Zwar kam er eben erst von der Hochschule zurück, hatte aber dennoch gegründete Aussicht, in einigen Wochen Justizrath zu werden, und auch das weitere Vorrücken konnte dem Sohne des Präsidenten nicht fehlen. Der junge Mann mißfiel mir eben nicht; aber ich fühlte durchaus keine Leidenschaft für ihn, was doch vor Allem nothwendig gewesen wäre, und — „Frau Justizräthin“ zu heißen, das klang für mich viel zu prosaisch. Wenigstens hoffte ich wegen dieser Parthie einigermaßen verfolgt zu werden, — das wäre doch immer Etwas gewesen, aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Hr. von X. würde mich ohne Abneigung, aber auch ohne Leidenschaft geheyrathet haben, ich gab ihm daher — einen Korb, und er zog sich bescheiden zurück. — Standhaft erteug ich die Vorwürfe der chère Maman und des Hrn. Vormundes; es blieb aber dabey: ich fühlte mich groß im Entsagen, und mehr lüstern als je, ein ächt romantisches Liebesabentheuer zu bestehen.

(Der Schluß folgt.)

Konzert

der jungen Eva Bamberger am 1. November im königlichen Hoftheater.

Die Ouverture aus der diebischen Elster wurde von dem königlichen Orchesterpersonale, welches sich zur Unterstützung der Konzertgeberin angeboten hatte, mit demjenigen Feuer und Kraft ausgeführt, welche so nothwendig sind, um die, in selber aufgethürmten Musikmassen glänzend und klar erscheinen zu machen. In solchen großen Ensemble-Produktionen möchte unser Orchester kaum seines Gleichen finden, und man erkennt im In- und Auslande auch gerne seine Superiorität an. Um so mehr muß es daher befremden, wenn man in diesem schönen Instrumental-Virtuosen-Kranz eine Parthie stets so auffallend vernachläßigt, ja beynahe gar nicht gewürdigt findet, als es hier der Fall mit dem Piccolo ist, denn es bedarf wahrlich keines kunstgeübten Ohres, um die Mangelhaftigkeit desselben bey jeder Gelegenheit sehr unangenehm störend zu empfinden. Dieses Instrument hat bey der, von neueren Componisten ins Unendliche gesteigerten Orchestrik einen dominirenden Platz erhalten; es erfordert daher, wie jedes andere Instrument, eigenes Studium und eigene Behandlung, und kann um so weniger dem Flötisten als Nebensache aufgebürdet werden, als es einen, von der Flöte ganz verschiedenen Ansatz erheischt. Der üble Vortrag der Triolen in G, und der selbst mangelhafte der weit leichtern in Es, welche in erwähnter Ouvertüre mit ungeheurer Rapidität ausgeführt werden müssen, möchte denn doch endlich auch unsere Orchesterleuker bewegen, wie dieß andern Orts längst geschehen, ihr Augenmerk auf diesen Um- oder vielmehr Uebelstand zu wenden, und einen eigenen Künstler diesem Instrumente zu bestimmen.

Die 14jährige Konzertgeberin sang Rossini's schöne Cavatine aus dem Barbiere mit reiner Intonation, Sicherheit und Anmuth, und wir glauben diesem Gesangstücke, als ihrem Vermögen und Vortrag am meisten anpassend, den Vorzug vor den nachfolgenden, nämlich einer Arie aus Paccini's colpa emmendata, und Variationen von Pair, geben zu müssen, welchen letztern sie — namentlich im Staccato — wegen Mangel an Biegsamkeit, Kraft und Ausdauer, noch nicht gewachsen ist. Es wäre zu wünschen, daß ein so schönes Talent, welches diesem hoffnungsvollen Kinde unbezweifelt innwohnt, nicht durch zu frühe Konzert-Produktionen zerstört, sondern durch wahres, anhaltendes Studium der Kunst erhalten werden möge. Mlle. Schinn trug Variationen von Moscheles auf dem Piano mit Fleiß rein tem Anschlage, und rundem Spiele vor. Hr. Faubel entwickelte in einem, von ihm selbst variirten Thema mit Einleitung bedeutende Fertigkeit, kräftigen vollen Ton, und gefühlvollen Vortrag auf der Klarinette, und bewieß, daß er unermüdet weiter geschritten, und sein Spiel an Sicherheit gewonnen habe. Wir bezeichnen die sehr gewagte und originelle 4te Variation als das Vorzüglichste seiner Leistung. Der Glanzpunkt dieses Abends aber war unstreitig unser herrlicher Mollique, welcher die große Gesangsscene aus C. von Spohr mit einer Meisterschaft vortrug, die das Publikum zur Bewunderung hinriß. Die, so gefühlvoll als klar ausgeführte Modulation in der schönen Adagio-Introduktion, dann die sehr schweren Passagen in Doppelgriffen, welche der Komponiteur kaum so entworren und rein gedacht hat, als M's. Spiel sie darstellt, erregten bey Kunst- und Nichtkennern gerechtes Erstaunen; wir haben diesen Meister nie mit solcher Wahrheit, Feuer und Eleganz vortragen hören, und stimmen nachträglich in den, nicht endenwollenden Beyfallsruf des hochbefriedigten Auditoriums. —

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

Der Schnee, komische Oper in 4 Aufzügen von Aubet, aus dem Französischen von Castelli.

Diese Oper, welche bey ihren ersten Aufführungen in Berlin und Wien nachtheilig beurtheilt wurde, hat sich dennoch, wenigstens in letzterer Stadt, in die Gunst des Publikums zu setzen gewußt, deren sie sich hier gleich im Anfange zu erfreuen hatte, und wohl geraume Zeit darin

Digitized by Google

verbleiben dürfte. Die zwey ersten Akte sind etwas lang ausgesponnen, und die Musik hat Mühe, durch einzelne freundliche Lichtpunkte den schleppenden Gang der Handlung zu beleben; allein schon in dem, wenn gleich etwas stark auf wohlbekannte Crescendo's gebauten Finale des zweyten Aktes bringt ein reges Leben in die Handlung, und ein liebliches Tonstück drängt das andere. Das schöne Duo im dritten Akte, von Madame Vespermann und Herrn Mittermayer meisterhaft vorgetragen, mußte wiederholt werden. Erstere sang die Arie oder Romanze, so wie alle folgenden Ensemble-Stücke mit außerordentlicher Volubilität und Sicherheit der Stimme, rein ausgearbeiteten Passagen, und einer Leichtigkeit in ihren Koloraturen, welche, verbunden mit ihrer kraftvollen Stimme, jedes Gesang-Stück in ihren Triumph verwandelte. In Spiel und Vortrag zeigte sich bey allen Exekutanten ein kräftiges Zusammenwirken, obgleich freylich im ersteren noch Manches zu wünschen übrig bliebe. Die schwierige Aufgabe für die Damen Vespermann und Sigl, den Grafen im Schlitten fortzuziehen, wurde von Beyden mit Anstand und Grazie gelöst, denn nur zu leicht könnte diese Scene, von ungeschickten Händen ausgeführt, ins Lächerliche gebracht werden. Vortheilhafter dürfte sich die ganze Darstellung allerdings in etwas tieferer Ferne ausnehmen, da man die ganze Schnee- und Schlitten-Operation wirklich etwas zu handgreiflich vor sich sehen muß. Die Intendanz scheint einer sehr verständigen Bemerkung des hiesigen Korrespondenten im Morgenblatte Gehör gegeben zu haben, indem des Fürsten (Hr. Staudacher) Kleidung bey der heutigen Vorstellung geändert, und somit das erwähnte Aergerniß gehoben war. Der Karakter dieses Letztern ist vom Dichter zu schwankend gezeichnet; indessen dürfte der zu zärtliche und nachsichtige Vater sich seiner Tochter noch mehr verbinden, wenn er, während der Oberst (Löhle) mit süßlächelnder Miene und zierlicher Rede der Prinzessin sein Herz aufschließt, unter den zahlreich umherstehenden Damen und Herren seines Hofes Cercle machen wollte, anstatt mit selben im finsteren Hinbrüten im Hintergrunde Zeuge eines Auftrittes zu seyn, der dergestalt nur sehr à la dérobée gedacht und ausgeführt werden kann. Das schöne Terzett in G dur zwischen Herrn Mittermayer, Löhle und Augusti, läßt bedauern, daß Letzterer keine Baßstimme besitzt, da selbes (es ist das Terzett, in welchem der Brief an die Prinzessin geschrieben und dem Gärtner zur Besorgung übertragen wird) von einem Tenor und zwey Bässen ausgeführt, sehr effektvoll seyn muß, dieses Stück uns auch das originalste in der Oper zu seyn scheint.

Der, hier anwesende Infant von Portugal, Don Miguel, erschien nach Anfang der Aufführung in der Loge Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl. Nach dem ersten Akte wurde das, gedrängt im Parterre stehende Publikum, welches seit dem Brande bey jedem Geräusche in Furcht gerath, durch eine ungewöhnliche Bewegung in den Logen erschreckt, bis man gewahrte, daß die Bewohner der auf der linken Seite befindlichen sich fast sämmtlich in die der rechten Seite begeben hatten, um dem edlen Drang der Neugierde Raum zu geben. Dieser ganz originale, Völkerwanderungs-ähnliche Umzug, wodurch die eine Seite des Hauses leer, und die andere dergestalt angefüllt wurde, daß der Logen-Thermometer auf der rechten Seite über 80° Fahrenheit stieg, bot ein äußerst pittoreskes Bild dar, und mag den erhabenen Gast selbst um so mehr angesprochen haben, als es ihm Gelegenheit verschaffte, die ganze Münchner fashionable World mit einem Blicke zu übersehen, welcher edle Zug hospitaler Zuvorkommenheit, selbst von Damen des ersten Ranges, wohl kaum anderwärts zum Vorschein kommen dürfte.

J...tte..

Miscellen.

Ueber das physikalisch-mechanische Kabinet des Herrn Conus.

Der, im In- und Auslande rühmlichst bekannte Künstler, Herr Conus, ist gegenwärtig zu München anwesend, und damit beschäftiget, seinen Kunstsaal im Lokale der ehemaligen Salvatorskirche einzurichten, wo er seine Produktionen nächstens eröffnen wird.

Wir glauben unserm hiesigen Publikum, das für alle wahrhaft kunstreichen Leistungen von jeher die wohlwollendste Theilnahme bezeugte, einen erfreulichen Dienst zu erweisen, wenn wir dasselbe einigermaßen auf die Kunstgenüsse vorbereiten, welche die Talente des Herrn Conus ihm nächstens gewähren sollen, — und Referent kann um so gründlicher darüber absprechen, als er bereits vor einigen Jahren Gelegenheit hatte, das Kabinet des Herr Conus in Genf zu besuchen, wo jener Künstler allen möglichen Anforderungen Genüge leistete, welche man an Vorstellungen in diesem Kunstgebiete zu machen berechtiget ist.

Herr Conus, früher Associé des berühmten Pierre in Paris, führt uns, in beweglichen Panorama's, auf die interessanteste, und eben so belustigende, als den geübtesten Blick täuschende Weise, eine große Anzahl der würdigsten und seltensten Erscheinungen der wirklichen Natur und des Lebens vor Augen. Wir sehen das entzückende Erwachen der schönen Natur in den ersten Strahlen des Morgenrothes; die allmählig heranrückende, zur sanften Ruhe einladende Nacht, in den magischen Strahlen des Abendroths; den ruhigen Spiegel des weiten Oceans, so wie die brausenden Wogen desselben beym Toben der furchtbarsten Stürme, während leuchtende Blitze, aus schwarzen Gewölken hervorbrechend, die schauerlichen Scenen erhellen, wo einzelne Fahrzeuge, mit den Elementen im Kampfe, das furchtbare Schauspiel des Scheiterns an Küsten und Felsen gewähren, ein Theil der Bemannung in den Wellen sein Grab findet, ein anderer sich wunderbar rettet; — Landschaften, mit anmuthigen Dörfern besäet, im Lichte der aufgehenden Sonne, im prangenden Schmucke des Frühlings, vom emsigen Treiben der Landleute belebt; — den klaren Wasserspiegel des Teiches, wo Schwäne und anderes Gefieder, mit den täuschendsten Bewegungen der Köpfe und Flügel, umherschwimmen, während sich Kähne nach allen Richtungen kreuzen; — Flüße, mit Booten, so wie die hohe See, mit allen Gattungen von Kriegs- und Kauffarteyschiffen befahren; — auch fröhliche Jagdscenen mit beweglichen Gruppen, und sogar ganz ausgeführten Handlungen, z. B. Hirsche, Hasen, von Hunden verfolgt, von Jägern erlegt, u. s. w. — und Alles dieß mit der täuschendsten Lebendigkeit der wahren Natur ausgeführt, bietet sich in ununterbrochener Reihenfolge den überraschten Blicken der Zuschauer dar.

Gegen hundert der verschiedenartigsten und interessantesten panoramatischen Ansichten, worunter z. B. die der Insel St. Helena, die von Paris, von Genf, (letztere ganz neu, vom interessantesten Punkte aufgenommen, und mit besonderem Kunstaufwande gearbeitet), entzücken das Auge sowohl durch pittoreske Anmuth des Dargestellten, als durch kunstvolle Ausführung des Gemäldes.

Auch die Taschen-, oder vielmehr physikalischen, magisch- und optischen Täuschungsgeräthe des Herrn Conus lassen, sowohl hinsichtlich ihrer guten Auswahl, als auch der vorzüglichen Präzision und Fertigkeit ihrer Ausführung nichts zu wünschen übrig, und der Zuschauer, unwillkührlich zur Bewunderung hingerissen, verläßt dieß Kabinet nur mit der Ueberzeugung der großen Fortschritte, welche die mechanisch-physischen Künste, verbunden mit den vielseitigsten Mitteln der optischen Täuschung, in unserm Jahrhundert gemacht haben.

Digitized by Google

Bey allen diesen Vorzügen kömmt dem Herrn Conus noch die lobenswerthe Eigenschaft zu Statten, daß seinen Darstellungen kein Anstrich jener Gaukeleyen eigen ist, die dem größten Theile seiner sogenannten Kollegen gewöhnlich ankleben, und sich daher seine Leistungen durch ihren innern, selbstsprechenden Werth empfehlen, keineswegs aber durch den gemeinen Wortschwall jener Charlatans angepriesen werden.

Nach dem hier Gesagten glauben wir versichert zu seyn, daß Herr Conus auch in unserer kunstliebenden Residenzstadt jene ehrenvolle Theilnahme und jenen Beyfall finden werde, der seinen Leistungen gebührt, und der ihm in den meisten Hauptstädten des In- und Auslandes gezollt ward, wo er sich zuletzt in Mainz, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Würzburg der allgemeinen Anerkennung und der rühmlichsten Erwähnungen in allen öffentlichen Blättern zu erfreuen hatte. —

Arthur †.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

Nr. 7. St. Louis — Abfahrt nach Richard-tol.

Ein, für den Ausländer höchst interessantes Schauspiel bietet der tägliche Markt von St. Louis dar. Zum Lokale dient eine der langen südlichen Hauptstraßen, worin mehrere hundert Personen — in zwey Reihen geordnet — ihre Waaren auslegen. Ohngefähr drey Viertheile der Verkäufer sind hiesige Neger, die übrigen größtentheils Mauren, die mit Milch, Butter und Eyern von zehn bis zwölf Stunden aus der Umgegend kommen, die Weiber bis zum Halse in blaue, leinene Tücher gehüllt, die Männer mit einem, bis zu den Knieen reichenden blauen Hemde bekleidet, oberhalb den Hüften fest um den Körper gegürtet. —

Die seltene Mannichfaltigkeit der Gegenstände, das Gekreische der zahlreichen Vögel, worunter viele Papageyen, fünf Fuß hohe Marabous, zehn Fuß hohe Straußen, Adler, Eulen von ungewöhnlicher Größe, wilde Enten aus der Barbarey, vielerley Gattungen Affen, junge Tieger, Hyänen und öfters auch Löwen, Gazellen, (eine Art wilder Ziegen), das Blöcken der vielen, hier meistens hellgelben Ziegen, der Kälber und Schaafe (hier meistens schwarz), das lärmende Feilbieten der Verkäufer, das Handeln und Treiben der Kaufenden, giebt diesem Markte eine seltene Originalität und Lebhaftigkeit. — Die übrigen käuflichen Artikel sind: selbstgezogener Indigo, Taback und Baumwolle, jedoch nur in geringer Quantität, da die reichere Volksklasse diese Produkte in besserer Qualität aus hiesigen Magazinen bezieht; runde Hüte aus Palmblättern geflochten, Sandalen, Dolche im Inneren verfertiget, aus Schilf geflochtene Matten, die zu Teppichen dienen, viele getrocknete Häute von Hornvieh und besonders Gazellen, auch zu Saffian schön verarbeitetes Leder; große Wasserkrüge von antiker, und Pfeifenköpfe von türkischer Form, aus feiner rother Erde zierlich verfertiget; an Lebensmitteln noch vorzüglich: Rindfleisch, zahme Enten und Hühner, Fische, Muscheln und andere Meerfrüchte, mit Ausnahme der Austern; Schildkröten (Testudo midas), drey Fuß und darüber in der Länge; Bataten (Convolvolus batatus) eine knollige, erdäpfelförmige Wurzel, welche auch auf ähnliche Weise zubereitet und genossen wird; großer Mil, auf jolofisch „Ghiarhna“, kleiner Mil „dougoup-gnoul“, Reis, Bohnen, besonders gute Zuckermelonen und anderes Obst, das aber wegen seinem zähen und trockenen Fleische bey den Europäern wenig Abgang findet; kleine Bündel Brennreisig, blau und weiße selbstverfertigte Leinwand, scharlachrothes französisches Tuch, zum turbanartigen Kopfschmucke in handbreite Bänder geschnitten; Reiher, Marabous- und Straußen-Federn, Korallen, Bernsteine und Glasperlen, Spiegel, Scheeren, Messer, Papier, Pulver, Bleykugeln und Feuersteine, schwere Stangen von Eisen, zur Fabrikation von Feldwerkzeugen und Waffen, nebst mehreren andern unbedeutenden Gegenständen, welche meistens in großen, getrockneten Kürbisschaalen die Verkäufer umlagern.

Diese Märkte werden nicht nur von den hiesigen Europäern, Mulatten und Negern besucht, sondern es kommen auch Neger und Mauren von 30, 40 und noch mehr Stunden vom festen Lande zum Einkauf hieher, und sie können deßhalb als Hauptverwerb der unteren Volksklassen betrachtet werden; die Uebrigen leben theils vom Vermiethen ihrer Häuser, theils treiben sie Handwerke, und führen auch Wein- oder Branntwein-Wirthschaften; der Europäer aber, der Mulatte und Alles, was sich zur höhern Volksklasse zählt, lebt von Handelsgeschäften in Leinwand, Gewehren, Pulver und Bley, was in's Inland, gegen Gummi vertauscht, und, wie schon oben erwähnt, nach Europa, in der bedeutenden Quantität von jährlich tausend Tonnen und darüber (die Tonne zu 2000 Pfund gerechnet), wieder abgesetzt wird.

Dieß, mein Freund! ist vorläufig die gedrängte Uebersicht des Merkwürdigsten, was ich während meinem kurzen Aufenthalte in Afrika zu erfahren, zu sehen und zu ergründen Gelegenheit hatte. —

Da ich so eben erfahre, daß mein Schiff erst mit der morgen frühe 11 Uhr eintretenden Fluth die Reise beginnt, werde ich noch vor meiner Abfahrt nach Richard-tol eine kurze Beschreibung von den unmittelbaren Umgebungen der Colonie, die ich durchwanderte, zu liefern im Stande seyn. Für heute nur noch ein paar Worte über die seltene Palme, die dem fremden Ankömmling in weiter Ferne schon die ersten Grüße dieses Welttheiles bringt, und dadurch auch diese Insel im Senegal entdeckt haben soll. Sie ist viele hundert Jahre alt, steht innerhalb der Ringmauer des Hofes eines angesehenen Mulatten, der für ihre sorgfältige Bewachung eine eigene Remuneration von der Regierung bezieht; sie ist dem ganzen Volke, bey dem sich ihr Andenken in die frühesten Generationen verliert, ehrwürdig und heilig; ihre Höhe beträgt einhundert und mehrere zwanzig Fuß, ihr Durchmesser ohngefähr 1½ Fuß, dagegen die gewöhnlichen dieser Gattung selten über 70 oder 80 Fuß Höhe erreichen sollen. Schade nur, daß die Krone eines so majestätischen Baumes zum erhabenen Wuchse des Stammes in keinem Verhältnisse steht. —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 7. Nov.: Edward in Schottland, Drama in 3 Akt.; dann Ballet: die Porträts.

Dienstag, den 9. Nov.: Carlo Fioras, Oper in 3 Akten von Direktor Fränzl.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag, den 7. Nov.: Adler, Fisch und Bär, Zauberposse mit Musik in 2 Akten.

Montag den 8. Nov.: (Mit aufgehobenem Abonnement, zum Erstenmale): Staberl als Indianer, Posse in 2 Aufzügen von Karl und Heigel.

Digitized by Google

Die Grazien erſcheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerſtag nebſt einer wöchentlichen Beylage für Juſ, raten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann ſich der Richtigkeit der, aber den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Lieferung durch ſein nächſtgelegenes Oberpoſtamt verſichern. Allen fallſige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, ſonſt aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Poſtamts-Zeitungs Expedition in München hat die Aufgabe der Bücher für die Hauptſtadt und alle Beſtellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau iſt in der Max-Vorſtadt, Friedrichsſtraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 50.

Montag den 8. November.

Literatur und Kunst.

Romantische Liebe.

(Fragment aus den geheimen Papieren einer Schönen.)

(Beſchluß.)

Sechs lange Monate verſtrichen ſeitdem, bis endlich der Komthur von L. uns ſeinen Neffen vorſtellte, welcher, von zwey Brüdern der jüngere, zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und im Begriffe in ein Sem nar abzugehen, zuvor noch ein paar Monate in der Hauptſtadt zubringen ſollte. Der Komthur hatte uns ſchon vor ſeiner Ankunft viel Rühmliches von ihm erzählt, und ſogleich war die Idee in mir rege geworden: ein junger Cavalier, ganz gewiß gegen ſeine Neigung zum Cölibate beſtimmt — müſſe vollkommen geeignet ſeyn, eine Leidenſchaft einzuflößen und zu erwiedern.

Der junge Herr von L. hatte jedoch keine große Aehnlichkeit mit einem Romanenhelden. Er war von ziemlich empfehlender Geſtalt, aber, in Folge ſeiner Erziehung auf dem Lande, ziemlich linkiſch und äußerſt ſchüchtern, — nichts weniger, als ein Geck, und — was noch ſchlimmer — er hatte gar keine Abneigung gegen den Stand, wozu er beſtimmt wurde. Seine Unbedeutenheit war ſichtbar für Jedermann, ich hingegen, ſchon für ihn eingenommen, noch ehe ich ihn kannte, hielt ſein albernes Benehmen für edle Einfachheit; ſeine Schüchternheit nahm ich für den Beweis eines tiefen, feinen Gefühles, und überredete mich: ſein Verſtand liege unter lauter Beſcheidenheit verborgen; — was übrigens die Ruhe betraf, womit er von ſeiner nahen Abreiſe ſprach, ſo war ich überzeugt: er ſey groß genug, mit heldenmüthiger Selbſtbeherrſchung ſein leidiges Schickſal in ſtiller Hingebung zu tragen.

Ich war nun unaufhörlich mit meinem jungen Helden beſchäftiget, der indeß an mich — gar nicht dachte. Tagtäglich kam er mit ſeinem Onkel zu uns, und, obgleich er höchſtſelten auch nur wenige, unbedeutende Worte zu mir ſprach, glaubte ich dennoch ſtets zu bemerken, wie ſeine Augen, ſein myſtiſches Schweigen mir Alles zärtliche ſagten, und wünſchte nur ein einzigesmal Gelegenheit zu irgend einer beſtimmteren Erklärung zu haben; andererſeits entzückte mich ſeine Zurückhaltung immer mehr, je höher ihn meine Einbildungskraft ſtellte, und ich befürchtete nur, er möchte mit ſeinem Geheimniſſe abreiſen. Dieſe Beſorgniß quälte mich ſo ſehr, daß ich in der That Schlaf und Appetit darüber verlohr.

Wenn auch die Mutter meinen geheimen Zuſtand nicht errieth, ſo entgieng er dennoch keineswegs dem ſchlauen Komthur, der, als Jugendfreund des ſeligen Vaters, mich nicht minder zärtlich liebte, als ſeinen eigenen Neffen. Allein der alte Herr war nichts weniger als ein Poet, und hatte vielleicht gar — der Frevler — niemals im Leben einen Roman zur Hand genommen. Er ſah meine Schwermuth, mein Leiden, und that ſein Möglichſtes, mir mein Geheimniß heimlich zu entreißen. Ich geſtehe, daß mir keineswegs ſehr daran lag, es ihm zu verbergen; aber dennoch wäre ich eher geſtorben, als daß ich meine romantiſche Liebe ſo proſaiſch mitgetheilt hätte, — und, wie ſüß wäre es nicht geweſen, aus Liebe zu ſterben? Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich mein Geheimniß auf dem Todtenbette entdeckt haben würde. Das Klagen meiner Mutter, der Schmerz des Komthurs, die Bewunderung des Volkes, dieß Alles gewährte mir ein ſeliges Vorgefühl meiner Unſterblichkeit in den Annalen der Liebe; denn daß auch mein Ritter bey dieſer Scene ſich hätte erdolchen müſſen, das bedarf wohl keiner Erwähnung.

Digitized by Google

Der gute Komthur machte indeß nicht viele Umſtände, uns holte, ein gewandter Praktikus, mich ſo lange und ſo geſchickt aus, bis er aus meinem Erröthen, aus meinen Thränen ganz richtig ſchloß, daß ich ganz und gar nicht wünſchte, ſein Neffe ſolle ein Geiſtlicher werden. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er von ſeiner Entdeckung mehr erſtaunt, als entzückt ſchien, und ich erinnere mich recht gut, daß er, obgleich eben nicht böſe, ſeinem Neffen eine Gattin mit zehntauſend Gulden Einkommen zu finden, dennoch forgſam forſchte, wie es denn wirklich auch um dieſe Neigung ſtehe, und daß er gleichſam den Reizen auf die Spur zu kommen ſuchte, wodurch es dem Anſpruchloſen gelang, einen ſo gewaltigen Eindruck auf mich zu machen. Am meiſten ſchien er um die Weiſe verlegen, wie er es anfangen ſolle, die gemachte Entdeckung der Mutter beyzubringen. Er ſah ein, daß ich auf die glänzendſten Partheien im Lande hätte Anſpruch machen können, und ſchien, ohnerachtet meiner hochtrabenden Phraſen ob der Wonne, denjenigen zu bereichern, den man liebt, dennoch ſehr zu bezweifeln, daß meine Mutter gerade ſo denke, wie ich, konnte jedoch nicht umhin, nach allem Zögern ihr dennoch zu eröffnen, daß mich der Wunſch quäle, ſeine Nichte zu werden.

War ſchon der Komthur bey Wahrnehmung meiner Leidenſchaft erſtaunt geweſen, ſo war es noch weit mehr meine Mutter. Sie glaubte anfangs, man müßte ſich geirrt haben, oder man wolle ſich irren, um des Neffen Glück zu begründen. Dieſer freymüthige Beſcheid, der dem braven Komthur wenig ſchonend und ſehr deutlich geäußert ward, bewog ihn, ſeine Beſuche einzuſtellen, und auch ſeinem Neffen zu gebieten, unſer Haus nie wieder zu betreten. Mir hatte Maman bedeutet: daß ſie von meiner — wie ſie es nannte — unglaublichen Narrheit nichts mehr hören wolle; doch, wie entzückt war ich im Innerſten der Seele, mich endlich doch einmal verfolgt zu ſehen, — und wieviel trug nicht dieſe Verfolgung dazu bey, die idealen Vorzüge meines Ritters zu erhöhen! Meinem Glücke mangelte nichts weiter, als daß man mich, eine zweyte Emma von Falkenſtein, lebendig hätte einmauern wollen, wo dann freylich mein Balduin nicht fehlen durfte, mich im Augenblicke der äußerſten Gefahr, als man eben den letzten Stein einſetzen wollte, mit rächendem Schwert zu befreyen.

Dieſer Balduin, mein hochgeſeyerter Herr v. L. — hatte zwar anfangs ſeinen Oheim um die Urſache des Bruches mit unſerem Hauſe befragt; da aber dieſer keine Luſt bezeigte, deſſen Neugierde zu befriedigen, ſo bekümmerte er ſich nicht weiter darum, und wäre wahrſcheinlich abgereiſt, ohne das Nähere erfahren zu haben, hätte nicht glücklicherweiſe zu eben der Zeit meine ſchwärmeriſche Joſe eine Intrigue mit dem Knappen meines Ritters beſtanden. Ihr hatte ich meinen Schmerz vertraut, und Jener, welcher vorzog, eher in der Hauptſtadt zu bleiben, als mit fort nach der Hochſchule zu ziehen, beeilte ſich, das Geheimniß ſeinem Herrn zu entdecken. Dieſer, anfangs nicht wenig betroffen, dann aber ſich geſchmeichelt und hochgeehrt fühlend, ward endlich gerührt, und begriff nunmehr, was er mir ſchuldig ſey. Er brachte mir gebührendermaßen ſeine Huldigung dar, indem er eine Menge toller Streiche begieng, die mir das Köpfchen noch mehr verrückten. Von nun an verließ er die Umgebung unſeres Hauſes nicht mehr, und erſann tauſend Mittel, mir ſeine Billets und Bouquets beyzubringen. Bald ſtack er unter einem Trupp wandernder Muſikanten, um vor meinen Fenſtern zu ſingen, bald folgte er uns, wenn wir ausgingen, und fand immer Gelegenheit, unter irgend einer Maske mit nahe zu kommen.

Von all dieſem Treiben hatte Maman keine Ahnung, im Gegentheile, als ſie mich wieder geneſen, und anſcheinend heiter ſah, war ſie überzeugt, ich hätte mir den Komthur und ſeinen Neffen ſchon lange wieder aus dem Sinne geſchlagen. Aber mein Vormund, der dieſer Windſtille mißtrauete, hatte auf einmal, der Himmel weiß, wie? — alle Vorgänge erkundet, und eilte, von dieſer romantiſchen Liebe nichts Heilſames ahnend, meiner Mutter Alles genau zu berichten, und ſie zu überzeugen, wie es nun die höchſte Zeit ſey, mich zu vermählen. Obgleich nun die chère Maman beſtimmt erklärt hatte, mich eher in ein Kloſter zu ſtecken, als einem zweytgebornen Sohne, ohne Vermögen, die reiche Hand der einzigen Erbin zu geben, ſo blieb mein wackerer Vormund dennoch ſtandhaft, und unerſchöpflich in den gründlichſten Beweiſen: daß ſtrenge Maaßregeln bey einem ſo romantiſchen Weſen, wie Fräulein Clotilde, nicht nur ganz unwirkſam bleiben, ſondern noch eine weit ſchlimmere Wendung nehmen würden, und zuletzt das Aeußerſte beſorgen ließen; er bemerkte ganz richtig: es ſey noch ein glücklicher Umſtand, daß meine Schwärmerey nicht einen unwürdigen Gegenſtand getroffen hätte, und daß ich reich genug wäre, um das Hinderniß der fraglichen Verbindung zu beſeitigen.

So gelang es denn endlich dem Ehemanne, dem wirklich dafür bangte, bey meiner romantiſchen Conduite noch länger für meine Zukunft verantwortlich zu ſeyn, die geſtrenge Maman zur Einwilligung zu bringen. Der Komthur mit ſeinem Neffen wurde feyerlich eingeladen, und ich nach 14 Tagen die Gattin des jungen Hrn. v. L., jedoch auf eine ſo höchſt proſaiſche Weiſe, daß mir nicht einmal ein Duell mit einem Nebenbuhler — allenfalls in der Stunde der Trauung — die Feyer des Feſtes verherrlichet hatte.

Arthur †.

Ueber die moderne Kunſt,
im Gegenſatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1804.

(Fortſetzung.)

Will man nicht annehmen, daß ſchon die Anſchauung der bloßen Materie das Genie (oder wenigſtens den Inſtinkt) der Kunſt, welcher ſie zur äußern Hülle dient, einflößt, ſo läßt ſich nicht anders vermuthen, als daß Canova, in einem einſamen Dörfchen des vormaligen venetianiſchen Staates (Poſſagno mit Namen) geboren, wo ſein Vater ein Steinmetz war, nicht von außen, ſondern von dem, in ihm wohnenden Genius die erſte Anregung zur Aeußerung ſeines Genies erhalten habe, — ein merkwürdiger Zug, der um ſo lauter für die Meiſterſchaft Canova's ausſagt, als in der Regel die größere Anzahl der Künſtler und Gelehrten Söhne von Vätern ſind, welche dieſelbe Kunſt, dieſelbe Wiſſenſchaft getrieben, und letztere alſo, wie einen Propfreis, künſtlich ihren Zweigen eingeimpft haben. Nach welchen Geſetzen und zu welchem Zwecke die Natur noch einem ihrer Lieblinge Genie zu einer Kunſt einflößte, deren Ausübung nicht mehr im Geiſte der Zeit lag, oder ob dieß Genie vielleicht eigentlich für die Malerei beſtimmt war, und ſich nur durch den ſteten Anblick des rohen Materials, welches Canova's Vater bearbeitete, von ſeiner wahren Bahn ab, auf eine falſche verirrte, — das zu unterſuchen, würde die Metaphyſik der Kunſt, und des Kunſtgenie's zu weit treiben heißen. Daß Canova's Farbenſchöpfungen keine Erzeugniſſe einer bizarren Laune, oder gar einer gemeinen Spekulation der Eigenliebe geweſen ſind, beweiſt die Epoche, in welcher er ſie vollbrachte: der Adonis iſt bereits um 1780, alſo in ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre, gemalt worden, ein Alter, in welchem Künſtler wohl ihrem Genius, aber nicht der berechnenden Eigenliebe Gehör geben. Wie mächtig ihn dieſer ſein Genius zu der Malerey hinziehen, wie unzurechend ſeiner künſtleriſchen Produktivität der Meißel ſcheinen mußte, zeigte Canova, indem er gleich bey ſeiner Ankunft in Rom, als kaum daſelbſt ſeine, eben vollen-

Digitized by Google

dete, im venetianischen Pallaste aufgestellte Gruppe, Dädalus und Ikarus, den enthusiastischsten Beyfall erhalten hatte (ein Beyfall, der so weit gieng, daß die ungemein zarten und lebendigen Formen des Ikarus nach einem, über einen wirklichen Leib abgegossenen Modelle gearbeitet zu seyn schienen) indem, sage ich, Canova gleich bey seiner Ankunft in Rom, dem Hange, sich mit dem Pinsel zu versuchen, nicht widerstehen konnte, und den eben genannten Adonis malte. Kaum war kurz darauf Ganganelli's Grabmal von ihm vollendet und mit gleichem Beyfall, als der Dädalus, aufgenommen worden, als der Jüngling, dem allmächtigen Drange, welchrer ihn zur Kunst der Farben zog, von Neuem unterliegend, seine berühmte Venus malte, und darin dergestalt die Tizianischen Tinten nachzuahmen und durch genievoll angebrachte Borsten im Gewande dem Werke ein so täuschendes Ansehn eines alten Gemäldes zu geben wußte, daß die Kenner, getäuscht von der Schönheit des Werkes und von dem höchst genievoll ausgeführten Kunstgriffe, Canova's Arbeit für eine Tizianische Venus hielten, und als solche öffentlich zu preisen begannen, bis der Künstler durch ein, im Gemälde angebrachtes, von Niemanden bemerktes Kennzeichen, den gespielten Betrug aufdeckte und seine Autorschaft reklamirte. Kurz darauf malte er das Bildniß Giorgione's so täuschend in der, diesem Künstler eigenen, kräftigen und kecken Manier, daß die Kenner abermals getäuscht wurden, und das Werk ein ganzes Jahr hindurch für eine wirkliche Schöpfung Giorgione's hielten, bis Canova auch diesen zweyten Betrug aufhellte. Es würde mich hier zu weit führen, die sämmtlichen Malerwerke dieses Künstlers, unter welchen Kenner insbesondere dem Altarblatte in der Kirche zu Possagno, den eben vom Kreuze genommenen Christus vorstellend, einen ungemessenen Beyfall schenken, der Reihe nach namhaft zu machen; nur seines eignen, von ihm verfertigten Bildes will ich noch gedenken, auf welchem sich der Künstler vor einem Tische sitzend, welcher mit den gewöhnlichen Maler-Attributen belegt ist, dargestellt hat. Letzterer Zug beweist mehr als alles Andere, daß Canova sich nicht allein für einen Maler hielt, sondern auch Werth darauf setzte, es in einem vollendeten Grade zu seyn. Welch' ein überzeugender Beweis ergiebt sich aus diesem Selbstbewußtseyn für meine oben ausgesprochene Behauptung, daß Canova, ohne durch den Drang der Umstände fein, in ihm wohnendes, größeres Genie verkannt und vernachläßigt zu haben, der neueren Malergeschichte einen Namen einverleibt haben würde, welcher ihr, trotz der vielen würdigen Künstler, welche sie aufzuweisen hat, bisher noch immer fehlte. Vielleicht ist diesem Doppelgenie Canova's, welches natürlich auch eine Theilung der Künstler-Intelligenz zur Folge haben mußte, der Mangel an leitender Kritik zuzuschreiben, welcher sich in mehreren seiner vorzüglichsten Bildnerwerke verspüren läßt. Ich will davon, unter mehreren, nur ein paar Beyspiele anführen. Das auffallendste befindet sich an der Statue des Herkules, welcher den Lykas in's Meer wirft, ursprünglich, wie es heißt, für die Stadt Verona verfertigt, wo sie, zum Andenken des vom Feldmarschall Kray über die Franzosen erfochtenen Sieges, auf dem Piedestale aufgestellt werden sollte, jetzt, wie schon gesagt, ein Eigenthum des Herzogs Torlonia (Bracciano) und in dessen Pallaste auf dem Venetianischen Platze zu Rom befindlich. Die Mythologie sagt uns, daß Herkules während ward, nachdem er das, ihm vom Lycas überbrachte Hemd über den Leib gezogen hatte, und zur Strafe dafür den Bothen ins Meer warf. Der Künstler hat sich hier offenbar in Verlegenheit befunden, ob er die Statue mit dem Hemde bekleiden sollte, oder nicht? Im ersten Falle ging das Nackte verloren, im letztern verstieß er gegen die Mythenlehre. Wie hat er sich zu helfen gesucht? Dadurch, daß er dem Herkules, statt eines wirklichen Hemdes, von der linken Schulter nach der rechten Seite eine Art von Schärpe übergehangen hat, welche so dünn ist, daß man sie für einen Florschleyer hält, bis man durch die Bedeutung der Statue selbst begreift, daß sie ein Hemde, aus Wolle verfertigt, vorstellen soll. Wer sieht nicht ohne mich die absolute Unzweckmäßigkeit dieser Bekleidung ein? Ihre schielende Zweydeutigkeit fällt dergestalt in's Auge, daß man nicht begreift, wie sie nicht allein den italienischen Kritikern, welche überhaupt nur preisen, oder, nach Befinden der Umstände, verwerfen, ohne sich zu einer wirklichen kritischen Würdigung zu erheben, sondern auch den teutschen Kunstfreunden hat entgehen können. Es hätte einer mindern Kunstreflexion bedurft, als der, welche wir in Canova voraussetzen zu müssen gezwungen sind, um, dünkt mich, den Künstler zu vermögen, das Hemde ganz wegzulassen, indem die mythologische Wahrheit hier gar keine Berücksichtigung verdiente, da das Hemde kein nothwendiges Attribut des Herkules, innig verwebt mit der Natur dieses Halbgottes, vorstellt, sondern als ein bloß zufälliges Accessorium an und für sich selbst, an der Naserey desselben ganz unschuldig ist. Freylich wäre es eine Kunstaufgabe von ganz anderer Bedeutung gewesen, das Nackte durch das, den Körper verhüllende, wirkliche, nicht florne Hemd, dergestalt hervorzuarbeiten, daß sich die grandiosen Formen in ihrer ganzen natürlichen Fülle und Wahrheit sichtbar gezeigt hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

(Durch Zufall verspätet.)

Wien, den 1. Nov. 1824.

Sie meinen, daß es im gegenwärtigen Augenblick so bunt, so geräusch- und freudenvoll bey uns zugehe, daß es wohl nicht möglich wäre, anders als in ähnlicher Stimmung, einen Bericht aus Wien abzufassen. Ich beginne daher damit, Ihnen zu sagen, daß diese Zeilen noch vor der Ankunft der erlauchten, sehnlichst erwarteten Gäste geschrieben wurden, und daß ich jetzt nur dessen erwähne, was zwar in keiner fernen, doch noch in der Zukunft Schooße ruhet, und daher sich anders gestalten könnte, als selbst ein prophetischer Korrespondent, wie es deren manche gibt, es melden würde.

Der schöne Augenblick däuchte uns schon einmal so nahe zu seyn, daß wir nicht nur den prächtigen Einzug, dabey die Eröffnung des neuen Burgthors, die Trauung in der Augustinerkirche, das große Bankett im Redoutensaale, die Beleuchtung, das Prunktheater, den Maskenball, Cercle bey Hof mit einem, Alles überstrahlenden Glanze von Edelsteinen, Kammerdälle, Jagden, Pirutschaden u. m. a. Feste, im Geiste vor uns sahen, sondern daß wir auch den freudigen Jubel der entzückten Menge zu vernehmen wähnten, wenn sie die holde Königstochter, die jeder Liebreiz und jede Tugend schmückt, zum erstenmal erblicken wird.

Von diesen Herrlichkeiten trunken, fühlten wir uns um so empfindlicher getäuscht, als wir den traurigen Grund vernahmen, der die Einstellung derselben veranlaßte. Je inniger die Sorge und Theilnahme für jene Personen ist, welchen ein Unfall begegnet, und je höher diese Personen stehen, um so mehr wird ein solches Ereignis besprochen, und dadurch ganz unbemerkt vergrößert, da jeder etwas Genaues, Bestimmtes, und ganz Neues wissen will; so kam es denn, daß man schon zu besuchten anfing, wir würden die hohen Gäste vielleicht erst im nächsten Jahre in unsern Mauern verehren. Sie werden leicht errathen, daß unter solchen Umständen die, bald darauf eingelaufenen beruhigenden Nachrichten uns nur um so angenehmer überraschten. Schon prangt Kirche und Schauspielhaus theilweise im Schmuckgewande, und verbirgt die Nähe jener Festtage, die wohl Tage der Freude eines ganzen Volkes genannt werden dürfen; denn für den vierten November, zum Namensfeste unserer hochverehrten Monarchin ist die Vermählung festgesetzt.

Digitized by Google

Nach sechs Uhr Abends werden Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Rudolph Kardinal das hohe Brautpaar trauen. Nach dieser Feyerlichkeit begiebt sich der allerhöchste Hof in den Redoutensaal zu dem großen Bankett. Sowohl zum Eintritt in die Kirche als den Saal werden Eintrittszettel ausgetheilt, um auch einen Theil jener Personen an diesem interessanten Schauspiel Antheil nehmen zu lassen, die nicht zum Hofstaate gehören. Den folgenden Tag wird der ganze Hof die Neuvermählten in das, eigens zu diesem Zwecke geschmückte Opernhaus geleiten. Eine große neue Cantate, Telemach, verbunden mit Balleten, wird bey dieser Gelegenheit von den ersten italienischen Gesangskünstlern dargestellt; die Musik ist zum Theile neu komponirt von Mereadante, zum Theil aus Rossini's Zoraide und andern seiner Opern gewählt. Den dritten Tag (Samstags) wird Jedermann in beyden Hoftheatern der freye Eintritt gestattet. Sonntags soll großer Maskenball statt haben. Die Ordnung, in welcher die übrigen, früher erwähnten Feste sich folgen, ist noch nicht bestimmt, und es wird wohl auch bey einigen, z. B. den Jagden, und der Fahrt nach dem Lustschlosse Laxenburg, von der Witterung abhängen, die sich gewöhnlich sehr artig und freundlich bezeigt, wenn es darauf ankommt, zu dem Vergnügen unseres Monarchen beyzutragen. So sonderbar es scheint, so erinnern wir uns beynahe keiner Gelegenheit, wo Jupiter pluvius irgend ein ähnliches, im Freyen angeordnetes Fest gestört hätte.

Man glaubt, daß die Hochzeitsfestlichkeiten, und die hohen Gäste ein Beweggrund waren, daß Se. Majestät den, mit erstem Dyember d. J. zu Ende gehenden Kontrakt des Theater-Pächters Barbaja auf vier Monate verlängerten. Wir behalten demnach Oper und Ballet bis Anfangs April hier; im kommenden Frühjahre eilen aber diese seltenen Gesangsvögel wieder dem Süden zu; doch spricht man auch davon, daß ein Theil der Gesellschaft sich stark nördlich wenden werde, indem man zu Petersburg nach den italienischen Opern großes Verlangen trage. Madame Dardanelli, und die Herren Botticelli, Rubini, und Ambrogi sollen bereits zu russischen Nachtigallen bestimmt worden seyn, denn David (welcher uns bald verläßt, um die Faschings-Stagione über, die Venetianer zu beglücken und zu entzücken) dann Lablache und Fodor die Einzige, wagen nicht, es mit dem kältern Klima aufzunehmen. Die Neapolitaner werden sich also an diesem Kleeblatt, vorzüglich aber an der Kraftstimme des Hrn. Lablache (der bis zum Jahr 1830 mit Barbaja Kontrakt abschloß) noch sehr oft ergötzen, und um diesen Genuß eben so gewiß recht oft benützt werden. Bey dem großen Wohlgefallen an der italienischen Oper ist es begreiflich, daß die Frage: „Aber was geschieht denn im April mit unserm Opernhaus?“ zum Refrain aller Theater-müßigen Tags-Gespräche wurde. Aus letzterem Grunde werden Sie es begreiflich finden, wenn ich, das theatralische Kapitel fortsetzend, berichte, daß Mosé wie Semiramide keineswegs beytrugen, Rossini's Ruhm zu schmälern, und daß in Beyden so viel Gediegenes, Tiefdurchdachtes, so große, herrliche Musik vorherrschend ist, daß Jene, die gar zu gerne in den glänzenden Gefieder eines Schwanes einige minder weiße Federn bemerken, diese Musik zwar nicht so tändelnd, und liederreich finden, wie sie Rossini's übrige Kompositionen nennen, statt dessen aber zu lang, zu gesucht, kurz — um konsequent zu bleiben, nicht nach ihrem Geschmack. Demongeachtet werden diese Opern stark besucht, und stets stürmisch beklatscht. Von allen italienischen Opern, die wir seit drey Jahren hörten, machte jedoch keine so entschiedenes Glück, als der Barbiere, dessen acht und dreyßigste Vorstellung vor einigen Tagen bey gedrängt vollem Hause statt fand. Daß dazu, so wie zu dem glücklichen Erfolg von Matrimonio segreto, die Besetzung viel beyträgt, läugne ich keineswegs; die Fodor wird gewiß, wenigstens als Rosine, nicht übertroffen, und ihr möchte wohl der Beyfall der ersten jetzt lebenden Sängerinn weniger bestritten werden, als der Mlle. Lindner das Prädikat der ersten jetzt lebenden Schauspielerin. Da sich ein Frankfurter Berichterstatter, in seiner Vertheidigung dieses gewählten Titels auf den Ausspruch des Wiener Publikums berief, so erwähne ich ganz als Nebensache im Allgemeinen nur, daß man Mlle. Lindner hier für eine vorzügliche Künstlerin erklärt, ohne sie jedoch über die Schröder, Löwe, Korn oder Müller zu setzen. Wenn also von diesen vier Künstlerinnen ihr wenigstens keine nachsteht, so wird von diesen auch keine für die zweyte gelten; Berlin wird Mad. Stich und Mad. Wolf; München Mad. Frieß, Mad. Kartz; Karlsruhe die überall vergötterte Neumann; Dresden Mad. Schimmer nennen; Hamburg, Weimar, Leipzig besitzen auch wieder manche Künstlerin, die sie den vorgenannten gleich stellen? Wie viele sogenannte erste, alle zugleich lebende, Schauspielerinnen besäßen wir auf diese Weise? Diese ersten Schauspielerinnen geben mir jedoch Gelegenheit, ein paar Worte von dem ersten Schauspiel beyzusetzen, denn so wird unsere teutsche Schauspielgesellschaft von Vielen genannt; da ich aber weiß, daß manches andere Hoftheater auf denselben Titel Anspruch macht, und da es ganz gleichgültig seyn kann, welches das beste ist, wenn jedes nur gewiß gut ist, so folgt in meinem nächsten Briefe eine kurze Notiz von unserm, wenigstens gewiß guten teutschen Schauspiel. —

A — r.

Neueste officielle Nachrichten.

Nach Berichten aus Wien vom 3. d. sind Seine Majestät der König am 1. November Nachmittags nach 2 Uhr daselbst eingetroffen, und in der k. k. Hofburg abgestiegen. Abends erschienen Se. königl. Majestät, in Begleitung J. Majestät der Kaiserin und Se. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen im k. k. Kärntnerthortheater, wo die Oper „Le Nozze di Figaro“ gegeben, und Ihre Majestäten bey Ihrem Erscheinen von enthusiastischem, dreymal wiederholtem Vivatrufe des zahlreich versammelten Publikums empfangen wurden. — Am 2. November Abends 6 Uhr trafen Ihre Majestät die Königin nebst der durchlauchtigsten Prinzessin Braut und den Prinzessinnen Marie und Louise königl. Hoheiten, zu Schönbrun ein, wo Höchstdieselben von Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin und Sr. Majestät unserm allergnädigsten König empfangen wurden. Die Vermählung wird (wie schon früher erwähnt) am Donnerstag den 4. November in der Augustiner Hofkirche vollzogen werden.

München den 7. Nov. Se. königl. Hoheit, der Infant Don Miguel von Portugal, Höchstwelcher während seines Hierseyns alle Merkwürdigkeiten Münchens in Augenschein genommen, ist gestern Abends nach Wien abgereist, von wo jedoch Se. königl. Hoheit nächstens hieher zurückkehren werden, um, wie verlautet, einen Theil des Winters hier zuzubringen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.
Dienstag, den 9. Nov.: Carlo Fioras, Oper in 3 Akten von Direktor Franzl.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Ausländ. u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Betrag dieses von 8 fl. den treffenden Postaufhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Linienschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht zum Feuer hier werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzuzeigen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am Jahresschlusse fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und, in den entferntesten Provinzen des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 51.

Mittwoch den 10. November.

Literatur und Kunst.

Ueber Lord Byron.

Das London-Magazine theilt über das Leben und Wirken, über den Charakter und die geistigen Anlagen dieses merkwürdigen Mannes eine fortlaufende Reihe von Bemerkungen und Betrachtungen mit, von denen wir zum Nutzen derjenigen Leser, welche an der Person und dem Wirken des verstorbenen englischen Barden einen besonderen lebhaften Antheil nehmen, Einiges hier ausheben wollen.

„— Man hat behauptet, Byron sey von tiefem Haß gegen sein Vaterland erfüllt gewesen; dem war aber nicht so; er war im Gegentheile nur darauf bedacht, in den Augen des englischen Volkes seinen Ruhm aufrecht zu erhalten. Ehe er sich nach Griechenland begab, glaubte er, seine Volksthümlichkeit verloren zu haben, vorzüglich dadurch, daß er mit Murray sich auf die Herausgabe der radicalen Zeitschrift: „der Liberale“ eingelassen hatte, die sich keines sonderlichen Erfolges erfreute; er war der Meynung — und man hatte sie ihm vielleicht absichtlich beygebracht, daß der bessere Theil der Engländer ihm seine Hochschätzung entzogen habe, und daß er, wegen der Zügellosigkeit, die in seinem Don Juan herrschte, oder wegen wirklicher oder angedichteter Fehler, von dem englischen Volke gleichsam mit dem moralischen Banne belegt worden sey. Es war dieß eine der Hauptursachen, die ihn nach Griechenland führten. Er hoffte, daß sein Name, mit der Sache der Griechen verschmolzen, in der Heimath wieder einigen Wohllaut erlangen würde. Als er aber in Cephalonia ankam, und sah, daß die Behörden sich mit ihm in ein gutes Vernehmen zu setzen suchten, daß das Regiment, welches dort stationnirt war, so wie alle auf der Insel befindlichen Engländer ihn mit der größten Auszeichnung aufnahmen, war er im höchsten Grade erfreut, und äußerte sich darüber auf eine Weise, die deutlich zu erkennen gab, wie sehr er gefürchtet, es mit dem englischen Volke verdorben zu haben.

Man kann nicht behaupten, daß Lord Byron eine auffallende persönliche Eitelkeit an den Tag gelegt habe. Er kannte jedoch die Würde seines Aeußern, und suchte stets in möglichst vortheilhafter Weise sich darzustellen. Er konnte immer als bemerkenswerth erscheinen, und selbst jeder Vorübergehende mußte an ihm wahrnehmen, daß er keine gewöhnliche Person sey.

Die Lähmung, die er an einem Fuße empfand, verminderte nicht im Geringsten seine Thätigkeit; sie trug vielleicht eher noch bey, seinen Hang zu körperlichen Uebungen, als: Reiten, Rudern und Schwimmen, zu vermehren; beynahe seine ganze Zeit war in diese drey Uebungen eingetheilt; er ritt jeden Tag vier bis acht Stunden. Dabey war er aber so besorgt für seine Hände, daß er sogar im Schwimmen Handschuhe trug. Auch das Tabakkäuen — das in England, wenigstens in den höheren Klassen, nicht zum guten Tone gehört — war ihm zur Gewohnheit geworden. Zu Zeiten war er sogar dem Trunke ergeben; — auf seiner Ueberfahrt von Genua nach Cephalonia brachte er seine Zeit größtentheils damit zu, mit dem Schiffskapitän zu trinken. Er konnte eine große Quantität geistiger Getränke vertragen, ohne berauscht zu werden, war übrigens keineswegs ein Trinker von Gewohnheit, und konnte im Gegentheil des Trinkens sich lange enthalten; wenn er aber seinen Hang befriedigen wollte, dann geschah es — wie Alles, was er that — im Uebermaaße.

Es gab nicht leicht irgend eine Leidenschaft, in der er sich nicht versucht hätte, sogar den Geiz nicht ausgenom-

Digitized by Google

men; letzteres war besonders vor seiner Abreise aus Italien der Fall. Die Freuden des Geisthalses sind in einem der letzten Gesänge des Don Juan mit sichtbarer Vorliebe geschildert, und es war dieß nicht etwa eine Dichtung, die aus seinem Kopfe hervorging, sondern er hatte diese Freuden selbst empfunden, und gedachte ihrer in jenem Augenblicke; am Ende trieb er's auf's Aeußerste, wurde jedoch bald dessen überdrüßig, und verfiel auf ein anderes Extrem.

Die Leidenschaft, die sich ganz zuletzt Lord Byron's bemächtigte, war der Ehrgeiz. Er war es müde, bloß als Schriftsteller zu glänzen; er wollte sich auch durch Handlungen auszeichnen. Manche andere Ursachen vereinigten sich jedoch, um den Entschluß zur Abreise nach Griechenland in ihm hervorzubringen: seine Vorliebe für Italien war im Abnehmen, er fühlte seine Neigung für die Dame erkalten, an die er, nach italienischer Sitte, gefesselt war; ihre Leidenschaft überlebte die seinige, — sie würde ihm sogar nach Griechenland gerne gefolgt seyn, allein Seine Herrlichkeit waren gänzlich verändert. Außerdem war Griechenland ein Land der Abenteuer, des Romantischen und Empfindsamen, den Gebilden der Phantasie freyen Raum gewährend; und Byron hatte, — wie er sich ausdrückte, „einen orientalischen Schwung der Einbildungskraft." Er wußte, daß die Griechen auf ihn, als auf einen Derjenigen blickten, die am meisten zu ihrer Wiedererhebung beygetragen hatten, was in der That auch der Fall war; er war versichert, daß sein Vermögen und sein Rang ihm unbeschränkte Macht, Einfluß und Zuneigung erwerben würden. Wenn es je einen Mann gab, der für die Leiden der tapferen Verfechter einer guten Sache tiefes Mitgefühl hegte, so war es Lord Byron; wie viele edle Handlungen gingen nicht aus diesem Mitgefühle in Augenblicken der Begeisterung hervor! — Diese und andere untergeordnete Rücksichten bewogen ihn zur Abreise nach Griechenland, um seine persönliche Bequemlichkeit, sein Eigenthum, seine Gesundheit, ja sein Leben zu opfern.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatische Gedichte.

Der goldene Mond in Tieck's Genoveva.

Abgenützt war der silberne Mond vom Gebrauche der Dichter,
Darum kömmst du, o Freund! jetzt, und vergoldest ihn uns.

X.

Du wolltest die Dreyfaltigkeit, mein Lieber,
Ergründen, ach! und ward'st einfältig drüber! —

Rezensenten von Profession.

Schwarz auf weiß, Ihr Armen! das müßt ihr erst haben vom Autor,
Ehe der Staarnatur Zunge sich löset bey euch.

E. Altenhöfer.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Italienische Oper.

Tancredi, Opera seria in due Atti, di Rossini.

Die königl. Theater-Intendanz hatte ihre dießjährigen italienischen Opern-Vorstellungen früher als gewöhnlich begonnen, und war, jedoch unbeschadet ihrer Abonnenten, durch die Unpäßlichkeit einiger Mitglieder dieser Anstalt während mehrerer Wochen in ihrer Fortsetzung unterbrochen worden. Bey der Reizbarkeit des Stimm-Organs überhaupt, besonders aber bey der, in unserem Klima zu dieser Jahreszeit stärkeren Influenz der beginnenden, häufig wechselnden Witterung, welche selbst auf Einheimische nachtheilig einwirkt, von Fremden aber fast immer ihren Tribut fordert, wäre es kaum zu erwarten gewesen, die Stimmen, solcher Einflüsse noch ungewohnter, italischer Damenkehlen, Stich halten zu sehen. Wir freuen uns daher, die beyden erkrankten prime Donne, Sgra. Casagli, deren wir schon bey ihrer ersten Darstellung der Cenerentola flüchtig erwähnten, und Sgra. Devecchi, welche uns heute zum erstenmal als Tancredi erschien, so bald wieder genesen zu wissen.

Die Ouvertüre der benannten Oper und das Mitornell, welches in die erste Arie der Amenaide (Sgra. Schechner) „più dolce e placido", einführt, wurden von dem italienischen Orchester mit dem, ihm besonders eigenen Feuer und Präzision ausgeführt. Sgra. Schechner zeigte uns gleich in dieser, und gerade schwierigsten Parthie, daß ihre Stimme dieselbe geblieben, die wir schon so oft an ihr bewundert, und die Cavatine „Come dolce all' alma mia" wurde von ihr mit dem schwärmerisch-melancholischen Gefühle (jedoch in zu langsamem Tempo) vorgetragen, welches der Inhalt und die Veranlassung erfordern. Wenn der Part der Amenaide, besonders in dem erwähnten Gesangstücke, über der Stimmsphäre der Sängerin liegt, wodurch auch die höchsten Stellen motivirt wurden, so mag hierin, und nicht in kleinlicher Tadelsucht, der Grund zu suchen seyn, wenn wir sagen müssen: daß einige der darin enthaltenen Figuren ihr mißglückten, welches unverschuldete Versehen sie jedoch im Verlauf der Oper durch ihren großartigen, ausdauernden Vortrag hinlänglich vergessen machte. Wenn wir früher in Mlle. Schechner eine Sängerin sahen, die mehr durch den Vorrath ihrer physischen Kräfte, als durch gute Manier imponiren konnte, so finden wir, daß sie nun einen großen Vorschritt, letztere mit ersteren zu verbinden, gethan habe, und gestehen, sie wie mit dem Gefühle und der Wahrheit früher singen gehört zu haben, wie in der Kerkerscene und dem Duett mit Tancred. Indessen können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß diese und ähnliche, zu hoch gehende Partien der reinen mezzo Sopran Stimme der Mlle. Schechner, welche darunter nothwendig leiden müßte, nicht ferner aufgebürdet werden mögen.

Wir kommen nun zu jener beliebten Intrada Tancredi's selbst, auf welchen die Erwartungen außerordentlich gespannt waren, um so mehr, als vorauszusetzen war, daß, wenn sein (Sgra. Devecchi) Eintritt mißlel, dieß nachtheilig auf die ganze Oper einwirken müsse. Es wird eine perspektivische Ferne erfordert, um das Anlanden des jungen Helden nicht lächerlich zu machen. Da dieß nun aber auf der italienischen Bühne nicht bewirkt werden kann, so ist dieß gleich die erste scenische Störung, die dieses erste Erscheinen nachtheilig bezeichnet. Tancred selbst konnte durch seine Persönlichkeit nichts zu unserer Bestechung beytragen, da ein kleiner, unansehnlicher Körper in einer Ritterrüstung keinen günstigen ersten Eindruck auf die Zuschauer machen kann; um so sicherer verdankt daher Sgra. Devecchi den Succeß, dessen sie sich zu erfreuen hatte, ausschließlich ihrer Kunst und ihrer schönen Altstimme, von deren Lage und Tiefe wir seit der Borgondio hier keine gehört haben. Es ist nicht zu läugnen, daß bey Nennung dieses letzteren Namens, der sich in unserm Gedächtnisse mit dem des Tancred's gleichsam identifizirt hat, eine gerechte Würdigung einer späteren Leistung ziemlich erschwert wird, indem wir versucht sind, zu glauben, daß Sgra. Borgondio als der Typus dieser Darstellung betrachtet werden konnte, wenn sie selbst die, in dieser Rolle von den Parisern so hochgeschätzte Sgra. Pasta keine Ausnahme machen dürfte.

Sgra. Devecchi fang das Recitativ mit äußerst deutlichem Gefühl, ganz reiner Intonation und würdevollem Vortrage, so wie das berühmte „Tu che accendi" mit einer so richtigen Verwendung ihrer sonoren Stimme, daß wir gleich von vorne herein die angenehme Ueberzeugung schöpfen konnten, eine sehr routinirte, kunstgerechte

Digitized by Google

mit einer noch recht klangvollen, schönen Altstimme begabte Sängerin vor uns zu haben. Sigra. Devecchi stieg von Scene zu Scene in der auszeichnenden Gunst des Publikums, obschon im zweyten Akte eine Heiserkeit, als Folge ihres zu frühen Auftretens, ihre Stimme etwas drückte.

Was die Herren Rubini (Argirio) und Santini (Oebozzano) betrifft, so finden wir in ihnen keine Veränderung. Beyde sind mehr für die Opera buffa, und finden sich mit Mühe in die ernsten dramatischen Formen. Herrn Rubini möchten wir rathen, die Coloraturen seiner biegsamen Stimme nicht zu sehr zu verschwenden, wodurch, besonders in der Opera seria, der Gesang unverständlich überladen und fade wird. Derselbe würde in der eingelegten Arie von Generali im Anfange des zweyten Aktes besser thun, selbe, wenn sie denn doch gesungen seyn muß, so vorzutragen, wie sie steht, und nicht durch zu gewagte Verzierungen, welche selten gelingen, und noch seltener, besonders im Tragischen, gefallen, zu entstellen; man maskirt vor dem Beobachter den Mangel an Portament nicht durch seichte Rouladen, und der Mißbrauch der Fistel, wenn sie mit dem Brusttone auch noch so gut verbunden ist, erregt Ueberdruß. Herr Santini zeigte, daß er seine volle, schöne Baßstimme immer mehr zu meistern, und sie dadurch stets für den großen Gesang geschickter zu machen sich bestrebt; wir möchten in Spiel und Mimik diesem talentvollen jungen Mann mehr Repräsentation und würdevolle Ruhe anempfehlen.

Herr Stahl exekutirte ein Violin- und Herr Rauch ein Horn-Solo mit besonderer Kunstfertigkeit und Anmuth; beyden Künstlern zollte das Publikum verdienten Beyfall.

J....tte.

Länder- und Völker-Kunde.

Die Janitscharen.

Die ungeheure Ausdehnung des türkischen Reiches, seine ansehnliche Bevölkerung, die, nach den zuverläßigsten Angaben, in Europa und Asien über 20 Millionen beträgt, die großen Hülfsquellen, die ihm zu Gebote stehen, so wie der persönliche Muth und die rüstige physische Beschaffenheit seiner Bewohner, — Alles dieß sind Umstände, aus denen man auf eine kolossale Militärmacht, die selbst jener der civilisirten europäischen Staaten die Spitze zu bieten im Stande wäre, schließen dürfte; — und es muß um so mehr Erstaunen erregen, wie ein Aufstand, gleich dem griechischen, ausgegangen von einem kleinen, seit vielen Jahrhunderten in tiefe, physische und moralische Entkräftung versunken gewesenen, aller Hülfsmittel beynahe gänzlich entblößten Theile der Bevölkerung, bisher nicht nur nicht erstickt werden konnte, sondern sogar einen Charakter annimmt, der seine Dauer, und mit derselben auch immer mehr seine Unbezwinglichkeit, und zuletzt die Unabhängigkeit der griechischen Provinzen nach sich ziehen dürfte.

Der aufmerksame Beobachter jedoch, der in die gegenwärtigen innern Verhältnisse des osmannischen Reiches, in die seltsame Verwicklung (beynahe möchte man sagen: Verwirrung) der dortigen Verhältnisse, welche mit Erschlaffung der geistigen und materiellen Kräfte auch alle Wirkungen und großen Resultate früherer Zeiten verschwinden macht, einen forschenden Blick werfen will, — dem wird die Lösung des Räthsels nicht sonderlich schwer fallen. Er wird sich überzeugen, bis zu welchem Grade von Entwürdigung und Erbärmlichkeit alle Institutionen herabgesunken sind, die von dem Ruhme vergangener Jahrhunderte, oft auch nur von dem eingewurzelten Vorurtheile, das ein leerer Name einzuflößen vermochte, einen trügerischen Nimbus des Glanzes sich erborgten; wie morsch und gebrechlich das Gebäude geworden, und wie bald es dem ersten kräftigen Stoße von Außen (nicht etwa des gesammten Europas, sondern nur irgend einer der größeren Mächte) erliegen muß.

Zu jenen Institutionen nun, und als die vorzüglichste und hervorragendste unter denselben, müssen die Janitscharen gerechnet werden, und am einen Begriff von der innern Einrichtung, dem frühern und jetzigen Bestande dieses Korps, zugleich aber auch einen Beleg für das oben Gesagte an die Hand zu geben, werden nachstehende Notizen eben so erwünscht als zweckdienlich erscheinen.

Das weltberühmte Korps der Janitscharen (Jegnitscherry, Jenidgery) verdankt sein Entstehen und seine erste Gründung dem Sultan Amurat I. der gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts aus Christensklaven und deren Kindern eine Truppe regulärer Infanterie (die bis dahin unter den Osmanen noch gar nicht existirte) zu errichten begann.* Das Korps, das anfangs nur aus 7000 Mann bestand, vermehrte sich sehr bald um ein Ansehnliches, bekam regelmäßigen Sold ausgezahlt, wurde in den Genuß verschiedener Vorrechte eingesetzt, und nach und nach auch zur Leibwache des Sultans und seiner Umgebung gezogen. Nachdem die Rekrutirung durch Sklavenkinder nicht mehr hinlänglich erschien, wurde späterhin Jeder, ohne Unterschied, aufgenommen, so daß das Korps allmählig aus der Hefe des Volkes zusammengesetzt ward. Bisweilen flüchteten jedoch selbst vornehme Staatsbeamte unter die Janitscharen, um daselbst persönliche Sicherheit vor den Nachstellungen der Mächtigeren zu finden, indem das Korps seine eigene Gerichtsbarkeit besitzt, die von seinem Aga unumschränkt ausgeübt wird, und dieß ist mit eine der Hauptursachen, wodurch dasselbe öfters dem Sultan selbst so gefährlich wurde.

Die Janitscharen sind in 196 Orta's oder Oda's getheilt, von denen die zahlreichsten 800 bis 1000 Mann stark seyn sollen; jedoch enthalten die meisten Orta's kaum die Hälfte dieser Mannschaft, und die Stärke der 111 zu Konstantinopel befindlichen Oeta's steigt kaum höher, als 50,000 Mann. Die Gesammtanzahl der Janitscharen wird auf 150,000 bis 200,000 Mann** (mit Einschluß der unregelmäßigen) geschätzt, wovon jedoch nur 40,000 in wirklichem Solde stehen.

Die Orta's, welche in kleinere, aus ohngefähr 70 Mann bestehende Abtheilungen eingetheilt sind, führen, außer ihren Nummern, noch verschiedene Namen, welche ihre Funktionen bezeichnen; so z. B. heißen die Janitscharen der 62. und 63. Orta die Soulaks, und marschiren im Kriege zu beyden Seiten des Sultans, die der 64. Orta werden Zayarbjys, oder Wächter der kaiserl. Jagdhunde, genannt. Der Sultan selbst läßt sich bey seiner Thronbesteigung als Mitglied der ersten Oeta einschreiben, und erhält regelmäßig seinen Sold. — Die Löhnung wird vierteljährlich, die Montur einmal im Jahre, die Lebensmittel aber täglich vertheilt. Jeden Mittwoch geschieht die Vertheilung der Lichtee, und hier ist es, wo auch die 65ste Orta, (welche von Amurat IV. auf ewige Zeiten verflucht und

* Den Namen Janitscharen erhielten sie, nach Behauptung mehrerer Schriftsteller, von einem Derwisch, der bey Einsegnung der neuen Truppe dem Anführer derselben den Aermel seines Ilkrockes auf den Kopf setzte, woraus sodann die Benennung Jegnitschery (Filzmütze) entstand.

** Da die Vorrechte der Janitscharen eine große Menge Unterthanen zur Einschreibung anreizten, so mag die Anzahl derselben allerdings, nach der Behauptung einiger Schriftsteller, auf nahe an eine Million gestiegen seyn, die jedoch mehr dem Namen nach dem Korps angehören.

Digitized by Google

aufgelöst wurde, weil ein Soldat derselben sich an dem entthronten Omar II. vergriffen hatte) jedesmal mitaufgerufen wird, worauf ein Offizier die feyerlichen Worte ausspricht: „Ihre Stimme möge verstummen! Sie sey verflucht in Ewigkeit!“ —

Die Neueinverleibten, (sowohl durch freywillige Anwerbung, als durch Aushebung aus andern Korps) erhalten den Namen Imadhy; sie müssen mehrere Jahre lang die Stelle der Küchenjungen und Bedienten der einzelnen Orta's versehen, auch die Patrouillen machen, und andere polizeyliche Dienste verrichten. Ihre Offiziers sind durch besondere Kennzeichen, nach der Abstufung ihrer Verrichtungen, ausgezeichnet.

(Der Schluß folgt.)

Neueste officielle Nachrichten.

Wien den 4. November. Nachdem gestern der (in unsern Blättern ausführlich beschriebene) feyerliche Einzug Ihrer Majestät der Königin von Bayern mit den drey Prinzessinnen königl. Hoheiten Statt gefunden hatte, wurde am 4. November Abends zwischen 6 und 7 Uhr die Vermählung Seiner kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl, mit der durchlauchtigsten Prinzessin Sophie, königl. Hoheit, in der Augustiner Hofkirche mit größtem Pompe vollzogen.

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Heidelberger Jahrb. Nro. 54.: Schwärmerische Gräuelscenen, oder Kreuzigungs-Geschichte einer religiösen Schwärmerin im Wisdenspuch, Cantons Zürich. Nach den Kriminalakten bearbeitet von Joh. Ludw. Mayer. Zürich b. Orell u. Füßli. 1824. 354 S. in 8.

Ebendaselbst: Handbuch der mechanischen Technologie, nach den neuesten in- und ausländischen Erfahrungen, Verbesserungen und Erfindungen für Fabriken, Künste, Handwerke und technische Gewerbe, von Karl Wilhelm Schmidt. 4 Bände. Zülichau und Freystadt, b. Darnmann, 1819 — 1823. 8.

Literarisches Conversations-Blatt Nro. 258.: Das Leben des Herrsrat, nach Verri. Nordhausen, bey Landgraf 1824. 8.

Ebendaselbst, Nro. 259.: Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels, von C. F. Ständlin. Göttingen b. Rosenbusch. 1823. 8.

Allgem. Lit. Zeit. Nro. 255.: Neu Schauspiele von Joh. Bapt. v. Zahlhas. Inhalt: Marie Louise von Orleans; der Bruder. 1824. 143 u. 102 S. in gr. 8. Bremen, b. Heyse.

Leipz. Lit. Zeit., Nro. 270: Ueber einige Mängel in unserer jetzigen gelehrten Schulbildung, von einem akademischen Lehrer. Leipzig, b. Hartmann. 1823. 16 S. in gr. 8.

Neu erschienene Werke.

Dresden, b. Hilscher: Gemälde aus der Geschichte des ottomannischen Reiches, herausgegeben von Belmont.

Ebendaselbst: Stern, Zepter, Blume, von Lope de Vega; herausgegeben vom Frhrn. v. d. Malsburg.

Berlin, b. Amelang: von Plotho (königl. preuß. Oberstlieutenant u. Ritter), der Krieg in Teutschland u. Frankreich in den Jahren 1813, 1814 u. 1815.

Jena, b. Frommann: H. Luden's allgemeine Geschichte der Völker und Staaten; zweyter Theil, oder Geschichte des Mittelalters, 1te Abtheilung.

Berlin, b. Rücker, Tugendspiegel, Züge aus dem Jugendleben guter und edler Menschen, zur Nacheiferung für die Jugend.

Daselbst, b. Amelang: Theodora. Erzählungen für die weibliche Jugend, von F. P. Wilmsen.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten, bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers. Nach dem englischen Original frey bearbeitet.

Vollgraf, Dr. Karl, die teutschen Standesherren und ihre gegenwärtige Stellung in den teutschen Bundesstaaten, historisch und staatsrechtlich abgehandelt. 2 Bände.

An das Publikum.

Der, durch die zufällige Aehnlichkeit seiner Kritik über Göthe's Egmont mit der Schiller'schen, hinlänglich bekannt gewordene Herr Dr. Coremans in Nürnberg, Herausgeber der Erlanger Zeitung, hat sich seither nicht entblödet, Original-Aufsätze aus den Grazien ohne Angabe der Quelle in sein Blatt aufzunehmen, und sie auf diese Art für sein Eigenthum auszugeben. Er that dieß unter Andern in Nro. 123 seiner Zeitung mit unserm Berichte über das Oktober-Fest, wo er, um seinen literarischen Diebstahl besser zu maskiren, und dem Aufsatz das Ansehen einer eigenen Korrespondenznachricht zu geben, die Worte: „zufällig verspätet“ hinzufügte, (die Verspätung bestand darin, daß ihm jene Nummer der Grazien später als gewöhnlich, zukam) und kürzlich mit einem Aufsatze über Roffini, der gleichfalls in der Erlanger Zeitung Nro. 135 vollständig und ohne Angabe der Quelle, abgedruckt ist, obgleich Herr Dr. Coremans kurz vorher in einem diesseitigen Schreiben zur Unterlassung solch' unziemlichen Nachdrucks in gebührender Form aufgefordert worden war. Die Redaktion hat es daher für angemessen erachtet, das gesammte Publikum auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, und insbesondere die Leser der Erlanger-Zeitung zu erinnern, daß sowohl Original-Aufsätze jener Art, als auch die vielen anderen Artikel, die ebenfalls aus den Grazien in die Erlanger-Zeitung übergehen, jedesmal in den Grazien selbst, um einige Tage früher als dort, und zwar ohne Entstellung durch Druckfehler u. dgl. gelesen werden können.

Die Redaktion.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch den 10. November. (Mit aufgehobenem Abonnement): Letzte große Vorstellung indianischer Kunststücke.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch den 10. Nov. Der Hausdoktor, Lustspiel in drey Aufzügen von Ziegler.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Jahrgang n. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerirt, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Postberechnung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Ausbleibende Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Xr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutsche und andere übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr nach Textesschluß übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschrift ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz Baiern werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Monat neuerdings Jedesmahl nachbezogen werden. Ausländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an über nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr und in den entferntesten Distrikten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 52.

Donnerstag den 11. November.

Literatur und Kunst.

Die Grazien.

Ein hoher Bund! In lichter Klare weben
Drey Himmelsbilder an dem heil'gen Bande,
Die schweben trunken wohl auf Pindos Rande,
Und treuen Segen spendend in das Leben.

Rings flattern wohl, mit treuem Sinn ergeben
Dem hohen Kreis, im rosigen Gewande,
Des Frohsinns Genien aus dem lichten Lande,
Des Ernstes Götter all' mit kühnem Streben.

Die flechten still vereint an einem Kranze,
Und bringen Duft und helle Farbenspiele,
Daß Alles sich verein' zum vollen Glanze.

Und stimmet dann die That zu dem Gefühle,
Dann schwebt, daß ihren Lohn die Mühe fühle,
Der Genius der Vollendung über's Ganze.

Manfred.

Liebe und Tanz.

Lieben muß man, um ganz das Süße des Tanzes zu fühlen,
Tanzen muß man, um ganz Liebe zu fühlen und Lust.

C. A.

Ueber Lord Byron.

(Fortsetzung.)

Lord Byron's Briefe sind Muster eines erhabenen Styles; seine Phantasie ergoß sich wunderbar über das Papier; keinen Gegenstand behandelte er auf eine gewöhnliche Weise; der Leser lächelt vom Anfang bis zum Ende, und sieht sich gezwungen, den Verfasser zu lieben, sich nach seiner Gesellschaft zu sehnen, sein glückliches Genie und seine Gemüthsanlagen zu bewundern. Lord Byron's Briefe gleichen seiner Unterhaltung, aber sie sind besser; er hatte ungestörtere Muse, seiner Einbildungskraft freyen Spielraum zu lassen; er konnte da seinen Witz mit größerer Sicherheit spielen lassen, und sein reizbares Temperament begegnete keinem Widerstand.

Lord Byron besaß keineswegs ein böses oder zanksüchtiges Temperament; dennoch war es ziemlich schwer, mit ihm zu leben; er war äußerst launisch, leicht zu beleidigen, und herrisch. Als er mit Herrn Hobhouse Griechenland bereiste, waren sie gewöhnlich um eine Stunde von einander, und obgleich mehrere seiner Freunde oft lange Zeit mit ihm gemeinschaftlich lebten, so mußten sie dennoch sehr große Proben von Kaltblütigkeit und Geduld ablegen. Ueber den allerkleinlichsten und unbedeutendsten Gegenstand war er manchmal im Stande, ein gewaltiges Aufheben zu machen, und blieb mit einer unglaublichen, ja beynahe unerklärbaren Hartnäckigkeit bey dem, einmal gefaßten Entschlusse stehen. Ein Gefühl von Ueberlegenheit und ein Hang, diese geltend zu machen, mochte wohl manchmal zu solch' kleinlichen Zänkereyen und Triumphen Veranlassung geben; aber im Allgemeinen war er doch nur in der Begeisterung ein großes Genie, aufferdem aber zeigte er öfter etwas Kleinliches in seinem Betragen, eine Dumpfheit oder

Digitized by Google

Mangel an Schöpfungskraft in seinen Werken. Er war von Natur gutmüthig, und wenn er angegangen wurde, einige Verse oder Strophen in ein Stammbuch zu schreiben, suchte er gewöhnlich, den Wunsch zu erfüllen; doch selten gelang es ihm, etwas Gutes zu Stande zu bringen, und das Meiste war von der Art, daß seine Freunde, aus Schaam für ihn, es oftmals dem Feuer übelieferten. War er hingegen in einem Zustande des Enthusiasmus, dann schrieb er mit großer Leichtigkeit, und verbesserte sehr wenig. Er brüstete sich gern mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegen seine Werke, und bemerkte mit Wohlgefallen, daß er sie nie gedruckt gesehen, auch nie Jemand getroffen, der nicht mehr davon gewußt hätte, als er selbst.

* * *

An schriftstellerischen Arbeiten hat er sehr wenig hinterlassen. In der letzten Zeit war er zu sehr mit den Griechen beschäftigt, und hatte, wie schon bemerkt, seine Aufmerksamkeit zu sehr auf Handlungen gerichtet, als daß er seiner Muse Hätte nachleben können, obgleich ihm die Fortsetzung seines Don Juan ganz besonders am Herzen zu liegen schien.

* * *

Byron's religiöse Grundsätze ruhten keineswegs auf einer festen Basis; es war, wie Viele seines Standes, ein Ungläubiger; zu Zeiten verfiel er aber dennoch wieder in das Christenthum. Wie alle Menschen, deren Einbildungskraft die leitende und bestimmende Geisteskraft, die Veranlaßung zu dieser Besorgniß war der tiefe Eindruck, welchen die Schicksale Swift's auf ihn machten, dessen Schriften er während seiner ganzen Reise nach Griechenland nicht aus der Hand gelegt hatte.

So gewaltig, überwiegend und ungeeegelt seine Einbildungskraft auch war, so leicht sie auch den Eindrücken von Außen sich hinzugeben pflegte, so waren dennoch seine Vernunftanlagen nichts weniger als gering, aber sie waren nie ausgebildet worden, und, ohne diese Ausbildung, die entweder durch eigene Bemühung, oder unter fremder Anleitung erlangt werden kann, von einem Menschen vernünftiges Raisonnement — selbst über Gegenstände des gewöhnlichen Lebens — zu verlangen, würde geeade soviel heißen, als wenn man da eine Aeente erwarten wollte, wo nicht gesäet worden, oder wo man das Unkraut ungehindert sich einnisten ließ.

Lord Byron war beißend, fällte oft sehr geistreiche Urtheile, und, wae er dessen gleichwohl nicht immer mit Genauigkeit und Sicherheit fähig, so gelang es ihm doch öfters, das Rechte zu treffen. Er warf oft lichte und tiefe Blicke in die Beschaffenheit gesellschaftlicher Einrichtungen, oder in die Grundlagen der Moral. Mittelst seiner Kenntniß der menschlichen Leidenschaften wußte er leicht in das Leben einzudringen, — und dennoch wae er nichts weniger, als ein logisch- oder wissenschaftlich-gebildeter Geist.

Ungewiß und schwankend, wußte er niemals von selbst zu erkennen, was Recht oder Unrecht sey; er war gezwungen, nur für den Augenblick zu schreiben und zu empfinden, in der Voeaussetzung, daß seine Meinung die richtige sey. Er pflegte oft zu sagen: er habe keine festen Grundsätze, — das heißt: er besaß keine reinwissenschaftlichen Kenntnisse. In der Politik, zum Beyspiel, war er ein Freyheits-Freund, entweder aus vorgefaßter Meinung, Gewohnheit, oder aus irgend einem leisen Gefühl, daß es so seyn müße; in was aber die Freyheit bestehe, welche Vortheile sie dem menschlichen Geschlechte gewähre, wie sie erlangt, geschert, geregelt werden müsse, darin war er so unwissend, als ein Kind.

Wäheend seines Aufenthaltes in Griechenland mußten beynahe die ersten Regierungsgrundsätze erörtert werden; es lag dieß in der Beschaffenheit der griechischen Angelegenheiten, woein er die größte Unwissenheit zeigte. In Beziehung auf Preßfreeyheit zum Beyspiel, so wie in Allem, was die Publizität betraf, war er gänzlich im Irrthum. Er sah nur einige unmittelbaee, nahe liegende Wirkungen, die ihm entweder als gefährlich oder als das Gegentheil erschienen, und diesen zufolge erklärte er sich für oder gegen die Preßfreeyheit. Es muß allerdings sonderbae erscheinen, wenn Lord Byron über die Zügellosigkeit der Presse sich beschwert; und doch sind dieß die nothwendigen Folgen der Schwäche von Menschen, die sich durch hochtönende Worte und leichte Gemeinplätze leiten lassen, und welche glauben, sie könnten mit der Kunst zu regieren, und mit den wichtigsten Interessen der menschlichen Gesellschaft, aus Instinkt bekannt weeden. Lord Byron zum Troße, wurde dennoch die freye Presse in Griechenland aufgeschlagen und unangefochten erhalten, und zwar durch einen der größten Wohlthäter der Griechen, den Obersten Stanhope, der durch seine Thätigkeit, seine Energie, seinen Muth, und besondees durch seine erleuchtete Kenntniß der Grundsätze der Gesetzgebung und Civilisation, alle seine Maßregeln, als Agent der geiechischen Committée, in Ausführung zu beingen wußte, und den Ruhm genießt, durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und Errichtung von Pressen an den Hauptplätzen Griechenlands, die Civilisation dieses Landes um viele Jahre hinaus befördert zu haben.

* * *

(Der Schluß folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag den 8. November 1824.

Staberl als Indianer, Lokalposse in 2 Akten, von Kael und Heigel.

Alle ungewöhnlichen und Aufsehen erregenden Ereignisse bieten den Theatedichtern für zweyte, oder sogenannte Volksbühnen willkommenen Stoff zur Beaebeitung dar, und wenn es auch nicht gerade gehaltvolle Repertoirstücke, sondeen lediglich dramatische Eintagsfliegen sind, welche auf diese Art zum Vorscheine kommen, so ereichen sie doch beynahe stets ihren Zweck: das Zwergfell zu erschüttern, und die Kasse der Unternehmer zu füllen.

Auch in Paris, so wie in den meisten volkreichen Hauptstädten, ist es sehr gewöhnlich, daß sich zur Schaffung erwähnter willkommener Produkte zwey, ja oft mehreee Dichtee vereinigen, woduech dann deren Erzeugung nicht nur beschleunigt, sondern auch denselben der Reiz der Mannichfaltigkeit in höheem Geade verliehen wied. Es kann deßhalb eine glückliche Idee genannt werden, daß Hr. Kael, verbunden mit Hrn. Heigel, die häufig bewunderten und beschriebenen Kunststücke der indianischen Gaukler als Sujet zu einer Lokalposse gewählt hat, und man gesteht gerne, daß die Idee selbst mit Humor und Umsicht ausgeführet waed.

Staberl, der allbekannte Pacapluimacher, war als Zettelträger — oder Ausruheanzettler, wie er sich selbst, witzig genug, titulirt — in Diensten der Indianer gestanden, und erscheint — von diesen verabschiedet — in düestigen Umständen in dem Casino irgend eines Kräheinkels, wo der spekulative Wirth und sein Fac totum, ein reisender Abentheueee, gerade von den großen Einnahmen der Jongleurs in teutschen Hauptstädten gelesen haben, und sich nun nach indianischer Gaukeley ungemein sehnen.

Digitized by Google

Staberl kömmt wie gerufen; dürftig, barocken Karakters, und immer nach Verdienst begierig, ist er sogleich bereit, die Krähwinkler, wenn er nur Etwas davon hat, als indianischer Escamoteur zu äffen.

Der Wirth und der Abentheurer bringen die Sache ins Geleis, und so erscheint dann im 2ten Akte Staberl mit gebräuntem Gesichte, und ahmet die Kunststücke der Indier in seiner Weise nach. Diese Nachahmung wurde von Herrn Karl mit einer, die ganze Versammlung dahin reissenden Laune, und mit der bewunderungswürdigen, ihm eigenen richtigen Auffassung durchgeführt. Das Possierlichste bey der Sache war, daß die wirklichen Indianer mit ihren kupferfärbigen Gesichtern selbst aus einer Loge des zweyten Ranges hervorguckten, und sich parodiren sahen; die Philosophie der Braunen gefiel uns; indessen gereicht die Parodie auch wohl eher zu ihrem Vor- als Nachtheile, denn wir sind überzeugt, daß ihre nächste Darstellung vom Publikum, um Vergleiche anzustellen, häufig besucht werden dürfte.

Selbst einige der Episoden, die gefährlichsten Klippen der Lokalpossendichter, sprechen in dem Staberl als Indianer recht humoristisch an, und das Erscheinen des teutonischen unausthaltsamen Philosophen Petschirwachs (Pittschaft), der allerwärts aus der Thüre geworfen wird, steht hier oben an. Das Sujet des Staberl als Indianer ist von der Art, daß es viele Variationen zuläßt, welche die bekannte Erfindungsgabe des Hrn. Karl wahrscheinlich mit Laune auffassen wird, wodurch die Wiederholung der Posse auf nochmaligen zahlreichen Zuspruch Rechnung machen kann. Schade, daß einzelne Musikstücke von den Blasinstrumenten gar zu herzlich schlecht exekutirt wurden.

Die Herren Karl und Heigel wurden nach der Darstellung gerufen. Comus.

Miscellen.

Ueber die, in den letzten Tagen des verflossenen Monats, in Folge der heftigen Regengüße entstandenen Ueberschwemmungen, laufen von allen Seiten, besonders aber aus Würtemberg, Baden und den Rheingegenden, die klägrlichsten Berichte ein. Besonders groß waren die Verwüstungen in der Gegend von Ulm, Eßlingen, Ludwigsburg, Kannstadt, Pforzheim (wo der Schaden auf eine Million Gulden geschätzt wird), Baden-Baden, Mannheim (hier war der Wasserstand um 1 Schuh 2 Zoll höher, als im Jahre 1784, und um 1 Schuh, 9 Zoll höher als 1817), Heidelberg, Bergzabern u. s. w. so daß an den meisten Orten die Kommunikationen gänzlich gehemmt, und der Postenlauf unterbrochen wurde. — Auch in mehreren Gegenden Baierns, namentlich bey Landshut, Regensburg, Amberg, Neuburg, Donauwörth u. s. w. haben die ausgetretenen Flüße Ueberschwemmungen verursacht, die jedoch glücklicherweise nicht so vieles Unheil, wie in den früherbenannten Gegenden, angerichtet haben. — Nachrichten aus Tyrol und Vorarlberg geben gleichfalls ein trauriges Bild der Verheerungen, welche der hohe Wasserstand in den Gebirgsgegenden herbeyführte. —

Der königl. würtembergische Pontonnier-Hauptmann Berger hat mit der, unter seinen Befehlen stehenden Mannschaft, und bey eigener Lebensgefahr, einer bedeutenden Anzahl Menschen das Leben gerettet, wofür ihm von seinem Monarchen das Ritterkreuz des Ordens der würtembergischen Krone als Anerkenntniß und Belohnung verliehen wurde. —

Zu London ist vor Kurzem die Klage eines schönen jungen Mädchens, Namens Elisabeth Lees, gegen einen Herrn Wren verhandelt worden, der beschuldiget wurde, ihr, ohne ihre Einwilligung, einen Kuß gegeben zu haben. Der Angeklagte behauptete zwar, die Schöne hätte wohl das Gesicht wegwenden können, wenn ihr so sehr viel daran gelegen hätte, nicht geküßt zu werden; allein das englische Gesetz ist sehr streng in dieser Hinsicht, und Hr. Wren wurde zu sechsmonatlicher Zuchthaus- und 100 Pf. Sterl. Geldstrafe verurtheilt. Miß Elisabeth äußerte bey Anhörung dieses Urtheils: „Wenn sie gewußt hätte, daß der Kuß so theuer zu stehen käme, sie hätte ihn gerne umsonst angenommen!“

Die Holz- und Eisenbahn, welche der k. k. Professor, Ritter v. Gerstner, am Ende der Schwimmschule Allee im Prater zu Wien aufgestellt hat, wird von dem Publikum mit vielem Interesse in Augenschein genommen; auch wird die, von demselben herausgegebene Abhandlung „über die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau“, der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme gewürdiget.

Auf der kanarischen Insel Lancerotte, eine Meile vom Hafen Rescif, brach am 31. Aug. um 8 Uhr Morgens ein Vulkan aus. Der Ausbruch dauerte bis zum 1. Sept. um 10 Uhr Vormittags; von dort an bis zum 22. Sept. rauchte der Vulkan unaufhörlich, brach sodann am letztgenannten Tage aufs Neue aus, und spie aus seinem Krater eine beträchtliche Menge Wasser, das am 26. Sept., wiewohl in geringer Quantität, noch immer strömte.

Zu Rom ist am 24. Okt. der k. spanische Botschafter beym heil. Stuhle, Don Antonio Vargas-y-Laguna, Marquez de la Costanza, am Schlagflusse gestorben. —

Im Königreich Hannover sollen mit Anfang nächsten Jahres ebenfalls die Schnellposten eingeführt werden. —

Länder- und Völker-Kunde.

Die Janitscharen.

(Beschluß.)

Der oberste Befehlshaber der Janitscharen ist der Janitscharen-Aga; er nimmt unter den Großoffizieren des Reiches die fünfte Stelle ein, und übt einen sehr grossen Einfluß auf die Reichsgeschäfte aus, wovon sich auch in den neuesten Zeiten sehr auffallende Beyspiele gezeigt haben. Gewöhnlich wird diese Stelle einem Pagen oder Vertrauten des Sultans verliehen.

Stellvertreter des Aga sind: der Seyman-Badschi und der Kiaja-Bey; ersterer vertritt den Aga in der Hauptstadt, wenn er ins Feld zieht. Der Janitscharen-Effendi ist mit der Ausbezahlung des Soldes, Führung der Register und Betreibung der gerichtlichen Angelegenheiten des ganzen Korps beauftragt. Außerdem hat jede Orta ihren Befehlshaber (Kapitän) und ihre Subaltern-Beamten. Die in den Provinzen kantonnirenden Abtheilungen haben ebenfalls ihre Unterbefehlshaber oder Serdar's.

Eine sehr wichtige Person ist auch noch der Echedschy-Baschy, oder Oberkoch der Janitscharen. Bey feyerlichen Gelegenheiten geht er an der Spitze des Zuges, und seine Kleidung ist dann so sehr belastet, daß zwey Personen zu seiner Unterstützung nöthig sind. Auch ist noch ein anderer Offizier vorhanden, der bey der Parade

Digitized by Google

den Kochlöffel voranträgt, und den Rang eines Kapitäns hat. Die Janitscharen haben doppelte Kochkessel; denn mit ihrem Verluste ist die größte Schande verbunden, und wenn unglücklicher Weise beyde Kessel verloren gehen, muß die Legion aufgelöst werden.

Ihre Fahnen bestehen aus willkührlichen Abbildungen verschiedener Thiere, Löwen, Adler, Tiger ꝛc. Nur die erste Orta hat den halben Mond zum Feldzeichen, und die 31te (die zum Marinedienst gebraucht wird, und wegen ihrer Tapferkeit berühmt ist) einen Anker.

Eine eigentliche Uniform haben die Janitscharen nicht; doch ist ihre Gallakleidung äußerst kostbar und prächtig. Die Farbe der Kleider kann Jeder nach Gefallen wählen, Alle tragen jedoch lange blaue Hosen und rothe Stiefelstrümpfe. Bey besonderen Gelegenheiten tragen sie eine Filzmütze, an welcher hinten ein breites Stück Tuch, in der Gestalt eines Aermels, herunter hängt; statt dessen tragen aber auch Viele einen Turban. Ueber der Stirne ist in einem Futterale ein hölzerner Löffel befindlich.

Der Bewaffnung nach unterscheiden sich die Janitscharen in europäische, asiatische und ägyptische; erstere haben Flinte, Säbel, Dolch und Pistole; die zweyten Pfeil, Bogen und Dolch, die dritten bedienen sich bald der einen, bald der andern dieser Waffen. In Friedenszeiten werden die Waffen, wenigstens in Konstantinopel, in Zeughäusern aufbewahrt, und sie führen indessen nur lange Stäbe. Es befinden sich auch viele Berittene unter ihnen, die dann im Kriege sich an die Kavallerie-Korps anschließen.

Die Janitscharen fechten nie in geschlossenen Gliedern, sondern Truppenweise, jede Orta besonders. Wenn sie beym dritten Angriffe nicht siegen, dürfen sie, ohne verantwortlich zu werden, die Flucht ergreifen.

Außer den regulären Janitscharen giebt es auch irreguläre, welche durch ein außerordentliches Aufgebot angeworben, und nur im Kriege bey den Fahnen behalten und besoldet werden.

In den ersten Jahrhunderten seiner Existenz, als dieß Korps noch aus jungen Leuten bestand, welcher von früher Jugend an zum Militärdienst abgerichtet waren, als noch kriegerischer Geist und Disziplin gehandhabt, und durch häufige Kriege, so wie durch Ahndung aller Exzesse, der Ausartung und Verweichlichung vorgebeugt wurde, konnten die Janitscharen allerdings für eine imposante Militärmacht gelten, die sowohl durch ihre numerische Stärke, als durch den fanatisch-religiösen Geist, der sie belebte, furchtbar für innere und äußere Feinde werden konnte; daher auch in ersterer Beziehung der häufige Einfluß, den sie auf die Staatsangelegenheiten, sogar auf die Einsetzung und Absetzung der Sultane üben konnten.

Dieß Alles hat sich jedoch um Vieles geändert. Seit mehreren Jahehunderten schon ist jener militärisch-imponirende Geist aus diesem Korps gewichen; rohe Ausbrüche der Insubordination und Ausgelassenheit sind die einzigen Kennzeichen ihrer Existenz; in Kriegen mit auswärtigen Mächten ist seit langer Zeit schon diese undisciplinirte Masse von beynahe gar keinem ersprießlichen Gebrauche mehr, und im Innern wissen sie durch das Festhalten ihrer alten Vorrechte und durch Usurpation neuerer, dem Divan manche Nachgiebigkeit abzutrotzen, ja sogar in der Wahl ihres Chefs, des Janitscharen-Aga, dem Großherrn Zwang aufzulegen, und noch die allerneuesten Ereignisse haben gezeigt, was sich von dieser wilden Soldateska erwarten läßt, wenn ihren Ausschweifungen nicht kräftiger Einhalt gethan wird.

Theodor.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 5. Nov.		Berlin am 29. Oct.		München am 8. Nov.		Augsburg am 8. Nov.		Frankfurt am 5. Nov.		Paris am 30. Oct.		London am 2. Nov.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	94 3/8	—	89 2/3	89 1/3	94 1/2	94	94 1/8	93 7/8	94 1/2	94 3/8	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1146	—	803	—	1140	1135	1136	1134	1374	1371	—	—	—	—
	Rothschild. Ant. von 1820 in Stucken à fl. 100.	—	—	153 1/2	—	146	—	146 1/2	—	147	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	—	—	133 1/2	126 1/2	—	125 3/4	125 1/4	127 1/4	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	52 1/8	—	—	—	—	—	—	—	53	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	—	88 1/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anlch. in Engl. von 1818	—	—	—	—	101 1/4	—	—	—	—	105	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	100 3/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	—	101	100 1/2	101 1/2	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 1/4	—	93	92 1/2	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/2	102	—	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anlch. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	102	—	—	—	—	—	—	—
	ditto ditto Litt. E. — M.	—	—	—	—	104 1/2	104	104 1/4	103 3/4	104 1/2	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuis seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 85 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1975 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 1/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 11. Nov.: Toni, Drama in 2 Akten von Körner. Dazu: der Großpapa, Lustsp. in 1 Akt.

Freytag, den 12. Nov.: La Gioventu d'Enrico V., Opera buffa in due Atti, di Paccini.

Sonntag, den 14. Nov.: Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Aufzügen.

Königliches Theater am Isarthore.

Donnerstag, den 11. Nov.: Staberl als Indianer, Posse in 2 Aufz. von Karl und Heigel.

Berichtigung.

In Nro. 49. Kolumne 2 Spalte 2 Zeile 15 anstatt: in Es, lies: in E. Zeile 45 anstatt; aus C, lies: aus A moll.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Juxgrazien u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumeriert. Ein Jeder kann sich bey Reichsgrafen dir. über den Pränumerationspreis von 8 fl. ihn treffenden Postverdrühung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verlässigen. Allenfallsige Defekte, unmgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Postanstalten übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 250.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag ist sogleich einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco werden kann, ist eine Anweisung zur Postvorschreibung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Ausländische Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzten Portosätze betrüge für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Provinzen des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 53.

Sonntag den 14. November.

Literatur und Kunst.

Der Trost des Glaubens.

Ein Lied, von Arthur †.

(Nach der Melodie: „Die Rose blüht" ꝛc. ꝛc.)

Das Leben sinkt —
Und alle seine Güter,
Die Jugend, Schönheit und Verstand ihm giebt,
Womit ein menschlich Herz das Herz beglückt,
Sind der Verwesung angetraute Brüder;
Denn wenn der Tod mit ihnen ringt,
All' ihre Kraft ersinkt.

Das Leben sinkt,
Und wer in flücht'gen Tagen
Des Erden-Daseyns höh're Pflicht versäumt,
Hat nur im Rausch der Leidenschaft geträumt;
Und hätt' er eine Fürstenkron' getragen:
Wenn mit dem Tod das Leben ringt,
Die Herrscherkraft ersinkt.

Das Leben sinkt,
Und dieser Trost erhebet,
Wenn ihn die Geisel der Verfolgung schlägt,
Den frommen Dulder, der's mit Würde trägt,
In dessen Brust die Ueberzeugung lebet:
Daß er das wahre Gut erringt,
Wenn er zu Grabe sinkt.

Das Leben sinkt,
Ertrage seine Leiden,
Wenn hier das Auge der Geliebten bricht, —
Erstanden ist es dort zu höh'rem Licht;
Der Schmerz vergeht, doch ewig sind die Freuden:
Wenn Erdenglück zu Grabe sinkt —
Der Tod zum Leben winkt.

Ueber Lord Byron.

(Beschluß.)

Lord Byron war durch eine gewiße poetische Misanthropie bekannt, die aber mehr in der Einbildung des Publikums, als in der Wirklichkeit bestand. Er liebte im Gegentheil die Gesellschaft, war äußerst gutmüthig, wenn er nicht gereizt wurde, und — weit entfernt, düster und melancholisch zu seyn — war er vielmehr von heiterem, scherzendem Temperamente, manchmal sogar auch ein Freund der niederen Bouffonnerie, so daß es ihm oft Freude machte, ein Paar gemeine Menschen gegen einander in Streit zu bringen, sie betrunken zu machen ꝛc. In seinen Dichtungen verweilte er allerdings mit Wohlgefallen bey einem Charaktere, der auf eine oder die andere Weise seine Phantasie gefesselt hatte, und unter diesem Charakter erschien er selbst nun dem Publikum: es war nämlich der eines hochmüthigen, verachtenden Wesens, das seiner Nebenmenschen überdrüßig zu seyn vorgab, weil es selbst sich aller möglichen Verbrechen gegen die Gesellschaft schuldig gemacht hatte, und das seine Zeit zwischen Fluchen und Segnen, Morden und Retten, Rauben und Schenken, Hassen und Lieben zubringen wollte, je nachdem es gerade seine Laune mit sich brachte. Diese Hinneigung zu Verbrechern und Piraten konnte ganz natürlich aus seinem eigenen Charakter und den Begebenheiten seines Lebens entspringen, obgleich zwischen ihm und dem Corsar nicht die entfernteste Aehnlichkeit gefunden werden konnte. — Er besaß ein edles, großmüthiges Herz, und gefiel sich im glänzenden Wohlthun, das heißt: er war erfreut, wenn er plötzlich den Zustand des Elends in Glückseligkeit verwandeln konnte; er hegte tiefes Mitgefühl für die Freude, deren Schöpfer er war; allein er befand sich in großem Irrthum, hinsichtlich

Digitized by Google

des Verdienstes solcher Handlungen, und in noch größerem in Beziehung auf den Lohn, der seiner wartete. Er war der Meynung, ein großes Kapital zu hohen Interessen angelegt zu haben, und rechnete auf eine reiche Belohnung von Dankbarkeit und Ergebenheit, ohne sich mit dem augenblicklichen Lohne der Wohlthätigkeit begnügen zu wollen. Wer die Gründe menschlichen Handelns zu würdigen versteht, der weiß auch, daß es thöricht von einem Wohlthäter wäre, etwas weiteres, als die Seligkeit seines Bewußtseyns und des Mitgefühls zu erwarten, — und daß er, im entgegengesetzten Falle, ein Gläubiger, nicht aber ein Geber ist, und sich gefallen lassen muß, mit scherem Auge von seinem Schuldner angesehen zu werden. — Auf diesen Irrthum waren alle seine Anklagen gegen das menschliche Leben gegründet; aber seine Gefühle — treu der Natur — nicht seinen Vorurtheilen und irrigen Meinungen folgend, flößten ihm eine Menschenliebe ein, die ihn, so weit nur immer möglich, von Misanthropie entfernt zu halten vermochte.

Lord Byron kannte die Todesgefahr, in der er schwebte, nicht früher, als kurze Zeit bevor er in die tiefe Lethargie verfiel, aus der er nie mehr erwachte, — und nachdem er seines Zustandes sich bewußt war, konnte er nicht mehr verständlich sprechen, sondern stieß nur noch zusammenhängende Worte in drey verschiedenen Spracken aus. Er schien von seiner Gemahlin und seiner Tochter sprechen zu wollen, besonders von der letzteren, der er stets wahrhaft väterlich zugeneigt war. Jene hatte er, wie man zu glauben berechtigt ist, nie besonders geliebt, und sie wahrscheinlich nur aus pecuniären Rücksichten geheyrathet.

* * *

In den, zu London kürzlich erschienenen „Unterhaltungen Lord Byron's, gesammelt vom Kapitän Medwin," findet sich folgende Schilderung von Byron's Aeußerem:

„Kein Kupferstich hatte mir jemals eine Idee von ihm gegeben. Ich sah einen Mann von ungefähr fünf Fuß sechs Zoll (englisches Maaß); er schien vierzig Jahre alt, und besaß (wie man auch von Milton behauptete) gerade das, was nöthig war, um nicht klein und dick zu seyn. Sein Angesicht war schön, und dessen unterer Theil symmetrisch gezeichnet, indem die Lippen und das Kinn jene Biegung und jene regelmäßigen Umrisse beschrieben, wodurch die griechische Schönheit sich auszeichnet. Er hatte eine erhabene Stirne, eine breite Schläfe, seine Gesichtsfarbe war äußerst blaß, sein Haar, das sehr fein und dünn war, fing bereits an, grau zu werden, und hing zierlich, in natürlichen Locken, an seinem Haupte herab. Er ließ seine Haare hinten länger wachsen, als üblich war, auch trug er einen Schnurrbart, der aber nicht schwarz genug war, um ihm gut anzustehen; — seine Augen spielten ins graubraune, und wenn sie sich belebten, warfen sie ein Feuer von sich, das die Gedanken Anderer zu durchdringen schien, während es die seinigen verrieth. Seine Zähne waren klein, regelmäßig, und sehr weiß; ich erfuhr später, daß er viele Sorgfalt auf ihre Erhaltung verwendete. Ich erwartete, einen krummen Fuß an ihm zu finden; allein Beyde waren an Umfang und Form beynahe gar nicht von einander verschieden. Im Ganzen war sein Aeußeres männlich, seine schöne, ausdrucksvolle Physiognomie sehr einnehmend."

Folgendermaßen beschreibt derselbe Erzähler des Dichters gewöhnliche Reisebegleitung:

„Sieben Bediente, fünf Wagen, neun Pferde, ein Affe, zwey große Hunde, zwey Katzen, vier Pfauen und einige Hennen bildeten einen Theil seiner lebenden Gesellschaft; fügt man alle seine Bücher, die eine sehr zahlreiche Bibliothek bildeten, weil er das Neueste und Beste jedesmal anschaffte, ferner seine vielen Meubles hinzu, so sieht man leicht, daß er Alles mit sich führte, was Cäsar „impedimenta" zu nennen pflegte."

Ueber seine ersten Jugendeindrücke äußerte sich Byron selbst in folgenden Worten:

„Ich weiß nicht, von wem ich meinen Hang zur Dichtkunst erbte; wahrscheinlich haben die düsteren Gemälde von Morven und Lochna-Gerr, und die Ufer des Dee, meine poetische Begeisterung erzeugt, die jedoch erst von der Zeit an sich entwickelte, wo ich anfing, zu lieben. Die Liebe Dante's zu Beatrix begann mit seinem zwölften Jahre; in demselben Alter befand ich mich, als ich zum Rasendwerden verliebt wurde. In Newstead, wo ich meine Ferien zubrachte, sah ich zum erstenmale die junge Marie C.; sie war zwar um einige Jahre älter als ich; allein in diesem Alter ist es den jungen Leuten erwünscht, eine, an Jahren ihnen vorangeeilte Geliebte zu finden, gleichwie sie in einer späteren Epoche des Lebens das Jüngere lieben. Unsere Beschäftigungen geänzten zwar hart aneinander, doch erstreckten sich die Verhältnisse beyder Familien zueinander kaum über das hinaus, was die strenge, kalt abgemessene Höflichkeit mit sich führt. In jenem Sommer brachte ich meine Ferien in den Gebirgen von Malvern zu. Das waren mir romantische Tage! Marie war das Ideal der Schönheit, die meiner jungen Phantasie nur immer vorschweben konnte. Alle meine Fabeln über die himmlische Natur der Frauen schöpfte ich aus der Vollendung, die meine Einbildungskraft in jenem Ideale schuf; ich sage schuf, denn an ihr selbst fand ich eben so wenig etwas Engelgleiches, als an den Uebrigen ihres Geschlechtes."

Interessant mag es seyn, Lord Byron's Ansichten von den Frauen zu kennen. Freylich dürfte die nachstehende Stelle ihm nicht viele Gönnerinnen unter dem schönen Geschlechte zuwege bringen:

„Die Frauen waren mir, was sie jederzeit gewesen sind: ein Gift. Wie Napoleon, so habe auch ich stets eine große Verachtung gegen sie gefühlt, und meine Meinung über dieses Geschlecht hat sich keineswegs leichtfertig, sondern aus schmerzlicher Erfahrung gebildet...." Allerdings ist in meinen Schriften das Streben zu erkennen, die Frauen zu erheben; meine Phantasie gefiel sich stets darin, mit dem schönen Ideale sie zu bekleiden; allein ich zeichnete sie blos, einem Maler oder Bildhauer gleich, wie sie seyn sollten. Vielleicht sind meine Abneigung gegen sie, und meine Standhaftigkeit, mich von ihnen zu entfernen, die Hauptursachen, welche meinen schönen Traum von ihren himmlischen Eigenschaften unterhielten.... Ihr Zustand in der Gesellschaft ist der Natur gänzlich entgegen; die Türken und andere Völker des Oriens verstehen das besser: sie sperren sie ein, und sind dadurch nur um so glücklicher. Man gebe einer Frau einen Spiegel und einige Bonbons, und sie wird zufrieden seyn."

„Ich hatte von dem weiblichen Geschlechte zu leiden, seitdem mein Gedächtniß mich begleitet; zuerst wurde ich von ihnen getäuscht, und blieb zuletzt ohne Frau. Die Klügsten sind diejenigen, welche sie weder als Gattinnen, noch als Geliebte an sich knüpfen." (Der große englische Dichter scheint eben auch zu der großen Anzahl derjenigen zu gehören, welche sich durch einzelne traurige Erfahrungen zu ungerechten Urtheilen über das ganze weibliche Geschlecht dahin reißen lassen.)

* * *

Das Urtheil über Lord Byron, das aus vorstehenden Angaben gefällt werden dürfte, läßt sich in wenige Worte zusammendrängen:

Lord Byron war ein Mann von hohem Geiste und heftigen Leidenschaften; entweder durch frühzeitige romantische Erfahrungen, oder durch eine besondere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, hatte, unter allen seinen geistigen Anlagen, seine Einbildungskraft sich am meisten entwickelt. Er war reizbar, launisch, zu Zeiten sogar kindisch, herrisch, zerstreut und sinnlich. Mit Schulkenntnissen wenig, mit Weltserfahrung aber reichlich ausgestattet, war er leicht zu

Digitized by Google

begeistern, und, obgleich in hohem Grade selbstsüchtig, das heißt: seiner eigenen Genüße sich erfreuend, vermochte er nichtsdestoweniger, die bedeutendsten Opfer zu bringen, oder mit andern Worten, er fand an jener höheren Gattung von Selbstsucht Gefallen, die mehr Nutzen verschafft, und größeren Werth in sich trägt. Er war großmüthig, unerschrocken, wahrheitsliebend, aufrichtiger Freund der Gesellschaft und Gastlichkeit, in seiner Freundschaft innig, aber unbeständig, und, obgleich er seine Freunde liebte, so erkaltete er dennoch bald gegen sie. Kurz, alle Eigenschaften, die Menschen besitzen, besaß er in nicht gewöhnlichem Grade, und viele der Eigenschaften, die Menschen selten besitzen, besaß er in einem hohen Grade der Vollkommenheit.

Dieß ist Lord Byron's persönlicher Charakter, wie er aus besonderen Quellen geschöpft, und von einem besonders unbefangenen Standpunkte aus gewürdiget werden konnte. —

Theodor.

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 11. November 1824.

Toni; Drama in 3 Akten, von Theodor Körner.

Längst hat die Kunstkritik im Allgemeinen über den Werth dieses Schauspieles abgesprochen: es gehört unter Th. Körner's schwächste Geistesprodukte, und ist weiter nichts, als die, beynahe gänzlich verunglückte, dramatische Bearbeitung einer vortrefflichen Novelle von Heinrich v. Kleist.

Nichtsdestoweniger hat Toni mit vielen, selbst der besseren Dramen gemein: daß die Hauptperson mit sichtbarer Vorliebe vom Dichter behandelt, sich allein gehoben darstellt; es wird demzufolge stets eine gute Wahl zu nennen seyn, wenn junge, angehende Künstlerinnen, um Talente zu bewähren, es vorziehen, in dieser Rolle aufzutreten. Heute Abends war es Demoiselle Stubenrauch, welche, eine freundliche Erscheinung, als Toni vor uns auftrat.

Wir sagen mit Recht: eine freundliche Erscheinung, denn der junge Anflug in unserem dramatischen Hofkunstgarten ist gerade nicht von der Art, daß er im Allgemeinen zu hohen Erwartungen für die Zukunft berechtigen könnte.

Wir hatten bisher Gelegenheit, Dmlle. St. lediglich in unbedeutsamen Nebenpartheien auf der Hofbühne auftreten zu sehen; allein die Urtheile, welche wir nichtsdestoweniger in diesen Blättern über die Kunstanlagen der D. St. bisher aussprachen, verbunden mit dem Wunsche, daß ihr doch einmal Gelegenheit werden möge, dieselben in einer größeren Parthie bewähren zu können (s. Nro. 21 der Grazien), wurden durch den Erfolg des heutigen Abends unwiderspruchbar auf das Glänzendste bestätiget, und die bisherige Kritik der Grazien hätte Ursache, sich mit diesem Triumphe zu brüsten, wäre sie nicht überzeugt, daß ihr durch die buchstäbliche Erfüllung so mancher, gewagt scheinender Prophezeyhungen noch erheblichere Triumphe bevorstünden, denn — tempus asportat veritatem!

Die frische, üppig blühende Jugendgestalt der D. St. gehört unter diejenigen, welche, wie für die Bühne eigends geschaffen, sich darstellen; ihr reines, angenehmes Organ wird durch eine höchst deutliche Aussprache, welche keine Sylbe dem Hörer entgehen läßt, ungemein unterstützt, die Declamation der jungen Künstlerin ist durchgehends rein und richtig; ihr Spiel führt sie mit gemessener Gleichheit vom Anfang bis zum Ende durch.

In mehreren Momenten bewährte D. St. übrigens auf die überzeugendste und genügendste Weise ihren recht eigentlichen Beruf zur Kunst, und unter diese Momente glauben wir vorzüglich die vierte Scene des zweyten Aktes zählen zu müssen, in welcher Toni vergebens den rachedürstenden Geist der Mutter zu beschwören, und von dieser Furie das Leben des geliebten weißen Gastes zu erbitten strebt. Toni entfaltete in dieser Scene viel wahres, inniges Gefühl, ein Vorzug, welcher nur wenige unserer jungen Künstlerinnen karakterisirt. D. St. sprach die Worte:

„Nun, Mutter, Mutter! rechte der im Himmel
Mit dir und mir, ich zahlte meine Schuld.
Zerrissen hast du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang im Blut erstickt;
Du hast dich losgesagt vom Menschenherzen,
Und so sag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zücktest den Dolch — es ist für dich verloren!—"

in der That mit solch' ergreifender Wahrheit, daß allgemeiner und rauschender Beyfall, mit Recht, ihr lohnte.

Auch der schöne Hauptmonolog:

„Er schläft! — So sanft, wie das Vertrauen schlummert,
So ruhig, wie nur Unschuld schlafen kann u. s. w."

wurde von D. St. recht brav vorgetragen.

Indessen — keine vollendete Meisterin fällt vom Himmel, und jene beginnende, selbst die talentvollste junge Künstlerin, welche nicht ein oder andere Blößen offenbarte, soll noch geboren werden!

Es gehört unter die großen Unarten einer älteren Schule, daß Schauspieler und Schauspielerinnen, vorzüglich bey affektvollen Stellen, nach jedem, selbst dem kleinsten Satze seufzend und stöhnend gleichsam nach Luft schnappten; — möge unsere hoffnungsvolle junge Künstlerin wohl sich wahren, nicht jenem Uebelstande zu nahen.

Die Mimik der Dem. St. markirt noch nicht hinlänglich, und ihre Aktion bewegt sich nicht leicht und frey genug; doch natürliches, richtiges Gefühl und Anlage sind in jeder Art reichlich vorhanden. Häufige Uebung und Beschäftigung würden diese fleißige Jüngerin Thalien's auf der Kunstbahn bedeutsame und rasche Fortschritte machen lassen; dieses unsere feste Ueberzeugung.

Das Kostüme der Dem. St. war sehr geschmackvoll und sinnig geordnet, und trug bey, ihre liebreizenden Formen noch zu erheben.

Dem. St. wurde einmüthig gerufen, und dankte schweigend durch eine bescheidene, graziöse Verbeugung.

Gustav v. d. Ried's (Hrn. Höllen's) Spiel erschien uns Anfangs etwas kalt, nachher aber desto wärmer und gefühlvoller.

Babekan (Mad. Cramer) und Conjo Hoango (Herr Oettinger) genügten.

Die Herren Schweizeroffiziere sind Standetpersonen, welche erst im dritten Akte erscheinen, und bey nur einigermassen erträglichem Spiele, welches ihnen nicht abzusprechen war, nichts zu verderben im Stande sind.

Peleus.

Ballet.

Die Porträts, ländliches Divertissement in 1 Aufzuge, vom Herrn Balletmeister Horschelt in die Scene gesetzt, wurde uns am verflossenen Sonntage vorgeführt. Es ist wohl der klarste Beweis, daß wir hier nur ein beschränktes Theater-Publikum besitzen, wenn man bey öfteren Wiederholungen, selbst der besten und anerkanntesten Darstellungen, Aeußerungen der Unzufriedenheit über diese Wiederholungen ziemlich allgemein hören muß; denn während in großen Städten ein neues Ballet, wenn es gut ist, nach einigen Aufführungen erst Namen und immer wachsenden Zulauf bekömmt, hat hier nach der dritten Vorstellung die ganze theaterbesuchende Welt das neue Produkt gesehen, und die Abonnenten, welche einen beträchtlichen Theil derselben ausmachen, murren über lästige Wiederho-

Digitized by Google

lung. Dieß ist eines der Haupthindernisse, welche ein stabiles Ballet in einer kleineren Hauptstadt, wie München, in seinen Unternehmungen hemmen, und möchte der Grund seyn, weßhalb wir nicht ganz große Ballete zu sehen bekommen, welche begreiflich, um für Zeit- Kleider- und Dekorationen-Aufwand nur einigermaßen zu decken, doch wenigstens 30 bis 40mal, und dieß in sehr kurzen Zwischenräumen, müssen bey vollem Hause gegeben werden können, um während dieser häufigen Vorstellungen Neues einzustudiren. Wollte man diesen Gründen der Billigkeit Gehör geben, so würde man die Forderungen an unsere Ballet-Anstalt etwas modifiziren, und das wirklich Gute auch in öfteren Reprisen dankbar hinnehmen.

Die ländliche Pantomime, welche wir freylich schon wiederholt, aber, uns dünkt, immer mit Vergnügen gesehen, ist mit artigen Tänzen ausgeschmückt, und gewährt, da sie den Kräften unserer Tänzer angemessen ist, den Genuß einer sehr vollkommenen Leistung. Die abwechselnde Handlung geht ganz genau zusammen; man sieht, daß Jeder sich an seinem Platze befindet, und mit Liebe und Lust ihn auszufüllen sucht. Herrn Schneider finden wir in diesem Divertissement in pantomimischer und tanzender Hinsicht vorzüglich, und sein äußerst graziöser Körper, so wie seine Darstellungskunst, erscheint hier im vortheilhaftesten Lichte, wie dieses überall der Fall seyn wird, wo keine übermäßigen Forderungen an ihn gemacht werden. Mlle. Maier entwickelt viele Fähigkeit für das Mimische; nur wäre zu rathen, ihre schönen Augen durch die magnetische Kraft einer ganz nahen Loge weniger aus dem Kreise der, ihr vorgezeichneten Handlung abstrahiren zu lassen. Sie verspricht, wenn wir, wie man sagt, im Carneval Pantomimen zu sehen bekommen, den Part der Columbine genügend zu füllen. Herr Laroche, der uns streitig zu einem der ausgezeichnetsten Grotestänzer heranreift, tanzte den burlesken pas de trois mit Hrn. Schneider und Mll. Maier voll komischer Laune; die Elastizität seiner Stahlfeder-ähnlichen Beine ist wirklich bewundernswürdig. Zum Schluße tanzte Herr Schneider mit Mlle. Kröll und Thoms ein pas de trois, welches sehr fleißig und schön ausgeführt wurde. Wir vermissen im Allgemeinen den pas auf den Fußspitzen, obgleich das Streben darnach nicht zu verkennen ist. J....tte.

Oper.

Carlo Fioras, große Oper in 3 Aufzügen, von Musikdirektor Fränzl,

unstreitig eine der besten dieses Meisters, wurde, nach langer Entbehrung, einem überfüllten Hause vorgeführt. Wenn diese Oper, welche uns viel an den Schöpfer der neuen französischen Musik erinnert, ohne daß man jedoch die mindesten Reminiscenzen an dessen Werke aufzufinden vermag, einige Längen enthält, so dürfen wir solche bloß der Wahl des Sujets beymessen, welches, ungeeignet für dramatisch-musikalische Bearbeitung, der Musik Fesseln anlegt, obgleich der Komponiteur die Effekte der Handlung glücklich auffaßt und glänzend darstellt. Dieses, im reinen Tonsatz geschriebene, vortrefflich instrumentirte Werk wurde ausnehmend glänzend exekutirt, wozu vorzüglich das neu komponirte Finale des 2ten Aktes zu rechnen. Besonders waren die Chöre, wie wir solches überhaupt bey der neuen Leitung bemerken, reich besetzt, und sehr gut einstudirt. Mad. Vespermann beabschiedet sich an diesem Abende, da sie auf einige Wochen nach Würtemberg abgeht, auf eine Art, durch welche sie sicher seyn kann, in unserem Andenken fortzuleben, nämlich durch den ganz brillanten Vortrag ihrer sehr starken Parthie (Isabella), welche noch durch eine, neu vom Compositeur verfertigte Arie aus Gdur im 2. Akte, verschönert wurde. Hr. Löhle (Alfonso) sang vorzüglich. Hr. Staudacher (Don Juan) sang und spielte mit gewohntem Fleiße; es ist dieß jedoch eine derjenigen Baßparthieen, welchen Hr. St.'s Stimme nicht gewachsen ist, da sie nicht durch die sehr reich instrumentirten Ensemble-Stücke zu dringen vermag; ein neuer Beweis, wie unerläßlich nothwendig unserer Oper ein tiefer, kräftiger Baß ist, durch dessen Abgang uns so manches Kunstwerk vorenthalten werden muß. Hr. Lenz (Stolan) dessen Stimme zu schönen Hoffnungen berechtigte, scheint in den Fehler so vieler Künstjünger zu verfallen, die da wähnen, wenn sie einmal die Bretter betreten, auch schon Künstler zu seyn; er zeigt als Gegenstück zu dem bescheidenen, anspruchslosen Hrn. Bayer, etwas zu viel Selbstvertrauen, und wir bedauern, daß sein Lehrer oder sein Ohr ihn nicht auf die falsche Aussprache und Intonation aufmerksam machten, welche er in der Arie an der Mühle vor uns entwickelte. Mad. Neumann (Barbara) unterhielt uns durch mehrere Strophen eines höchst erbaulichen Liedleins, die sie mit den schnarrenden Fragmenten einer hiesigen Stimme sehr anmuthig vortrug. Sie ist gegenwärtig die terza Donna der teutschen Oper; und so muß eine Kunstanstalt herunter kommen, welcher man mit wenigen Mitteln das Recht zu dem Ruhme wieder verschaffen könnte, dessen sie sich im Auslande schon lange vor vielen andern erfreut hat. J....tte.

Miscellen.

Der, wegen Unterschlagung höchst bedeutender Geldsummen und Verfälschung von Staatspapieren berüchtigte Londoner Banquier Fauntleroy, ist von dem Old-Bailey Gerichtshofe für schuldig erklärt worden, und hat demnach die Todesstrafe zu gewärtigen.

Der, kürzlich zu Dresden (wie man jetzt vermuthet, auf Requisition der Mainzer Central-Untersuchungs-Kommission) verhaftete und nach Berlin gelieferte Hofmeister der jungen Herzoge von Montebello, ist ein Franzose, Namens Cousin, der früher Professor an der Normalschule zu Paris war, und sich durch seine philosophischen Arbeiten bekannt gemacht hat.

Professor Da Olmi zu Paris hat Reinigungs-Cisternen erfunden, um das Wasser vor Fäulniß zu bewahren, und das Trinkwasser auf Schiffen zu verbessern. Der Minister des Innern hat fünf Modelle dieser Maschine bey dem Erfinder bestellt, der auch eine neue, nahrhaftere und zugleich wohlfeilere Art Schiffszwieback zu bereiten weiß.

Inländische Neuigkeiten.

Se. Majestät der König haben durch Allerhöchste Entschließung vom 26. Oktober die, durch das Ableben des Präsidenten des Appellationsgerichts für den Rheinkreis, Andreas von Redmann, erledigte Präsidenten-Stelle, dem dermaligen Vice-Präsidenten dieses Gerichtshofes, Johann Baptist Ritter von Birnbaum, aus Rücksicht auf dessen langjährige, mit Auszeichnung geleistete Dienste, zu verleihen geruht.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 42.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 14. Nov.: (zum Erstenmale): die Constellation, romantisches Lustspiel; nach einer Novelle des Boccaccio, in 3 Aufzügen, von Dr. Karl Weichselbaumer. (Manuscript.) Dazu: die Wildschützen, pantomimisches Ballet in 2 Abth. von Hrn. Ballettmeister Horschelt.

Dienstag, den 16. Nov.: Graf Armand, Oper in 3 Aufz. von Cherubini.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inseraten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Eine Jahre kann sich der Richtleser der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichtigen. Auswärtige Postämter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sind aber mit 6 xr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestimmungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. förmlich abonnirt und dann auch fortwährend genommen werden. Samtliche Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden, die von der Königl. General-Post-Administration selbstgesetzte Portosätze beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Provinzen des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 53. 54.

Montag den 15. November.

Literatur und Kunst.

Schloss Clees im Canton Waadt, oder: Edelinde von Monthenar.

Eine Novelle von Manfred, in fünf Abschnitten.

(Erster Abschnitt.)

Der Marktflecken von Clees, der einst ein kleines Städtchen war, liegt an der Grenze, welche Frankreich von dem Schweizerkanton Waadt theilt, an dem malerischen Ufer des Orbe, über den hier eine uralte, steinerne Brücke führt. Ein einziger Bogen hebt diese hoch über den Strom, den man nur mit Mühe erblickt, da sein Bett überdieß von ungeheuren Felsenmassen bedeckt ist, welche ihn rings umgeben. Das Schloß selbst liegt auf einer Anhöhe des Fleckens, und bietet dem Auge nichts als einen Steinhaufen und weitzerstreute Ruinen dar, welche ein Beweis der furchtbaren Größe und des Alterthums dieses Baues sind. Der einzige, wenig bewohnbare Theil ist ein Thurm, worin man, wie es sich vermuthen läßt, Gefangene verwahrte. Alles Uebrige ist eine Menge Schutt, welcher jene Gegend den Liebhabern solcher Antiquitäten anziehend macht. Es scheint, daß dieses Schloß vor Alters eine wichtige Festung gewesen seyn mag, welche diesen engen Paß vertheidigte, und manchen Sturm aushielt, und man behauptet mit Wahrscheinlichkeit, daß sein, ziemlich entstellter Name einst „Clefs“ gelautet haben dürfte; denn man konnte diese Veste mit Recht als den Schlüssel zur Schweiz betrachten. —

Es war an einem herrlichen Juliusmorgen, als ich mich mit meinem Bruder zu Pferde nach Romainmotiers, einer uralten Stadt, ein bis zwey Meilen von Clees entfernt, verfügte, einen biederen Freund zu besuchen, der hier in einer reitzenden, obgleich ziemlich wild umgebenen Zurückgezogenheit lebte, sich für die Mühseligkeiten seines langen, thätigen Geschäftslebens, die er mit unverdrossenem Gemüthe ertrug, schadlos zu halten. Unser fester Vorsatz war, diesen Theil des herrlichen Landstriches zu durchirren, und auch hier alle Schönheiten der Natur aufzufassen, welche von den lachenden Ufern des See's Leman so ganz verschieden sind.

Nachdem wir einige ernste, aber schöne Parthieen durchwandert hatten, trafen wir nahe bey Clees ein, und fühlten Lust, hier ein wenig stille zu halten. In der Nähe sahen wir eine alte Frau, auf einer Bank sitzend, und Garn abwindend. Wir baten sie, unsere Pferde an ihr Hausthor binden zu dürfen, was sie uns gern erlaubte, und für sie zu sorgen versprach.

Wir giengen zuerst die steile Brücke hinan, darunter in unermeßlicher Tiefe, von Felsen umringt, und kaum sichtbar, der Orbe mit furchtbarem Getöse wogt, und aus finstern Schluchten ans Ufer schlägt. Dieses grause Schauspiel der Natur gefiel uns, wir stiegen seitwärts hinab; bald verloren wir jenen Anblick durch Bäume und Gesträuche, welche rings von den Felsen über uns wehten, aus dem Gesichte, und befanden uns in der Mitte des Flußbettes. O welch' ein fürchterlich schönes Gemälde! Rund herum ungemessene Abgründe, aus welchen Steinplatten, wie ein Felsweg hervorragten, an die der Wogenschwall mit Macht anschlägt; auf diesen wandelten wir fort, und kamen unter den Brückenbogen, der sich wie ein finsterer Himmel über das furchtbare Element breitet. Ein Schauder überfiel uns: der Strom wird hier etwas ruhiger, allein desto gräßlichere Untiefen birgt diese Wellenglätte, welche rings in geräumige Felsengrotten hineinschleicht, die in düsteren

Digitized by Google

Vertiefungen rings herum den Fluß umgeben. Die Felsenkronen, worauf wir jetzt standen, waren ziemlich schlüpfrig; das furchtbare Wellengebrause, das der Strom hinter uns begann, und uns die eigenen Worte nicht verstehen ließ, — der Schaum der Wogen, die sich an den Felsen brachen, und rings einen Staubregen verbreiteten, daß wir uns ganz durchnäßt fühlten, — Alles dieses war ein eben so überraschender Anblick für uns, als ein tüchtiger Grund der Vorsicht, die wir jetzt doppelt zu brauchen genöthiget waren. Die Felsgrotten standen mit ihrem dunkeln Hintergrunde vor uns, die Nacht starrte uns mit tausend Augen daraus entgegen, und schien hier ihren ewigen Thron erbauet zu haben, um von den geliebten Wellen ruhig geküßt werden zu können, und diese schwarzen Vertiefungen des Gesteines zu Bädern der Natur einzuweihen.

Lange hatten wir uns an dem herrlichen Anblicke geweidet. Es ist ein großer, fast unbegreiflicher Gedanke, in Mitte des wüthenden Stromes ruhig, wie in einem Bosquet, lustwandeln zu können. Malerisch und unerreichbar lag die wunderbarste Scene der Welt vor uns ausgebreitet, und es kostete uns Ueberwindung, von dem herrlichen Naturgemälde zu scheiden.

Endlich beschlossen wir, auf dem nämlichen Wege rückzukehren, der uns hierher geleitet, um nach Clees zu gelangen. Allein dieß war nicht so leicht, als wir dachten; kaum hatten wir die Brücke erreicht, als wir uns einen schmalen und steilen Weg hinanwinden mußten, um den alten Ruinen zu nahen, welche von hier ziemlich entfernt sind. Die Sonne träufelte von ihrer Mittagsbahn all' ihr Feuer herab, und kein Schatten exquisite uns. Nur allzubald wünschten wir die frischkühlen Grotten des Orde zurück, und unsere Kräfte waren beynahe erschöpft, als wir am Wege mehreren Landleuten begegneten, die uns versicherten, wir würden die Merkwürdigkeiten im alten Schlosse gewiß nicht zu sehen bekommen, indem der Schlüssler jetzt gerade abwesend, das Uebrige aber der Mühe des Besehens nicht werth sey. Wir waren nahe genug, um diese ungeheuren Ruinen unterscheiden zu können, welche, ein trauriges, uns furchtbares Denkmal, durch das Einstürzen solcher Riesenmauern, und durch die Erinnerung an die blutigen Gräuelscenen, welche in ihnen vorgefallen seyn mochten, auf die Gemüther herabsehen. Dieses Schloß, sagt man, war einst der abscheuliche Schlupfwinkel einer Bande von Böswichtern, welche ringsum Schrecken verbreiteten, Reisende anfielen, Frauen und Mädchen raubten, und ohne Zweifel eine gerechte Strafe ihrer Unthaten fanden. Im Jahre 1140 wurde es theilweise wieder erbaut, obgleich gegen den Willen Pabst Innocenz II., der den Bann darauf geschleudert hatte; im Kriege gegen die Burgunder wurde es eingenommen, entsetzt, in Brand gesteckt, und endlich in den Zustand versetzt, in dem wir es jetzt erblicken. Das Städtchen, welches davon abhieng, gerieth seitdem gleichfalls in Verfall, und ist gegenwärtig nur ein elendes Dorf.

Nachdem wir so die ältere Geschichte des Schlosses Clees, worüber die Schweizer Historiographen nicht viel Ausbeute liefern, ins Gedächtniß gerufen, die Schicksale der Nationen, Städte und Vesten erwogen, und die Hinfälligkeit des Menschen betrachteten, — erinnerten wir uns, daß wir des Mittagmahls mehr, als dieser wüsten Felsen, bedurften und kehrten zu der alten Frau zurück, unsre Pferde zu besteigen. Alle drey harrten unserer mit großer Ungeduld: die beyden Rosse scharrten wiehernd im Sande, und ihre alte Wächterin trieb, eine Ruthe schwingend, die lästigen Fliegen von hinnen; es fehlte wenig, und sie hätte einer der dunklen Schwestern aus Macbeth geglichen, die den furchtbaren Zauberreigen bilden.

„Endlich, endlich kommt ihr," — schrie sie laut auf, — „schon begann ich zu glauben: der Böse habe euch verführt, und das wäre, bey meiner Treue, gar nicht wunderbar, wenn man in seiner Wohnung ihn aufsucht."

„Des Teufels Wohnsitz!" — lächelte mein Bruder, — „Glaubt mir, wir kommen nicht aus der Hölle!"

„Kommt ihr nicht von dem alten Schlosse da oben?" — sprach sie, mit dem Kopfe aufwärts deutend, — „und will das nicht eben so viel sagen? Dort wohnt der arge Feind, und keiner der Neugierigen, die er dort erwürgte, kam zurück, uns Antwort zu bringen."

Jetzt schien mir die Sache gleichfalls lächerlich: „Seyd zufrieden, Alte," — sprach ich — „wir sind nicht dort gewesen; auf halbem Wege begegneten wir einem Gesellen, der uns die Abwesenheit des Schlüsslers kund that, ohne dessen Verwissen man nicht eingelassen wird."

„O der glücklichen Kunde — rief sie, — die euch rückzukehren mahnte. Aber wo habt ihr euch solange verhalten?"

„Unter der Brücke," entgegneten wir.

Unter der Brücke? — Wie? — Barmherziger Himmel, wäre möglich? Da stand es kein Haar besser um euch, als im Schloß oben. Keine Seele aus ganz Clees ging je dahin, und läge ein Schatz dort. Ihr habt keinen geringen Schreck ausgestanden, nicht wahr?"

„Bewahre, sprach ich — „ein herrliches Vergnügen genossen wir im Anblick dieser schäumenden Wogen, dieser dunklen Grotten." —

„Und in diesen Grotten, in den Wellen? Habt ihr es gesehn: die schwarze Frauengestalt, nach dem Kinde haschend, das in den Fluthen schwimmt? — Habt ihr sie gesehn?" —

„Keines von beyden; — antwortete ich, — „allein da ihr uns schon neugierig gemacht, müssen wir zum mindesten hören, was wir zu sehen unsähig waren."

„Recht gerne; — entgegnete die Alte, — „allein wo zeigt, ich bin eine schlechte Erzählerin, jedesmal vergesse ich etwas; aber ich will euch eine alte Schrift hervorsuchen, ich verwahre sie als ein Heiligthum in meinem Schreine. Sie ist von der Hand meines Vaters, welcher Schullehrer zu Clees war. Es ist die Copie einer Handschrift seines Urgroßvaters, der sie wieder von seinem Onkel hatte, dessen Vater Kammerdiener im Schlosse zu jener Zeit war, da sich das Erzählte zuteug. Er hieß Peter Borel, wie ich, — und ihr könnt versichert seyn, daß ihr lautere Wahrheit erfahret. Laßt euch indeß ein wenig auf diese Bank nieder, und harret meiner!" —

Ein sonderbares Lächeln überzog unsre Gesichter, wir wollten beyde sprechen, wir wollten die Alte bedauern; — allein wir schwiegen, und schienen Beyde das Mährchen mit Vergnügen vernehmen zu wollen.

Bald kam sie zurück, ein Heft in der Hand, dem der Schmutz, Rauch, und der Zahn der Zeit ziemlich übel mitgespielt hatten. „Da nehmt," sprach sie zu mir, „leset, und gebt wohl Acht, daß keines der abgerissenen Stücke hinwegfalle. Wie oft habe ich es gelesen, und wieder gelesen; ich wäre untröstlich, ginge ein Stückchen verloren."

Ich nahm ihr das Heft ab. Die Züge waren sauber, und der Styl so übel nicht, als man ihn von einem zu jener Zeit schreibenden Bauern erwarten durfte. In der süßen Erinnerung an die gute, alte Zeit, schlug ich ein Blatt um, und las — wie folgt.

(Der zweyte Abschnitt folgt.)

Materialien

zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Kredit-Vereins.

München 1824. Bey Joseph A. Finsterlin.

Der ungenannte Verfasser beurkundet durch hellen Blick und richtige Würdigung der obwaltenden Verhältnisse, daß er seiner Aufgabe gewachsen ist, so wie durch Unpartheylichkeit und bescheidene Freymüthigkeit, daß er nur das Gedeihen dieser wichtigen Angelegenheit vor Augen hat. —

Die, von der höchsten Stelle vorläufig bezeichneten Grundlagen eines Kredit-Vereins zum Leitfaden nehmend, lenkt er

Digitized by Google

die Aufmerksamkeit auf Gegenstände, die derselben noch bedürfen, und auf neue Vorschläge, die derselben in hohem Grade würdig sind. —

Seinem Tilgungsplane zufolge, entrichten die Gutsbesitzer von den erhaltenen Kapitalien 50 Jahre lang 5 pCt. an den Kredit-Verein — womit sich Zins und Kapital tilgt — und zahlt hieraus Letzterer in eben diesem Zeitraume den Darleihern das Kapital nebst 6⅔ — blos für's erste Jahr nur 3⅓ — Zinsen ab. — Es werden nämlich von jenen fünf pCt. in jedem Jahre zwey zur Kapitals-Abzahlung an die Darleiher — durch Auflösung oder Verloosung — und drey zum Zinsen-Fond verwendet; auch werden von den, den Darleihern versprochenen sechs pCt. nur drey als laufende Zinsen alljährlich, die andern drey aber als ruhende Zinsen erst zugleich mit dem Kapitale ausbezahlt. Da nun jährlich $\frac{1}{50}$ vom Kapitale abgetragen, folglich progressiv $\frac{1}{50}$, $\frac{1}{49}$, $\frac{1}{48}$ u. s. w. an den laufenden Zinsen erspart wird, so beden sich hiemit immer netto die, in jedem Jahre mit und auf der Kapitals-Rate verfallenden ruhenden Zinsen. —

Dieser, so einfache als sinnreiche Plan ist in einer Tabelle klar und richtig dargestellt, und zugleich die Grundlage des folgenden Vorschlages. Da nämlich der Kredit-Verein nur auf die erste Werthshälfte eines Gutes Kapitalien ausleihen, hievon aber jährlich $\frac{1}{50}$ zurückerhalten soll, so soll von der, ihm bestellten Hypothek jährlich $\frac{1}{50}$ gelöscht werden, und dagegen der nächste, auf die zweyte Werthshälfte versicherte Gläubiger um denselben Betrag in die erste einrücken, u. s. w. — Hiedurch würde für hoch ja selbst für ganz verschuldete Gutsbesitzer die Gefahr vermindert, bey Errichtung der Hypothekenbücher durch Aufkündigungen zu sehr gedrängt zu werden: denn obschon die Unterstützung vom Kredit-Vereine nur zur Abzahlung der bevorzugten Posten bis zur ersten Werthshälfte zureicht, so würden doch auch die nachstehenden Gläubiger mit ihren, ohnedies nuhlosen Aufkündigungen um so weniger eilen, als ihre Sicherheit mit jedem Jahre durch die erwähnte Vorrückung zunehmen muß. —

So zweckmäßig und ausführbar dieser Vorschlag im Allgemeinen auch ist, so wäre doch gefehlt, wenn die Löschung — und resp. die Vorrückung — jährlich mit $\frac{1}{50}$ geschehen sollte; denn hiedurch würde mit jedem späteren Jahre das Verhältniß der Hypothek zur Schuld sich nachtheiliger für die Sicherheit des Kredit-Vereins gestalten, und z. B. nach 45 Jahren von 100 fl. ursprünglicher Hypothek nur noch 10 fl. bestehen, was offenbar zur Bedeckung der noch laufenden 5 Renten von 5 fl. nicht hinreicht. —

Die beabsichtigte jährliche Löschung muß sich also nach einem ganz andern Gesetze richten, zu dessen Auffindung — so wie überhaupt zur Beleuchtung des ganzen vorliegenden Planes — eine mathematische Analyse dieses letzteren hier an ihrem Platze seyn dürfte. —

(Der Schluß folgt.)

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Ein zweyter Verstoß gegen die ästhetische Zweckmäßigkeit befindet sich an des Künstlers berühmter Hebe, im Hause des Banquier Hainzelmann zu Venedig. Diese Statüe, die erste desselben Gegenstandes, von welcher die drey andern (wenn ich nicht irre, im Besitze des russischen Kaisers, des Lord Caudor in England, und des Marchese Guiccioardini in Florenz) nur Repetitionen * sind, ohnstreitig Canova's schönstes Werk nach der Florentiner Venus, * ist bis auf die Kniee herab drapirt, wo das zarte Gewand, an beyden Seiten gleichsam wie vom Winde fortgehaucht, dergestalt anschließt, als wenn es festgeschnürt wäre. Die Gründe dieser sonderbaren Gestaltung des Gewandes der greifen sich von selbst: der Künstler ist, wie beym Herkules, in Verlegenheit gewesen, ob er die Statüe unbekleidet darstellen, oder verhüllen, und in diesem Falle auf das Nackte verzichten sollte. Da ihm der Muth fehlte, sich zu einem von beyden zu entschließen, so wählte er ein Auskunftsmittel einer andern Art, und die Statüe ward in der, eben beschriebenen Art bekleidet. Es frägt sich aber: wo befindet sich Hebe, daß ihr der Wind das Gewand von Schenkel und Hüften weg nach hinten zu wehen kann, um dem Künstler, durch diese knappanschließende Drapirung, zum Ausdruck der Formen, welcher bey einem natürlich herabhängenden Gewande unmöglich gewesen wäre, Gelegenheit zu geben? Doch wohl im Olymp? Aber da herrscht eine stets heitere Luft, wohl von einem sanften Säuseln bewegt, aber nicht vom eigentlichen Winde. Ohnedem sieht (und dieser Umstand muß sehr in Erwägung gezogen werden) Hebe eben mit emporgehaltenem Gefäße in der rechten Hand, um den Nektar aus diesem in die, mit der linken Hand gehaltene Schaale zu gießen. Nun muß aber der Wind, der so stark weht, daß Hebe's Gewand nach hinten zu fortflattert, nothwendig auch den Nektar zerstäuben; — und — wie will sie dann die Schaale füllen? Ein anderes Beyspiel der mangelhaften Kritik Canova's, nicht von seinen Werken, sondern von einem Kunstbaue genommen, der seiner Leitung anvertraut war: die Thüre der hiesigen Eingangsgallerie zum Vatikan'schen Museum (Galleria lapidaria genannt, weil Pius VII. in deren Wände de seine Inschriftensammlung hat einmauern lassen, welche jetzt die größte in Europa ist) lag bekanntlich in schiefer Richtung mit der Gallerie selbst, welche (das darauf folgende Museo Chiaramonti mit eingeschlossen) 1302 römische Palmen, oder ohngefähr 868 mittlere Schritte, oder 2604 mittlere Fuß lang ist. Diese seltene Länge, verbunden mit der Zierde, welche ihr die, darin aufgestellten Statüen, Grabmäler, Grabsteine und antiken Monumente, die Stuck- und gemalten Dekorationen, und endlich die, in den Wänden der ersten Gallerie befindlichen Inschriften gewähren, bot sicher eine so seltene und so überraschende Perspektive dar, daß die geringe, in einiger Entfernung nicht einmal bemerkbare Störung, welche sich aus der schiefen Lage der, ganz am Ende der Gallerie befindlichen Thüre ergab, in der That gar keine Beachtung verdiente. Canova dachte anders: auf sein Betreiben und nach einem, von ihm entworfenen Plane, ward, durch Einbruch der Mauer, neben dieser Thüre Raum zu einer zweyten, gemalten, gewonnen, und dieser, mit Hülfe der Perspektive, dieselbe Durchsicht gegeben, welche die erste wahre gewährte. Wäre ein Dilettant in der Architektur auf eine so kleinliche Spielerey (das Beywort im doppelten Verstande genommen) verfallen, dem Kenner würde dieser Behelf, wovon man selbst an den merkwürdigsten Bauwerken der neueren Zeit Beyspiele findet, nicht aufgefallen seyn; aber an einem Canova muß dergleichen den Kunstfreund in das größte Erstaunen versetzen. Ein anderer mittelbarer kritischer Kunstverstoß desselben wird sich, zum Nachtheile der Kunst, wahrscheinlich noch viele Jahrhunderte hindurch, vielleicht gar bis in die späteste Folgezeit, fühlbar machen, des grossen Nutzens nicht zu gedenken, den Canova's Beyspiel, hätte er den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, gestiftet haben würde. Ich rede hier von dem neuen Flügel (Braccio nuovo), den Pius VII. zum Vatikanischen Museum hat hinzufügen lassen, — ein Bau, der freylich in architekto-

* So heißen im Italienischen und Französischen Kopieen von Bildner- oder Malerwerken, wenn die Künstler geringere oder bedeutendere Veränderungen mit denselben vorgenommen haben!

* Ich sage mit Fleiß „Florentiner" Venus, weil auch von dieser Repetitionen vorhanden sind, von denen sich eine, zur liegenden Venus umgeschaffen, im hiesigen Borgheseschen Pallaste befindet.

Digitized by Google

nischer Hinsicht von dem, nun verstorbenen Raffaelle Stern entworfen und ausgeführt (obgleich nicht vollendet) worden ist, dessen mittelbare Leitung aber, besonders hinsichtlich seiner Kunstbestimmung, allein von Canova abgehangen hat. Da Raum genug vorhanden war, so hätte dieses Gebäude durch Hinzufügung von zehn oder zwölf Fuß in der Breite den, bey einem Museum unschätzbaren Vorzug, die Statüen auch im Rücken zu beschauen, erhalten können. Aber Canova dachte nicht daran, einem, von ihm mittelbar geleiteten Baue, zu dessen Kunstzwecke er allein den Plan geliefert, und ohne alle fremde Einrede, nach seiner alleinigen Ansicht hatte ausführen lassen, einen Vorzug mitzutheilen, dessen Bedürfniß sich, meiner Meynung nach, um so gebieterischer fühlbar machte, als, mit geringen Ausnahmen, in beyden römischen Museen (übrigens unübertreffbar sowohl an der Zahl und am Kunstwerthe der Statüen, als in ihrer innern, kostbaren und zweckmäßigen Einrichtung) die freye Stellung derselben vom Kunstfreunde bey jedem Schritte und Tritte vergebens gesucht wird. Daß die größere Breite des neuen Flügels die Kosten des Baues vermehrt haben würde, ist kein halbarer Einwurf; ein paar Hunderttausende mehr oder weniger, konnten, bey den ungeheuren Summen, welche darauf verwandt worden sind, nicht in Anschlag kommen. Wer über den Braccio nuovo, ehnstreitig eine der glänzendsten, und durch die, darin aufgestellten Kunstschätze merkwürdigsten, Bauunternehmungen der neueren Zeit, eine ausführlichere Nachricht zu lesen wünscht, den verweise ich auf meinen, in den letzten Oktober-Beylagen der allgemeinen Zeitung von 1823 gelieferten Artikel: „Was hat Pius VII. für die Kunst gethan?“

Um über Canova zu reden, will ich mir noch zwey Rügen erlauben, welche den, hin und wieder in ihm verspürten Mangel an tiefer Künstlereinsicht begründen sollen. Die erste betrifft den, über Gebühr ausgedrückten, Einbug des Rückens, und die, daraus sich ergebene, zu fleischige Anschwellung der unter demselben liegenden Theile, wie wir Beydes an mehreren seiner Engel, besonders auf den Monumenten der Erzherzogin Christine zu Wien, und der Familie Stuart zu Rom in der Peterskirche, gewahr werden. Mich dünkt, es gehört nur eine ganz gewöhnliche, schlecht und recht, sinnliche Auffassungsgabe dazu, um diesen Einbug und diese anschwellende Fleischmasse nicht allein höchst widerwärtig, sondern auch völlig unnatürlich zu finden. Sollte sich auch unter tausend Jünglingen einer finden, dem die Natur eine solche auffallende Rückenbildung gegeben hätte, so ist dennoch Canova mit nichts zu entschuldigen, diese Ungestalt zum Modelle genommen zu haben. Es ist kaum begreiflich, wie ein solcher Verstoß gegen die Wahrheit und Schönheit, der sich besonders an dem römischen Monumente in einem hohen Grade verspüren läßt, den römischen Kritikern, ja selbst den vielen Fremden, welche darüber geschrieben, hat entgehen können. Die zweyte Rüge betrifft keinen Verstoß gegen die Kunst, sondern einen bloßen Mangel an Kunstphilosophie. Der Engel (denn ohne Engel hat es einmal Canova nicht thun können), welcher auf dem Monumente des Admirals Eneo (zu Venedig im Zeughause) den Helden der Unsterblichkeit weiht, steht mit aufgebohrtem Griffel, und hat eben ein I (den Anfangsbuchstaben vom Worte Immortalità) eingegraben. Werden die übrigen Buchstaben nachfolgen, oder soll es bey dem I sein Bewenden haben? Diese Unziemlichkeit hat, sagt man, einem großen Monarchen (warum soll ich ihn nicht nennen), Sr. Majestät dem Könige von Preußen, Veranlassung gegeben, beym Anblicke dieses I auszurufen: „Nun, Eneo hat es wenigstens bis zum ersten Buchstaben der Unsterblichkeit gebracht.“ Diese Bemerkung ist eben so witzig, als wahr; denn, obgleich dieser große Seeheld durch völlige Zerstörung der barbarischen Raubnester (zu welchem Behufe er, nachdem Tunis schon zur Verzweiflung gebracht worden war, mit Verpfändung seines Kopfes nur zehntausend Mann von der Republik gefordert hatte, welche diese zu stellen, sich zu schwach fühlte), die Unsterblichkeit errungen haben würde; so blieb es doch damals, wie häufig nachher, bey der bloßen Anregung, und Eneo gelang es, um mit dem erwähnten großen Monarchen zu reden, nur bis zum ersten Buchstaben der Unsterblichkeit.

(Forts. folgt.)

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 10. Nov.		Berlin am 5. Nov.		München am 11. Nov.		Augsburg am 13. Nov.		Frankfurt am 8. Nov.		Paris am 8. Nov.		London am 5. Nov.	
		Capit.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques.	94 3/8	94 3/8	89 3/4	89 1/2	94 3/8	94	—	94 7/8	—	94 1/8	—	—	—	—
	Actien der National-Bank .	1146	1141	805	—	1140	—	—	1137	1274	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	—	146 3/4	153 1/2	—	146	—	—	143 1/2	146 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	126 3/8	—	133 1/2	126	—	—	126 1/8	127	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	52 1/8	52	—	—	—	—	—	53	—	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine .	—	—	92 1/2	92 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	103 1/4	—	—	—	—	—	—	90 1/4	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	100 3/8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kaiserliche.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	—	101	100 3/4	101 1/2	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 1/4	—	93	92 1/2	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen . .	—	—	—	—	102 1/2	—	102	—	—	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	104	—	102	—	103 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	104 1/4	—	104 1/4	103 3/4	105 1/4	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuls seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 90 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1975 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 3/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag, den 16. Nov.: Graf Armand, Oper in 3 Aufz. von Cherubini.

Donnerstag, den 18. Nov.: Die Quälgeister, Lustsp. in 5 Akt. von Beck.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag, den 15. Nov.: (außer dem Abonnement) Große Vorstellung indianischer Kunststücke, unter Feuerwerk, der Gebrüder Wooty und Meduah Same aus Madras. (Das Nähere wird ihre eigene Anzeige bestimmen.) Vorher geht: Einer für Acht, Posse in 1 Akt.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Anfangs d. J. Auf das laufende, mit 1. October begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden angenommen. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihm treffenden Portoerhebung durch sein nunmehrigen Correspondenz versichern. Allenfallige Defekte, unbedeutend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt berechnet. Die königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Falle das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile ist zu neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco wird, kann in eine Anweisung zur Nachnahme auf hier oder Augsburg begnügen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. 30 kr. abonnirt und das, am laufenden Quartal bezogene Heft nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration selbstsichere Vortheilung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 3 fl. 12 kr. und in den entferntesten Punkten des Reichs übersteigt nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,
Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 55.

Mittwoch den 17. November.

Literatur und Kunst.

Schloss Clees im Canton Waadt, oder: Edelinde von Monthenar.

Eine Novelle von Manfred, in fünf Abschnitten.

(Zweytes Abschnitt.)

Ich, Peter Borel, gebürtig aus Clees im Schweizer-Canton Waadt, Diener bey dem Ritter Amauri von Monthenar, dem Schlossherrn auf Clees, durch die Gnade des Großherzogs von Savoyen, — war Zeuge dessen, was ich weiterhin erzähle, und schrieb es nieder im Jahre des Herrn 1370, meinen Kindern und Kindeskindern ein Beyspiel aufzustellen, sie zum Gehorsam gegen die Aeltern aufzurufen, daß ihnen das Heil der Erde und des Himmels werde. —

Mein edler Herr, der Ritter Amauri von Monthenar, galt für einen Helden im Kriege, all' seinen Feinden ein Schrecken, und unwirsch gegen die Seinen, wenn sein Wille nicht im Augenblicke vollzogen ward, — wovon ich manchen Beweis fühlte. Sein treues Gemahl, die edle Alix von Coffonège, schenkte ihm drey Kinder, zwey Söhne und ein zartes Töchterlein, die allesammt Wunder der Schönheit waren, und Ritter Amauri war auf seine Knäblein stolzer, als der König von Frankreich auf seinen Thron. Sie waren überkräftig und groß für ihr Alter, und als der Erstgeborene bereits dreyzehn Jahre zählte, und eine Lanze und ein tüchtig Schwert zu schwingen vermochte, nahm ihn der rauhe Vater mit sich in den Krieg. Nächsten Jahres folgte ihm, zum größten Trübsale der armen Alix, der zweyte: allein sie mußte sich dem Willen ihres Herrn fügen, und von ihren Söhnen scheiden, die sie so mütterlich gepflegt und erzogen, nun mit heissen Küssen und Thränen bedeckte, und die Schwergepanzerten an ihr mütterliches Herz drückte.

Wohl hatte sie Ursache genug, zu weinen, die arme Dame; denn nie sah sie ihre Söhne wieder! Beyde fielen unter dem Schwerte des Feindes, und der unglückliche Vater brachte in sein Schloß nichts als diese trübe Botschaft zurück, worüber die arme Alix gar sehr erschrack, daß sie in eine tiefe Ohnmacht verfank, und — starb. Meinem Herrn blieb also Niemand zur Tröstung und Erheiterung, als seine kleine Edelinde, die damals ihr zehntes Jahr erreichte, und schön war, wie ein herrlicher Maymorgen. Margarethe, mein Weib, hatte sie gesäugt, weil es ihre edle Mutter nicht vermochte, die von der Zeit an, da sie des lieblichen Mägdleins genaß, immer schwach und kränklich war, und daher auch nicht die Kraft hatte, den Tod ihrer Söhne zu ertragen, und für ihre Tochter zu leben. Mit welcher Liebe empfahl sie die Kleine unserer Sorgfalt! — Aber es bedurfte dessen nicht: denn Edelinde war uns theuer, wie unsere eigene Tochter. Lange beweinte sie ihre theure Mutter, und versprach aus innigstem Gemüthe, ihrem Herrn und Vater in Allem zu gehorchen. O die Arme, sie glaubte, es würde ihr dieß ein Leichtes seyn! —

Amauri ließ sie, eben so wie sich selbst, in tiefe Trauer hüllen, die sie zwar schon für ihre Brüder trug; und so geschah es, daß sie Geschmack an der dunklen Farbe fand, und nie andees erschien, als schwarz vom Haupte bis an die Füße. So blendend weiß das liebliche Bild auch übrigens war, wie Milch, und ob sich auch ihre blonden Locken weit herab ringelten, saß ihr doch der schwarze Schmuck wunderfein, daß selbst ihr Vater sie, so geartet, gerne sah: woher sie denn auch den Namen, „das schwarze

Digitized by Google

Fräulein“ erhielt. Amauri liebte sie zärtlich, aber er zeigte es ihr nicht, sondern behandelte sie mit Strenge, wie dieß seine Gewohnheit war. „Du“, sprach er oft zu ihr: — „du wirst nie in den Krieg gehen, allein du sollst mir meine Söhne ersetzen, die mir jener entriß, und die tapfer, wie ich, geworden wären, und Niemand sollst du angehören, der nicht in allen Theilen dem Ritter Amauri auf Monthenar gleicht.“

Die arme Kleine kam in Thränen zu uns; sie schüttelte ihr blondes Engelsköpfchen, und sprach: „Ach! ich wollte nie so einen Gemahl, wie mein Herr und Vater!“ Allein darum handelte es sich jetzt noch nicht. Die ganze Schweiz rüstete sich zu einem furchtbaren Kriege. Amauri zog an der Spitze seiner Vasallen aus, und übergab uns seine Tochter, indem er befahl, daß wir sie nie aus den Thoren des Schloßes, und keine Seele zu ihr lassen sollten. „Das Mädchen“, sprach er, „hat in diesen Höfen und Schloßwerken Raum genug, herumzulaufen, und sich zu ergötzen.“

Dieses gieng wohl einige Jahre gut; der Ritter kam und gieng, und fand Alles nach seinen Wünschen. Der letzte Feldzug war lang und schrecklich: mein Herr wurde verwundet, und blieb über zwey Jahre aus, ohne je sein Schloß und seine Erdelinde zu besuchen. Diese hatte indessen ihr sechszehntes Jahr erreicht, und die Höfe und Schloßwerke wurden ihr zu enge. Die verwehrte Neugierde erwuchs, und Erdelinde kannte keine andere Sehnsucht, als aus den Schloßthoren zu wandern, und auf den blühenden Auen zu lustwandeln, die sie von ihrem Fenster erblickte, wo sie traurige und gramvolle Stunden verbrachte, die Vögelein, so in den Lüften zogen, wohin es sie gelüstete, um ihr Loos beneidend. So welkte die Arme hin, und erkrankte, daß es ein wahres Leid war.

„O theure Amme“, sprach sie zu meinem Weibe, „ich vermag es nicht mehr, in diese Mauern verschlossen zu leben, und fühle wohl, daß mich der Gram, wie meine Mutter, tödten werde. Willst du mir das Leben erhalten, so führe mich zu jenen blühenden Auen, an das Ufer der Fluthen, die ich von hier erblicke.“

Margarethe hätte ihrem Wunsche gern willfahren; allein sie wagte es nicht, gegen den Befehl ihres Herrn und Gebieters zu handeln. Indessen siegte endlich doch die Furcht, das theure Mägdlein hinsterben zu sehen, über alle Hindernisse, und ich selbst sprach eines Tages zu meiner Frau: „Wir müssen ihren Wunsch doch erfüllen, denn der Tod ist der Uebel größtes, und endlich der Tod aus Langweile! — Mein Gebieter bleibt noch eine lange Zeit fern von hier. Wirf deinen Mantel um, Margarethe, und hole dein Fräulein; ich werde euch geleiten.“

O wer beschriebe Erdelinden's Freude, als sie durch die Schloßthore wandelte: sie hüpfte gleich einem jungen Gemslein, meine ziemlich beleibte Frau vermochte ihr nicht zu folgen, und auch ich blieb ihr nur mit Mühe nahe; sie hatte eine kindische Freude, uns zu übertreffen, und lief immer schneller. Noch ist mir, als sähe ich ihre blonde goldenen Locken — vom Morgenwinde getragen, ihre Wangen wie junge Rosen, und ihre wunderhübschen Aeuglein — für Vergnügen strahlend und schimmernd, wie zwey Sternlein. „Ihr habt mir das Leben gerettet“, rief sie, als wir auf die Brücke kamen. Alles schien ihr so herrlich, so neu. Sie hörte wohl den Strom mit Wuth unten fortbrausen, allein sie vermochte ihn nicht nach Wunsch zu sehen, ob der Felsen, die sein Bett bergen. „Wie glücklich wäre ich erst“, sprach sie, „dürfte ich da ganz hinabsteigen!“

„Fräulein“, sagte ich, „der Weg ist zu steil, es wird Euch schwer werden.“ —

„Freund Peter“, rief sie, „was ist die Wette, daß nicht!“ und leicht, wie ein Reh, hüpfte sie den Weg hinab, und einen Augenblick später stand sie am Ufer des Stromes. Ich war ihr langsam gefolgt, und traf sie nun, auf einem breiten Felsen kniend, die zarten Händchen in die Fluthen tauchend, ihr reizendes Gesichtchen und den Hals von Elfenbein zu waschen. Sie war voll des herrlichen Naturzaubers, und hüpfte entzückt zu Margarethe zurück. Wir gelangten ungefährdet wieder zum Schloße, und begegneten Niemand, außer einem Pilger, der seines Weges fortschritt, ohne sich uns zu nähern, doch nicht ohne einen langen Blick auf Erdelinden zu werfen, welch seiner aber nicht in Acht nahm.

Nach und nach erhielt unser Fräulein wieder ihre herrliche Farbe, gewann ihr voriges Aussehen, ihre Munterkeit und fröhliche Laune; denn die Spaziergänge wurden öfters wiederholt, und täglich kehrte sie fröhlicher heim. Mein Weib führte sie täglich nach derselben Seite, denn Margarethen war es lieber, ihr Fräulein weile am Ufer des Orde, als irgend wo anders, weil sie hier zumeist geborgen war; Erdelinde fand Vergnügen darin, weil sie hier baden konnte, und daher geschah es, daß ich nicht mehr mit ihr hinabstieg. Einigemale noch begleitete ich sie bis zur Brücke, wo mein Weib sich niedersetzte, harrte, bis ihr Fräulein aus dem Bade stieg. Sie entkleidete — theilte sie uns mit — eine Felsengrotte, in welche die Wellen treten, und hier bade sie, sicher, von Niemandem gesehen zu werden. Ich nahm nun nicht mehr Antheil. Beyde allein gehen zu lassen, es trug sich nichts zu, und ich war ruhig. Allein, eines Tages blieben sie lange aus, und als sie heimkehrten, sah ich mein Weib tiefsinnig und traurig. „Was hast du, Margarethe“, fragte ich, „bist du nicht zufrieden, wie sonst?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe. „Ich habe wohl Ursache, tiefsinnig zu seyn“, entgegnete sie; „was wird unser Gebieter, was wird du selbst, Peter, sagen? Unser Erdelinde — —“ sie hielt traurig ein, „unsere Erdelinde — ist Gattin.“

„Träumst du, Weib“? rief ich aus, — „Es ist nicht möglich!“

Ach — sie träumte nur zu wahr; ich sah es aus dem was sie mir erzählte.

(Dritter Abschnitt folgt.)

Materialien

zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Kredit-Vereins.

München 1824. Der Joseph A. Finsterlin.

(Beschluß.)

Rechnet man zu c, als dem Kapitalwerthe einer Rente r, Zins auf Zins zu p pCt., so erhält man nach 1 Jahr $c\left(1+\frac{p}{100}\right)$, nach 2 Jahren $c\left(1+\frac{p}{100}\right)^2$ und nach n Jahren $c\left(1+\frac{p}{100}\right)^n$ oder, $1+\frac{p}{001}=q$ gesetzt, cq^n. Eben so hoch muß sich auch, nach n Jahren, der vereinigte Werth aller n Rentenzahlungen belaufen, wenn man zu jeder derselben als zu einem Kapitale, Zins auf Zins zu p pCt. vom Verfallstage an bis zu jenem Zeitpunkte rechnet.. Nun sind diese vereinigten Werthe: $rq^{n-1}+rq^{n-2}+rq+\ldots..rq+r$, folglich ist die Summe dieser Progression, nämlich $\frac{rq^n-r}{q-1}$, — cq^n. Aus den hier abzuleitenden Formeln lassen sich nun alle Aufgaben in Bezug auf den vorliegenden oder jeden ähnlichen Plan lösen. So findet man für jede zeitliche oder auch ewige Rente den Kapitalwerth derselben c, und somit auch die, zur Versicherung eben so stark erforderliche Hypothek, h, aus $\frac{rq^n-r}{q^n(q-1)}$ h, und zwar nicht nur für das erste, sondern auch für jedes folgende Jahr, indem alsdann die [illegible] abgelaufenen Jahre oder Rentenzahlungen in keinem

Digitized by Google

tracht mehr kommen, man also bey einer zeitlichen Rente nur die Anzahl der noch laufenden anstatt n in der Formel setzen — bey einer ewigen aber immerfort $n = \infty$ setzen und die Gleichung auf $h = c \frac{r}{q-1} = \frac{100\,r}{p}$ reduziren kann. — Wendet man diese Formel auf den vorliegenden Plan an, und nimmt man zugleich, weil noch kein Zinsfuß bekannt ist, einstweilen den landesüblichen, nämlich p = 5 an, so ist zu Anfang des Ersten Jahres $c = \frac{5(1{,}05^{50} - 1)}{0{,}05 \cdot 1{,}05^{50}}$ — oder: log. c = log. 5 + log. $(1{,}05^{50} - 1)$ + log. 100 — log. 5 — 50 log. 1,05 = 91,$_{4706}$ also c = 91 fl. 17 kr.; und nach Ablauf des 45sten Jahres $c = \frac{5(1{,}05^{5} - 1)}{0{,}05 \cdot 1{,}05^{5}} = 21{,}_{63794}$ = 21fl. 39kr.

Man wird auch wirklich eine Rente von 5 fl., netto für 50 oder resp. 5 Jahre, durch ein fünfprozentiges Kapital von 91 fl. 17 kr. oder resp. 21 fl. 39 kr. erzielen, wenn jährlich der treffende Zins entrichtet, und zugleich soviel vom Kapital abbezahlt wird, daß beydes zusammen immer 5 fl. beträgt. — Sonach würde eine Spezial-Hypothek von 91 fl. 17 kr. hinreichen, wenn es sich blos darum handelte, eine schon verschriebene 50jährige Rente ohne Rücksicht auf ihren Ursprung legal zu fundiren, da alsdann kein Zinsfuß aus dem ursprünglichen Vertrage bekannt ist, folglich, wie oben, der landesübliche von 5₰ zur Norm genommen werden kann. Weil aber nach dem vorliegenden Plane die Rente aus einem Darlehens-Vertrage und zwar für 100 fl. Kapital erworben wird, so muß hier im ersten Jahre h = c = 100, dagegen aber p < 5 seyn. Um nun h oder c auch für jedes spätere Jahr durch obige Formel bestimmen zu können, muß zuerst der wahre Zinsfuß p ausgemittelt werden. Hiezu erhält man aus $c\,q^n = \frac{rq^n - r}{q-1}$, weil c = 100, r = 5 und n = 50 ist, $q^{50} = 1{,}05\,q^{50} + 0{,}05 = 0$, und hieraus, bey möglichst genauer Annäherung, q = 1,044267 oder p = 4,4267, und folglich $c = \frac{5\,(1{,}044267^{50} - 1)}{0{,}044267 \cdot 1{,}044267^{50}} = h.$

Da nun der wahre Zinsfuß $4\frac{4267}{10000}$ pCt., die jährliche Rente aber immer 5 pCt. beträgt, so kann der Rest, d, = 0,5733 pCt., als die jährliche Dotation eines Tilgungs-Fonds betrachtet werden, durch welchen, wie bey gewissen Staats-Anlehen, das ganze Kapital — hier in 50 Jahren, und nach keinem andern Kurse als al pari — abgelöset wird, und dessen Stärke, f, nach m Jahren von Anlage des Kapitals an, $dq^{m-1} + dq^{m-2} + \ldots + dq + d = \frac{dq^m - d}{q-1}$ betragen wird. —

So wie nun die obige Formel jenen Betrag h bestimmt, welcher wegen noch laufender n Jahres-Renten von der Hypothek stehen bleiben muß, so haben wir nun auch eine andere Formel: $f = \frac{0{,}5733\,(1{,}044267^{m} - 1)}{0{,}044267}$ = l zur Bestimmung des Betrages l, welcher, wegen schon abgelaufener m Jahres-Renten, von der ursprünglichen Hypothek gelöscht werden darf: weil natürlich die Minderung der Schuld immer identisch mit der Stärke des Tilgungs-Fonds ist. — Man kann nun die Resultate beyder Formeln für jedes der 50 Jahre, logarithmisch berechnet, voraus in eine allgemeine Normal-Tabelle bringen, und immer die Richtigkeit der Resultate, durch n + m = 50, h + l = 100 bis auf einen höchst unbedeutenden, aber darum unvermeidlichen Bruch erproben, weil q — folglich auch d — nur aus einer verwickelten Gleichung in der 51sten Potenz gefunden, und wenn gleich nicht um $\frac{1}{10000000}$ fehlend, doch nicht so genau bestimmt werden konnte, daß sich eine kleine Differenz vermeiden ließe, die übrigens kein pekuniäres Interesse berührt.

Nachdem nun das gesuchte Gesetz unter zwey verschiedenen Formen aufgefunden ist, deren jede zu dem gleichen Ziele führet, so läßt sich leicht bey dem, zum Beyspiele gewählten 45sten Jahre der gerügte Fehler genau bestimmen; denn da alsdann m = 45, n = 5, folglich $l = \frac{0{,}5733\,(1{,}044267^{45} - 1)}{0{,}044267} = 78{,}_{00147}$ und $h = \frac{5(1{,}044267^{5} - 1)}{0{,}044267 \cdot 1{,}044267^{5}} = 21{,}_{99853}$ ist, so zeigt sich, daß von der ursprünglichen Hypothek 78₰ — nicht 90₰ — gelöscht werden darf, und 22₰ — nicht 10₰ — stehen bleiben muß.

Gewiß würde sich der unbekannte Verfasser nicht haben durch die Einfachheit seines eigenen Planes irre führen lassen, wenn er selbst dessen mathematische Beziehungen in der vorliegenden Schrift hätte erörtern wollen; da sich aber diesem Mangel durch die obenerwähnte Tabelle leicht abhelfen läßt, so schadet er der Ausführbarkeit des vorgeschlagenen Hypotheken-Transportes keineswegs, und es bleibt, wie bereits gesagt, die Grundidee hiebey, wie überhaupt bey dem ganzen Plane, der höchsten Beachtung werth. —

Ueber die moderne Kunst,
im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Mit Offenheit habe ich die Mängel an Kunstkritik, welche mir theils an einigen Werken Canova's, theils in seinen Kunstansichten erschienen sind, darzuthun gesucht, eben so frey von der frivolen Anmaßung, dieses Genie, welches groß genug ist, um den höchsten Maßstab der Beurtheilung an sich legen zu lassen, herabzusetzen, als frey von der kleinmüthigen Furcht, durch unverhaltene Aeußerung einer reinen Kunstmeynung, welche jeder rechtliche, der Sache huldigende und der Person fremde, Mann unter allen Umständen laut aussprechen darf und soll, der befangenen oder beschränkten Gutmüthigkeit, oder dem absichtlichen Uebelwollen Anstoß zu geben. Außerdem hat mich, beym Niederschreiben der Rüge dieser Mängel noch eine andere Absicht geleitet, welche, gleichviel, ob und in welchem Maaße mein geringer Einfluß auf die Gestaltung der heutigen Kunstbildung die Ausführung derselben möglich machen dürfte, die Förderung der Kunst zum Zwecke hat. Weiter unten ein Mehreres von dieser Absicht.

Wenn die Bildnerey von heut zu Tage auch nicht vom Geiste der antiken Sculptur beseelt ist, ja, nicht einmal des materiellen Instinktes, welcher zum modernen Wiederaufblühen derselben im Mittelalter Veranlassung gab, sich zu erfreuen hat; so ist dagegen, im Verlaufe der letzten Jahrhunderte, mit der Fortschreitung der Geisteskultur, die Zahl der Hülfsmittel, und die Ausbildung des Mechanismus dergestalt gestiegen, daß der anschauende Haufe, geblendet von der Theilnahme, welche die allerneueste Sculptur seiner mehr oder minder lebendigen Neugierde abgewinnt, einer vortrefflichen modernen Statüe, das heißt: einer solchen, an welcher sich die geistige und körperliche Seciertkunst in ihrer möglichsten Vollendung geoffenbart hätte, unbedingt vor einer griechischen, welche nichts besagte, als die geistige Wahrheit der Formen, den Vorzug geben wird; — und mit Recht, dünkt mich, denn wo Gesichts- und Körperphysiognomik vorhanden sind, kann die materielle Anschauung Vergleiche anstellen, sich also interessiren, von der Darstellung der bloßen reinen Form aber muß sie theilnahmlos gelassen werden; ja letztere spricht nicht einmal zu der Sinnlichkeit. Die Vollendung des Mechanismus (dieß Wort im besten Sinne genommen, den es zuläßt) ist bis auf einen Punkt gestiegen, daß mir in mehreren Städten

Digitized by Google

Italiens, besonders in Venedig und in Rom, Werke zu Gesichte gekommen sind, welche so täuschend dem Genie nachgebildet zu seyn schienen, daß man gezwungen seyn würde, an eine neuere Sculptur zu glauben, wenn es keine alte gäbe. Dergleichen Werke existiren eine Menge, nicht allein von erwachsenen und erfahrenen Künstlern, sondern selbst von noch unerwachsenen Jünglingen: man sollte sagen, was der Kunst an innerem geistigen Gehalte abgehe, ersetze sie durch Frühreifheit. Ich habe zu Venedig einen Knaben von vierzehn Jahren kennen gelernt, der bereits, unter mehreren anderen, weniger bemerkbaren Werken, einen Noa verfertigt hat, welcher mich in Erstaunen setzte. Ob ich mir gleich, aus Gründen, welche in der ungemeinen Eitelkeit und Eifersucht der Künstler von heut zu Tage liegen, jede namentliche Anführung derselben untersagt habe, so will ich dennoch jenen Knaben, als gänzlich außer Reihe und Glied mit den Uebrigen tretend, nennen: es ist der jüngste Sohn des Bildhauers Bosa zu Venedig.

(Fortsetzung folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Sonntag den 14. November 1824.

Die Constellation. Ein romantisches Lustspiel, nach einer Novelle des Bocaccio, in drey Aufzügen, von Dr. C. Welchselbaumer. (Manuscript.)

Zwey rüstige Jünglinge, Alfonso und Minghino, machen Jacomin's Tochter, der jungen, reizenden Violanta eifrig den Hof, und kommen vor deren Behausung gleich Anfangs mit den blanken Klingen hart an einander; doch herbeyeilende Häscher trennen die Kämpfenden noch zur rechten Zeit, und verhüten ein Unglück.

Keiner der feurigen Liebhaber will einen Nebenbuhler dulden; Alfonso hat den Crivello, Jacomin's Diener, Minghino dagegen die Sara, Violanta's Duenna, auf seiner Seite.

Inzwischen erscheint der junge Doktor Bombastus Cistius, Pedro Cistis Sohn, als Freyer bey Violanta, von deren Vater selbst eingeführt.

Der Herr Bombastus ist ein höchst pedantischer und aufgeblasener Narr, der von nichts als Sternen und Constellationen spricht. Während er Violanta langweilt, erscheint Minghino, als Bombastus vermummt; dieser wird wüthend über den Usurpator seines Nahmes, Namens und seiner Würden. Komische Scene zwischen den beyden Doktoren, à la Molière: Minghino benützt die Gelegenheit, mit Violanta unbemerkt zu kosen, ihr sein Bild zuzustecken u. s. w. Jacomin ist geneigt, den echten Doktor für einen falschen zu halten; Bombastus verläßt wüthend, mit dem vermummten Minghino zugleich, das Gemach.

Jacomin ist zu einem Schmause geladen; daß daher die schöne Violanta Abends acht Uhr allein zu Hause seyn werde, vertraut Sara dem Minghino, Crivello dem Alfonso.

Die achte Stunde schlägt, und mit ihr erscheint vorerst, einen ungeheuren Tubus unter dem Arme, der Doktor Bombastus Cistius; er richtet sein Fernrohr vor Jacomins Hause, in freyer Straße, auf, um die Constellation zu beobachten.

Nun rückt auch Alfonso mit mehreren Dienern an; er dringt in Violanta's Haus und entführt das laut schreiende Mädchen gewaltsam; Minghino kömmt mit den Seinigen von der andern Seite angezogen, eilt dem Nebenbuhler nach, und bringt ihn nebst Violanta auf den Schauplatz zurück.

Hitziges Gefecht zwischen Alfonso, Minghino und deren Gefolge; Cesar, Alfonso's Diener wird niedergeworfen und ins Haus getragen, die Häscher erscheinen wieder, beyde Nebenbuhler und Doktor Bombastus, dessen Fernrohr man für eine Kanone ansieht, werden verhaftet.

Der dritte Akt beginnt in der Gerichtsstube; die Verhafteten werden nacheinander vernommen.

Dann erscheinen Bernardo Severino, Alfonso's Eltern, Mingola, ein reicher Wucherer, Minghino's und Pedro Cisti, des unglücklichen Doktor Bombastus Vater, alle vorbittend für die Söhne.

Der Richter macht den Ausspruch: Alfonso's und Minghino's Sache stehe schlecht, und lasse nur sich reconciliren, im Falle Jacomin, Violanta's Vater, die angedrohte Klage zurücknehmen wolle.

Der Schauplatz umwandelt sich in ein Gemach in Jacomin's Wohnung. Die fürbittenden Eltern erscheinen, diesen zur Rücknahme der Klage zu bewegen, und nach einem langen pour parler entdeckt sich, daß Violanta eigentlich nicht Jacomins, sondern des Severino und der Vittoria Tochter, und dessenzufolge Alfonso's Schwester sey. Die Gefangenen werden herbeygeführt, Jacomin nimmt unter diesen Umständen seine Klage zurück, die Wache entfernt sich.

Ungemein bestürzt, erfährt Alfonso, wie nahe er der Heißgeliebten verwandt sey, doch bey der Unmöglichkeit, sie nun als Gattin heimzuführen, klärt sich auf, daß des Jünglings Diener, Cesar, ein Mädchen, und Alfonso's frühere, von ihm aufgegebene Geliebte sey; alte Liebe rostet nicht — der metamorphosirte Diener, erhält des Geliebten Herz wieder, und seine Hand dazu.

Der glückliche Minghino dagegen erlangt seine geliebte Violanta, und die Constellation war — für die Liebenden wenigstens eine glückliche.

Das Lustspiel des Herrn Dr. Welchselbaumer ist unverkennbar in dem sublimen Geschmacke des Calderon und in dieser Hinsicht mit vielem Glücke bearbeitet. Die Diktion in der Constellation ist ungemein blühend, ja es haben selbst. Viele einzelne Scenen sind, im höheren Sinne, ächt komisch und originell erfunden, und scharfsinnig ausgeführt. Nichtsdestoweniger ließ die Darstellung des Lustspieles das Publikum kalt; wir glauben, die Ursache dieser Thatsache einestheils in der, einmal zu großen Gedehntheit des dritten Aktes zu finden, dann darf auch nicht vergessen werden, zu berücksichtigen, daß die Constellation an einem Sonntage gegeben wurde. An solchen Tagen ist das Publikum zu gemischt, und großen Theils nicht das gewöhnliche — freysinnige und schnell auffreifende. Mehrere feinere Wendungen und Scherze gingen daher dem großen Haufen verloren, und eine zweyte Darstellung der Constellation an einem andern Tage dürfte vielleicht ein günstigeres Resultat hervorbringen, besonders, wenn sich der Hr. Verfasser entschließen könnte: den dritten Akt vorerst in zweckmäßiger Weise umzuarbeiten.

Die Darstellung selbst gieng im Ganzen vortrefflich; die meisten der Hauptpartheien befanden sich in den besten Händen.

Das Spiel der Mad. Frieß (Vittoria), des Herrn Hölken (Alfonso), des Hrn. Urban (Minghino), des Hrn. Augusti (Dr. Bombastus), des Hrn. Vespermann (Crivello), und endlich der Mad. Karl (Cesar) verdient alles Lob. —

Mehrere Nebenrollen wurden dagegen nicht genügend aufgefaßt. Der Führer der Häscher sprach ein halb dutzendmal: Mantatt, obwohl ihm zur Rechten und Linken die Herrn Vespermann und Hölken stets: Mandat! in die Ohren riefen.

Peleus.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen vermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Austarten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nachtheile der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihn treffenden Postbestellung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verwahren. Nur solche Defekte, welche binnen 8 Tagen nach Empfang der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Die Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 56.

Donnerstag den 18. November.

Literatur und Kunst.

Schloss Clees im Canton Waadt, oder: Erdelinde von Monthenar.

Eine Novelle von Manfred, in fünf Abschnitten.

(Dritter Abschnitt.)

„Seit einiger Zeit“, sprach mein Weib, „bemerkte ich, das Fräulein sey viel ernster, und nicht mehr so leichtsinnig, denn sonst; — oft schien sie ganz in Gedanken versunken. Sie kömmt zu reiferer Vernunft, dachte ich, und freute mich herzlich darüber, denn auch unser Herr soll mit ihr zufrieden seyn. Unsre Spaziergänge, ihr Bad im Oehe machten ihr jedesmal ein unaussprechliches Vergnügen. „„Ich befinde mich nirgend so wohl, sprach sie, als in meiner Grotte, und wollte dort gern mein Leben zubringen.““ Jeden Tag blieb sie etwas länger daein. Mein Weib, die ihrer, auf der Brücke stehend, wartete, fand zuweilen ziemlich Langeweile. Sie sah den Pilger, den wir am ersten Tage begegneten, zwey bis drey Mal vorbeygehen, und ersuchte ihn, einige Lieder und Balladen zu singen. Er willigte gerne ein: allein Margaretha hatte ein bejahetes Gehör für seine Lieder, und war nur darauf bedacht, ihn weit früher zu entfernen, als Erdelinde zurückkäme. Allein, diese hatte ihn in ihrer Grotte vernommen, und zeigte die Begierde, ihn näher zu hören.

„Gute Margarethe“, sprach sie, „ihr müßt ihn einladen, zu uns aufs Schloß zu kommen, er soll mich Lieder und Balladen singen lehren, womit ich meinen Vater erfreuen will, wenn er zurückkehret.“

„Um aller Heiligen willen, versetzte mein Weib, würde ich nicht einwilligen. War ich nicht schon genug meinem Gebieter ungehorsam, indem ich Euch vor die Thore ließ, soll ich nun noch Jemand gegen seinen Willen einlassen?“

„Wohlan“, sprach Erdelinde, mein Weib umarmend, „es sey keine Rede mehr davon, da du es nicht willst!“

„Ich war entzückt, sie so folgsam und vernünftig zu sehen“, fuhr Margarethe fort — „Ihre Vernunft reift, dachte ich, sie ist kein Kind mehr. — Heute gab sie mir abermals einen neuen Beweis; denn als wir an der Kapelle vorüberegingen, welche zunächst der Brücke steht, sprach sie: „„Komm Margarethe, laß uns hier eintreten, Gott zu bitten, daß er meinen Vater glücklich heimkehren lasse, damit dieser dir deine Gefälligkeiten verzeihe, oder vielmehr sie gar nicht erfahre.““

„Wir waren eingetreten. Erdelinde sank vor dem Altar auf ihre Kniee, und betete mit gefalteten Händen, Thränen im Auge; ich betete ihr zur Seite. Horch! da öffnete sich die Nebenthüre, und mit einem Male sah ich den Priester in seinen geweihten Gewändern, vom Sakristan begleitet, eintreten: ihm folgten drey Ritter in herrlichen Rüstungen. Einer unter ihnen war jung, und er schien mir bekannt, die beyden Andern waren bejahet. Erschreckt wollte ich Edelinden heraustühren, sie widersetzte sich, und versügte sich zu dem jungen Ritter, der sie an der Hand faßte, und sie dem Priester als seine Braut vorstellte.

„Vereinigt uns, sprach er zu ihm, hier sind unsere Ringe, hier unsre Namen auf dem Papiere, hier mein Vater, und dort jener, der den Vater meiner Braut, den Schlossherrn auf Clees, Ritter Amauri von Monthenar, vorstellt, der sein Heer nicht verlassen konnte, und die Vollmacht diesem edlen Freunde übergab. Alles

Digitized by Google

ist, wie ihr seht, in Ordnung; nehmt diese Rolle Gold für eure Kirche, und gebt uns den Segen, der allein noch fehlt.“

„Ich wollte sprechen, Erdelinde schloß mir die Lippen mit einem Kuße, und der junge Ritter schob mir einen Goldbeutel in die Hand: „„Schweigt, gute Margaretha,““ sprach er, „„und empfangt dieses Geschenk an unserer Hochzeit; Alles mußte also kommen: es war der Wille Gottes und unserer Aeltern, die uns hier vereinigen.““

„Was wollte ich sagen? — Ich schwieg und betete. Der Priester sprach seine Formeln, und tauschte die Ringe. Die beyden Väter küßten Erdelinden, und entfernten sich. Der junge Gemahl umarmte sie lange auf das Zärtlichste, bis er mir sie endlich übergab: „„Margarethe““, sprach er zu mir, „„führet meine Gemahlin in ihr Schloß: ich vertraue sie euch bis zu jenem Augenblicke, wo ich sie zu mir heimbringe, und hoffentlich werdet ihr euch nicht mehr widersetzen, daß sie von dem Pilger Besuche empfange.““ Da erst erkannte ich in dem Ritter den jungen Pilger, der mir auf der Brücke vorgesungen hatte. Erdelinde weinte, allein sie vergoß süße Thränen, und konnte sich nicht aus den Armen ihres Gemahles reissen. Endlich nahm sie meine Hand: „„Komm“, sprach sie, „„ich will dir, und meinem Freunde Peter Alles erzählen. Mein Gemahl gleicht, wie du siehst, meinem Vater wenig.““ — Wir kamen zurück und — —“

„Hat sie dir Alles gesagt?“ schrie ich auf. — „Wofür diese Geheimnisse, wenn mein Gebieter darein gewilligt? Ach! dahinter steckt gewiß etwas! Wo hat sie ihn gesehen? Wo kennen gelernt? Wie ist sein Name, sein Adel?“ — Ich war ganz erdrückt von dieser Nachricht, und konnte die Einwilligung meines Herrn nicht für möglich halten.

„„Erdelinde hat mir Alles eröffnet:““ — sagte mein Weib; — „„am Ufer des Stromes war es, wo sie sich zum Erstenmale sahen, die Grotte war der Ort ihrer Zusammenkünfte. Ich glaubte, das Bad sey es, was sie dort suche; ach es war ihr Geliebter, der jetzt ihr Gemahl. Er heißt Manfroi von Lucens; — das ist Alles, was ich weiß, Alles, was Erdelinde selbst zu sagen wußte.““

„Von Lucens!“ rief ich entsetzt aus, — „Margarethe, man hat dich betrogen, man hat den Priester hintergangen, vielleicht auch die arme Erdelinde selbst. Nie würde mein Gebieter eingewilliget haben, einen der Lucens seinen Erbam zu nennen: diese sind seine unversöhnlichsten Feinde; tausendmal hörte ich ihn den Tod dem Herrn auf Lucens schwören. Wo ist Erdelinde, ich muß zu ihr!“ — „„In ihrer Bettstube““, — sprach mein Weib. — „Ich stürzte hin, und doch hatte ich nicht die Kraft, ihr Vorwürfe zu machen. In Thränen zerflossen, warf sich das arme Kind an meine Brust: „„O guter Peter!““ rief sie aus, liebe meinen Gemahl, „„liebe ihn aus Liebe zu mir, wie du mich liebst; o wüßtest du, wie gut und freundlich er ist, und wie glücklich er deine Erdelinde macht!““

„Daß Gott es wolle“, entgegnete ich, „aber hat auch Ritter Amauri wirklich eingewilligt? Wer war es, der statt ihm erschien?“

„„Der Oheim Manfroi's““, sprach sie, die Augen senkend, „„der Herr auf Lucens.““

„Der Herr auf Lucens? Der größte Feind eures Vaters! Unglückliche Erdelinde, man hat euch betrogen!“

„„Mein Gatte ist kein Betrüger!““ — sagte sie mit einem süßen Lächeln, — „„Er selbst wird euch Alles aufklären. Mein Vater versprach, mich dem Tapfersten zu erkiesen — Manfroi wird es gewiß seyn, ich habe sein Wort, und so bin ich der Einwilligung meines Vaters gewiß.““

„Arme Erdelinde, all' ihr Wissen bezog sich nur darauf, daß sie Manfroi liebe, und ich erfuhr nichts weiter.“

„Des Abends ließ sich eine angenehme Stimme vernehmen; wir horchten folgendem Liede:

Auf leichtem Zweig im Waldgeheg,
Süßnachtigall verweilt,
Bis auf dem lichten Sternenzelt
Der Mond herübereilt.

Der spinnt so süß und mildiglich
Waldüber seinen Strahl,
Als zög' er gerne sie zu sich,
In lichten Himmelssaal.

Die aber klagt und weint so weich
Um ihr gar fernes Lieb,
Und fühlte sich den Engeln gleich,
Wenn das stets nah' ihr blieb.

So trauert wohl das arme Blut,
Und sieht ins blaße Licht,
Der Mond ist, ach, so mild und gut,
Doch helfen kann er nicht!

„Es war ein Pilger, der eingelassen zu werden verlangte. Er wurde es, zu großem Vergnügen aller Diener, und zu noch größerem Erdelinden's. Nachdem er eine lange Zeit gesungen und gespielt, bat er mich um Gastfreundschaft für diese Nacht. Ich harrte dieses Augenblicks mit Sehnsucht, und ich führte ihn, trotz seiner Wunsche, sich zu Erdelinden zu verfügen, in ihre Stube. Hierauf verlangte ich, daß er alle meine Fragen beantworte. Sein liebenswürdiges Aeußere hatte mich gewonnen, es verkündigte Reinheit und Gefühl. „Ihr meiner Ritterehre schwöre ich euch — sprach er — ihr erfahret die Wahrheit von mir.““

„Er versicherte mich, daß er wirklich Manfroi, Neffe des Herrn auf Lucens, des geschworenen Feindes meines Gebieters, und der Sohn eines jüngeren Bruders dieses Stammes sey.

„Gewiß war es dieser, der meines Herrn Rolle übernahm? fragte ich, tief in seine blauen Augen sehend.“

„Er schlug sie nieder, nach einer stummen Pause sprach er: „„Guter Peter, eure Erdelinde und ich wären Beide wohl gestorben, wenn man uns getrennt hätte. Wir mußten uns noch vor Monthenar's Ankunft vereinigen, oder nie mehr. Der Priester hätte uns ohne die Einwilligung von Erdelinden's Vater nie verbunden — wir bedienten uns daher der List.““

„Könnte ich es auch eurer Liebe verzeihen, — daß wie euren Aeltern?“

„„Die Liebe ist mächtiger, denn aller Haß, — sprach er. — Dem Ritter von Monthenar so sein Kind zu rauben, war meines Onkels süßeste Rache, und weder er, noch mein Vater zürnten, daß ich die junge Erbin des Monthenar ehelichte.““

„Und ihr wohl auch nicht, Ritter?“

„„Ach, ich begehrte nichts, als Erdelinden; sie ist mein, nun kümmert es mich nicht, um welchen Preis. Ob sie ihren Vater beerbt oder nicht, ist mir gleich, ich liebe nur sie, um ihrer selbst willen. In demselben Augenblicke, als ich sie mit euch aus dem Schloßthore kommen sah, schwor ich mir, sie zu besitzen; sie zu sehen, irrte ich im Pilgergewande herum. Alles ist mir gelungen, jetzt will ich die Einwilligung ihres Vaters erlangen, wo nicht, sein Kind heimführen, und auf ihr Erbe gern verzichten.““ — „Er erklärte mir sein ganzes Vorhaben: er wolle in den Krieg ziehen, sich Monthenar nähern, verbindlich machen, sein Leben retten, wenn sich Gelegenheit böthe, und so dahin gelangen, daß ihm dieser seine Tochter zur Vergeltung gäbe. Der Jüngling sprach von seiner Liebe und von seiner Hoffnung, mit solchem Feuer und solcher Beredsamkeit, daß ich auch Vertrauen faßte, und wohl einsah, daß ihm das Fräulein nicht habe widerstehen können.

Digitized by Google

„Ich behielt ihn mehrere Tage im Schloße, unter dem Vorwande: Erdelinde lerne die Harfe spielen. Die späte Nacht, da schon alle Diener schliefen, vereinigte ihn mit seiner Gattin, und Erdelinde genoß der seligsten Zeit ihres Lebens; ihre Liebe zu ihm war gränzenlos; sie vergeß bittere Thränen, als die Stunde der Trennung schlug, und die einzige Hoffnung, ihn mit dem Schloße Herrn rückkehren zu sehen, vermochte sie zu trösten. „„Gewiß"", sprach sie, er muß sein Herz gewinnen! Wer könnte zaudern, Manfroi zu lieben?""

(Vierter Abschnitt folgt.)

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Ich habe, im Verfolge dieser Mittheilung, der neueren Sculptur viele unmittelbare und unbedingte Vorzüge, welche die ältere besaß, absprechen müssen. Sey es mir dagegen erlaubt, derselben einen zuzugestehen, welchen jene vor dieser voraus hat: es ist die Zeichnung. Daß ich diese Meinung mit wenigen, oder vielleicht mit keinem einzigen der Kunstkenner, welche über den Gegenstand geschrieben haben (bekanntlich gibt es aber welche, die gar nichts schreiben, aber um desto mehr denken), theile, legt mir durchaus keine Pflicht auf, sie nicht eben so offen, als dächte ich, wie Jedermann, darzulegen. Ich sage also: die Neueren zeichnen besser, als die Alten, und suche diese Behauptung auf folgende Art zu beweisen. Zuvörderst scheint mir, als ob die Griechen, aus unmittelbarer, tiefer geistiger Anschauung schöpfend, der materiellen, detaillirenden Zeichnung, wie sie den Neueren hat bekannt und geläufig werden müssen, darum unsähig seyn mußten, weil sie weder Gesichts-, noch Körperphysiognomik, sondern bloß die reine Form zu zeichnen hatten, welche letztere sie eher in ihrer geistigen Anschauung geistig entworfen, als körperlich nachbildeten. Der einzige Theil ihrer Statuarik, welcher irgend einen materiellen Mechanismus erforderte, waren die Gewänder. Diese aber, erst zu Ende der zweyten Periode entstehend, waren dadurch, und durch sich selbst, nicht geeignet, den Griechen eine Uebung in der materiellen Zeichnung zu verschaffen, wie sie die neueren besitzen: Zeichenkartons, wie sie uns von neuern Bildnern und Malern hinterlassen worden sind, haben sicher die griechischen Künstler nicht aufzuweisen gehabt. Dagegen erwäge man, in welcher Nothwendigkeit der Zeichnung sich die heutigen Bildhauer befinden: es giebt fast keine Seelenregung, welche sie nicht durch Physiognomik, keine Knochens, Nervens, oder Fleischenbildung, welche sie nicht durch Anatomik ausdrücken haben. Und die Neueren sollten keine größere Meisterschaft in diesem Theile der bildenden Kunst erlangt haben, als die Alten? Dieß der unmittelbare Grund für meine Behauptung. Eine mittelbare, nicht weniger wirksame Veranlassung zur größeren Vollendung der neueren Zeichnung führte die Malerey herbey, mit welcher die neuere Sculptur von jeher Hand in Hand, oder vielmehr hinter derselben als eine dienende Magd, hergegangen ist. Es bedarf keines Beweises, daß Licht und Schatten, Helldunkel, Lufttinten und Perspektive schwerer zu zeichnen sind, als bloße materielle Körperformen. Die Unkunde der Griechen im Zeichnen ergibt sich auch schon aus ihren, auf uns gekommenen, Malerwerken, welche hierin, mit Ausnahme der Contoure, sämmtlich im höchsten Grade unbefriedigt lassen.

Ich schließe nun diesen ersten Abschnitt meiner Mittheilung, die ältere, neuere und neueste Sculptur abhandelnd, mit Erwähnung eines Umstandes, dessen Sonderbarkeit um so größeres Interesse erregt, als jede genügende Erklärung derselben vergebens gewagt werden dürfte. Es gibt in der lebendigen und leblosen Natur Spielarten, welche mehr oder weniger durch ihre Abnormität in Erstaunen setzen. Von einer Spielart an menschlichen Körpern, fähig, das höchste Ideal der Schönheit zu versinnlichen, ist bis jetzt noch keine Rede gewesen. Ich will eine solche kennbar machen: es ist der Kopf (häufig die ganze Büste) der Römerinnen, ohnstreitig schöner, als er irgendwo auf der Erde am weiblichen Geschlechte wahrgenommen werden möchte. Diese reizende Kopfbildung, welche so auffallend ist, daß ich mir getrauen möchte, unter hundert Italienerinnen eine einzige Römerin (wäre eine darunter) herauszufinden, muß den Beobachter um so mehr in Erstaunen setzen, als sie vorzugsweise nur ein Erbtheil der in Rom Geboorenen, und unter diesen wiederum nur der Frauen aus den mittleren und niederen Ständen zu seyn scheint; das weibliche Geschlecht in den Umgebungen von Rom, obgleich häufig reizender, als die Römerinnen selbst (zum Beyspiele die Fraskatanerinnen, Albaneserinnen u. s. w.), hat immer noch einen schönen Kopf, aber bey weitem weniger vollendet, als Letztere. Ich habe geglaubt, nach der Ursache dieser sonderbaren Erscheinung forschen zu müssen, wage es aber kaum, das, was mir als solche erschienen ist, namhaft zu machen, aus Furcht, der psychologischen und physiologischen Sehnerv beschuldigt zu werden; — nichts destoweniger möge sie hier ihre Erwähnung finden: mir scheint sie die Haltung des Kopfes zu seyn, welche bey den Römerinnen, im Gefühle des, ihnen noch seit zweytausend Jahren innewohnenden, Nachklanges von quiritischem Stolze, stets nach oben gerichtet ist, wodurch der schrosen Hervorragung der Stirn (einer Wirkung des zur Erde gebeugten Kopfes) Einhalt gethan, und die sanfte Abrundung derselben nach hinten zu (der characteristische Zug jener schönen Kopfgestaltung) bewirkt wird. Daß letztere unter den Frauen der mittleren und höheren Klasse, welche sämmtlich Hüte tragen (erstere einen schwarzen, mit schwarzem Schleyer verzierten, übrigens ganz einfachen Hut, Bautta genannt, letztere alle Arten buntverzierter Hüte nach französischer Mode) weniger häufig gefunden wird, trägt zur Wahrscheinlichkeit meiner Muthmaßung bey. Nicht minder bemerkungswerth ist die Sonderbarkeit, (welche ich in keinem andern Lande wahrgenommen habe), daß unter den Römerinnen der untersten Klasse, welche Sommer und Winter den Kopf unbedeckt tragen, eine nicht kleine Anzahl mit mehr oder minderer Haarlosigkeit begabt ist, daß diesen aber meistens jene schöne Kopfbildung abgeht, gleichsam dünkt mich, als wolle die Natur dadurch zu verstehen geben, letztere sey, ihrer vollendeten Organisation wegen, frey von den innern Ursachen jener Schwäche, oder vermögend, den störenden Einwirkungen von außen her (welches auch diese seyn mögen) zu widerstehen. Diese eigenthümliche Kopfbildung der neueren Römerinnen ist es, welche die neueren hiesigen Künstler von jeher in den Stand gesetzt hat, den Kopf ihrer weiblichen Statüen mehr oder weniger so vollendet schön zu bilden, wie er an den griechischen, noch weniger alt-römischen, vergebens gesucht wird. Von einer Menge römischer Statüen, welche dergleichen schöne Köpfe besitzen, will ich nur eine anführen, deren Kopf ohnstreitig für das vollendetste Modell gelten kann: es ist die Statüe der Gerechtigkeit auf dem Grabmahle des Pabstes Paul III. in der Peterskirche, links neben dem großen Altare, von Giacomo della Porta. Sonderbar, daß der Künstler einer Gerechtigkeit nicht allein den Kopf einer Venus, sondern auch ihre Formen, (welche anfangs nackend, spaterhin von Bernini mit einem bronzenen, wie Marmor angestrichenen Gewande bekleidet werden mußten) gegeben hat. Auch die obenerwähnte Madonna della Pietà von Michelangelo hat einen sehr schönen Kopf. Wären diese Künstler geborne Römer gewesen, wer weiß, ob ihre Köpfe nicht eine noch vortrefflichere Form erhalten hätten. Der schönste gemalte Weiber-Kopf möchte derjenige der Schwester des Besessenen

Digitized by Google

auf der Raffaellischen Transfiguration sein, in welcher die allgemeine Sage die sogenannte schöne Bäckerstochter (Fornarina), die Geliebte Raffaelle's, erkennen will. Merkwürdig ist, daß eben diese Sage den untern Theil des Gemäldes, in welchem sich die Fornarina befindet, Raffaelle'n, einem Urbiner, abspricht, und dem Giulio Romano, seinem Schüler, einem geborenen Römer, zuschreibt.

Um meine, im Vorstehenden enthaltene Meinung summarisch und in einem Worte auszusprechen: mich dünkt, die Neueren besitzen wohl mehr oder weniger vortreffliche Bildhauerwerke, aber keine Bildhauerey.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Universitäts-Chronik von Würzburg.

Promovirt wurden zu Doktoren

den 6. Oktob. unter dem Vorsitze des Hrn. Hofrathes und Professors Ruland:

Herr Buttner von Uneleben, und G. v. Siebold von Würzburg.

Fortsetzung der erschienenen Dissertationen.

Löwenthal, de neurosibus secundum diversas vitae aetates.

Erhard, über die äußerliche Anwendung des kalten Wassers, als Heilmittel im Scharlachfieber.

Heim, über den medizinischen Gebrauch der Molken.

Beez, einige Worte über die Erscheinungen der Elektrizität überhaupt, nebst Hypothesen über die entgegengesetzten Elektrizitäten.

Kritische Bemerkungen

über den Organismus des Mundes, besonders der Zähne, deren Krankheiten und Ersetzungen; für Jedermann, insbesondere für Aeltern, Erzieher und Lehrer, von K. J. Ringelmann. Nürnberg 1824.

Dieses Buch enthält, ziemlich vollständig zusammengetragen, alles das, was ein Laie über den vorgesetzten Punkt wissen will; er erfährt sogar mancherley von den Zahnstochern, Zahnbürsten, Zahnpulvern, Zahnlatwergen u. d. gl. Von einer wissenschaftlichen Bearbeitung ist gar keine Rede, und wenn gleichwohl der Herr Verfasser auf dem Titelblatte seines Buches sich „Professor" nennt, so ist wohl zu bemerken, daß derselbe bloß in frühern Zeiten einmal den Titel als Professor erhalten hat, ohne in Aktivität zu seyn. Auch wäre nicht wohl einzusehen, wie die Funktion eines Professors sich mit der eines herumreisenden Zahnarztes vereinigen ließe. Possirlich ist es S. 271 u. f. zu lesen, wie Herr Zahnarzt R. über die herumziehenden Zahnärzte schimpft, und wahrscheinlich nicht daran denkt, daß er selbst bald in Nürnberg, bald in Frankfurt ist, und in den, daselbst erscheinenden öffentlichen Blättern seine, Mund und Zahn beglückende Gegenwart Kund thut.

F. † H.

Miscellen.

Ein Hr. Joseph Kuczaurek in Wien (Leopoldstadt, kleine Ankergasse, Nro. 16) hat ein fünfjähriges Allerhöchstes Privilegium auf die „Erfindung einer neuen aerostatischen Maschine" erhalten, mittelst welcher man, in Verbindung mit einem Luftballon, ohne Ballast mitzunehmen, sich beliebig in die Luft heben und senken, jeden Windstrich aufsuchen, und auf diese Weise beliebig weite Reisen unternehmen kann.

Ein Pariser, der vor Kurzem das neue, schöne Hotel des Finanzministers, in der Straße Rivoli, besuchte, und vom Hausverwalter ganz vorzüglich auf die Pracht und Schönheit des „Amaranthen-Saales" aufmerksam gemacht wurde, erwiederte demselben:

Ne dis pas qu'il est amaranthe,
Dis plûtot qu'il est de ma rente.

Dem ersten lyrischen Dichter in Schweden, Bellmann, soll auf Befehl der Regierung im Thiergarten zu Stockholm auf einem schönen Hügel eine Statüe in einem Tempel von gegossenem Eisen errichtet werden. —

Ferner hat der König kürzlich eine Verordnung erlassen, kraft welcher in Zukunft kein Individuum mehr aus Strafe zum Kriegsdienste verurtheilt werden kann. —

Zu Warschau starb kürzlich der Nestor der polnischen Armee, Lieutenant Goltzen, in einem Alter von 108 Jahren. —

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Literarisches Conv. Blatt Nro. 260: Malwina, oder die Ruinen von Inismore, von Fanny Tarnow. Zwey Bände. Leipzig, Rein. 1823. 8.

Ebendaselbst Nro. 261: Der Verirte. Walter Scott's nächster und neuester Roman. London und Leipzig. (Glogau, 1824, Druck und Verlag der neuen Günter'schen Buchhandlung.

Allgemeine Lit. Zeit. Nro. 257: Unsterblichkeit, ein Gedicht in 2 Gesängen, von A. C. Lindenhan. 1823. 93 S. kl. 8. Altona, b. Hammerich.

Ebendaselbst Nro. 259: Neue Erzählungen von Friederike Lohmann. 1823. 404 S. in 8. Magdeburg, in d. Ernst'schen Buchhandlung.

Neu erschienene Werke.

Was ist die Ursache der außerordentlichen Wohlfeilheit des Getreides, und wie ist derselben abzuhelfen? Landshut, b. Thoman.

Das Vogelschießen zu Ochsau. Erzählung von Ewald. Leipzig, b. Kollmann.

Das Trauerspiel. Erzählung von Ernst Wodemerius. Ebendaselbst.

Otto von Wolfenstein. Rittergeschichte von August Leibrock. Ebendaselbst.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Lessing's sämmtliche Werke, neue Ausgabe, 34 Bände. Auf Pränumeration. Berlin, Vossische Buchhandlung.

Ruppert Korumann's gesammelte Werke. Innsbruck, Wagner'sche Buchhandlung.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 18. Nov.: Das Mädchen von Marienburg. Fürstliches Familien-Gemälde.

Königliches Theater am Isarthore.

Donnerstag den 18. Nov. (Außer dem Abonnement). Große Vorstellung indianischer Kunststücke, mit Feuerwerk, von den Gebrüdern Mooty und Medua Gamme. Vorher wird gegeben: Brille und Backenbart, Lustspiel in einem Akt.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beylage für Inse-
n u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt.
Oder kann sich der Nothwendigkeit der, aber den Verlagspreis von 3 fl. übersteigenden Postverhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verfassen. Al-
lige Deserter, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-
redition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Verfügungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten
Ankündigungen in deutscher und
in übrigen europäischen Sprachen
in weich ordentlich Fall das Inser-
gegen doppelte Einrückungsgebühr
Deutsche übersetzt wird. Die ein-
he Zeile für neun Worte ohne Un-
schied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt
der Betrag kann voreinsendun-
die Redaktion der Grazien
München. Wo nicht ganz franc
t werden kann, all eine Antwort
nd zur Postentrichtung auf ihr oder
sburg beigelegt.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und bald am tauendsten Abonnement Feiende nachbezogen werden. Inländische Monnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzten Portosätze beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte ans 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Provinzen bis 3 fl. nigenfalls nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,
Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 57.

Sonntag den 21. November.

Literatur und Kunst.

Schloss Clees im Canton Waadt,
oder:
Erdelinde von Monthenar.
Eine Novelle von Manfred,
in fünf Abschnitten.

(Vierter Abschnitt.)

„Mancher Monat, der ihr ewig lange dauerte, verging. Endlich kam mein Herr an; aber, o Himmel! nicht Manfroi war es, den er mitbrachte,— es war der Ritter Raoul von Monthenar, sein Vetter, Herr auf Chillon. Nie sah ich noch solch' einen furchtbaren Mann; Ritter Amauri war im Vergleiche mit ihm ein Lamm. Herr Raoul war seit Kurzem, nach dem Tode seiner zweyten Gemahlin, Wittwer, und es ging ein lautes Gerücht: seine beyden Gattinnen seyen an übler Behandlung gestorben; darum nannte man ihn allgemein Raoul, den Rasenden, denn schon sein Anblick erregte Schrecken. Er hatte die Größe eines Riesen, seine dichten, schwarzen Brauen durchkreuzten seine Stirne und verbanden sich mit seinem Haare; sein Bart, worauf er eitel war, und ihn wachsen ließ, erstreckte sich bis zu seinem Bauche, und stieg vom Knebel- und Schnurbarte aus bis zu den Augen. In der Mitte erhob sich eine lange Habichtsnase, darunter dicke Lippen, und ungeheure Zähne; so war er ein wahrhaftes Schreckbild, obwohl noch nicht sehr gealtert. Man rühmte ihn wegen seiner Kraft und Tapferkeit. Erdelinde, durch seine Gestalt entsetzt, wagte nicht, zu entfliehen, schlug die Augen zur Erde, ihn nicht zu sehen, und blieb weit von ihm weg.

„„Komm doch näher, mein Kind““, sprach der Vater, „„sey, wie groß du geworden, reichst ja deinem Oheim beynahe an den Bart. Nur näher, mach' ihm deine ehrfurchtsvolle Verbeugung, denn dieser wird dein Herr und Gebieter, dieser ist es, den ich zum Gemahl dir erkiesen. Dem Himmel sey Dank, daß der Name der Monthenar's mit mir nicht zu Grabe geht.““

„Wahrlich, die Bothschaft: Manfroi sey nicht mehr, hätte die Arme mit keiner größeren Angst erfüllt; der einzige Gedanke an die Unauflösbarkeit jenes Bandes gab ihr Kraft. Ihr Vater hätte wohl gleich gewünscht, sie mit Raoul vereinigen zu können; allein der Umstand, daß der Bräutigam durch allzunahe Blutfesseln mit ihr verwandt war, machte es nothwendig, früher um die Dispens nach Rom zu schreiben; dieß ließ uns einige Zeit, und neue Hoffnung gewinnen, Manfroi bald rückkehren zu sehen.

„Es war beschlossen, daß ich und meine Margarethe mit den Liebenden nach dem Schlosse von Lucens flüchten wollten, von wo aus man leichter auf Friedensverhandlungen denken konnte; denn wir fühlten keine Lust, uns dem Grimme des Vaters, und der Wuth des rasenden Raoul auszusetzen.

„„Du mußt dich an ihn gewöhnen, sprach mein Herr zu seiner Tochter, „„denn ihr müßt euer Leben miteinander verbringen; er wird dich gewiß beglücken, wenn du ihm überall Gehorsam leistest; mußten seine früheren Gemahlinnen leiden, so geschah es, weil sie ihm widerstreben wollten. Erwäge stets, daß der Frauen Loos Ergebung ist, daß dein Onkel sein Monthenar sey, und du mir den Verlust meiner Söhne ersetzen mußt.““— Erdelinde erwiederte nichts, ihr Vater glaubte sie zufrieden. Er wünschte, sie bliebe immer unter ihnen; aber sie hörte die Erzählungen der blutigen Abentheuer mit Grauen, und verwünschte ihren Oheim täglich mehr. Aber, Gott!

Digitized by Google

wie ward ihr zu Muthe, als einst Amauri beym Nachtische zu Raoul sprach: „„Der größte Gefallen, den ihr mir, Vetter Raoul, erweisen, war, daß ihr mir vor dem kleinen Schurken von Lucens Ruhe geschaffen, der mich ewig wie mein Schatten verfolgte, mir gegen meinen Willen Dienste erwies, und prahlte, sein Leben für meines gewagt zu haben. Wahrlich, ein nettes Bübchen, wenn man unsere Lebensart mit der seinigen vergliche, ha ha! Zehn so kleine Manfroi's, was sind sie gegen einen Amauri von Clees! O!— wäre ich damals nicht krank und verwundet gewesen, ich hätte ihm bewiesen, in welchen übeln Zustand mein Arm sein Leben und seinen ganzen Stamm versetzte. Aber ihr habt ihm tüchtig mitgespielt, wie ich glaube, denn ich habe ihn seit jener Zeit nicht wieder gesehen.““

„„Ich zweifle auch, ob er je rückkehren werde““, sprach Raoul, — „„aber seht, dieses Mägdlein kann unsere Gesechte nicht anhören, ohne sich übel zu befinden; solch' Betragen will ich ihr schon abgewöhnen.““

„Die arme Erdelinde lag indeß in einer tiefen Ohnmacht; ich faßte sie schnell auf, und trug sie zu Margarethen. Jetzt erkannte mein Weib, sie entgürtelnd, daß die Unglückliche nahe daran sey, Mutter zu werden. Ach! ein neuer Grund zur Verzweiflung! Was war zu thun? Manfroi, todt oder verwundet durch Raoui, konnte uns nicht zu Hülfe eilen. Als Erdelinde wieder zur Besinnung kam, beschwor sie mich, unbemerkt nach Lucens zu gehen, und Erkundigung über ihren Gemahl einzuziehen. Ich dachte selbst daran, — allein in derselben Nacht brach eine der Wunden meines Herrn auf, und es stand so übel um ihn, daß ich ihn nicht verlassen konnte. Er rief seine Tochter zu sich, seiner zu pflegen; allein die Arme rang selbst auf ihrem Bette mit einem Fieber, und konnte ihm daher nicht gehorchen.

„Kurz darauf genas sie, unter dem Beystande meiner Frau, eines herrlichen Mägdleins, so schön wie Vater und Mutter. Freylich hätte Erdelinde gewünscht, das Kleinod der Liebe pflegen und nähren zu können, — allein dieses war unmöglich. Margarethe, froh, das Kind den beyden Tyrannen rauben zu können, trug es Nachts durch das kleine Schloßthor, und übergab es einer Muhme zu Clees, unter dem Vorwande: es gehöre einer Dienerin der Burg, die den Zorn ihres Herrn befürchte. Die Sehnsucht, die Kleine wieder zu sehen, und Kunde von ihrem Gatten zu vernehmen, beschleunigte Erdelinden's Erholung. Sie war bereit, mit uns zu entfliehen, und nach Lucens zu gehen, ihrem Vater einen Brief hinterlassend. „„Ich sehe voraus““, sprach sie, „„es werde eine blutige Fehde geben, wenn mein Manfroi noch lebt, — und ist er nicht mehr, so erbarme sich der Himmel meiner, und meines Kindes! — ““

„Endlich vermochte sie das Bette zu verlassen; schwach und bleich, wie sie war, gieng sie zu ihrem Vater, dessen Zustand sich täglich verschlimmerte. Er nahm sie gut auf, erschrack über ihre Blässe und Magerkeit, und sprach: „„Man sieht dir's an, armes Kind, daß du viel gelitten, und ich vergebe dir gerne, daß du meiner nicht Sorge tragen wolltest; aber jetzt, da du hergestellt, mußt du mein pflegen, denn Vetter Raoul von Monthenar ist nicht der beste Krankenwärter.““

„Erdelinde seufzte, und trat ihr Geschäft an. Konnte sie wohl daran denken, ihren Vater in Todesgefahr zu verlassen? Sie verschob ihren Plan der Flucht bis zu seiner Genesung; allein darum stand es täglich ärger: Raoul nöthigte ihn, immer mehr zu trinken, um sich zu stärken, wie er sagte, und entstammte so das Blut des Kranken nur noch mehr.

„Erdelinde, die mit dem verhaßten Oheim am Bette des kranken Vaters wachte, nahm sich endlich den Muth, ihn um seinen Kampf mit dem von Lucens zu fragen; nach einer langen Pause würdigte er sie folgender Antwort:

„„Nun — ich bestrafte den naseweisen Purschen, wie er verdiente; täglich traf ich ihn bey meinem Vetter, dem seine Dienste aufdrang, als hätte er nicht gewußt, Alles, was den Namen von Lucens trägt, den Monthenar's gleich verhaßt ist, — was ihm auch Amauri bey jeder Gelegenheit fühlen ließ.““

„Erdelinde seufzte laut; — dieser Name war ihr theuer! „„Ob er noch lebt““ — stotterte sie, seiner Antwort zitternd.“

„„Ich glaube kaum, — denn er empfing einen guten Stoß in die Rippen; aber tröstet euch: ist er auch nicht tod, ein anderes Mal seht' ich das Herz gewiß nicht!““

„Arme Erdelinde, sie konnte den Anblick des Verhaßten nicht ertragen, und täglich mußte sie ihm zur Seite seyn! Er schnob sie an, als wäre sie bereits seine Gattin. „„So muß man mit den Weibern verfahren““, sprach er, „„ohne Schmeicheley, nur zum Gehorsam muß man sie gewöhnen.““ —

„Indessen fühlte Ritter Amauri seine letzte Stunde herannahen; wohl gern hätte er seine Tochter mit Raoul verbunden; allein die Dispens von Rom war noch nicht angelangt, und der Tod traf früher ein. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er die trostlose Erdelinde rufen, und übergab sie an Raoul von Monthenar, mit den Worten: „„Ich gebe sie euch mit all' meinen Gütern und all' meiner Macht; laßt den Namen der Monthenar in seinem alten Glanze erstehen, und erzeuget Söhne, die jene ersetzen, so mir die Fehde entrissen. Du aber, wenn den Ritter Raoul als deinen Vater, als deinen Gemahl — und somit hast du meinen Segen.““ — Sie schwieg. — Was hatte sie auch erwiedern wollen? Kurz darauf war ihr Vater nicht mehr. Ach! jetzt wurde Erdelinde erst ganz unglücklich. Der Tyrann kam ihr tagsüber nicht von der Seite, und verschloß sie des Nachts; jeder Gedanke an Flucht schwand, sie durfte nie mit uns allein sprechen, und wenn ich bey Tische bedignte, verrieth ihr erloschener Blick und die Thränen, die ihre Wangen herabrollten, nur zu deutlich, was sie dulden mußte.

(Fünfter Abschnitt folgt.)

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1821

(Fortsetzung.)

Ich gehe nunmehr von der Sculptur zur Malerey über.

Ohne Hehl gestehe ich, daß mir hier, wo mein Zuschauerhalten weniger mit der gangbaren Meinung im Widerspruche ist, der Muth wächst, und die Stimmung, in welcher ich bisher diese Zeilen auf's Papier geworfen habe, bey weitem gemüthlicher wird.

Aus eben den Gründen, welche sich bey den Griechen der Malerey entgegen setzen mußten, sind die Neuern im Stande gewesen, in weniger denn dreyhundert Jahren (von 1250 bis 1550, oder von Cimabue bis zu Tizian, Raffaelle, Sebastiano del Piombo, Giulio Romano, und Correggio) diese Kunst zu beginnen, auszubilden, und ihr die höchste zu erreichende Vollendung zu geben. Sie begann zu schwinden, als sich, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, der Skeptizismus des religiösen Sinnes bemächtigte, an die Stelle des Enthusiasmus Vernünfteley setzte, und die eigentliche poetische Begeisterung des Gemüths zerstörte; die Reformation, in bürgerlich-menschlicher Hinsicht die Wohlthäterin des europäischen Geschlechts, und eben so heilsam in und durch sich selbst, als durch ihren verbessernden Einfluß auf den Katholizismus, hat nicht allein der Malerey, wahrscheinlich früher, als es ihr unmittelbares, vorher bestimmtes Schicksal mit sich gebracht hätte, die endliche

Digitized by Google

Grenzen gesteckt, sondern auch dem größeren Fortschreiten der Kirchenmusik Einhalt gethan. Was wir an letzterer verloren haben, ist uns freylich durch die Theatermusik ersetzt worden; dagegen ist das schaffende Genie der Malerey für immer verscheucht worden.

Es ist für meine, oben geäußerte Meinung: die Malerey der Neueren sey ein unmittelbares Erzeugniß ihrer innersten Merkschheit, die Sculptur dagegen ihnen erst durch den Anblick der vorhandenen Werke, durch materiellen Nachahmungstrieb, und endlich durch die Reflexion künstlich aufgedrungen worden, — eine höchst bestättigende Erscheinung, daß schon um die Mitte des dreyzehnten Jahrhundeets, also zu einer Zeit, wo die neuere Sculptur noch gar keinen namhaften Anfang genommen hatte (denn Nikola da Pisa mag wohl eigentlich nicht gerechnet werden), in der Malerey ein Genie aufgestanden war, welches, nur durch sich selbst gebildet, und gleichsam durch die unmittelbare Nothwendigkeit der zu entstehenden Kunst vom Schicksale berufen, gleich bey seiner ersten Erscheinung eine Vollendung zeigte, welche nicht allein an und für sich selbst in Erstaunen setzt, sondern selbst mit den späteren Meisterwerken dieser Kunst verglichen, nicht unbeachtet bleibt. Ich frage: wo ist eine Kunst, welche vollendeter begonnen, als die Malerey mit Cimabue? Man muß alle, bey seinem Entstehen obwaltenden Umstände erwägen, um der Größe dieses Künstlers volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Muster waren nicht vorhanden; denn die werthlosen, plumpen, von byzantinischen Malern herrührenden Produkte, welche eher Karikaturen, als ernst darstellenden Gemälden glichen, verdienen diesen Namen nicht; — jene accessorischen Hülfsmittel, welche spätterhin, und bis zur gegenwärtigen Zeit in einem so hohen Grade ausgebildet worden sind, daß heut zu Tage (ich möchte fast sagen) das erste beste Individuum, selbst ohne Talent, und nur mit einigem Nachahmungstriebe begabt, in kurzer Zeit ein erträglicher Maler werden kann, — fehlten gleichfalls, und die theoretischen Anweisungen, welche die Alten darüber geschrieben, waren theils noch nicht aufgefunden, theils wohl nicht vermögend, von Cimabue gelesen zu werden. So war dieser auf sich selbst, und auf jene große Lehrmeisterin, die Natur, beschränkt, welche, wenn sie von wahrhaft Eingeweihten, und zur gehörigen Zeit studiert wird, allen andern Unterricht entbehrlich machen kann.

Daß, vor dem ganzen übrigen Italien, gerade Florenz die Erzeugerin der neuen Kunst werden mußte, ist eben so merkwürdig, als natürlich; — denn in Florenz hatte sich die Wiedergeburt alter geistigen Schöpfung begeben, und von hier mußte sich also auch, mit letzterer, die Malerey über das übrige Europa verbreiten, zunächst jedoch nothwendig nach Venedig, wo ihr innerer Genius in der, dort bewunderungswürdigen, kommerziellen Vielseitigkeit des öffentlichen und Privatlebens, die äußere materielle Unterstützung fand, deren sie bedurfte, um schleunig jene Kunstwerke zu schaffen, welche allen folgenden Zeitaltern zu Mustern dienen werden. So mußte die Florentinische und die Venetianische Schule die Gründerin aller übrigen Maleeanstalten werden, welche von den beyden ersten eigentlich von jehre nur Filialschulen gewesen sind.

Was der wieder erwachende Genius der modernen Geistescultur in Florenz Vortreffliches erzeugt, und geoß und herrlich ausgebildet, was die keiegerisch-merkantile Welthätigkeit der Venetianer sich angeeignet, und im goldenen Schooße gehegt und gepflegt hatte, dem ward vom Geiste des christlichen Glaubens eine neue Wiedergeburt zubereitet. Die Florentinische Schule verschwand, von den Bürgerkriegen vertrieben, und verpflanzte sich durch Michelangelo — selbst ein Opfer derselben — nach Rom. Hier ward Raffaelle, wo nicht ihr zweyter Schöpfer, doch ihr zweyter Erzieher.

Aus diesen drey Schulen gingen spätterhin mittelbar (meistens sogar unmittelbar) alle übrigen großen Malerkünstler hervor, obgleich ihnen die jedesmalige Lokalität einen andern äußeren Stempel aufdrückte.

Styl und Kolorit dieser drey Hauptschulen (die späteren divergirten nur durch Nüancen) gestaltete sich verschieden, je nachdem der sie schaffende Geist selbst von einander verschieden gewesen war. Mich dünkt, das Wesen jeder einzelnen läßt sich auf folgende Weise eben so natürlich, als verständlich andeuten: die Florentiner Schule, als unmittelbare Erfinderin, mußte eben so natürlich und ungesucht zeichnen, und kolorieren, als sie selbst ungesucht aus den Händen der Natur hervorgegangen war. Daher, besonders in der blühendsten Periode derselben, jene (ich möchte sagen) poetische Zeichnung, welche alles Hervorstechenden, alles Charakteristischen entbehrt, — daher das schwache, blasse Kolorit; — der Florentinische Genius war zu jung, zu ätherisch organisirt, als daß er zur Spekulation, zum Anders-, zum Bessermachen, zur Verstärkung hätte seine Zuflucht nehmen sollen; er genoß eben des Nothwendigen, und entbehrte des Ueberflüßigen, welches er nicht kannte, sehr leicht. Nach Venedig, diesem Paris der damaligen Zeit, versetzt, vertauschte die Florentinische Kunst ihre einfache Lebensweise mit den Luxusgenüssen, welche das äußere, regsame und thätige Leben der Meerbeherrscherin in sich schloß. So entstand das üppige Colorit, und die kräftige, kecke, muthwillige, oft sehr sündigende Zeichnung Tizian's, — so entstand der Tizianische Styl, den ich, im allerhöchsten Sinne des Worts, den Materialismus der Malerey nennen möchte. Die römische Schule, die kindlich ruhige Einfachheit der Florentinischen mit der überlebendigen Vielseitigkeit der Venetianischen zu eins verschmelzend, schuf durch Raffaelle ein mittleres Produkt, in welchem sich der, für alle folgende Zeiten zum Muster dienende, einfach erhabene, künstlich natürliche Styl derselben zur Vollendung ausbildete.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Von den Geistesgaben und Kenntnissen der Isländer macht ein neuerer englischer Reisender eine äußerst vortheilhafte Schilderung. So bemerkte er eines Tages, daß ein Bauer für die beittischen und auswärtigen Bibel-Gesellschaften sehr lebhaftes Interesse bezeugte, und gab ihm demzufolge eine kurze Aufklärung über den Umfang und die Wirkungen dieses Vereines; unter anderen Dokumenten las er ihm auch den merkwürdigen Brief des Königs von Persien an Sie Gore Ousleey, in Beziehung auf die Uebersetzung des neuen Testaments ins Persische vor. Bey der Stelle, wo er das Datum des Briefes, nämlich vom Jahre 1229, angab, rief ein kleiner Knabe, der in der Nähe stand: „Der Brief muß sehr alt seyn.“ „„Nein, mein Sohn, erwiederte der Bauer, sich zu ihm hinwendend“, „„du mußt bedenken, daß der Brief nicht nach unserer Zeitrechnung, sondern nach der Hegira datiet ist.““

Karl V. pflegte sich in der Gesellschaft eines großen Pavians die Zeit zu vertreiben, dem er das Schachspielen, seine Lieblingsunterhaltung, eingelernt haben soll. Eines Tages, (so sagt die Fabel) war der Kaiser schachmatt geworden, worüber er dermaßen in Zorn gerieth, daß er das Schachbrett nahm, und dem Thiere einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzte; er sah jedoch sogleich ein, wie ungereimt sein Benehmen gewesen, verband dem Thiere die blutende Wunde, und es gelang ihm, nicht ohne Schwierigkeit, seine Gunst wieder zu gewinnen. Einige Zeit nachher forderte der Kaiser den Pavian wieder zu seinem Lieblingsspiele auf, und wurde abermals schachmatt gemacht; das Thier aber, des Unfalls eingedenk, den es das vorigemal zu erleiden hatte, sprang plötzlich von seinem Sitze auf, und versteckte sich unter dem Tische, von wo es nur mit äußerster Mühe wieder hervorgelockt werden konnte.

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Ueber Mungo-Park.

Ueber das unglückliche Ende dieses bekannten englischen Reisenden, theilt ein Engländer, der eine ziemlich große Strecke des nördlichen Afrika durchwanderte, einige Notizen mit, welche von einem Neger herrühren, der in der Gegend, wo Mungo-Park umkam, gelebt, und Augenzeuge von dem Tode desselben gewesen, deren Authenticität also nicht zu bezweifeln scheint. Diese Erzählung, woraus der hier folgende Auszug das Wesentlichste enthält, wurde im Jahre 1822 niedergeschrieben.

Duncanno, jener Neger, war von den Foullah's als Sclave nach der Goldküste geführt, und von dort auf einem portugiesischen Schiffe nach Bahia in Brasilien gebracht worden, wo er drey Jahre verblieb. Mit einem Kauffarteyschiffe, auf welchem er als Matrose diente, kehrte er später nach Afrika zurück. Er erzählt, daß er sich im Jahre 1806 in seinem Geburtsland, Birnie Jaourié, befand, als Mungo-Park auf einem zweymastigen Fahrzeuge dort ankam. Niemand stieg an's Land, und das Schiff fuhr mit den Reisenden weiter stromabwärts, als der König von Jaourié, ihre Gefahr bemerkend, ache Barken nachschickte. In einer jener Barken war eine weiße Kuh, welche der König den weißen Männern als Geschenk übersenden wollte. Nichtsdestoweniger setzte Mungo-Park seine Fahrt fort, ohne sich mit den Afrikanern einzulassen, bis sie zuletzt ganz in seiner Nähe waren, worauf er, feindselige Absichten befürchtend, auf sie feuerte, zum Glück jedoch ohne Jemanden zu tödten. Die Barken kehrten wieder zurück; der König aber, für die Rettung der Reisenden besorgt, schickte ihnen abermals Leute nach, ließ sie einladen, Halt zu machen, und erbot sich, ihnen Begleiter mitzugeben, die ihnen die eigentliche und gefahrlose Durchfahrt in den Kanal zeigen sollten. Die Bothen konnten sie jedoch auch dießmal nicht erreichen, und Mungo-Park segelte weiter, bis sein Schiff bey Boussa an die Felsen gerieth, und an einer Stelle scheiterte, die (nach des Negers Beschreibung) mit den Wasserfällen in den Gebirgen viel Aehnliches hat. Das Fahrzeug wurde mit Heftigkeit den reißend schnellen Strom hinabgetragen, stieß, ehe die drohende Gefahr, in der man sich befand, deutlich wahrgenommen wurde, auf den Felsen und wurde zertrümmert. Die Eingebornen standen auf den, in das Meer hineinragenden Felsen, und waren bereit, den Weißen Hülfe zu leisten; allein die Katastrophe erfolgte so schnell, und die Heftigkeit des Stromes war so groß, daß sie sich außer Stand sahen, das Schiff zu erreichen. Mit fürchterlichem Ungestümm brachen die Wellen sich an dem Felsen; sie umthürmten das Schiff von allen Seiten, und hätten es beynahe in den Abgrund geschleudert. In dem Augenblick, wo das Schiff scheiterte, hielt Mungo-Park etwas in der Hand, das er sogleich in's Wasser warf. Die wüthende Bewegung des Stromes hinderte ihn am Schwimmen, und man sah ihn untersinken. Auch die andern Weißen, sanden ihren Tod in den Wellen, und nur ein Negersclave wurde gerettet; er ist die einzige Spur, die von Mungo-Park und seinem Gefolge sich noch vorgefunden hat, von dem jedoch, nach Duncanno's Versicherung, nichts Weiteres vernommen werden konnte. Die Einwohner von Boussa kamen in Barken an den verhängnißvollen Ort; einige tauchten unter, und fanden zwölf Pistolen und zwey Flinten.

So weit diese Erzählung. Sie trägt den Stempel der Wahrheit, und man kann sich dabey des tiefen Schmerzes über den Verlust dieses berühmten unermüdeten Reisenden nicht erwehren, der schon so nahe an dem Ziele seiner Anstrengungen war, für welche ein hoher Lohn ihn erwartete. Die verschiedenen Berichte, welche aus derselben Quelle stammen, vereinigen sich in der Angabe, daß der Fluß, von unterhalb Boussa bis Belin, breit und schiffbar sey.

Inländische Neuigkeiten.

Se. königl. Majestät haben unterm 20. Oktober d. J. dem Domkapitular Augustin Stark zu Augsburg die Bewilligung zur Annahme und Tragung des, ihm von dem Herrn Großherzoge zu Hessen-Darmstadt, königl. Hoheit, verliehenen Ordenskreuzes des großherzoglichen Hausordens 3ter Klasse, zu ertheilen geruht.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nr. 43.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Allgemeine Lit. Zeit. Ergänzungsblatt Nro. 115: Abendbilder. Eine Sammlung romantischer Erzählungen. Von Dr. Karl Weichselbaumer. 1822. 364 S. in 8. Bamberg u. Würzburg in der Göbhardt'schen (nunmehr Wesche- und Ellinger'schen) Buchhandlung.

Fernere: Opferblumen, von Sophie Richard-Schilling. 1823. 18 S. in 8. Basel, in der Schweighäuser'schen Buchhandlung.

Jenaische allgem. Lit. Zeit. Ergänzungsblatt Nro. 76.: Ueber den Einfluß der Reformation Luther's auf die Religion, die Politik und die Fortschritte der Aufklärung. Aus dem Französischen des Mr. Robelat übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt, von Dr. A. Raeß und Dr. N. Weis. 1823. XXXII. u. 500 S. in 8. Mainz, b. Kupferberg.

Neu erschienene Werke.

Berlin, bey Rücker: Tugendspiegel. Züge aus dem Jugendleben guter und edler Menschen, zur Nacheiferung für die Jugend.

Daselbst, bey Amelang: Theodora. Moralische Erzählungen für die weibliche Jugend, von F. v. Wilmsen.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Griechen, von den frühesten Zeiten, bis auf den Tod Alexanders des Macedoniers. Nach dem engl. Original frey bearbeitet.

Ankündigung neu zu erscheinender Werke.

Stuttgart, bey Cotta: Napoleon's letzte Augenblicke, von Antommarchi. Aus dem Französischen.

Gotha, bey Hennings: Klassisches Theater des Auslandes, in freyen Uebertragungen. Taschen-Ausgabe.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 21. Nov.: Die Quälgeister, Lustspiel in 5 Aufzügen von Heinrich Beck. Oper in 1 Akt vom Herrn Direktor Fränzl. Dazu: Das war ich! Lustsp. in 1 Akt von Hunt.

Dienstag, den 23.: (zum Erstenmale): Der Faßbinder,

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Dienstag und Donnerstag jedes mit einer wechentlichen Beilage für Anfragen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. October begonnene, vierteljährige Abonnement wird Pränumerando, mit zwey Gulden entgegen genommen. Ein Jeder kann sich der Redaktion, der über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Portoerhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, ungebundene Reklamirer, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postämter, Zeitungs-Expeditionen in München und der Auslande der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 330.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 58.

Montag den 22. November.

Literatur und Kunst.

Schloss Clees im Canton Waadt, oder: Erdelinde von Monthenar.

Eine Novelle von Manfred, in fünf Abschnitten.

(Fünfter und letzter Abschnitt.)

„„Aber seyd ihr auch dessen gewiß, Oheim““, sprach sie eines Tages vor mir, „„daß Manfroi von Lucens noch lebt? Ich fürchte immer, er werde sich rächen.““

„„Endlich““, versetzte Raoul mit einem furchtbaren Gelächter, — „„das erste gute Wort, das ich von euch erhalte; aber sorgt darum nicht, Mägdlein; was noch nicht vollbracht, kann noch geschehen. Sobald Manfroi geheilt, will ich ihn neuerdings in den Kampf rufen, und du sollst sein Haupt zur Hochzeitgabe erhalten.“

„Dießmal wurde Erdelinde nicht ohnmächtig: sie erfuhr, daß Manfroi noch lebe, und ihre Blicke sprachen so deutlich, daß ich sie verstehen konnte. Ich meinerseits zog mich weit zurück, und sagte: daß meine Gebieterin wohl Ursache genug habe, sich um sein Leben zu bekümmern, und daß sie glücklicher wäre, wenn Manfroi von Lucens, oder irgend ein anderer edler Ritter, sie eines solchen Ungeheuers von Oheim und Gatten befreyete. Ich sah wohl voraus, daß mich solch' eine kühne Einwendung nöthigen werde, das Weite zu suchen, was ich auch wollte; allein dießmal gerieth mein Leben in große Gefahr. Monthenar erhob sich wie ein Wüthender, und, sein großes Schwert, das er immer bey sich trug, herausreissend, stürzte er hin, mich zu durchbohren. Erdelinde warf sich zwischen uns, und beschwor, auf die Kniee sinkend, ihren Oheim, ihr die erste Gunst zu erweisen, um die sie zu ihm flehe, und ihres Rähvaters Leben zu schonen. Sie war so schön, so reizend, ihre Stimme so rührend, daß der Wüthrich selbst verstummte.

„„Wohlan, ich gestehe es euch zu! — Ich seh' es ein, ich bin zu gut, — aber nicht ohne Bedingungen; die erste: daß sowohl er, als Margarethe, noch heute die Burg verlassen; die zweyte: daß ihr mir noch vor dem Eintreffen der päbstlichen Dispens zur Kirche folget.““

„„Ja, ich folge euch dahin, wann ihr befehlet““, sprach Erdelinde mit einer Standhaftigkeit, die mich staunen machte; „„ich ersuche euch nur, daß uns derselbe Priester, der mich getauft und gefirmet, verbinde.““

„„Wie ihr wollt! — Und wo ist dieser?““

„„In der Kapelle an der Brücke.““

„„Das ist nicht weit, und ihr folgt mir dahin; denn ich will es nicht, daß je ein Pfaff' in diese Mauern eingehe.““

„„Wie es euch lieb ist““, entgegnete Erdelinde, — und zur Belohnung ihrer Bereitwilligkeit erhielt sie noch die Gunst, daß Margarethe sie ankleiden durfte. „„Aber daß Peter auf der Stelle sich entferne, — setzte er hinzu, — mir ist sein Anblick unerträglich, und es dürfte mich leicht nochmals die Lust ankommen, ihn zu durchbohren.““

„Ich ließ mir so etwas nicht zweymal sagen. Der Aufenthalt zu Clees ward mir verboten; — „ich zieche nach dem guten alten Moudon, meiner Geburtsstadt“, — sprach ich, einen Blick auf Erdelinden werfend. — Dieses war nicht wahr, denn ich flamme aus Clees; doch der Herr auf Chillon wußte darum nichts, und ich wollte dem Fräulein nur andeuten, daß ich nach Lucens gehe, welches sehr nahe an Moudon ist.

„„Geh' zum Teufel, daß ich dich nie wieder erblicke,““ schrie Raoul.

Digitized by Google

„„Leb' wohl, Peter!““ rief mir Erdelinde zu, denn Sie wagte es nicht mehr, mich Freund Peter zu nennen, da ihr's der Oheim verboten; „„Margarethe, kleide mich an, da es mein Gebieter erlaubt.““

„Ich machte Umstände, mein Weib zurückzulassen, so daß der Wüthrich ergrimmte, und mir es befahl. Ich ging; Erdelinde drückte mir die Hand, und noch an demselben Abend traf ich zu Lucens ein, befürchtend, daß die Hülfe zu spät komme.

„Am folgenden Morgen schickte man um den Priester, und am nächsten führte Raoul Margarethen in Erdelinden's Zimmer, befahl, sie mit allem Schmucke ihrer Mutter zu zieren, und Margarethen, sich sodann zu entfernen. Dieß war es, was Erdelinde wünschte; sie eröffnete meinem Weibe, ihr Vorhaben, hieß sie, die kleine Alix (denn sie trug den Namen ihrer theueren Mutter) in die Kirche bringen, und — ahnete nicht, daß sie ihr größtes Unglück befehle!

„Als sie so herrlich angethan war, die schönen blonden Locken geordnet, auf beyden Seiten von ihrem Haupte fließend, von Perlenschnüren durchschimmert, einen großen Demantreiher über der Stirne schaukelnd, ihren Leib von Elfenbein in ein langes schwarzsammtnes Kleid gehüllt — denn sie trug nie ein anderes — das rings mit reichen Silberränken besetzt, und vorn zusammengeschnürt war, — die steife Spitzenkrause um den Lilienhals gestaltet, die Aermel mit demantnen Spangen aufgerollt — war sie wirklich wunderschön, daß selbst Raoul erstaunte. Auch er war reich geziert: sein ein gekämmter Bart ruhte auf dem Panzer, ein breites, goldnes Wehrgehänge ging über die Schultern bis zu seinen Hüften, und hielt sein langes Schwert; die ungeheuren Handschuhe von Büffelleder reichten an die Ellenbogen, und eine Reihe übergroßer rother Federn schwankte auf seinem Helme, und vergrößerte noch seinen Umfang. Er verabschiedete Margarethen mit einem gebietenden Blicke, reichte sodann der zitternden Erdelinde seine Hand, und stieg mit ihr zur Kapelle hinab. Margarethe war dort früher eingetroffen, im Arme die kleine Alix, und ließ sich an der Thüre nieder. Der Priester trat vor; er sah Erdelinden erstaunt an. —

„„Erkennt ihr mich, würdiger Vater?““ sprach diese muthvoll.

„„Ja, edle Frau! ich erkenne euch.““

„„Wo habt ihr mich gesehen? Gesteht es aufrichtig vor Gott, dessen Diener ihr seyd.““

„„Ich bezeuge““, sprach der Priester, „„daß ihr es seyd, Erdelinde von Monthenar, Tochter des verstorbenen Schloßherrn auf Clees, die ich in eben dieser heiligen Kapelle, vor eben diesem heiligen Altare, vor achtzehn Monden mit Manfroi von Lucens verband. Ich kann euch daher nicht zum neuen Male verloben, ohne versichert zu seyn, daß ihr Wittwe geworden.““

„„Ich bin es noch nicht, wie ich hoffe, obwohl mein Gemahl eine tiefe Wunde vom Schwerte des Ritters Raoul von Monthenar, den ihr hier sehet, erhalten. Ob mein Gatte noch lebe, oder ob er durch Raoul's Schwert gefallen, — in beyden Fällen kann ich nie die Gemahlin meines Oheims werden, und ich führe sie an meine Freyheit zu erhalten.““

„Monthenar stand, wie vom Blitze gerührt, in dumpfem Schweigen; allein sein wüthender Blick, die Bewegung seiner Rechten nach dem Degengefäße, sprach laut genug, daß seine Rache furchtbar seyn werde. „„Ihr habt gelogen, rief er dem Priester zu, und wenn es wahr ist, daß ihr diese tollkühne Magd mit dem Todfeinde ihres Vaters vereheli cht, so werde ich darauf dringen, daß man euch vom Amte stoße, da ihr ein unmündiges Kind in Abwesenheit des Vaters verlobt habt, welche Ehe ungültig ist.““

„„Sie ist gültig,““ entgegnete der Priester, — „„ich selbst las die Bewilligung vom Schloßherrn auf Clees mit eigener Hand unterzeichnet, der sich durch einen seiner Freunde vorstellen ließ.““

„„Wo sind euere Zeugen?““ wüthete Raoul.

„„Meine beyden Kirchendiener, und überdieß noch jene Frauenzimmer, die ich dabey sah. Nähert euch, gute Frau, und zeuget für die Wahrheit.““

„„Und hier noch ein Zeuge, der seinen Vater sucht,“ sprach Erdelinde, dieses ist mein und Manfroi's Kind.““

„„Dein Kind!““ tobte Monthenar, und heftig auf Margarethen zustürmend, entriß er mit kräftiger Hand die kleine Alix ihren Armen, stürzte fort aus der Kapelle, und den gewundenen Felsstieg hinab. Erdelinde, ihrer selbst unbewußt eilte ihm nach, die Lüfte mit ihrem Geschrey erfüllend: sie kam nur, ihr Töchterlein in die brausenden Wogen des Oede schleudern zu sehen. — Die unglückliche Mutter säumte nicht, sie stürzte sich nach in die tobenden Wellen, und trachtete, dem theueren Blute nahe zu kommen. Allein gehemmt und hinabgezogen von dem Gewichte ihrer Gewänder, fortgerissen von dem wüthenden Strome, sank sie selbst, vermochte sich nicht aufzurichten, und fand ihren Tod in den wildbegten Wellen. — Sie rächt sammt ihrer Alix in der Tiefe jener Grotte, wo Margarethe ihr Grab verlangte. Am vollen Mittag hatte sich dieser gräßliche Vorfall ereignet, und man versichert, sie alle Tage zur Mittags-, und Mitternachtszeit dort zu sehen, schwarz angethan — ihrem kleinen Kinde zum Ufer folgend, und tiefe Wehklagen stöhnend.

„Indeß sich diese furchtbare Scene zu Clees ganz, war ich zu Lucens, am Krankenbette des armen Kanfroi, der sich von seiner Wunde nicht erholte, und mit dem Gedanken an seine Gattin quälte, und in dem, was ich ihm erzählte, keinen Trost fand.

„„O dieser verfluchte Raoul war es, der mich in diesen Zustand versetzte, sprach er, will er mir noch meine Erdelinde entreißen?““ Er rief seinen Vater und Oheim zum Krankenlager heran, die ihm versprechen mußten, alle Vasallen aufzubieten, und Erdelinden zu befreyen. Man sandte mich, sie vorzubereiten, daß sie aus dem Schlosse gehe, und mit zu ihrem Gatten folge. O die Arme, sie war nicht mehr, noch die unglückliche Frucht ihrer Liebe! — Als Manfroi die Schreckensbotschaft erfuhr, vergiftete die Verzweiflung seine Wunden, und stürzte ihn in's Grab. Sein Vater und Oheim schworen dem Herrn auf Chillon den tödtlichsten Kampf, und alle Ritter der Nachbarschaft, erbittert durch jene Unthat, verbanden sich mit ihnen. Raoul errtug, rückgezogen im Schlosse von Clees manchen furchtbaren Angriff, endlich unterlag er, und mit dem Schlosse verfuhr man so übel, daß es seit jener Zeit nichts mehr, denn ein Steinhaufen ist.“ —

„Oder, sprach die Alte, die Seele Raoul's, fortgerissen vom Satan, treibt alle Nacht dort einen furchtbaren Lärm, — so spricht man allgemein; gehet nie wieder hin, noch unter die Brücke!“ —

Sie nahm ihr Heft zurück, begrüßte uns, und wir bestiegen unsere Rosse. Wir hatten zwar unsre Laune nicht verloren, waren aber doch um ein Gutes ernster geworden, bis uns die Zinnen von Romainmotiers aus unseren Träumen weckten. *

---

*) Diese Novelle ist aus dem Französischen der Baronin von Montolieu (Oeuvres de Mad. la Bar. de Montolieu Tom. XXIX. Paris chez Arth. Bertrand 1824) übersetzt; Alles, was ausgelassen, oder hinzugefügt worden, glaubte ich als freyer Bearbeiter ins Teutsche thun zu müssen, und von diesem Standpunkte aus wünsche ich beurtheilt zu werden. Manfred.

Digitized by Google

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Die interessanteste, wenn auch nicht die künstlerisch-wohlendeste der älteren Malerschulen habe ich bis zuletzt verspart, um über sie, als eine der merkwürdigsten Kunsterscheinungen aller Zeiten, mit mehr Ausführlichkeit zu reden. Wer erräth nicht, daß ich hier die Flamännische Schule im Sinne habe? Um über diese vollständig urtheilen zu lernen, genügt es nicht, die Werke derselben, welche sich im Pariser Museum, in Holland und in Teutschland (hier besonders zu Schleißheim bey München) und hin und wieder in Italien (besonders in Venedig) befinden, gesehen, und mehr oder weniger studiert zu haben; man muß so glücklich gewesen seyn (ich drücke mich mit Fleiß so emphatisch aus, um die Wichtigkeit des Gegenstandes zu bezeichnen), in der Boisserée'schen Gallerie in Stuttgart den Gesammtschatz der Flamännischen Kunst mit einem Blicke zu überschauen. Es entsteht die Frage: durch welche Umstände (fast möchte ich sagen, durch welch ein Wunder) sind die Gründer derselben, entblößt von aller Begeisterung, welche der Nachklang des Alterthums, das Anschauen der, auf und gekommenen Schätze aus demselben, das Klima, die umgebende Natur, die wieder erwachte Geisteskultur und, das mehr oder minder heftige Reiben politischer und religiöser Meinungen erregen mußten, zu ihrem Kolorite, und besonders zur Erfindung der Perspektive gelangt? Theilweise habe ich die Antwort schon weiter oben gegeben: die stets wolkenvolle, nebliche Atmosphäre, der Mangel einer ungehemmten Aussicht in die Ferne, diese Eigenthümlichkeiten des niederländischen Bodens mußten seine Künstler (ich möchte, mit dem Worte spielend, sagen) auf dem natürlichsten Wege zur Erfindung des Kolorits und der Perspektive leiten. Denn ein stets heiterer Himmel kann eben so wenig zur Beobachtung des Farbenstreites (ein solcher ist das Kolorit), als ein stets reiner Dunstkreis zur Erkenntniß des Helldunkels, und eine vollkommen freye Aussicht in die Ferne zur Erfindung der Perspektive Veranlassung geben. Vielleicht war das mittlere Klima der Niederlande vor allen übrigen Ländern Europa's besonders geeignet, diesen dreyen vorzüglichsten Theilen der Malerkunst ihre Entstehung und Ausbildung zu geben. Die Erfindung der Oelfarbe war eine nothwendige Folge des Bedürfnisses derselben, welches die niederländischen Künstler empfunden mußten. Indem ich die hohe Vortrefflichkeit des niederländischen Kolorits anerkenne, ist es keineswegs meine Absicht, demselben einen unbedingten Werth vor dem römischen zuzugestehen; die Farbenüppigkeit der Flamännischen Schule, eben so natürlich, als ihre fleischreiche Zeichnung, sagt der Individualität des Niederländers zu, würde aber an römischen, oder überhaupt italienischen Künstlern, denen eine weniger materielle Natur innewohnt, höchst widerwärtig erscheinen. Aus diesem Grunde (das heißt, vom Gesichte der Zweckmäßigkeit geleitet) und nicht, wie wohl hin und wieder sehr unkritisch behauptet worden ist, aus Unkunde, haben die italienischen Künstler jenes Kolorit verschmäht. Die neueren hiesigen Künstler von heut zu Tage fangen sogar, wie wir unten weiter sehen werden, an, selbst das Kolorit der römischen Schule zu grell zu finden, und zum älteren Florentinischen des Perugino zurückzukehren.

Es hat Kunstkritiker gegeben, welche die verschiedenen Manieren der älteren Maler mit den verschiedenen Schulen der Malerey selbst verglichen, und jenen wie diesen ein unbedingtes Recht ihres Daseyns zugestanden haben. Mich dünkt, beyde lassen gar keinen Vergleich unter einander zu: die Entstehung der Schulen war eine Folge unmittelbarer Eingebung der inneren und äußeren Verhältnisse der Orte, wo sie Statt fand; der dritten Manier eines Künstlers (die zwey ersten sind Erzeugnisse seines zuerst forschenden, hernach beurtheilenden Genies) liegt eine bloße Reflexion, welche die erlangte Reifheit noch zu überbieten sucht, zum Grunde. Bemerkungswerth ist, daß die dritte Manier die natürliche und künstlerische Klarheit der beyden ersten durch ein erkünsteltes, und eben deswegen unnatürliches Helldunkel zu ersetzen strebt, und gewöhnlich nur von solchen Malern, welche sich überlebt, also überboten haben, angewandt worden ist. Unter allen großen Künstlern, welche gegen das Ende eine andere Manier angenommen haben (es möchte leicht zu beweisen stehen, daß keiner schon in der Blüthe seines Genies das Bedürfniß derselben gefühlt habe), steht Tizian obenan. Sein langes Leben, seine erstaunlich fruchtbare Produktivität, der stete Geldmangel, in welchem er sich, trotz seines großen Verdienstes, befand, machten, um seinen letzteren Werken den Stempel der Neuheit aufzudrücken, die dritte Manier nothwendig; er fand sie, im Wege bloßer Verstandesspekulation, ohne alle und jede Anregung künstlerischer Begeisterung. Die beyden vorzüglichsten dieser Werke, der heilige Petrus (in der Johannis- und Pauluskirche zu Venedig) und der heilige Lorenz (in der Jesuitenkirche ebendaselbst), als Märtyrer dargestellt, sind so überladen mit den grellsten Schatten, und dem unnatürlichsten Helldunkel, daß dadurch aller Werth, den diese Werke hinsichtlich der Zeichnung, des Kolorits, so wie überhaupt des geistigen Ausdrucks, haben könnten, von sich selbst verschwindet. Nichts desto weniger gibt es Personen, mit wahren ästhetischen, selbst die heterogensten Dinge verdauenden Straußmägen begabt, denen die Natur eine solche Virtuosität im Loben gegeben hat, daß sie der wundern, ohne die Augen aufzuschlagen, — welche zwischen jenen Werken und anderen Tizianischen Gemälden aus seiner zweyten Periode, zum Beyspiele: der Kreuzesabnahme (im Manfrinischen Pallaste), der sogenannten Familie Pesaro (Marie und Petrus, Heilige und einige Personen aus der genannten Familie, in der Marienkirche de Frari), der Magdalena (im barbarigischen Pallaste zu Venedig), der Madonna nebst mehreren Heiligen (ehemals zu Venedig, nachher im päbstlichen Pallaste auf dem Monte Cavallo, jetzt im vatikanischen Museum) u. s. w., keinen Unterschied machen.

(Fortsetzung folgt.)

Akademie der Wissenschaften zu München.

In der letzten öffentlichen Sitzung der mathemathisch-physikalischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, am 13. November, theilte Herr Hofrath Döllinger einige interessante Nachrichten aus einem Schreiben des holländischen Gesandtschafts-Arztes Herrn Philipp Friedrich von Siebold mit. Die Zuschrift ist aus Desima bey Nagasaki auf Japan, vom 9. Oktober 1823, wohin dieser merkwürdige baierische Reisende, in Begleitung des Obersten, Baron von Stürler, von Batavia aus gekommen war. Herr von Siebold hat in diesem Reiche, in welchem sonst Fremde mit dem größten Mißtrauen behandelt, und auf das Strengste bewacht wurden, die günstigste Aufnahme gefunden, und es dahin gebracht, in seinen öffentlichen Vorlesungen über Arzneykunde und Naturwissenschaft japanische Schüler, und darunter selbst einen kaiserlichen Arzt von Jedo, zu sehen. Er hat die Erlaubniß erhalten, zahlreiche Kranke in der Stadt zu berathen, botanische Exkursionen in bedeutende Entfernungen, unter dem Schutze einer starken Bedeckung, machen zu dürfen, die Schutz-Pocken-Impfung einzuführen, einen botanischen Garten anzulegen, worin er mehrere chinesische Pflanzen

Digitized by Google

baut, und eine Menagerie zu errichten. Er hat die Aufsicht über eine ansehnliche Sammlung von Naturalien, und es soll demnächstens in Batavia eine Abhandlung von ihm erscheinen, welche den Titel führt: De Historiae naturalis in Japonia Statu, cum Specilegiis Faunae japonicae.

Literarische Anzeige.

Von der, auf Subscription angekündigten, von Meyer veranstalteten Ausgabe der Werke des unsterblichen Shakespeare sind jetzt zwey Bändchen in Taschenformat, jedes mit einem Titelkupfer geziert, zu Gotha bey Hennings erschienen. Es ist fast unbegreiflich, wie bey der wirklich typographischen Schönheit, bey einem Titelkupfer und gezierten Umschlage, das Bändchen um 18 Kreuzer Subscriptionspreis gegeben werden kann. Das erste Bändchen, 121 Seiten stark, enthält das Leben Shakespeare's, und eine Literärgeschichte der Schauspiele desselben. Das zweite, 130 Seiten starke Bändchen faßt eine freye Bearbeitung des Shakespear'schen Meisterwerkes, des Trauerspiels Macbeth in sich. Die Bearbeitung ist Hrn. Meyer gelungen; er hat in einer richtigen, kraftvollen und blühenden Darstellung den Geist des unsterblichen Dichters wieder gegeben, und schön das, von ihm gewählte Motto erfüllt: „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist gibt Leben.“ F. † H.

Miscellen.

Zu Frankfurt ist gegenwärtig eine Poussir- und Modellirschule errichtet worden, die dadurch, daß Anschauung und Idee mit kunstfertiger Hand in plastischer Form dargestellt werden soll, allen Gewerben sehr nützlich seyn wird. —

Der Schaden, den die letzten Ueberschwemmungen im Großherzogthum Baden verursachten, wird auf sechs Millionen Gulden geschätzt.

In England wurde kürzlich ein Mann zu Verhaft gezogen, weil er einen vergoldeten Pfennig für einen Souveränd'or ausgeben wollte, und man bey näherer Untersuchung mehrere dergleichen Pfennige bey ihm gefunden hatte. Da jedoch das englische Gesetz nur auf das Prägen eines Pfennings eine Strafe setzt, von dem Vergolden aber nichts sagt, wurde der Angeklagte losgesprochen!

Die abentheuerliche Geschichte von' einer, zu München befindlichen Equipage, die von zwey ungeheuren Büffeln gezogen wird (die jedoch in München selbst Niemand gesehen hat), ist nun aus französischen Blättern, wo sie zuerst verbreitet ward, auch in die englischen Journale übergegangen! —

Ein Friseur zu München verkauft, nach Anzeige eines hiesigen öffentlichen Blattes, (und wahrscheinlich zum großen Nachtheil des Hrn. Brockhaus und seine Nachdrucker) eine chemisch verfertigte „Konversations-Pomade.“—

Inländische Neuigkeiten.

Würzburg, den 18. November.

(Aus einem Privat-Schreiben.) Gestern Abends um halb 9 Uhr ist der königl. Hofrath und Professor an der hiesigen Universität, Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone, Herr von Kleinschrod, im 61. Jahre seines Lebens, und im 40. seiner, dem Vaterlande treu geleisteten Dienste, an der Herzwassersucht verstorben. Seine, eben so gründlichen als gehaltvollen Werke athmen den tiefsten Geist, und werden in den Annalen der vaterländischen Geschichte eine eben so rühmliche Stelle behaupten, als seine großen Verdienste um die akademische Jugend, und seine übrigen seltenen Bürgertugenden, vorzüglich in den Herzen seiner Kollegen und Schüler fortleben werden, welche den treuesten Freund und weisesten Lehrer in ihm beweinen. Seine Beerdigung wird aufs Feyerlichste begangen werden.

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 17. Nov.		Berlin am 16. Nov.		München am 21. Nov.		Augsburg am 20. Nov.		Frankfurt am 15. Nov.		Paris am 15. Nov.		London am 17. Nov.	
		Papier.	Geld.	Papier	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreich.	5 pCt. Metalliques	94 5/8	94 1/4	—	93 5/8	—	94 3/8	94 1/2	94 3/8	94 7/16	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	1146	1138	—	792	—	1139	1140	1139	1368	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100	147	—	153	—	—	146	147	146	146 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250	126 5/8	—	131 1/2	—	—	126	127	126 1/2	126 3/4	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	53 1/8	—	—	—	—	—	—	53 1/4	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	—	91 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	101 3/4	—	—	—	—	—	107 3/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	101	101	101	101	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 1/4	92	93	93	93	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102 1/4	102	102 1/2	102	102	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	103 1/2	—	103 1/4	—	103 1/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	104 1/4	—	104 1/4	104	106	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 75 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1965 Fr.	—	—	—
Engl.	5 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96	4

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag, d. 23. Nov.: (1. Erstenmale): Der Faßbinder, Oper in 1 Akt vom Herrn Direktor Fränzl. Dazu: Das war ich! Lustsp. in 1 Akt von Hutt.

Donnerstag, den 25. Nov.: (zum Erstenmale): Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Akten von Benedix.

Freytag, den 26. Nov.: Le Nozze di Figaro, Opera in 4 Atti di Mozart.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Journalien u. d. gl. Auf das tausende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Pränumeration bey, aber den Pränumerationspreis von 8 fl. ihn treffenden Postenhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verzichtigen. Allen fränkischen Postämtern, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Marx-Vorstadt, Feldstraße, Nro. 230.

Die Grazien nahmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgebühr um ein Drittheil übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht pränumerirt wird, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und daß, am laufenden Abonnements Gebiete nachbezogen werden, Jahrgängige Abonnenten beliebig sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 59.

Mittwoch den 24. November.

Literatur und Kunst.

Abendgang.

Einsam mach' ich nächt'ge Runde
Von dem Berge zu dem Grunde,
Und die Zither, die verwaiste,
Wird mir zum lebend'gen Geiste;
Kaum, daß ich die Saiten rühre,
Klingen wundersame Lieder,
Und das Geisterleben spüre
Tief ich in die Brust hernieder.

Wandersmann in Himmelsweite
Giebt mir traulich das Geleite;
Wie getrennt auch unf're Bahnen,
Theilen wir ein süßes Ahnen:
Süß ist's, liebend hingegeben,
Was wir lieben, zu empfangen;
Selbst zu seyn ein schaffend Leben,
Ist ein süßeres Verlangen.

Und ich grüße von dem Hügel
Stilles Land und See's Spiegel:
Ach! ein sehnsuchtvolles Träumen
Webet heimlich in den Bäumen;
Traumhafte Gestalten steigen
In dem Laube auf und nieder,
Schlüpfen leise von den Zweigen
Zwischen Wand'rers Augenlieder.

Und es geht ein Zauberwehen
In die Thal von den Höhen;
Zarter, zu geheimer Feyer,
Webt die Nacht den luft'gen Schleyer;
Und, daraus sich loszuwinden,
Mühet es sich hin und wieder;
Elfen lösen aus den linden
Banden ihre zarten Glieder.

Um mich her im Mondesglanze
Schweben sie mit Reihen-Tanze;
Dort auf Wölkchen farbig — duftig,
Wiegen sie sich gaukelnd — lustig;
Leises Nahen, stilles Schauen,
Lockend Singen und Verkünden,
Leis zu folgen, leis Vertrauen,
Neckend Spiel, und schnell Verschwinden.

Aber auf der Mondnacht Wogen
Kömmt es athmend hergezogen,
Wie aus Ferne Liebesgrüßen: —
Lichte Nebel, mir zu Füßen,
Füllen tiefe Thal' und Gründe;
Leise rufend locken Stimmen,
Doch ich zage, durch die Schlünde
Dieses Meeres hinzuschwimmen.

Einsam steh' ich an dem Rande,
Leis verhallet von dem Strande
Ueber's Meer des Seufzers Wehen;
Ach! kein Nachen ist zu sehen;
Mondlichts Funken auf den Wellen
Wiegt es, und wie Geistersänge
Heller, immer voller schwellen
Drüberher die süßen Klänge.

Digitized by Google

Sieh! da taucht es auf und nieder
Ferne, wie mit Schwans Gefieder;
Bunte Wimpeln seh' ich gaukeln,
Einen Nachen seh' ich schaukeln,
Und ein schöner Knabe lenkend
Führet ihn mit Ruderschlägen;
Köpfchen süßempfindend senkend,
Scheint er's spielend zu bewegen.

Und den geisterhaften Winken
Folg' ich stumm; die Wellen blinken,
Lautlos um das Ruder schäumend;
Doch wie ist mir? schiff' ich träumend?
Liebchens Haus hier, wo ich stehe?
Saiten, rühret euch behende!
Welche Wege ich auch gehe,
Jeder führt zu ihr am Ende!

E. Altenhöfer.

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Fortsetzung.)

Wer im Verfolge eines fortgesetzten Studiums der älteren Malerkunst bis zur Reformation herab, den Geist ihrer vorzüglichen Werke aufzufassen, und sich von demselben Rechenschaft zu geben gelernt hat, dem dringt sich die, eben so neue, als wichtige Bemerkung auf, daß der Maiern jener Epoche dasjenige, was die Aesthetiker von heut zu Tage, besonders die teutschen, mitunter auch die englischen, Ideal genannt haben, gänzlich unbekannt gewesen ist. In keinem einzigen Bilde keines einzigen Künstlers bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts herab, wird jene flache, nichts sagende Idealität angetroffen, welche späterhin das Eins und Alles der italienischen Künstler ausgemacht hat. Merkwürdig ist, daß das Haschen nach erdichteten Physiognomieen, nach weichlicher Sentimentalität, zuerst und vorzüglich aus einer Afterschule hervorging, aus der Bolognesischen nämlich, deren vorzüglichste Meister, die drey Caracci (Gründer dieser Schule), Guido Reni, Albani, Domenichino und Guercino, das Losungswort der Abtrünnigkeit von der positiven Natürlichkeit gaben, welche bis dahin die großen Meister nachzubilden gestrebt hatten. Hin und wieder trat noch ein oder das andere Genie auf, welches die Bahn der Vorfahren wiederbetreten wollte, aber, durch den Widerspruch erbittert, das Ziel übersprang. Unter diesen leuchtet Caravaggio wie ein Heros hervor; in seiner einzig vortrefflichen Kreuzesabnahme (im vatikanischen Museum unter dem Namen la Pietà bekannt) zeigt er sowohl die Rückkehr zur Wirklichkeit, als den Tribut, welchen er der neuen Schule zollt: die allertreueste Wahrheit der Gesichts- und Körperzeichnung, Ueberladung des Dunkels auf finsterem Grunde. Nicht ungestraft hatte Caravaggio die Nebelidealität verschmähen, und sich (freylich auf einem fast übertriebenen Wege) der Natur von Neuem in die Arme werfen wollen; Kritiker ohne Zahl traten gegen ihn auf, die meisten vom Handwerke, also befangen. Annibale Caracci sagt von ihm: „er germalme das Fleisch (che costui macinava carne"), Poussin, „er sey auf die Welt gekommen, um die Malerey zu zerstören (che egli era venuto per distruggere la pittura), ja ein neuerer italienischer Kritiker, Milizia, (aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts), derselbe welcher von Canova urtheilte: „er stamme aus Athen oder aus Corinth (che Canova è un antico, non so se di Atene o di Corinto (sic!)", erklärt Caravaggio * für eben so verscheuungswürdig in der Malerey, wie in seiner Moral (detestabile in pittura ed in morale.) Und doch war Caravaggio, selbst nach dem Eingeständnisse seiner bittersten Tadler, nichts anderes, als sich von der Manier losgießen, welche damals an die Stelle der entschwundenen mittelbaren Künstlerbegeisterung zu treten begann. Daß sich überdet, war, wie schon gesagt, eine Folge der heftigen Erbitterung, welche ihm der Verfall der Kunst in die Ungerechtigkeit seiner Widersacher einflößte. Hat er sich in manchen seiner Werke der Uebertreibung ergeben, so Schriftsteller sagt von ihm: Dipinse molto, e ferme mente sempre, perchè feroce era il suo carattere, so zeigen dagegen einige derselben, zum Beyspiele die erwähnte Pietà, die Schachspieler (in der Akademie schönen Künste zu Venedig) u. s. w. von einer so vorch chen Auffassung der Natur (ich möchte sagen, von einer haarscharfen Ertappung auf der That derselben), daß Caravaggio hier unmittelbar an die großen Meister zweyten Epoche (des Michelangelo-Tizianischen Jahrhunderts, von 1475 — 1575) anschließt. Und welches ist bezeichnende Charakter dieser zweyten Epoche, so gegen des Mannesalters der Malerey? Die vollendetste Nachahmung der Natürlichkeit, mit Beseitigung aller künstlichen Nachhülfe des geistigen, bloß hin und wieder das Malerische ordnungsvoller darstellend: man glaubt in allen Werken dieser Periode (der römischen, wie der venezianischen Schule) lauter Personen aus der wirklichen Welt, ja aus der nächsten Bekanntschaft, zu finden, durchaus nicht geschmeichelt, doch ohne Gebrechen dargestellt. So ist die Tizianische Venus zu Floreuz (angeblich das Bild der Geliebten des Herzogs von Urbino) keineswegs eine Schönheit in optima forma, sondern vielmehr ein sehr gewöhnliches Gesicht, aber das Gesicht lebt, und der Beschauer möchte es machen, wie die Vögel mit den Weintrauben des Zeuxis; seine Magdalene hat eine Stumpfnase, auf welcher ein Haufen Thränen, dick wie Taubeneyer, perlen, aber bey'm Anblicke dieser Thränen vergießt man selbst weiche, — und auf der Grablegung sehen die Figuren aus, als wären es meistens Zimmer-, Fischer-, oder andere Leute dieses Standes. Michelangelo hat, auf seinem jüngsten Gerichte, die Naturwahrheit weiter getrieben, und nicht allein den Heiligen und der Marie, sondern selbst dem Herrn Christo, höchst gewöhnliche, ich möchte fast sagen, plumpe Physiognomieen und Gliedmaßen gegeben; aber diese sind so wahr, daß man sie mit Händen greifen zu können glaubt. Ich schweige von Leonardo da Vinci, Raffaelle, Giulio Romano u. a., in deren Gemälden sichtern überall Portraite von lebenden Originalen erkannen, und erwähne nur zuletzt noch der Familie des Durer

* Unter Caravaggio, ohne weitere Bezeichnung, verstehen die Italiener stets Michelangelo Amerigo, aus Caravaggio, im Mailändischen. Die oben erwähnte Kreuzabnahme, im Meisterstück, ist so eben von der dieselben Meisterschaft in Mosaik gearbeitet, und in der Sakraments-Kapelle in der Peterskirche aufgestellt worden, eine Auszeichnung, welche der Beurtheilung des Cavaliere Cammucini, des Direktors der Mosaikakademie, die größte Ehre macht. Caravaggio ward 1569 geboren, und starb 1609.—Seinem erbittersten Feinde, dem Cavaliere d'Arpino, hatte Guido Reni sein Glück zu verdanken: Letzterer mußte, auf d'Arpino's Verwenden, die Ausführung des heiligen Petrus, (jetzt im Vatikane) malen, welche der Kardinal Scipione Borghese, Neffe Pauls V. dem Caravaggio übertragen wollte. Guido, dessen Streben sich zu gewinnen, und erhielt nun den Auftrag, für denselben Kardinal in dessen neuerbautem Pallaste (jetzt Pallast Aspigliosi, auf dem Monte Cavallo) an der Decke eines Gartensaales die, nachmals so berühmt gewordene Aurora zu malen, welche sein Glück gründete. Außer dem obenerwähnten Caravaggio gibt es noch zwey andere, aber nicht so ältere Maler gleichen Namens, Maturino (1494 — 1528) und Polidoro (1495 — 1543).

Digitized by Google

(im Pallaste Pisani zu Venedig) und der Hochzeit zu Canaan (im Pariser Museum), beyde von Paolo Veronese, in welchen Gemälden die Naturlichkeit, man möchte fast sagen, die Gemeinheit der Physiognomieen den höchsten Grad erreicht hat.

(Der Schluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, am 21. Nov. 1824.

Wenn man unser Publikum beschuldigt: keinen Kunstsinn zu besitzen, und die einheimische Kunst nicht sorgfältig genug zu pflegen, so fällt diese Anklage gewiß mehr auf den Zustand derselben zurück, wie sie wenigstens in der Branche, von welcher wir sprechen wollen, hier getrieben und behandelt wird. Wie kann bey dem gebildeteren Theile des Publikums (und nur von ihm kann bey artistischen Würdigungen die Rede seyn) Empfänglichkeit für musikalische Kunstleistungen gefordert werden, wo diese edle Kunst selbst noch in ihrer Wiege schlummert, und kaum hier und da von einem, nach Ausbildung ringenden Dilettanten in ein höheres Leben aufgeregt wird? Wie können Männer, deren frühere Lebensverhältnisse sie in halb Europa die Potenz jeder Kunstleistung kennen gelehrt haben, denen kaum etwas fremd geblieben, was in den letzten Decennien Vortreffliches und Großes zu sehen und zu hören war, hier Geschmack an den handwerksmäßig betriebenen Produktionen der, bloß nach ihrem Tagelohn lüsternen Stadtfiedler finden, denen jede Ahnung künstlerischen Strebens fremd bleibt, und welchen es gleich gilt, ob sie eine Cavatani oder eine ihres Gleichters akkompagniren müssen? — Wie kann ferner in einer Stadt die Kunst gedeihen, in welcher die Journalistik noch auf so tiefer Stufe steht, daß der Redakteur eines Tagsblattes eine mäßig abgefaßte kritische Beleuchtung über eine Konzertdarstellung zurückweiset, weil er in einer, darin enthaltenen Klage über die üble Verfassung der Musik, einen Dilettantenverein angegriffen wähnt, wodurch er beurkundet, daß er den Unterschied zwischen Künstler und Dilettant nicht kennt, oder nicht kennen will, und weil er endlich Anstand nimmt, diesen Artikel, der durchaus keine Anzüglichkeit noch Persönlichkeit enthält, ohne Unterschrift des Verfassers, — eine Sicherheitsmaßregel, die uns noch nicht vorgekommen, wo nicht allenfalls Invektiven zu verfechten waren, — dem leidenden Publikum zu übergeben. Weit sind wir hierin gegen andere Städte Deutschlands zurück, und wir dürfen nicht ausländische Journale lesen, in denen das, nach Mittheilung dürstende Publikum immer am folgenden Tage die Beurtheilung der Kunstleistungen des vorigen findet, — ohne die Mittelmäßigkeit und Inferiorität der unsrigen erröthend einzugestehen.

Unter solchen Auspizien ist es nun freylich gewagt, ohne besondere Eminenz der Virtuosität, welche allein hier die üble Ausstattung und Begleitung in einem Konzerte vergessen machen kann, sich einem Publikum vorzustellen, welches durch überhäufte Anforderungen reisender Schnurranten und soidisant Virtuosen so vielmal getäuscht und gleichgültig geworden ist. Nur der Vereinigung zweyer so bedeutender Talente, wie die der königl. baier. Hofsängerin Mlle. Schweizer, und des Münchner ersten Flötisten Hrn. Böhm, konnte es gelingen, diejenige Aufmerksamkeit für sich zu fesseln, welche solchen Künstlern wohl nirgends versagt werden kann. Wir rechnen das, von ihnen veranstaltete Konzert in dem herrlichen Traubensaale, zu einem der höchsten musikalischen Genüsse, deren wir uns hier jemals zu erfreuen hatten, und der Enthusiasmus, welchen die Leistungen beyder Künstler auf die sehr gewählte, zahlreiche Gesellschaft hervorbrachte, ist hier eben so selten zu finden, als er für einen schönen Beweis des keineswegs erloschenen Kunstsinnes unserer Mitbürger angenommen werden darf.

(Der Schluß folgt.)

Miscellen.

Kunstkabinet des Herrn Conus.

Da nunmehr die panoramatischen Vorstellungen, verbunden mit angenehmen Unterhaltungen der Experimentalphysik und höheren Taschenkunst, ausgeführt von dem, in diesen Fächern allgemein rühmlichst bekannten Virtuosen, Herrn Conus, wirklich begonnen haben, so kommen wir mit Vergnügen auf die, in Nro. 49 dieser Blätter deßhalb gemachte Ankündigung zurück, und freuen uns, in der enthusiastischen Anerkennung des Publikums die vollkommene Befriedigung dessen zu finden, was wir vorläufig von diesen Kunstproduktionen erwähnt hatten.

Herr Conus hat das, zu diesem Behufe eingeräumte Lokale in einer unglaublichen Schnelligkeit zu einem, sehr zweckmäßig und schön eingerichteten Saale zu metamorphosiren gewußt, und war, mit ächt französischer Galanterie, die sich eben so sehr in seinem gefälligen Vortrage, als in seinen gewandten und feinen Manieren ausspricht, jeder Aufmerksamkeit beflissen, welche zur Aisance seiner zahlreichen Besucher, sowohl aus den höchsten Ständen, als dem größeren Publikum, gereichen konnte. Man sieht deßhalb mit Zuversicht der baldigen Erfüllung des allgemeinen Wunsches entgegen, daß die Heitzung des Saales etwas früher bewerkstelliget, und die, den beyden, zu diesem Zwecke angebrachten Oefen, zunächst befindlichen Personen nicht durch zu grelle Hitze während den Vorstellungen inkommodirt werden mögen, gleichwie die Inhaber der drey ersten Reihen gesperrter Sitze dem Hrn. Conus Dank willen werden, wenn er zu deren Bequemlichkeit durchlaufende Fußbankette anbringen lassen wird, da diese Sitze durch das zu abschüssige Parket, besonders für Damen, sehr unbequem sind.

Da die, bisher stattgehabten, drey ersten kunstvollen Leistungen des Herrn Conus sich selbst den Beyfall derjenigen erworben haben, die seines Vorbildes, des Herrn Pierre zu Paris, Kabinet zu bewundern Gelegenheit hatten, so sieht man mit Vergnügen den, von ihm angekündigten Vorstellungen neuer interessanter Tableaux, so wie den Variationen seiner, in der That an's Unglaubliche gränzenden Kunstfertigkeit in physikalischen Experimenten und Taschenkünsten entgegen, und ist überzeugt, daß, zumal bey der, in unserer Hauptstadt gegenwärtig eingetretenen dramatischen Windstille, das schaulustige Publikum das interessante Kabinet des Herrn Conus auch in Zukunft mit zahlreichem Besuche und ungetheilter Anerkennung beehren wird.

Arthur ✣.

Der Freyschütz (Robin des Bois) wird nun in den nächsten Tagen im Odeon zu Paris aufgeführt werden. Der Text ist von Hrn. Castil-Blaze, (s. N. 43 der Grazien) die Musik wird von Hrn. Cremon arrangirt (oder zugestutzt), der auch das unterbrochene Opferfest nach Pariser Mode verarbeitet hat. —

Der berühmte Malherbe speißte eines Tages mit dem Erzbischofe von Rouen, der als langweiliger und talentloser Prediger hinlänglich bekannt war. Kaum war das Essen vorüber, so schlief Malherbe ein, wurde aber vom Erzbischof aufgeweckt, und eingeladen, seine Predigt in der Kirche mit anzuhören. „Ich bitte Euer Hochwürden um Entschuldigung", versetzte er, „ich habe schon ausgeschlafen."

Ein Trunkenbold, der im Pierhause keinen Kredit mehr finden konnte, nahm zuletzt die Bibel seiner Frau, und trug sie als Pfand dem Wirthe hin, der sich aber weigerte, sie anzunehmen. „Was, zum Henker!" rief er aus, „Ihr wollt mir weder auf mein, noch auf das Wort Gottes mehr borgen?"

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

Nro. 8. St. Louis, den 16. Dezember 1822.

Die westliche Küste des Senegals, von seiner Mündung an, bis ohngefähr zwey Stunden oberhalb St. Louis, wo sein Lauf nordöstlich aus dem Innern des Landes kömmt, besteht nur aus einer, 5 bis 600 Fuß breiten, und ohngefähr 15 englische Meilen langen Erdzunge, die einen, aus Sanddünen bestehenden natürlichen Damm bildend, den Fluß vom Meere scheidend; die Spitze der Barbarey (pointe de Barbarie) genannt wird, und — abwechselnd breiter und schmäler, flacher und erhabener, zur Regenzeit durch das Anschwellen des Senegals oft an manchen Stellen durchbrochen wird. —

Die Einwohner des, schon früher erwähnten, in gleicher Höhe mit St. Louis hier stehenden Dorfes Gettendar, sind unter der unmittelbaren Oberherrschaft des französischen Gouvernements, auch ist ihnen die Bewachung der Strandbatterie vertraut, worauf sie sich nicht wenig zu Gute thun. Ihr einziger Erwerbszweig ist Fischerey, auch liefern sie die besten Laplots dieser Gegend.

Schon beyläufig vier englische Meilen oberhalb St. Louis theilen sich vom Hauptstrome des Senegals östlich, mehrere Arme, welche, jedoch nur zur Zeit der Fluth, ungefähr hundert Fuß breit und schiffbar — mehrere Inseln bilden, die aber bey eingetretener Ebbe, des Sumpfbodens und Schlammes wegen, ganz unzugänglich sind. Die bedeutendsten jener Inseln, die zugleich das linke Ufer des Hauptstromes ausmachen, heißen: L'île de Sor (St. Louis gerade gegenüber), und, mehr südlich, L'île de Babague.

Die Insel Sor ist von großer Bedeutung für St. Louis. Ihre Länge von Norden nach Süden wird auf 2000, ihre Breite auf 500 Toisen geschätzt. Der Boden ist trocken und sandigt, und enthält viele Salztheile. Das Ufer ist beynahe ganz von der oben erwähnten Rizophora Mangle eingefaßt, die sich durch ihre herabhängenden und einwurzelnden Zweige außerordentlich vermehrt, aber nur in sumpfigem Boden vegetirt, und bey 3 Zoll Durchmesser 15 bis 20 Fuß Höhe erreicht. Nur in der Mitte von Sor werden häufiger Bäume angetroffen, deren Holz aber, mit Ausnahme verschiedener Mimosen, obgleich nur wenig zum Brennen geeignet, dennoch diese, im Verhältniß zu der angeführten, ihr zunächst gelegenen Insel Babague, viel nutzbarer macht, und der Kolonie, vor allen übrigen, das meiste Baumaterial liefert.

Die Insel Sor ist von Negern bewohnt, die unter zwey verschiedenen Regierungen stehen, früher jedoch, als ein und derselbe Stamm, Jolof genannt, auch unter einer und derselben Regierung gestanden haben sollen. Die Bewohner des südlichen Theiles sind Unterthanen des Damel (Fürst oder Herrscher) von Cajor, und die nördlichen Unterthanen des Brac (gleichfalls die Benennung des Herrschers) von Hoval. Beyde Völker sprechen dieselbe Sprache, nämlich Jolof; sie leben sehr friedlich untereinander, begaben sich stets unter französischen Schutz und kommen häufig nach St. Louis.

An der Westseite der Insel ist der Kirchhof für die Europäer, der ein regelmäßiges Viereck bildet, und mit seiner 6 Fuß hohen Mauer, den Hyänen der ganzen Umgegend zum Sammelplatze dient, wo sie sich zur Nachtzeit einfinden, um die Beerdigten auszuscharren, und zu verzehren. Von der bedeutenden Anzahl dieser gräßlichen Thiere wurden wir zu unserem Entsetzen überzeugt, da von den am gestrigen Tage beerdigten Europäern heute nur noch einige Knochen umherlagen. Mit Grausen verließen wir diesen Ort, und bewunderten ohnweit davon den merkwürdigen Affenbrodbaum (adansonia digitata), dessen Stamm 31 Fuß im Durchmesser hat, und daher mit Recht der Koloß des vegetabilischen Reiches genannt werden kann. Es ist indeß höchst sonderbar, daß hier weit und breit nach allen Richtungen hin nur ein einziger Baum von dieser Gattung angetroffen wird.

Wir scheuchten beym Durchstreifen des Landes große Heerden von Pelikanen und Flamanden * auf, die an großem Größe über unsere Köpfe wegflogen, und sehr häufig auf Neger, die mit Holzsammeln beschäftigt waren. Alle von der ärmsten Klasse, und beynahe ohne alle Kleidung. Einige alte Männer mit schneeweißen Haaren, was hier Landes selten ist, setzten wir durch eine Pfeife Tabak in großes Entzücken.

Gegen Mittag verließen wir Sor, und fuhren über auf die, unter der tyrannischen Regierung des Damel von Cajor seufzende Insel Babague, um die mitgebrachte kalte Küche im Schatten zu verzehren.

Babague, ohngefähr eine englische Quadratmeile groß, ragt etwas höher, als die Uebrigen, aus dem Senegal hervor und ist daher auch weniger den Ueberschwemmungen ausgesetzt, hat auch besseres Erdreich, und in Verhältniß zu ihrem Flächeninhalte sehr stark bevölkert. Die Einwohner, deren Dörfer am westlichen und östlichen Ufer liegen, bauen Tabak, Baumwolle und Mil mit einigem Erfolg. An der äußersten Südspitze, wo das westliche Ufer sich in eine Erdzunge verlängert, stehen noch Ruinen eines, ehemals sehr starken, Forts.

Wir sahen auch hier wieder Pelikane und Flamanden, und überdieß Gazellen, Füchse und Wölfe in Menge.

Gegen Abend kehrten wir nach St. Louis zurück.

(Fortsetzung folgt.)

* Ein vier Fuß hoher, rosen-, auch karminrother Wasservogel, mit langem, zirkelförmig abwärts gebogenem Schnabel.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 25. Nov.: (zum Erstenmale): Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Akten von Eosstreuble.

Freytag, den 26. Nov.: Le Nozze di Figaro, Opera in due Atti di Mozart.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch, den 24. Nov.: (Auf Verlangen): Staberl als Indianer; Posse in 2 Aufz., von Karl und Heigel, mit verändertem Schluße, wobey die wirklichen Indianer Rollen übernommen haben, und unter einem Feuerwerke alle ihre Kunststücke zum Letztenmale produziren werden.

(Hierbey eine Anzeige, die Fortsetzung der Zeitschrift „die Grazien" im Jahre 1825 betreffend.)

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wöchentlich jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Auswärtige u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Jeder kann sich bey der Redaktion, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Allen fassliche Briefe, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 250.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Berechnungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenvergütung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. bezahlt abonnirt und bey jeder Abonnement-Erneuerung nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portosätze beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Provinzen des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 60.

Donnerstag den 25. November.

Literatur und Kunst.

Neueste schöngeistige Literatur, oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

(Fortsetzung.)

9.

Die Ansiedler, oder die Quellen des Susquehannah. Aus dem Englischen des Amerikaners Cooper, von **. Leipzig 1824. 8. 3 Th.

Wir beginnen, unsere Leser mit einem Schriftsteller bekannt zu machen, dessen Werke, unmittelbar nach ihrem Erscheinen, in England und Frankreich das höchste Aufsehen, und die ungetheilteste Bewunderung veranlaßten.

Cooper hat ein viel größeres Verdienst, als die bloße Bereicherung der Unterhaltungslektüre gewähren kann; er schildert mit den Farben der Wahrheit seine neue Welt, und man behauptet von ihm allgemein, und mit Recht, hinsichtlich der Ansiedler: daß Charaktere und Begebenheiten von Allen dem abweichen, was man in teutschen, französischen und englischen Romanen bisher gefunden. Wir sehen in diesem Gemälde — in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — eine nordamerikanische Kolonie, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, gleichsam vor unseren Augen entstehen, aufblühen und Früchte tragen. Vollendete europäische Kultur verkehrt hier mit der rohen, und schon halb civilisirten Wildheit. Die Natur spricht uns hier auf der andern Seite noch in ihrer ungeschmückten Schönheit an, und was Walter Scott in seinen Schilderungen des schottischen Hochlandes ist, das finden wir in Cooper wieder, insofern wir auf jenen Riesenstaat sehen, welcher die arme, alte Jungfrau Europa, so vornehm sie auch anfangs auf ihn hernieder blickte, mit jedem Jahre mehr in Verlegenheit setzt.

Wer die Beschwerden bey Anlegung einer neuen Kolonie nur vom Hörensagen kennt, kann sich von den Leiden, den Sorgen und jenen, in der That ungeheuren Schwierigkeiten, womit eine solche Unternehmung begleitet ist, nur durch eine so gelungene und geistreiche Schilderung einen vollkommenen Begriff machen.

Wen, im zweyten Theile der Ansiedler, das originelle Truthahnschießen, die große Taubenjagd — bey welcher selbst Falkonete in Anwendung gebracht werden — und der wunderseltsame Fischzug der Otsegosee, so wie manche andere Schilderung des Lebens in einer jungen amerikanischen Kolonie, in höchst interessanter Weise anzog, der wird im dritten Theile vor den schrecklichen Gefahren erbeben, welche die Kolonisten in den undurchdringlichen Wäldern jener Gegenden bedroheten, oder er wird mit Theilnahme den Verhandlungen eines Gerichtes folgen, wo der schlichte Verstand, und nicht die Chikane mit dem Sportelwesen, den Vorsitz führt.

Kurz — wir sind überzeugt, daß die Lektüre der Ansiedler jeden gebildeten Leser, so wie unsere sinnigen Leserinnen näher mit Herrn Cooper befreunden, und das Spiel seiner üppigen Phantasie ihnen Nahrung für Herz und Verstand gewähren wird.

10.

Der Lootse, oder Abenteuer an Englands Küste. Ein Seegemälde, aus dem Englischen des Amerikaners Cooper, von **. Leipzig 1824. 3 Theile. 8.

Wo möglich noch mehr Interesse als jene der Ansiedler, gewährt die Lektüre des Lootsen. Die Zeit der

Handlung fällt in die Mittelperiode des sogenannten amerikanischen Freyheitskrieges, und, versteht es irgend Jemand, den Kindern der Phantasie zu ihren Spielen, mit großem Geschicke, einen historischen Grund und Boden zu geben, so ist es Cooper.

Dort wird der Leser in eine junge amerikanische Kolonie versetzt; die Natur und das Leben des Menschen, wie beyde in Amerika sind, werden mit der gelübten Hand eines Landschaftsmalers gezeichnet. Hier, in dem Lootsen nämlich, machen wir die Fart längs Englands nördlichen, steilen Klippen, und schauen die furchtbarsten Abentheuer auf dem höchst gefährlichen und stürmischen Meere, — Seegefechte, Schiffbrüche u. s. w. so wie höchst seltsame und romantische Ereignisse auf Brittaniens Küste selbst.

Nicht bloße Phantasie malt uns hier die anziehenden Gestalten amerikanischer Seeoffiziere, eines Griffith, Barnstable, und des geheimnißvollen Lootsen.

Der Name des Letzteren steht in den Annalen des amerikanischen Freyheitskrieges mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Wohl zitterte Englands Volk vor dem furchtbaren Paul Jones, der mit seinem kleinen Geschwader an Albion's Küste, vor Scarboroug's Hafen, ein englisches, viel größeres, die Segel zu streichen genöthigte.

Glücklicherweise hat Cooper in Teutschland einen sehr gewandten und umsichtigen Uebersetzer gefunden, dessen Ansichten über sein Original wir unbedingt richtig fanden, und uns bey dieser Kritik auch darnach richteten.

Cooper's neuester Roman: „der Spion", soll von großem Werthe seyn, und es wird derselbe so eben von *r übersetzt. Dagegen warnen wir das Publikum vor einer bereits erschienenen Uebersetzung des Spions, welche nicht nach der englischen Originalauflage, sondern nach einer sehr mangelhaften französischen Uebersetzung desselben, bearbeitet worden ist. K — s.

Das Kreuz und der Halbmond.

Seit vier Jahren besteht das Heldenvölklein von Hellas
Siegreich den blutigen Kampf gegen den türk'schen Koloß;
Schwach an Waffen und Zahl, verdrängt es die räub'rischen Horden,
Die seinen heiligen Grund lange schon frevelnd entweih'n.
Wundert ihr euch noch darob? Es kämpft ja für Freyheit und Glauben,
Und des Kreuzes Panier schleudert den Halbmond in Staub.
So erschlug David, der Hirt, ein Knabe, den mächtigen Riesen,
Unbewaffnet, doch kühn, mit seiner Schleuder und Gott.

J. v. T—r.

Ueber die moderne Kunst,

im Gegensatze mit der antiken.

Von G. L. P. Sievers.

Rom, in der Mitte Oktobers 1824.

(Beschluß.)

Ich schließe diese Mittheilung, deren Hauptzweck ist: das Verhältniß der neueren Kunst zu sich selbst und zu der alten festzustellen, mit einer kurzen Andeutung über die allerneueste Kunst. Wenn rastloses Streben nach dem Ziele, und unermüdliche Ausdauer in Erlangung der äußeren Hülfsmittel, den entsprossenen Genius zurückersetzen könnten, sicher würde der Malerkunst von heut zu Tage selbst vor der älteren aus der zweyten Periode die Palme gebühren. Aber der Geist allein ist lebendig, der Buchstabe todt; somit wird die neueste Kunst, trotz, oder vielmehr wegen ihrer vollendetsten Abstraktion, und Innehabung aller Regeln der Zeichnung, des Kolorits, des Helldunkels und der Perspektive, nichts Anderes seyn und bleiben, als Kunst, das heißt: (in diesem Sinne) der Gegensatz der Natur. Merkwürdig ist, und ein Zeichen der Zeit, daß, wie in der neuesten Sculptur, so auch in der neuesten Malerey, die Mittel zur vollendetsten Ausbildung des Mechanismus so vollkommen eingeübt, und so unfehlbar angewendet werden, daß man, trotz der ungeheueren Anzahl von neuern Werken, welche in den letzten zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren entstanden sind, nirgends etwas Schlechtes, kaum etwas Verfehltes erblickt, — daß sich, im Gegentheile, fast allenthalben eine gewisse Reife zeigt, welche dem Verstande wohl thut, und nur den Geist, den Geist in der höchsten Potenz (wo ein solcher vorhanden ist) unbefriedigt läßt. So befindet sich der Beschauer in der absoluten Unmöglichkeit, einen Unterschied anzustellen, und ein Werk vor dem andern auszuzeichnen. Aus diesem Grunde, und zugleich weil ich mir, aus bereits angeführten Gründen, jede namentliche Anführung eines lebenden Künstlers untersagt habe, bleibt die individuellere Erwähnung einzelner Arbeiten von dieser Mittheilung ausgeschlossen. Gleich auffallend zeigt sich der Umstand, daß, etwa die Franzosen ausgenommen, die anderen, in Italien studirenden und ausübenden Künstler, selbst Italiener, keine verschiedenen Schulen gestiftet haben, sondern Alle mehr oder weniger nach einer und derselben Manier malen, man wolle dann nicht etwa das Schisma, welches sich unter den, zu Rom befindlichen ausländischen Zöglingen seit einigen Jahren kundgethan hat, und darin besteht: in der Unmöglichkeit, sich die lebendige, kraftvolle Begeisterung der zweyten Maler-Epoche (des Michelangelo- Tizians'schen Jahrhunderts) eigen zu machen, zu der kindlichen Einfachheit der ersten (Perugino- Giambellinischen) zurückzuschreiten, und so gleichsam die erwachsene Kunst wieder in die Windeln der Kindheit einzuzwängen, — für die wahrhafte Ausbildung einer wirklichen Schule gelten lassen. Diese Neuerer nennen sich, wenn ich nicht irre, Nazarener. Woher der Name kömmt, oder was er zu bedeuten hat, läßt sich vielleicht errathen; darnach mich aber näher zu erkundigen, habe ich nicht für nöthig gehalten.

Wenn ich eben der möglichst vollendeten Ausbildung der neueren Malertalente, in Allem, was Auge und Hand des Künstlers betrifft, unpartheyische Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, so liegt mir jetzt noch die Pflicht ob, mit derselben Offenheit einen Mangel namhaft zu machen, den man, mehr oder weniger, in den meisten neuesten Werken wahrnimmt. Es ist dieß die Abwesenheit von logisch-künstlerischer Bildung, auf welche ich schon oben, bey Erwähnung Canova's, angespielt habe. Um kurz zu seyn, will ich keine besonderen Beyspiele anführen, sondern nur anmerken, daß sich Unziemlichkeiten, wie deren an den verschiedenen Werken des genannten Künstlers nachgewiesen worden sind, in den Produkten der neueren und allerneuesten Malerkünstler in nicht geringer Anzahl befinden. Daß die meisten jungen Kunstzöglinge in der Regel ohne ästhetisch-philosophische Vorkenntnisse sogleich zum Pinsel schreiten, und dann während ihres ganzen folgenden Lebens dem höheren Studium der logischen Kunstzweckmäßigkeit entfremdet bleiben, ist eine Wahrheit, von der sich jeder überzeugen kann, dem sich Gelegenheit darbietet, sich mit dergleichen Kunstjüngern und Kunstmeistern in eine dahin schlagende Unterredung einzulassen. Dieser Mangel an gründlichem ästhetischen Kunststudium kann unmöglich von jener, fast übergroßen Fertigkeit: die gangbarsten Handwerksmeynungen in der üblichen Meißel- und Pinselterminologie zum Besten zu geben, ersetzt werden.

Digitized by Google

Luftmaschine des Engländers Brown.

Seit mehreren Monaten war die allgemeine Aufmerksamkeit auf eine neue englische Erfindung gespannt, welche uns die englischen, und nach diesen mehrere teutsche Journale als ein äußerst vortheilhaftes Surrogat für alle Dampfmaschinen ankündigten, und welche die Letzteren sogar wohl an Wirkung, als an Einfachheit, Wohlfeilheit und Leichtigkeit weit übertreffen sollte. Wir meinen die Luftmaschine, worauf ein Gentleman in London, Hr. Samuel Brown, im Monat Dezember des verwichenen Jahres ein Erfindungs-Patent kaufte, und worin das gehohlte Wasserstoff-Gas die Stelle des Wasserdampfes vertreten sollte, indem durch Verbrennen desselben in verschlossenen Gefäßen ein luftleerer Raum erzeugt würde. Das ganze technische Publikum muß daher dem Hrn. Doktor Dingler in Augsburg dafür Dank wissen, daß er in dem, so eben erschienenen 10ten Hefte des fünften Jahrganges seines vortrefflichen polytechnischen Journales die vollständige Beschreibung und Abbildung dieser Maschine, nach dem Patente des Hrn. Brown, aus dem August-Hefte des London Journal of arts and Sciences übersetzt liefert, zugleich aber die sehr gründlichen Bemerkungen des, mit J. v. B. unterzeichnetem Uebersetzers beyfügt, aus welchen mit mathematischer Evidenz hervorgehet, daß diese, mit so großem Lärmen angekündigte, neue Erfindung Nichts taugt, und daß die, so hoch gepriesene Luftmaschine des Hrn. Brown im eigentlichsten Sinne nur eine Wind-Maschine ist.

Indem wir unsere, mit technischen und wissenschaftlichen Gegenständen sich beschäftigenden Leser auf das angeführte Dingler'sche Journal verweisen, begnügen wir uns, durch diese Anzeige vorläufig Etwas zur Enttäuschung des teutschen Publikums beygetragen zu haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, am 21. Nov. 1824.

(Beschluß.)

Mademoiselle Schweizer, deren liebliches Aeußere schon für sie einnimmt, bevor man noch mit dem Reichthum ihrer Kehle bekannt wird, trug drey große Gesangstücke vor, in welchen sie alle Proben einer vollendeten, ausgebildeten Künstlerin zur höchsten Genüge ablegte. Ihre Stimme hat volle drey Oktaven, vom c eingestrichen bis h dreygestrichen, mit einer vollen Bruststimme, und die außerordentliche Gleichheit ihrer Töne zeigt gründliches Studium und Ausbildung. Ihre Stimme hat unendliche Fülle, und den timbre der ersten Jugendkraft; sie trägt den Ton mit Sicherheit und Reinheit, bringt ihre Verzierungen, ohne zu überladen, und stets am rechten Platze an, und alle ihre Figuren tragen den Stempel der Vollkommenheit. Einer ihrer nicht zu übersehenden Vorzüge ist die schöne Oeffnung ihres, übrigens von der Natur auch besonders schön geformten Mundes, der, selbst bey der stärksten Gesangs-Anstrengung, nur dazu dient, das edle Gesicht zu verschönern, während wir bey den meisten Sängerinnen in solchen Augenblicken Verzeerungen und Entstellungen wahrnehmen. Wir setzen sie unbedingt unter die ersten lebenden Sängerinnen, und erlauben uns nur den Wunsch, sie der deamatischen Kunst gewonnen zu sehen.

Herr Böhm, erster Flötist der Münchner Kapelle, und, was Ton und Vortrag betrift, auch sicher Teutschlands, blies ein, von ihm selbst verfertigtes, im reinen Flötensatze gehaltenes Konzert, mit einer Kraft, Eleganz und Sicherheit, welche Alles zum gerechten Erstaunen hinriß, um so mehr, da er die höchsten Schwierigkeiten seines Instrumentes mit Leichtigkeit, und gleichsam damit spielend, vortrug. In Drouet'schen Variationen entwickelte er eine Rapidität des Fingersatzes, welche ihn auch in technischer Hinsicht dem genannten Meister gleichstellt.

Beyde gefeyerte Künstler gaben den allgemeinen Bitten Gehör, und veranstalteten verflossenen Sonnabend den 20. dieß ein zweytes Konzert im fürstlich Fugger'schen Saale. Das Auditorium war in demselben noch viel zahlreicher, und eine, hier seltene Begeisterung sprach sich bey den, wirklich großen und herrlichen Leistungen der beyden Künstler aus. Die, hier Lektionen gebende Mlle. Mahlr von München, spielte in diesem zweyten Konzerte Variationen auf dem Forteplano, in denen sie äußerst viele Fertigkeit entwickelte.

Das, am 22. statt haben werdende Liebhaber-Konzert vermochte die beyden Künstler, ihren Aufenthalt auf einige Tage in unserer Stadt zu verlängern, wodurch einer größeren Anzahl unserer Musikliebhaber der Genuß verschafft wurde, diese zwey großen Talente zu bewundern. Möchten sie uns bald wieder Gelegenheit geben, ihnen zu beweisen, wie man wahre Kunst auch in unseren Mauern zu würdigen versteht. —

Z. —

Länder- und Völker-Kunde.

Ueber den Zustand der schönen Künste in den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zu New-York besteht seit ohngefähr 20 Jahren eine Akademie der schönen Künste, die auch den berühmten Robert Fulton, den Erfinder der Panorama's, und Verpflanzer der Watt'schen Dampfmaschine nach Amerika, zu ihren Stiftern zählt. In einer, bey der öffentlichen Sitzung dieser Akademie vor Kurzem gehaltenen Rede, finden sich folgende, über den Zustand der Künste in den vereinigten Staaten Nordamerika's sehr interessante Aufschlüsse gewährende Stellen.

Unter allen Künsten scheint die Baukunst am meisten vernachlässigt zu seyn. Der Redner beklagt den schlechten Geschmack, der dort allgemein in öffentlichen Bauten herrscht. „Ein Fremder, sagt er, der unser Vaterland besucht, kann freylich nicht die Pracht der Paläste von Versailles oder Blenheim bey uns erwarten; aber, die Freyheit und den Ruhm unserer Republik stets mit dem Andenken an die Republiken des Alterthums verknüpfend, möchte er ihre Kunstdenkmäler bey uns wiederfinden, gleiche wie er ihre Grundsätze wieder fand; er blickt um sich, und sieht, nur zu bald, seine Hoffnungen getäuscht. „„Der Genius der Baukunst, so äußerte sich Jefferson vor vierzig Jahren, — scheint unserem Lande geflucht zu haben.““ Und wirklich haben wir in den letzten Jahren erst angefangen, aus den Quellen des Alterthums zu schöpfen. Bis dahin hatten wir Alles von Frankreich und England entlehnt, und demohngeachtet nicht die besten Muster gewählt, die jene Nationen uns darbieten konnten; daher wir denn auch, nachdem die Vermehrung unseres Schatzes die Erbauung großer öffentlicher Gebäude zugelassen hatte, sie keineswegs mit jenen reinen Formen, mit jenen herrlichen Proportionen der griechischen Architektur ausgestattet haben, welche allen Jahrhunderten zum Gegenstande der Bewunderung gereichen. Unsere schönsten Gebäude wurden durch Einführung jenes schlechten Geschmackes verdorben, der den europäischen Continent so lange beherrschte, und der im letzten Jahrhundert auch noch in Großbrittanien allgemein verbreitet war; ich meyne jene Verschimmelung der römischen, oder vielmehr palladischen Baukunst, die nur an dem Uebermaaße unbedeutender Verzierungen, kleiner

Digitized by Google

Säulen, unnützer Pfeiler, Gesimsen findet, — jener anmassenden Kleinlichkeit, welche Einheit und Größe durch eine Menge theilweiser Verschönerungen, und durch Eleganz der Details zu ersetzen sucht.

„Unsere Versuche in den gothischen Monumenten sind beynahe immer fruchtlos geblieben, weil wir, anstatt die Meisterwerke des Mittelalters getreu nachzubilden, Versuche machen wollten, die unsere Kräfte überstiegen; übrigens kann die Baukunst des Mittelalters in keinem Falle uns frommen, weil sie unserem Andenken nicht die ergreifenden Erinnerungen darbietet, welche sie bey den Völkern Europa's zu erregen pflegt. — Auch unsere Privathäuser sind keineswegs das, was sie seyn sollten; — mit einem Worte: Eine allgemeine Reform ist der Baukunst bey uns zum Bedürfnisse geworden."

Der Redner untersucht sodann den Zustand der Sculptur. Er bedauert, daß beynahe alle Statüen und Büsten der großen Männer Amerika's von fremden Künstlern verfertiget worden; die Bildsäule Washington's in Carolina ist von Canova, und Chauntry (in London) arbeitet gegenwärtig an einer anderen für die Stadt Boston. Franklin hat das Talent mehrerer französischen Maler in Anspruch gebracht. Der Redner äußerte ferner den Wunsch, daß auf allen öffentlichen Plätzen, in den Sälen der Gerichtshöfe, und in den gesetzgebenden Versammlungen, die Bildnisse der Männer aufgestellt werden möchten, die der Menschheit und dem Vaterlande große Dienste erwiesen; dieß wäre zugleich eine Aufmunterung für die schönen Künste, eine Lehre für die Jugend, und ein Zeichen der Dankbarkeit gegen erhabene Bürger. — „Unter allen Völkern, sagt er hinzu — ist die Sculptur am meisten der Unterstützung des Staates bedürftig; die Hülfe der Einzelnen ist unzureichend."

Die Kunst, in Kupfer zu stechen, erst spät in Amerika eingeführt, hat sich durch mehrere, sehr lobenswerthe Leistungen ausgezeichnet. Der Redner erwähnt eines Kupferstiches, die Unabhängigkeits-Erklärung vorstellend, der mit den besten europäischen Werken zu wetteifern vermag.

Was den Zustand der Malerey betrifft, so beglückwünscht der Redner seine Landsleute. „Von allen schönen Künsten, sagt er — ist diese die blühendste bey uns; wir sehen mit jedem Tage neue Talente emporkeimen, unsere Zöglinge sind voll natürlicher Anlagen; man gebe ihnen einige gute Copieen von älteren Sculpturarbeiten, die architektonischen Werke von Stuart, Wood, Piranesi, einige gute Kupferstiche von den besten Produktionen ausgezeichneter Meister, die Gelegenheit, Gemälde zu studieren, ohne zu den Meisterwerken der Kunst zu gehören, sich noch durch wahrhaftes Verdienst auszeichnen; hiezu noch aufmunternde Theilnahme des Publikums, und den reinen Geschmack einiger aufgeklärten Männer, um ihre Arbeiten zu leiten, und zu beurtheilen, — und dann hat man ihnen Alles gegeben, was sie bedürfen, um durch ihre Fortschritte in Erstaunen zu setzen. Herr West hat vor einigen Jahren die öffentlichen Ausstellungen als das beste Mittel zur Aufmunterung der Talente anempfohlen, und seine Vorschläge sind nicht vernachläßiget worden. Mit Vergnügen bemerken die Kunstfreunde, daß die Ausstellungen in den vereinigten Staaten mit jedem Tage beliebter und häufiger werden; ihnen verdanken wir eine große Anzahl Werke, die außerdem gar nie unternommen worden wären."

„Eine Betrachtung, " — so schließt der Redner, — „die Jedem sich darbieten muß, ist die: daß bey uns die Künste sich nicht durch die Unterstützungen des Reichthums und der Macht entwickelt haben; sie sind so zu sagen im Schatten, in der Dunkelheit groß geworden. Unsere Künstler besassen auch nicht, um sich auszubilden, die Anschauung der Ueberreste des Alterthums, oder der glänzenden Produktionen des neueren Italiens; die Natur mit ihren Werken war ihre einzige Führerin, ihre einzige Akademie. Trotz dem also, trotz aller Hindernisse, ohne Aufmunterung, ohne Beschützer, Viele von ihnen zu den ehrenvollsten Formen gelangten, so müssen wir glauben, daß bey uns ein glückliche Organisation dazu vorhanden sey. Warum sollen wir aber unsere jungen Künstler nicht auffordern, um lange im Auslande die Werke großer Meister zu studieren? Weit entfernt, sie als strafbare Ueberläufer zu betrachten, würden wir ihnen vielmehr das Andenken eines West, eines Trumball, eines Stuart, und anderer amerikanischer Künstler in's Gedächtniß zurückrufen, die nicht nur im Auslande studirt, sondern auch in allen Kunstzweigen sich dort auszeichnet haben. „„Machet euch auf! würden wir ihnen sagen, machet euch auf! ihr Kinder des Genies! gehet hin, jene Stellen zu besuchen, zu denen eure Kunstliebe euch einladet; gehet hin, um Europa mit den Talenten und den Tugenden der neuen Welt bekannt zu machen; überall wo den euch die Segenswünsche eures Vaterlandes begleiten, welches sehr wohl weiß, daß ihr, auch bey den rühmlichen, glänzendsten Erfolgen, die Herrlichkeit Europa's betrachten könnet, ohne durch sie verblendet zu werden!""

KURSE DER STAATS-PAPIERE in

		Wien am 20. Nov.		Berlin am 18. Nov.		München am 24. Nov.		Augsburg am 23. Nov.		Frankfurt am 19. Nov.		Paris am 18. Nov.		London am 14. Nov.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques.	94 5/8	949/16	99	98 3/4	94 1/4	94 1/8	94 3/8	94 1/4	94 3/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank .	—	1140	795	793	1139	1137	1159	1137	1370	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	—	147 1/8	152	—	—	146	147	146	146 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	157 1/8	132	—	—	136 1/2	137	136 1/4	136 3/8	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	52 1/4	—	—	—	—	—	—	52 1/2	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine .	—	—	91 5/8	91 3/8	—	—	—	—	91 1/2	—	—	—	—	—
	3 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	102 1/4	—	—	—	—	—	107 3/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	101 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101 1/4	101	101	100	101	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93 1/4	92	93	92	92	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen . .	—	—	—	—	102 1/4	102	102 1/2	102	102	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A — D.	—	—	—	—	103 1/2	—	103 1/4	—	103 1/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto E. — M.	—	—	—	—	104 1/4	—	104 1/4	104	106	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 90 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1967 Fr. 50 C.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	96 1/8	

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 25. Nov.: (zum Erstenmale): Ländliche Sitte, Lustsp. in 3 Akt. v. Costenoble. — Freytag, den 26. Nov.: Le Nozze di Figaro, Opera in 2 Atti di Mozart.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Inter[essen]. d. gl. Auf das laufende, wie r. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Posterhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allen[falls] Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs[-Exp]edition zu München hat die Auflage der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten [von] Ankündigungen in teutscher und [allen] übrigen europäischen Sprachen [an], welch letztern Fall das Insertionsgebühr [in] gegen die teutsche übersetzt wird. Die eins[pal]tige Zeile für neun Worte ohne Unterschied auf 4 Kreuzer festgesetzt. Der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht baar gesandt werden kann, ist eine Anweisung auf Kontenerhebung auf hier oder Augsburg beizubringen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Quartale genommene Abonnement Jedesmals bezogen werden. Auswärtige Abonnenten beliebten sich wegen Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Wie von der Königl. General-Post-Administration festgesetzt worden ist, beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr und in den entferntesten Punkten des Königreiches nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 61.

Sonntag den 28. November.

Literatur und Kunst.

Blitz = Toni.

Eine Original-Erzählung in fünf Abschnitten

von

Harro Harring.

(Erster Abschnitt.)

Im Fuße einer Bergkette des baier'schen Hochlandes liegt ein stilles Dorf, dessen Namen wir unsern Lesern mit[zu]theilen würden, wenn nicht die Handschrift, aus der wir diese Erzählung schöpfen, mitunter so undeutlich geschrieben wäre, daß wir die näheren Bezeichnungen umgehen müssen.

In einem weiten Thale liegt dieser Ort, umgeben von üppigen Feldern und Wiesen. — Breitblätterige Ahorn, Fichten und wilde Kastanien, die in ihrem Schatten manche Generation der Hüttenbewohner emporblühn und das Welken sahen, erheben sich in grotesken Gruppen über die, mit Steinen belasteten Schindeldächer, unter welchen die zufriedenen Bewohner, unbekannt mit den Zeitereignissen außerhalb ihrer Berge, im beneidenswerthen Genusse des häuslichen Glückes dahinleben. Gar heimlich und wohl wird es dem Wanderer, der aus dem tobenden Gewühle der Stadt durch die engen Gassen dieses Dörfchens zieht, und ungern verläßt er es sogleich wieder, wenn die freundlichen Gesichtchen der reizenden Bewohnerinnen, aus den, mit Reben umgrünten, niedrigen Fenstern seinen „Guten Abend" freundlich und wohlwollend erwiederten.

Unweit der verfallenen Kirchhofsmauer, die, mit Flieder und Dornbusch bewachsen, malerisch die alte gothische Kirche umgibt, liegt ein stattliches Wirthshaus, „zur Krone" genannt, in welchem ein Jeder gerne wieder einkehrt, wenn er die geräumige, reinliche Gaststube betrat, und des Wirthes liebenswürdige Familie kennen lernte.

Die jungen Leute vom nahen Landgerichte und vom Forstamte fehlten beynahe keinen Abend, und wetteiferten um die Gunst der Tochter dieses Hauses, die in der Umgegend als eines der lieblichsten, schönsten Mädchen bekannt war. Jeder gieng in sich vergnügt heim, wenn er der stillen, spröden Peppi seine Zeche berichtigen konnte, und mit einem wohlklingenden Abschiedsgruße die Einladung zu baldiger Wiedereinkehr aus ihrem Munde empfangen hatte. Keineswegs aber konnte man der sittsamen Peppi nachsagen, daß sie den Herren mehr Freundlichkeit spendete, als es ihr in dem schwierigen Stande als Tochter vom Hause, und Führerin der Wirthschaft, zur Pflicht ward.

Als die Zierde der niedlichen Mädchen der ganzen Gegend, gebührte ihr nicht minder vor Allen die Krone eines unbescholtenen Wandels. Unschuld und Frömmigkeit wohnten in ihrem zarten Busen, geheimnißvoll unter dem sammtenen Mieder und seidenen Tüchel verhüllt. —

Unter den jungen Männern, die sich gegenseitig um jegliches Wort aus Peppi's lieblichem Munde bewarben, war Max, des Oberförsters Sohn, einer der feurigsten Anbeter. Er hatte eine Zeitlang in der entfernten Stadt das Studium seines Faches getrieben, und war ohnlängst in dieses Thal zurückgekommen, welches durch den Stern, auf den auch in der Ferne sein Auge gerichtet gewesen, ihm von vielfachem Werthe geworden. Er saß ganze Tage in der Krone, und nahm jede Gelegenheit wahr, sich der geschäftigen Tochter zu nähern, die aber leider seine Vertraulichkeiten mit Kälte aufzunehmen schien, so sehr er sich auch das Entgegengesetzte einbilden wollte. Einsylbig beantwortete sie seine Fragen, indem sie zum Fenster hinausblickte, als ob sie Jemanden erwarte, und wie wenn ihm ein Waidmesser durch's Herz führe, ward es dem eifersüchtigen Lieb-

Digitized by Google

haber zu Muthe, wenn ſie das Fenſter verließ, den ſchäumenden Trank in den blinkenden Kryſtall ſchenkte, ihn dem hereintretenden Toni (Anton) vorſetzte, der unbefangen zur Thüre hereintrat, und mit herzlichem Gruße Peppi's kleine Hand erfaßte, weiche ihm einen Seſſel an den runden Tiſch ſtellte, um den ſich die ſogenannten Ehrengäſte gewöhnlich verſammeleten.

Und wer war dieſer begünſtigte Toni, auf den Max mit einem ſo grimmigen Blick ſchaute, ihm den Rücken wandte, und weit entfernt war, ſich in ein Geſpräch mit ihm einzulaſſen?

Es war der ärmſte von allen Burſchen des Dorfes, zugleich aber auch der ſchönſte, nach einſtimmigem Urtheile der Mädchenwelt, in der er, als einer der beliebteſten Tänzer und munterer Zitherſchläger, jederzeit gerne geſehen ward.

Toni war der Sohn des alten, als einer der beſten Schützen nur zu bekannten Blitz-Waſtel's, der aber zugleich auch, dem Forſtamte zum Trotz, ſeinem Rufe als einer der verwegenſten Wildſchützen noch im hohen Alter entſprach.

Der alte Waſtel war wegen ſeines geraden, offenen Karakters mit einem ſtets heitern Gemüthe, übrigens im ganzen Dorfe ſo beliebt, daß er in der Schenke, wie auch in jedem Kreiſe vor der Hausthüre immer willkommen erſchien, wenn nach einem mühevoll zurückgelegten Tage die Dämmerungsſtunde zum traulichen Geſpräche einlud. Er war eine lebendige Chronik aller Ereigniſſe in der weiten Kette des Gebirges; von den Ueberſchwemmungen der Ströme, von den Schäden durch Schneeſturz, Hagelſchlag, Gewitter und Sturm, wußte Waſtel genaue Kunde zu geben, ſo wie ſeine Wetterprophezeyungen ſtets eintrafen, wenn er ſie nach ſorgfältiger Beobachtung der Luft, des Windes und der Schneeerner, ſeiner Sache gewiß, den Nachbarn mittheilte, deren Heuernote, Flachsbau ꝛc oft ſo ſehr von der Witterung des nächſten Tages abhieng.

Der rüſtige Sohn trat in die Fußtapfen ſeines Vaters. Aufgewachſen im Schooße der Hehren, erhabenen Natur, fand er auf den Höhen der Berge ſeine wahre Heimath, und im Verfolgen der flüchtigen Gemſe die würdige Beſtimmung ſeines kräftigen Lebens. Freye Anſichten über die Jagd, und das Geſetz welches ihm hier als der Natur widerſprechend erſchien, hatte er von ſeinen Vorfahren ererbt, die auf dem zackigen Gebirge gewaltet, ehe noch ihr Thun und Treiben als ſtrafwürdig geſcholten worden.

Toni, nach ſeinem Vater Blitz-Toni genannt, durchſtreifte mit demſelben ſchon als Knabe die nahen und fernen Gebirge. Beyde Schützen waren allen Jägern ein Dorn im Auge, da ſie die tollkühnen Wildbiebe duldeten, ohne im Stande zu ſeyn, ihrem Treiben Einhalt zu thun; ſtets fehlte es ihnen an Beweiſen, obgleich Beyde ihre Büchſen vor Aller Augen zum Schmiede trugen, und lakoniſche Antworten gaben, wenn man ſie jezuweilen ſcherzweiſe zur Rede ſtellte.

Ihnen auf dem Gebirge zu begegnen — ſie dort zu ertappen — fürchteten die Jäger mehr, als ſie es wünſchten; denn nur zu oft hatten ſie Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß weder Toni noch Waſtel jemals ein Ziel verfehlten, und wer ihnen auf ihren geheimen Wegen zu nahe käme, würde unbedingt Gefahr laufen, zu einem ewigen Stillſchweigen genöthigt zu werden. —

Frühe war Waſtel's Ehefrau geſtorben, und nichts war ihm für den Reſt ſeiner Tage geblieben, als die Erinnerung an ſeine Leidensgefährtin, die — gleich bieder und achtungswerth, als er — in ihrem einzigen Sohne ihm ihr getreues Ebenbild hinterlaſſen. Des alten Wittmers Gut war eine verfallene Hütte, von einer uralten Ulme beſchattet, ein kleiner Garten, und die theueren Vermächtniſſe ſeines Vaters und Großvaters: zwey Jagdflinten, deren Gleichen im ganzen Forſtbezirke nicht zu finden waren. Toni war des Alten Stolz und Freude. Der Schulmeiſter des Dorfes wahrſagte ſchon frühzeitig von dem Jungen viel Gutes, und ſelbſt der Pfarrer betheuerte oft, daß er keinen Burſchen gekannt, der ſo leicht begreife, und Lernen ſo ſchnelle Fortſchritte gemacht habe.

Blitz-Toni war ſiebzehn Jahre alt geworden, a beym letzten Scheibenſchießen von den ehemaligen Geſ linnen als Schützenkönig bekränzt. —

Wenn am Sonntage in der Krone getanzt wur mußte Toni, auf einſtimmiges Bitten, die Zither ſpie Niemand that es ihm gleich, Niemand wußte ſo lu Tänze als er; dagegen reichte ihm aber auch jede Tä rin freudig ihren Arm, wenn er ſie zum Tanz aufforde und einem Andern das Inſtrument überließ. Nicht mochte des Wirthes Peppi ihr Erröthen zu verberg wenn er zuerſt ſie im Kreiſe um ſich herumſchwang. — (Der zweyte Abſchnitt folgt.)

Dramatiſche Kunſt.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag, den 25. November 1824.

Zum Erſtenmale: Ländliche Stille. Luſtſpiel in 5 Au zügen, von C. L. Coſenoble.

Der Kommerzienrath Sturm, ein Vierziger berei beſitzt in Florentinen eine junge, reizende und intere ſante Gattin.

Florentine ſchreibt Romane, iſt eine anonyme Nachjinkerin der Sappho, wie ſie ſich ſelbſt, poſſirlich ge nug, nennt; allein da ihr Herr Gemahl ein entſchiedener Feind aller Poeten und Muſikärs iſt, ſo bleiben ihre lite rariſchen Beſchäftigungen ſelbſt ihm ein Geheimniß, und nur Auguſt v. Sternthal, ein Uhlanenrittmeiſter, fre ſich des Glückes, der jungen, geiſtreichen Dame äſthetiſche Vertrauter zu ſeyn, und deren zarte Geiſteskinder un die ſeufzende Preſſe fördern zu dürfen.

Die äſthetiſchen Rendezvous, welche Florentine dem Uhlanen nicht ſelten gewährt, wollen dem eiferſüchtigen Kommerzienrathe nicht gefallen, und bewegen ihn endlich, ſich mit der Gattin und Julianen, ſeiner Mündel auf ein ſtilles Landgut zurückzuziehen. Allein — kaum hat Familie dort angelangt, ſo erſcheint auch, zu des Herrn v. Sturm großem Schrecken, der Rittmeiſter. Indeß kömmt es nun hier unter den Männern zu endlicher Erklärung, und der Uhlane verſpricht, des Kommerzienraths Verdacht in kürzeſter Zeit zu entwaffnen, oder ſich ſelbſt immer aus Florentinen's Nähe zu verbannen.

Aber auch dem biutjungen Julianchen lebt in der Perſon eines Huſarenlieutenants bereits ein geheimer Anbeter, welcher, von ſeinem Diener Thudichum begleitet, ebenfalls den neuen Aufenthalt der Geliebten aufgefunden gewußt hat.

Thudichum erhält den Auftrag, vorerſt das Terrain zu recognoſciren, da aber eine große Tafel vor allemthalben gelegten Fußangeln und Selbſtgeſchoßen warnt, beſchließt die kühne Huſar, lieber geradezu den nächſten Weg, auf ein Leiter, durch das Fenſter, in das Landhaus des Herr Kommerzienrathes zu nehmen; als aber der treue Diener ſich bereits nahe am Ziele befindet, öffnet Hr. v. Sturm das Fenſter. Der unvermuthete Beſucher auf der Leit bietet zwar dem Hauseigenthümer ſehr unbefangen b ſchönſten guten Abend; dieſer aber wird wüthend, und ru der Dienerſchaft rufend, vom Fenſter.

Der Huſar zieht vor, zu avanciren, und ſtü durch's Fenſter. Hr. v. Sturm ſtürzt mit ſeiner, derben Prügeln bewaffneten Dienerſchaft aus dem Hau und findet die Leiter leer; man hält allgemein dafür, müſſe der Fenſterſteher das Weite geſucht haben, ſchickt ſich an, ihn zu verfolgen.

Thudichum treibt ſich indeſſen in den Winkeln Hauſes umher, und ſtürzt endlich, als die Finſterni bereits eingetreten, aus einem Schornſteine zu des erſch

Digitized by Google

nen Kommerzienraths Füßen, dem er aber sogleich wieder entwischt.

Nun geht der Lärm von Neuem los, denn der eifersüchtige Sturm glaubt nicht anders, als der aus dem Schornstein Gefallene müsse der gefährliche Uhlanenrittmeister seyn. Indessen — Thüren, Thore und Fenster sind verschlossen, Sturm bietet die treue Dienerschaft wieder auf, und eine strenge Hausuntersuchung beginnt.

Der Kommerzienräthin Kammermädchen, Demoiselle Muthig, hat aber ihren geliebten Husaren unter dem Teppich eines Tisches im Hausflure versteckt, und er entgeht hier glücklich den Augen der Suchenden.

Erschöpft wirft sich endlich Herr v. Sturm, nachdem seine Dienerschaft abgetreten, in den Stuhl, welcher dem Tische, unter dem sich Thudichum versteckt hält, zunächst steht. —

Der Kommerzienrath entschlummert; der Husar aber kriecht hervor, dem Herrn v. Sturm den Hausschlüssel aus der Schlafrocktasche wegzustippitzen, und sofort das Haspenpanier zu ergreifen. Sturm erwacht, ergreift im Finstern den Husaren, und hält ihn fest. Thudichum wird noch immer für den Uhlanenrittmeister gehalten, und spielt auch aufs Geradewohl die Rolle.

Der Kommerzienrath fordert den Störenfried auf Pistolen, — des andern Tages in der Frühe; Thudichum verspricht, zu erscheinen. Sturm frägt den vermeintlichen Rittmeister, ob er eine Uhr bey sich trage, welches dieser verneint, worauf ihm der Kommerzienrath seine eigene goldene Repetiruhr reicht, damit er ja die festgesetzte Stunde nicht verfäumen möge. Hierauf wird unser Husar von Herrn v. Sturm selbst aus dem Hause geführt.

Noch noch mancher Episode, welche alle aufzuzählen unser Raum nicht gestattet, entwirrt sich endlich am Schlusse des, nicht minder langweiligen und gedehnten, fünften Aktes, der Knoten.

Herr v. Sturm wird überzeugt: daß seine junge Gattin keinen Roman gespielt, sondern — verzeihliches Verbrechen, — nur einen derley mittelmäßigen geschrieben habe. In dem tugendhaften Uhlanenrittmeister erkennt der Kommerzienrath — etwas spät — einen Herrn Vetter nun, und in dem lustigen Husarenlieutenant gar den eigenen Neffen, dem Juliane längst schon bestimmt war.

Das Lustspiel endet wie hundert andere: der eifersüchtige Haustyrann sinkt besiegt in der verzeihenden, engelreinen Gattin Arme; aus dem Liebespärchen werden Eheleute. —

Von der ländlichen Stille läßt sich mit vollem Rechte behaupten, daß der — ungemein sparsame — gute Witz nicht neu — der neue dagegen nicht gut ist.

Das Sujet im Allgemeinen ist in dem bekannten Lustspiele: „der verbannte Amor“ ohne Vergleich besser, und zarter behandelt. —

Die Idee, daß ein Romanfragment für einen Liebesbrief gehalten wird, und zur Eifersucht Veranlassung giebt, ist auch — erweislichermaßen — einem andern Lustspiele entnommen. Daß ein gebildeter Kommerzienrath einen Rittmeister (denn dafür hält er ihn) eine Uhr aufdringt, damit dieser die Stunde zum Zweykampfe nicht verschlafen möge, — dieß mag beyläufig für das genre des gemeinen, fabelangebrachten Scherzes und Witzes gelten, der in diesem verunglückten Lustspiele anzutreffen ist.

Daß dieses Stück des Herrn Coßenobel, welches in Berlin geradezu durchgefallen ist, hier nicht ein ganz gleiches Lob erfuhr, hat es dem fleißigen Spiele der in demselben beschäftigten Künstler und Künstlerinnen zu danken, wobey noch vorzugsweise bemerkt werden muß, daß Herrn Wespermanns meisterhaftes Wirken die Aegide ward, unter der man besagte Compostion, welche übrigens keine detaillirte Darstellungskritik verdient, mit mehr Nachsicht, als ihr gebührte, hinnehmen konnte.

Peleus.

Miscellen.

Der Maurer und sein Sohn.

Nachfolgende Thatsache hat sich, vor einer nicht sehr langen Zeit, zu Klagenfurt in Kärnthen zugetragen. Der Sturm hatte den sehr hohen Thurm der Hauptkirche ziemlich beschädigt, und ein Maurer mit seinem Sohne wurde zu dessen Ausbesserung verwendet. Eine bedeutende Volksmenge war versammelt, um die, allerdings gefährliche Operation mit anzusehen. Der Vater, ein Mann von fünfzig Jahren, aber noch kräftig und thätig, stieg zuerst hinan, der Sohn folgte nach; beynahe hatten sie schon den Gipfel erreicht, ängstlich begleiteten die Blicke der Zuschauer ihre Tritte, als plötzlich der Sohn von der Leiter hinabglitt, und zu Boden fiel. Ein Schrey des Schreckens erhob sich, und Alle drängten sich um den unglücklichen jungen Mann, der zerschmettert und leblos hingestreckt lag. Der Vater war unterdessen weiter hinaufgestiegen, vollendete seine Arbeit, stieg kaltblütig wieder herunter, und erschien mit derselben, aber dennoch gefaßter Miene unter den Anwesenden, die sich sogleich um ihn drängten, und ihm Trost einzuflößen suchten; doch mit Entsetzen vernahmen sie jetzt, daß sein Sohn nicht zufällig gefallen, sondern daß er selbst ihn vom Gipfel herabgestürzt habe. „O Himmel!“ schrie Alles, — „wie ist das möglich; welche Wuth, welch' ein Wahnsinn!“ — „„Höret mich““: erwiederte ruhig der Vater; — „„In unserm Handwerke gibt es gewisse Regeln und Gebräuche. Der Aelteste und Erfahrenste begibt sich zuerst in die Gefahr; der Jüngere folgt ihm; sobald die eine Leiter mit Stricken befestiget ist, wird eine andere hinaufgezogen, die an der Spitze der ersten festgemacht wird. Der Aeltere steigt an dieser Leiter empor, und beginnt, mit Hülfe seines Gefährten, der ihm die Stricke reicht, sie am Gipfel anzusetzen. Dieß ist das Gefährlichste der Arbeit, und als ich eben an der höchsten Spitze der Leiter beschäftiget war, hörte ich plötzlich meinen Sohn unter mir ausrufen: „Vater! Vater! meine Augen sind umnebelt; ich weiß nicht mehr, wo ich bin.“ Ich erhob sogleich meinen rechten Fuß, und gab ihm einen Stoß, der ihn an die Stirne traf, so daß er lautlos herabstürzte.““ — „Nichtswürdiger Mensch! Ungeheuer! welcher Dämon hat dich zu solch' abscheulichem Verbrechen verleitet?“ — „„Ruhig, lieben Leute! ich bin gewiß zu bedauern, sehr zu bedauern, aber weit entfernt, mich für strafbar zu halten. Bey unserem Handwerke ist es wohl bekannt, daß derjenige, dem in einer gefährlichen Lage, wo er sich nicht selbst zu helfen und zu erholen vermag, der Kopf schwindlicht wird, unwiderbringlich verloren ist. Dieß war mit meinem Sohne der Fall; von dem Augenblicke an, wo er nicht mehr vor sich sehen konnte, war für ihn keine Hoffnung mehr vorhanden; einige Sekunden später mußte er nothwendiger Weise herabstürzen, und da er unsehlbar in der Todesangst, an der schwankenden Leiter, auf der ich stand, sich festgehalten hätte, so würde er sie mit sich gezogen haben, und wir wären beynach Beyde herabgestürzt. Diese Gewißheit sah ich bevor, und verhinderte durch den Fußtritt, der ihn stürzte, und mich rettete, das größere Unglück. Sagt mir nun, ihr, die ihr mich ein Ungeheuer nennt: wenn ich mich und ihn gleichzeitig getödtet hätte, wer würde seiner unglücklichen Familie zur Stütze gedient haben, die von jetzt an nur auf meiner Hände Arbeit zu hoffen hat? Für ihn zu sterben, wäre des Vaters Pflicht gewesen; aber ohne Nutzen mit ihm zu sterben, das konnte, meiner Meynung nach, weder Religion, noch Gerechtigkeit fordern.““ Eine tiefe Stille herrschte unter dem versammelten Volke; doch bald begann das Toben von Neuem, der Maurermeister wurde festgenommen, und den Gerichten überliefert. Hier entwickelte er abermals die Festigkeit, die er vor dem Volke gezeigt hatte. Auch die Richter konnten einem ersten Eindrucke des Entsetzens nicht widerstehen; doch, als sie sich

Digitized by Google

in die Lage verſetzten, in der ſich der Beklagte befunden, und die Gründe erwogen, die er für ſeine Handlungsweiſe angegeben hatte, mußten ſie erkennen, daß ſeine Logik, wenn auch grauſenerregend, doch richtig geweſen, u von einer Geiſtesgegenwart zeigte, der ſie unwillkühl Bewunderung zollen mußten.

Länder- und Völker-Kunde.

Verbrennung der Wittwen in Oſt-Indien.

Ueber dieſe barbariſche Sitte (wovon bereits in No. 9 dieſer Blätter Einiges mitgetheilt wurde) giebt ein neueter Reiſender, als Augenzeuge, folgenden Bericht.

„Wir fanden bey unſerem Eintritt den entſeelten Leichnam auf einem Bette liegen, mit weißer Leinwand überdeckt, und mit Betel-Blättern beſtreut. Am Bette ſaß diejenige der Frauen, welche zum Opfer beſtimmt war, ihr Angeſicht gegen den Verſtorbenen gewendet; ſie war auf das Prachtvollſte geſchmückt, und hielt in der rechten Hand einen grünen Zweig, womit ſie die Fliegen vom Leichnam hinwegſcheuchte, ſchien, jedoch ohne das geringſte Zeichen von Furcht, in tiefes Nachdenken verſunken, und war von vielen ihrer Bekannten umgeben, die von Zeit zu Zeit Muſik ertönen ließen.

Der Scheiterhaufen wurde von Bambus-Stäben gebildet, die in die Erde geſteckt, und mit leicht entzündbarem Reiſerholz umflochten wurden; ganz oben befand ſich trockenes Stroh, mit Gras untermiſcht; dieß wurde abwechſelnd aufgelegt, bis der Scheiterhaufen fünf Fuß Höhe erreicht hatte, worauf er mit fein geſtoßenem Harze beſtreut ward. Ein weiß baumwollenes, vorher im Ganges gewaſchenes Tuch wurde über dieſen Scheiterhaufen gebreitet, und ſo war nun Alles in Bereitſchaft, das Opfer zu empfangen.

Die Wittwe ward jetzt von einem Prieſter ermahnt, daß es Zeit ſey, die Zeremonien zu beginnen, worauf ſie nun die Frauen umgaben, die ihr Betel-Blätter reichten, und ſie baten, die Gnade der Gottheit für ſie zu erflehen, ſobald ſie, mit ihrem Gatten vereinigt, in deren Angeſicht erſch nen würde; beſonders aber ſollte ſie ihren verſtorbe Freunden, denen ſie in den himmliſchen Gefilden begeg würde, Grüße entrichten.

In der Zwiſchenzeit war der Leichnam des Gatten j weggetragen und im Fluße gewaſchen worden, und wach Wittwe ward nun, zur Reinigung, an den Ganges gef wo ſie ihren ſämmtlichen Schmuck ablegte. Ihr Haupt mit einem Tuche bedeckt, und um ihren Körper wurde Kleid geworfen, in welches die Prieſter gebörten A ſtreueten.

Sie nahm hierauf Abſchied von ihren Freundinn und wurde von Zweyen derſelben zum Scheiterhaufen gleitet. Als ſie dort ankam, ſtreuete ſie Blumen und dörrten Reis über die Zuſchauer, ſo wie auch über Leichnam; zwey Prieſter führten ſie dreymal um den Sch terhaufen herum, wobey ſie abermals Reis gegen die A weſenden warf, die ihn emſig auffammelten. Bey den ſ ten Umgang ſtellte ſie an jede der vier Ecken des Schei haufens eine brennende Lampe von Thon, und legte ſi dann zur Rechten, neben dem Leichnam nieder, beyde beyden Armen umfaßte; ein weißes Tuch ward über ausgebreitet, locker zuſammengebunden, und em große Menge Reiſer, Stroh und Harz auf ſie gelegt. Jetzt kam ihre nächſte Verwandte, der ſie, am Ufer des Fl ihre Naſenjuwelen übergeben hatte, mit brennender F herbey, zündete das Stroh an, und augenblicklich ſtan ganze Scheiterhaufen in Flammen. Das Gewinſel Trommeln, und der Jubel der Zuſchauer waren ſo täubend, daß die Jammertöne der Unglücklichen, wenn anders deren ausſtieß, unmöglich gehört werden konnten.

Buch- und Kunſthandel.

Recenſionen.

Leipz. Lit. Zeit. Nro. 271.: Die Vertriebenen. Eine Novelle aus der Zeit der Königin Eliſabeth von England; v Karoline Baronin de la Motte Fouqué. 3 Bändchen. Leipzig, bey Hartmann. 1823.

Ebendaſelbſt: Die Schildbürger, ein komiſcher Roman von Jul. v. Voß. 1823. 372 S. Berlin, in der Schüppel'ſchen Buchhandlung.

Ferner: Osmond, oder der Sturm der Leidenſchaft. Ein Roman, frey nach dem Engliſchen, von Georg Lor. 2 Bände. 12 Caſſel, bey Bohné.

Ferner: Erzählungen von Joſephine von Perin, geb. Freyin v. Vogelſang. 1823. 228 S. Leipzig, b. Friedrich Fleiſcher.

Ferner: Bracebridge-Hall, oder die Karaktere. Aus dem Engliſchen des Waſhington-Irving überſetzt von S. P. Spieß. 2 Bde. 405 S. in 8. Berlin, bey Dunker.

Neu erſchienene Werke.

Königsmarkt, der lange Finne, ein Roman aus der neuen Welt. Aus dem Engliſchen des Waſhington-Irving, von Ueberſetzer der Jung frau von See. 2 Bände. Berlin, b. Fr. Aug. Herbig.

Aphanaſia, oder der Kampf der Liebe im Norden und Süden. Nach wahren Ereigniſſen aus den Jahren 1812 bis 1815, mitgetheilt von C. F. W. Bork, ehemaligem Ruſſ. Kaiſerl. Hofſchauſpieler zu St. Petersburg.

Verkauf von Kunſtſachen.

Am 13. Dezember wird in Leipzig eine höchſt ſelten vorkommende Sammlung von Stichen des Marc-Antonio, ſeine Schüler und Nachahmer, nebſt einem Nachtrag von andern Schulen verſteigert. Kataloge ſind durch alle Kunſt- und Buchhandlungen zu beziehen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Reſidenz.

Sonntag den 28. Nov. Die Mainotten, Drama in 3 Akten, von Harro Harring. Vorher wird gegeben; Der wahrhafte Lügner, Luſtſpiel in 1 Akt.

Königliches Theater am Iſarthore.

Sonntag, den 28. Nov.: Aline von Sternberg, oder: München in einem andern Welttheile. Große Lokalpoſſe in 3 Akten mit Muſik, von A. Bäuerle für das k. Theater an dem Iſarthore eingerichtet.

Berichtigung.

In Nro. 60 der Grazien, Seite 239, Zeile 1 ſtatt: h dreygeſtrichen, lies f dreygeſtrichen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Jusi. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Jeder Laum sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm zusendenden Postexhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Alle e Defekte, ungehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-ition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 290.

e Grazien nehmen alle Arten Ankündigungen in teutscher und übrigen europäischen Sprachen in welch letzterem Fall die Zeilen gegen doppelte Einrückungsgebühr teutsche übersetzt wird. Die eins Zeile für neun Worte ohne Zu. sind ist auf 4 Kreuzer festgesetzt. Der Betrag franco einzusenden: ie Redaktion der Grazien München. Wo nicht ganz fraude werden kann, ist eine Anweis zur Kassenverabfolgung auf hier oder ßburg beizufügen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlagsbann vierteljährig mit 2 fl. postfrei abonnirt und bar, am laufenden Quartalsanfange nach bezogen werden. Inländischer Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an den nächste gelegenen Postamter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Postanlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Orten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 62.

Montag den 29. November.

Literatur und Kunst.

Blitz-Toni.

Eine Erzählung in fünf Abschnitten

von

Harro Harring.

(Zweyter Abschnitt.)

Es war am Abend vor der Kirchweihe des Dorfes; — Peppi saß in der Dämmerung, ihrer Thüre gegenüber, auf einer Rasenbank, die den Stamm einer hohen Linde umgab, welche zum Theil die Kirchhofspforte beschattete. Dieser Platz war ihr in ähnlichen Stunden der liebste, und sie saß mit ihrem Spinnrocken so oft da, als es die häuslichen Geschäfte erlaubten.

Einer kleinen Schwester die Zöpfe flechtend — die sie im Spiele mit wilden Mitschülerinnen in Unordnung gebracht — schien sie nicht auf die Worte der kleinen Schwatzhaften zu hören, sondern in sich versunken, ernsten Gedanken nachzuhängen. — Es gab ein anmuthiges Bild, die blühende Schöne so dasitzen zu sehen, deren blondes Haar in breiten Flechten auf ihren Busen herabhing. Rosig blühten ihre Wangen, gleich dem Glühen der Alpen, wenn die emporsteigende Morgensonne ihre höchsten Gipfel röthet. Ihr voller, weißer Arm, der die Kleine umschlang, verschönerte das blendende Weiß des weiten Aermels, der ihre Schultern bedeckte; — der dunkle Rock umgab in dichten Falten ihre schlanken Hüften, und unter den rothen Verzierungen desselben ragten die kleinen Füße hervor, mit bunten Zwickeln geschmückt.

Die Sonne war untergegangen, und schon das letzte Licht auf den Höhen der Schneegebirge erloschen. Das Horn des Hirten tönte durch die feyerliche Stille, und bald näherte sich das vieltönige Geläute der Glocken, indem der Schutzherr der Gemeinde-Heerden, mit den ihm Anvertrauten, durch's Dorf zog. —

Nach geendigter Tagesarbeit kehrten die fleißigen Bewohner in ihre Hütten zurück, und grüßten im Vorübergehen den geachteten Kronenwirth, der in der Thüre seine Pfeife rauchte, nicht minder der beliebten Tochter eine gute Nacht wünschend. Max bog um die Ecke des Kirchhofs, und, so gerne er sich auch zu Peppi gesetzt, ward er vom Wirth über Zeitungs-Neuigkeiten befragt, und mußte wider Willen diesem in die Stube folgen, da der Alte es für unschicklich hielt, seine Gäste nicht sogleich herein zu nöthigen, und mit Erfrischung aufzuwarten.

Es ward zum Ave-Maria geläutet; — ernst und feyerlich wiedertönte das verhallende Echo der Berge den lauten Klang der Glocke; mit entblößtem Haupte gingen die Andächtigen ins Gotteshaus. Peppi entließ die Kleine, die den harrenden Kühen, mit großer Anstrengung, die Thüre öffnete, und sich des Wiedersehens ihrer brummenden Bekannten und Lieblinge freute.

Eine alte Nachbarin wankte so eben an ihrem Stabe durch die Pforte; heiter nahte sich ihr die freundliche Peppi, und führte sie am Arm in das Dunkel der hochgewölbten Kirche, wo sie sich nebeneinander vor dem Bilde der Mutter Gottes niederließen.

Leise stieg das Gebet zum Herrn empor. — Die Dämmerung der Nacht umfing die Knieenden; — im Einklang mit der Ruhe in Aller Brust umgab sie die feyerliche Stille der Einsamkeit.

Am Ausgang begrüßte Toni die andächtige Freundin, und begleitete sie in's Dorf hinab, als sie die alte Nachbarin in ihre Hütte geleitete, und nun einer Andern, die nicht mehr ihre Wohnung verlassen konnte, eine Kanne frischer Milch brachte.

Digitized by Google

Toni kündete ihr an, daß er die Gegend verlassen würde, da sein Vater heute ausgemacht habe, ihn nächstens einem Förster in einem entlegenen Theil des Gebirges zum Gehülfen zu geben, bey welchem er sich den fernern Weg durchs Leben als rechtlicher Waidmann bahnen sollte.

Peppi's Brust ward bey diesem Worte beklommen. — Sie fragte, warum er nicht in diesem Forstamt unterkommen könne, und sich gerade so weit von der Heimath entfernen müsse? — Der Oberförster ihres Distrikts war aber der ärgste Feind des alten Wastel's, und so ward es ihr bald klar, daß ein widerstrebendes Verhängniß walte, und ihre Trennung vom Schicksal beschlossen sey.

Toni konnte trotz der Wehmuth, die ihn ergriff, seine innigste Freude nicht unterdrücken, als er das liebe Mädchen, das längst schon sein Herz entflammt hatte, von dieser Mittheilung so tief bewegt, so traurig sah.

Allein ihre Frage, „ob des Försters Max noch lang zu Hause bleibe, oder bald wieder auf die Schule ginge?“ befremdete ihn plötzlich, denn er wußte nicht, wie er diese Frage auslegen sollte.

Er blickte stumm in das Auge des Mädchens, das vor diesem durchdringenden Blicke schüchtern zur Erde sah.

„Kümmert Dich das Bleiben oder Fortgehen des hochmüthigen Burschen?“ — fragte Toni nach kurzer Pause. — „Allerdings — gar viel!“ — erwiederte die Hocherröthende, und Toni ließ ihre Hand sinken, und stand wie versteinert neben ihr.

„Hätte ich das jemals träumen können — ich wäre noch heute dem Förster gefolgt, und nicht diesen Winter hier geblieben.“ — —

Peppi schwieg, und weinte. — Toni wußte sich noch nicht diese Thränen zu erklären, und setzte hinzu: es thue ihm wehe, ihr von seiner bevorstehenden Abreise erzählt zu haben, wenn sie dabey nur an Max denken könne.

Die Gekränkte konnte sich nicht länger verleugnen. Sie faßte des Jünglings Hand, und gestand ihm: daß sie mehr als je den Sohn des Försters fürchte, wenn sie nun allein in dessen Nähe zurückbliebe, — da sie längst bemerkt habe, daß seine Zudringlichkeiten nur allein durch Toni's Gegenwart gehemmt worden wären.

Dem argwöhnischen Geliebten fiel ein schwerer Stein vom Herzen; er athmete tief auf, und umschlang das liebende Mädchen, die ihr Geständniß kaum vor Thränen hatte hervorbringen können.

„Vergieb mir, Peppi! ich mußte ja zweifeln, ob du mich liebtest, — hab' ja nimmer dich darnach fragen können, wenn ich mir's auch hundertmal fest vorgenommen hatte. Wenn ich vor die stand, und die die Versicherung geben wollte, daß du mir werther seyest, als mein eignes Leben, daß ich nur an dich denke, wenn ich einsam droben auf den Höhen bin, — daß ich mich wieder in's Thal sehne, sobald dein Haus mir aus dem Gesicht entschwunden, — wenn ich die das Alles, und noch Vieles mehr, das ich im Sinne trug, bekennen wollte, und darauf hören: ob ich die gleichgültig sey, — starb immer das Wort auf meiner Zunge, und ich ging unruhig, und ungewiß deiner Gemüthe, nach Hause, mit dem Vorsatz: am nächsten Tage nicht länger zu zögern, und dieser peinlichen Lage ein Ende zu machen.“

Peppi vermochte nichts zu erwiedern. Ihr Arm ruhte auf Toni's Schulter, — ihr Auge blickte zu dem seinigen auf, und, wunderbar ergriffen durch diesen Blick, neigte der Jüngling sein Haupt, und der erste Kuß färbte höher die Lippe des unschuldigen Kindes. —

Toni verließ die Geliebte an der Thüre der Hütte, in welcher sie der alten Bewohnerin stets als milder Engel erschien, und den innigsten Dank von schwacher, bebender Lippe einernte. — Sie las ihr, wie gewöhnlich, aus einem Gebetbuche vor, und schwer ward es ihr, die Zerstreuung zu verbergen, welche ihren heutigen Vortrag störte. — Die Alte klagte, daß ihr Vogel, den auch diese Wohlthäterin ihr einst geschenkt hatte, heute gar nicht gesungen habe, und da Peppi befürchtete, daß es vielleicht am Futter liegen möchte, versprach sie, am nächsten Morgen frischen Saamen zu bringen, verließ die Segnende, und öffnete die Thüre der, vom Dache herabschleichenden Katze, die, außer dem Vogel — der durch sein Gezwitscher ihr den Tag verkürzte — der Alten einzige Gesellschafterin war. —

Blitz-Toni konnte sich diesen Abend nicht unter die Gäste mischen. Er ging, nachdem er noch vom Kirchhof aus die schlanke Gestalt der Zurückeilenden in ihrer Thüre hatte verschwinden sehen — auf die Höhen der nächsten Berge, wohin sein Vater kurz vorher, in der Dämmerung gegangen, unter dem schützenden Schleyer der Nacht eine Beute zu erlegen. Oft blieb der alte Wastel Tage lang aus, und, ohne ihn gefunden zu haben, kehrte Toni in seine Hütte zurück, — hatte aber auch dort keine Ruhe, sondern ward unwillkührlich zur Krone hingezogen, vor welcher er gedankenvoll stehen blieb, und — als in später Nacht sich alle Gäste entfernten — noch einen Blick von der Holden empfing, die, beym Aufräumen und Ordnen des Zimmers, aus dem geöffneten Fenster in die sternhelle Nacht hinausschaute. — Toni legte sich mit diesem Blicke zur Ruhe. Mit dem heutigen Tage war in seinem Innern das Leben einer neuen, schöneren Welt entfaltet worden. —

(Dritter Abschnitt folgt.)

Literärische Notiz.

Taschenbuch von der Donau, auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Dr. Ludwig Neuffer. (Schulinspektor und Stadtpfarrer am Münster zu Ulm.) Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung.

Sowohl hinsichtlich des inneren Gehaltes, als der geschmackvollen äußeren Ausstattung, verdient das gegenwärtige, unter der Legion jährlicher Taschenbücher, einen ehrenvollen Platz zu behaupten.

Die sehr gelungenen und charakteristischen Zeichnungen sind durchgehends von Herrn Heideloff; die Stiche wurden von verschiedenen Künstlern mit größerem oder minderem Geschicke und Fleiße ausgeführt.

Das Taschenbuch v. d. Donau liefert zum Eingang eine, in der That vortreffliche Erklärung des Titelkupfers in gebundener Rede, vom Herausgeber, wodurch dargestellt wird, wie Ottokar, Borheims stolzer König, vor den Mauern Wien's, nach langem Widerstande, endlich dem Kaiser Rudolph von Habsburg huldigt, und vor dessen Throne die Kniee beugt.

Unter den drey Originalerzählungen, Eduard Friedlob, von Hugo Thomasius, die drey Feste, von K. Weichselbaumer, und Iphigenie Delille, von Th. Falk, gebührt der ersten, als der ausgeführtesten und gehaltreichsten, der Vorrang.

Einige Satyren und Episteln des Horaz, im Vermaaße der Urschrift übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Dr. L. Neuffer, veranlassen zu hohen Begriffen von der ächt klassischen Bildung, und dem richtigen Geschmacke des kundigen Uebersetzers, welche Begriffe durch das anmuthige größere Gedicht: „die Landschaft,“ ebenfalls vom Herausgeber, noch in höherem Grade bestätiget werden.

Unter der Aufschrift: Mancherley für Manche, liefert Herr F. L. Bühelen gediegene Aphorismen, größtentheils philosophischer oder psychologischer Tendenz.

Aus einer Menge Gedichte, meistens mit sehr ehrenwerthen und bekannten Namen an der Spitze, zeichnen wir als vorzüglich gelungen die folgenden aus, als: „der unbandbare Knabe“, v. J. F. Castelli, „Miraibilis und die Rosenweihe“ von Friederike Brunn, „Herzog Ludwig von Baiern und Maria von Brabant“ von R. Magenau, „der Streit des Wassers und des Weins“ von Fr. Haug, endlich mehrere Gedichte und Gnomen von dem Herausgeber.

Digitized by Google

Einige Epigramme von Haug und C. sind sehr witzig; mit dem letzteren Chiffer gezeichnet, findet sich eines, welches „der offene Autor“ überschrieben ist, und also lautet:

„Ein Päckchen? — Manuscript ohne Werth,
Sagt die Addresse schlau; Kaum daß ich es erbrochen,
Was sind' ich? — Unerhört!
So wahr hat von sich selbst kein Autor noch gesprochen.“

Der Himmel möge jede und alle Redakteure im Laufe des neuen Jahres vor solchen, leider nicht seltenen Päckchen bewahren!

In würdiger Weise schließen etliche originelle Ansichten von Schubart das Taschenbuch von der Donau, welches wir mit gutem Gewissen der freundlichen Berücksichtigung des lesenden Publikums zu empfehlen vermögen. Sch....

Eine Scene aus Macbeth.

Ungenirt parodirt, und einem bekannten Theater-Recensenten gewidmet.

(Eine Haide.)

Erste Hexe.

Schwester! was hast du geschafft? laß hören!

Zweyte Hexe.

Schiffe trieb ich um auf den Meeren.

Dritte Hexe (zur ersten.)

Schwester! was du?

Erste Hexe.

Einen Dichter fand ich zerlumpt und arm,
Der schlürfte singend sein Märzenbier,
Und trieb sein Wesen ohne Harm,
Als wär' er ein Crösus oder Rothschild schier,
Und am späten Abend auch nimmer müd,
Er sang im Wirthshaus sein lustiges Lied.
Mich verdroß des Lumpen froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen lang und lang —
Und als er einst etwas benebelt war,
Da wußt' ich den Mann zu bethören,
Ich gab ihm zwey Gulden blank und baar,
Dafür mußt' er feyerlich mir schwören:
Zu schreiben nach Gewissen und Recht,
Ob das Schauspiel gewesen sey gut oder schlecht!

Hexenchor (gräßlich lachend).

Zu schreiben nach Gewissen und Recht,
Ob das Schauspiel gewesen sey gut oder schlecht.

Erste Hexe.

Der Dichter war ein ehrlicher Sohn,
Ließ kühn seiner Feder den Zügel;
Doch sein hoher Genius floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Die Wahrheit bleibt das einfältigste Stück,
Freche Lüge allein nur macht Glück!

Hexenchor.

Die Wahrheit bleibt das einfältigste Stück,
Freche Lüge allein nur macht Glück!

Erste Hexe.

Und als Madame — in den Harnisch kam,
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Scham,
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freywillig bot er ihm Herz und Hand,
Und malt den Teufel selbst an die Wand;
Vergessend nun Gewissen und Recht,
Ob das Schauspiel gewesen sey gut oder schlecht,
Er lobt das eitle — Mimengeschlecht.

Hexenchor.

Vergessend nun Gewissen und Recht,
Ob das Schauspiel gewesen sey gut oder schlecht,
Er lobt das eitle — Mimengeschlecht.

Miszellen.

Der Arzt bey Sterbenden.

„Der Kranke wird in einigen Stunden todt seyn“: hört man häufig aus dem Munde des Arztes, indem er seinen Kranken verläßt, und nun glaubt, sein Geschäft sey beendiget. Doch er irrt sehr, und weiß entweder nicht, oder will es nicht wissen, daß die letzte, und eben so heilige Pflicht des Arztes seine Sorge für den Sterbenden sey. Wenn auch gleichwohl die ärztliche Kunst in solchen Augenblicken nichts mehr vermag, so drängen sich doch dem Arzte viele Pflichten auf, um dem Sterbenden das Hinscheiden zu erleichtern; der Inbegriff dieser Pflichten wird mit dem Namen Euthanasie belegt. Der große Reil sagt eben so wahr als witzig: „um den Menschen ins Leben hineinzubringen, giebt es eine eigene Kunst, die Hebammenkunst oder die Geburtshülfe; wie müssen also auch eine Lehre dafür haben, daß der Mensch wieder erträglich zur Welt hinauskomme. Der Moment des Sterbens ist bedeutungsvoller, als der Akt der Geburt; — bey diesem tritt der junge Bürger sorglos in die Welt, und die Seinigen freuen sich des Zeitraumes, den sie vor sich haben, um ihn in seiner Mitte durchleben zu können. Das Kind reift heran, durchläuft die Stufen des menschlichen Lebensalters, und wenn gleichwohl Klippen und Stürme diesen Weg erschweren, so freut sich doch der Mensch seines Daseyns, und, hat er Kraft und innere Würde, so ist es seine Freude und sein Stolz, diese zu überwinden; — doch der Augenblick des Sterbens, Trennung, Ahndung eines Wiedersehens ohne Gewißheit ist hart. Und wenn der Weise, der Philosoph, der den Tod selbst nicht fürchtet, der einsieht: daß Alles sein Ende, jede Reise einmal ihr Ziel haben muß, seine letzten Athemzüge mühsam durchfeucht, so scheidet er schwer, weil er theure und geliebte Personen verlassen muß. Wohl mag es also eine der heiligsten Menschenpflichten seyn, dem Sterbenden das Hinscheiden zu erleichtern. Und wer kann wohl anders dieser schönen Pflicht zu Genüge leisten, als der Arzt? — Viele Krankheiten sind bis auf den letzten Augenblick des Lebens schmerzhaft; selbst der Kampf des Organismus gegen das unübersehbare Eingreifen des zerstörenden Krankheitsprozesses ist häufig mit heftigen, schmerzhaften Aeußerungen verbunden: hier lindere der Arzt körperlich durch beruhigende und besänftigende Mittel. Aber nicht allein körperlicher Ruhe, auch Beruhigung seiner Seele bedarf der Sterbende, die ihm der Arzt auch eben so gut zu geben vermag. Doch hier muß wahre Menschenkenntniß den Arzt leiten, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen will. Anders will die Seele des andächtigen Gläubigen, anders jene des Philosophen, des Weisen beruhiget seyn. Während dem Ersteren eine Hinweisung auf Unsterblichkeit, eine Aussicht in eine belohnende Zukunft in seinem Todeskampfe genüget, werden zur Beruhigung des ächten Philosophen vernünftige Trostgründe, Aeußerungen der Zufriedenheit über seinen geführten Lebenswandel, Versicherung der Achtung, die die Menschheit ihm zollt, und der Sorge, die für seine Hinterbliebenen getragen wird, erforderlich seyn. Will sich der Arzt endlich noch ganz standhaft in seinem vorgesetzten Zwecke beweisen, will er das letzte Opfer, das er seinem Kranken schuldig ist, in seinem vollen Maaße ihm entrichten, so setze er sich mit Energie gegen die mannigfaltigen Mißbräuche, die noch an so vielen Orten bey Sterbenden an der Tagesordnung sind. Hieher gehört unter Andern das Zurufen von Gebethen in die Ohren des Sterbenden, das Schellen mit geweihten Glöckchen u. d. gl. Es sind dieses offenbar wahre Mißhandlungen, die dem Sterbenden geschehen, und die — da sie doch nichts als Formen sind — zu keinem andern Resultate führen können, als — dem Sterbenden das Hinscheiden zu erschweren. Laßt ihn ruhig und sanft hinüber schlummern in die Gruft seiner Väter, er hat sein Tagewerk vollendet! War es gut vollbracht, so belohnt ihn die Achtung der Menschheit, und er bleibt unsterblich geehrt in

Digitized by Google

ihrem Munde: war es schlecht — so machen es diese Ceremonien nicht besser. Möge jeder Arzt diese Punkte beherzigen, und seinen sterbenden Brüdern diesen letzten Dienst nicht versagen! Der Mensch ist noch Glied der großen Brüdergemeinde, wenn auch sein letzter Athemzug zwischen Seyn und Nichtseyn schwebt. Die unsterbliche Würde des Menschen geht nie unter: er allein hat in sich selbst den wahren Adel, seine Ahnen sind im Reiche seiner verklärten Brüder, und sein Stammbaum reicht bis zu dem Vater des Lichtes. F + H.

Seine Heiligkeit der Papst haben durch Dekret vom 6. Nov. folgende neue Gesetze promulgirt: 1) Ein verbessertes System der Staatsverwaltung. 2) Eine verbesserte Gerichtsordnung. 3) Eine verbesserte Gerichts-Taxordnung. Mehrere dergleichen Gesetze waren schon unter Pius VII. in den Jahren 1816 und 1817 erlassen, wegen ihrer Mangelhaftigkeit aber einer Kommission von Rechtsgelehrten zur Verbesserung vorgelegt worden. Unter andern Veränderungen der Gerichtsverfassung hat auch der Adel seine Vorzüge wieder erhalten; die Eigenthümer erlangen einen ausgedehnteren Genuß ihres Eigenthums; die bischöfliche Gerichtsbarkeit bleibt in voller Kraft. —

Mit Anfang künftigen Jahres erscheint zu Rom eine neue theologische Zeitschrift, die unter der Hauptleitung des Kardinals redigirt wird. Schon unter Consalvi war ein ähnliches Unternehmen projektirt worden. —

Die, gegenwärtig in England im Gange befindlichen Dampfmaschinen liefern eine Kraft von 320,000 Pferden oder 1,920,000 Menschen.

Der Virtuos auf dem Klavier, Hr. Moscheles, befindet sich gegenwärtig in Berlin, wo er von Seiten des allerhöchsten Hofes, wie des gesammten Publikums, dieselbe ehrenvolle Anerkennung seines glänzenden Talentes erhielt, die ihm schon früher in den ersten Hauptstädten Europa's zu Theil geworden. Die Berliner sind ganz entzückt von der Leichtigkeit, womit dieser Künstler auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden weiß, so wie von seinem graziösen, gefühlvollen Vortrage. In seinem ersten Konzerte wurde er von der berühmten Sängerin, Mad. Gründaum würdig unterstützt. Man sieht noch manchen genußreichen Abenden entgegen, da Hr. Moscheles eine Reihe von Konzerten zu geben beabsichtigt. —

Buch- und Kunsthandel.

Das Schloß Montillo, Roman in zwey Theilen. Frey nach dem Englischen, von F. R. Hadats. Leipzig, im Industrie-Comtoir.

H. Clauren, der Bräutigam aus Mexiko. Lustspiel in 5 Aufzügen. Dresden, b. Arnold.

C. Weisflog, Phantasiestücke und Historien, 4 Theile. Ebendaselbst.

Salvator Rosa und seine Zeit. Aus dem Englischen der Lady Morgan, von Th. Hell. Ebendaselbst.

Fr. Laun, Myrthenzweige. Die ersten Drey.

Fr. Laun, Noth aus Ueberfluß. Ein komischer Roman; Seitenstück zu dem Roman: Der Liebhaber ohne Geld. — 2 Bände.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 24. Nov.		Berlin am 23. Nov.		München am 28. Nov.		Augsburg am 27. Nov.		Frankfurt am 24. Nov.		Paris am 22. Nov.		London am 20 Nov.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	—	94 7/8	99	98 3/4	—	94 1/2	94 1/2	94 1/4	94 1/4	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	—	1150	795	798	—	1140	1139	1137	1366	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100	—	147 1/2	153	—	148	—	147	146	146 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250	—	127 3/4	132	132	—	127	127	126 3/8	126 1/2	—	—	—	—	—
	2 1/2 pCt. Wiener Stadt-Banco	—	52 1/4	—	—	—	—	—	—	52 1/2	—	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	91	—	—	—	—	—	91 1/2	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	101 1/2	—	—	—	—	—	107 3/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	101 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101	—	101	100	101	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	93	—	93	—	92	—	—	—	—	—
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	103	—	102	—	102	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	103 1/2	—	103 1/2	—	103 1/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	—	104 1/4	104 3/8	104 1/2	106	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 60 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1965 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95 7/8	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag den 30. Nov. Der Spieler, Schauspiel in 5 Akten von Iffland.

Mittwoch, den 1. Dez. Calypso, Oper u. Winter (zum Benefiz der Kunstleven.)

Königliches Theater am Isarthore.

Montag, den 29. Nov.: (zum Erstenmale) Thankmar, der Eisenarm. Ritterschauspiel in 5 Aufzügen.

Zur Nachricht.

Das, unter der Chiffre N. K. eingesandte Inserat ist zur Aufnahme nicht geeignet, und kann demnach, nebst der mitgeschickten Einrückungsgebühr, bey der Redaktion wieder abgeholt werden.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wochentlichen Beilage für Inländer u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pranumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Postcontoir versichern. Allen gefälligen Debits, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Viertl bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redakteurs-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgebühr um das Doppelte erhöhet wird. Die eine Zeile Petitschrift oder deren Raum wird mit 3 Kreuzer berechnet und der Betrag franco einzusenden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo nichts ganz Passendes gewählt werden kann, ist einer Anweisung zur Postanweisung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und bis am 15ten des laufenden Monats neu eintretende nachbezogen werden. Inländische Abonnenten betheuern sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Postaufschlage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 3 fl. 30 kr. und in den entfernteren Partien des Auslandes nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 63.

Mittwoch den 1. Dezember.

Literatur und Kunst.

Blitz = Toni.

Eine Erzählung in fünf Abschnitten

von

Harro Harring.

(Dritter Abschnitt.)

Sobald am nächsten Morgen die Musikanten vom Thurm herab die anbrechende Dämmerung des festlichen Tages verkündet hatten, ging Toni in das Gotteshaus, dessen graue Pfeiler und Wände ringsum mit jungen Birken und Blumengewinden verziert waren. Am Eingang war eine grünende Ehrenpforte errichtet, in deren Bogen ein Kranz reich an Zittergold und breiten Bändern, schwankte.

Peppi erschien zur Frühmesse im Kreise ihrer Freundinnen. Schöner geschmückt hatte er sie noch nie gesehen. Was Monate lang vom glatten, eichenen Schreine umschlossen gewesen, erhob heute die Reize der ländlichen Schönen. Ein kostbares Geschmeide, das nur an ähnlichen Festtagen zum Vorscheine kam, umglänzte ihren Hals, und prangte auf der jungfräulichen Brust, die ein illaseidenes Tuch bedeckte, unter welchem die sanftere Halskrause, mit feinen Spitzen verziert, hervorblickte.

Der Geliebte wandte sein Auge nicht von ihr, während der Feyerlichkeit des Gottesdienstes, und konnte, ob zwar im Hause des Herrn, eine Aufwallung des Unwillens nicht unterdrücken, als Max sich der Betenden näherte, und absichtlich eine Stellung nahm, die sie den Blicken ihres Vertrauten entzog.

Tief bewegt lag Peppi heute vor dem Bilde der Gebenedeyten. Wie ihr seit jener Stunde des gestrigen Abends um's Herz war, wußte sie sich selbst nicht zu sagen, allein anders, ganz anders war es ihr, als sonst. Mit jenem Kusse schien in ihr stilles Herz ein unbekanntes Etwas gedrungen zu seyn. Sie erröthete, als sie während des Gebetes an Toni dachte, — oder vielmehr mit dem einzigen Gedanken an Toni sich zu Gott wandte; — denn noch schien die Neigung ihres Herzens nicht frevelhaft und strafwürdig, — sie konnte nicht Sünde nennen, was sie nährte und bewahrte im keuschen Busen, — ob sie sich auch fragte, und ihr Inneres streng prüfte vor Gott, dessen forschendem Richterblicke sie sich hier unterwarf.

Das, sonst so stille und geräuschlose Dorf gab an diesem Tage dem benachbarten Städtchen an Gewühl und Leben nichts nach. — In aller Frühe, sobald die Fahne als Wahrzeichen des Festes zur obersten Oeffnung des Kirchthurmes herauswehte, füllten sich auch schon die engen Gassen mit den Bewohnern der nahen und fernen Berge, die, außer in Nothfällen, vielleicht nur zweymal im Jahre (zur Kirchweihe und zum Jahrmarkte) ihre einsamen, selten besuchten Wohnungen verließen, und unter Menschen herabkamen.

Gruppen von Burschen und Mädchen bildeten sich an den Ecken. Die Fremdlinge von jenen Berghütten betrachteten die Mädchen des Dorfes, gleichwie diese die Bewohnerinnen der Stadt beobachten. Manche Fremde ward vertraulich von den gastfreundlichen Kleinen angeredet, allein das Gespräch wollte nicht fließen, da die Einsiedlerinnen auf ihren Bergen den Ton der Unterhaltung verlernt hatten, schüchtern da standen, und sich wohl gar auf ihre lustigen Matten hinaussehnten, wo die wohlbekannten Felsen ihr lustiges Jodeln regelmäßig wiederhallten. Vor heute Abend war hier an kein Jodeln zu denken, und, wenn der rechte Spaß beginnen sollte, wenn die Dämmerung nahte — mußten die von den Bergen Herabgewanderten schon wieder ihren Rückweg antreten. Den Kindern erschien

Digitized by Google

der heutige Festtag, nach langem Sehnen, endlich in seiner vollen Pracht. Die längst versprochenen neuen Kleider durften heute getragen werden, und kaum ließ sich das Täandl (kleines Mädchen) ruhig ankleiden, — konnte die Minute nicht erwarten, auf die Gasse zu springen, sich den Gespielinnen zu zeigen, und Schürze, Mieder und Zwickel mit den Uebrigen zu mustern. Aber in dieser fliegenden Eile trübte manch' trauriges Ereigniß die Wonne dieser Frühstunde; — nicht vorsichtig genug, und im Geiste schon auf der Parade, fiel manche Kleine der Länge nach in die, von der gekrönten Milchgebenden hinterlassenen Merkmale ihres abgemessenen, ruhigen Ganges. Ein ähnlicher Unstern stieg am Horizont des Bübchen's empor, das heut zum Erstenmale durch unbequeme Beinumhüllungen vor aller Welt als Knabe erschien. Die älteren Buben, die längst schon vergaßen, daß auch sie eben so unbehülflich mit steifen Knieen einst den Gränstein jener Tage überschritten, unterbrachen das ängstliche Geschrey mit herzlichem Lachen, und vermochten den kleinen Gefallenen nicht zu bewegen, den hintern Fuß vorzusetzen, und auf der schwierigen Bahn der Männlichkeit fortzuschreiten.

Nach der Frühmesse hatten sich die Schenken gefüllt, und dem Vorübergehenden erscholl ein Gemurmel durch Thüren und Fenster, in welchem nur die Worte derjenigen verständlich klangen, die durch einen kühnen Morgentrunk über den Sumpf ihres täglichen Lebens hinausgerückt waren, und mit dem Bewußtseyn, das sich ihrer auf trockener Höhe bemächtigte — auch ihre Stimmen verhältnißmäßig steigerten.

Die bekanntesten, oder vielmehr berüchtigtsten Raufer saßen mit ihrem Hut auf drey Locken — stolz auf die Spillhahnfedern, die als Zeichen ihres Gewerbes heute gegen einander gekrümmt, aus dem Gemsbart hervorragten. Der Schäfer, der seit fünf Monaten nicht von seiner Weide herabgekommen, begrüßte seine alten Freunde und Bekannte, nicht minder stolz auf den vollen Bart, der in der Einsamkeit mehr und mehr herangewachsen, während seine Wiesen täglich kahler geworden.

Reiche Bauern kamen von den benachbarten einzelnen Höfen behaglich zu Roß ins Dorf, und traten in die Krone, als in das erste Gasthaus, wo sie der Wirth im altmodisch-möblirten Zimmer empfing, welches der Schenkstube gegenüber lag, und heute mit großen Tischen und Plüsch-überzogenen Stühlen, durch Peppi's Sorgsamkeit den Honoratioren einladend entgegen prunkte.

Basen und Tanten konnten sich nicht genug wundern über die anmuthige, schöne Peppi, die sie seit Jahr und Tag nicht gesehen hätten, und die ihnen heute gar zu liebenswürdig vorkam. Diese verließ schnell das Zimmer, als eine Matrone meynte: „die Peppi sey so blühend herangewachsen, sey ein so braves, nettes Mädchen, daß sie gewiß vor der nächsten Kirchweihe die Kirche schon als Braut werde gesehen haben.“ —

„Ey was, Braut!“ — brummte der gutmüthige Kronenwirth, — „Peppi ist noch ein Kind, und Kinder müssen nicht an's Heyrathen denken. — Setzt mir der Dirne nichts in den Kopf! — mir ist ohnehin schon bange, daß ihr zu frühe ein Licht aufflackert; — hat ja kaum erst fünfzehn Jahr!“ —

„„Nu, nu! — meynte die Alte — jung gefreit, hat noch Niemanden gereut! hab' nur so etwas gehört, als ich mit der Schlossers-Katherl über die Wiese gieng. — Hm — ja — Förster's Max ist ein braver Bursch — von guter Familie — hat seine schönen Aussichten — 'sword sich schon finden! was Gott zusammen fügt, das darf kein Hafner binden, sagt ja mein Sprüchwort.““

„Waberl! — sie schwatzt mir da was in den Tag hinein; ist seit Jahr und Tag nicht über meine Schwelle gekommen — eben mit der Klatschschwester über die nasse Wiese gehumpelt, und trägt mir schon den Schwiegersohn in's Haus, — weiß mehr als wir All' zusammen! — Nu das nenn' ich: als Baase für die Familie sorgen; sie wenigstens, gegen den Grundsatz aller alten Jungfer meine Tochter vor ihrem Loos bewahren! Brav Waberl Sie soll Peppi's Brautjungfer werden — da hast meine Hand drauf.“

Die Baase ärgerte sich ein wenig, daß der Vetter gewisser Ausdrücke bedient habe, die sie in Gegenwart des Herrn Amtsschreibers, — der ihr so eben eine Tgeboten — lieber nicht hätte nennen hören; mag aber dennoch eine freundliche Miene, da sie bey dem G danken an eine Hochzeit vom rosigen Traume umgaukelt wurde, daß auch die ihrige endlich bald heranrücke — wohl sich freylich die Hauptperson noch nicht so ganz ausdrücklich gemeldet hatte. —

Peppi kam heute nicht in die Dampfwolken der gesen Schenkstube, durch deren Gewühl sich die Kellnerinn mit Krügen beladen, kaum hindurchwinden konnten. Sie hatte also nur Gelegenheit, ihren Toni auf der Hausflur im Vorübergehen zu begrüßen, und später in der Küche zu sehen, als sie ihm einen langen, knisternden Spahn für seine Pfeiffe reichte, die mit „Sonntagstabak gestopft, und durch eigene Hand mit einer Gemse, in Hirschhorn geschnitzt, verziert war. —

Dieses Zusammentreffen der beyden Liebenden war jedoch schon hinlänglich, den ersten Tanz auf den Nachmittag zu verabreden, um welchen Toni sein Mädchen ersuchte. Peppi willigte ein, mit der Bemerkung: sie fürchte, er möchte mit Max Händel bekommen, da dieser schon lange er aus der Stadt hier sey, vom ersten Tage dem Kirchweihfeste spräche, aber freylich noch niemals sie ausdrückliches Versprechen erhalten habe. — Sie mußte nach dieser eiligen Verabredung wieder ins Gastzimmer, erhielt jeder der Mägde, die geschäftig an einander rannten, erforderliche Instruction über das Verfahren mit allen ausloderten Pfannen, Töpfen und Brathspießen. — Toni drückte im Herausgehn ihr Händchen, und trat unter die Bekannten, die um die Linde an der Kirchhofspforte saßen, von wo aus er glücklicherweise den Gegenstand seiner Liebe zuweilen am Fenster des erwähnten Prunkzimmers wahrnehmen konnte.

Es läutete abermals. — Alles ging wiederum in die Messe, und Todesstille herrschte ringsumher im Dorfe, durch dessen entlegenste Gassen die schnarrende Orgel ertönte, begleitet von Jagdhörnern und den übrigen Instrumenten des ländlichen Orchesters. —

(Vierter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Sonntag den 28. November 1824.

Die Mainotten. Drama in drey Akten, (von Harro Harring.)

(Die Geschichte ereignet sich theils in, theils vor Calamata auf Morea, i. J. 1821.)

Pascha Cara Ben-Abul strebt von Calamata aus, das gefürchtete Heer der Mainotten zu vernichten; er setzt einen hohen Preis auf das Haupt ihres würdigen Archonten Kleophantes Stephanopoli, den aber Niemand zu verdienen vermag.

Cara wüthet über seinen Unstern, und sendet Hassan, seinen Kapudan, mit einem Schlachthaufen gegen die Mainotten. Haffan wird geschlagen und schwer verwundet, die, den Schwertern der Hellenen entronnenen Flüchtlinge aber bringen die Kunde nach Calamata; es weilt, von den Seinigen getrennt, Dora Stephanopoli, des Archonten heldenmüthiger Sohn, unfern der Stadt.

Nun gebietet Cara seinem eigenen Sohne Ali: mit einer Schaar auszuziehen, und den Dora aufzusuchen

Digitized by Google

Das Unternehmen gelingt, Dora wird aufgefunden, und, obwohl er ſich in einen Kaftan gehüllt, und einen Turban aufs Haupt geſetzt, dennoch erkannt.

Zwar ſteht ſich der einzelne griechiſche Jüngling kühn dem Feinde zur Mehre; allein er wird von der Uebermacht übermannt, und gefangen in Calamata eingebracht.

Zwiſchen Meuterei und Freiheit läßt Cara dem Dora die Wahl: die letztere nebſt reichem Lohne ſoll der Jüngling erhalten, wenn er ſeinen eigenen Vater nach Calamata zu verlocken ſuchen wolle. Voll Hoheit und höchſt indignirt weiſt Dora, die Tyrannen höhnend und verachtend, den ſchimpflichen Antrag von ſich, und wird vorerſt in einen unterirdiſchen Felſenkerker geworfen.

Cara's Unmuth und Zorn erreichen ihren höchſten Grad; vergebens ſordert er von ſeinen Offizieren Rath: wie man ſich der wichtigen Perſon des Archonten wohl bemächtigen könnte. Endlich erinnert ſich der Arzt Achmet, daß er Caras Sclavin, Ida, ein reizendes junges, griechiſches Mädchen, einſt in einer hitzigen Fieberkrankheit behandelt, und daß das Mädchen im heftigſten Delir ſtets nur den Namen Dora genannt habe. Er ſchließt daraus, daß Dora Ida's Geliebter ſey, und meynt: es werde ſich dieſer Umſtand vielleicht zu Cara's Gunſten benutzen laſſen.

Ali, des Paſcha Sohn, iſt ſelbſt heftig in jene wunderholde Ida entbrannt; die Eiferſucht ſteht ſcharf, und plötzlich iſt Ali feſt überzeugt, der Arzt habe Recht.

„Ich Thor — ſo ruft Ali aus — Ich Thor, vergeſſen konnt' ich, daß er's (Dora) war,
Der Jahre lang, als wir in Achmabuf
Am Meeresſtrande lebten, Ida's Blicke
Magnetiſch auf ſich zog! — Vergeſſen konnt' ich,
Daß dieſer frevelnde Mainottenjüngling
Als Knabe ſchächtern vor der Chriſtin ſtand! —
Laß mich — fährt Ali redend fort — laß mich hinab zu ihm, mein Vater!
Laß in den Kerker mich; befiehl der Sclavin;
Daß ſie mir folg'! — laß mich nur dießmal walten,
Und bald, bald biſt du deinem Ziele nah!“ —

Der Paſcha, obſchon ſich von dem Scheitle wenig verſprechend, giebt dennoch zu demſelben ſeine Einwilligung. Zu Freude und Schmerz erblicken ſich die jungen Liebenden im Kerker wieder. Der gräßliche Ali fordert von Dora neuerdings, daß dieſer ſeinen Vater verrathen ſoll, widrigenfalls ſchwört der Türke, Ida ſeiner Wolluſt zu opfern, und den Gefangenen langſam hinzumorden. Schreckliche Lage! aber nimmermehr wankt die Tugend des Hellenen; ſie kann das Gräßlichſte erwarten, aber ſich nicht untreu werden. Die Liebenden werden getrennt — rührender Abſchied. —

Die Schaar der Mainotten verſammelt ſich zu Anfang des dritten Aktes auf einem freyen Platze außerhalb Calamata. Der Archont erſcheint, und vernimmt die ſchreckliche Kunde von des Sohnes Gefangennehmung. Tief wird Kleophantes erſchüttert, doch ſein Heldenmuth kann nicht brechen. Die Mainotten begehren, den geliebten Dora zu retten, gen Calamata's Mauern geführt zu werden; das Unternehmen erſcheint tollkühn, kein günſtiger Erfolg läßt ſich bey der Uebermacht des Feindes vorausſehen; allein Kleophantes Vaterherz ſiegt, er geht in den Vorſchlag ein. Jetzt — gerade zur rechten Stunde — nahet ein Bothe von dem helleniſchen Heerführer Pietro Bey, welcher mit einer hinlänglichen Heeresabtheilung von Tripolitza aus ſich im Anzug befindet, um im Vereine mit den Mainotten die Ausführung eines Anſchlages auf Calamata zu verſuchen. Die folgende Nacht iſt zum Sturme beſtimmt, man verſtändiget ſich über den Operationsplan, und ſchickt ſich voll Vertrauen an, zum Werke zu ſchreiten.

Zaire, des Paſcha Cara Tochter, ein edles Türkenmädchen, iſt Ida's vertraute Jugendfreundin. Zaire entwendet aus des Vaters Gemach den Kerkerſchlüſſel, damit Ida in Stand geſetzt wird, den Geliebten im Kerker zu beſuchen.

Die Zuſammenkunft findet ebenfalls in der Nacht Statt. Ida erſcheint, mit einem Dolche bewaffnet, und ſieht den Geliebten an, ſie zu ermorden, da dieß der einzige Weg ſey, ihre Tugend zu retten. Dora wird von des Mädchens Hochſinn ungemein bewegt; aber zu der That kann er ſich vorerſt nicht entſchließen.

„Fordre, ruft er aus, fordre dein Leben,
Fordre jeglich hehre Pflicht,
Fordre übermenſchlich' Streben,
Deinen Tod nur — fordre nicht! —

Nach und nach gelingt es Ida, ihren Jüngling zu überzeugen. Mit den Worten:

„Gott, vergieb mir meine Schuld,
Dort vor Deinem Weltgericht,“

Schreckt dieſe That mich nicht!“

ergreift er den Dolch, doch gleich darauf läßt ſich, erſt aus der Ferne, und dann immer deutlicher, Kanonendonner vernehmen. Zaire, Ida's treuſte Freundin, ſtürzt ins Gefängniß, und ruft:

„Ida! Dora! Hoffnung! — Nein!
Schreckensbotſchaft bring' ich Euch.
Calamata wird beſtürmt,
Furchtbar dringen die Mainotten
In die Stadt! — Die Ufern weichen,
Blutgefärbt ſind alle Gaſſen, —
Leichen ſtürzen über Leichen —
Noch die letzten Schanzen ſtürmend.“

Bald darauf erſcheint Ali, höchſt leidenſchaftlich bewegt; die Hoffnung, Calamata zu halten, hat er aufgegeben, er denkt nur noch an Rache, an Flucht, fortreißen, und mit ihr zu Waſſer zu entkommen ſuchen, Dora umſchlingt ſein geliebtes Mädchen, daſſelbe nöthigend, vertheidigend. Ali zückt den Säbel; der Türke und Hellene ringen, doch plötzlich ſinkt jener, von Dora's Dolch durchbohrt, zu Boden. Die Mainotten, an ihrer Spitze Kleophantes, dringen in den Kerker:

„Calamata iſt erobert,
Auf den Angriff folgte Sieg.
Der Allmächtige verlieh
Segen uns und Ehr' und Ruhm.
Cara und die Seinen fielen!“

Nur Zaire iſt gerettet, denn: „Nur mit Männern kämpfen wir“ — ſpricht Kleophantes.

Der Archont ſchließt den geliebten Sohn und die hochherzige Ida in ſeine Arme —

„Und die Liebe hat den Sieg
Durch des Glaubens Kraft errungen!“

* * *

Der Dichter dieſes Drama's entwickelt viel Gefühl, Geſchick und Umſicht; er berechtigt zu den allerſchönſten Hoffnungen für die Folge; allein ſo bewunderungswürdig die Dichtung bleibt, wenn man ſie lediglich als erſten dramatiſchen Verſuch eines talentvollen Jünglings betrachtet, bietet ſie nichtsdeſtoweniger als Kunſtwerk mehrere bedeutſame Blößen dar, und wir können erwarten, uns den Verfaſſer zu verbinden, wenn wir dieſelben etwas näher beleuchten.

Die Handlung ſchreitet nicht raſch genug vor, und wird durch lange Tiraden und zu ſehr gedehnte Zwiegeſpräche allerwärts gehemmt; es ſtellen ſich auch häufige Reminiſzenzen dar: Paſcha Cara erinnert zu lebhaft an den Sultan in Th. Körners Trauerſpiel: „Zrinn“; zum Ueberfluße ſteht jenem auch noch, wie dieſem, ein Arzt zur Seite; auch die Scene, in welcher Ida den Geliebten entfernt, ſie zu erdolchen, ſchreint im Weſentlichen dem Zrinn nachgebildet, nur mit dem Unterſchiede, daß dort die That ausgeführt, welche hier durch glückliche Zufälligkeiten verhindert wird.

Digitized by Google

Ali's Tod wird in dem Drama nicht kunstgerecht motivirt; er ist auch gar nicht nothwendig, der Türke hätte, unbeschadet der Handlung, am Leben bleiben können.

Die Diktion in den Mainotten ist im Allgemeinen edel und erhaben, doch würde sie sich mehr für einen rein lyrischen, als für einen dramatischen Stoff eignen; zuweilen erscheint sie aber auch überladen, ja schwülstig sogar. Ein Beyspiel nur. Der Pascha spricht zu seinem Arzt:

„Kennst du ein Gift — noch lähmender als Schirling,
Betäubender denn Pilsenkraut; ein Gift,
Noch gift'ger denn Arsenik — welches dennoch
Den Lebensfaden nicht zerreißt, nein — ewig
In seiner Wirkung steigernd, und dem Tod —
Ein list'ger Feind — das Daseyn noch erhält?
Bereite solch ein Gift. Der Dora soll,
Der frevelnde Mainotte soll's genießen;
Empört soll eine Kraft die and're zehren,
Und untergeh'n muß er im Kampf! — Sein Wort,
In rasender Verzweiflung ausgesprochen,
Zerschneid' den Knoten mir! — Geh' Achmet! geh'!
Und schaff' ein solches Mittel noch, bevor
Die Sonn' auf's Neu' den Lara wanken sieht."

Solche und ähnliche verwickelte Tiraden sind ungemein schwierig zu memoriren; verspricht oder verwirrt sich der Schauspieler, so kann er sich unmöglich sogleich wieder recht finden, und es möchte in dem Falle um das Drama geschehen seyn. Wenn die Rolle sich in Händen, wie jenen des Herrn Vespermann befindet, dann steht es ja ein Unfall der Art nicht zu fürchten; allein, solche Künstler sind selten.

Doch genug! von Herrn Harro Harring läßt sich erwarten, er werde bald genug alle jene Klippen zu umschiffen lernen, auf welche, ohne Unterschied, Jeder stößt, der sich in das gefährliche Meer dramatischer Schriftstellerey wagt.

Die Darstellung selbst ward mit übereinstimmendem Fleiße durchgeführt; Hr. Urban (Dora) und Mad. [illegible] (Ida) wurden am Schluße gerufen.

Pelens.

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat November.)

Süd-Amerika.

Republik Columbia. Durch ein Dekret des Kongresses wurde die Küste von Mosquito für einen integrirenden Theil des Gebietes der Republik erklärt, und dadurch den Projekten des englischen Abenteurers Mac Gregor ein Ende gemacht, der an jener Küste einen unabhängigen Staat, unter dem Namen „Fürstenthum Popais" gegründet, und sich als Oberhaupt an dessen Spitze gestellt hatte. — Der Senat hat ein Dekret genehmiget, demzufolge das Präsentationsrecht zu geistlichen Pfründen ausschließlich der Regierung zustehen soll. — Die Rüstungen zur Verstärkung Bolivar's werden noch immer eifrig fortgesetzt.

Mexico. Am 4. Aug. hat der Kongreß einen Gesandten bey den vereinigten Staaten (in der Person des Don Pablo Obregor) ernannt. — Unterm 2. Sept. wurde mit dem Londner Hause Barclay und Komp. ein Anlehen von 16 Mill. Piaster (ohngefähr 40 Mill. Gulden) abgeschlossen. — General Vittoria ist zum Präsidenten der Republik erwählt worden (er hatte den bisherigen Dictator, General Bravo, zum Mit-Bewerber); diese Wahl schien der spanischen Parthey sehr zu mißfallen, und beförderte man, als Folge derselben, die Minister des Aeußern, der Justiz, und des Krieges möchten ihre Entlassung nehmen. — Am 20. Aug. faßte der mexicanische Kongreß den Entschluß: die neue Republik Guatimala, oder Mittel-Amerika (die früher zu Mexico gehörte) als unabhängig anzuerkennen, worauf auch der, von besagter Republik abgeordnete Gesandte in dieser Eigenschaft angenommen wurde. — Der Sclavenhandel wurde im ganzen Umfange des mexicanischen Gebietes abgeschafft, und zugleich verordnet: daß jedes nationale oder fremde Schiff, das auf diesem Handel betreten wird, konfiszirt, und der Eigenthümer, Käufer, Kapitän ꝛc. mit zehnjähriger Gefangenschaft bestraft werden sollen. — Die Wittwe des Exkaisers Iturbide, welcher vom Kongreß freygestellt worden war, sich nach den vereinigten Staaten oder nach Columbia zu begeben, hat den ersteren Aufenthalt gewählt, und ist auch bereits mit ihren Kindern zu Baltimore eingetroffen. — Das Schloß San Juan de Ulloa (der einzige Punkt, den die Spanier in Mexico noch inne haben) ist gegen Mitte August durch eine spanische Flotille auf's Neue verproviantirt, und dadurch in Stand gesetzt worden, seinen hartnäckigen Widerstand noch länger fortzusetzen. (Bekanntlich beherrscht diese Festung den Seehafen Veracruz, dem sie durch ihr fortgesetztes Bombardement schon beträchtlichen Schaden zugefügt hat.) — Ueber die Unternehmung des General Santana in der Provinz Yucatan (siehe den Oktober-Bericht in Nro. 45. dieser Blätter) hat man noch immer keine aufklärenden Details vernommen. —

Peru. Fortwährend ist ein gewißes Dunkel über den Zustand der Dinge in diesem wichtigen Theile der spanischen Besitzungen verbreitet, und nur mit Mühe läßt sich aus den verworrenen und zusammenhängende Nachrichten, die, oft aus ziemlich unlautern Quellen, nach Europa gelangen, über die dortigen Ereigniße einiges Licht schöpfen. Soviel nur ist gewiß, daß der Abfall des General Olaneta von der royalistischen Parthey, der früher wurde in Zweifel gezogen worden, dennoch statt gefunden, und daß wirklich dieser General, in Folge seiner Entzweyung mit den spanischen Generalen Laserna, Valdez, und Canterac, zwar nicht zu der Armee der Independenten übergegangen ist, dennoch aber mit ihnen gemeinschaftliche Sache macht, und gegen seine ehemaligen Kollegen förmlichem Kriege begriffen ist. General Valdez hielt ihm auf dem Fuße nach. — Uebrigens hatten sich, außer einem Reitergefechte, das zu Anfang August zwischen Bolivar und Cantrac, zum Vortheil des Ersteren, vorfiel, und in dessen Folge der Letztere seinen Rückzug fortsetzte, durchaus keine entscheidenden Kriegsvorfälle ereignet. Bolivar's Vortrab stand, unter dem Kommando des columbischen Generals Miller, in der Nähe der Hauptstadt Lima, auf deren Beßitz jedoch die Independenten keinen großen Werth zu legen scheinen, so lange die Feste Callao (welche Lima beherrscht) sich noch in den Händen der Spanier befindet.

Brasilien. Die Stadt Fernambuco, die der kaiserlichen Regierung einen so langwierigen Widerstand geleistet hatte, ist endlich am 16. Sept. von den kaiserl. Truppen mit Sturm genommen, und die frühere Ordnung der Dinge wieder hergestellt worden. Der Anstifter der Rebellion, Präsident Carvalho, hatte sich, nach dem Rückzug und der Zerstreuung seiner Truppen, auf ein englisches Schiff geflüchtet. (Er ist bereits zu London angekommen, und hat daselbst eine Rechtfertigung seines Betragens bekannt gemacht.) — Die Unabhängigkeit Brasiliens ist von den vereinigten Staaten von Nord-Amerika feyerlich anerkannt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wenigstens jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Poesie, Kritik, Kunst und Mode. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pranumerando, mit 4 Gulden 12 Kreuzern angenommen. Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 3 fl. ihm treffenden Portovergütung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition zu München hat die Aufgabe der Wächter für die Hauptstadt und alle Vestungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 190.

Die Grazien nehmen alle Arten Ankündigungen in teutscher und übrigen europäischen Sprachen in weich lagirtem Bad das Insertionsgebühr für die ganze Zeile oder deren Raum, ist eine Anweisung zur Kostenvergütung auf hier oder gebung bezeichnet.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. postfrei abonnirt und das, ein halbjähriges Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten beliebende sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 3 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten 4 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 04.

Donnerstag, den 2. Dezember.

Literatur und Kunst.

Blitz-Toni.

Eine Erzählung in fünf Abschnitten

von

Harro Harring.

(Vierter Abschnitt.)

Es kamen nun nach und nach Gäste aus der nächsten Stadt, herbeigelockt durch das freundliche Herbstwetter, das die Feyer der Kirchweihe begünstigte, und vor den stürmischen Regentagen, die bald zu erwarten waren, einen Ausflug gestattete. Kaum war die Mittagsstunde vorüber, als schon in den Wirthshäusern Anstalten zum Tanze getroffen wurden, — jedoch beschränkte sich die erste Klasse der Tanzlustigen auf die Krone, deren großer Vorsaal des obern Stockwerkes mit einem Gerüste für die Musikanten versehen worden, von dessen Decke bereits Tonnenreife mit ehernen Lampen an sicheren Stricken herabhingen. —

Der bärtige Schäfer des Dorfes, der außer seinem Alpenhorne die Klarinette als Virtuose blies, setzte sich zu den Jägern, die das Signal durch ungedämpften Hörnerschall gaben. Der Buchbinder spielte die erste und einzige Geige, und, mit lauschendem Ohre an die Baßgeige gelehnt, traubte der Balgentreter die Saiten seiner Privat-Leidenschaft (wie er den Brummbaß nannte) höher und höher, und indem er den tiefsten aller tiefen Töne dem geleimten Kasten zu entpressen suchte, entfuhr der geduldigen Maschine ein Geräusch, das seit der letzten Kirchweihe in derselben geschlummert hatte, und nun allgewaltig die Geister der Lust zu Kampf und Fehde aufrief. —

Blitz-Toni führte die, von den Städtern bewunderte Tochter der Alpen in den Saal. Die Damen blickten mit Wohlgefallen auf den schlanken Jüngling, dessen Sonntagskleid keineswegs den Sohn des armen Wildschützen verrieth, — denn der Ertrag mancher Gemse hatte ihn in den Stand gesetzt, es in allen Stücken den wohlhabenden Bauernsöhnen gleich zu thun. — Seine dunkeln Augen funkelten heute noch feuriger als sonst, — heiter glänzte seine Stirne, um die die schwarzen, krausen Locken wild herabhingen.

Die Musik ertönte; — Toni schwang seinen Hut, und pfiff, nach Tänzersitte, die begonnene Melodie, — als Max vor ihn trat, und mit steifer Miene Peppi's Hand faßte, die, plötzlich verlegen und schüchtern, den Blick auf ihren Tänzer richtete. — „Herr Max! Sie irren sich vermuthlich; — dieses ist Jungfer Peppi, die mir den Tanz versprochen, — haben Sie eine Andere aufgefordert, so suchen Sie sie!“ Mit diesen Worten wollte Toni den Tanz beginnen, woran ihn aber der Förstersohn verhinderte, der noch immer vor ihm stehen blieb, und mit Bitterkeit erwiederte: „„Ich dächte, Er sollte selbst so viel wissen, wem der erste Tanz gebührt, und sich nicht hochmaßig vordrängen.““ — „Himmelsakrament!“ — brach Toni aus, dem das Blut zum Kopfe stieg — „weiß wohl, was Recht und Gebühr ist, und werde nach Recht und Gebühr solch eine Grobheit zu erwiedern wissen, wenn's Zeit ist. — Herr! — wer zuerst die Gemsʼ auf's Korn faßt, brennt zuerst d'rauf los, und kümmert sich wenig um den Hasenfuß, der neben ihm auf'm Anstand liegt.“ —

„„Keinen Streit!“ — rief der Dorfrichter, der diese lauten Reden hörte — „der Jungfer Peppi gebührt der erste Tanz; wer sie aufgefordert, und ihre Zusage erhalten, tanze mit ihr vor! — das Andere findet sich nachher;““ — und somit schwang Toni seine Tänzerin in den Kreis, und führte, zur Lust aller Fremden, die selten den Nationaltanz der Gebirgsbewohner sahen, mit mannigfacher Ab-

Digitized by Google

wechslung den Tanz durch, daß man gerne ein da capo gerufen hätte, als er mit Anstand und Manier seine Schöne bey Seite führte. —

Max näherte sich ihm nun während der Pause, und ein Streit begann, der sogleich den kaum begonnenen Tanz unterbrach, und zwey Partheyen gestaltete, die einander Wort auf Wort entgegen warfen, und schon zum Raufen bereit waren, als die obrigkeitlichen Personen, in amtlicher Würde, dazwischen traten, und, nach langer Mühe, endlich die Ruhe wieder herstellten.

Das Recht war offenbar auf Toni's Seite, und nur der Stand des eifersüchtigen, unbegünstigten Liebhabers verschaffte ihm einige Anhänger, die durch Brutalität ihre Gegenpartey reizten, welche die Sache des allgemein beliebten Schützen kräftig vertheidigte.

Max, zum Schweigen gebracht, wurde auf's Bitterste ergrimmt durch das Lächeln der triumphirenden Burschen, die ihn über die Schulter ansahen, und sich untereinander über den Sieg des Rechtes herzlich freueten. — Er verließ den Saal, mit glühendem Angesichte vor sich hinblickend, und eilte in's Freye, seinem Zorne Luft zu verschaffen. Er kam zu Hause, nahm Büchse und Jagdtasche, und gieng auf die Ferner, mit dem Vorsatze, in den ersten Tagen nicht wieder heimzukehren.

Der liebenden Peppi waren die Freuden dieses Tages vergellt; — sie ahnete die unausbleiblichen bösen Folgen, die dieser Streit über kurz oder lang nach sich ziehen würde. — Zu gut kannte sie ihren Toni, als daß sie ihn kalt gegen ähnliche Beleidigungen wähnen konnte; — sie hatte ebenfalls auch schon längst den bittern Groll des Nebenbuhlers bemerkt, der seinen Ingrimm nun nicht lange in Rache-brütendem Herzen verschließen würde. —

Bald schien der Streit in der Gesellschaft vergessen. Die Anhänger des übelabgefertigten Unruhestifters leisteten Verzicht auf die Kränze der Terpsichore, und suchten Trost und Entschädigung beym Bacchus, zu dessen Fahne sie längst geschworen; wohingegen die Freunde des Blitz-Toni (und dazu bekannten sich Alle, die ihn auch nur zum erstenmale sahen) die Freuden des Tanzes im vollen Maaße genossen. Es erhob die Munterkeit der Einwohner, als Städter und Fremde, die ihnen herzlich willkommen waren, an dem Genusse mit Theil nahmen; bald trennten sich öfters die Paare der Letztern, und freymüthig trat der Alpensohn zur heiteren Schönen der Stadt; stolz auf das Kleinod, welches sein Arm berührte, schwang der Jüngling aus fernem Lande seine ländliche Tänzerin im Sturme des brausend ertönenden Walzers. —

Schon dämmerte der Tag als noch die letzten Gäste in der Krone beysammen saßen, und guten Muthes miteinander zechten. Ermüdet nach dem rastlosen Wirken des gestrigen Tages, und nach manchem Tanze, dem sie sich nicht hatte entziehen können, — bekümmert um die Tage der Zukunft, die nach jenem Vorfalle trübe vor ihr lagen, — saß Peppi noch vor der Thüre, da sie — mit den Schlüsseln an zierlicher Hüfthacke — spät und selb zur Hand seyn mußte. Neben ihr saß Toni, und aller Schlummer entwich dem Auge des zärtlichen Mädchens, indem der Blick des Geliebten ihr entgegen lächelte.

Allmählig graute der Morgen. Nach und nach erbleichten die Sterne am unbewölkten Bogen des Himmels; nur noch wenige blickten mit mattem Strahle auf die Liebenden herab, von deren Anblick sie ungern zu scheiden schienen; noch funkelte nur allein der helle Morgenstern im Westen, — auch dieser verschwand, und der Nebelstreif, der am Rande des Horizonts lag, röthete sich in den ersten Strahlen der noch verborgenen Sonne.

Nachdem die Anmaßung des hochmüthigen Nebenbuhlers der Hauptgegenstand ihres Gespräches gewesen, bat Peppi ihren Vertrauten beym Abschiede, sich nicht vor, sänglich dem Rachsüchtigen zu nähren, und beschwor ihn, jede Gelegenheit zu vermeiden, mit ihm in Berührung zu kommen.

Toni trat in seine Hütte, und fand noch keine daß sein Vater heimgekehrt sey. Wäre ihm dieses auch nicht auffallend gewesen, so sehnte er sich jetzt, mehr als jemals, seinen Vater wiederzusehen, wohl ihm die Ursache dieses Verlangens — das gänzlich veränderten Innern entkeimte — selbst dunkel Er räumte der Furcht, daß demselben etwa ein möchte begegnet seyn, den ersten Platz ein, und nicht, auf's Geradewohl bergan zu gehen, um ihn leicht auf dem Heimwege zu treffen.

Vertieft in Betrachtungen über die Gegenwart, im Kampfe mit seinem Innern, das sich gegen die Hoffnungen der Liebe sträuben wollte, bestieg er den sten Berg, dessen Gipfel ein dichter Nebel umhü Das Laub der Waldung trug bereits alle Farben, in der Herbst das saftige Grün des Sommers umwo und rauschend sanken die gelben Blätter der Linden ihn herab, als vor dem Aufgang der Sonne ein Wind durch ihre Kronen säuselte.

Toni malte sich — kühn und glaubensvoll — Fluren der Zukunft, denen er, mit festem, männlic Schritte, entgegen zu wandeln beschlossen. — Konnte nicht als begüterter Freyer um die Hand seines Mädc werben, hoffte er dennoch, daß sein bisheriger Wan so wie sein ferneres Streben, ihn in den Augen Vaters rechtfertigen müsse; — er zweifelte nicht, derselbe, bekannt als ein rechtlicher, biederer Mann, seine Töchter über Alles liebte, bald einen nicht unwü gen Schwiegersohn in ihm erkennen würde, wenn Gelegenheit dargeboten, sich als solchen im Voraus bewähren.

Wie hätte er nicht Alles leicht beseitigen sollen, dieser Hoffnung in seinem Innern widersprach? — Kann man es dem unerfahrenen Jünglinge verargen, daß er dem ersten Sturm der Liebe sein Ziel mit kräftigem näher zu rücken strebte, und sich im Geiste schon von Blüthen einer Laube umduftet fühlte, die er in hohe Höhen erbaute, — unbekümmert, wo die zarten Sprößlinge Wurzel faßten? —

Er war bereits mehrere Stunden bergan gestiegen ohne seinen Vater gefunden zu haben, was auch allerdings sehr schwierig seyn mochte. — Bald verdorrte Tannen hing nur noch hier und dort am schroffen, verwitterten Felsen, den des Jünglings Fuß erkletterte.; — bald werd seine Umgebung durchaus lebenleer, und selbst das Moos kleidete nur spärlich die grauen Steinmassen, welche und vom Wetter gebleicht, gleich hohen Thürmen in umgaben. Bekannt mit den gefährlichen Wegen, erk er nun den Rücken eines Felsengespipes, hinter welcher ein, oft von ihm besuchter Schneeferner lag, der Stunden weit erstreckte, umgeben von den riesenförmigen Wänden mehrerer Bergkoppen. Da er mit Anbruch des Tages seine Wohnung verlassen, hatte er seine Büchs mitnehmen, und dieses mal nicht die Jagd als Zweck seiner Wanderung betrachten können. Nur die Sorge um seinen Vater leitete seine Schritte, deren Richtung er dem Zufall überließ.

Er hatte die Höhe der schroffen Felsenwand erreicht; vor ihm lag farblos, grau, scheinbar gefugt mit schimmernder Schnee, eine höhere Wand, von welcher ihn der weit ausgedehnte Ferner trennte. — Rings umher ruhte die Natur in schauriger, nununterbrochener Stille; — nichts Lebendes zeigte sich seinen Blicken; kein welkes Moos, kein verdorrter Grashalm kündete an, daß hier eine Blüthe mit dem Tode gerungen, dessen kalter, lähmender Odem ihn anhauchte, und kein Pflanzenleben mehr zur Beute fand; — mit schwarzem Abgrunde gähnten die Spalten unter seinen Schritten; — die Lagen des Schnees, die man an ihrer Rande wahrnahm, deuteten auf unzählbare Jahre, die im stillen, ungestörten Fluge über diese Höhen dahin schwebt. Undurchdringliche Nacht herrschte über

Digitized by Google

den Klüften, in deren Schooß mancher Leichnam eines Verwegenen moderte. — —

Es knarrte der Schnee unter dem Fußtritt des Umherirrenden, der vergebens eine frische Spur suchte, die ihn zu seinem Vater führen möchte. Der erste Schnee war in der verwichenen Nacht gefallen; im festlichen Gewande erglänzten die nahen und fernen Berge, als ein höherer Reiz dem Jünglinge eine weitere Aussicht darbot.

Er stand still, dieses Anblickes sich freuend, der ihn an die dahingeschwundenen Jahre mahnte, aus denen manch ähnlicher Morgen noch klar in seinem Gedächtnisse lebte. — Was er vor mehreren Jahren, im merklichen Wechsel der Zeit, auf diesen Höhen empfunden, gedacht und geträumt, durchwogte ihn nun aufs Neue, ohne daß er eigentlich wußte, was jene Vergangenheit plötzlich ins Leben rief. So erweckt der erste Eindruck jeder Jahreszeit die schlummernden Gefühle, die, unserer Brust bereits fremd geworden, gestorbet da lagen, und erst durch mächtige Einwirkungen von Außen in ihrer alten Kraft hervordringen.

Ein Schuß fiel in Toni's Nähe. — Aufgeschreckt blickte er umher; — es rührte sich nichts. Der aufsteigende Rauch kündete ihm, wo der Schuß gefallen. Er hoffte nun, seinen Vater nicht mehr fern zu seyn, und schritt, über Abgründe und Felsbäche, jenem Merkmale zu.

(Fünfter Abschnitt folgt.)

Konzert.

Königliches Hoftheater in München.

Die musikalische Akademie begann ihre Semester-Konzerte am 15. November im Saale des königlichen Hoftheaters, mit einer Leistung, welcher die folgenden kaum gleich kommen dürften, da in selber mehrere unserer ersten Künstler zusammenwirkten. Ein, von Herrn von Spengel für's Orchester bearbeiteter Mozart'scher Quartett, wurde von dem Orchester-Personale präzis ausgeführet, und vom Publikum mit verdientem Beyfalle aufgenommen. Herr Motique und Bärmann, trugen, Ersterer ein neues und äußerst geniales Violin-, Letzterer, welchen wir seit langer Zeit zum erstenmale wieder auftreten sahen, das Klarinett-Konzert von C. M. Weber, mit der, an beyden bekannten Vortrefflichkeit vor. Dem. Sigl sang eine Bravour-Arie von Mercadante mit unglaublicher Sicherheit und Ueberwindung der, in selber enthaltenen Schwierigkeiten.

Das 2. Konzert (am 22 Novemb.) war etwas weniger reichhaltig, obschon es uns schöne Kunst-Genüsse gewährte. Beethovens heroische Sinfonie, und die Ouvertüre aus Ferdinand Cortez wurden vom Orchester mit glänzendem Erfolge ausgeführt. Herr Kapeller spielte ein etwas gedehntes Flöten-Konzert von Taulon mit Fleiß und Deutlichkeit. Der gefühlvolle Vortrag dieses Künstlers eignet sich sehr für das Adagio, obschon sein Ton im Allegro und allen Kraftstellen nicht ausreicht. Das Duett aus Sargino wurde von den Damen Sigl und Schechner meisterhaft vorgetragen. Die vortreffliche Exekuzion eines schönen Konzertant für Violine und Cello erinnerte uns lebhaft an das unnachahmliche Zusammenspielen der Gebrüder Bohrer. Mlle. Schechner sang die Cavatine: di piacer mi balza il cor, aus der diebischen Elster; sie trug solche mit ihrer klangvollen, herrlichen Stimme sehr richtig vor, ob wir gleich eine andere Wahl von dieser Künstlerin gewünscht hätten, da diese, ganz auf gräziösen Vortrag berechnete Arie durchaus über dem Sphären-Kreis der Mlle. Schechner zu liegen scheint, welche wenigstens noch vor der Hand zu dieser Gattung des Gesanges weder hinlängliche Biegsamkeit des Organs, noch gehörige Auffassungs-, Empfänglichkeit des Gemüthes besitzt. Herrn Fiala's vorzügliches, wohl selten erreichtes Spiel auf der Oboe verschönerte diesen Abend.

Das 3. Konzert, am 29. Novbr. machte uns mit der Ouvertüre aus Spohrs Jessonda und Fröca's Cautemire bekannt, welche von unserm Orchester mit um so bewunderungswürdigerer Genauigkeit ausgeführt wurden, als besonders in Spohrs Musik, die Instrumentirung äußerst verworren und schwierig auszuführen ist. Der ehrwürdige Kunstveteran, Direktor Fränzl, welcher in den Tagen seiner Blüthe einem Rhode den Preis abgerungen, verschaffte uns diesen Abend noch einmal das Vergnügen, die Nachklänge seines Ruhmes bewundern zu können; er spielte eine, von ihm verfaßte Phantasie mit Genialität der Ausführung. Herr Faubel trug ein selbst componirtes Konzert für die Klarinette mit der, ihm eigenen Kühnheit vor. Herr Vecchi sang eine Arie von Pavesi, und dann ein Duett aus Armida mit Dem. Schweizer, welche erst kürzlich von einer längeren Kunstreise zurückgekehrt war. Diese junge, hoffnungsvolle Künstlerin, aus der großen Pépinière des, für uns ein ganzes Conservatorium des Gesanges repräsentirenden, ehrwürdigen Winters hervorgegangen, überraschte das, sehr auf sie gespannte, zahlreiche Publikum mit den schönsten Beweisen der rühmlichen Fortschritte, welche sie auf dem Wege der Tonkunst während ihrer Abwesenheit gemacht. Ihr erstes Auftreten im erwähnten Duette war mit derjenigen Befangenheit verbunden, welche wohl von dem Wiedererscheinen vor einem Publikum, das sich noch der ersten Versuche eines Künstlers erinnert, beynahe unzertrennlich ist, und Liebe gegen jedem jungen Mädchen natürlich eigen seyn muß. Wir konnten in der Ausführung des Duettes, so wie in der großen, von Portogallo für die Catalani componirten Arie, nur die Urtheile bestätiget finden, welche aus den Gastprodukzionen der Mlle. Schweizer, in öffentlichen Blättern übergegangen sind, und welche ohne Ausnahme nur Lob und Ruhm enthielten.

Mlle. Schweizer's Stimme ist von der Natur mit seltener Vorliebe behandelt, fast 2½ Oktaven, in deren Tiefen, von C — F, sie singt. Wir kennen keine Stimme, die größern Umfang hätte, selbst die der Catalani nicht, die wohl eine Quinte mehr fassen, aber in diesen Tönen nicht mehr singen kann, welche beynahe ganz gleich in Stärke sind, — eine seltene Eigenschaft, in welcher Studium der Natur helfen muß, und deren Probierstein in dem, von ihr mit außerordentlicher Gleichheit ausgeführten Staccato durch 2 Oktaven zu finden. Die Schönheit ihres Trillers giebt den Mustab für die große Kunst-Uebung, welcher Mlle. Schw. den, immer seltener werdenden Vorzug einer großen Sängerin verdankt; denn wer mit zwey nebeneinander liegenden Tönen dieses kunstreiche Spiel treiben kann, dem steht der Umfang der Stimmen nach allen Richtungen zu Gebote. Ein einziger solcher Triller ist zehnmal mehr werth, als ein Dutzend Arien, die mit halb ausgewachsenen, geruchlosen Gesangsblümchen aufgeputzt sind. Jenen Namen in vollem und unbestrittenem Maße zu erwerben, möge sie sich immer mehr der einzigen, eigentlichen, wahren Schule des Recitatives und deklamatorischen Gesanges befleißen, und so den Anforderungen ganz entsprechen, welche die Kunst an ihre großen Natur-Anlagen, und, nach Maßgabe ihrer bisherigen Fortschritte, an ihre weitere Ausbildung machen darf.

J...tte.

Miscellen.

Ein französischer Geschichtschreiber erzählt von Karl I., König von England, daß man ihn deßhalb als einen Märtyrer der englischen Kirche verehre, und seinen Todestag durch einen allgemeinen Fasttag feyere (célèbré par un jeûne général). Der Herausgeber eines, zu Leipzig erschienenen, historisch-biographischen Handwörterbuches übersetzte diese Stelle: „Der Tag seines Todes wird von einem jungen General gefeyert.“

In Paris ist jetzt eine Schrift, unter dem Titel: „Sicheres und angenehmes Mittel, reich zu werden“, zu dem sehr mäßigen Preise von 50 Centimes zu haben. Gewiß hat der Verleger das beste Mittel hiezu durch diesen Titel gewählt.

Digitized by Google

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat November.)

(Fortsetzung.)

Portugal.

Gegen Ende Oktobers ist zu Lissabon abermals eine Verschwörung entdeckt worden, welche, wie es scheint, auf Anstiften der Königin, dahin abzwecke: den König zur Thronentsagung zu Gunsten des Infanten Don Miguel zu zwingen, und das gegenwärtige Regierungssystem gänzlich über den Haufen zu werfen. — Aus den offiziellen Angaben der Lissaboner Hofzeitung ergiebt sich nur soviel: daß sehr viele Personen, worunter mehrere von hohem Range, und vorzüglich aus dem Militärstande, in der Nacht vom 25. Oktober als Theilnehmer jenes Complottes verhaftet wurden, und eine gerichtliche Untersuchung über sie verhängt ist. — Die Unterhandlungen mit den brasilianischen Kommissairen werden noch immer fortgesetzt, und von Rüstungen ist gegenwärtig nichts mehr zu bemerken.

Spanien.

Die Gemahlin des Infanten Don Carlos wurde am 19. Oktober von einem Prinzen entbunden. — Eine königl. Verordnung bestimmt die Todesstrafe für alle diejenigen, welche sich seit 1. Oktober 1823 als geheime Feinde der legitimen Rechte des Thrones, oder als Anhänger der Constitution von Cadix thätlich erklärt haben, oder erklären werden, so wie für diejenigen, welche zu dem nemlichen Zwecke Broschüren oder Journale schreiben; — ferner für solche, die es versuchen, ihre Mitbürger aufzuwiegeln, um Vortheilen zu üben, Insurrektionen zu erregen; — eben so soll der Ruf „Tod dem Könige," oder beunruhigendes und aufrührerisches Geschrey, wie z. B. "Es lebe Riego", „Es lebe die Konstitution", „Tod den Tyrannen," ꝛc. ꝛc. als Hochverrath mit dem Tode bestraft werden; — die Freymaurer, Communeros, und andere Sekten sind, als Feinde des Thrones und Altares, mit Todesstrafe zu belegen, und ihre Güter zum Vortheile des königl. Schatzes einzuziehen. — Andere Dekrete ergingen hinsichtlich der, unter Aufsicht des Staates zu stellenden Individuen, und der, über dieselben anzufertigenden Listen, so wie der Noten, die jenen Individuen zu ertheilen sind. — Eine Verordnung über die Munizipal-Wahlen enthält die Bestimmung, daß die Gemeindeglieder nur das Recht haben, drey Kandidaten zu bezeichnen, unter welchen die Kantonsgerichte den Würdigsten zu ernennen, und im Namen des Königs anzustellen haben. (Nach den bisherigen Gesetzen hatten die Gemeinden das Recht, ihre Munizipalbeamten selbst zu wählen). Zu der Stelle eines Regidors soll Niemand in Vorschlag gebracht werden, der nicht 600—1000 schwere Piaster Einkünfte aus Grundeigenthum bezieht. — Der König hat einen neuen Studienplan genehmigt, und es sollen demzufolge die Universitäten nächstens wieder eröffnet werden; vorher aber müßen die Professoren derselben ihre Reinigung bestanden haben. — Bereits im Laufe des Oktober hatte die französische Regierung dem spanischen Kabinete sehr dringende Vorstellungen über den Zustand des Reiches, und über die Nothwendigkeit gemacht, ein anderes Regierungssystem, als das bisher befolgte, einzuführen. Da jedoch diese Vorstellungen den gewünschten Erfolg nicht hatten, so hat Frankreich beschlossen, den größten Theil seiner Truppen aus Spanien zurückziehen, welche Maaßregel gegenwärtig in der Art in Vollzug gesetzt wird, daß bis zu Ende Dezembers die Räumung gänzlich bewerkstelligt seyn wird. Nur ungefähr 22000 Mann werden, als Besatzungen der Festungen Cadix, Barcellona, Corunna, San Sebastian, Pampeluna und Seo d'Urgel, und zugleich als Garantie für die Kriegskosten-Entschädigung, welche Spanien noch an Frankreich schuldet, zurückbleiben. Die spanische Regierung scheint mit diesem Abmarsche Franzosen nicht sehr zufrieden zu seyn, und hat, zu den Verhandlungen, neue Unterhandlungen — jedoch mit gutem Erfolge — angeknüpft. — Bereits seit geraumer Zeit wird zu Cadix eine Flotille ausgerüstet, die zu Ferrol und Corunna Truppen nach Amerika an Bord nehmen soll. Doch scheint es noch sehr zweifelhaft, ob diese Expedition unter den gegenwärtigen Umständen, und bey dem herrschenden Geldmangel (das projektirte Anlehen im Inlande ist noch immer nicht zu Stande gekommen) sobald unter Segel gehen werde. — Dagegen wird an der Organisation der Armee, und besonders der königl. Garde noch eifrigst gearbeitet. — Der Hof befindet sich gegenwärtig im Escurial, wo häufige Konferenzen der spanischen Minister und der ausmärtigen Gesandten Statt haben.

Großbrittanien.

Der bisherige Bothschafter am niederländischen Hofe, Lord Granville, wurde in gleicher Eigenschaft nach Paris ernannt, und zu Brüssel durch Sir Charles Bagot (bisher in St. Petersburg) ersetzt. Der Gesandte zu Konstantinopel, Lord Strangford, ist von seinen Posten abberufen worden. — Ueber die Birmanen in Hindostan sind abermals einige Vortheile errungen worden. Uebrigens werden englischer Seits fortwährend Anstalten getroffen, um diesen Krieg, der einen hartnäckigen Charakter angenommen zu haben scheint, mit Nachdruck fortzusetzen. — Ueber den Krieg gegen die Ashantee's an der Goldküste waren keine neueren Berichte eingelaufen. Sämmtlich sind von Portsmouth aus einige Truppenverstärkungen dorthin abgegangen. — Der König traf am 20. Novbr. von Windsor wieder zu London ein. — Zu Anfang Januars soll das Parlament wieder zusammentreten, wird aber wird wahrscheinlich noch eine allgemeine Parlaments-Wahl statt finden. —

Frankreich.

Am 24. Okt. fand die feyerliche Beerdigung des verewigten Königs in der Familiengruft zu Saint-Denis statt. — Der neue Regent fährt fort, durch seine Regierungsmaßregeln, wie durch sein leutseliges Benehmen, die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen. Er besucht häufig die Wohlthätigkeits- und andere öffentliche Anstalten, ertheilt viele Privat-Audienzen, und bezeigt sich äußerst gnädig gegen Hülfsbedürftige jeder Art. — Kürzlich hat er wieder einer großen Anzahl Militärs, die als Ueberreste (im letzten spanischen Feldzuge) zum Tode verurtheilt waren, eine Milderung ihrer Strafe angedeihen lassen. — So lauf sich übrigens auch die Anhänglichkeit an den König und an dessen Familie äußere, so heftig spricht sich andererseits (wenigstens in den Journalen) die Erbitterung der verschiedenen Partheyen gegen das jetzige Ministerium aus, und die nahe bevorstehende Eröffnung der Kammern wird ohne Zweifel einen Kampf gegen dasselbe herbeyführen; vor der Hand aber ist von keinem Minister wechsel mehr die Rede. — Die beyden Kammern sind auf den 22. Dezbr. einberufen. — Die Gegenstände, welche die französische Regierung gegenwärtig beschäftigen, sind: die spanischen Angelegenheiten, und die den Emigrirten zu bewilligenden Entschädigungen. Der Gesetzentwurf, welcher in letzterer Beziehung den Kammern vorgelegt werden soll, ist am 14. Nov. in einer großen Kabinetsrathe (deren unter dem vorigen Könige nur zwey Statt fanden) erörtert worden, welchem der König, nebst dem Dauphin beywohnte, und zu welchem auch mehrere nichtaktive Staatsminister beygezogen wurden.

(Der Schluß folgt.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 2 Dezember. Die Schachmaschine. Lustspiel in vier Akten, nach dem Englischen, frey bearbeitet von Beck.

Freytag, den 3.: Cenerentola.

Königliches Theater am Isarthore.

Samstag den 4. Dezember, mit aufgehobenem Abonnement, zum Erstenmale: Der Kampf mit dem Drachen, oder: Die Ritter des Johanniter-Ordens, großes historisch-romantisches Schauspiel in vier Aufzügen nach Schiller's Ballade, und Werners Ideen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Inserate u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Portoerhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Alles übrige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Stück bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 220.

Die Grazien nehmen alle Artikel von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Falle das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco Briefe werden kann, ist eine Anmeldung zur Kostenvorschuß auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Vorauszahlung vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoerhöhung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten 6 fl. 30 kr. mgleiche nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 65.

Sonntag den 5. Dezember.

Literatur und Kunst.

Blitz = Toni.

Eine Erzählung in fünf Abschnitten

von

Harro Harring.

(Vierter Abschnitt.)

Das Stöhnen und Wimmern eines Sterbenden drang durch die furchtbare Stille in Toni's Ohr; noch verdeckten die ihn umstarrenden Massen das Opfer des Todes. Eifiger, denn die Natur um ihn, durchrieselte ihn bange Ahnung, die sich im nächsten Momente zur erschütternden Wahrheit gestaltete.

Er übersprang, was seinen geraden Weg hemmte, und kam an eine freye, mit Schnee bedeckte Stelle. — Sein Vater lag im Blute vor ihm. —

Der Verzweiflung nahe, stürzte Toni neben ihm nieder. Der Verwundete lebte nicht mehr. Das Blut rann erkaltend aus der Wunde seiner Brust, die eine Kugel verletzt hatte.

Lange lag Toni besinnungslos da. — Er erwachte, und empfand tiefer, als im ersten Augenblicke, den unnennbaren Schmerz. —

Wer diese Kugel entsandt, zweifelte er nicht mehr. — Das Fest hatte die Jäger des Reviers von diesen Höhen entfernt gehalten. Mit dem Schmerz, der sich seiner bemächtigte, durchdrang ihn auch die Glut der Rache gegen seinen Feind, dessen Werk ihn jetzt zerdrückend darniederriß.

Nur Max konnte seinen theuern, geliebten Vater erschossen haben. Er hatte ja in Zorn und Erbitterung das Thal verlassen, in welchem Munterkeit, Scherz und Freude die friedlichen Herzen gestern so fest aneinander knüpften. — Nach der Leichenblässe, die Toni's Gesicht entfärbte, erglühten seine Wangen, als er den erblaßten, heißgeliebten Vater mit gebrochenem Auge vor sich liegen sah. — Dem zerstörenden Blitze gleich, drang ein flammender Strahl aus seinem thränenden Auge, das von der Leiche himmelwärts blickte — indem er händeringend den Herrn dieser ausgestorbenen Alpenwelt anrief, und mit Zähneknirschen dem Mörder seines Vaters fluchte. —

Rache war sein einziger Gedanke! nur sie bewegte das Blut seines Herzens, das, heftig emporwallend, der Adern Gewebe durchströmte. —

Er ergriff das Geschoß, das neben dem Entseelten lag. — Im Geiste schon abfeuernd auf den, der nun mit Einemmale all' sein irdisches Glück zerstörte — das noch vor wenig Augenblicken so lächelnd vor ihm ausgebreitet lag — lud er einen zweyten Schuß in das Rohr, — hingerissen von wilder Erbitterung, — nicht forschend, ob es ungeladen sey. Fast netzten Zähren die Sühnungverheißenden Körner, als er sie in die Zündöffnung schüttete. —

Die Büchse in der Rechten, machte er sich auf, und eilte in die Gegend, aus welcher jener Schuß gekommen war. — Nicht vergebens beobachtete er die Spuren, soviel der Zustand seines Innern die Wahrnehmung dessen, was ihn umgab, gestattete. —

Endlich erblickte er den Sohn des Försters auf Schußweite an einem Abhange stehend, wie es schien, gedankenvoll sich hinstarrend. —

Mochte vielleicht in ihm das Gefühl erwacht seyn, welches in jeglicher Brust früher oder später einem Mordeb folgt? — Mochte ihn vielleicht schon die Reue ergriffen haben, und wünschte er etwa jenen Greis ins Leben zurück, den er — ob auch im Schutz der Gesetze, und mit vermeintlichem Rechte, das nur Verjährung gestempelt —

Digitized by Google

kurz vor dem Ziele, das ihm der Schöpfer gestellt, dahingestreckt hatte? — Das Feuer, welches den Erbitterten durchwühlte, beym Anblick des Vaters seines Nebenbuhlers, der längst, gleich wie dieser, auf den Höhen für vogelfrey erklärt worden, — die Gluth, die ihn in Raserey entflammte, und, sich selbst zerstörend, ihn zur raschen, blutigen That anreizte: — sie war erloschen, — plötzlich erstorben mit jenem Schalle, der, in klagend-ächzendem Wiederhall der Wüste, gleich einem leisen Donner ihn aus dem Wahne schreckte. — Eine gräßliche Stille folgte in der Brust des Mörders; — beängstigend umgab ihn die Grabesöde der ausgestorbenen, lebensleeren Natur. —

Toni hielt seinen Odem zurück, als er den Feind gewahrte. Krampfhaft zuckten seine Glieder; ein Strom von Thränen brach von Neuem aus seinen Augen hervor, denn aufs Neue empfand er, und stärker, vernichtender als je, den unwiederbringlichen Verlust. Seine Knie wankten; — er blickte gen Himmel, legte an — und zielte.

Mit dem entscheidenden Druck seiner Rechten zersprang das doppelt geladene Rohr, — in wildem Krachen die Stirne des Jünglings zerschmetternd.

Max — tief versunken in das Chaos zernagender Empfindungen — fuhr erschrocken zusammen, und als ob ihn die Hand der strafenden Allmacht berühre, stürzte er, in der Bewußtlosigkeit, die keine Beobachtung seiner Bewegung zuließ — hinab in die Kluft, an deren Rand er sich gelagert hatte. —

Lange blieb das Schicksal derer, die in einer Stunde vom schaurigen Verhängniß dahingerafft worden, unbekannt im Thale.

Aengstliche Sorgen füllten in den ersten Tagen die Herzen der Angehörigen, als keiner von diesen Dreyen zum Vorscheine kam.

Das liebende Mädchen, dessen Leben mit dem Loose der Verschwundenen in Liebe, Leiden und Furcht verknüpft war, ahnete mit jeder Stunde, die sie vergebens nach Toni's Wiederkehr vertrauerte, — klarer, was sich vielleicht droben auf den Höhen ereignet habe, nach denen sie ihre feuchten Blicke hinwandte.

Sich mehr und mehr mit dem Gedanken quälend, daß sie die zerstörende Flamme in jenen Herzen entzündet, malte sie sich schon im Voraus das namenlose Elend, in welches die Bestättigung ihrer Vermuthung sie bald versenkte; — denn endlich brachten die heimkehrenden Jäger die Nachricht, die alle Bewohner der Gegend mit inniger Theilnahme und bitterem Gram erfüllte. —

Peppi entdeckte ihrem Vater das Geheimniß ihrer Liebe, als nach dem bewußtlosen Zustande, in welchen sie bey jener Bestättigung versunken, ihre Sprache zurückkehrte. — Die Trauer des edlen Mannes, und seine Thränen um den Jüngling, an welchem er stets Freude und Wohlgefallen gehabt, schienen anfangs die Leiden der Tochter zu mildern, die aber mit jedem Tage heftiger die zarte Hülle ihrer tief empfindenden Seele bestürmten, und — gleich giftigem Thau an kaum entfalteter Blume — verzehrend an ihrem Leben nagten.

Mit dem verblichenen Roth ihrer, einst so heiteren Wangen, welkte ihr Daseyn dahin; — mit dem Murmeln des Baches, der von jenen Höh'n herabrauschte — genährt durch den Schnee, welchen das Blut ihres Geliebten geröthet, — tönte in ihrer Brust die einzige, ewige Klage, und sanft trugen des Abends Weste ihre Seufzer zu den Fernern empor — vor ihren Augen auf immer mit düsterem Trauerflor umschleyert. —

Bevor der erste Schnee des nächsten Herbstes die Höhen mit neuem Gewande bekleidete — umfloß das Grün des Todtenkranzes Peppi's erbleichte Stirne, und sanft ruhte sie an der Seite ihres Jünglings — dessen Leiche von den Bergen herabgetragen worden — unter einem Hügel, unweit jener Linde am Eingang des Gottesackers. —

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Oper.

Calypso, Oper in 2 Akten, aus dem Italienischen. Die Musik ist vom Kapellmeister Winter. — (Zum Vortheile der Kunstleven.)

Es ist bekannt, daß in München kein Conservatorium der Musik besteht, und daß die Regierung für Singe-Anstalten in denen der Opernanstalt tüchtige Subjekte nachgezogen werden könnten, bisher keine Unterstützung ausgemittelt hat. Wenn man daher so manches aufkeimende Talent, welches sich unter dem Chore, oder der Privatschule des unermüdlichen Winter befand, nicht zu Grunde gehen lassen wollte, so mußte ein Mittel ersonnen werden, wie diesen jungen Leuten, deren mehrere zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, ihr Zustand, wenn auch nur wenig, verbessert, und ihr Studium dadurch erleichtert werden könnte. Die vorige Intendanz hatte zu diesem Zwecke eine besondere Subscription zu einem Abonnement von 6 Vorstellungen eröffnet, deren Ertrag der Unterstützung der unbesoldeten Kunst-Eleven gewidmet seyn sollte. Die gegenwärtige Intendanz ergriff diese Idee aus noch höherem Gesichtspunkte, und bewies, daß das Publikum seine Gaben an keine Unwürdigen verschwendet, indem sie die ganze Oper Calypso, von Winter, welche hier lange nicht gegeben worden, durch Kunst-Eleven uns vorführen ließ, — eine Idee, welche vielleicht einzig in ihrer Art genannt werden kann, in soferne die Ausführung auf einem königl. Theater statt fand. —

Wenn es schon gerügt wurde, größere Bühnen zu ersten Versuchen zu benützen, so ist der erwähnte Versuch, eine ganze Vorstellung mit lauter Anfängern auszuführen, allerdings in großer Gefahr, heftig angegriffen zu werden, und dieß würde vermuthlich auch geschehen seyn, wenn nicht die, wirklich schöne, zum Grunde liegende Idee durch den überraschendsten Erfolg gekrönt worden wäre. Ueberdieß würde nie ein gerechter Grund zu finden seyn, die Intendanz einer solchen Neuerung wegen anfeinden zu wollen, wenn man die Sache auch noch so krittisch oder kritisch ansehen wollte, da das große Theaterpublikum durch diese, einem abgeschlossenen Wohlthätigkeitszwecke bestimmten, besonderen Vorstellungen, in seinen Forderungen keineswegs beeinträchtiget wurde.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, darf eine solche Leistung auch nicht einer strengen Beurtheilung unterworfen werden; denn, wenn man bedenkt, wie schwer es schon den meisten Anfängern wird, in geübten Umgebungen zuerst die Scene zu betreten, so wird es leichter zu entschuldigen, wenn eine, ganz aus unerfahrenen Kunstzöglingen zusammengesetzte Vorstellung nicht mit derjenigen dramatischen Rundung vor sich gehen konnte, welche man ja selbst oft bey unseren routinirtesten Künstlern vermissen muß. Wir übergehen daher eine nähere Beleuchtung der mimischen Darstellung dieser, auf große tragische Effekte berechneten Oper, und begnügen uns, in Hinsicht auf das Gesangsvermögen und die musikalische Ausführung, die Individuen zu bezeichnen, welche bey der stattgehabten Aufführung so rühmlich mitwirkten. Mlle. Hechenthaler (Calypso) besitzt eine Sopran-Stimme von seltener Stärke und Wohlklang, die sie, da sie bis jetzt keine besondere Biegsamkeit entwickelt, beynahe ausschließlich für den declamatorischen Gesang bestimmen, und sohin für unsere, in diesem Fache Mangel leidende Bühne von besonderem Interesse werden kann.

Mlle. Mauermaier (Eukaris) zeigte uns diejenige Flexibilität der Kehle, welche der, heut zu Tage vorherrschende, neuere Italianismus bis ins Unendliche gesteigert hat. Sie singt hoch Sopran.

Herr Bayer (Telemach), dessen wir in diesen Blättern schon öfter mit Auszeichnung in früheren, sehr gelungenen

Digitized by Google

Darstellungen erwähnen durften, trug seine Parthie mit reiner herrlichen Tenorstimme und sehr reiner Intonation vor.

Herr Lenz (Mentor) machte früher an ihm gemachte Mängel heute vergessen; er sang seine Baßparthie richtig, und mit Gefühl.

Mlle. Unhoch (Aglaure) that ihr Möglichstes, um des allgemeinen Streben sich würdig zu zeigen.

Die Vorstellung wurde von dem zahlreichen Publikum mit Theilnahme, und häufigen Beyfalls- und Aufmunterungs-Sprüchen hingenommen, und der ehrwürdige Komponist, dem wir, als Lehrer der beyden Demlin. Hechenthaler und Mauermaier, einen großen Theil dieser genußreichen und befriedigenden Erscheinung verdanken, mußte dem stürmischen Verlangen willfahren, und sich dem Publikum am Schluße seiner Oper zeigen.

J....tte.

Königliches Theater am Isarthore.

November 1824.

Die, öfters wiederholte, gelungene Posse: Staberl als Indianer, und dann die Vorstellungen der wirklichen Indianer, selbst füllten im Laufe dieses Monats im königl. Theater an dem Isarthore mehrere Abende aus; da aber von diesen Darstellungen in unseren Blättern bereits schon die Rede gewesen, so bleibt uns nichts mehr beyzufügen übrig.

Das, von der königl. Hofschauspielerin, Mad. Karl, aus dem Französischen des Victor übersetzte Schauspiel: Palmerin, oder der Ritterschlag, wurde mit Beyfall aufgenommen; eine andere, kleine und unbedeutende, Novität, und zwar in Possenform, „die Brille und der Backenbart," war weniger befriedigend. Dagegen hat das, immer gern gesehene Lustspiel: Aline von Starnberg, oder: München in einem andern Welttheile, dadurch, daß es großen Theils anders besetzt wurde, sehr gewonnen. Dem. Leißring sang in dieser Lokalposse mit vieler Naivetät eine allerliebste, uns bisher fremd gebliebene Jodel-Arie, welche vom Publikum sehr gut aufgenommen wurde, und wiederholt werden mußte. Dem. Leißring, mit einem sehr lieblichen Organe ausgestattet, berechtiget für die Folge zu großen Erwartungen.

Das königliche Theatre am Isarthore wurde in diesem Monate häufig besucht, es blieb aber auch zufällig jener Tendenz ziemlich treu, welche wir früher in diesen Blättern vorzuzeichnen versuchten, und welche — noch einmal sey es wiederholt — im Wesentlichen, und vernünftiger Weise, nur in der Nachahmung des Wirner Leopoldstädter-Bühne ihr Heil findet kann.

Man sieht nun mit Spannung einem neuen, nach Schiller's Ballade bearbeiteten Bühnenstück, dem „Kampf mit dem Drachen," entgegen, welches Herr Karl mit besonderem Aufwande in die Scene setzt. Ob wirklich ein Drache auf der Bühne selbst erscheinen wird, oder nicht — darüber sind die Meynungen sehr getheilt, doch — da auf den teutschen Theatern Hunde, Elestern, Bären, Ochsen, Dromedare, ja selbst Esel und anderley Vieh, bereits großes Glück machten, sehen wir nicht ab, warum einem gut dargestellten Drachen mit feurigen Augen und blutiger Zunge der rauschendste Beyfall entgehen sollte.

Muretus.

Miscellen.

Die neue Oper „Leocadie," fährt fort, denselben Beyfall in Paris zu erlangen, der dem frühern Werke desselben Komponisten (der Schnee) zu Theil geworden, und man glaubt sogar, daß dieser Beyfall noch anhaltender seyn werde, als jener der letztgenannten Oper; Leocadie wird sich lange noch des Wohlwollens gefühlvoller Herzen (denn es im Theater bekanntlich sehr viele giebt) erfreuen, besonders, da sie mit vollkommenem Ensemble, und möglichstem Kunstaufwande gegeben wird. —

Von der italienischen Opern-Gesellschaft wird Rossini's Semiramis einstudiret, in welcher man der Dlle. Schiafetti (als Arsace) einen guten Erfolg wiffagen will. In Beziehung auf diese Künstlerin sagt ein Pariser Journal: „Ist die Kabale endlich ermüdet? oder hat sich Geldmangel eingestellt? — Dieß wissen wir nicht zu beantworten; soviel aber ist ausgemacht, daß das Parterre dieses nobilen Theaters aufgehört hat, jenem der niedrern Volkstheater zu gleichen, und daß eine junge, schöne Sängerin, mit einer gefühlvollen Stimme und großem musikalischem Talente begabt, sich gegenwärtig dort zeigen kann, ohne die gröbsten Beleidigungen befürchten zu müssen. Dennoch aber hat Dlle. Schiafetti ihre Zuversicht noch nicht vollkommen wieder erlangt; die Furcht begleitet ihre ersten Schritte, und ihr Muth nimmt nur sinfenweise zu. Der Beweis davon ist, daß sie die letzte Arie der Italiana am glänzendsten vorträgt, obgleich sie die schwierigste in dieser Rolle ist." — Von Rossini behauptet dasselbe Blatt: „Man wisse gar nichts Zuverläßiges von seinem Thun und Treiben, und außer dem Theaterkassier könne vielleicht gar Niemand einen sicheren Beweis von seiner Anwesenheit in Paris aufzeigen."

In einer, übrigens sehr kunstvollen Rede, welche der bekannte Prof. Villemain zu Paris, bey Eröffnung seiner Vorlesungen über französische Beredsamkeit, vor Kurzem gehalten, bemerkt man unter Andrern auch folgende Stelle: „Hüten wir uns also, uns zu verirren, indem wir neue Wege zu betreten suchen; schreiten wir vielmehr auf der Bahn vorwärts, die uns bereits gebrochen wurde; suchen wir einige Ideen aufzufassen, die unsren Vorgängern entschlüpften; .... mit einem Worte: seyen wir einfach ohne Anstrengung, und machen wir es nicht wie die Trutschen, die, von der Begierde, originell zu seyn, gequält, nun schon Jahrhunderte lang sich Mühe geben, naif zu werden." (!!!)

Der bekannte Schriftsteller, Matthäus v. Collin (Bruder des, schon im Jahe 1811 verstorbenen Verfassers des Regulus, Coriolan, Balboa, ꝛc. ꝛc. Heinrich v. Collin), ist am 23. Nov. zu Wien in einem Alter von 45 Jahren verstorben. Er war seit 1814 Erzieher des Herzogs von Reichstadt (Sohnes Ihrer Maj. der Herzogin Marie Louise von Parma), und seit 1818 Redakteur der Wiener Jahrbücher der Literatur.

Auch der, durch seine Reisen in das Innere von Afrika bekannte, französische Naturforscher Levaillant ist kürzlich verstorben. —

Der Plan zur Errichtung von Quay's an der Themse, von der London- bis zur Westminster-Brücke, wird nun in Ausführung gebracht. Es ist eine der umfassendsten Unternehmungen, die je zur Verschönerung und zum Nutzen der Hauptstadt gemacht wurden. Die Idee dazu ging von dem Parlaments-Mitglied, Oberst Trench, aus, und fand bald von allen Seiten lebhafte Unterstützung. Das Ganze ist, wie dieß meist bey großen öffentlichen Bauten in England geschieht, eine Privat-Unternehmung, an deren Spitze der Herzog von York steht, der bereits zweymal in der Versammlung der Direktoren präsidirte. Die Kosten sind auf 611,000 Pf. Sterl. angeschlagen, die durch Aktien, jede von 100 Pf. Sterl., herbeygeschafft werden. Die Ausführung ist den Architekten Wyatt und Rennie, Sohn des berühmten Erbauers der Waterloo-Brücke, übertragen worden.

Digitized by Google

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat November.)

(Beschluß.)

Niederlande.

Die Generalstaaten haben den, an sie gebrachten Gesetzentwurf, rücksichtlich der Vermählung des Prinzen Friedrich mit der Prinzessin Louise von Preußen, seinem vollen Inhalte nach genehmigt, und beschäftigen sich gegenwärtig mit der Prüfung und Erörterung mehrerer Gesetzprojekte in Bezug auf die Finanzen des Königreiches. —

Italien.

Zu Anfang Novembers ist die österreichische Okkupations-Armee in Neapel abermals um 4300 Mann vermindert worden, welche ihren Rückmarsch nach den Erbstaaten angetreten haben. — St. Heiligk. der Papst hat in seinen Staaten mehrere wichtige Veränderungen in dem innern Verwaltungssysteme, besonders in der Gerichtsverfassung, getroffen. Unterm 15. Nov. wurde der Kardinal Pacca zum Prodatario, und der Kardinal Galleffi zum Camerlengo ernannt. —

Teutschland.

Am 29. Okt. fand zu Mainz der fünfjährige Wechsel des Festungs-Gouvernements und Kommandos zwischen Oesterreich und Preußen statt. — Zu Dresden wurde Professor Cousin aus Paris, auf preußische Requisition verhaftet, und nach Berlin abgeführt, wo er sich wegen Verdachtes der Theilnahme an demagogischen Umtrieben in Untersuchung befindet. — Im Königreich Würtemberg wurden die Zinsen der Staatsschuld auf 4½ Prozent herabgesetzt. — Um den, durch die letzten großen Ueberschwemmungen Verunglückten zu Hülfe zu kommen, ist im Großherzogthum Baden ein Anlehen von 700,000 fl. gemacht worden. —

Preußen.

Se. Majestät der König haben sich mit der Gräfin v. Harrach vermählt, und offiziell bekannt machen lassen, daß diese Ehe lediglich als morganatische (zur linken Hand), und als Privatsache betrachtet werden solle. Die neue Gemahlin Sr. Maj. führt den Titel einer Fürstin von Liegnitz. — Die preußische Regierung hat eine amtliche Belehrung über Wesen und Zweck der Burschenschaft bekannt gemacht, und auf allen inländischen Universitäten vertheilen lassen. — Die Untersuchungen gegen die Theilnehmer dieser und ähnlicher geheimer Verbindungen dauern noch fort. —

Oesterreich.

Die Vermählung Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl, mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Sophie von Baiern, ist am 4. Nov. zu Wien vollzogen worden, woselbst Ihre königl. Majestäten von Baiern mit den königl. Prinzessinnen bis zu Anfang Dezembers verweilen werden.

Türkey.

Der dießjährige Feldzug ist nunmehr beendigt, und (wie auch der österreichische Beobachter zugesteht) für die Pforte zu keinem befriedigenden Resultate geführt, indem sie Landarmeen sowohl als ihre Flotten bedeutende Verluste erleiden hatten. — Nachdem der Kapudan-Pascha gegen Ende Septembers einen abermaligen unglücklichen Versuch zum Angriffe auf Samos gemacht hatte, zog er sich nach Mitylene zurück, und lief endlich von da, nachdem er unterweges von den griechischen Brandern noch mehrere beunruhigt worden war, mit dem Rest seiner Flotte in den Dardanellen ein. Nach seiner Entfernung übernahm Ibrahim-Pascha, der Sohn des Vicekönigs von Aegypten, (dessen Gefangennehmung, so wie jene seines Admirals, Ismael Gibraltar, sich nicht bestätiget) den Oberbefehl über die vereinigten Flotten, schickte die türkischen Schiffe nach Hause, und segelte mit den seinigen, von denen unterweges noch mehrere durch die Griechen verbrannt, genommen, oder nach Candia gejagt wurden, nach Alexandria, von wo er zu seiner verunglückten Expedition ausgelaufen war, zurück. — Auch die Griechen haben in den verschiedenen Seegefechten nicht unbeträchtliche Verluste erlitten, die aber freylich gegen den Schaden, den sie ihren Feinden zuzufügen wußten, nicht in Anschlag kommen können. — Derwisch-Pascha und Omer-Vrione haben in Thessalien und Albanien gänzliche Niederlagen erlitten, und die wichtige Festung Zeitung ist den Griechen in die Hände gefallen. — Die gänzliche Räumung der Moldau und Wallachey hat noch immer nicht statt gefunden, und wegen auch der russische Konsul, v. Minziaky, noch seine höhern offiziellen Charakter zu Konstantinopel entwickelte. — Der brittische Botschafter Lord Strangford hat über Triest und Wien seine Rückreise nach England angetreten. —

Rußland.

Se. Maj. der Kaiser sind am 4. Nov. von Ihrer Reise in die inneren Provinzen wieder zu Zarskojeselo eingetroffen, wo auch Ihre kön. u. kais. Hoheiten der Erbgroßherzog von Weimar und seine Gemahlin sich befinden.

Schweden.

Die Anstellung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen als Vicekönig von Norwegen ist aufgehoben, und derselbe, um sich in den Angelegenheiten der beyden Reicht zu unterrichten, nach Stockholm berufen, dagegen aber der Feldmarschall Graf Sandels (der diesen Posten schon vor der Ernennung des Kronprinzen bekleidet hatte) zum Statthalter von Norwegen ernannt worden. —

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 5. Dez.: Welche ist die Braut? Lustspiel in 5 Akt. von Frau v. Weissenthurn.
Mittwoch, den 8.: Jakob und seine Söhne, ein musikalisches Drama in 3 Akten.
Donnerstag, den 9.: Das Epigramm, Lustspiel in 5 Akt. von Kotzebue.

To the Lovers of English Literature.

H. Bate, an Englishman by Birth, who has taught English satisfactorily, 3 Years in Augsburg, has the Intention to Establish himself here, in Quality of Language-Master, having submitted himself to a public Examination, and Obtained permission to give Tuition in his Vernacular Tongue in this City. —

H. B. solicits the Encouragement of the Nobility, Gentry and Public — for further Particulars apply Nro. 79, Perusagasse from 3 to 5 o' Clock P. M..

Munich 4th December 1824.

H. Bate, Engländer von Geburt, welcher in Hamburg und Augsburg Unterricht in seiner Sprache ertheilt hat, wünscht sich hier als Sprachlehrer zu etabliren, und hat sich deßhalb der öffentlichen Prüfung der Studien-Kommission unterworfen, in Folge deren ihm die Erlaubniß von der königl. Regierung ertheilt wurde, in dieser Stadt Lektionen im Englischen geben zu dürfen. Er spricht französisch und teutsch. Näheres ist zu erfragen in seiner Behausung Nro. 79, Perusagasse, Nachmittags von 3 — 5 Uhr. —

München den 4. Dezember 1824.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Instituten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Nichtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihn treffenden Posterhöhung durch sein nächstgelegenes Obrigkeitsamt versichern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mir 6 kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 330.

Die Grazien nehmen alle Arten von Aufsätzen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag ist sogleich einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht gans franco fürt werden kann, ist eine Anweisung zur Auslagserhebung auf hier oder Augsburg beyzulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. künftig abentelirt und dass. um tausenden Abonnement Jedweder nachgezogen werden. Buntenbücher Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Sie von der Königl. Finanz-Post-Administration festgesetzte Portoansatze beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 4 kr. nur in den entfernteren Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 66.

Montag den 6. Dezember.

Literatur und Kunst.

Traum und Wahrheit.

Von Karl Altenhöfer.

Mit geheimnißvollem Schweigen
Stieg die Mondennacht herauf,
Und den nächtig hellen Reigen
Führte still Selene auf.
Um des Gartens Laubengänge
Wob den duft'gen Schleyer sie,
Und ich lauscht' in dunkler Enge
Ihres schönen Spiels Magie.

Rings die alten Götterbilder;
Ist es möglich, ist es Stein!
Scheinen nicht die Formen milder?
Leben muß in ihnen seyn!
Winken sie sich nicht, und neigen
Blick-verständigend sich zu,
Lebensfrisch herabzusteigen
Aus der langen Todtenruh'?

Und der Linden Wipfel regen
Hell und heller säuselnd sich:
Um mich seh' ich's sich bewegen
Hin und wieder wunderlich.
Darf ich meinen Sinnen trauen,
Sind es Träume, ist es Wahn?
Leis' mit ahnungsvollem Grauen
Rühret mich ein Zauber an.

Hingegeben, festgehalten,
Daß mein Innerstes erglüht,
Fühl' ich Geisternähe walten,
Weiß es nicht, wie mir geschieht.

Und in Zauberblitzes Glanze,
Welcher schnell den Hain erhellt,
Stehet lebend auf die ganze
Schöne alte Götterwelt.

Ja! und er, der Gott der Leyer,
Mit dem gold'nen Lockenhaar,
In dem Aug' das Himmelsfeuer,
Stellet sich vor allen dar.
Er entlockt ihr süße Töne;
Durch den Laubgang, hoch und hehr
Schwebt in stolzer Jugendschöne
Herrlich die Gestalt daher.

Und in jener Linden-Runde
Schreitet er begeistert vor,
Wo in treugesell'gem Bunde
Lauschet der neun Schwestern Chor;
Und mit süßem Wechselklange
Fallen sie melodisch ein;
Angelockt von dem Gesange,
Füllt die Götterschaar den Hain.

Und der junge Bachus schreitet
Weich und träumerisch heran;
Der die Lyra hat besaitet,
Maja's Sohn auch seh' ich nah'n —
Leichtbeschwingt, als kam er eben
Aus dem Göttersaal herab,
Und als hab' das neue Leben
Auferweckt sein Zauberstab.

Digitized by Google

Ferne' ſeh' ich einſam ſtille
Den entthronten Kronos ſteh'n,
Neuerſtand'nen Lebens Fülle
Scheinet lüſtern er zu ſeh'n.
Auch der Erdeſchütt'rer ſtellet
Sich, und Ais Herrſcher ein,
Und der alte Zeus geſellet
Hier mit Ares ſich zum Reih'n.

Ja, und zu des Feſtes Ehre —
Zu erneu'n den alten Brauch —
Kommen Thetis dort und Here
Mit des Hofſtaats Glanze auch.
Wo einſt aufgehört das Leben
Athmet's fort behaglich hier;
Der Alcide findet Heben,
Und nimmt den Pokal von ihr.

Alle nah'n ſie, die Göttinnen,
Alles wählt und paaret ſich,
Alles ſcheinet neu zu minnen —
Eine nur vermiſſe ich,
Die aus dunkiem Meeresſchooße
Wunderlieblich ſtieg empor; —
Amor aber dort, der loſe,
Schlüpft aus dem Gebüſch hervor.

Wo er ſcherzet, wo er ſpielet,
Kann ſie wohl nicht ferne ſeyn,
Wo er lauſchet, wo er zielet
Findet bald ſie ſelbſt ſich ein.
Und die holden Charitinnen
Leichtgeſchürzet ſeh' ich nah'n,
Und, ein Wunder allen Sinnen,
Schwebt die Göttin ſelbſt heran.

Schön, wie ſchmeichelnd ſanft gewieget
Sie den Fluten ſich entwand,
Schamhaft hold in ſich geſchmieget
An dem Blumenufer ſtand,
Kömmt ſie mit der gold'nen Laute
Aus des Schattenganges Nacht,
Und das Aug', das liebbethaute
Uebet ſeine Zaubermacht.

Jubelnd ſeh' ich ſie umringen; —
Schnell und ohne Widerſtand
Wag' ichs, zu ihr durchzudringen,
Und ich faſſe ihre Hand:
Faſſe ſie, und ſchnell entſchwunden
Iſt der bunte Götterſchwarm,
Aber ſie bleibt, heißumwunden,
Lebenswarm in meinem Arm.

Literariſche Streifzüge.

I.

Da wohl manche der geehrten Leſer der Grazien, wenn ſie obige Aufſchrift leſen, erſchrecken, und ſich einbilden möchten, ich würde etwa all' das Geſindel vorführen, das man auf Streifzügen einzufangen beabſichtigt; ſo muß ich daher gleich am Anfange verſichern, daß ich ſo ziemlich von dem Strudel der Verkehrtheit der Welt mitfortgeriſſen bin, und, ſonderbarerweiſe genug, nicht das Schlechte, ſondern eben nur das Vorzüglichere zu erhaſchen ſtrebe, um es, gefeſſelt von den Banden einer äſthetiſchen Polizey (eines literariſchen Criteriums) vor den hohen Gerichtshof des Publikums zu bringen. — Freylich muß ich meinen Eigenſinn ziemlich hart büßen, denn wir literariſche Gendarmes haben es nicht ſo leicht mit unſerer Verkehrtheit, weil wir nur das Gute ſuchen, deſſen doch ſo wenig iſt, während das Schlechte mit einer enormen Superiorität uns zu erdrücken ſcheint. Was bleibt aber am Ende übrig, als in Gottes Namen die Schlechter laufen zu laſſen, und die Beſſern wenigſtens zu ehren und zu empfehlen, und das um ſo mehr, als ja nicht ſelten das Lob dre Erſteren manche Schaafe irgend einen literariſchen Leithammel weit und breit umher nachblöken, und die Verdienſte der Letzteren mit neidiſcher Gehäſſigkeit ſtillſchweigend übergehen! Daher wäre es nöthig, — und wenn viele nicht den Kappzaum der Convenienz, und den drohenden Blick der Cenſuren — dieſer wahrhaften literariſchen Continentalſperren — fühlten — auch gewiß geſchrieben würde — daß man vorzüglich gegen die Feinde des Guten zu Felde zöge, welche allein die Schuld tragen, wenn man jetzt die Uebermacht der böſen Geiſter zu unterjochen droht. —

So dachte ich ungefähr, als ich auf meinem letzten Streifzuge in das labyrintiſche Gebiet des Dramatiſchen ganz in ſtiller Beſcheidenheit ein liebliches Geiſteskind fand, deſſen Vater ich aus mehreren phyſiognomiſchen Zügen ſogleich als einen längſt geehrten Schöpfer mehrerer braven Produkte erkannte. Nachdem ich nun das gute Kind ſorgfältig betrachtet hatte, und mit nicht geringem Unwillen erfüllt wurde, als mir ein Vorübergehender erzählte, wie man deſſen Vater, der bey irgend einem heiligen Pomp eines Thalientempels um die Pathenſtelle oder um den Eintritt in das Heiligthum gebeten haben ſoll, kaum mit einer gnädigen Rückantwort beehrt hätte, — ſo nahm ich das ſchöne Blüthe liebreich auf meinen Arm, und legte ſie an den zarten Schooß der freundlichen Grazien. Armes Kind! dachte ich, warum willſt du dich dem ſtürmiſchen Leben der Bretterwelt ausſetzen; warum ſollſt du, ehe man dir einen Siz auf dem Thespiskarren vergönnt, durch die vielen Hände kritteinder Leute gehen, die doch nur Diener, Repräſentanten geiſtiger Schöpfungen bleiben? „Und ſieh! möchte ich dem Vater zurufen: „man hat oft wichtigere Dinge zu thun, als ſich um arme Dichter zu bekümmern, und — du magſt es glauben oder nicht, — eine gemalte Wand, oder ein, mit Flittergold beſäeter Leinwandſtreif erregt oft größeres Intereſſe, als das Schickſal eines Poeten, der vielleicht mit banger Sehnſucht der Nachricht entgegenſieht, wie man ſein, in voller Begeiſterung geſchaffenes Werk aufgenommen habe. Hängt dann noch von Mehreren das Loos ab, ſo iſt es gar ſchlimm, denn A. ſpricht nach ſeinem Vortheile, B. nach ſeiner Bequemlichkeit, C. ſagt was A. äußert, und ſo geht es fort. Tröſte dich daher, freue dich des ſtillen Beyfalles inniger fühlender Theilnehmer, und verzichte auf die, oft kaum erhebliche Ehre ſolch' eitlen Prunkes!“

Um aber endlich von unſern Reflexionen zurückzukehren, wollen wir denn das, auf dem Streifzuge gefundene Kind mit ſeinem wahren Namen nennen, und es genauer in Augenſchein nehmen. — Das Werk nämlich, worüber ich zu referiren habe, führt den Titel: Das St. Johanniskind, romantiſche Tragödie in 5 Aufzügen nebſt einem Prologe, von J. A. Büffel. (Würzburg bey Etlinger, 1824). —

Dieſe Tragödie wird durch ein Vorſpiel eröffnet, wodurch das Publikum gleichſam einen Leitfaden zum richtigen Verſtehen des Nachfolgenden erhalten ſoll. Dieſe Idee der Vorſpiele iſt wirklich nicht ſehr zu loben, denn man muß dabey vermuthen, daß der Dichter entweder wegen einer, mit dem Uebrigen harmonirenden Expoſitions-Scene Verlegenheit geweſen ſey, oder daß er ſich, einer klaren Durchführung des Ganzen nicht bewußt, zur richtigen Auffaſſung von Seiten der Zuhörer, ſolcher Nebenwege bedürftig gefühlt habe. Unſer Verfaſſer hätte daher auch füglicher dieſe dramatiſirte Vorrede dem Ganzen einverleiben können, um ſo mehr, als wirklich die Akte oft nur kurz abgefaßt ſind. —

Digitized by Google

Alessandro, Anselmo, Martello und Donato, nebst mehreren andern Landleuten treten auf, um die Feyer des Festes der Sonnenwende vorzubereiten, als Sibylla, eine Vegetiserte, erscheint, und den Erstaunten die Erhebung eines jungen Landmann's auf den Thron im pathetischen Geiste mit folgenden Worten verkündigt:

„Ich hab' das Kind geschaut mit Engelzügen,
Von gold'nen Locken war das Haupt umwallt.
Was ich verkünd'et, wird Euch nicht betrügen,
Was sich verbarg, erhebt sich glanzumstrahlt.
Ein Engel naht es mit den raschen Flügen,
Es ist des Jünglings liebliche Gestalt;
Sie wandelt unter Euch im Hirtenkleide,
Zum Throne steigt er morgen von der Haide!"—

Ich gebe nun recht gerne zu, daß dieses ganze Vorspiel mit vielem Feuer und Glanz der Sprache ausgearbeitet ist, doch wurde gewiß auch dadurch dem Folgenden ein großer Theil des Effektes entzogen, indem so schon von Vorne herein das Publikum den jungen Landmann Joachimo als den Erwählten erkennt, und damit den größten Theil zur Lösung des Räthsels — den Ausgang des Ganzen auf- gefunden hat; was um so mehr Schade ist, als der Stoff — die Sage von einem Johannskinde aus der Geschichte von Modena (die Handlung spielt im Jahre 1452) betreffend — sehr interessant ist, und gewiß geeignet wäre, auf der Bühne vieles Glück zu machen. — Der Vater dieses Kindes hat unverkennbar alle nur mögliche Mühe aufgeboten, ihm eine gute Erziehung zu geben, und hat es, ausgestattet mit glänzenden Vorzügen, in die Welt geschickt. — Joachimo und Melora sind zwey vortrefflich gezeichnete Karaktere; er, so ganz voll jugendlicher Kraft, sie, voll glühender Liebe — ein getreues Bild italischer Weiblichkeit. Ursini, der Usurpator Modena's, erscheint als ein Mann von Muth, er fühlt Stärke genug in sich, seinen Thron zu behaupten, aber seine Kraft bricht sich vor der wunderbaren Fügung des Schicksal's, und durch diese, wie durch die folternden Dämonen seines Innern, geräth er mit sich in Zwist, und sinkt oft zur Schwäche herab. — Und so wie diese drey Karaktere durch das ganze Stück in gleichmäßigee Haemonie hervoetreten, eben so kunstreich ist die Verwicklung des Ganzen gehalten, dir ich greene von Scene zu Scene verfolgen würde, wenn ich den Lesern nicht das Vergnügen der Ueberraschung zu rauben befürchtete. Was aber als ein ganz eigenes Verdienst des Verfassers angerühmt zu werden verdient, ist, wie in den meisten seiner früheren Werke, die schöne, begeisterungsvolle Diktion, dir Erhabenheit mancher Bilder, und der Reichthum an Ideen. Die Zeichnung der Karaktere ist in diesem Werke meist bestimmter und ausdrucksvoller hervorgetreten, es sind nicht leicht skizzirte Porträts, sondern kräftige, mit Umsicht und Wahrheit gezeichnete Bilder. —

Doch — mein Rapport über das gesundene Kind hat seine Gränzen überstirgen, ich hatte ja nur im Sinne, es den verehrten Lesern zu empfehlen, und ich wäre beynahe in eine umständliche Beschreibung verfallen, was wohl nicht nöthig ist, da ja Alle, bey Betrachtung desselben, das Schöne und Vortreffliche finden werden. Büssel hat unstreitig großes Talent zur Dichtkunst; in ihm lebt der Genius der Begeisterung, und es bedarf von seiner Seite nur einer ruhigen Ernst, eines ernsten Studiums beym Ausarbeiten seiner Entwürfe — um Großes zu leisten. —

Und hiemit sey dieses liebe Kind der Welt preisgegeben; ich wünsche, daß es überall freundliche Aufnahme finden, daß man an ihm erkennen möge: daß auch in Baiern der Muse der Dichtkunst gehuldiget werde, und daß es nur einer gehörren Theilnahme von Seite des Publikums bedürfe, um Werke erblühen zu sehen, die rühmlichst denen des Auslandes zur Seite stehen dürfen! —

Fe. B..lt. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Von der sächsischen Grenze, im Nov. 1824.

Orpheus III. Heft.

Als ich den Orpheus fragte: warum er und mit seinem dritten Hefte gar so lange warten hiße, entschuldigte er sich recht naiv, und wies mir den Umfang — der Coepulenz des erschienenen Heftes. — Ich begnügte mich damit, und — auf- merksam gemacht durch des Thrasiers bedeutsame Miene, durchsah ich auf der Stelle das Verzeichniß der neuen Mitarbeiter, und den Inhalt ihrer Gaben. Da begegnete ich wieder dem gemüthlichen Schenk, und dem philologischen Lustigmacher L. Aurbachr, der uns als Nachschuß seiner breiten und pomphaften Abhandlung über die Opera im höchstseligen II. Hefte — eine Opera buf. Ich dachte an das bekannte: „toujours perdrix", als ich — bis auf einen einzigen sogenannten Carlson, der wahrscheinlich ein Hannoveraner ist, auf lauter alte Namen stieß. Man schlug vor dem Erscheinen des Orpheus ge- waltigen Lärmen, als beachte ganz Teutschland seine Geistes- Produkte, und legte sie dem Orpheus zu Füßen; von Baiern gar nichts zu sagen, das obnehin seine Geisteheroen in rastloser Thätigkeit erhielt. Als ich so reflektirte und raisonnirte, raunt mir Orpheus ins Ohr und sagt: „Sy, ey! In den ersten Heften dürfen und müssen nur die Fürsten der baierischen Belletristik auftreten, weil nur sie berufen sind, den Uebrigen den Weg zu bahnen!" „Gott Apollo, rief ich aus, wie käme denn der J. A. Büssel, der sentimentale Bänkelsänger, unter die Fürsten und Anwürdenden" tisch der Thrater. Der Redakteur stand, erwiderte pathe- Garde im II. Hefte haben, und müßte doch eine Arrière sich grade wie Kolonnen hinten drein auf!"

Doch zur Sache selbst! Der Verfasser hegt sonst seine Feinde im Orpheus so gegen sich auf, daß sie ihm, wie die Bachantinnen dem Orpheus, den Kragen umdrehen, wenn er sich allenfalls in der Nähe des Gastes erdreisten läßt. Der Heer Redakteur beginnt mit Nro. 1. und bietet sein Schwanenlied dem Leser dar. Ein kernhaftes Produkt! Es giebt in Tyrol und Salzburg, wie im südlichen Baiern um Weihnachten eine Gattung Brodes, das man Kletzenbrod nennt. Schon das Gebäck an sich ist nahrhaft und kräftig. Die Mandeln, Nüße, Weinbeere und Gewürze geben ihm aber den köstlichsten Geschmack, und sind für die Christtags-Leckermäuler eine Delikatesse, die sie jeder Speise vorziehen. Hr. Dr. Welchselbaumer, immer geistreich, immer malerisch und pikant, reichte uns mit Nro. 1. ein nahrhaftes Weihnachtsgeschenk, das sich lange erhält. Er mag es gefühlt haben, daß sein poetisches Produkt die erste Stelle im III. Hefte einnehmen soll. Reichthum an Bildern, Zartheit des Gefühles, tiefe und geistvolle Blicke ins Leben, das sich sein bedeutendes Talent immer in die Morgenröthe des Schönen zaubert, erheben diese Stanzen über alle Poesien, welche und der Herr Doktor liefert. Die Stanze ist ihm gelungen, und wir erwarten von ihm, wenn er sich Bürger's Blümchen Wunderhold an den Busen steckt, etwas Großes.

Nro. II. „Die Famille Monasterol, ein Roman von Carlson. Dieser neue Romanen-Dichter versteht sich nicht nur darauf, recht feelig zu Walter-Scottisieren, sondern scheint auch ein Muster zu seyn. Er wählte zu seinem jedesmaligen Motto eine Passage aus den berühmten Opern, und giebt uns dadurch den Hauptton des Kapitels an. Referent setzte sich, eh' er begann, an sein Pianoforte, und spielte sich die musikalische Stelle vor; er fühlte: daß Herr Carlson die Kunst besitzt, das Herz wie ein Saitenspiel zu stimmen. Der Thrasier beschenkt uns mit dem ersten Buche dieses Romanes, dem wir viel Interesse abgewonnen. Es wäre doch ein großer Ruhm für Baiern, wenn sich in seiner Mitte ein teutscher Scott erhöbe! Die Anlage dazu beurkundet sich auffallend in diesem

Digitized by Google

werthvollen Bruchstücke, das einen Theil der baierischen Geschichte aus einer höchst wichtigen Periode sehr gelungen darstellt!

Nro. III. führt uns dem lieben Eduard Schenk entgegen! Eine Reise über den Splügen? warum nicht? Herr Schenk war ja mit dem geistesverwandten Freyberg bey Canova!— Schenk betrachtet Alles, was ihm auf seinen Reisen aufstößt, recht sinnig mit den Augen eines gemüthlichen Malers. Er verspricht einen anmuthigen, ja dichterischen Reisebeschreiber, und selbst seine Prosa klingt so wohltönig, wie seine andachtglühenden Sonette. —

Nro. IV. Der Dichter und der Tonkünstler; von C. Aurbacher. Die Kunstabhandlung riß hier ab, und der poetische Genius drängte Herrn A., durch den Thrzker bey Lit. B. „die Fürstenweihe“ in die Welt zu senden. Herr A. ist nicht ideenlos; er hat offenbar das Verdienst, einen wichtigen Kunstgegenstand zur Sprache und Betrachtung gebracht zu haben. Daß er übrigens der Mann sey, dieses Kunstgebiet zu reformiren, beweiset seine Opera noch nicht. Allein, da Herr Aurbacher in seinen philologischen Belustigung behauptet: daß schon die Gesammtmasse des baierisch Volkes poetisch sey, so können wir es nicht wagen, ih einen neuen Feind aufzureizen, ihm Dichtertalent abzuspr chen. Segen seinen literärischen Bemühungen! — Im Heft schloß der oberpfälzische Biedermann Büffel, — im Hefte: eine Prise Schnupftabak von Wieland, die sich längst verflüchtigt ist! Dießmal nahm der Redakteur den Nachdruck auf. Im 2ten Hefte lieferte er Braun's Abhandlung über Oedipus, welche seinem, in Nordteutschla nicht gar sehr geachteten Laokoon beygedruckt ist. Die Grazien! verlassen einen Theil der Mitarbeiter nicht, denn Thun und Treiben, ihre Raisonnements und Splitterrichte Urtheile über Andere — sind so ungraziös, daß der Ingenkünkel dieser Genies dem Orpheus im übrigen Deutschland bereits sehr geschadet hat!!

Th. Pillersdorf.

Länder- und Völker-Kunde.

Begräbniss-Ceremonien der Chinesen.

Die Vornehmen in China lassen gewöhnlich noch bey ihren Lebzeiten ihre Särge verfertigen, und ihre Grabmahle errichten. Jede Familie hat ihren besondern Begräbnißplatz, jene der geringern Volksklassen aber befinden sich ausserhalb der Städte, indem innerhalb der Mauern keine geduldet werden. Die Reicheren wenden oft sehr große Summen darauf, einen Sarg von kostbarem Holze, mit verschiedenen Farben bemalt und verziert, zu erhalten.

Wenn ein Wohlhabender stirbt, so werden alle Freunde desselben von seinen nächsten Bekannten davon unterrichtet; sie versammeln sich, waschen und balsamiren den Leichnam, und legen des Verstorbenen beste Kleider ihm an. Hierauf wird er in einen Stuhl gesetzt, wo Frau und Kinder, nebst den übrigen Verwandten, vor ihm niederknieen, und ihren Verlust bitterlich beweinen. — Am vierten Tage wird der entseelte Körper in einen, mit einem Tuche behangenen Sarg gelegt, und in ein großes, weiß ausgeschlagenes Zimmer gestellt, in dessen Mitte sich ein Altar, nebst einem Bildnisse oder einer Statue des Verblichenen, befindet. Die Anverwandten treten abermals, mit Wachslichtern und Weihrauchgefäßen hinzu. Die Söhne des Verstorbenen, in leinene Gewänder gehüllt, die in der Mitte des Körpers durch einen Gürtel umschlungen sind, stehen an der einen Seite des Sarges in traurender Stellung, auf der andern Seite die Mutter und Töchter, wehklagend hinter einem Vorhange, während die Priester ihre dumpfen Sterbegesänge ertönen lassen. Alle, welche in das Zimmer treten, begrüßen den Sarg auf dieselbe Weise, als wenn der Verstorbene noch am Leben wäre, und werden nach dieser letzten Ehrenbezeugung in ein Nebengemach geführt, wo Thee und andere Erfrischungen aufgetischt sind.

Die Nachbarn des Verstorbenen machen gleichfalls ihren Besuch, und die, welche krank oder zu weit entfernt sind, schicken ein Entschuldigungsschreiben. Diese Besuche werden späterhin von den ältesten Söhne des Verewigten zurückgegeben, aber auch nur durch Visitenkarten, indem es Sitte ist, zur Zeit dieser Besuche vom Hause abwesend zu seyn.

Die Verwandten und Freunde werden von dem Tage der Beerdigung in Kenntniß gesetzt, welcher die meisten derselben beyzuwohnen pflegen.

Den Trauerzug eröffnen eine Anzahl Männer, welche verschiedene Figuren von Pappendeckel, Sklaven, Löwen, Tiger, Pferde, Elephanten ꝛc. ꝛc. vorstellend, vor sich her tragen. Ihnen folgen die Fahnenträger, Musiker und Sänger, und unmittelbar darauf der Sarg, der mit einer Art Baldachin, von blaugefärbter Leinwand bedeckt ist, und von vier und sechzig Männern getragen wird. Hinter her schreitet der älteste Sohn in Trauerkleidung, gebeugt, mit einem Stabe in der Hand, und ihm folgen seine Brüder und Neffen. Sodann kommen die Verwandten und Freunde, gleichfalls in Trauer gekleidet, und zuletzt die Sklavinnen des Verblichenen, die ganz besonders durch den Schmerzes von sich geben, und mit ihrem Geschrey die Luft erfüllen.

Ist nun der Sarg an den Begräbnißplatz gelangt, so wird er in das eigens zubereitete Grab versenkt, in dessen Nähe sich verschiedene Reihe Tische befinden, an welchen die Anwesenden Platz nehmen, um ein glänzendes Gastmahl zu halten.

So lange der Leichnam im Hause behalten wird, sind jeden Morgen gut besetzte Tische aufgestellt, und der Priester selbst schlachtet zur Nachtzeit. Ein Blatt Papier auf welchem der Name, Stand und die wichtigsten Lebensumstände des Verstorbenen verzeichnet sind, ist an der Thüre aufgehängt.

Bey einem Großen des Reiches bleibt eine Anzahl seiner Verwandten noch zwey bis drey Monate lang nach der Beerdigung beständig bey seinem Grabe. Hier wohnen sie in Zimmern, die für sie besonders eingerichtet sind, und erneuern täglich die schmerzlichsten Aeußerungen über ihren Verlust.

Die Pracht der Begräbniß-Feyerlichkeiten steigt nach Maaßgabe des Rangs und der Reichthümer des Verstorbenen. Bey dem Leichenzuge des ältesten Bruders des Kaisers Khang—hi waren mehr als 16000 Personen anwesend, von welchen jede eine besondere Funktion zu verrichten hatte.

Die Form der chinesischen Grabmäler ist verschieden; am häufigsten sind sie gewölbt. Ueber der Wölbung erhebt eine Pyramide von ungefähr zwölf Fuß Höhe und ist im Durchmesser errichtet, und ringsherum Fichten und Cypressen gepflanzt. Ein großer Tisch von weißem, schönpolirtem Marmor, der vor dem Grabmahle steht, wird mit Leuchtern, Vasen, und einem Weihrauchgefäße, Alles von schöner Arbeit, besetzt.

Die Trauerzeit in China dauert drey Jahre; die Leidtragenden müssen während dieser Zeit sich des Fleisches und Weines enthalten, auch dürfen sie weder an einer festlichen Unterhaltung, noch an einer sonstigen öffentlichen Versammlung Antheil nehmen.

Theodor.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen hiermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Anfeuerung u. d. gl. Auf das sonstige, wie t. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pranumerirt. Ein Jahr kann sich der Theilnehmer, über den Vierteljahres von 8 fl. ihn treffenden Postverschuß durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verlängern. Allein fallsige Defekte, unfrankirt reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktionen zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien können alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen aufnehmen, in welch letzterem Falle das Insertionsgeld doppelte Einrückungsgebühr und Transfehe übertragen wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 6 Kreuzer festgesetzt und der Betrag kann sowohl einstweilen; An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirte Briefe werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrganges beträgt 8 fl. im Verlag, kann vierteljährig mit 2 fl. östlich abgenützt und das, am laufenden Abonnement Schlusse nachträglich werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Für von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauslage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. in den entferntesten Punkten Deutschlands nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 07.

Mittwoch den 8. Dezember.

Literatur und Kunst.

Die Grazien.

Töchter Dione's, gabenreiche Schwestern,
Anmuthsvolle, die ihr dem Leben frische
Kränze webt, mit Tanz und Gesang bedrängte
Menschen erheiternd!

Euern Altären will ich ewig opfern.
Wo ihr wandelt, da sprossen junge Rosen,
Blüht der Frühling schöner, und glänzt in reiner'm
Lichte der Aether.

Euer Geschenk ist jede keusche Freude;
Ihr vermählet das Schöne mit dem Guten;
Ihr gebt jeder Schöpfung der Kunst und Muse
Göttliche Reize.

Mögen dann Andre von den Schicksalsmächten
Peru's mühsame Schätze sich erbitten,
Oder vor den Fürsten um Gnadenketten
Knechtisch sich krümmen;

Mag ein Tyrann das Vorrecht göttlich wähnen,
Ueber Sklaven den Eisenstab zu schwingen;
Mag sich in dem Becher der Lust der rohe
Scythe berauschen:

Mich, ihr Erhabnen! reizt, durch eure Gnade,
Nur ein reiner Genuß, mich lockt des Hainthals
Silberquell, und einsamer Buchengänge
Heiliges Dunkel;

Mich der Gesang und Saitenspiel, und froher
Becherklang an der Seite treuer Freunde;
Mich entzückt am häuslichen Heerd der reiche
Frieden der Liebe.

Neuffer.

Lord Byron's* Unterredungen; gesammelt vom Kapitän Medwin.

Das Urtheil Lord Byron's über Frau v. Staël, und Sir Walter Scott.

„Niemand war so ganz ohne Takt, als Frau v. Staël, was gewiß bey einer Frau, die so viel in der Welt und in der Gesellschaft gelebt hatte, um so mehr auffallen muß. Sie hatte (während ihres Aufenthaltes in London) die Gewohnheit, Politiker von entgegengesetzten Meynungen in ihren Abendzirkeln zu vereinigen, und fand Gefallen daran, die Anhänger von verschiedenen Partheyen in Discussionen mit einander zu bringen. Ich war eines Tages Zeuge von einem merkwürdigen Auftritte dieser Art: sie war eben, nach ihrer Gewohnheit, in einem lebhaften Scharmützel mit Canning begriffen; plötzlich drehte sie sich gegen Lord Grey, der in ihrer Nähe stand, und befragte ihn um seine Meynung über einen Gegenstand, wovon er gerade die entgegengesetzte Ansicht hatte... Sie begriff die Gesellschaft in London nicht, und sehnte sich unaufhörlich nach ihren Pariser Cotterieen zurück."

. . . . „Frau von Staël besaß ein großes Talent für die Unterhaltung, und eine gewaltige Geläufigkeit der Zunge. Dabey war sie nichtsdestoweniger oft sehr langweilig, zuweilen auch indiscret in ihren Fragen; doch fühlte ich mich nie beleidigt darüber, indem ich wohl wußte,

* Da Fremde, und selbst Engländer, über die Aussprache dieses Namens vielfach in Ungewißheit sind, und gewöhnlich Beiron sprechen zu müssen glauben, so bemerken wir: daß nach glaubwürdigen Zeugnissen von mehreren seiner Landsleute, der Lord selbst, bey Gelegenheiten, wo er seinen Namen in Documenten u. dgl. laut ablas, nie anders als Biron (nicht Beiron) gesprochen hat, so daß also unstreitig diese Aussprache als die richtige anzunehmen ist.

Digitized by Google

daß sie keineswegs aus müßiger Neugierde, sondern in dem Wunsche geschahen, den Karakter der Personen zu durchdringen; — so hatte sie auch, um den meinigen zu ergründen, was allerdings eine ziemliche Zeit erfordert, wohl tausend forschende Fragen an mich gerichtet. Einmal fragte sie mich, ob mein Karakter in dem Roman Glenarvon der damals an der Tagesordnung war, richtig beschrieben sey. Ich sah darin nichts Sonderbares, als die ungestümme Art, womit sie diese Frage an mich richtete.“

„Vielleicht besaß noch keine Frau so aufrichtige Gesinnungen, als Frau von Staël; und diese giengen wahrhaft aus ihrer Herzensgüte hervor. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an meinem Zwiste mit Lady Byron, oder vielmehr an dem Zwiste der Lady Byron mit mir, und hatte auf meine Frau so großen Einfluß, als irgend Jemand in der Welt. Ich glaube, daß Frau von Staël ihr Möglichstes that, um eine Ausgleichung zwischen uns herbeyzuführen. Sie war das gutmüthigste Wesen, das je existirte.“

* * *

Ueber den ersten der jetzt lebenden Romandichter, den gefeyerten Walter Scott, äußert sich Lord Byron folgendermassen:

„Als ich in den Saal trat (erzählt der Herausgeber dieser Denkwürdigkeiten), war Lord Byron gerade damit beschäftiget: einen neuen Roman Sir Walter Scott's zu „„verschlingen““ (wie er selbst zu sagen pflegte).

„„Wie schwer ist es doch, — sagte er zu mir, — etwas Neues zu schaffen! Wie hieß wohl jener Wollüstling des Alterthums, der für den Erfinder eines neuen Vergnügens eine glänzende Belohnung aussetzte? Vielleicht würden alle Anstrengungen der Kunst und Natur nicht hinreichen, eine neue Idee herbeyzuschaffen. Diese Seite, zum Beyspiel, ist glänzend, voll Geist und Witz. Wir wollen aber einmal sehen, wie viel Originelles daran ist: diese Stelle hier rührt von Shakespeare her, dieses Witzwort aus einem Lustspiele von Sheridan, diese Bemerkung von einem andern Schriftsteller (dessen Namen er nannte); und dennoch sind die Ideen gleichsam in eine neue Form gegossen, und Scott wußte vielleicht gar nichts von dem Plagiate. Es ist wahrlich ein Uebel, ein zu gutes Gedächtniß zu haben!““

„Ich möchte Sie nicht zum Recensenten haben“, sagte ich ihm. „„Auf einen Korsaren gehören anderthalb,““ war seine Antwort. „„Ich reise nie ohne Walter Scott's Romane,““ — fuhr er fort, — „„sie sind eine wahrhafte Bibliothek, ein vollkommener literärischer Schatz. Ich könnte sie jedes Jahr mit demselben Vergnügen auf's Neue lesen.““

„Ich fragte ihn, ob er versichert sey, daß diese Romane wirklich von Walter Scott wären?

„„Scott hat sich gegen mich beynahe förmlich als den Verfasser des Waverley bekannt, — und zwar in Murray's Buchladen; ich sprach mit ihm über diesen Roman, und bedauerte, daß der Verfasser den Schauplatz nicht auf einen, der Revolution näheren Zeitpunkt zurück verlegt habe. Scott, sich gänzlich vergessend, antwortete mir: „Ja, ich hätte es thun können, allein.....“ Hier hielt er plötzlich inne. Vergebens versuchte er, sich zu verbessern; er blieb verwirrt, und wußte sich nur durch schnelle Entfernung aus der Verlegenheit zu ziehen.““

„„Eines Tages sollte ich bey Murray zu Mittag speisen, und während ich mich des Morgens in seinem Empfangzimmer befand, sagte er mir: ich würde mit dem Verfasser des Waverley bey Tische zusammentreffen. Mehrere Gäste waren ausgeblieben, und demnach die Gesellschaft nicht sehr zahlreich, und da ich nun alle Anwesenden kannte, so wurde ich überzeugt, daß der Verfasser jenes Romans kein Anderer war, noch seyn konnte, als Sir Walter Scott.

„„Er hat den Ruf seiner Poesie durch die Ueberlegenheit seiner Prosa beeinträchtiget. So groß ist der Umfang und die Geschmeidigkeit seines Schriftsteller-Talentes, daß, wenn seine Romane einmal anfangen sollten, das Publikum zu ermüden, was jedoch keineswegs wahrscheinlich ist, er sich in einer andern Gattung versuchen, und denselben Erfolg in ihr erlangen würde.““

„„Seine, aus älteren Stücken gezogenen Ueberschriften beweisen wenigstens, daß er das dramatische Talent besitzt, das mir versagt ist. Dennoch habe ich sagen hören, daß sein Halidon-Hill der allgemeinen Erwartung nicht entsprochen habe. Ich kenne das Werk nicht, denn sind mir Auszüge davon zu Gesichte gekommen.““

„Glauben Sie, fragte ich ihn, daß Walter Scotts Romane einen Theil ihres Rufes der Sorgfalt verdanken, womit der Verfasser seinen Namen verbirgt?“

„„Nein, erwiederte Lord Byron, — diese Gattung Schriften können bey einem solchen Geheimnisse weder verlieren noch gewinnen. Noch kann ich übrigens die Ursache dieses Incognito's nicht begreifen, es müßte denn seyn, daß Waverley der regierenden Dynastie mißfallen haben könnte. Es läuft wohl ein wenig Charlatanismus von Seiten einiger Schriftsteller mit unter, wenn sie die Anonymität beybehalten. Junius verdankte einen beträchtlichen Theil seines Ruhmes jenem Kunstgriffe, und jetzt, da man weiß, daß es das Werk des Sir P. Francis ist, wer liest es mehr? Ein politischer Schriftsteller, der in Persönlichkeiten, wie Junius, herabsteigt, mußte vielleicht sowohl in seinem öffentlichen, als Privat-Karakter seyn, und Sir Francis entsprach weder der einen, noch der andern dieser Bedingungen. Er wurde erkauft; und, um ihn zu zweigen zu machen, schickte man ihn nach Indien.““.

Dramatische Kunst.

Königliches Theater am Isarthor.

Sonnabend den 4. Dezember 1824. Zum Erstenmale: Der Kampf mit dem Drachen, oder: die Ritter des Johanniter-Ordens. Großes romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach Schiller's Ballade und Vertot's Annalen.

Die Streitfrage ist gelöst: der Drache war leibhaftig auf der Bühne zu schauen:

Lang streckte sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' er gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite.

Da erschien Hr. Karl als Ritter Theodat von Gozon, wenn auch nicht auf einem arabischen von adelicher, aber doch auf einem Münchner Gaule von bürgerlicher Zucht, sprengte — in einem leidlichen Hundstrapplein — auf den Drachen los, und — kitzelte ihn mit seinem Spieße, worauf das Unthier sich wandte und — abmarschirte. Herr Karl rasch ihm nach, doch: wie

Flugs schlugen seine Doggen an,
Und bang begann sein Roß zu keuchen,
Und bäumte sich, und wollt' nicht weichen;
Dann, wie die Hunde — wuthentbrannt —
An Drachen Bauch mit grimm'gen Bißen
Sich warfen, daß er heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen ....

von diesem, und manch' anderm sahen wir nichts, und mußten's uns erzählen lassen; einen Hund jedoch sahen wir über die Bühne laufen.

Das Schauspiel dieses Abends war Schillers Ballade taliter qualiter, aber doch ziemlich treu, nachgebildet, und fügten die unbekannten Verarbeiter noch eine rührende Episode bey.

** Eine teutsche Uebersetzung des interessanten Werkes, aus welchem diese Auszüge genommen sind, erscheint gegenwärtig im Cotta'schen Verlage zu Stuttgart.

Digitized by Google

Es gab in der Handlung einen Maler, genannt „Balduin;“ der hatte eine schöne junge Frau, die hieß „Theodora.“ —

Der ehrenveste Ritter nannte den Balduin, man weiß nicht recht warum: „Herr Bruder!“ und die Theodora: „Frau Schwester.“

Nun ergab es sich, daß Balduin ein von ihm gemaltes Maienbild in das Kloster St. Stephan tragen wollte, und sein Weibchen begleitete ihn. Doch als das Pärchen auf einem schmalen Stege wallte, der über der Höhle wegführte, in welcher der Drache gerade sein Mittagsschläfchen hielt, was der Maler so ungeschickt, mit dem Fuße auszugleiten, und samt seinem Talisman auf den Drachen zu fallen. Solche Tölpeley nahm Ehren-Lindwurm übel, und hätte den Künstler sicher ohne viel Federlesens zu machen, verschlungen, wäre dieser nicht so klug gewesen, ihm das Bild vorzuhalten. Wunder über Wunder! Nun konnte der grimmige Drache dem christlichen Maler nichts anhaben, bis Theodora ins Spital lief, und Herrn Bruder Theodat zu Hülfe lief; es war aber auch Zeit, daß dieser auf dem arabischen Hengste heransprengte, denn der ungeschickte Maler ließ am Ende sein Bild fallen, und hätte der Bruder Ritter in diesem Augenblick nicht aus der Noth geholfen, wer weiß, was geschehen wäre!

Sämmtliche vier Akte stellen sich, trotz des vielen Glockengeläutes und Volksgemuemels, etwas kurz dar. Indessen — man sage, was man wolle, wie erklären die dramatische Bearbeitung des Drachenkampfes für eine glückliche Idee, und schon nicht ungern einem dramatisirten Handschuhe, der Bürgschaft u. dgl. m. entgegen.

Einige profane Zuschauer meinten jedoch: dergleichen Sujets dürften mit noch besserem Erfolge geradezu parodirt werden, und Viele wurden nach einer Lokalposse lüstern, die z. B. „Staberls Kampf mit dem Drachen“ heißen sollte.

Comus II.

Miscellen.

Scherz und Ernst.

Mitgetheilt von F. ✝ H.

Zwischen dem Dichter und dem Wahnsinnigen ist wohl kein großer Unterschied. Beyde leben in ihrer Phantasiewelt; der Wahnsinnige hält sie für Wirklichkeit, der Dichter aber nicht; — daher wohl der Uebergang des Dichters zum Wahnsinnigen nicht so gar schwer seyn dürfte.

Ein Augsburger Handelshaus kündiget in Nro. 331 des Korrespondenten v. u. f. L. die Verloosung einer Gemälde-Sammlung an. Das Gemälde Nro. 10 ist betitelt „der unschuldige Kindermord“! Wem fällt hier nicht der Aushängeschild eines Obsthändlers bey, „dürrer Obsthändler,“ oder das eines Künstlers: „Chirurgische Instrumenten- und elastischer Bandagen-Macher?“

Plurima vota valent.

Staz ward als närrisch deklarirt,
Und in das Narrenhaus geführt;
Man fragt' ihn da ganz freundschaftlich:
„Ey Staz, sprich doch, wie macht es sich,
Daß du, der in dem ganzen Land
Als weiser Mann gar wohl bekannt,
Mußt hier in dieses Haus herein?
Das mag gewiß wohl Unrecht seyn!“
„„Das ist, spricht Staz, leicht explicirt:
Ich hab' die Welt zu sehr gemirt;
„Die Welt, die ist ein Narrenhaus,“
Schrie ich an allen Orten aus,
„Und alles was ihr angehört
Das ist von Unsinn überhört!“
Das hat die Welt gar sehr verdrossen;
Der Bund ward gegen mich geschlossen,
Man schrie: ich sey allein verrückt,
Deßhalb ward ich hieher geschickt:
Die Stimmenmehrheit muß wohl gelten,
Drum darf ich nicht darüber schelten.““

Der akademische Senat der Universität Würzburg hat in Nro. 131 des Würzburger Intelligenzblattes folgende Bekanntmachung einrücken lassen:

„Da der Titular-Professor und Lyzeal-Bibliothekar Ringelmann dahier, sich bewogen ließ, in öffentlichen Ankündigungen sich einen Professor der Universität Würzburg zu nennen, so wird zur Berichtigung dieser Angabe öffentlich bekannt gemacht, daß die dahiesige königl. Universität denselben nicht als Universitäts-Professor anerkenne, noch jemals anerkannt habe.

Würzburg den 6. Nov. 1824.

Prorektor und akademischer Senat.
Goldmayer.
Fröhlich.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

Nro. 9. Richardstol den 22. Dez. 1822.

Ich hatte am 16. d. M. gegen Mittag, mit eingetretener Fluth St. Louis verlassen, um hieher an den Ort meiner Bestimmung zu gelangen.

Sowohl die, während den acht regenfreyen Monaten (November bis Ende Juny) beständig regierenden Nord- und Ostwinde, als auch überhaupt schon der Lauf des Senegals, der von seinem Ursprunge an bis nach Galam (600 engl. Meilen oberhalb seiner Mündung) stets nordwestlich strömt, von da bis Decou (50 engl. Meilen von seiner Mündung) sich allmählich ganz gegen Westen, von Decou aber bis zur Mündung beynahe ganz gegen Süden wendet, erschweren unglaublich die Schiffahrt stromaufwärts. Die Fluth und das Ziehen der Schiffe durch Menschen, sind die einzigen Mittel zum Fortkommen, und um einen Weg von 70 engl. Meilen zu machen, sind 5 bis 6 Tage vonnöthen.

Mein Fahrzeug war eine von den Barken (Kotren), die für die Communication v. Saint Louis mit Richaedtol, und noch sünzehn engl. Meilen weitee mit Dagana bestimmt sind, allwo sich, sowohl zur Sicherheit des Flusses, als auch um an beyde Orte den Bedarf für die Europäer zu bringen, wo dann die Rückladung aus süßem Wasser für den Gouverneur besteht, eine französische Besatzung befindet.

Der Capitän, sowie die Equipage dieser Schiffe, sind Schwarze, und meistens Sclaven des Gouvernements, welche die gefährlichen Beschiffung des Senegals sehr genau kundig sind, und denen dieselbe auch ausschließlich überlassen ist. Wie konnten am ersten Tage nur eine Strecke von 14 engl. Meilen zurücklegen, als uns schon die wieder eingetretene Ebbe Anker zu werfen gebot.

Bis Engabe, einen Negedoefe, 11 engl. Meilen oberhalb St. Louis, befinden sich in der Mitte des Flußbeetes mehreee größere und kleinere, aber nur schmale und unbewohnte Inseln, die ganz mit Rhizophora Mangle be-

Digitized by Google

wachsen sind. Bey jenem Dorfe macht der Senegal eine kleine Wendung, und man hat nun wieder den schönen Fluß in seiner ganzen Breite vor sich. Die beyden Ufer sind hier ganz flach, das linke stellenweis mit Bäumen und Sträuchen bewachsen, die mehr ins Land hinein kleine Wälder bilden, durch unzählige Heerden von Wasservö, gelu, als: Pelikans, Flammands, Adler, verschiedene Gattungen Reiher, Enten und Ibise belebt, die mit ihrem Geschreische die Luft erfüllen, während auf dem rechten Ufer nur einige Schilf- und einzelne verkrüppelte Sträuche vegetiren, die sich auf ohngefähr 100 Schritte vom Ufer gänzlich verlieren, wo dann der dürre Sand nur mit unansehnlichen, halbverbrannten Pflanzen hie und da bedeckt ist.

Um während der Nacht weniger von den zahllosen Mücken und anderen Insekten gepeinigt zu werden, legten wir auf diese Seite an, denn sogar diese Thierchen scheuen eine so traurige Oede zu fliehen. Wir benutzten indeß noch den kleinen Rest des Tages, uns auch auf das jenseitige Ufer zu verfügen, um ein nahegelegenes mauri sches Lager in Augenschein zu nehmen.

Die Mauren sind Nomaden, bewohnen das rechte Ufer des Senegals, und ziehen nur bisweilen auch auf das linke, dringen da aber nie ins Innere ein, sondern halten sich stets in der Nähe des Flußes. Die Farbe der Männer ist kupferbraun, nüanzirt sich aber bey den Weibern vom dunkelsten Braun bis in das eckelhafteste Gelb. Die Männer sind durchgehends von großer Statur und stattlich gebaut. Der Kopf ist edel gebildet, das große Auge gewöhnlich blau, selten braun oder schwarz, die Nase römisch, das schwarze Haar liegt in großen Locken um die Stirne, und ein starker Bart unter dem Kinn. Der Gang des Mauren ist majestätisch, seine Haltung ernst und würdevoll, und der üppige Mund verzieht sich niemals zum Lachen; nebstdem wohnt noch dem Mauren ein unermeßener Stolz bey, und ein gränzenloser Haß gegen alle Europäer, der jedoch mit einer großen, nur mit seiner Verschmitztheit zu vergleichenden Feigheit im Widerspruche steht. Die Kleidung besteht in einem blauen Hemde ohne Aermel, auf der Brust offen, bis zum Kinn reichend, mit einem Gürtel um die Hüften angeschlossen.

Die Weiber sind als Mädchen recht schön, haben meistens runde, volle Gesichter, blaue Augen, etwas länglichte Nasen, hochrothe Lippen, die weißesten Zähne und langes, schwarzbraunes Haar, in zwey Zöpfe geflochten, die über den Rücken hinabhängen. Die meisten sind groß und schlank gewachsen; die Verheyratheten aber, und zumal wenn sie Mütter sind, werden unförmig stark (nach Mauritschem Geschmacke ein Attribut der Schönheit). Ihre gewöhnliche Körperbedeckung besteht, wie bey den Männern, aus blauer Leinwand, jedoch nahm ich eine Verschiedenheit im Anzuge wahr. Viele der Reicheren waren in ein einziges Stück Leinwand so eingehüllt, daß nur das Gesicht, und beym Gehen höchstens noch die Fußspitzen zu sehen waren; dagegen die Aermeren ein, gegen die Brust hin ausgeschnittenes Hemde ohne Aermel trugen, das bis zu den Knieen reichte; jedoch waren auch viele Glasperlen, Korallen, Gold und Bernstein auf dem Kopfe, um den Hals, um die Arme, und in die Zöpfe geflochten. Bey den Weibern sind die Nägel an den Fingern und Zehen, bisweilen auch sogar die Augenbraunen roth gefärbt.

Die Sprache der Mauren ist ein verdorbenes Arabisch, ihre Religion rein muhammedanisch, und daher auch der Grund des unversöhnlichen Hasses dieser Nomaden gegen alle Europäer als Christen.

Den Negern sind die Mauren sehr furchtbar; jene müßen Schmach und Mißhandlung aller Art von ihnen dulden, und werden oft zu ihren Sklaven gemacht. Die Mauren wohnen in Zelten, die sie beym Aufbruche mit sich nehmen; denn, haben sie eine Gegend abgeweidet, so ziehen sie mit ihren Heerden von Hornvieh, Schafen und Eseln weiter, und schlagen ihr Lager, wo sie frische Weide finden, wieder auf. Die Zelte bestehen aus Decken von Kamelhaaren, sehr schön und dicht geflochten, der Boden ist mit Gazellenhäuten belegt. Die maurischen Lager bilden stets einen Kreis, gegen dessen Eingang alle Zelte ihre Fronte machen. Die Heerden werden zum Schutz gegen reißende Thiere bey Nacht in den Kreis getrieben. Das Lager, welches ich sah, zählte gegen fünzig Zelte, von etwa dreyhundert Köpfen bevölkert, auch bemerkte ich einige Pferde, Kameele und viele Hunde darin. Die unzähligen Arten von Mücken und Schnaken, die große Unreinlichkeit, und der, durch die Hitze noch verstärkte üble Geruch, dieß Alles wirkte betäubend auf meine Sinne, und würde mir einen längern Aufenthalt daselbst unerträglich gemacht haben. Wir eilten daher, nachdem wir, gegen einiges Pulver und Vieh, Milch, Butter und junge Hühner eingetauscht hatten, dem Schiffe wieder zu, und schätzten uns glücklich, wieder freier athmen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Allgem. Lit. Zeit. Nro. 278.: Historische Schriften von Lorenz v. Westenrieder. 1r. Band. 1824. 324 S. in 8. München.
Leipz. Lit. Zeit. Nro. 286: Gedichte von Friedrich Laun. Leipzig, b. Tauchnitz. 1824

Neu erschienene Werke.

Cooper, der Spion, oder das neutrale Land. Ein Seegemälde nordamerikanischer Sitte u. Natur zur Zeit des Freyheitskampfes. Aus dem Englischen, von **r. 3 Thle. Leipzig, b. Wienbrack. *)

Memoiren des Herzogs von Choiseul, ins Teutsche übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Schmalkalden, b. Varnhagen.

Freye Bekenntnisse eines Veteranen der Maurerey und anderer geheimen Gesellschaften; zur Beherzigung für die Eingeweihten, und zur Belehrung für Nichtmaurer. Leipz. b. Lauffer.

* Eine sehr vortheilhafte Erwähnung dieses Romanes, so wie der hier angezeigten Uebersetzung desselben, ist bereits in Nro. 60 der Grazien erschienen.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch, d. 8. Dez.: Jakob und seine Söhne, ein musikalisches Drama in 3 Akten.

Donnerstag, den 9.: Clavigo, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Göthe.

Bekanntmachung.

In der Marxvorstadt, Friedrichsstraße Nro. 230 ist eine schöne Wohnung von fünf Zimmern en suite, Küche, Kammer, Speise, Keller, Waschküche, Badezimmer, Stallung auf 4 Pferde, Wagenremise und Mitgenuß des Gartens stündlich zu vermiethen.

Das Nähere ist in dem bezeichneten Hause über 1 Stiege zu erfragen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche, Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Unterhaltung und Kunst. Auf die laufende, mit 1. Oktober beginnende vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Jeder kann sich der Nichtzahlung der, über den Verlagspreis von 2 fl. 30 kr. hinausgehenden Postverrechnung durch sein nächstgelegenes Ortsrechnungsamt verbitten. Alle Wohl. Postämter, ungehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr und Postfreye übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden; An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung der Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beizuliegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Betreff, kann vierteljährig mit 2 fl. rheinisch abonnirt und das, am laufenden Jahres vorher stehende nachgeholt werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. nur in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 68.

Donnerstag den 9. Dezember.

Literatur und Kunst.

Otto.

Eine Geschichte unserer Tage.

Diese hingeworfene und flüchtige Zeichnung schickte mir einer meiner Freunde, dem alles Menschliche am Herzen liegt, mit dem Bemerken: „auch Er habe allenthalben solche Jünglinge gefunden, und Alle seyen auf eine ähnliche „oder andere Art zu Grunde gegangen, und das sey natürlich, fährt er fort: der Jüngling hat all sein Wissen, „die Herrlichkeit seiner Seele aus weit hinter uns liegenden „Jahrhunderten geschöpft — nicht wie sie waren, sondern „wie sie die Begeisterung eines Geschichtsforschers hingezeichnet, in lauter Idealen und Helden, die die jugendliche Phantasie sich nicht heldenmäßig genug ausmalen kann, in Verherrlichungen, die der arglose Junge nachbetet; — da lebt „er hin in den Wundern und in dem Ungemeinen der „Vergangenheit, unbekannt und unbekümmert um die „Gegenwart. Tritt er einmal aus diesem Kreise, so wird „er empfangen von den Widersprüchen und der Niedertracht „gewöhnlichen Lebens. Das, was er als Edel und Herrlich gelernt hat, sieht er jetzt ironisch belächelt oder vorsätzlich verdammt; die, in Massen sich blos groß bewegende Zeit reicht ihm keine Heroen, kein Ideales mehr; „der, über Bürgerglück und Moral dahinschreitende politische Gang der Staaten — ist ihm ein türkisches Unge„heuer, das bekämpft werden will. — — — — —

„Was Wunder, wenn dieser Geist aus anderer Welt sich „in unserer Welt, und in unserm Jahrhundert bald wunderlich verirrt? — Aber, statt sich dieser Verirrten zu erbarmen, und für Künftig die Quellen alles Verirrens zu „verstopfen, findet unsere Zeit in dem Drange ihrer Welthändel gar nicht Muse dazu, über diese kleinen Angelegenheiten in ihrer Familie zu denken, — lieber unbarmherzig schlägt sie ihre Söhne mit dem Stecke, daß sie ruhen „und schweigen mit ihrem kindischen Gekloge; lieber läßt sie „zu, daß sie sich schon zu ihrer ruhigen Unterhaltung mit „Mädchen und Frauen umkreen, als daß sie ärgerliche Pa„rallelen zögen zwischen Jetzt und einem Sonst — und doch „ist ihr Sonst nur kindisch und träumerisch.“

So der Jüngling, von dem hier die Rede seyn wird. Frühzeitig entwickelte sich in ihm der Glaube: der Charakterzug des Freyen sey Selbstbestimmung, den er von nun an überallhin in keckem Trotz gegen alle Verhältnisse des Lebens, die der Weise nur sanft berührt, mit Consequenz auszuführen bemüht war. Sein Vater, ein ehrlicher, biederer Mann von strengen Grundsätzen, der das Streben seines Sohnes gänzlich mißverstand, und ihm nicht mit Geist begegnen konnte, bewirkte durch oft unüberlegte Härte nur immer das Gegentheil. In dem Herzen des Jünglings entstand ein Gefühl von Unterdrückung; Mutter und Schwester hingegen bingen mit Bewunderung an dem Geliebten. Stoff des häuslichen Hadern genug, — was die Lage des Jünglings verschlimmerte, seine Bitterkeit nährte, und den raschen Moment, den der Erzähler nun beginnt, vorbereitete.

* * *

„Schon wieder ein Selbstmörder!“ schrie der alte Herr Walther — das Zeitungsblatt niederwerfend.“ „Schon wiederum so ein trauriges Zeichen dieser unchristlichen Zeit! Ein Phantast den der pöbelhafte Wahn nach Befreyung, die schwachen cerebrischen Gehirne der Blödsinnigen, bis zur Ueberhaften Ueberspannung ergriffen!““ — fiel ein alter Hofmann mit bedeutungsvoller Miene ein, —““ und, was mich

Digitized by Google

ergrimmt, daß dieſe Thaten wider die Natur, der Menſchheit noch ein Geſchöpf von Heldenmuth zuwenden wollen, als ſtürbe ſo ein Kerl aus freyem Willen, wie ſie es nennen; und iſt pure Feigheit, und genießt heutzutage in der ſentimentalen Schwärmerey unſerer Söhne viel zu viel Mitgefühl" — und warf dabey einen ſtechenden Blick auf den jungen Otto, Herrn Walthers Sohn. Dieſer, dem in der Bruſt ein, zuweilen nur zu warmes Herz ſchlug, und den eben in dem kleinen ſteifen Zirkel das unbehaglichſte Gefühl ergriffen, flammte ſchnell auf, und, daß er nicht laut ausrief, den magern Schranzen mit wilden Blicken meſſend: „herzloſes Gerippe!" — trat hin zu ihm, feurig entgegnend, aber etwas beſſend dabey! „Was donnern Sie gegen die armen Menſchlein, die ihr ganzes Leben hindurch das Spielwerk elender und windiger Verhältniſſe waren, auf deren Ehre und Vermögen vielleicht manches Hofmann herumtanzt, und wenn ſie nun erwachen, und den Zuſtand ihrer Schande, ihrer Ehloſigkeit, ihres Nichtsſeyns erkennen, und ſühlen, und ſich nicht aus der Welt"... — „„Sohn — rief der Vater Walthyr, zoenig aufbrauſend, und Alles vergeſſend: „Sohn!" ich erkenne dich nicht mehr! wie, du unterſtehſt dich, der ich dich als Chriſt erzogen, Thaten zu vertheidigen, die den Heiden gehören? — Iſt das vielleicht die ſchöne Frucht deiner griechiſchen und römiſchen Bücher, daß du dein Herz mit ſo viel Argem gefüllt?"" — Seine Zunge ſtockte vor Zorn in der ferneren Rede. — So hatte Otto ſeinen Vater nie geſehen; — Vater, Vater! rief's jammernd in ſeinem innerſten Herzen, aber aus der beklemmten Bruſt wollte auch kein Ton heraus. — — Jung und Alt, beſtürzt über dieſen ärgerlichen Auftritt, drängte ſich zwiſchen Beyde. — Schon war die jähe Alte wieder beſänftigt; — man ſaß im Kreiſe, da zog ein Fräulein ein Taſchenbuch heraus, und ſprach mit dem, ihr beſtmöglichſten Tone von Empfindung: „O dieſer lieben Geſchichte von dem ſüßen, ſüßen Clauren lauſcht gewiß die ganze Geſellſchaft gerne; — Otto ſoll ſie uns vorleſen, ſeine ſonore Stimme paßt recht gut dazu." — Otto, in dumpfer Betäubung daſtehend, hört ſich nennen, ſpeingt auf „Da bin ich Fräulein, zu allen Dienſten!" „Nur zum Vorleſen, Herr Otto, von Clauren."" — „Eine Taſchenbuchsgeſchichte — und — von Clauren?" — ſprach Otto gedehnt — „Wahrlich Fräulein, Clauren paßt beſſer für eine weibliche Stimme — ich — kann nicht." „„Sie lieben ihn vielleicht nicht!"" — „Nein ich liebe ihn nicht, wahrlich nicht — ich haß' ihn von Herzen, mein Fräulein" — in einem etwas ſchneidenden Tone, und die Geſellſchaft ward aufmerkſamer. „Und warum? Wenn man fragen darf?" ſetzte ein galanter Herr, liſtig lächelnd hinzu; — „„Warum, warum?"" entgegnete Otto ernſthaft, „„ich ſollte das Geſchwätzſel nicht haſſen, das ſich auf franzöſiſche Weiſe in die Herzen unſers teutſchen Mädchen und Frauen geſtohlen, und ſie verkehrt? — Ich ſollte das nicht haſſen, was unſre reine, markige Sprache in ein ausländiſches, tändelndes Geklüfter aufgelöſt? Ich ſollte das nicht haſſen — (mit immer ſteigendem Tone) — was unſer Herz, und unſre teutſches Weſen wie in einem ſarkaſtiſchen Zauberſpiegel, in lächerlicher Verkehrtheit darſtellt, und gleichſam der guten, alten, treuen Hausſitte recht öffentlich hohnlacht?"

„Puh!" — ſagte ſpöttiſch lachend ein Herr, — „das iſt nun wieder nach dem neuen Tone — überſpanntes Zeug, ſetzte er leiſe hinzu,) und Nichts weiter." — Vater Walther biß ſich in die Lippen. —

„„Nach dem neuen Tone? fragte Otto ſehr ernſthaft. Was iſt das für ein Ton? vielleicht ein ſehr alter, verſchollener Ton, nur duech muth'ge Bruſt und friſche Kehlen neu geweckt; freylich — fuhr er fort mit wildem Witze — ein ſchreyender, gellender Ton für zarte clauriſche Ohren, und wie die andern ſüßen Taſchenſchreiber alle heißen, aber.... „„Herr Otto, fiel ihm jener Hofmann biſſig in's Wort — „„Sie vergeſſen ganz, daß Sie in Geſellſchaft würdiger, ruhiger Männer ſind, und anſtändiger Frauen, die dieſe Sprudelepen der Jugend nicht lieben...."" — „„und — fuhr das Fräulein erboßt fort — „die vor der Teutſchheit wenig Achtung haben, die den Clauren nicht hochſchätzt.""

Vater Walther erblaßte. „Und ich ſehe gar nicht ein, nahm ein dicker Herr mit ſchnarchender Stimme das Wort, dem bey ſeiner mühſeligen Gedankenarbeit ſchwere Schweißtropfen die Stirne herabliefen, — „ich ſehe gar nicht ein, warum der liebe Herr Clauren kein Teutſcher ſeyn ſoll. Keiner beſchreibt Geſtereyen und Trinkgelage ſchöner und apetittlicher, als er, und ſeine Doraliten ſind doch recht liebe Mädchen, die ich alle Augenblicke in die runden, vollen Backen kneipen möchte, und ſeine teutſchen Barone und Grafen werden gewiß von keinen Edelmännern in der Welt übertroffen." „„Spießbürger!""" ſchwebte auf Otto's Lippen. „Was wollen Sie denn eigentlich mit Ihrer Teutſchheit"? ſprach aufſtehend ein adeliger junger Heer, bis auf den Fuß engliſirt, Wohlgerüche ſpendend, wie ein ganzes blühendes Nelken- und Roſenbeet, wunderlich abſtechend gegen den großen, ſtarken Otto, der in ſchwarzer teutſcher Tracht, mit Bart und nachläſſigem Haarzuß, aber mit einem Auge voll lebendiger Gluth, und mit freyem, natürlichem Anſtand, nach der Reihe die Geſchter ſeiner Gegner muſterte; — „und was fehlt denn dem Clauren und den übrigen Taſchenſchreibern, wie Sie dieſelben zu nennen belieben, und wahrſcheinlich auch denen, die deren Geſchreibſel mit Vergnügen leſen, zur vollendeten Teutſchheit, Herr Otto?" „„Unſchuld und Wahrheit,"" antwortete Otto kurz und feſt dem Geden, der nicht wußte, ſollte er lächeln oder toben, denn ein flüchtiges Gefühl ſeiner verlornen Unſchuld hatte etwas Roth auf ſeine weißen Wangen getrieben, — als ihm der Hofmann zu Hülfe kam, und, ſeinen Ingrimm in ein Lächeln hüllend, ſprach: „was Wahrheit iſt, und Unſchuld, mein junger Herr! und ob das, was in den Taſchenbüchern ſteht, wahrhaftig und unſchuldig iſt, darüber ſteht der frömmelnden Schwärmerey der Jugend überhaupt kein Urtheil zu, und eben ſo über das, was Väter ihren Töchtern und Söhnen zur Geſſesbildung und zum Vergnügen in die Hände geben." — „Da haben Sie recht — ſagte ein bejahrter, derber Offizier — „ich wollte meinen Sohn koebattchen, wenn er mir mit ſolchen Albernheiten und Phraſen entgegenkäme, ich wollt' ihm zeigen, wer Herr und Vater iſt, und's Recht hat!" —

Vater Walther glühte vor Zorn, und blitzte mit furchtbaren Augen ſeinen Otto an, der geraſſen daſtand, die letzte Antwort, die ſo ganz die heimlichen Gedanken, und die wahren Gründe ſeiner Gegner ausgeſprochen, belächelnd. — —

Jetzt hüpfte Fräulein Seraphine, eine Grazie der modernen Welt, die längſt ſchon mit Ungeduld dem ernſthaften Gang des Geſpräches zugehört, und eine Gelegenheit geſucht hatte, ihn launigt zu durchbrechen, in die Mitte der Männer. „Ich bitte Sie um Gotteswillen, was verderben wir die edle Zeit mit Streiten, kommen Sie, meine Herren, wir ſpielen ein recht gemüthliches, herzliches Spiel." — Sie ward dabey einen flüchtigen Gluthblick auf Otto, deſſen männliche Kraft der herzloſen Schönen gar wohl behagte; ähnelte er doch ganz dem Bilde, das ſie in ſinnigen Träumen, ehe der ganze Schlaf ihr die müdern Augen ſchloß, und Früh' aus dem Morgenroth verjüngt und neu vergoldet erſchuf; — denn beten — Abends und Morgens, das hatte ſie längſt verlernt. Clauren's Dinchen beteten mit ſiebenzehn Jahren ſchon lang nicht mehr, wenn nicht an einem alten Heidengotte. — Otto lächelte noch, — da kam die liebliche ſchon wieder auf ihn zugetanzt, nahm ihn friſch bey der Hand, zog ihn in den Kreis der Sitzenden, und flötete mit allem Wohlklang ihrer ſanften Stimme, ſeine Hand mit dem goldnen kleinen Fingerchen wie durch Zufall lebhafter drückend: — „Wie lieben Sie's?" — In ſeinem Herzen ſtand freylich trocken: gar nicht, — doch antwortete es — ernſt aber beziehend — „„Ich lieb' es fromm, wie einen Engel, und einfältig, wie eine Taube.""

Digitized by Google

„Ach je — ries das Fräulein etwas ärgerlich — „Sie sind ja nicht im Spiele.“ Aber, schnell gefaßt und freudig, wie wenn ihr aus der Ferne irgend eine Siegerkrone winkte, rief sie: „darum ein Pfand, nur schnell ein Pfand!“* — Otto zog ein Stück Papier aus der Tasche, gab es ihr unbekümmert und sorglos hin, vielleicht daß er dabey oben hin lächelte, daß sein Auge von zurückgehaltenem Feuer lebhafter glänzte, oder daß sie die Dunkelröthe seiner Wangen willkührlich deutete, — kurz, sie nahm das Papier sichtbar mit Triumph, und schob es mit grazioser Behendigkeit in den Busen. — Das Spiel gieng seinen Gang, der Pfänder gab Otto noch manches, die Aeltern der Gesellschaft riethen zum Ende, — da sprach, mit wenig verborgener Schalkheit, ein Fräulein, Seraphinen dabey bedeutungsvoll ansehend: „Was soll noch dieses Pfand thun?“ Seraphine glaubte zu verstehen, und bestimmte mit hingeworfener Naivität: „Es soll einmal in den Brunnen fallen.“ —**

Das Glück hatte — wider Vermuthen — den jungen adeligen Herrn begünstigt, er fiel wohl hundert Klafter tief, und Fräulein Seraphine, die lose, Wilde, die Naiv-Reckende, sollte der Engel seyn, der, nur mit einem einzigen Kuß, ihn wieder herauf zum frohen Leben beschwören sollte. — Lauter Jubel, wie sich der Herr Baron auf seine Kniee wirft, seine Arme nach der himmlischen Erscheinung ausstreckt, und voll Pathos deklamirt: „Heute wiederfährt Heil meinem Hause!“ — Selbst dem derben Offizier schien der Mund zu wässern; der Hofmann tanzte ganz entzückt, er fand nicht Worte für die liebliche Gruppe, und die kleinen Mädchen klatschten schon recht hell und freudig mit ihren weißen, runden Händchen, als Seraphine sich gnädig niederbog, den armen Harrenden, dem voll süßer Erwartung fast Schwindelnden — endlich erlöste. „Ein wahres Clauren'sches Meisterstück“, lächelte mit Wohlgefallen der alte Schmarcher, die Thränen aus seinen rothen Triefaugen wischend. — Aber Otto's stolzes, männliches Herz empörte sich ob dieses Schauspiels; sein Blicke voll Scham und Zorn vergrub er feitwärts am Boden, seine Faust stemmte sich mächtig gegen den Tisch — da flüsterte Seraphine — mit bebendem Busen und kaum hörbarer Stimme: „Otto!“ — Wild blickte er um sich, sah ihr schmachtendes Entgegenverlangen, sah im Kreise d männlichen Gesichter voll Neid, sah das ironische Lächeln um den Mund der ältern Schönen, ja selbst das der unschuldigen Kinder von Erwartung einer neuen, ähnlichen Scene bestaut — und mit Donnerstimme rief er sich, ein teutscher Jüngling, hasse alles Buhlen, kenne keine Sirenen;“ — und rannte stürmlich davon. —

(Der zweyte Abschnitt folgt.)

Dramatische Preisaufgaben.

Der Vicomte von Larochefoucault, Vorstand des Departements der schönen Künste im Ministerium des königl. franz. Hauses, hat so eben ein Programm erlassen, dessen wesentlichste Bestimmungen hier folgen:

Da Seine Maj. der König, zur Aufmunterung der Litteratur und der musikalischen Kunst, in Beziehung auf die französische Oper, eine jährliche Preisbewerbung für den Text wie für die Musik zweyer Werke angeordnet haben, so wird für das Jahr 1825:

ein Preis von 4000 Fr. für das beste lyrische Gedicht, in 3 oder 5 Akten, einen nationalen oder erfundenen geschichtlichen Stoff behandelnd,

und ein Preis von 2000 Fr. für das beste Gedicht in einem Akte, in der komischen oder idyllischen Gattung, ausgesetzt. — Das Sujet des ersteren Gedichtes kann entweder dem Ritter- oder Heldenthume, oder auch der Komödie sich nähern; der gegenwärtige Geschmack (bemerkt das Programm) scheint einer Mischung dieser beyden Gattungen den Vorzug zu geben. — Das geschichtliche Sujet, es möge national oder erfunden seyn, soll den Sitten und Gebräuchen des Jahrhunderts treu bleiben, in welches die Handlung versetzt wird; besonders wünscht man die Großthaten und Tugenden der Könige Frankreichs und seiner berühmtesten Männer hervorgehoben zu sehen; die erste Bedingung aber ist die Achtung für Religion, Moral und monarchische Grundsätze. — Die Verfasser sollen ihre Stücke so einrichten, daß an mehreren Stellen Ballets eingeschaltet werden können, gleichzeitig aber auch auf mögliche Vermeidung des Aufwandes an Decorationen, Maschinerien und Costümen Bedacht nehmen.

Die eingesandten Werke werden einer Jury vorgelegt, die unter Leitung des Vorstandes des Departements der schönen Künste, oder einer von ihm ernannten Person, das Urtheil aussprechen wird, und zwar über den größeren Preis im Monat Juny, über den kleineren im März.

Für die musikalische Composition sind ebenfalls zwey Preise ausgesetzt:

einer von 4000 Fr. für die Oper in 3 bis 5 Akten, und einer von 2000 Fr. für die Operette in 1 Akte.

Sobald nähmlich die preiswürdigen Gedichte bezeichnet sind, werden einzelne Scenen derselben besonders abgedruckt, und an die bewerbenden Compositeurs vertheilt; diese müssen ihre Compositionen in bestimmten Zeitfristen einreichen, nähmlich für die Gedichte in 1 Akt nach einem Monat, und für die Gedichte in 3 bis 5 Akten nach sechs Wochen. Eine musikalische Jury läßt sich die verschiedenen Compositionen vortragen, und fällt ihre Entscheidung darüber, worauf der Compositeur, dem der Vorrang zuerkannt worden, sogleich das gekrönte Gedicht vollständig erhält, und sich schriftlich verpflichtet, die Partitur desselben nach vier Monaten, wenn es 3 Akte, und nach sechs Monaten, wenn es fünf Akte enthält, bey Verlust des Preises, einzureichen.

Der Preis wird dem Compositeur definitiv zuerkannt, wenn nach der vierten Vorstellung des Werkes die musikalische Jury sich überzeugt, daß die Composition den unbestrittenen Beyfall des Publikums erlangt hat.

Zu dieser Preisbewerbung werden sowohl französische als auswärtige Compositeurs zugelassen. —

„Wenn wir gesonnen wären, in eine Zergliederung dieses Programmes einzugehen, so würde es nicht schwer fallen, manche nicht unerhebliche Gebrechen an demselben zu rügen, von denen wir indeß nur einige andeuten wollen; z. B. die Beschränkung des größeren Operngedichtes auf geschichtliche Stoffe, die, einer großen Pariser-Opern-Anstalt nicht ganz würdige Vorschrift für den Dichter: auf Ersparniß an äußerem Aufwande bedacht zu seyn; ferner — in Beziehung auf musikalische Composition — daß bloß einzelne Scenen zur Composition aufgegeben werden, daß der Termin zu beschränkt, und der Erfolg des Stückes von dem Urtheile der Jury abhängig gemacht wird, während doch der Beyfall des aufgeklärten Publikums eine solche schiedsrichterliche Anerkennung ganz überflüssig machen sollte. Demohngeachtet können wir nicht umhin, auch hier wieder auf die, schon so häufig und von so vielen Seiten gemachte Bemerkung zurückzukommen,

---

* Ein, in den Gesellschaften sehr beliebtes Spiel, wo der Fragen mit diesen Worten aus der sinnigen Antwort Aller, einen und denselben Begriff errathen muß.

** Eine Art, das Pfand auszulösen, die bey uns Teutschen Glück gemacht hat; es schreit nähmlich die auslösende Person, sie sey in den Brunnen gefallen, und wie viel Klafter; und der Retter, den sie wählt, muß sie mit eben so viel Küssen herausholen. — Es ist doch merkwürdig zu sehen, wie alt und jung jetzt so gern in den Brunnen fällt! Wahrscheinlich eine ererbte Antiquität aus dem Rittertum der Franzosen, aus der Zeit der glänzenden Ludwige und ihrer galanten Hof- und Lustfehden.

daß in unserem teutschen Vaterlande für jene öffentliche Aufmunterung des Talentes durchaus nicht die Sorge getragen wird, die man in England, Frankreich, und andern Ländern darauf verwendet, weßhalb auch, besonders in der dramatischen Poesie, Originalität und Aufschwung des Genie's so selten sich einen Weg zu bahnen vermögen. Insbesondere hätte, unserer Meynung nach, die bevorstehende Wiedereröffnung des Münchner prachtvollen Musentempels die schönste Veranlassung dargeboten, den Wetteifer der vaterländischen (das heißt: teutschen, nicht blos baierischen) Schriftsteller und Tonkünstler, durch angemessene Preis-Aufgaben für Musik und Poesie, etwa in obiger Form, anzuregen; und daß diese Gelegenheit verabsäumt worden, ist um so mehr zu bedauern, als man dabey Gelegenheit gehabt hätte, Mißgriffe wieder gut zu machen, die bey einer ähnlichen Veranlassung statt gefunden zu haben scheinen.

Konzert.

Das vierte abonnirte Konzert der musikalischen Akademie, am 6. Dezember.

Wir ergreifen mit Freude die Feder, um über einen der herrlichsten musikalischen Genüsse, die uns noch zu Theil geworden, Bericht zu erstatten, und uns in dessen Nachklängen Erinnerungen zurückzurufen, deren unser Gedächtniß nicht sehr viele aufzubewahren haben dürfte. Ob es uns gleich Mühe kostet, den strahlenden Glanzpunkt dieser musikalischen Soirée nicht vor allen andern untergeordneten Sternen zu nennen, so ziehen wir doch vor, dem Gang der Musikstücke, wie sie im Konzerte selbst statt hatten, zu folgen, um jede Leistung in Kürze zu beleuchten, da es hier der Raum nicht gestattet, uns, wie wir so sehr wünschten, weiter darüber zu verbreiten. Den schönen musikalischen Reigen führte Voglers große Symphonie aus C, ein in diesem Style vortreffliches Werk, welches besonders seines herrlichen Fugensatzes wegen geschätzt wird. Sie wurde von unserem gesammten Orchester mit bewundernswürdiger, und, wir glauben, unübertrefflicher Genauigkeit und Deutlichkeit vorgetragen, so, daß selbst die, für derley ernst gehaltene Tonstücke nicht empfängliche Damenwelt, der Produktion ihren Beyfall nicht versagte. Hierauf sang Hr. Rubini eine Arie von Rossini, welche seiner Stimme ziemlich zusagte, obschon er das Falset, dessen sich doch ein Sänger von Geschmack nicht zu häufig bedienen sollte, derart gebraucht, daß wir zuweilen einen Kastraten zu hören glaubten; die Ueberladung seines Gesanges mit sogenannten Koloraturen (obschon die Kunst, von der diese Benennung entlehnt ist, für die, hier erlaubte konkrete Anwendung sich schön bedanken möchte) ist schon öfter gerügt worden. Er sang indessen mit Gefühl und Ueberzeugung. Hr. Täglichsbeck trug nunmehr ein neues Konzertino auf der Violine vor, welches durch sein schönes, wohlklingendes Spiel so sehr gehoben wurde, daß dem Künstler die Ehre des Hervorrufens ward. Den Schluß der ersten Abtheilung machte nun ein Duett aus „I due Waldomiri" von Winter, vorgetragen (nicht zum erstenmal) von Mad. Vespermann und Hrn. Rubini. Wenn es für die schwache Tenorstimme des Letztern schwer war, mit der großen Sängerin in die Schranken zu treten, so wußte doch letztere derart ihren überkräftig hervorströmenden Tönen Damm anzulegen, daß ihr minder kräftiger Nachbar dadurch nicht zu sehr bedeckt und in den Schatten gestellt wurde. Das Duett selbst ist sehr schön, und wurde, da es für einen großen Theil der Anwesenden neu erschien, mit vieler Theilnahme aufgenommen, und großem Beyfalle gelohnt.

In der zweyten Abtheilung war zu Anfang eine Composition für Horn angekündigt, worauf die Erwartungen nicht sehr gespannt waren, da man sich nicht in Kenntniß gesetzt sah, wer oder woher der Vortragende sey, und ob man, ob solches gleich Nebensache, auf derley Voraussetzständigung hier sehr viel hält. Um desto angenehmer wurden wir daher überrascht, als sich Herr Tosoroni uns als einen der genialsten Hornbläser bekannt machte, welchen wir je gehört zu haben uns entsinnen können. Er blies sein Thema aus C, woraus sich gewöhnliche Hornisten so gerne entfernen, und selten welche gefunden werden, die auf diesem Horne, außer denen, ihm eigenen, natürlichen Tönen, sich herauswagen. Um so mehr setzte uns die Kühnheit und unfehlbare Sicherheit in Erstaunen, mit welcher Herr T. in anderen Tonarten modulirte, und endlich das Thema vor der Polonoise um einen halben Ton höher, also Des, blies, wobey ihm keiner der sogenannten gestopften Töne, d. h. solche, die dem Horne nicht natürlich, sondern in selbem gebildet werden müßen, mißglückte, und welches er im Gegentheile mit derselben Reinheit vortrug, wie wenn es in der natürlichen Lage des Instrumentes spielte. Sein Triller, sein Piano, kurz die ganze Behandlung seines Instrumentes sind meisterhaft, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, ihn den unsern zu nennen. — Raum von dem angenehmen Eindruck zu uns gekommen, den der seltene Solo-Spieler auf uns hervorgebracht, überraschte Mad. Vespermann die Versammlung mit einer Gesangs-Leistung, deren man sich nicht erinnert, eine ähnliche größere und vollendetere von dieser herrlichen Frau gehört zu haben. Ihre Wahl fiel auf eine Konzert-Arie von Portogallo, wenigstens glauben wir, daß sie ausschließlich für diesen Zweck komponirt ist, und wurde durch ihre Ausführung um so mehr gerechtfertiget, als in dieser Arie Alles enthalten ist, was eine große Stimme in das glänzendste Licht setzen kann. Die musikalischen Trombolinsprünge durch zwey Octaven in's tiefe C, wurden von ihr, obgleich dieser Ton bey ihr kein reiner Brustton ist, da sie erst im tiefen E zu singen anfängt, zum Erstaunen schön genommen. Alle, in dieser Riesen-Arie enthaltenen, so gehäuften und für jede andere Stimme erschöpfenden Figuren, wurden von der Sängerin mit der ihr eigenen Leichtigkeit und Kraftäußerung, bey welcher nie die mindeste Anstrengung sichtbar wurde, ausgeführt. Sie schien in einer Viertelstunde beweisen zu wollen, wie wenig mir Ursache hatten, Besorgnissen und Zweifeln über die Fortdauer ihrer großen Stimme Gehör zu geben, — eine Aengstlichkeit, die wohl leicht erklärt und verziehen wird, da man nie gerne verliert, was man lieb gewonnen hat. Ein Beyfallssturm lohnte die große Sängerin, und sie mußte sich dem entzückten Publikum nochmals zeigen. Wir wiederholen, daß wir diese große Frau niemals herrlicher singen hörten; auch sind wir der Meynung, daß, außer der Sängerin Europa's, diese Arie Niemand ihr gleich singen könne. Herr Schmidt spielte hierauf sehr schöne Variationen auf dem Pianoforte, und die Jubel-Ouvertüre von Weber schloß den festlichen Abend, indem sie den Zustand ausdrückte, in welchem wir uns befanden.

J....tte.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 9. Dez. Clavigo, Trauerspiel in 5 Aufzügen } von Göthe.

Bekanntmachung.

In der Marxvorstadt, Friedrichsstraße Nro. 230 ist eine schöne Wohnung von fünf Zimmern en suite, Küche, Kammer, Speise, Keller, Waschküche, Badezimmer, Stallung auf 4 Pferde, Wagenremise und Mitgenuß des Gartens stündlich zu vermiethen.

Das Nähere ist in dem bezeichneten Hause über 1 Stiege zu erfragen.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Inserate a. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird pränumerirt. Ein Jahr kann sich der Pränumerant bei, aber den Pränumerationspreis von 8 fl. ihn treffenden Postenhöhna durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verrichtigen. Allen ausser Defekte, unfrankirt reklamirte, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Inserat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Deutsche übersetzt wird. Die einfache Zeile für uns Myrer ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizufügen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Vertage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post- und Postzeitungs-Expedition versendete Verzeichniß der für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. betragenden Postämter ist gratis zu haben.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 69.

Sonntag den 12. Dezember.

Literatur und Kunst.

Otto.

Eine Geschichte unserer Tage.

(Fortsetzung.)

Der Himmel war voller Sterne, — ihr freundliches Blitzen, ihr warmer Blick, in dem so viel Trost liegt, hielt plötzlich den durch die Gassen Stürmenden fest; lange, lange sah er hinauf, als wollte er die große Himmelsschrift, so räthselvoll und doch so hell, — so ewig fern und doch so nah, gleich feurig abdrucken in seine Seele. —

„Ihr großen Lichter dort oben in der Halle Gottes! zerstören soll ich den Tempel, den ich in meiner Brust gebaut, soll herabreißen die hohen, heiligen Bilder, die ich zu meiner Begeisterung, zur Aufregung meines Willens darinnen aufgestellt, und die ihr mit euerem Glanze belebt; soll aus ihren Ruinen einen Venus- oder Bachus-Tempel aufrichten, um in ihm die Alltagsgesichter und die Scenen des gemeinen Lebens von Pfuschern und Mäklern anzubeten; Euch aber soll ich zu Laternen erniedrigen, um, wenn meine Sinnlichkeit im Finstern geht, mir, ihr Unversiegbaren, mit euerm himmlischen Lichte zu leuchten; — und wenn ich den weiten Himmel entvölkern, über euch aber einen Schleyer ziehen, und nicht weiter thun wollte, als wenn ich's wüßte: warum Ihr glanzvoll und prächtig ewig um die Erde kreiset, und sie mit so milden Blicken an Euch zöget, und was Ihr im heimlichen Gespräche denen, die zu Euch aufschauen, zuflüstert, tröstend oder mahnend; — wenn ich das vergessen wollte, dann sollten mich ihre hirnlosen Masken und Puppenspiele, solche Weiber, und all' der Jammer des gemeinen Lebens entschädigen?" — — — —

Spät, aber die hohe Stirne ohne Falte, die großen, blauen Augen ohne Falsch, öffnete er die Thüre seines Hauses. Auf der Treppe kam die Mutter ihm entgegengestürzt, umklammerte ihn, und wollte ihn zurückdrängen: „Du hast keinen Vater mehr!" — „„Doch, ich habe einen,"" antwortete Otto freundlich, aufwärts sehend, „„einen Vater, der mich versteht, und eine Mutter; — setzte er innig hinzu — die mich liebt""; sie umschlingend, und die Sträubende sanft mit sich ins Zimmer ziehend.

Vater Walther schwärmte über alle Grenzen; wild, sich die Ohren zuhaltend, als wenn sie ihm noch gellten von den stürmischen Klagen der empörten Gesellschaft, rannte er das Zimmer auf und ab, überhäufte seine ganze Haushaltung mit Schmähungen, polterte von Hochverrätherey, Schmach, Rad und Galgen bunt durcheinander, — denn seine ganze Vaterseele hätte der Hofmann mit Gift erfüllt, witzig ihm in dem arglosen Reden und Treiben der Jugend feinangelegte Pläne aufgedeckt, die Ideale, die Staaten, welche die Jünglinge bauen auf ihren Turnplätzen, bey ihren Bechern und Liedern, auf ihren Spaziergängen, auf Bergen, in Wäldern bey Mond- und Sternenlicht, und bey Allem, was ihre Seele poetischer stimmt — und was sie selbst geschwätzig genug ausplaudern, — als Vorzeichen eines gräulichen Abfalls der Jugend von Gott und Vaterland verkündet, — und so weiter, — und dieses Bild mit recht lebendigen Farben dem Treiben des jungen Otto's gegenübergestellt, — denn dieser mußte nun unverkennbar die treue Copie des Gemäldes seyn. Der treffliche Maler freute sich auch mit recht hämischem Lächeln seines Triumphes, — und zeichnete noch mit ein paar kräftigen Pinselstrichen dem erstarrten Vater eine lustige Aussicht in die Zukunft hin, daß dem guten Alten Hören und Sehen verging — er die geballte Faust auf seine Stirne schlug, dem braven Arzte mit gebrochenen Worten dankend, daß er, ehe das Gräßliche sich vollendet, ihm noch den Starr gesto-

Digitized by Google

chen, — dann von allen Freien der Wuth und des Zornes getrieben, nach Hause stürzte.

Es war ein trüber Morgen, als Otto's Jugendfreund, der junge Ferdinand, von Unruhe geängstigt, in kurzen und langen Sprüngen auf seinem Zimmer sich herumtummelte; denn er hatte von dem Lärm in Walthers Hause gehört, die Ursache ausgespäht, und etwas von Reisenanstalten vernommen. — Er kannte nebendey den Starrsinn seines Freundes, der sich lieber in Wälder verbannen ließe, als daß er, was er gethan oder gesagt, widerrufe, was doch sein Vater als einzige Bedingung eines etwaigen Friedens forderte. Der treue Ferdinand bebte bey dem Gedanken an den Verlust seines Freundes, des Einzigen, in dessen Brust er sein volles Herz, womit es auch angefüllt seyn mochte, niederlegen durfte, ohne die geringste Verunreinigung befürchten zu müssen. Er besann sich auf alles Mögliche, wie er ihn halten, wie er ihn besänftigen wolle: — „Tisch, Bett, Alles was ich habe, will ich ihm anbieten, unsre Jugend will ich zurückrufen, wie wir sie zwischen uns redlich getheilt, will versuchen, ob ich ihm die Idee der Freundschaft nicht höher stellen kann, als die Anforderungen, die seine Consequenz, wie er es nennen wird, an ihn macht;“ — und wie er denn überhaupt ein feuriger Junge war, der in dem Strudel des Lebens oft nach idealen Rettungsufern langte, um sich über den Wogen zu halten, so dachte er auf große Bilder, mit denen er vor die Seele seines Freundes treten, ihn erschüttern, und zurückhalten wollte. — Unterdessen war Otto, reisefertig, sein Ränzchen auf dem Rücken, eingetreten, und hatte eine Weile den Gestikulationen seines Freundes zugesehen, — bis ihn dieser bemerkte — und, in seiner Ueberraschung und Verwirrung bald rückwärts, bald vorwärts gehend, ausrief: — „Otto! was willst du?“ — „„In die Welt hinaus!““ — „Was suchst du in ihr?“ — „„Menschen.““ — „O, rief Ferdinand“ — nun wieder lebendig — „öffne nicht einem alten Egoisten nach, der nur den, in seinem Spleen Wandelnden für einen Menschen gelten ließ, dem die geringste seiner Grillen und Launen lieber war, als alle inneren, wahren Kriterien der Menschennatur. — Mit etwas mehr Verträglichkeit, mit etwas weniger Prätention, findest du, Gott sey gelobt, des Menschlichen noch immer genug.“ „„Leb' wohl, Ferdinand!““ — sagte Otto ernst, ihm die Hand kräftig schüttelnd. — „Was, rief dieser — sich an seinen Hals hängend, nicht einmal dem Freunde willst du stehen? So wenig liegt dir an allee menschlichen Meinung, daß es selbst die gleichgültig ist, was dein Bruder von dir denkt? — Und — was willst du dort?“ sprach er weiter, als Otto ihn blos schweigend betrachtete — „Menschen — Wesen suchen ohne Fehler? — Ich will nichts davon sagen, daß es für den Mann von Kraft und Gefühl das erregendste Bewußtseyn ist, unter Menschen von Fehlern zu seyn; denn seine Tugend findet Gegenstände, ohne welche die bilder- und beyspielerische Geschichte eine ewige und arme Alltagsecene wäre. — Nur das noch, Otto: — die Menschen sind sich überall gleich, überall unzuverlässige, wankelmüthige Geschöpfe, von dem unsichtbaren Geiste, der auf unsrer Erde waudelt, bald einzeln, bald massenweise vorwärts und untereinander getrieben, nirgends selbstständig, nirgends frey — sich hingebend dem Moment, ob es Scherz oder Thränen darbietet, dem Zufall überlassen, der ihnen aus seinem Schooße das Glück des Reichthums, oder die Bitterkeit der Armuth reichet, gekettet an den Organismus ihrer Körper, ob ihr Blut sprudelt, oder schleicht, ob mehr oder weniger Masse Gehirn.... aber — o! es ist das ewige Lied von der Schwäche des Menschen! — darum Geduld, darum Ergebung, Demuth — Zufriedenheit auch mit dem Menschen, der selbst nur in Momenten lebt.“ —

Der Flug seiner Gedanken war weit über alle Worte erhaben, Todtenblässe überzog sein Gesicht, das Blitzen seines Auges, das er nach Osten gerichtet, verlor sich in ein erstierendes Zucken, seine Hände hoben und faßten sich krampfhaft; sein Haupt neigend, sprach er leise: „Das dort oben — oder unten — oder wo immer, was die Menschheit führt, oder besser — sie fortreißt in einem unbekannten Wohin, wird doch nicht ein loses Spiel nur treiben mit den wenigen gebrochenen Strahlen, die durch die Himmelsdecke auf unsrer Erdfläche her und hinspielen, und Herz und Auge erfreuen; — und das Gewirre meiner Empfindungen, und die Menge dunkler Halbgestalten, wenn sie sich auflösen harmonisch in eine Empfindung, in eine Gestalt — werden doch nicht jener goldnen Sphäre gleichen, die der Knabe aus tausend kleinen Seifenbläschen zu einer zusammengeblasen, und seinem Strohhalme entflohen, nun mit dem muthwilligen Hauche seines Mundes verfolgt — bis sie seinem Auge langweilig wird? — Ich werde doch etwas mehr seyn, als das Rohr, durch das der Unbefannte seine Gestalten bläst; — oder — wär' ich nur selbst so eine Gestalt, in die Welt hineingeblasen — mit mehr Farben, mit mehr Glanz, wenn der Hauch, der mich erschuf, gerade etwas stärker, anhaltender gewesen?... und mein Ich hätte keinen Theil an meinen Empfindungen — ich müßte lieben, was ich denn liebe?“ — Sein Haupt war auf die Brust gesunken, seine Rede unverständlich, — da antwortete Otto, fast feyerlich, gehoben durch die Klarheit seines Glaubens, denn um ihn lag die Welt nicht wie eine Schlange, die in ihren Schweif greift, und die, sich erweiternde Seele des Menschen überall zurückdrängt; — eine freundliche Straße lag das Leben vor ihm, in blauer, aber sichtbarer Ferne hob sich sein Ziel — von seinem Glauben umstrahlt, wie von einem feurigen Regenbogen; seine Augen starr dahin gerichtet — schritt er muthig durch das Dunkel und durch die Schrecken seines Weges; „Ich weiß, sprach er, daß mein Ferdinand ein philosophischer Schwärmer ist, und daher unbekümmerter um den Zustand dieser Erde; denn ihr sehet und könnt es klar beweisen, daß nur Egoism die Triebfeder menschlichen Handelns ist; unwillig stoßt ihr also diese Welt von euch, verjagt euch in euch selbst: — aber meinem redlichen, wahren Eifer kann das keine Gränzen setzen, — ich diene der Wahrheit ohne Interessen, nicht dem zeitlichen, dem irdischen, dem schwachen Menschen, da müßt' ich ja ein Sclave und Heuchelsohn der Unvernunft und Tyranney werden; — ich diene der Wahrheit ohne Interessen. Im eigenen schweren Kampfe überwind' ich das, was ich an mir als falsch und untreu finde, springe dem Nächsten bey, wo und wie, nicht meinem nicht seinerwegen; — die Idee allein ist mein Urtheil, mein Richter; — ich weiß nichts von dieser Milde, die bey den menschlichen Fehlern gerne ein Auge zudrückt, nichts von einer Schonung von Vorurtheilen und Gewohnheiten eines Pöbels; ich weiß nur von einer Wahrheit, und mein einzig Traumbild, das mich bey Nacht erweckt, und mir bey Tage folgt, ist: Cato mit dem Schwert.“ —

Sein Eifer hatte ihm die Wangen geröthet, die Glut seiner Augen noch mehr erhitzt, seine Gestalt erhoben, und das letzte Wort — sein Lieblingswort — seine Arme, wie zur Fechterstellung ausgestreckt. Er stürzte auf Ferdinand zu, ergriff seine Rechte. „Mein Bruder, fuhr er fort, wir müssen ewig erhaben bleiben, wie wir es waren über die akademischen Gemeinheiten, so als Menschen und Bürger über die gewöhnlichen und politischen, über Intrigen und Kabalen, über galante Lügen und Sophisterey en, über Weiberliebe und Männerneid, und was die zahlreichen und schönen Hebel unserer Zeit noch für Kunstausdrücke führen. — — Ich muß überzeugt scheiden, daß uns das Leben, wie es uns warm Meinende und Fühlende miteinander in seine Arme aufgenommen, so uns, wenn wir am Ende mit unserem Meinen und Fühlen sind, wieder entläßt, ohne sein kaltes Siegel, Unglauben, Verzweiflung am Wahren, Guten und Schönen uns aufgedrückt zu haben.“

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Donnerstag den 9. Dezember 1824.

Clavigo, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Göthe.

Wenn gleich dieses bürgerliche Trauerspiel in der Lessing'schen Manier, sich den, durch den Zeitgeschmack bedungenen, höheren Forderungen wenig angemessen zeigt, und obwohl der gelehrte Schlegel sehr Recht hat, indem er behauptet: daß der fünfte Akt des Clavigo zu den übrigen gar nicht passe, und daß die Katastrophe dreifach gar sehr an die Beerdigung Ophelia's und an das Zusammentreffen des Hamlet und Laertes erinnern, so möchten wir doch den Clavigo ungerne auf dem Repertoire vermissen, da er nicht nur wahrhaft interessante Situationen darbietet, sondern sich in ihm auch ganz vorzüglich unseres unsterblichen literärischen Nestors früherer Genius ausspricht.

Nur einige Tragödien werden auf unserer königl. Hofbühne in solch' hoher Vollkommenheit dargestellt, als Clavigo; denn dieser Karakter, so wie jener der Marie von Beaumarchais, harmoniren ganz und gar mit der eigenthümlichsten artistischen Individualität des Herrn Hölken und der Demoiselle Wanney.

So, und nicht anders hatte sich der Dichter den schwankenden, gelehrten Archivarius gedacht, der mit seinen Leidenschaften sich nimmermehr zu einigen vermochte, sich stets von Impulsen des Augenblickes leiten, und von dem überlegenen Verstande eines bösen Freundes bestimmen ließ; während wir in Demlle. Wanney den ritterlichen Prototyp eines empfindsam überreizten, thörichten, resignirten, eines Herkinschen, dahinsterbenden Mägdleins erblicken.

Beaumarchais (Hr. Urban) entwickelt hohe Glanz-Momente im Clavigo; sie vermögen aber doch nicht, das Publikum ausschließlich zu bestechen; denn derjenige Theil desselben, welcher unsern unvergeßlichen Stentsch noch in dieser Rolle zu bewundern Gelegenheit hatte, muß hier nothgedrungen, zwischen Original und Kopie scharfsinnig zu unterscheiden, sich aufgefordert fühlen. So kann derjenige, welcher die Rafael's Madonna in der Dresdener Galerie sah, allerdings die wohlgelungene Kopie zu Berlin bewundern; wer aber erst das Urbild kennt, den vermag der frische Farbenglanz allein nur in geringerem Grade anzusprechen; sobald sich das Original ihm wieder vergegenwärtiget, und die ganz eigene, dem Kopisten unerreichbare Magie darin ihn mystifiziret, findet sich jene Freude an dem nachgemachten Bilde gar sehr beeinträchtiget.

Herr Vespermann faßte die schwierige Parthie des Carlos mit gewohnter Sicherheit und Meisterschaft auf, und das Publikum wußte es dem braven Künstler um so mehr Dank, da sich vor der Darstellung allgemein das Gerücht verbreitet hatte: der Schmerz des braven Hausvaters über die schwere Krankheit eines geliebten Kindes werde es dem Künstler unmöglich machen, heute seiner Pflicht zu genügen; man war auch bereits darauf gefaßt, ein anderes Stück zu geben.

Dadurch, daß Mad. Fries die, übrigens nicht sehr bedeutsame Parthie der Sophie Guibert übernommen hatte, wurde die Darstellung noch mehr gehoben, während die Besetzung der übrigen kleinen Nebenrollen wenigstens nicht störend einwirkte.

Pelegrino.

Königliches Theater am Isarthore.

Donnerstag, den 9. Dezember 1824.

Unter der besondern Leitung des Hrn. Direktors Karl: Die Selbstmörder, Schauspiel in einem Akte, von Kotzebue, dann: das Inkognito, Lustspiel in 2 Akten, von Kotzebue.

Auch Herr Karl steht nun im Begriffe, eine eigentliche dramatische Pflanzschule anzulegen, und das Streben, brave Künstler zu bilden, verdient in unseren, an echten Künstlern so sehr armen Zeiten allerwärts Anerkennung und freundliche Aufmunterung.

Die angehenden Schüler und Schülerinnen gaben, von einigen jüngeren Mitgliedern der Bühne selbst unterstützt, heute die beyden oben ausgesetzten kleinen Stücke; die Herren Dor, Castell, Mang, Schmid und Reinhold waren als junge, uns bisher unbekannte Debütanten anzusehen, und die meisten dieser Kunstjünger berechtigen zu Erwartungen für die Folge.

Die liebliche Dem. Leistring wurde allgemein bewundert; Dem. Steiner gab das Kammermädchen im „Inkognito“ mit vieler, glücklicher Laune, und Herr Allmann gefiel als Juderkopf; auch Dem. Rionde und die Herren Gämmerler und Justian wirkten eifrig zum Ganzen mit; am Ende wurde das sämmtliche darstellende Personale gerufen.

Dem Vernehmen nach sollen nun jeden Donnerstag im königl. Isarthortheater solche dramatische Uebungen statt finden. Sie beginnen mit dem Schlag halb 4 Uhr und enden gegen 5 Uhr. Die ganze Einrichtung ist simig, und macht der Direktion große Ehre.

Der Eintritt soll vorerst nur gegen Verweisung geeigneter Freybillets statt finden. So beschieden diese Bestimmung auch ist, so wünschen wir sie doch bald aufgehoben, denn, sie steht der Gemeinnützigkeit und selbst dem Zwecke der Anstalt im Wege.

Gerne wird man sich zu diesen dramatischen Uebungen durch ein mäßiges Eintelgeld den Zutritt, und dadurch einen neuen, eigenthümlichen Vergnügen verschaffen.

Künftigen Mittwoch, als am 15. Dezember, wird im königl. Theater am Isarthor eine neue Lokalposse: „der Nikolaimarkt, oder: Stadtl als Klaubauf“ gegeben, welche recht komisch und pikant sich darzustellen verspricht. Das Haus dürfte sich an diesem Tage ungemein füllen, da die Posse zum Erstenmale als Benefiz des Herrn Kohrs, dieses alten und verdienten Künstlers, in die Scene gesetzt wird.

Muretus.

Länder- und Völker-Kunde.

Die Pfefferkultur in Ostindien.

Die Pfefferländer erstrecken sich vom 96. bis 115. Grad östlicher Länge, und vom 5. Grad südlicher bis zum 12. nördlicher Breite. In diesem Raume finden wir: Sumatra, Borneo, die Malayische Halbinsel, und einige Gegenden an der östlichen Küste des Meerbusens von Siam.

Der ganze Ertrag der Insel Sumatra wird auf beynahe 190,000 Pikols (ein Pikol beträgt ungefähr 134 engl. Pfunde am Gewicht) geschätzt; die südwestliche Küste trägt 150,000, und die nordöstliche 40,000 Pikols.

Der Anbau und die Erzeugung des Pfeffers ist ausserordentlich schwankend; ein Umstand, der theils aus der Art des Anbaues selbst, theils aus der Beschaffenheit des Bodens, und vielleicht auch zum Theile aus dem Karakter des Anbauers entspringt. Alle, nur immer brauchbaren Ländereyen in sehr ausgedehnten Distrikten werden auf einmal zum Pfefferbau benützt, wenn der Preis hoch ist; sind aber einmal die Bäume erschöpft, dann werden keine mehr gepflanzt, entweder weil nun der Boden schon entkräftet ist, oder der Anbauer es wenigstens für wahrscheinlich hält, und auf keinen Fall einen weiteren Versuch machen will.

Digitized by Google

Aus diesem Grunde geben die Distrikte, welche in einem Jahre den größten Ertrag liefern, nach kurzer Zeit oft nur sehr wenig, oder gar keine Ausbeute.

Während der letzten Pfeffer-Jahreszeit nahmen auf der Westküste von Sumatra sieben und zwanzig amerikanische, sechs inländische und vier große französische Schiffe Ladungen ein, außer dem Schiffe, das der ostindischen Kompagnie gehört, und gewöhnlich fünfhundert Tonnen mißnimmt. Bey weitem der größte Theil dieses Handels ist in den Händen der Europäer und Amerikaner, und entweder nach Europa oder nach Amerika gerichtet; zugleich genießt er auch der unumschränktesten Freyheit. Die Eingebornen verkaufen ihre Produkte an die Meistbietenden, ohne die geringste Auszeichnung oder Vorliebe. Die Pfefferpflanzer sind Mitglieder verschiedener kleiner unabhängiger Stämme, und die Zunahme, die Größe und Ausdehnung dieses Verkehrs ist ein auffallender Beweis, was Handelsfreyheit, sogar bey solch' einem Volke, zu bewirken vermag. Die Amerikaner insbesondere haben Vieles hiezu beygetragen, und ihr Handelsverkehr hat sie, in Zeit von dreißig Jahren, in nähere Bekanntschaft mit den Eingebornen gebracht, als sogar deren europäische Nachbaren, die Engländer und Holländer. Es ist Allen, welche die Küste von Sumatra neuerlich besuchten, hinlänglich bekannt, daß die eingebornen Handelsleute die Europäer kaum dem Namen nach kennen, und daß im Gegentheil der Name „Amerikaner" eine Art von allgemeiner Benennung bey ihnen geworden ist, worunter sie Franzosen, Engländer und Holländer insgesammt begreifen. Die nördliche Küste von Sumatra, von Pidar abwärts gegen die Carimonen, liefert ohngefähr 40,000 Pikols, deren Hauptniederlage die Prinz Wallis-Insel ist, von wo der größte Theil nach Bengalen und China ausgeführt wird. Der Ertrag der Prinz Wallis-Insel selbst beläuft sich auf nahe an 15,000 Pikols.

Von den Inseln am Ausgange der Meerenge von Malacca, erträgt Bentang, auf welcher Rhio liegt, mit den anliegenden Inseln 10,000, und Lingin ungefähr 2000 Pikols. Ein großer Theil davon wird auf den Markt von Singapore gebracht, der jährlich ungefähr 21,000 Pikols, theils nach Bengalen und China, hauptsächlich aber durch Kauffahrer nach Europa ausführt.

Die westliche Küste der Malayischen Halbinsel erzeugt keinen Pfeffer, 4000 Pikols ausgenommen, welche das Gebiet von Malacca liefert. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß keine Gegend, welche reich an Zinn ist, zugleich eine große Menge Pfeffers liefert. Entweder beweist das Vorhandenseyn des Zinns die Unfruchtbarkeit des Bodens für Pfefferbau, oder reichen die Kapitalien nicht zu, die beyden Industriezweige gleichzeitig fortzuführen, — hierüber vermag bloß genaue Lokalkenntniß eine Entschridung abzugeben.

Auf der östlichen Küste der Halbinsel ist der Pfefferbau sehr beträchtlich; Patani und Calatan tragen ungefähr 16,000, und Tringgano gegen 8,000 Pikols jährlich; ein Theil davon wird nach Singapore und Penang gebracht; der größere Theil aber geht nach China, von wo aus jährlich drey große Junken (Fahrzeuge) nach Tringgano, und eine nach Calatan kommen. Auch die Amerikaner besuchen öfters diese beyden Häfen; im Jahre 1821 nahmen sie drey beträchtliche Schiffsladungen dort ein.

Die östliche Küste des Meerbusens von Siam, von 10½ bis 12½ Grad nördlicher Breite, giebt ebenfalls eine reiche liche Ausbeute, ist aber den Europäern kaum dem Namen nach bekannt. Die vorzüglichsten Häfen sind hier Chantibul, Tungnai, Pangsom und Kempot; die zwey ersteren unter der Herrschaft von Siam, und die letzteren unter jener von Kambodja. Der ganze Ertrag wird auf nicht weniger als 65,000 geschätzt, wovon 40,000 nach der Hauptstadt von Siam, als Tribut für den König, gebracht werden, welche dann, so wie die übrigen 25,000, in Junken nach China gehen.

Es bleibt nun bloß die Insel Borneo noch zu erwähnen übrig. Der Staat, der eigentlich diesen Namen führt, der größte und volkreichste in diesem aufgedehnten und unbekannten Erdstriche, ist der einzige Theil dieser Insel, der einen namhaften Ertrag an Pfeffer liefert, denn Banjermassing hat schon längst aufgehört, in dieser Hinsicht von Bedeutung zu seyn. Die ganze Ausbeute von Borneo wird auf beyläufig 20,000 Pikols angeschlagen, wovon ein großer Theil direkt in Junken nach China geführt wird, ein Theil auch auf portugiesischen Schiffen; 7,000 Pikols werden jährlich durch freye Ausfuhr nach Singapore gebracht.

Die bisherigen Angaben zusammengenommen, setzen uns nun in Stand, den ganzen Ertrag des Malayischen Archipels, mit Einschluß der Halbinsel Malacca, und der Ostküste des Meerbusens von Siam, — auf 330,000 Pikols zu schätzen, — und da kein anderer Welttheil Pfeffer erzeugt (mit Ausnahme der Westküste der indischen Halbinsel, welche 30,000 Pikols, das heißt: den eilften Theil des Ertrags der hier aufgezählten Plätze liefert), so können wir, mit einem Ueberblicke, die Pfeffer-Produktion des ganzen Erdballs auf 360,000 Pikols, oder 48 Millionen engl. Pfund berechnen.

Unter allen Gegenständen, welche die Industrie des Menschen in Anspruch nehmen, und deren Erzeugung gegenwärtig auf einen verhältnißmäßigen geringen Raum des Erdballs beschränkt ist, ist der Pfeffer am meisten verbreitet, indem er von allen Ständen der menschlichen Gesellschaft, von zivilisirten wie von halbbarbarischen Völkern, vom Reichen, wie vom Armen verbraucht wird, und zwar keineswegs aus Luxus oder Geschmack, sondern als Bedürfniß, und ohne Zweifel wird die Konsumtion desselben stets mit dem Fortschreiten der Konsumenten selbst gleichen Schritt halten, und in dem Maaße zunehmen, als der Pflanzer und der Verkäufer im Stande seyn werden, ihn leichter und wohlfeiler zu liefern. Deßhalb wird auch die oben angegebene Anzahl uns keineswegs mehr so ungeheuer erscheinen; im Gegentheile werden wir bey angestellter Berechnung finden, daß die jährliche Konsumtion eines Individuums (die Bevölkerung der ganzen Erde auf 1000 Millionen angenommen) nicht mehr als 344 Körner, also nicht einmal ein Pfefferkorn täglich beträgt.

Was die Qualität der verschiedenen Gattungen Pfeffers betrifft, so ist jener von Malabar unstreitig der beste; ihm zunächst kömmt der Pfeffer von der Ostküste des Meerbusens von Siam, sodann jener von Calatan, Borneo, und der westlichen Küste von Sumatra; den letzten Rang endlich nimmt der Pfeffer von Rhio ein, der auf den europäischen Märkten als „schimmlichter Pfeffer" bezeichnet wird; das Eigenthümliche daran ist aber: daß die Begierde der Anbauer und Verkäufer, das Produkt zu Markte zu bringen, sie bewog, ihn vor eingetretener Reifheit abzupflücken, wodurch er leicht und hohl wird, und eine schlechte Farbe erhält. —

Theodor.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 12. Dez.: Wallensteins Tod. Trauerspiel in 5 Akt. von Schiller. Der Anfang ist um halb sechs Uhr.

Dienstag, den 14.: Calypso. Oper in 2 Akten; nach dem Italienischen. Musik von Ritter von Winter.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag oft mit einer wöchentlichen Beilage für Jahren u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Es kann sich der Nichtsteher der, über den Betrag seines von 8 fl. ihn treffenden Postbezuges durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissen. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postämter Deutschlands, Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 290.

Die Grazien nehmen alle Arten der Ankündigungen in kurzer und allen übrigen entsprechenden Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertionsgeld gegen doppelte Einrückungsgebühr in Deutsche übersetzt wird. Die einspaltige Zeile für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Anweisung zur Portovergütung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlag, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an eher nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 70.

Montag den 13. Dezember.

Literatur und Kunst.

Otto.

Eine Geschichte unserer Tage.

(Beschluß.)

War einmal die Phantasie Herr geworden über Ferdinanden, so riß sie ihn mit unglaublicher Stärke in das Reich ihrer Gestalten; — eine verdrängte die andere, und bald hatte er sich in der Bilder Menge verloren, die Klarheit schwand, und er stürzte sich in eine unabsehbare Tiefe von Zweifeln. — Er lag an Otto's Brust, schaute in den hellen festen Blick seines Freundes, dessen heiteres Lächeln, hohe, schöne Gestalt, mit dem Gedanken an sein schuldloses Leben, und fester Entschluß, lieber die Ruhe und die Freude im älterlichen Hause zu entbehren, sie selbst eher zu missen die Geliebten, als zu entsagen, ja nur sich äußerlich zu stellen, als wollte er entsagen dem, was er als wahr erkannt, sein ganzes Herz mit einem Male gefangen nahm. Es ward ihm bange um seine eigene Meynung, um sein Leben. Ein Prophet stand Otto vor ihm, — und mit ungewisser, leiser Stimme fing Ferdinand an: „Sonst glaubte ich, der Freye müsse Herr seyn auch über die Ideen, er müsse wissen, wo, wann und wie er sie anzuwenden habe, — als Freund der Menschheit ihre Verhältnisse, ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Vorurtheile nur leise berühren, keinen alten Knoten des Weltnetzes lösen, bis der neue geschürzt; — und, daß er wisse, wie man bindet und löset, wo und wann, — dieser Blick in das Ganze, diese Sorge für Alle, dieß meint' ich, mache den Freyen aus." —

„„Ich hingegen sage dir, entgegnete Otto dringend, ich kann nur Zeugniß geben von dem Geiste, wie er über mich gekommen, ich verstehe nicht, mit Ideen, mit dem Göttlichen zu spielen; — unverfälscht, unverkünstelt verkünde ich die Wahrheit, ohne Furcht vor dem Menschen, da dem ewigen Gerichte ja auch die Werke der Könige heimfallen. — — Schwöre mir, Ferdinand! damit ich ruhig scheide, in der Heimath eine gleichgestimmte, mir treue Seele wisse, bey dem Allmächtigen: nur ihm zu dienen, wahrhaftig und einfach, wie ein Himmlischer; was darüber ist, das sey vom Uebel!""

Aber Ferdinand, sich der Hand seines Freundes entwindend, — rief mit banger, gedrängtester Stimme: — „Ich kann nicht, —. weiß ich ja nicht einmal: wo und was die Wahrheit ist, und ob ich mich". . . . Otto war schon fort. — —

Otto zog nun herum in seinem geliebten Vaterlande, mit Kopf und Hand arbeitend. Seine schöne Gestalt, der Ernst seines Betragens, sein Alles überwindender Fleiß erwarben ihm oft freundliche Aufnahme; mehrmal schien ihn das Glück auf schwere Proben setzen zu wollen, aber sein Karakter war nicht durch Geld und Ehre zu bestechen. Sein ewig strenger Sinn entfernte ihm die Herzen der Männer, und seine angenommene Derbheit verscheuchte auch das weibliche Auge, wenn es auch wohlgefällig an, fangs die tiefen, männlichen Züge betrachtete; und endlich der Ruf, der sich bald an seine Sohlen hing, und bald auch ihm voranschritt, bereitete ihm einen frohlgen und fremden Empfang, der oft mit ironischem, oft mitleidigem Lächeln gewürzt war. Was da auch warm und blühend aus seinem Herzen trat, mußte in dem Frost um ihn erstarben, — er selbst kam sich vor, wie ein erstandener Todter, dazu verdammt, so lange zu wandeln, bis er seine Heimath und seine Geschlechtee in der Tugend der Enkel wiedergefunden. — So fand ihn nach Jahren der Brief

Digitized by Google

seines Freundes (dem das Leben unterdessen ziemlich mitgespielt), worin dieser ihm mit aller Gluth seiner Phantasie die Wiedergeburt Griechenlands malte, — ihm das Heilige der Sache beschrieb, ihn aufforderte zu dem Kreuzzuge, und, wie er also hoffe, ihn wieder zu finden in Sparta's oder Athen's Mauern. — —

Von nun an hatte Otto nicht Ruh' und Rast, selbst nicht im Schlafe, denn da träumte ihm, wie die Erde ihre Gräber und Denkmale öffne, und aus ihnen die Schatten der Heldenvelt herausbräsen, wie ein Heros nach dem andern, eine große That nach der andern zu ihm hinschreite, und mit feurigen Worten ihn mahne: das Palladium der Menschheit miterkämpfen zu helfen. — Er lebte nur im Gedanken an Griechenland, er sah schon Hellas Ufer vor sich liegen, in den Reihen der Heiden jubelte er schon den Schlachtgesang, schon blutete er, und blutend errang er noch den Sieg, — als auch die letzte seiner Hoffnungen an seinem feindlichen Schicksale schriterte: — ein Fieber ergriff ihn noch auf der Fahrt, und raffte ihn nach wenig Tagen hin; er blieb sich gleich — auch in seinen letzten Zügen. — Hätte der Jüngling mit gleichem Eifer für das Interesse der Menschheit gelebt, wie er, von seinen exzentrischen Ideen ergriffen, ein Opfer dieser Schwärmerey geworden, — welch' ein Mann! — Ernst.

Miscellen.

Aphorismen.

Von den italienischen Frauen sagt ein altes Sprichwort: sie seyen Ostern an der Thüre, Sternen am Fenster, Heilige in der Kirche, und Teufel im Hause. —

Diejenigen, die ein kurzes Gesicht affektiren, müssen es gewiß für das höchste Glück halten, ganz blind geboren zu seyn.

Derjenige, der im Haschen nach Ruhm die Würde verliert, die von der menschlichen Natur stets unzertrennlich seyn sollte, ist nicht besser, als der wälsche Opernsänger, der die Männlichkeit gegen Töne vertauscht hat.

Fortuna wird sicher nur um deßwillen blind gezeichnet, damit sie nicht erröthe über die vielen Narren, die ihr ans gehören.

Mißiggänger gehören zum Stamm Josua: für sie steht die Sonne still.

Der wahrhaft gute Mensch ist, gleich dem Delphin, am schönsten, wenn er stirbt.

Die Menschen suchen oft ihren Umgang mit einem Narren durch die Entschuldigung zu rechtfertigen: daß er ein gutes Herz habe. Eben so leicht könnte man den schlechten Mechanismus einer Uhr verzeihen, weil sie sich auf einem diamantnen Rade bewegt.

Wer einen Papagey in seinem Hause unterhält, dem trifft mit Recht der Vorwurf, daß er einheimisches Talent nicht beachte, indem doch so viele Hanswurste ohne Obdach und Nahrung einhergehen.

Der Tod hat nichts Furchtbares an sich, was nicht erst durch das Leben furchtbar geworden wäre.

G — r.

Erfindungen.

Folgende Patente sind während der letzten drey Monate in England ertheilt worden:

an John Vallance, von Brighton, Grafschaft Sussex, für eine verbesserte Methode, den Wärmestoff aus gefrornem Wasser oder anderen flüßigkeiten herauszuziehen; wie auch intensive Kälte hervorzubringen, und endlich diese Erfindung zu dem Zwecke nüßlich zu machen, daß Temperaturen über oder unter dem Gefrierpunkte zur Hervorbringung von vortheilhaften medizinischen, chemischen oder mechanischen Zwecken benüzt werden können; — 28. August 1824; — —

an John Rivell, Ingenieur in Southwark, Grafschaft Surrey, und William Busk, in London, für mehrere Verbesserungen in der Bewegung der Schiffe und Boote; — 16. September; —

an Francis Henry Needham, für eine verbesserte Methode, Stahl zu schmelzen; — 7 Oktober; —

an Walter Foreman, Schiffskapitän von Bath, Grafschaft Sommerset, für gewisse Verbesserungen in der Konstruktion der Dampfmaschinen; — 7 Oktober; —

an Friedrich Benecke von Dettfort, Grafschaft Kent, und Gebrüder Shears, Kupferschmiede in London, für mehrere Verbesserungen in Erzeugung oder Zubereitung von Spiauter und Zink; — 7. Oktober; —

an Pedro Aleyre, von Xeres de la Frontera in Spanien, gegenwärtig in Middlesex wohnhaft, für eine verbesserte u. öhnomischere Methode, Dampf zu erzeugen, anwendbar auf Dampfmaschinen und andere nüßliche Zwecke; — 7. Oktober; —

an Humphrey Jeffreys, Kaufmann in Bristol, für einen verbesserten Rauchfang zu Oefen und andern Zwecken; — 7. Oktober; —

an Robert Dickinson, Esq., in Southwark, Grafschaft Surrey, für Verbesserungen in der Verfertigung metallener Fäßer, zum Waarentransport, zur See oder auf andere Art; — 7. Oktober; —

an Francis Richman, in Middlesex, für Verbesserungen in der Construktion von Feuerfängen, auch zu andern Zwecken anwendbar; — 7. Okt.; —

an Stephen Wilson, von Streatham, Grafsch. Surrey, für Verbesserungen in der Sammt-Fabrikation; — 7. Oktober; —

an John Ham, Essigfabrikant von Westcroker, Grafschaft Sommerset, für Vervollkommnung der Essigfabrikation; — 7. Okt.; —

an Matthew Bush, Zinkfabrikant von Wetham, Grafschaft Esser, für Verbesserungen in dem Mechanismus der Zinkdruckerey; — 7. Oktober; —

an John Shaw, von Milltown, Grafschaft Derby, für Vervollkommnung der Blasinstrumente, — 7. Oktober; —

an John Hodgson, von Lambeth, Grafschaft Surrey, für verbesserte Huteisen; — 7. Oktober;

an Philipp Ebell, von Kensington, Grafschaft Middlesex, für verbesserten Mechanismus der Flachs-Baumwoll- ꝛc. Spinnerey; — 14. Oktober; —

an George Bodmer, von Manchester, Grafschaft Lankaster, für eine ähnliche Verbesserung; — 14. Oktober; —

an James Gunn, von Middlesex, für Verbesserung der Wagenkonstruktion; — 14. Oktober; —

an William Weise, von Southwark, Grafschaft Surrey, für verbesserte Zubereitung von wasserdichten Stoffen zu Hüten, Kappen ꝛc. — 14. Oktober; —

an Henry Maryott, in London, für Verbesserung an Wasserbehältern; — 14. Oktober; —

an James Fellow, von Manchester, für verschiedene Verbesserungen an Webestühlen; — 14. Oktober; —

an Henry Maudslay und Josua Field, beyde von Lambeth, Grafschaft Surrey, für Erfindung eines Apparates zur beständigen Erneuerung des, zur Dampferzeugung in Kesseln befindlichen Wassers, vorzüglich anwendbar auf Kessel in Dampfmaschinen, die zu langen Fahrten bestimmt sind, indem die Niederschlagung des Salzes, und andrer, im Wasser befindlichen Substanzen verhindert, und zugleich auch die Hitze zurückgehalten, an Feuerung erspart, und der Kessel dauerhafter gemacht wird. — 14. Oktober. —

(Aus englischen Blättern.)

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Macbeth.*

Im Anfange des eilften Jahrhunderts regierte über Schottland König Duncan. Gutmüthig war er und sanft, und das Wohl seines Volkes war ihm die heiligste Regentenpflicht; nur fehlte ihm hinreichende Kraft und Energie, seiner Schotten Glück vollkommen zu begründen. Doch ist stäter Eintracht und Zufriedenheit lebtrn lange Volk und Regent mit einander, als Verbindungen von Innen und Aussen den harmonischen Einklang störten. Duncan's mächtigster und tapferster Vasall, Macdowald, Graf von Lochaber empörte sich, sammelte sich ein Heer aus Galleglassen und Kernen, stirß mit Duncan's Truppen zusammen, und bereitete ihnen eine gänzliche Niederlage.

Der bedrängte König rief alle seine Getreuen zu Hülfe, und konnte so dem Rebellen ein ansehnliches Heer gegenüber stellrn, welches von den beyden Feldherrn Banquo und Macbeth befehliget wurde. — Macbeth, jenes furchtbare Spiel des Schicksals, erst eifrigster Vertheidiger des Volkes und seines Königes, dann Königsmörder und gekrönter, blutgieriger Tyrann, gab dem unsterblichen Shakespeare Stoff zu seinem Meisterwerke, zu einem Trauerspirle gleichen Namens, von welchem Meyer sehr wahr sagt: „Furchtbarer es, Ergreifenderes, ward sein den Eumeniden des Aeschylus Nichts gedichtet." — Die königl. Krieger stürzten sich, von dem Geiste ihrer heldenmüthigen Anführer beseelt, auf die Rebellen, und schlugen sie so, daß Macdonald mit einem kleinen Ueberreste sich auf seine Veste flüchten mußte. Bedrängt hier von allen Seiten, und die Unmöglichkeit einsehend, sich lange zu vertheidigen oder zu fliehen, faßte er den grausen Entschluß: sein Weib, seine Kinder und sich selbst zu morden, dessen Realisirung die Zeitgenossen brandmarkte.

Doch bluteten die Wunden, die der Rebelle Macdonald den Schotten geschlagen hatte, als Normegens ehrsüchtiger König Sueno am entgegengesetzten Ende des Reiches mit einer bedeutenden Macht einfiel, um es unter seinen gierigen Scepter zu bringen. Doch auch hier erntete Macbeth neue Lorbrrrn; Surno's Heer wurde geschlagen, und er selbst mußte schimpflich die Flucht ergreifen.

Doch nicht lange ertönten der Schotten Siegesgesänge, als der Dänenkönig Kanut, Surno's Bruder, der Fyfe mit einer starken Flotte landete, um seinen Bruder zu unterstützen. Aber auch diesen vertrieb Macbeth's seggewohntes Schwert.

Bis daher haben wir in Macbeth einen ausgezeichneten Helden bewundert, dem das Volk seine Freyheit, der König seine Krone verdankte. Wäre er nur gefallen in seinem letzten Kampfe für Freyheit und Recht, sein Ruhm wäre unsterblich geblieben in den Annalen seines Vaterlandes! Doch das Fatum hatte es anders beschlossen. Kurz nach seinen Heldenthaten ritt er eines Tages mit Banquo, so erzählt die Geschichte, über eine Haide, als ihm drey Wahrsagerinnen in den Weg traten, und ihm zurefen: „Heil dir, Graf von Candor, Heil dir, zukünftiger König!" Banquo, der sie aufforderte, auch ihm zuzusagen, erhielt den Bescheid, daß er zwar nicht selbst die Krone tragen, doch mehrerer Könige Stammvater werden würde. Der ganze Vorfall wurde von Macbeth und Banquo als Scherz betrachtet, und keiner weiteren Beachtung mehr gewürdigt.

Macbeth's Unglücksstern wollte, daß kurz nachher der Graf von Candor, als des Hochverrathes schuldig, enthauptet, und ihm vom Könige Duncan, zur Belohnung seiner, dem Vaterlande geleisteten Dienste, alle Würden und Güter des Hingerichteten übertragen wurden. Nun war ein Theil jener Prophezeyhung erfüllt, die Macbeth früher verlachte, die aber jetzt ihm von wichtiger Bedeutung schien. Den frevelhaften Wunsch: die Wahrsagung in ihrem ganzen Umfange erfüllt zu sehen, konnte er nun nicht mehr unterdrücken. Lange tobte der Kampf zwischen Pflicht und Laster in seinem Innern, als endlich letzteres die Oberhand gewann, und er — noch dazu aufgeregt von seinem herrschsüchtigen Weibe — nach der Krone seine frevelnde Hand ausstreckte. Sein schwarzes Vorhaben wurde noch dadurch befestiget, daß König Duncan, in einer seyerlichen Versammlung der Grossen seines Reiches seinen ältesten, aber noch minderjährigen Sohn Malcolm zu seinem Thronfolger bestimmte, — ein Umstand, welcher in der Brust Macbeth's, als eines Vetters des Königes, jede Hoffnung zu einer dereinstigen Thronfolge erlöschte.

Ein Tag, an welchem der unglückliche König seinen Vetter und Freund Macbeth auf dessen Schloß zu Invernes besuchte, ward bestimmt zur Vollführung der schwarzen That. Duncan, der bey Macbeth übernachtete, ward von demselben im Schlafe erdolchet.

Macbeth, unendlichen Schmerz heuchlend, war schlau genug, seine verruchte That auf Duncan's beyde Söhne, Malcolm und Donalbain, welche, gleiches Schicksal fürchtend, sogleich nach dem Tode ihres Vaters — der erste nach Cumberland, der andere nach Irland — flohen, zu wälzen. Die Grossen des Reiches und das Volk, in Macbeth nur den eifrigsten Anhänger ihres Königes verehrend, lauerten nicht, denselben als den nächsten Verwandten des ermordeten Königes zu ihrem Beherscher auszurufen, und so wurde der Mörder mit dem Purpur und der Krone Schottlands geziert.

Wenn gleichwohl König Macbeth im Anfange seiner Regierung durch Gerechtigkeit und Liebe zu seinem Volke zu glänzen suchte, und sich auch wirklich die Achtung und Verehrung der Schotten erwarb, so konnte er doch sein Innres nie beruhigen. Des ermordeten Duncan's Geist scheuchte stets vor seiner Seele, und vergebens suchte er durch Trinkgelage und Jagdgetöse die schreyende Stimme seines Gewissens zu übertönen. In jedem Menschen sah er einen Verräther, einen Mörder. — Macbeth ward nun ein blutdürstiger Tyrann. Um Schottlands Vasallen zu beschäftigen, und sich dadurch gegen eine möglicher Empörung zu sichern, ließ er den Dunsinane in Hochschottland auf einem ungehrurren Felsen ein Schloß erbauen, und befahl allen seinen Vasallen, ihm bey diesem Baue behülflich zu seyn, und persönlich dabey zu erscheinen. Bloß Macduff, Graf von Fife, erschien nicht, sondern sandte bloß eine Anzahl von Bauleuten. Macbeth, darüber erngrimmt, ließ Truppen gegen dessen Schloß ziehen; Macduff entfloh, doch sein wehrloses Weib und seine Kinder ließ der Mann ermorden, der einst im Schlachtgetümmel nur gegen Männer zu kämpfen verstand.

Macbeth, in brütsänger Unruhe, in Ungewißheit über die Zukunft, ließ eine Wahrsagerin zu sich kommen. Diese weissagte ihm: daß er nie von einem Weibgeborenen verletzt werden könne, und nicht eher besiegbar sey, als bis der Wald von Birnam auf Dunsinane heranrücke. Diesem Ausspruche zollte nun der abergläubische Macbeth vollen Glauben, und sehte, sich für unverletzbar und unbesiegbar

---

* Die Grazien werden von Zeit zu Zeit ihren Lesern in kurzen Skizzen wichtige Begebenheiten der Vorzeit mittheilen, und vorzüglich solche ausheben, welche von ausgezeichneten Männern im Gewande des Drama sind bearbeitet worden, damit ihnen diese theils als historische Einleitung, theils als gedrängte Uebersicht der, im Drama durchgeführten Handlung dienen mögen.

Digitized by Google

haltend, seiner Blutgierde gar keine Grenzen. Kein Eigenthum, kein Leben war mehr sicher, und Tausende der edelsten Söhne Schottlands bluteten unter dem Beile des gekrönten Henkers.

Des ermordeten Duncan's Sohn, Malcolm, war jetzt in England, und fand seine Aufnahme bey dem damaligen König, Eduard dem Frommen. Dahin hatte sich auch der entflohene Macduff begeben. Hier wurde von Beyden der Bund geschlossen, das Vaterland Macbeth's Klauen zu entreissen, und Malcolm, als der rechtmäßigen Erben, auf den Thron zu setzen. Eduard gab ihnen ein Heer von zehntausend Mann, und den alten tapfern und kriegserfahrnen Grafen von Northumberland, Siward, zum Anführer. Schottlands Erlösung eilte näher, Macbeth's Vasallen und Krieger giengen schaarenweise über. Macbeth, wohl wissend, daß er sich mit der überlegenen Macht nicht messen dürfe, zog sich unter den Schutz seines Schloßes Dunsinane zurück. Als Siward den, einige Meilen von Dunsinane entfernten Wald Birnam erreicht hatte, ließ er, um Macbeth über die Stärke seines Heeres zu täuschen, jeden Soldaten einen Baumast abhauen und vor sich hertragen. Macbeth's Kriegern, die dieses von Ferne sahen, schien es, als ob sich der Wald gegen Dunsinane bewege, und man brachte ihm die seltsame Nachricht. Wie ein Blitzstrahl fiel ihm die Prophezeyung ein, und nun hielt sich der abergläubische Mörder für besiegt. Doch, konnte er nicht mehr siegen, so wollte er doch wenigstens noch wüthen, und, von einem Weibgebornen sich für unverletzbar haltend, stürzte er den Feinden mit blutigem Schwerte entgegen. Macduff, der dem unschuldig vergossenen Blute seines Weibes und seiner Kinder Rache geschworen hatte, suchte ihn auf, und Beyde stießen mit dem Schwerte in der Hand zusammen. „Vergebens kämpfst du mit mir, rief ihm Macbeth zu, denn nie kann ein Weibgeborner mich verletzen!“ „Ist das dein Zauber, donnerte ihm Macduff entgegen, dann ist er von mir gebannt, denn ich ward nicht geboren, geschnitten ward ich aus dem Mutterleib!“ und bey diesen Worten hauchte Macbeth seine schwarze Seele unter Macduff's Schwerte aus. Das Schloß Dunsinane gieng in Flammen auf, und

„jene Flammenwucht
War Schottlands Morgenröthe einer bessern Zeit.“

F. + F.

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 8. Dez.		Berlin am 7. Dez.		München am 12. Dez.		Augsburg am 11. Dez.		Frankfurt am 6. Dez.		Paris am 6. Dez.		London am 4 Dez.	
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	94 7/8	94 3/4	99	98 3/4	94 1/4	94	94 1/3	94 1/4	94 3/8	—	—	—	—	—
	Actien der National-Bank	—	1113	800	798	1142	1142	1144	1143	1370	—	—	—	—	—
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken à fl. 100.	—	148 1/2	153 1/2	152	147	—	148	—	146 1/2	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1821 fl. 250.	—	128 1/4	132 1/2	—	—	127	127 1/4	—	126 3/8	—	—	—	—	—
	2½ pCt. Wiener Stadt-Banco	—	—	—	—	—	—	—	—	52 1/4	52	—	—	—	—
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	88	—	—	—	—	—	91 1/2	—	—	—	—	—
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	102 1/2	—	—	—	—	—	107 3/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto von 1822	—	—	100 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Baierische.	5 pCt. liquidirte Obligationen	—	—	—	—	101	—	101	100	101	—	—	—	—	—
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	92	—	92	—	92	—	—	—	—	—
	3 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	102	—	102	—	102	—	—	—	—	—
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	103 1/2	—	103 1/2	—	103 1/4	—	—	—	—	—
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	—	104 1/4	104 3/8	104 1/8	106	—	—	—	—	—
Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 95 C.	—	—	—
	Bank-Aktien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1985 Fr.	—	—	—
Engl.	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	95 3/4	—

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Dienstag, d. 14. Dez.: Calypso. Oper in 2 Akten; nach dem Italienischen. Musik von Ritter von Winter.

Donnerstag den 16. Dez. Minna von Barnhelm, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag, den 13. Dezember: (zum Erstenmale): Der Schwimmeister in Bockdorf, oder: die philosophische ABC-Schule; Posse mit Gesang in 1 Akt. Musik von Weigl. Dann folgt: Staberls Verlegenheiten, oder: der Diener zweyer Herren; Posse in 2 Akten, nach dem Italienischen des Goldoni.

To the Lovers of English Literature.

H. Bate, an Englishman by Birth, who has taught English satisfactorily, 3 Years in Augsburg, has the Intention to Establish himself here, in Quality of Language-Master; having submitted himself to a public Examination, and Obtained permission to give Tuition in his Vernacular Tongue in this City. —

H. B. solicits the Encouragement of the Nobility, Gentry and Public — for further Particulars apply Nro. 79, Perusagasse from 3 to 5 o' Clock P. M.

Munich 4th December 1824.

H. Bate, Engländer von Geburt, welcher in Hamburg und Augsburg Unterricht in seiner Sprache ertheilt hat, wünschet sich hier als Sprachlehrer zu etabliren, und hat sich deßhalb der öffentlichen Prüfung der Studien-Kommission unterworfen, zufolge deren ihm die Erlaubniß von der Königl. Regierung ertheilt wurde, in dieser Stadt Lektionen im Englischen geben zu dürfen. Er spricht französisch und deutsch. Näheres ist zu erfragen in seiner Behausung Nro. 79, Perusagasse, Nachmittags von 3 — 5 Uhr. —

München den 4. Dezember 1824.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen wenigstens jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag; auch öfters, wenn es der Stoff erfordert. Ein Jahr kann bis zu Michaelis der, aber den Verlagspreis von 9 fl. fallende Debit, während selbiger, werden gratis nachgeliefert. Redaktion in München bei der Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und die Verfügungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 230.

DIE GRAZIEN.

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 71.

Mittwoch den 15. Dezember.

Literatur und Kunst.

Elegie,

gesungen in dem Gefilde von Pozzuoli

von Karl August Klaser. *

Einsam durchwandelnd diese stillen Fluren,
Wo an der schönen Künste Blüthenzeit
Gewahnen so bedeutungsvolle Spuren
Der alterthümlichen Vergangenheit,
Verweil' ich sinnend bey den Ueberresten
Von Säulen, Tempeln, Villen und Pallästen,
Und ob der Zeiten mächt'gem Unterschied
Durchschauert tiefe Wehmuth mein Gemüth.

Wie sich doch Alles wechselnd umgestaltet!
Hier, wo der Künste heil'ge Heimath war,
Wo einst das größte, freye Volk gewaltet,
Das seit Jahrtausenden die Zeit gebar,
Von dessen Heldenthum und Geistesstärke
Noch zeugen so viel große Meisterwerke,
Die Herolde des kräft'gen Alterthums,
Und seines unvergänglich blüh'nden Ruhms; —

Hier, in der Gartenflur der Hesperiden,
Wo jeder Stein die große Vorwelt preißt,
Hier waltet, ach! nicht mehr der Herakliden
Heroenfinn und kühner Schöpfungsgeist;
Begraben ward er unter diese Trümmer,
Und wirfend in das Leben kehrt er nimmer,
So wenig als der Freyheit schönes Glück
In dieses unterjochte Land zurück!

Wo sind des stolzen Puteoli Zinnen,
Die sich erhoben an des Meeres Strand,
Der fernen Zonen Schätze zu gewinnen,
Und Glück und Wohlstand führten in das Land?
O, daß die Zeit sie nicht zertrümmert hätte!
Ein dürft'ges Städtchen klebt nun an der Stätte,
Wo einst geprangt der mächtige Koloß,
Der Pracht, und Kunst, und Reichthum in sich schloß.

Wo ist die Flotte, die den Golf belebte?
Wo Julius Port? Die Brücke, welche kühn
Von Puteoli bis nach Bajä schwebte?
Ach, Alles ist versunken in Ruin! —
Nur Fischerkähne rudern jetzt im Hafen,
Wo sonst sich Schiffe aller Völker trafen, —
Und wo einst Jubel am Gestade erscholl,
Seufzt nun die bleiche Armuth schwermuthsvoll!

Wo sind Serapis prächt'ge Säulenhallen,
Geheiligt durch Opfer und Gebet? —
Auch dieses Kunstwerk ist in Schutt zerfallen,
Wie keines mehr in dieser Zeit ersteht.

* Vorstehende Elegie ist der Redaktion, nebst mehrern andern poetischen Produkten, von einem, im Königreich Neapel sich aufhaltenden deutschen Correspondenten zugesandt worden. Pozzuoli, ein, in einer sehr reizenden Gegend, ehemalt Neapel gelegenes, von beyläufig 10,000 Einwohnern bevölkertes Städtchen, enthält mehrere höchst bemerkenswerthe römische Alterthümer worunter die Ruinen eines Tempels des Jupiter Serapis, deren auch in der 6ten Strophe dieses Gedichtes Erwähnung geschieht.

Hier tönet nun, statt den Orakelsprüchen,
Das Winseln einer Schaar gebeugter Siechen,
Die seufzend in den öden Räumen steh'n,
Und von dem Mitleid eine Gab' erfleh'n.

Wo Cicero, der weise Redner, lebte,
Bezeichnen Trümmer auch den heil'gen Ort;
Wenn in Gefahr das Vaterland sonst schwebte,
Verscheuchte sie sein freyes Donnerwort; —
Doch ach, in dieser Zeit, wer sollt es wagen,
Den Despotismus fruchtlos anzuklagen? —
Im Süden, wie im Orient und Nord,
Wägt Argwohn oft das unschuldigste Wort.

So feindlich hat sich Alles umgestaltet;
In Schaam erglühen muß die Gegenwart.
Der Geist für's Hohe, Freye ist erkaltet,
Und Stumpfsinn ist mit Weichlichkeit gepaart.
Was wird der Nachwelt die Geschichte melden,
Von diesem ganz entnervten Zwerggeschlecht?
O steigt aus euern Gräbern, alte Heiden,
Und weckt die Kunst, und schützt der Menschheit Recht!

Mein Scheidegruß tönt euch, ihr Monumente,
Ehrwürd'ge Zeichen einer bessern Zeit,
Da dieses Land der Ruhm, die Freyheit krönte,
Wo keine geistig'se Blüthe mehr gedeiht!
Dir, altes Heldenvolk, das hier gehauset,
Deß' Thatenlob durch alle Zeiten brauset,
Auf' ich der Seele lauten Jubel nach,
Und seufze tief ob deiner Enkel Schmach!

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Sonntag den 12. Dezember 1824. Wallensteins Tod. Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Wir hatten seit geraumer Zeit nicht mehr das Vergnügen gehabt, unsern Eßlair als Wallenstein zu bewundern, und das alte Haus war demzufolge heute Abends im eigentlichsten Sinne des Wortes überfüllt.

Wallensteins Tod ist bey uns mit großer Umsicht in die Scene gesetzt; es kann diese Tragödie ein für allemal, wegen zu großer Gedehntheit, nicht füglich ganz nach dem Originalbuche gegeben werden, und es blieben daher die Paethieen des Isolan, Geraldin, Deveroux, Macdonald und des Bürgermeisters von Eger ganz weg, dagegen wurde, die unbedeutsameren kleineren Scenen dieser Personagen ausgenommen, Schillers herrlichstes Meisterwerk durchaus ungefährdet gegeben.

Die Darstellung ging im Ganzen gut zusammen, da die Paethieen: Wallenstein, Octavio Piccolomini, Max Piccolomini, Gräfin Terzky und Thekla sich in der That in den Händen der ersten Virtuosen befanden.

Leite nun Hrn. Eßlair's Spiel in dieser Tragödie lediglich ein wunderseltsamer artistischer Instinkt, oder eigentliches tief psychologisches Studium — es ist nicht unser Beruf es hier zu untersuchen; — genug! man kann mit Ueberzeugung behaupten: es lebe gegenwärtig in Teutschland kein Schauspieler, der den Wallenstein mit glänzenderem Erfolge darzustellen vermögte, als unser Eßlair.

Ref. sah die Parthie im Ganzen von rilf verschiedenen Künstlern, meistens sehr berühmten Mimen, auf grossen Bühnen darstellen; allein Eßlair nimmt den Wallenstein in ganz ungewöhnlicher, in wahrhaft genialer Weise; ihm kömmt Natur selbst freundlich zu Hülfe, denn grandios in jeder Beziehung denkt man sich gern den Wallenstein.

Man könnte füglich über die Art, wie Hr. E. den Helden auffaßt und durchführt, eine eigene, für sinnige Kunstjünger nicht uninteressante Abhandlung schreiben; allein hiezu gebricht uns der Raum, und wir heben nur einen einzelnen Zug aus dem Spiel des Künstlers aus, um von dessen Eigenthümlichkeit einen Begriff zu verschaffen. Im dritten Akte, als Wallenstein versucht, den jüngern Piccolomini für sich zu gewinnen, schließt er mit den Worten:

„Es kann nicht seyn, ich mag's und will's nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann."

Ein, bey uns als Gast in der Tragödie als Wallenstein aufgetretener Künstler wandte bey diesen Worten das Gesicht, indem er abwechrend die Hände von sich hielt. Analoge unrichtige Mimik und Aktion lassen sich bey dieser Stelle die meisten Schauspieler zu Schulden kommen; Wallenstein-Eßlair dagegen tritt mit dem: „Es kann nicht seyn ꝛc." hart vor den jungen Freund hin, und schlägt ihm bey den Worten: „daß mich der Max — verlassen kann" auf die Schulter. In diesem Benehmen liegt etwas schwer zu Erklärendes; allein der Zuschauer wird tief ergriffen — bey dem gewichtigen Worten, die anderwärts kalt vorübergehen.

Wallenstein ist schon vom Dichter mit solch' hohem Fleiße und unverkennbarer Vorliebe behandelt, daß alle feine, wenn auch noch so vollkommene Umgebungen durch ihn in Schatten gestellt werden, und um wie viel mehr muß dieses der Fall seyn, wenn ein Eßlair als Friedländer erscheint, weßhalb wir uns begnügen, hinsichtlich der Darstellung dieses, so oft beurtheilten Trauerspieles nur noch einige wenige beyläufige Bemerkungen anzufügen.

Die Darstellung der Thekla gehörte stets unter die Triumphe der Mad. Karl, allein nichtsdestoweniger bleibt wahr, daß sich der Dichter unter der Jungfrau eine ganz jugendliche, eine — um uns poetisch auszudrücken — ätherische Lichtgestalt gedacht hat; wenn auch Mad. Karl, eine rühmende, wohl konservirte Künstlerin, in manchen so jugendlichen Rolle noch lange gerne gesehen werden wird, so möchten wir doch der, übrigens so bescheidenen und verdienstvollen Dame räthen, die Parthie der Thekla abzugeben; Dem. Wanney dürfte sie am würdigsten in dieser Rolle ersetzen.

Im Wrangel dachte sich Schiller, wenn auch nicht einen Greisen — doch gewiß einen viel erfahrenen, betagten Offizier; allein das Aeußere des Herrn, welcher diesen Abend den Obersten darstellte, gehörte einem zwanzigjährigen militärischen Stutzer — aus dem dreyßigjährigen Kriege — an. — O du liebe Eitelkeit!

Noch einen recht auffallenden Umstand dürfen wir nicht übergehen: als im dritten Akte die Herzogin von Friedland (Mad. Reinhard) mit den Worten:

„O Albrecht! was hast du gethan!"
auf die Bühne stürzte, und Wallenstein ausrief:
„Auch das noch!"

brach plötzlich das ganze Publikum in ein lautes Gelächter aus. Im Wallenstein Gelächter? — Unerhört; aber eine Thatsache doch! — Warum lachten denn die Leute? — Man weiß recht wohl warum, allein es möchte nicht gerathen seyn, es zu sagen. — Sapienti pauca!

Peleus.

Ueber Sprachstudium.

Unter dieser Aufschrift enthält die Flora Nro. 197. vom 9. Dezember d. J. zwey ziemlich weitläufige Abhandlungen, worin entgegengesetzte Meynungen in Kampf gegeneinander treten. Der Verfasser des einen Aufsatzes bemüht sich, die Nutz- und Zweckloßigkeit des Studiums der älteren Sprachen, insbesondere der griechischen, darzuthun, während der Andere in Beweisen des Gegentheils sich erschöpft, und seinen Gegner, wenn auch mit größtentheils

Digitized by Google

ängst schon bekannten Gründen, doch aber so ziemlich siegreich, aus dem Felde schlägt. Ohne nun in das Materielle jener Diskussion selbst eingehen, oder für irgend eine der, hier als Extreme sich darstellenden Meynungen Parthey nehmen zu wollen, scheint nichtsdestoweniger der Gegenstand, von welchem dort die Rede ist, von so mächtigem, umfassendem Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung der jetzigen sowohl, als der zukünftigen Generationen, und demzufolge auch so eingreifend in das Gebiet der öffentlichen Abhandlung zu seyn, daß eine Ansicht darüber, die, fern von aller Anmaßung hervortretend, zwischen den oben berührten Extremen den Mittelweg einzuschlagen versucht, in diesen Blättern gewiß nicht am unrechten Platze seyn wird.

Seit Jahrhunderten ist es anerkannt, und Niemand, der von wissenschaftlicher Bildung auch nur die oberflächlichste Kenntniß besitzt, wird es in Abrede stellen wollen: daß das Studium der klassischen Sprachen des Alterthums, der griechischen und lateinischen nähmlich, ein mächtiger Hebel — ja die Grundlage möchte ich sagen — zu aller wissenschaftlichen Bildung ist; daß durch sie, und nur durch sie zu Kenntnissen und litterärischen Schätzen uns der Zugang geöffnet wird, die wir außerdem vergebens zu erlangen bemüht seyn würden; daß sie gleichsam den Pfad bilden, der zu der Urquelle des wahrhaft Guten und Schönen in Wissenschaft und Kunst, worin das Alterthum als unerreichbares Muster den kommenden Jahrhunderten vorgeleuchtet, uns führen muß; daß sie endlich den reinen Typus harmonischen Werkbaues und grammatikalische edler Construktionsform, für Poesie sowohl als für Prosa, in sich enthalten. — Ist einmal diese Wahrheit anerkannt und festgestellt, dann bedarf es wahrlich wohl des Beweises nicht mehr, daß jene beyden Sprachen, die solchergestalt zu des menschlichen Wissens kostbarsten Schätzen den Schlüßel darbieten, — in unserer gelehrten Schulbildung ganz vorzüglich berücksichtiget, ja gleichsam als Grundstein des ganzen Gebäudes betrachtet werden müßen. Das Studium der griechischen und römischen Klassiker ist es, das unseren Knaben und Jünglingen, in den Jahren, wo Geist und Gemüth für edle, erhabene Eindrücke die meiste Empfänglichkeit bewahren, in den großen Vorbildern des Alterthums das Ziel ihres eigenen Strebens in moralischer Hinsicht vor Augen stellt; es öffnet ihnen eine Fundgrube der reinsten, edelsten Lebens-Ansichten, in das Gewand der blüthenreichsten, ausdrucksvollsten Diction gehüllt; es breitet in lebendiger Frische das reichhaltige Gemälde der älteren Geschichte vor ihnen aus, schärft ihren Geist zu Vergleichungen, zu Erlangung richtiger Ansichten über bürgerliche und Staaten-Verhältniße während gleichzeitig das grammatikalische Studium, — welches mit dem Lesen der klassischen Schriftsteller in innigster Verbindung bleiben muß, den Schlüßel zur Erlernung aller übrigen Sprachen, durch Auffiellung der unwandelbaren Urprinzipien aller Sprachkenntniß, an die Hand giebt. Und nun vollends (denn das hier Gesagte galt nur von den prosaischen Schriftstellern) das Studium der griechischen und lateinischen Dichter. Wer gedenkt nicht, nach Jahren noch, mit begeistertem Entzücken der mannichfaltigen Genüsse, welche das Schöpfen an diesem reinen Born des wahrhaft Schönen, in den Jahren des klassischen Studiums ihm gewährte! Welch' reichliche Entschädigung ist ihm in diesem Genusse für die, allerdings nicht so leicht zu überwindenden Schwierigkeiten geworden, die mit der anfänglichen Erlernung jener Sprachen verknüpft sind!*

Ohne nun diese Vorzüge der neueren Sprachen (über welche jeder Unbefangene gewiß mit mir einverstanden seyn wird) hier weitläufiger auseinandersetzen zu wollen, ohne ihren unbestreitbaren Einfluß auf die Bekanntschaft mit der Litteratur und Poesie der Neueren, (die unläugbar nur von den Griechen und Römern ihre schönsten Eingebungen erhalten hat, und noch täglich an dieser unversiegbaren Quelle schöpft) hier weiter entwickeln und abhandeln zu wollen, gehe ich auf einen andern, und gewiß nicht den geringsten der Vortheile über, welche das Studium der alten klassischen Sprachen — hier lediglich nur als Sprachstudium betrachtet — bey Erlernung der neueren darbietet. Dieß ist der eigentliche Damm, an welchem alles Anwogen der sophistisirenden Verkleinerer griechischer und lateinischer Litteratur sich brechen muß. Man verlangt, daß die griechische und lateinische Sprache an den Nagel gehängt, oder doch wenigstens ziemlich zurückgesetzt, und dem Unterrichte in neueren Sprachen mehr Platz eingeräumt werden solle! Als ob nicht Beydes neben einander bestehen könnte, und sich wechselseitig sogar bedingte! Man versuche es einmal, dem Schüler gründliche und gediegene Kenntniße in der französischen, englischen, italienischen oder irgend einer andern der neueren Sprachen beyzubringen, ohne ihm vorher die allgemeinen, unumgänglich nothwendigen grammatikalischen Begriffe, durch das Studium jener beyden Sprachen, welche allein diese Grundprinzipien in ihrer ganzen Fülle und Klarheit enthalten, verbunden mit jenem feinen teutschen Muttersprache, geläufig gemacht zu haben! Man wird erstaunen über die vielen Schwierigkeiten, die sich hier dem Lehrer wie dem Lernenden entgegentürmen, und zuletzt gerne den beyden klassischen Sprachen des Alterthums Gerechtigkeit wiederfahren lassen, den wohlthätigen Einfluß anerkennend, den sie (und in dieser Hinsicht besonders die lateinische, als gemeinschaftliche Mutter aller neueren südeuropäischen Sprachen) auf die gesammte linguistische und scientifische Bildung schon seit undenklichen Zeiten ausgeübt haben.

(Der Schluß folgt.)

* Es ist eine häufig wiederholte, nichtsdestoweniger aber äußerst seichte Einwendung gegen das Studium der lateinischen und griechischen Sprache: „Die jungen Leute würden Jahre lang mit diesem Studium geplagt!" Jede Wissenschaft und jede Kunst kostet Mühe und Schwierigkeit beym ersten Studium, doch diese Mühe lohnt sich im allmähligen Fortschreiten von selbst, der vielfachen Vortheile nicht zu gedenken, welche dem Schüler für das Erlernen neuer Sprachen und für die wissenschaftliche Bildung überhaupt daraus erwachsen, worüber das Weitere noch hierunten folgt.

Miscellen.

Charade.

Wenn der Mann in rauhen Tönen
Zu dem Weibe zürnend spricht,
Wird es flugend ihn versöhnen
In der kleinen Ehefehde,
Wenn's am Ersten nicht gebricht
In der Gattin Gegenrede.

Edlen nur und starken Herzen
Ist zur Zeit des Mißgeschicks,
Und im Sturme wüth'ger Schmerzen
Ganz die kräft'ge Zweyte eigen,
Und der Uebelstand des Glücks
Kann den Helden nimmer beugen.

Eine Tugend ist das Ganze,
Die das weibliche Gemüth
Zeigt in seinem schönsten Glanze.
Weh' der Thörin, deren Busen
Sich dem Ganzen rauh entzieht!
Solches Weib ist gleich Medusen.

Karl. Aug. Glaser.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

Länder- und Völker-Kunde.

Neueste statistische Angaben über Grossbrittanien.

Die Bevölkerung Großbrittaniens beträgt, nach der neuesten offiziellen Schätzung: in England 11,978,875, in Schottland 2,093,456, in Irland 6,801,827, und in den Inseln der brittischen See 80,508 Einwohner; hiezu 319,300 Mann Land- und Marinetruppen, — zusammen also: 21,273,966 Einwohner. (Es versteht sich von selbst, daß hier nur von Großbrittanien allein, keineswegs aber von dem brittischen Reiche mit seinen Besitzungen und Kolonien in allen Welttheilen, die Rede ist.)

Nach dem neuesten englischen Staatskalender von 1824 zählt die brittische Armee: 7 Feldmarschälle, 92 Generäle, 222 Generallieutenants, 266 Generalmajors, im Ganzen also eine Generalität von 587 Köpfen, ohne jene zu rechnen, die den Rang in den Kolonieen haben. Von diesen Allen wird keiner auf halben Sold gesetzt, indem vom Oberstlieutenant an, jeder aktive Staabsoffizier in vollem Gehalte bleibt; außerdem bekleiden viele dieser Generäle auch Regiments-Inhaberstellen, was im Durchschnitt 1000 Pf. St. (11 — 12000 fl.) jährlich einträgt.

Die brittische Armee enthält: 2 Leibgarden- und 1 Garde zu Pferd-, 7 Garde-Dragoner Regimenter, 17 Dragoner-Regimenter, 3 Infanterie-Garde Regimenter, 93 Infanterie-Regimenter; im Ganzen also 123 Regimenter, wozu noch Artillerie, Ingenieurkorps, Fuhrwesen, ostindische Truppen, Milizen, ꝛc. zu rechnen sind. Unter allen Regiments-Commandeurs sind die niedersten im Range wenigstens General-Majors, Oberst kein Einziger. Die Generalmajors sind oft Oberstlieutenants in den Regimentern, und erhalten die Gage dieses Ranges, ohne jedoch eigentlichen Dienst zu versehen. Man zählt 735 Obersten, 849 Oberstlieutenants und 941 Majors, im Ganzen also: 2523 Staabsoffiziere sämmtlicher Regimenter.—

In der Marine sind 50 Admirale, 64 Vice-Admirale, 63 Contreadmirale, und außerdem 30 pensionirte, im Ganzen also 213 Admirale. Von allen diesen sind jedoch nur neun in wirklichem Commando, die übrigen Alle auf halbem Solde; viele derselben bekleiden hohe Verwaltungsstellen.

Von dem Adel gehen nur sehr wenige unter die Marine, mit Ausnahme einiger schottischen Familien, die in dürftigen Umständen leben; man zählt 823 Schiffskapitäns, 819 Commandeurs, 3078 Lieutenants, und 533 Schiffsmeister; die Anzahl brauchbarer Kriegsschiffe beträgt ungefähr 500. —

In England sind 19 Herzoge, 15 Marquis, 105 Grafen, 21 Viscounts, und 143 Barone, im Ganzen also 303 Pairs von Großbritanien. Hiezu kommen noch die 17 Wahl-Pairs von Schottland, und 20 von Irland, ferner 9 Pairschaften, die sich gegenwärtig im Besitze weiblicher Individuen befinden, was eine Totalsumme von 349 Pairs giebt; von dieser Anzahl jedoch erscheint kaum der fünfte Theil in den Sitzungen des Oberhauses.

In Schottland sind 8 Herzoge (alle, mit Ausnahme eines Einzigen, englische Pairs), drey Marquis (worunter 1 englischer Pair), 38 Grafen (worunter 16 engl. Pairs), 4 Viscounts (von denen 2 engl. Pairs), und 4 Gräfinnen, (von denen 2 an engl. Pairs verheyrathet sind, und Kinder haben); im Ganzen also (diejenigen, die zugleich englische Pairs sind, doppelt gerechnet) 55 schottische Pairschaften, zu denen noch fünf oder sechs zu zählen sind, die erst ganz neuerlich wieder hergestellt wurden. (Es sind dieß jene Familien, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Dynastie der Stuarts des Rechtes der Pairschaft beraubt worden waren.)

In Irland ist 1 Herzog, (der englischer Pair ist), 12 Marquis, (worunter 9 engl. Pairs) 77 Grafen (worunter 24 engl. Pairs) 46 Viscounts (9 engl. Pairs), 71 Barons (11 engl. Pairs) und 4 Pairinnen, worunter 1 englische, und 1 die Gattinn eines engl. Pairs; im Ganzen 213. Wenn man die engl. Pairschaften von den schottischen und irländischen (von jenen nähmlich, die englischen Familien angehören) abzieht, und den Rest zu der obigen Anzahl von 303 zählt, so ergeben sich 573 Pairschaften in den drey Königreichen, die in verschiedenen Familien oder Zweigen von Familien existiren; die königinnen sind hier nicht mitgerechnet.

Es giebt 645 Großbritannische, 139 Schottische, und 93 Irländische Baronets. Außerdem haben sehr viele Pairs auch die Baronettswürde unter ihren Titeln. Der älteste Baronet ist Sir Edmund Bacon, dessen Genealogie nur bis zum 22. May 1611 zurückgeht. Im Allgemeinen ist der englische Adel der jüngste in ganz Europa, obgleich es mehrere Familien von hohem Alter zählt.

Die älteste Pairschaft im brittischen Reiche ist die der gräflichen Familie Sutherland, die auf das Jahr 1065 zurückgeht; sie ist gegenwärtig im Besitze der Gemahlin des englischen Marquis von Stafford, und geht nach ihrem Tode auf ihren ältesten Sohn, den Grafen Gower über.

Ein merkwürdiger Contrast wird sich darbieten, wenn wir neben obigen Angaben über den brittischen Militär- und Marine-Bestand, nun jenen der vereinigten Staaten von Nordamerika mittheilen: ihre Armee hat nähmlich 1 Generalmajor, 2 Brigadiers, 11 Obersten, 11 Oberstlieutenants, und 11 Majors, im Ganzen also 36 Staabsoffiziere, mit Ausschluß des Ingenieurkorps und Generalstabes. In der Marine giebt es weder Admirale, noch Commodores, sondern blos 25 Capitäns, 20 Schiffsmeister und Commandeurs, und ungefähr 170 Lieutenants. Es versteht sich von selbst, daß hier, wie auch oben bey Großbritannien, vom Friedensfuße die Rede ist. Die Resultate aus diesen überraschenden Zahlen-Verhältnissen zu ziehen, muß des Lesers eigener Betrachtung überlassen bleiben. —

Buch- und Kunsthandel.

Recensionen.

Allgemeine Literatur-Zeitung. Nro. 280. Jonathan Oldstyle's Briefe.' Aus dem Englischen von Washington Irving, übersetzt von S. H. Spiker. 1824. X und 92 S. 8. Berlin, b. Dunker und Humblot.

Neue erschienene Werke.

Der Zigeunerzund, oder die Thüring'schen Wasserbrüder, ein historischer Ritterroman 2 Theile, von W. von Gersdorf. Meissen, bey Göbsche.

Alfieri's Trauerspiele. Aus dem Italienischen von W. von Lüdemann und Dr. Adelen. Bd. 1. 2. (Philipp II. — Timoleon. — Virginia. — Pazzi.). Taschenausgabe.

Calderon's (de la Barca) Schauspiele. Aus dem Spanischen von Dr. G. N. Bärmann. Bd. 1 bis 4 (die Brücke von Mantible. — Das Leben ist Traum. — Der Schwarzkünstler. — Mariane.). Taschenausgabe. Zwickau bey Gebr. Schumann.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Anzeigen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Wer Lust hat, sich der Nichtigkeit der, über den Pränumerationspreis von 8 fl. ihm treffenden Postverhöhung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verständigen will, auffällige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Falle das Insertionsgebühr gegen doppelte Einrückungsgebühr auf Deutsche übertragen wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden; An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz franco hier werden kann, ist eine Anweisung zur Kostenerhebung auf hier oder Augsburg beizulegen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und darf, am laufenden Quartalement Jahrgangs nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben, sich mit Bestellungen an ihre nächste Postämter in wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoauflage beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr und in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 72.

Donnerstag den 16. Dezember.

Literatur und Kunst.

Menschensinn.

1.

Wohl dem, der auf den Bergen lebet,
Denn er nur ist der freye Mann!
Zum Berge will ich rastlos streben,
Nicht ruh'n, bis ich das Ziel gewann!

Ihn grüßt zuerst die Morgenröthe,
Sie reicht den ersten Strahl ihm hin,
Noch leuchtet ihm die Abendsonne,
Wenn ich im Thal umschattet bin.

Aus Bergen strömt die klare Quelle,
Und tränkt den schönen Wiesenplan;
Doch, wenn der Berg die Quelle schließet,
Was fängt das arme Gräschen an? —

Auf Bergen seh' ich in die Ferne,
Was ich im tiefen Thal nicht kann.
Ja rastlos, rastlos will ich streben,
Bis endlich ich das Ziel gewann!

2.

Wohl dem, der in dem Thale wohnet,
Und nicht nach hohen Dingen strebt,
Der, mit dem Vatergut zufrieden,
Im stillen Thale ruhig lebt!

Grünt nicht im Thal das Gräschen frischer?
Lädt dich der klare Quell nicht ein?
Was willst du denn auf deinen Bergen?
Ist in dem Thal kein Sonnenschein? —

Wohl kannst du in die graue Ferne,
Wohl in das Thal hernieder seh'n;
Doch, willst du etwas recht betrachten,
Mußt du vom Berg herunterseh'n.

Aus Bergen strömt die klare Quelle,
Doch ist sie nicht auf deinen Höh'n,
Und willst du deinen Durst ihr stillen,
Mußt du ins Thal herunter geh'n.

Drum lob' ich den, der nicht auf Bergen
Und ihren höchsten Höhen thront,
Der mit dem, was er hat, zufrieden
In seinem stillen Thale wohnt!

G. Lefferdi.

Noch Etwas über die Heilkräfte der Musik. *

Es giebt Krankheiten des menschlichen Organismus, die weder durch irgend eine mechanische, chemische oder dynamische Einwirkung geheilt werden können, sondern es bedarf eines höhern psychologischen Verfahrens, um solche Störungen wieder auf den Normalgrad der Natur zurückzuführen. Daher ist es nicht genug, wenn der Arzt sich bloß eine tüchtige Erfahrung in der richtigen Anwendung der Arzneystoffe erworben hat, er muß auch tiefer in die innere Geisterwelt des Organismus eingedrungen seyn, er muß den Menschen von seiner körperlichen, wie von seiner geistigen Seite erfaßt haben, um sich nicht bloß als Meister über Krankheiten zu zeigen, die ihren Grund in der

* Man vergleiche damit den Aufsatz: „Ueber die heilende Kraft der Musik," in Nro. 34. d. Jahrgangs.

Digitized by Google

Aufhebung der Gegenſätze des phyſiſchen Organismus haben, ſondern auch, genau bekannt mit den Geſetzen und Erſcheinungen des wahren intenſiven Lebens — ſoviel als möglich zum Leiter der Seelenkräfte ſich erhoben zu fühlen. Und — man ſollte es nicht glauben — dieſes höhere Studium wird jetzt bey der Bildung junger Aerzte auf mancher hohen Schule ſo wenig berückſichtiget, daß man es für einen großen Zeitverluſt anſieht, ſich die Mühe zu geben, Vorleſungen über Anthropologie oder Seelenkunde zu hören, und man ſcheint nicht überall einſehen zu wollen, daß ſolche Diener Aesculaps doch meiſt nur gemeine Empiriker bleiben, und nie auf den Namen und die Ehre eines gebildeten Arztes Anſpruch machen dürfen. — Freylich hat wohl die myſtiſche und ſophiſtiſche Weiſe, wodurch man ſolche Studien zu leeren Wortfechtereyen verunſtaltete, Vieles dazu beygetragen, daß ſie nach und nach in Verfall gerathen konnten; doch ſollte man deßhalb nicht gleich das Ganze ſo geradeweg bey Seite ſetzen, und es wäre wirklich ein herrliches Unternehmen, wenn man die Kräfte vereinigen würde, um einmal etwas Gediegenes in der medicinischen Psychologie zu leiſten. —

Zu den erſten Mitteln in der Materia medica der geiſtigen Krankheiten gehört unſtreitig — die Muſik, welche von jeher einen gewaltigen Einfluß auf die Menſchen bewieſen hat. Zwar iſt in manchen Fällen ihre Wirkung nicht auf eine ſo unmittelbare Weiſe anzunehmen, wie dieſes oft erzählt wird, und wovon wir auch nachher Beyſpiele anführen, aber es iſt nicht zu läugnen, daß wenigſtens ihr mittelbarer Einfluß ſchon die herrlichſten Beweiſe von Heilung mancher Uebel an den Tag gelegt habe. — Schon ſeit den dunkelſten Perioden in der Geſchichte finden wir Erwähnung von der Muſik, und zu Abrahams und Moſes Zeiten übertrafen die Juden in der Tonkunſt bey weitem alle übrigen morgenländiſchen Nationen. David war unſtreitig ein großes muſikaliſches Genie, und er verſtand es wohl, die Zaubermacht der Muſik mit der Poeſie zu vereinigen. Zu Salomon's Zeiten erreichte die hebräiſche Muſik ihre höchſte Stufe, und bey der Einweihung ſeines Tempels ſoll er 8000 Sänger und 12000 Inſtrumentaliſten verſammelt haben! Der Pſalmiſt ſprach: Muſik verleiht dem Gemüthe Fröhlichkeit; ſo wie die Feigbohne (Lupinus), im Waſſer erweicht, ihre Bitterkeit verliert, ſo verliert das Herz ſeine Rauheit durch die Muſik. Die alten Heiden glaubten durch die Harmonie der Muſik den Zorn der Götter beſänftigen zu können. — Sokrates lernte noch in ſeinem Alter Muſik, und glaubte nur dann erſt im Beſitze des höchſten Gipfels der Weisheit und Zufriedenheit zu ſeyn. * Pythagoras ſoll die Muſik zuerſt gegen Krankheiten verſucht haben, und Thales ſoll ſogar eine gewaltige Peſt, die aus einer Art Anſteckung von Melancholie entſtand, durch ſeine Harfe geheilt haben. — Etwas komiſcher klingt es freylich ſchon, wenn wir hören, daß die Alten Krankheiten dadurch kurirten, indem ſie die, gegen gewiſſe Krankheiten empfohlenen Arzneyſtoffe, nach der Art muſikaliſcher Inſtrumente geformt, dem Kranken darreichten, z. B. Waſſerſüchtigen eine, aus den Stengeln des Helleborus zuſammengeſetzte Lyra. — Der große Arzt J. P. Frank betrachtet die Muſik nicht allein als Hauptmittel wider Seelenkrankheiten, ſondern auch als eine ſehr nothwendige Anſtalt für den Staat. — Auch ein paar intereſſante Curioſa glauben wir hier beyfügen zu können, erſtens von einem Holländer, deſſen Stimme Gläſer entzwey brach; zweytens von zwey Sängern, die einſt eine große Arie ſangen, und wo ein daneben gelegenes Stück Eis, durch die Kraft des Unifono's, in ſechs Stücke zerſprang, als hätte man eine Fackel darüber gehalten. ** — Man weiß ferner auch Beyſpiele, daß durch heftige Volksacclamationen die Vögel aus der Luft fielen, und durch eine, in der Ferne gehaltene Muſik der Sonnenſtaub oscillirte. — Die Muſik ſollte ſogar die eheliche Treue befördern, denn vor Zeiten hatten die Ehemänner den Gebrauch, wenn ſie eine Reiſe unternahmen, bey ihren Frauen Tonkünſtler zu hinterlaſſen, die ihnen ſolche Stücke vorſpielten, die ſie in der ehelichen Treue erhalten ſollten. Das Angenehme der Tafelmuſik iſt zu bekannt, als daß es nöthig wäre, Beyſpiele dafür anzuführen, wenn ſie gleich Feller in ſeiner Diätetik nicht billigt. — Selbſt die letzten Stunden des Todes hat oft die Macht der Tonkunſt erleichtert; ſo, um Eines zu erzählen, ließ ſich Elisabeth von England, als ſie auf dem Sterbebette lag, noch ein Konzert veranſtalten, um, wie ſie ſagte, „eben ſo fröhlich zu ſterben, als ſie durch Muſik vergnügt gelebt hatte.“ Wirklich hörte ſie bis zum letzten Athemzuge ruhig zu. — Gleich lebhafte Wirkungen bringen die Muſik unter freyem Himmel, die Tanz- und Militärmuſik hervor. — Wir ſinden viele Beyſpiele aufgezeichnet, wo Krankheiten, die jedem Arzneymittel widerſtanden, nur durch die Wirkung der Muſik gehoben werden konten. So wurde ſelbſt durch Trommeln ein ſymptomatiſches Kopfweh im Wechſelfieber erleichtert. Bourdelot heilte eine, durch Untreue ihres Geliebten hyſterisch und wahnwitzig gewordene Frau, durch Konzerte, die er, ohne daß ſie den Tonſetzer zu ſehen bekam, täglich dreymal auf ihrem Zimmer geben ließ. In neuerer Zeit iſt aber dieſes Heilmittel nicht mehr anzuwenden, denn wo wollte man jetzt genug Muſiker hernehmen? — Dufault verſichert: er habe ſich der Muſik beym Biſſe toller Hunde mit ſehr gutem Nutzen bedient. Ein taubes Weib hörte alle Worte ſprechen, wenn man die Unterredung mit Pauken accompagnirte, ſo, daß ihr Mann genöthigt war, einen Pauker in ſeine Dienſte zu nehmen. —

Und ſo ſehen wir denn überall den mächtigen Einfluß der Muſik auf den menſchlichen Organismus, und zwar bloß auf den geiſtigen, ſondern mittelbar durch dieſen auf den körperlichen. Es iſt merkwürdig, in phyſiologiſcher Hinſicht darüber Unterſuchungen anzuſtellen, und wir würden gerne unſere Bemerkungen, wie ſich dieſe auffallenden Wirkungen erklären laſſen, hier mittheilen, wenn uns nicht die Nacht nicht zugekommen wäre, daß in Kurzem über dieſen Gegenſtand eine ausführlichere Abhandlung von Herrn Mörl erſcheinen werde, wovon wir um ſo mehr etwas Genügendes zu erwarten berechtigt ſind, als ſeine unlängſt erſchienen Gedichte wieder neue Beweiſe von Tiefe der Auffaſſung und Klarheit der Darſtellung lieferten. —

Fr. B..lt. —

* Etwas Aehnliches finden wir auch noch heut zu Tage, indem ja das ganze muſikaliſche Volk, wohin wir nämlich Sänger, Inſtrumentaliſten höherer und niederer Art, ſelbſt Schauſpieler, rechnen, bekanntlich ein ſtets heiteres und munteres Leben führen.

** Bourdelot, histoire de la Musique.

Der Freyſchütz in Paris.

Am Dienſtag den 7. Dez. hat endlich die erſte Vorſtellung des Weber'ſchen Freyſchützen, unter dem veränderten Titel „Robin des Bois.“ ou „Les trois balles“ („Robin vom Walde,“ oder „die drey Kugeln“), im Odeontheater Statt gefunden. Das Urtheil, welches in dem, uns ſo eben zukommenden neueſten Blatte der Etoile (vom 9. Dez.) über dieſe Aufführung gefällt wird, iſt zu merkwürdig, und von zu ehrenvoller Wichtigkeit für unſere teutſche Tonkunſt, als daß wir uns nicht beeilen ſollten, es, ſeinem Hauptinhalte nach, hier mitzutheilen.

„Der Verfaſſer des (franzöſiſchen) Stückes hat die Anonymität beybehalten, — heißt es im Eingange, — und nur allein der Kompoſiteur wurde genannt. Verhehlen dürfen wir allerdings nicht, daß mehrmalige Zeichen des Mißfallens während der Vorſtellung ſich hören ließen; waren ſie gegen das Gedicht, oder gegen einige der Darſteller gerichtet? dieß werden wir ſpäter unterſuchen; ſoviel aber iſt gewiß, daß ſie nicht gegen die Muſik gerichtet waren, die, im Gegentheile, von dem lebhafteſten Beyfall begleitet wurde, und es noch weit mehr zu werden verdiente.

Digitized by Google

„Es besteht in Böhmen eine, unter den Gebirgsbewohnern allgemein verbreitete Sage: daß es einen besonderen Dämon für die Jäger gebe, der Samiel heiße, und den Verblendeten, die sich ihm ergeben, glückbringende Kugeln verschaffe. Dieser Glaube, der bey einem, der Jagd so sehr obliegenden Volke höchst begreiflich wird, hat den Stoff zu der teutschen Oper: „der Freyschütz“ gegeben, was so viel als schwarzer (!) Jäger (Chasseur noir) bedeutet, und woraus die französischen Verfasser ihren „Robin des Bois“ auf folgende Weise bearbeitet haben.

„Die Scene ist in England. Der Oberstbester des Herzogs von Withworth ist im Begriffe, seine Stelle, wegen vorgerückten Alters, niederzulegen, und sie demjenigen Jäger zu übertragen, der sich am geschicktesten zeigen, und zuerst ein bestimmtes Ziel treffen wird. Mit der Oberstbestersstelle ist auch die Hand seiner Tochter als Preis für den Sieger bestimmt. Tony, der schönen Anna begünstigter Liebhaber, als guter Schütze bekannt, hat die gegründetste Hoffnung guten Erfolges für sich; doch in den Vorübungen des Schießens fehlt er stets das Ziel, das statt seiner ein unbekannter Schütze trifft. Den verzweifelnden Tony macht sein Jagdgenoße, Richard, mit den geheimen Mitteln bekannt, durch die er sich glückliche Kugeln zu verschaffen vermöge, er müsse sich in die Kapelle des heil. Dunstan begeben, und dort den „Robin vom Walde“ anrufen, der ihm drey Kugeln, eine goldene, eine silberne und eine bleyerne geben würde; die zwey ersten stünden dem Schützen zu Gebote, die letzte aber behalte Robin sich selbst bevor, um sie nach Gefallen zu lenken. Der fromme, furchtsame Tony, von Abscheu erfüllt bey dem Gedanken an eine Verbindung mit unterirdischen Geistern, fährt bey diesem Vorschlag seines Freundes schaudernd zurück.

„Das Probe-Schießen naht heran, Anna soll der Lohn des Siegers seyn. Richard, der durch den Vertrag, mit dem schwarzen Jäger eingegangen, in den Besitz der bezauberten Kugeln gekommen, weiß kein anderes Mittel, sich aus diesen furchtbaren Banden zu befreyen, als indem er einen Andern an seine Stelle setzt; er wendet demnach seine ganze Verführungskunst bey Tony an, der zwar lange widersteht, sich endlich aber dennoch entschließt: um Mitternacht in die Kapelle des heil. Dunstan zu kommen. Gleich darauf wird die Scene in die Kapelle selbst versetzt, wo Richard in tödtlicher Angst den zögernden Tony erwartet, und endlich nach dessen Ankunft die Teufelsbeschwörung und das Kugelgießen (ganz wie auf unseren teutschen Bühnen) vornimmt. Richard giebt eine der Kugeln dem Tony, die zwey andern behält er zurück.

„Tony, im Besitze dieser kostbaren Kugel, trifft unterwegs seinen Onkel, der, von einem wüthenden Eber verfolgt, in größter Todesgefahr schwebt. Ohne Zaudern schießt er seine Kugel ab, und kömmt nun zu Richard, um die zweyte Kugel zu verlangen; dieser aber will sie ihm nur unter der Bedingung überlaßen: daß er sich — statt seiner — dem Teufel verschreibe. Tony weigert sich; „Nun wohl, sagt Richard, du wirst deine Geliebte verlieren, und ich sie besitzen.“ Er schießt, trifft das Ziel, und hat die Braut gewonnen. Der hoffnungslose Tony will seinem Leben ein Ende machen; in dieser Absicht drückt er eine Pistole ab, die Richard mitgebracht, und mit der unheilbringenden Kugel geladen hat; und die Kugel trifft Richard selbst, und tödtet ihn. Tony, nun so unerwartet glücklich dem Tode entronnen, führt seine geliebte Anna frohlockend heim.“

(Wir haben hier absichtlich die umständliche Auseinandersetzung des französischen Textes geliefert, um zu beweisen, daß die — sogenannte — Bearbeitung des Textes im Wesentlichen sich von dem teutschen Originalstück nur dadurch unterscheidet: daß sie den Schauplatz aus Böhmen nach England verlegt, die teutschen Namen in englische verkehrt, und an die Stelle der, im Originale ganz konsequent herbeygeführten Endkatastrophen eine ganz unwahrscheinliche und unsinnige setzt, die wohl Alles bey weitem überbietet, was die Franzosen mit dem Namen: „teutsche Extravaganzen,“ oder „germanischer Romantismus“ zu bezeichnen pflegen.)

„Das Süjet, fährt der Berichterstatter fort, — ist, wie man sieht, ziemlich extravagant, doch eben nicht in höherem Grade, als die italienischen Operntexte, die zu tadeln doch Niemand sich einfallen läßt, — und da eine Musik nur dann gut ist, wenn sie die Situationen wieder gibt, die ihr zum Grunde gelegt worden, so muß man doch immer das fremde Gedicht, so schlecht es auch seyn möge, bey Beurtheilung der Musik zum Maaßstab annehmen. Wir hätten es daher für angemeßner gehalten, wenn die Bearbeiter, oder vielmehr die Parodisten, uns eine unveränderte Ueberseyung des teutschen Textes, oder doch wenigstens eine beßere Bearbeitung beßelben, als die vorliegende, geliefert hätten.“.....

„Was die Musik betrifft, so ist nur eine Stimme über ihre bewundernswürdige Schönheit und naive Einfachheit. Das Ohr, das an die rauschenden Ausbrüche (éclats bruyans) an die regellosen Bewegungen (mouvemens désordonnés) Rossini's gewohnt ist, findet die sanftesten, entzückendsten Ruhepunkte in den ganz nehmßten Akkorden und dem Gesang einer melodischen Harmonie, die sich nichtsdestoweniger auf die Höhe der Situation zu erheben weiß. Es ist klar, daß der Compositeur, nach Mozarts Beyspiel, den er überhaupt zu seinem Vorbilde gewählt zu haben scheint, — nie vergißt: daß er für die Bühne arbeite; weßhalb er Gefühle wiederzugeben, nicht aber aufs Geradewohl nue Noten auf Noten zu häufen sucht.

„Vermag nun die Musik des Freyschützen über den Text zu siegen, den man ihr zum Grunde gelegt, so ist gar nicht zu zweifeln, daß sie einen beyspiellosen Erfolg erlangen, und alle Tonseyer, die dem Rossinischen Triumphwagen folgen, auf ernste Betrachtungen führen muß. Vergebens würde man bey C. M. v. Weber jenen erbärmlichen (misérable) Luxus betäubender Noten, jenes Gekreische (havardage) von Nixonellen, und jene einförmige Wiederholung des ständig gewordenen (banal) Crescendo suchen, welche die Partituren des italienischen Orpheus erfüllen. Das Orchester des teutschen Komponisteurs ist voll und kräftig; sein musikalisches Gebäude ist auf festen Grundlagen errichtet, und alle seine Theile, sogar diejenigen, die der Beobachtung der Menge entgehen, sind gewissenhaft bearbeitet, nicht aber den äußeren Verzierungen aufgeopfert. Nichts deste weniger versteht es es auch, die Grazie zu huldigen, und zwar jener Grazie, die, in allen Künsten, von der Reinheit und wahrhaften Schönheit der Form ungertrennlich ist, jener Grazie, die man in der strengen Bauart der römischen und griechischen Ruinen bewundert, nicht jener, die mit der bizarren Kühnheit der Tempel und Paläste des Mittelalters im Bunde steht; jener Grazie endlich eines Mozart, eines Gluck, Haydn und Winter, die so selten in den Rossini'schen Werken angetroffen wird. — Die Ouvertüre dieser Oper, welche die Pianofortespieler in einigen Schrecken versetzt, nimmt sich sehr schön im Orchester aus, und der geschickte Kompositeur hat darin, kunstreich und glücklich, die Motive der verschiedenen Musikstücke verwebt, unter denen beßonders die Duette, eines Mozart's würdig, eine Polonaise (?), ein äußerst schönes Gebet, ein Trio, und alle Chöre sich auszeichnen; unter letztern ist vorzüglich dem Jäger- und dem Brautjungfern-Chor der lebhafteste Beyfall zu Theil geworden.

„Das Finale des 2. Aktes ist in einem ganz neuen Genre, und der Komponsteur wußte, mit der ganzen Kühnheit des Genie's, eine Situation zu benützen, die nur zwey singende Personen und einen unterirdischen Chor zu seiner Disposition stellte. Die Theilnahme ist ganz in der furchtbaren Symphonie concentrirt, die mit hinreißender Gewalt die Convulsionen der erschütterten Natur, durch einen Kampf zweyer Gewalten, den Widerstand der Dämonen gegen einen, mit magischer Kraft begabten Sterblichen, und die Unterdrückung der Elemente darstellt. Von ergreifender Wirkung ist dieses Musikstück, daß die Sinne

Digitized by Google

durch kühne Reihenfolge aller Modulationen erschreckt, alle Töne in Major und Minor durchlauft, und dennoch Alles in vollkommener Harmonie vereinigt; der Künstler scheint nicht den geringsten Anstoß oder Zwang empfunden zu haben. Der kleinliche Mittel, die Rossini in seinen Symphonieen öfters anwendet, bedarf Weber nicht; seine Ruhepunkte sind bloß dazu bestimmt, durch einen kräftigen, gemeinsamen den Akkord das Gießen einer jeden, den poetischen Mächten abgezogenen Kugel zu spitzern.

„Das Finale des 3. Aktes ist weit erhaben über die gewöhnlichen trivialen Musikstücke dieser Art. Nach langem Dialog, der durch die, hier eintretende Entwicklung des Stückes nöthig wird, endigt dasselbe in ein Sextett mit Chören, in einem äußerst lieblichen Motive gehalten, worauf ein Gebet, und ein letztes Sextett folgen, dessen Melodie schon in der Ouvertüre enthalten war.“

(Soweit das Urtheil des französischen Berichterstatters über die Musik des Freyschützen, welches, so sehr es auch unseren Nationalstolz beleidigen mag, doch immer wieder auf die niederschlagende Bemerkung zurückführt: Daß es in unseren Tagen allenthalben zur Regel geworden zu seyn scheint, das Verdienst des Einen zu erheben, während man den Andern, der, in seiner Art, immer noch glänzend dastehen steht, in den Staub herabziehen möchte, was hier aufs Neue mit der Verunglimpfung Rossini's geschieht. Ein Mehreres hierüber haben wir bereits in Nro. 43 dieser Blätter geäußert.)

Die Darstellung selbst scheint den Referenten (und überhaupt, wie wir aus den übrigen Journalen ersehen, auch den größeren Theil des Publikums) nicht sehr befriedigt zu haben. „Der Sänger Campenaut, der die Rolle des Tony übernommen hatte, war unpäßlich; das Publikum aber behandelte ihn nichts desweniger mit unerbittlicher Strenge, so daß der Direktor gezwungen war, hervorzutreten, und die Nachricht der Zuhörer für diesen Künstler in Anspruch zu nehmen. Die Sängerinn Mlle. Letellier, welche eine der weiblichen Rolle inne hatte, sang so falsch, daß man hätte glauben sollen, sie sey ebenfalls erst von einer Krankheit aufgestanden, und auch genöthigt, um Nachsicht beym Publikum zu bitten.“ *

Das Wesentliche der, in andern Pariser Journalen erscheinenden Urtheile über die Aufführung des Freyschützen, werden wir nachtens mittheilen.

Ueber Sprachstudium.

(Beschluß.)

Es sey mir nun aber auch gestattet, den zweyten wesentlichen Punkt der gegenwärtigen Frage zu berühren: ob nähmlich das Studium der griechischen und lateinischen Sprache, trotz seines anerkannten Nutzens, ja seiner Nothwendigkeit zur klassischen Bildung, nicht dennoch in unseren Studien-Anstalten zu viel betrieben werde? Und diese Frage bejahe ich, und halte mich um so mehr hiezu berechtiget, als ich bereits durch alles Obige bewiesen zu haben glaube, daß ich keineswegs zu denjenigen gehöre, den welchen dieser Ausspruch aus einem einseitigen, gehässigen Vorurtheile gegen Alles, was gelehrte, klassische Bildung heißt, hervorzugehen pflegt. Gewiß wird jeder heutzutage sehende Beobachter, der dem Wirken unserer Studien-Anstalten einige Aufmerksamkeit widmet, die nicht sehr erfreuliche Bemerkung machen, daß man aus einem, oft sehr zu entschuldigenden, auf die Gesammtmasse der studierenden Jugend aber höchst nachtheilig einwirkenden Eifer, auch hierin, wie in so manchem Anderen, des Guten zu viel thue. Man widmet den größten Theil der Schulzeit dem Lesen, Excerpiren, Analysiren ꝛc. der klassischen Schriftsteller, während man Gegenstände, die, als eigentlich ins praktische Leben eingreifend, für den größeren Theile der Schüler die wesentlichsten wären, beynahe nur als Nebensache behandelt, wie dieß z. B. mit dem Unterrichte in der Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, ja selbst oft der teutschen Sprache der Fall ist. Das vielstündige, nicht das vieljährige Studium dieser Sprachen ist es, womit man an manchen Orten unsre Jugend plagt, und ihr dasjenige oft zum Ueberdrusse macht, was, in verhältnißmäßiger Abwechslung und Zeiteintheilung vorgetragen, zur Quelle des reinsten Genusses für sie werden konnte und müßte. Von der Ansicht ausgehend, als müßten alle jungen Leute Philologen (d. h. nach der Ansicht mancher Lehrer: Wortkrämer) werden, glaubt man schon Alles gethan zu haben, wenn man ihnen die zwanzigerley verschiedenen Lesarten eines Homerischen Verses, oder einer Stelle aus dem Thucydides mit wahrhaft riesenartiger Anstrengung beygebracht hat, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie einen verwickelten Satz grammatikalisch richtig in teutscher Sprache zu construiren vermögen! Was unter der Gesammtheit höchstens nur Einigen zu frommen vermag, das wird Allen aufgebürdet; die grübelnde Sprachforschung nahmhaft, die höchsten dem Philologen von Profession nothwendig seyn, bey den Uebrigen aber durch bey weitem nützlichere Verschäftigungen ersetzt werden könnte. Die jungen Leute (ich rede hier von denjenigen, die nicht zur akademischen Laufbahn, sondern zum unmittelbaren Uebertritt aus den Gymnasialklassen in das bürgerliche Leben bestimmt sind), verlassen die Schule, wissen genau das Datum eines jeden wichtigen Ereignisses im Alterthume anzugeben, wissen die Stellungen, die Alexander in seinem persischen Feldzuge eingenommen, die Orte, an welchen Xenophon auf seinem Rückzuge vorbeyzog, mit dem Finger auf der Karte zu bezeichnen, während Manchem von ihnen die Geschichte und Geographie der neueren Welt, ja oft seines eigenen Vaterlandes, so gut wie unbekannt geblieben. Sie wissen sich in die Verhältnisse des öffentlichen Lebens nicht zu schicken, indem sie ihren Maaßstab aus den urgriechischen Zeiten an die jetzt bestehenden Verhältnisse anlegen zu müssen glauben; kurz es bedarf oft noch einer oder zu einer langen Reihe von Jahren, bis für das praktische Leben weiter brauchbar zu machen, als die Schule darauf verwendet, ihnen jene falsche Gelehrsamkeit beygebringen, die sie nur zu oft unbrauchbar zu ihrem Berufe, und aufgeblasen von ihrem eingebildeten Verdienste macht.

Man beschränkte also (und dieß ist eine Aufgabe, die vielleicht auch in dem neuesten Studienplane nicht ganz genügend gelöset worden) das Studium der griechischen und lateinischen Sprache, auf das, was es nur nützlicherweise seyn soll, — man betrachte und benütze es als Anweisung und Gründen er zur Erlernung der übrigen Sprachen, als Schlüssel zu den poetischen und literärischen Schätzen des Alterthums, als heilsame, kräftige Vorbereitung des Schülers zu den wissenschaftlichen Studien, als Mittel zur Liebung und Schärfung seiner Geistekräfte, zur Erweckung und Läuterung seines ästhetischen Gefühles; — man entziehe dabey Denjenigen, die aus dem Sprachstudium eigentlich ausschließenden Beruf zu machen gedenken, die Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung nicht; — den Uebrigen aber suche man die kostbare Studienzeit, die man jetzt mit übermäßigem Philologisiren zubringt, durch gründlichen, zweckmäßig geleiteten Unterricht in den, für das praktische Leben wirklich unentbehrlichen Gegenständen auszufüllen; — man gebe ihnen Anleitung in der vaterländischen und Landesverfassungsgeschichte, in der Erdkunde, Naturwissenschaft, Mathematik ꝛc. flöße ihnen Achtung für Religion und Moral, Anhänglichkeit und Ehrfurcht gegen vaterländische Institutionen, Liebe zum Vaterlande und zu ihrem künftigen bürgerlichen Leben ein, und man hat dann nicht zu befürchten: daß das Lesen und Studiren der alten Schriftsteller „spartanische Schwindelköpfe“ oder „Verehrer der heidnischen Mythologie“ aus ihnen mache; im Gegentheile wird dieses Studium, in den ihm angewiesenen Grenzen, und in steter wechselseitiger Verbindung mit dem ganzen Unterrichtssysteme gehalten, dann erst wahrhaft die Früchte für Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens tragen, die es, in seinem jetzigen Bestande, nur unvollkommen darzubieten vermag!

Theodor.

* Was würden unsere teutschen Künstler und Künstlerinnen zu einer solchen Kritik sagen, sie, die in dem Wahne ihrer Unfehlbarkeit, die sonnenhöhe, mildeste, und gerechteste Beurtheilung oft fur nichts Geringeres als Leidenschaftlichkeit und Majestätsverbrechen ansehen!

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag den 16. Dezember: Rein! Lustspiel in einem Akte, von Freyherrn von Barnekow. Darauf folgt: Freytag den 17. Dez. Le Nozze di Figaro.

Ländliche Stille. Lustspiel in fünf Aufzügen, von C. L. Costenoble.

Königliches Theater am Isarthore.

Samstag den 18. Dez. mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheile des Schauspielers, Herrn Eduard Kohrs, zum Erstenmal: Das Weihnachtsgeschenk, oder: Staberl als Klausbauf, Original-Posse in 3 Aufzügen von C. M. Hetzel.

Berichtigung. In Nro. 71. S. 283. Spalte 2. Zeile 1. statt: „der neueren Sprachen,“ lies: „der älteren Sprachen.“

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Instaten u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden reinmeuriert. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Betrag seines von 8 fl. ihm treffenden Pränumeration durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Allenfallsige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber nur 6 Kr. das Stück bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Verleihungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in teutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Einrückungsgebühr ins Teutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte oder Raum derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden; an die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz feste Termine gemacht werden kann, ist eine Anweisung zur Kassenerhebung auf hier oder Augsburg beizubringen.

Der Subskriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Monate verlorne Fehlende nachbezogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächste gelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzten Portosätze betrage für das ganze Jahr im Durchschnitte nur 2 fl. 30 kr. und in der entferntesten Provinz des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 73.

Sonntag den 19. Dezember.

Literatur und Kunst.

Gasparo Velino, oder: der Sturm.

Eine welsche Geschichte in sechs Abschnitten, von Harro Harring.

(Erster Abschnitt.)

Mit aller Pünktlichkeit eines zuverlässigen Geschäftsmannes ordnete der Sensale (Schiffsmäkler) Signore Antonio die Certifikate, Connossamente, Frachtbriefe und Scheine, zur Ladung der Galliasse „die stolze Hoffnung“ gehörend, und übergab sie dem reisefertigen Alfgreen, der, ohnerachtet allen Amtseifers, nicht seine volle Aufmerksamkeit auf die wichtige Uebergabe richten konnte, sondern mit stillem Schmerz auf Angeoletta blickte, die mit nassen Augen einen Korb packte, und mit dem Köstlichen ausstattete, das ihre Kochkunst zu bieten vermochte. —

Alfgreen, der, als Supercargo eines schwedischen Kauffahrteyschiffes, Livorno einigemal besucht hatte, und nun im Begriffe war, mit einer vollen Ladung nach dem Norden zurückzukehren, war der Familie des alten Antonio nicht gleichgültig geblieben. Er war ein wackerer junger Mann, von freyen Sitten und edlem Gemüthe, das sich in seinem ganzen Wandel, so wie in seinem offenen Blicke aussprach, — und freudig schlugen ihm die Herzen entgegen, wenn ihn der Kiel in seine nordische Heimath trug; — nicht minder freuten sich die Wenigen, welche ihn im Süden kannten, wenn er nach glücklicher Fahrt wieder in ihre Mitte kam.

Obwohl bekannt mit mehreren Familien nordischer Handlungshäuser, mit denen er in geschäftlicher Verbindung stand, schloß er sich bald enger an die des gastfreundlichen Antonio, welche, sogleich nach seinem ersten Erscheinen, durch das Einnehmende seines Wesens, und durch das Hervorleuchten eines würdigen Charakters, lebendigen Antheil an ihm nahm.

Alfgreen hatte bey seiner ersten Anwesenheit in Livorno bereits in Antonio's Hause gewohnt, das, in der volkreichen via Fernando (via grande), dem Caffé la Minerva gegenüber, manche Bequemlichkeit darbot, indem er, unweit des Hafens, zugleich in erwähntem Kaffeehause (dem Versammlungsorte der Nordländer) die Kaufleute, Mäkler und Schiffskapitaine traf, mit denen er in täglicher Berührung stand.

Noch mehr aber, als die Lage der Wohnung, mochte die Nähe der holden Angeoletta ihn anfangs bestimmt haben, jene Zimmer zu beziehen, die bey seiner Wiederkehr ihm fast die Annehmlichkeiten seines Vaterhauses entbehren ließen, und freundlicher, als irgend eine frühere Wohnung, ihn umgaben.

Durch Angeolettens seine Hand war Alles zu seiner Rückkehr geordnet worden, und jede Spur ihres stillen Waltens schien die Gegenwart eines friedlichen Geistes zu verrathen, der ihn leise mit geheimnißvollen Banden umschlungen hielt.

So hatte denn nun Alfgreen, bey seiner zweyten Ankunft in Livorno, nicht schnell genug vom Molo in die via grande eilen, und jenes Haus besuchen können, an dessen Fenster ihm das anmuthige Mädchen entgegenblickte, das, überrascht durch seine plötzliche Erscheinung, mit einem lauten Schrey entschwand, und nach einer Minute im Schreibzimmer ihres Vaters an der Brust des Jünglings lag. —

Alfgreen konnte nicht leugnen, daß er in Livorno seine zweyte Heimath gefunden, — ja es war ihm ein traue

Digitized by Google

riger Gedanke, wenn sich seine Geschäfte dem Abschlusse nähterten, und er die Fahrt in sein Vaterland antreten sollte, wo doch so manche seiner Angehörigen in steter Sorge um ihn lebten.

Angeoletta hatte eine mächtige Herrschaft über sein Inneres gewonnen; in ihren dunklen Augen erkannte er die beyden Sterne, nach denen er auf dem ruhigen Meere seines Lebens die Richtung nahm, und, mit festem Vertrauen eines hoffenden Seemannes, seine Fahrt berechnete.

Mit einer Gestalt, die alle Reize ihrer Landsmänninnen in sich zu vereinen strebte, erschien sie ihm oft als eine bezaubernde Meernymphe, die mit lockendem Gesange aus dem Ocean hervorgetaucht sey, und verwirklicht als selenvolles Wesen, erst das wahre Leben in seiner stillen Brust angefacht habe. —

Unter ihrem langen weißen Schleyer (Mezora), der das blühende Mädchen in reicher Fülle umwalle, glänzten die braunen Locken desto dunkler hervor, und reihender erschien ihr schöner Körper, von diesem leichten, durchsichtigen Gewebe umflossen.

Alfgreen brachte jede Stunde, die ihm sein Beruf übrig ließ, in ihrer Gesellschaft zu, und mehr und mehr fesselten ihn ihre Munterkeit, ihr Witz und ihre Laune, je mächtiger die Grazie und üppige Schönheit ihres Aeußern ihn für sie gewonnen hatten.

In ihrer und der Ihrigen Gesellschaft besuchte er die einförmigen Spatziergänge am Molo, wo sich die elegante Welt, oft in höchster Langweile, den Blicken der Bewunderung Preis giebt. An ihrer Seite boten ihm die romantischen Parthieen von Montenero höheren Genuß, und, rief ihn sein Geschäft zur Börse, in die via grande oder in's Caffé la Minerva, so ruhte sein Blick auf jenem Fenster, an welchem Angeoletta saß, mittet den halbgeöffneten Jalousieen mit feurigen Augen auf ihn herabblickte, gleich einer Sonne ihm Wärme und Leben zuströmend, wenn seine dringenden Geschäfte ihn mit entgegenwirkender Kälte ihren Armen entzogen.

Alfgreen hatte, zu seiner innigen Freude, dieses mal längere Zeit in Livorno zugebracht, als er anfangs vermuthet, und war mehr als je an Angeolettens Scherz und Traulichkeit gewöhnt worden, die ihn unerschöpflich anzuheben, und Jeglichen zu fesseln vermocht hatten, der weit weniger für irdische Schönheit empfänglich gewesen, als dieser reizbare, unverderbene Jüngling.

Endlich war die Stunde seiner Trennung nahe gerückt, „Die stolze Hoffnung“ hatte den letzten Theil ihrer Ladung eingenommen; einige Gefäße sicilianischen Weines waren am Borde, die saubern Tonnen mit frischem Wasser gefüllt. Das Schiff lag bereits auf der Rhede, und mit Sehnsucht harrte man des Supercargo's, um bey dem ersten günstigen Windstoße die Küste verlassen zu können.

Angeoletta bemühte sich vergebens, den Deckel des sorgfältig gepackten Korbes zu schließen; die Fülle des Inhalts drohte die Weiden zu trennen. —

Der Reisende legte das letzte Dokument in seine Schreibtafel, und Signor Antonio drückte treuherzig die Hand des jungen Mannes zum Lebewohl. —

Leider konnte der bewegte Alte dieses Mal den scheidenden Freund nicht an Bord begleiten, da der Kapitän Jan van Blizen, ein alter Holländer, der jeden Schritt nach der Uhre maß, noch diesen Abend in See gehen wollte, und diese mächtige Expedition jede Minute des Mäklers in Anspruch nahm.

Angeoletta bat ihren Vater um die Erlaubniß, Herrn Alfgreen das Geleit geben zu dürfen, und — so ungern auch die Aeltern der Italienerinnen ihre Töchter aus den Augen lassen, war doch bey dem Alten keine Furcht zu überwinden, indem er dem würdigen Nordländer längst schon sein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte. —

Ungeduldig saßen die Matrosen im leichten Kahne, der den Chef der Ladung an Bord der Galliasse bringen sollte, und stolpernd verließ der Schiffsjunge die Tabaksbude am Thore, und drängte sich durch das Gewühl, als er den Supercargo kommen sah. —

Fast gänzlich erschöpft gelangte der Schreiber des Senfalen — ein dünnes Männchen, in der Figur eines ächten Pierot's — nun mit jenem Korbe an den Kahn, gringte mit Kinn und Stirne nach empfangenem buona mancia, wünschte dem Gönner ein „felicissimo viaggio“, und schlenderte langsam wieder auf's leidige Büreau zurück. Alfgreen ließ nun den Nachen zum äußersten Ende des Molo's fahren, und gieng an Angeoletten's Seite längs den hohen Mauern der Festungswerke, bis zu jenem alten Thurme, an dessen Fuß die Sperrballen liegen, die des Nachts den Molo schließen. —

Unbekümmert um das Geräusch, das auf diesem Gange in den lautesten Disaccorden zum Ohre des Wanderers dringt, verlebten die beyden Glücklichen noch die letzten Augenblicke ihres Beysammensepns in der stillen, elysäischen Welt ihrer Liebe. — Einen seltsamen Kontrast bildeten wohl ihre Worte und Blicke mit der Miene des, vor sich hinschauenden Spekulanten, der den Liebenden langsam vorüberschritt, und, vor sich hin murmelnd, ebenfalls Zukunft und Gegenwart — aber mit Rücksicht auf Agio und Prezente — gegeneinander abwog.

Bald aber hatten die Wandernden ihren Weg zurückgelegt, der ihnen heute so kurz vorgekommen war. Sie standen unter dem äußersten Thore, neben dem Parlatorium der Quarantaine — und blickten ins ruhige Meer hinaus, in dessen kelsen Wellen ihnen die schimmernden Farben des Regenbogens im perlenden Schaume entgegenstrahlten. — Alfgreen zeigte dem holdseligen Mädchen nun das majestätische Schiff in der Ferne, welches ihn, zu ihrem Schmerz und Gram, auf lange Zeit — ach, vielleicht auf immer — von dannen tragen sollte. — Ein rosiger Duft umgab die Felsen-Insel Gorgona, von der untergehenden Sonne beleuchtet; in blauer Ferne zeigte sich Elba, deren Umrisse sich fast in den heiteren Aether des Horizonts verloren. — Beladene Fischerkähne näherten sich dem Ufer. Mancher Nachen, unter dessen coperta im traulichen Kreise Jung und Alt beysammen saßen, des wohnigen Abends genießend, fuhr den Scheidenden vorüber. — Das Geräusch und wilde Geschrey der ankommenden und abstoßenden Seeleute mmgab sie auch hier, und die letzten Worte ihres unerschöpflichen Gespräches störten zudringliche Bettler, die den blonden Fremdling am Rock zupften, und mit herabgezogenem Mundwinkeln um einen soldo baten. — Mahnend dröhnten die Abschiedsgrüße des donnernden Geschützes von Alfgreen's Galliasse herüber. Er riß sich aus Angeoletten's Armen — stieg in den Nachen, und der schnelle Ruderschlag trennte ihn von seiner Geliebten. —

Stumm blieb das traurende Mädchen, an der Seite einer Freundin, am Ufer stehn. — Noch sah sie den enteilenden Jüngling, der ihr Herz mit sich fortnahm auf die gefahrvolle Fläche des Meeres hinaus, — noch ruhete ihr Blick auf ihm, der ihr feurige Abschiedsküsse zuwarf; doch bald verdeckten ihn die hochbordigen Segler, durch deren Reihen der Nachen hindurchflog, und nicht vermochte sie die Gestalt des Geliebten zu erkennen, als der Kahn wieder sichtbar wurde, und raschen Fluges der Galliasse zueilte, in deren Nähe er gänzlich ihren Augen entschwand. —

Angeoletta wollte so eben die Stelle verlassen, auf der sie wie angefesselt dagestanden, als plötzlich ein lauter der Kahn mit Tunesischer Flagge ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, in eben dem Augenblicke, als ihre Begleiterin durch einen Ausruf des Staunens auf ihn hindeutete. —

Muselmänner in dunkelblauem Tulbänd stiegen ans Land, und schrien ihr „Salam Aleikum“ [1]) den Glaubensgenossen entgegen, die sich ihnen zur Bewillkommnung näherten. Im höchsten Schmuck, mit dunkelrothen Schal

1) „Friede sey mit Euch“! (Ihr Gruß der Muhamedaner.)

Digitized by Google

scha's [2]), seidenen Entari [3]), veilchenfarbnen Kaftan [4]) und gelben Dschuppch [5]), das Haupt von einem kostbaren Palampor [6]) umwunden, — prangte ein junger Türke, dessen spitze Pantoffeln festen Tritts das Pflaster seiner Vaterstadt betraten. Es war Gasparo Pelino, der Mündel des alten Antonio. —

(Der zweyte Abschnitt folgt.)

Der Freyschütz in Paris.

Das Journal des Debats, bekanntlich das zuverlässigste aller Pariser Journale in Beziehung auf musikalische Gegenstände, äußert sich folgendermaßen über die Verpflanzung des Freyschützen auf die französische Bühne:

„Die Sage vom wilden Jäger ist augenscheinlich bey den Teutschen ein Volksmährchen, und wird ihnen demnach auch auf der Bühne verständlich; es mangelt ihr auch jenes Interesse nicht, das in jedem Lande mit solchen Volkssagen verknüpft ist. Aus derselben Ursache konnte sie auch in England begriffen werden, wo die germanischen Traditionen seit langer Zeit einen leichtern Eingang, als bey uns gefunden haben; beyde Nationen haben außerdem gerade dasselbe System für theatralische Composition; beyde lieben die Wunder der Phantasmagorie, die Zauberer und Hexen-Operationen, die übernatürlichen Ereignisse; bey beyden steht die Jagd, die Körperstärke, die Gewandheit des Blicks in einem Ansehen, welches diejenigen, die in dieser Gattung eine gewisse Ueberlegenheit zeigen, gleichsam zu bevorzugten, vom Himmel begünstigten Wesen umschafft.

„Wir Franzosen sind keineswegs gegen die Zauber-Oper eingenommen, aber wir verlangen bekannte und anerkannte Wunder (des miracles connus et avoués) auf der Bühne; wir sind vertraut mit der Mythologie des Alterthums und finden sie mit Vergnügen in der Oper wieder; auch die scandinavische Mythologie hat sich seit einigen Jahren bey uns eingebürgert, und wir hören mit Wohlgefallen die wilden, melancholischen Töne der Ossianischen Bardenleyer. Vielleicht wird auf einmal der Geist punkt kommen, wo, Dank den Bemühungen der romantischen Propaganda, Germaniens Erfindungen sich in Frankreich naturalisiren werden, ... wir sind aber noch keineswegs auf diesen Grad vervollkommneter Civilisation gelangt; dieß Glück ist unsern Kindeskindern vorbehalten! ...“

(Nach einer ziemlich bittern Kritik des Opernextes, wobey aber der Tadel doch meistens nur die ungeschickte Umarbeitung trifft, und wo unter Andern der Tod Richards (Gaspar) und sein unterirdisches Verschwinden mit Samiel „eine Parodie des Don Juan“ genannt wird, fährt der Referent folgendermaßen fort:)

„Aus einer unerklärbaren Handlung, aus einer ganz gewöhnlichen Intrigue, aus Scenen, die ohne Mann herabgezogener sind, aus uninteressanten, und dennoch übermäßig gedehnten Situationen, entsteht sonach eine Oper ohne Klarheit und Feuer, doch fehlen ihr keineswegs die nöthigen Eigenschaften, denn die Stücke einer Oper bilden sie in der Mühle, und von dieser habe ich noch zu sprechen.“

„Hier muß die Composition von der Execution unterschieden werden; jene ist stark, diese aber auszeichnend schwach. Wie soll man nun der Composition ihr gebührendes Recht zutheilen? Kann man, ich will nicht sagen, jede Partitur von solcher Wichtigkeit, sondern auch nur eine Arie, ein Ensemblestück beurtheilen, wenn die Ausführung so mangelhaft ist?

„Wenn Castilblaz hat ehrstreng die Kräfte der Künstler des Odeon nicht gepaßt abgemessen, als sie ihres Werkes Kunstwerk anvertraute, gleichsam als wenn man die Waffen des Achilles den Händen der Pygmäen überliefert! ..... Was die Rolle des Campanad betrifft, so wäre sie, auch ohne seine Unpäßlichkeit (die zwar für ihn, nicht aber für die Direktion als Entschuldigung gelten kann) für seine Stimme viel zu schwierig gewesen. .... Auch die übrigen Sänger und Sängerinnen beschäftigten nicht, und einige derselben erregten sogar öfters den Unwillen und das Gelächter des Publikums!

„Nur die Instrumental-Execution war schlechterdings; was hilft dieß aber, wenn die Stimmen, die doch auch Instrumente, und zwar die vollkommensten aller Instrumente sind, mit dem Orchester nicht harmoniren? Was wird aus dem Ensemble, aus jener unschätzbaren Einheit, ohne welche keine Illusion, und also auch kein Vergnügen mehr besteht?

„Man darf demnach behaupten, daß die Weber'sche Partitur keineswegs mit freyem Gewissen beurtheilt zu werden vermochte, und daß, um dieß genügend zu können, eine zweyte Darstellung abgewartet werden muß, die, dem Vernehmen nach, um einige Tage verschoben ist, um große Veränderungen vornehmen zu können. Eine Introduktion wird uns mit dem Stücke näher bekannt machen, wir werden Manches davon erfahren, was man bisher verschwiegen, und, was die Hauptsache ist, die Direktion, dem öffentlichen Ausspruch sich unterwerfend, beabsichtigt eine gänzlich veränderte Rollenvertheilung.“

(Auch andere Blätter geben diese Nachricht, und fügen hinzu: daß der Verfasser des Textes mehrere, vom Publikum gewünschte Abänderungen darin vornehmen werden.)

„Es wäre wirklich zu bedauren, — so schließt der Referent, — wenn Weber's Oper für uns verloren gienge; denn trotz aller Mängel der Darstellung, haben mehrere darin enthaltene Musikstücke den allgemeinen Beyfall davongetragen, worunter ich nur die ganz tadellose Ouverture und den Jägerchor anführen will, der auf einstimmiges Verlangen wiederholt werden mußte.

„Auf die äußere Ausstattung hat die Direktion sehr viele Kosten verwendet, und besonders ausgezeichnet darf die Dekoration genannt werden, die den Schauplatz des Kugelgießens vorstellt.“

---

(2) Weiblicher [illegible]
(3) Untergewand.
4) Zobel- oder Hermelinpelz.
5) Langes Oberkleid.
6) Bunter türkischer Shawl.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Wien.

Da ich in meinem letzten Schreiben der glänzenden Vermählungsfeyerlichkeiten erwähnte, und mit Geschmeichelte, daß jener Vorbericht nicht das Schicksal einer Cassandrischen Prophezeyhung haben werde; so glaube ich, daß die Leser Ihrer Zeitschrift in vollkommener Kenntniß dessen sind, was in den ersten Tagen nach Ankunft der erlauchten Gäste in unseren Mauern vorging. Natürlich nahmen die Bewohner unserer Kaiserstadt den lebhaftesten Antheil daran; sie scheuten keine Witterung, kein Gedränge, kein Zuströmen der Volksmasse, oder irgend eine Unbequemlichkeit, wenn es darauf ankam, das hohe Paar, ein Sinnbild der holdseligsten Freundlichkeit, zu sehen, und ihm, so wie den erlauchten Eltern, die innigste Theilnahme an diesem frohen Ereigniß in lautem Jubel darzubringen. Zu dreyen Freuden-Aeußerungen, die gleichsam für den Gluckwunsch des ganzen Publikums gelten konnten, bot das Erscheinen des Hofes in den Schauspielhäusern nicht nur zuerst, sondern auch wiederholt Gelegenheit. Da bey so interessanten Personen auch das kleinste Wichtige wichtig erscheint, so führe ich hier die Darstellungen an, welche der allerhöchste Hof mit seiner Gegenwart bis jetzt beehrte. Le Nozze di Telemaco, Barbiere di Siviglia, Corradino, Matrimonio Segreto, Semiramide, Otello, Podesta di Burgos, die Balleter Psyche, Alcina, Freund Ritter, Blaubart, — im Opernhaus; im Burgtheater: Bräu-

Digitized by Google

tigam aus Mexiko, der großmüthige Onkel, die Organe des Gehirns, die Waffenbrüder, Gabriele, er mengt sich in Alles, die Zerstreuten, Schein und Seyn. Wahrscheinlich werden die übrigen Schauspielhäuser gleichfalls das Glück genießen, daß der Hof sie besucht. Der, so viel Geschmack als Kunstsinn besitzende Eigenthümer des prächtigen Theaters an der Wien, Graf Palffy, hat bereits eine kleine ländliche Scene mit Musik von Kreuzer für diesen feyerlichen Abend verfassen lassen, wobey einige Gegenden Münchens, unter andern auch eine von dem reitzenden, in seiner Art ganz einzigen Tegernsee, das hohe Königspaar überraschen sollen. Ich hatte es nicht für nöthig, von den erst zu erwartenden Unterhaltungen, unter welchen das Dejeuné dansant in den kaiserlichen Treibhäusern gewiß den ersten Platz einnehmen wird, schon jetzt mehr zu sagen, da ich noch Manches von dem zu berichten habe, was bereits vorüber ist. Die große Redoute am 7. d., wozu über 4000 Zettel vertheilt waren, und wo alle möglichen Erfrischungen, Getränke und Zuckerwerk in überschwenglichen Vorräthen geboten wurden, war bis zum frühen Morgen äußerst belebt, so zwar, daß nach Entfernung des höchsten Hofes recht viel getanzt wurde. Nur eine solche Gelegenheit konnte das, seit einigen Jahren statt habende Vorurtheil gegen das Tanzen in der Redoute besiegen. Daß die paar Stunden, während welchen der Hof den Ball mit seiner Gegenwart beglückte, alle Blicke dahin, und besonders nach der holdseligen neuen Erzherzogin gerichtet waren, darf ich wohl nicht beysetzen. Den folgenden Tag war Freytheater, sowohl im teutschen Schauspiel- als im Opern-Haus. Obwohl die Volksmenge sehr groß war, so wußte sich doch Jedermann so viel Raum zu verschaffen, um bey dem Erscheinen des Hofes das allgemein angestimmte Lebehoch mit stürmischem Händeklatschen zu begleiten. Am 10. war Hofball für den ganzen apparatementmäßigen Adel, welcher sich auch so zahlreich einfand, daß dieses Hoffest eines der reichsten und glänzendsten wurde, das seit mehreren Jahren Statt fand. An demselben Tage war der portugiesische Infant Don Miguel (Herzog v. Beja) in Wien eingetroffen, und auch bey dem Balle erschienen. Obwohl der Prinz erst seit Kurzem Französisch lernt, versteht er doch die Sprache bereits gut, und weiß sich auf eine edle Art auszudrücken. Der Schimmer all der Edelsteine an dem Kopfputz und an den Kleidern der höchsten und hohen Herrschaften, der angestammte Reichthum so mancher erhabenen Häuser, die Pracht, und der Geschmack, womit diese Pracht dargestellt war, konnten allerdings auch selbst einen Prinzen von Portugal, dessen Vater Herr von Brasilien, und somit Besitzer der reichsten Diamantgruben in der Welt ist, in Erstaunen setzen.

Die Jagden zu Laxenburg, so wie die Fahrt nach dem Lustschlosse Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl, Weilburg bey Baaden, wurden wegen der eingefallenen üblen Witterung verschoben, kamen aber in der folgenden Woche zu Stande. Ein ganz verschiedenes, doch sehr interessantes Fest war die Einweihung der Fahnen des Regiments Max Joseph, welche den 16. dieß in der Augustinerkirche vor sich ging. Unsere Zeitungen gaben eine sehr ausführliche Beschreibung dieser kirchlich-militärischen Feyerlichkeit, die durch die Vereinigung dieser beyden verschiedenen Elemente einen höheren Reiz empfing, da dem Herrn der Herrschaaren eben von diesen Herrschaaren sichtbar gehuldiget wurde, und der bewaffnete Arm der weltlichen Macht seine höchste Weihe durch die Religion erhielt. Man bewunderte allgemein die ungewöhnlich reichen und prachtvollen Fahnenbänder, wovon eines für die Leibfahne, von Sr. Maj. dem König von Baiern, als erlauchten Inhaber des Regiments, das andere von Ihrer Maj. der Kaiserin gewidmet, und eigenhändig aufgebunden wurde. Die, bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, die eine vom Obersten von Bocfey, die andere von dem Regiments-Kapellan v. Karabetz, erschienen im Druck, und sind beyde rücksichtlich der Zweckmäßigkeit und Kraft äußerst lobenswerth. Man bedauerte nur, daß Ihre Maj. die Königin, welche seit einigen Tagen unwohl ist, bey diesem imposanten Schauspiele nicht zugegen seyn konnte.

In Rücksicht dieser merkwürdigen Feyerlichkeit hatte den darauffolgenden Tag im Hause des königl. baier. Gesandten, Herrn Baron v. Steinlein, ein großes, eben so prachtes als geschmackvolles Bankett für das ganze Offizierskorps dieses Regiments Statt. Ueber achtzig Personen waren geladen. Die Eintheilung war so, daß an drey runden Tafeln gespeißt wurde; am ersten Tische befand sich Herr und Frau vom Hause, und der einzige Gast aus dem Civilstande, Se. Excellenz Graf Mischke, siebenbürgischer Kanzler. Der, für Se. Maj. den König, als Regiments-Inhaber, bestimmte Platz blieb leer, da eine Unpäßlichkeit Höchstdenselben hinderte, an dem Feste Theil zu nehmen. An der zweyten Tafel nahm General Graf Pappenheim, an der dritten Fürst Hohenzollern, Generaladjutant des Königs, den Hauptplatz ein. Es herrschte die größte, allgemeinste Heiterkeit unter den Gästen, wozu nicht nur die festliche Gelegenheit, sondern auch die bekannte Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit des hohen Gastgebers wesentlich beytrug. Wenn es erlaubt wäre, ein bekanntes Sprichwort hier anzuwenden, so könnte man wohl in dieser Beziehung sagen: Tel souverain, tel ministre! Ein Sinn belebte alle Gemüther, und es war daher natürlich, daß diese gleiche Stimmung aller Anwesenden sich dahin laut aussprach: Taste auf das Wohlseyn, und das stete Glück sowohl des königl. baierischen, als kaiserl. österreichischen Hauses auszubringen.

Vielleicht ist es, da wir von Tafeln und Tafelfreuden reden, hier nicht am unrechten Orte, des Porcellänfeuers zu gedenken, das auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers in der hiesigen Porcellänfabrik verfertigt wurde. Der Tafelaufsatz stellt ein Gebäude im schönsten gothischen Styl, mit Thürmchen, Zinnen und Verzierungen nach dieser Bauart vor. An den Wänden dieses Gebäudes, wie an den Seiten der schönen Vasen, sind die Bildnisse der meisten Fürsten des österreichischen Hauses, mit großer Kunst gemalt, Kaiser und regierende Herzoge sowohl, als andre Prinzen, ihre Gemahlinnen und Kinder. Die älteren sind alle nach den Bildnissen gemalt, welche der berühmte Ambrasser Stammbaum anbietet, unter ihnen auch der edle Ferdinand von Tyrol, der Stifter jener Sammlung, mit seiner schönen Philippine Welser. Die neuern sind nach den besten Gemälden, bis auf Leopold I., der die erlauchten Reihen schließt. — Die Teller des Services haben eine, in Steinfarbe gotthisch gemalte Einfassung, die sechzig Dessertteller biethen überdieß die Darstellung von sechzig theils noch erhaltenen, theils in Ruin gefallenen Schlössern, welche sich in Oesterreich, Mähren und Böhmen befinden nur eins derselben stellt eine, sich im Ausland befindliche doch gewiß hieher sehr passende Ruine dar, nämlich das Stammschloß Habsburg. Dieses Service, das man im schönsten Sinne ein vaterländisches nennen kann, ist ein herrliches Denkmal des geliebten Oesterreichs, und der treuen Kunstliebe seines erhabenen Monarchen.

(Der Schluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nro. 71. Sanftmuth

Inländische Neuigkeiten.

München, den 17. Dez. Gestern sind Se. Majestät, unser allergnädigster König, und heute Ihre Majestät unsere allergnädigste Königin, mit den Prinzessinnen königl. Hoheiten, von Allerhöchst Ihrer Reise nach Wien im erfreulichsten Wohlbefinden in hiesiger Residenz wieder eingetroffen. —

Eine Allerhöchste königl. Verordnung, aus Wien vom 12. Dezember befiehlt die unverzügliche Vornahme der Wahlen für diejenige Kammer der Ständeversammlung des Königreichs.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Zeitungen u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Vertagsbetrag von 9 fl. 48 kr. treffenden Posterhebung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Einzelne tägliche Bogen, ungebunden, unfrankirt, werden gegen Nachsendung, sonst aber mit 6 kr. das Stück bezahlt. Die Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall das Insertat gegen doppelte Gebühr angekündigt und Deutsche übersetzt wird. Die einfache Taxe für neun Worte ohne Unterschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden: An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz frankirt werden kann, ist eine Zumeldung im Kostenverhältniß zu thun oder Augsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 9 fl. im Verlage, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am laufenden Abonnement Fehlende nachgetragen werden. Sämmtliche Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an, ihre nächstgelegenen Postämter sind in Baiern die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portoanstalt, beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den entfernteren Provinzen 3 fl. 30 kr. jährlich nicht über 3 fl. 40 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 74.

Montag den 20. Dezember.

Literatur und Kunst.

Gasparo Velino, oder: der Sturm.

Eine welsche Geschichte in sechs Abschnitten, von Harro Harring.

(Zweyter Abschnitt.)

Angeoletta wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen durfte, als sie Gasparo in dieser Tracht erblickte, und betroffen starrte sie auf jedes Einzelne seines kostbaren Anzuges; doch bald gewahrte sie der Ankömmling selbst, und mit einem seemännischen Segensspruche, der fast wie ein Fluch lautete, sprang er auf die Erschrockene zu, und schloß sie, ohnerachtet ihres Sträubens, feurig in seine Arme, — daß alle Umstehenden über die Verlegenheit des erröthenden Mädchens, und über die männliche Herzhaftigkeit des Corsaren-Reis [1] laut auf lachten. —

„Das nenn' ich eine glückliche Ankunft! — Kaum mit einem Fuß am Wall, und schon der Liebe und Freude in die Arme! — Das ist mehr, als ich erwartet! — Trüge ich keinen Kaftan, ich ließe ein herzrührendes Bild nach dieser Scene malen, und weihte es der Madonna von Montenero [2] — die mir nun freylich ein schiefes Gesichtmachen wird. — Bravo, Angeolina [3], bravo, daß du so an mich denkst; das nenn' ich Brauch und Sitte beobachtet: den Seemann am Molo zu begrüßen! — Aber wie wußtest du denn, daß ich die Freude von Tunis [4] führe — he? — Ja, wund're dich nur, die trägt die Nase ein wenig höher, als die alte Bombarde, mit der ich in See stach. — Am 8. April waren's fünf Jahre, als die alte geleimte Nußschaale bey Otranto rein aus einander ging! — Doch Unkraut vergeht nicht! — Mein Steuer war stets Courage, und mein Ballast mehr Glück als Verstand — und so trotzte ich jedem Nordwest. Aber, wo ist Papa? — Mädel? — Läufst du allein hier am Molo herum? — Wie gehts dem Alten? — Ist seine Takelage noch nicht morsch worden? — Komm Angeolina, führe mich zu ihm." —

Während Gasparo den Strom dieser Worte auf das schüchterne Mädchen richtete, das in einer seltsamen Lage vor ihm stand, umgab ihn ein Haufe aus dem Gewühle des Volkes, das den ganzen Tag theils in Geschäften, größtentheils müßig, am Molo umherschleicht, über Wind und Wetter spricht, die Bauart dieses oder jenes Schiffes beurtheilt, mit glücklichen oder unglücklichen Seereisen prahlt, und dann wieder vom Molo ins Caffé geht, und zur Abwechslung ähnliche Gegenstände abhandelt. —

Sobald es hieß: „„der wilde Gasparo ist als Türke zurückgekommen, als Reis einer Dschambecka [1], da steht er — da — da!"" — näherten sich Alle, die ihn früher gekannt hatten, und ein Embrassement begann, bey welchem die ängstliche Angeoletta ihren Mezora vors Antlitz zog, und mit der Begleiterin schnell zurücktrat, da ihr die Gefahr drohte, statt des Ankömmlings aus Versehen umschlungen zu werden. —

Gasparo konnte die Fragen kaum beantworten, die man ihm neugierig vorlegte, und niemand begriff die Metamorphose, durch welche er in dieser glänzenden Gestalt wieder in seiner Heimath erschien.

---

1) Chef eines Korsarenschiffes.
2) Schutzpatronin der Seefahrenden.
3) Angeolettchen.
4) Name des Schiffes.

1) Benennung der Schiffe, die von einem Reis geführt werden, und gewöhnlich mit 200 Mann besetzt sind.

Digitized by Google

Pietro del Bacco, erster Komiker vom Teatro del giorno[1], der sich zufällig in jenem Gedränge befand, schien sich am herzlichsten über Gasparos Zurückkunft zu freuen. — „Herzensjunge!“ — rief er aus, indem er ihn abermals in seine Arme schloß — „Herzensjunge“ — welch eine Dampfmaschine hat deinen Pilzwuchs befördert? — Wie bist du aus dem ehemaligen Lumpen — nimm mir die Wahrheit nicht übel — zu solch einem Kerl geworden? — Was bist du denn eigentlich? — Pascha — Großvessir — Dey — oder gar Sultan? — Wie in aller Welt bist du so rasch emporgestiegen?“ —

„Das mag euch hier am Molo dieser Kyrie Tetragi erzählen — unterbrach er ihn, auf einen seiner Reisegefährten, einen Griechen zeigend, den man in Konstantinopel der Zunge beraubt hatte. — „So komm denn mit ins Caffé“ — nöthigten ihn die Andern, „du mußt ausführlich erzählen!“ — „Wartet nur — wo ist die kleine Hexe geblieben?“ — rief Gasparo' — „Da lauft sie wahrhaftig schon! — Schaffe mir meine Koffer nach!“ rief er den Mohrenknaben zu, die seines Befehls gewärtig, auf einem Gelander saßen, und in die Welt hineingaffend mit den Beinen baumelten.

Begleitet von jenem stummen Griechen, und dem Caduban seiner Dschambeda, einem jungen Tuneser, Namens Arama al Buhab, eilte er der porta Coronella zu, und trat in das Haus seines Vormünders, der so eben aus dem Munde seiner Tochter die Wundermähre von der Ankunft des längst schon Todtgeglaubten vernahm. —

„Alter! Eure Steuer sind verdammt los geworden! — große Reisen halten ihr nicht mehr aus! — Habt wohl seit ich fort bin, manchen Sturm in eurem Toppsegel brausen hören! — Wenn ihr nicht bald calvatert und frisch getheert werdet — so liegt ihr als Wrack im Hafen, eh' ihrs euch versehn!“ —

Diese Anrede des wilden Burschen beym Anblick des alten Antonio, ließ diesen kaum zu Worte kommen, sein Erstaunen über die plötzliche Zurückkunft auszudrücken.

„Gasparo! — Gasparo!! — Dein Verstand scheint in sechs Jahren nicht um einen Tag älter geworden zu seyn! — Junge, du bist noch immer der Sausewind, und änderst dich auch schwerlich vor deinem Grabe!“ —

„Was — Grab!“ — erwiederte der Reis auf die Worte des gutmüthigen Alten — „was wollt ihr mit dem Grabe? Der Tod liebt den Frieden in seinem Reiche, und wird so bald nicht die lebendige Unruhe in seine Gesellschaft aufnehmen. — Hätte er nicht eine ausgemachte Antipathie gegen mich, — ich stünde wahrlich nicht vor Euch! Denn jedesmal, wenn der Sturm durch meine Masten blies, und mich dem Hafen zuwarf, dessen Janalliche aus den Augenhöhlen eines Todtenkopfes herausstackert — da wehte plötzlich contrairer Wind, und ließ mich zwischen Leben und Tod laviren, daß ich vor langer Weile hätte Briefe schreiben mögen.“ — Signor Antonio konnte nicht zu Worte kommen, er sah den Jüngling starr an, der fortwährend im engen Büreau auf und ab sprang.

„Nun! es freut mich doch, daß ihr noch Alle am Leben seyd — fuhr dieser fort — „Blitz noch'n mal, Angelina ist doch eine feine Donella geworden — das war der Mühe werth, diesen Cours zu nehmen. — Trägt der Bacco eine volle Dodslast unter der Busenkrause — hat eine Taille, so schlank als ein amerikanischer Mastbaum! — Hüften, so wohlgebaut als ein holländisches Kauffschiff! — „Schäme dich doch!“ — murmelte die Cousine, die das Zimmer verlassen wollte. —

„Nu! so bleib doch nur! — Du, du allerliebste Prise! laß diese Goldmünzen klein machen, und richte uns ein Nachtessen an, als ob du den Dey von Tunis zu bewirthen hättest. — Werden wohl unsrer Sieben werden, wenn die noch Fahrwasser haben, die ich heut um mich wünsche. — Ihr erlaubt doch Alter! daß der Reis von „der Freude von Tunis“ heut Abend bey Euch seinen Einlauf feyert? —

„Pst! — Angelina! wirst eine Gehülfin in der Küche bekommen — mit dem zweyten Boot kommt eine Negerin, die ich dir als Puppe mitgebracht hab' — findest du aber keinen Gefallen an ihr, so wird Freund Pietro del Bacco sich schon ihrer erbarmen. —

Der Türke schwatzte noch immer fort, während die Sensale in der größten Zerstreuung den Holländer abfertigte, und nach einer Viertelstunde sich erst ganz mit seinem Mündel beschäftigen konnte — neugierig, zu erfahren, welches Schicksal aus dem ausgelassensten aller Vornehmer Burschen einen flattlichen, und, wie es schien, wohlhabenden Glücksritter gemacht habe. —

Jan van Blixen verließ mit großen Schritten das Schreibzimmer. Signor Antonio strich mit langem Federbart den vergeudeten Streusand von der, mit Millionen Zahlen bekritzelten Unterlage, setzte Dintenfaß und Streubüchse nebeneinander in die Ecke des zerbrochenen Pultgitters, legte Federmesser, Petschaft und Siegelwachs ꝛc. auf das handlose Zeitungs-Lexikon, stand endlich auf, und trat zu seinem Neffen, der, mit dem Rücken an die Thürpfoste des Nebenzimmers gelehnt, nach allen Freunden und Freundinnen fragte, deren Namen wie ein Wirbelwind durch sein Gedächtniß fuhren.

„Hölla! — steht du, Angrolina, da kommt mein Grazie!“ — rief er aus, als die Mohrin hereingelassen wurde. — „Nun, was sagst du zu der Figur? — Ist ihr Gebiß nicht eine wahre Pracht? — Ich lasse ihr noch alle Zähne ausbeechen, und hänge sie dir als Perlen um den Hals. — Sie sind viel, viel zu gut zum Zermalmen, die zu kann sie falsche gebrauchen — muß abnehmen nach einige europäische Moden mitmachen. — Den Buben da — will einen, sie begleitenden Mohren zeigend — „den schenke ich Euch, Papa! — der kann Euch Federn verschneiden, und aus seinem Haar Dinte pressen.“ —

Signor Antonio hatte mehrmal versucht, zu Wort zu kommen, allein vergebens. Endlich gelang es ihm, und nachdem er lange mit gefalteten Händen vor dem Wildfang gestanden, ihn wohlmüthig angeschaut, und in seinem Gesichte eine Kronik von Tollheiten gelesen — redete er ihn mit schwacher Stimme an: „Gasparo! — um Gotteswillen, wozu die Verkleidung? — Kommen nicht hundert Schiffspatrone, Supercargo's und Reisende von der Levante in unserer Tracht zurück? — Wozu die Auszeichnung? Kleide dich um, daß die Nachbarn dich nicht auslachen. Hast du uns überraschen wollen, so laß es nun gut seyn; leg' deinen Turban ab. — Werf' einmal die Maske von dir, und erscheine uns, wie du bist — äußerlich und innerlich wahr!“

„Aeußerlich und innerlich wahr? — Nun Papa! wenn ihr das für Verstellung nehmt, was aus mir spricht, da macht Ihr mich wahrhaftig neugierig, wie Ihr mich denn eigentlich anders denkt. — Möchte doch einmal den Spaß haben, so ein falsches Exemplar nach Euerem Sinne vor mir zu sehen! — Was das wohl für ein Kerl wäre! — Dem müßte vor sich selbst bange werden — ; denn solle er das Gegentheil von mir seyn — er würde verdammt erbärmlich aussehen! — Glücklicher kam nicht leicht ein Livorneser nach Hause, als der ehemalige Gaspero Pellino — jetzt Abdal-Mahom, Reis der stolzen Dschambeda: „die Freude von Tunis!“ — Da liegt mein Tulbänd; — was hilft's, daß ich euch lange an der Nase herumführe, (wenn ihr's euch wolltet gefallen lassen). Nackt und bloß, wie mein geschorenes Haupt, tritt die Wahrheit vor euch; — wickelt den breiten Schawl der religiösen Duldsamkeit so gut ihr könnt darum — und vergeßt, daß ich meinen Palampor entfaltete!“ —

„Hinaus aus meinem Hause, du verworfener Apostat! — war das die Frucht meiner jahrelangen Predig-

1) Ein Volkstheater in Livorno, wo bey Tage unter freyem Himmel gespielt wird.

Digitized by Google

um das Heil deiner armen Seele? — Fort, du heilloser Bube! Möchte deine selige Mutter sich noch im Grabe umkehren über solch' einen Sohn!“ —

„Papa! um Gotteswillen — Gasparo macht ja nur Spaß! rief Angeoletta, ihren Vater beschäftigend — „„hört ihm nur zu, er wird Euch Alles erklären.““ —

„Signore! — begann Gasparo mit fester, männlicher Stimme — wollt Ihr mich nicht als Euren Mündel und Verwandten in Euer Haus aufnehmen, so bin ich dennoch überzeugt, daß Ihr nicht die Gastfreundschaft verletzen, demjenigen nicht die Thüre zeigen werdet, der Euch Nachricht von jenem bringt. Kann ich doch selbst nicht jenen Burschen in mir wiedererkennen, dem ihr ein Drittheil eurer grauen Haare zu danken habt, und ich sollte von Euch verlangen, daß Ihr mich als jenen Gasparo empfangen möchtet? — Wollt Ihr aber erfahren, wie jener verwegene Passagier dreymal eines schmählichen Todes gestorben ist, — als frommer Christ, notabene! — Wollt Ihr hören, wie derselbe auf seiner Seelenwanderung durch Zufall in das Gebein eines Tuneser-Korsaren gerathen; — so sagt mich erst morgen Früh fort, und trinkt mit mir und meinen Freunden eine Bowle Punsch, bey dessen Flammen Euch ein Licht aufgehen soll, das den Weg zu unserer Aussöhnung beleuchtet.“

(Dritter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Italienische Oper.

Die wahre Kunst soll jeder gebildeten Nation angehören, und von ihr nach Kräften gepflegt und befördert werden; ein Zeichen der Einseitigkeit und Beschränktheit bleibt es immer, nur die einheimische Kunst, d. h. ausschließlich nur die von Eingebornen betriebene unterstützen zu wollen, da der tüchtige Künstler überall sein Vaterland finder. Es war daher, von weiter zurückliegenden Zeiten an, eine erfreuliche Erscheinung bey den kunstliebenden Beherrschern Baierns, daß Sie ihrer Hauptstadt Genüsse bereiteten, welche, was Ausbildung und Anwendung der menschlichen Stimme betrifft, früher beynahe ausschließlich dem, von der Natur mit dem Monopol begabten reichen Italien angehörten, und dahee von dort her auf unsern Boden verpflanzt werden mußten. Bey der, später eingetretenen, gewaltigen Reform des Instrumental-Satzes erhielten wir indessen in dieser Hinsicht einen mächtigen Vorsprung vor unseren südlichen Nachbarn, da teutsche Beharrlichkeit und Ausdauer in der technischen Behandlung der Instrumente bald einen entschiedenen Sieg über die, hierin weit zurückgebliebenen Italiener davon trug. Als gebildete italienische Offiziere, welche in der Suite Napoleons um das Jahr 1806 nach München kamen, Mozarts Entführung gehen sahen, und voll Entzücken über diese, noch nicht gekannte Meisterschöpfung, sie in ihr Vaterland mitnahmen, konnten sie kein Orchester daselbst finden, welches die reiche Instrumentirung Mozarts würdig aufzufassen und auszuführen im Stande gewesen wäre, da britannienmassen dazu sehr vortreffliche und vorzüglich taktfeste Musiker erforderlich sind. Leute, welche bey diesen ersten Versuchen zugegen waren, versichern, nie einen so elenden Wirrwar gehört zu haben, und die Italiener, welche aus diesem Tongewühl, das die edle Partitur Mozarts so grausam verstümmelte, durchaus keinen Sinn herausnehmen konnten, verwarfen den Komponisten selbst, den sie erst später, als auch bey ihnen vollere Instrumentirung fleißigeres Studium der Instrumente italiens nach sich zog, in seiner ganzen Herrlichkeit kennen und anstaunen lernten. Sie sind uns jedoch bis auf diese Stunde in der Orchestrik nicht nachgekommen, obgleich ihr erster gegenwärtig lebender Komponisteur selbe dermassen in Kontribution setzt, daß jede Parthie darin wenigstens einen eminenten Exekutanten an der Spitze haben muß. Dazu kömmt noch, daß Sänger und Orchester häufig Rollen tauschen, indem die neuen italienischen Komponisteurs die größten Effekte öfter durch Instrumentalmassen, als durch die Melodie der Stimme hervorzubringen trachten, wozu sie mehrentheils, wie namentlich Rossini bey der Colbran, durch die mangelhaften oder abgenützten Singorgane der Sänger und Sängerinnen, für deren meist beschränkte Individualität sie schreiben müssen; welche häufig als undurchbrechbarer Damm sich dem Auffluß ihrer Phantasie entgegenstemmt, genöthiget werden. Hat schon der Tonsetzer mit der, in unseren Tagen nur zu häufigen Mittelmäßigkeit dieser Organe zu kämpfen, so ist der Orchester-Direktor einer Opernanstalt, deren singende Subjekte ihrem Vermögen nach zu so wenigen Leistungen sich brauchbar zeigen, gewiß in einer höchst peinlichen Stellung, und wenn wir nun von dieser generellen Epistole zu dem übergehen wollen, was wir hier selbst besitzen, so läßt sich nicht läugnen, daß die italienische Oper, wie sie hier besteht, den Sucrets, dessen sie sich noch zu erfreuen hat, vorzüglich dem, ihr zugegebenen vortrefflichen Orchester und seinem kontinuirten Leiter zu verdanken habe. Die Delikatesse, mit welcher das Orchester die, in dieser Oper enthaltenen schwachen Tenore begleitet und unterstützt, das Feuer, mit welchem es den einzigen guten, aber frostigen Sopran zu beleben sucht, und besonders das sinnige, großartige Accompagnement in Ensemble-Stücken, wie es der schwachen Stimme überall zu helfen, die starke aber zu heben weiß, — dieß sind Verdienste, welche man in solcher Vollendung bey wenig Orchestern antreffen dürfte, und welche unläugbar noch als die Hauptstützen dieser, früher bey uns sehr populären, ausländischen Treibhaus-Anstalt anzusehen sind. Wenn wir nun aber die jedesmaligen Leistungen dieser Oper nicht in der, an uns wohlbekannteu, nach unserm besten Wissen bemessenen, freymüthigen Manier vor unser Publikum bringen können, so liegt der Grund hiezu keineswegs in Saumseligkeit von unserer Seite, sondern in äußeren, ungünstig auf unsere Beurtheilungen einwirkenden Umständen, welchen zu begegnen außer unserem Wirkungskreise liegt; anderer Seits finden wir Beruhigung hierüber für uns in der Ueberzeugung, daß das Publikum an diesen Beurtheilungen eben so wenig verloren haben dürfte, als an den Leistungen selbst, welche sich bisher größtentheils auf Wiederholungen häufig, und gewiß nicht schlechter, gesehener älterer Werke beschränkt haben, deren Neuheit nur darin zu suchen, daß der schöne Contre-Alt früherer Sängerinnen durch eine Sopran-Stimme abgesungen, und des liebliche Spiel derselben durch die fruchtlosen Anstrengungen ihrer Nachfolgerinnen uns in lebhaftem Andenken erhalten wird. Nachdem nun also, wie aus oben angeführten Gründen hervorgeht, individuelle Kritik uns nicht möglich, da wir es unserer Grundsätze unwürdig halten, und gleich feilen Skribleren gegen unsere Ueberzeugung auszusprechen, nachdem wir ferner glauben, daß man der guten Sache in Kunst- wie in politischer Hinsicht mehr Schaden als Nutzen bringt, wenn man das Gute verwirft, und das Schlechte zu den Sternen erhebt, so wollen, oder müssen wir uns vorläufig damit begnügen, unseren Lesern, welchen die italienischen Blätter fremd bleiben, die Ueberseßung zweyer Artikel mitzutheilen, welche die Leistungen der hiesigen italienischen Oper betreffen, ohne jedoch hiedurch unser suspendirtes Glaubens- und Meinungs-Bekenntniß ausdrücken zu wollen.

Das Giornale di teatri, Arti e letteratura, vom 30. Nov., enthält aus München: „Obschon die Oper Cenerentola schon sehr häufig hier gegeben worden, so wurde sie doch neuerdings vom Publikum mit unendlichem Beyfalle aufgenommen, da der Part der Cenerentola von Signora Casagli ausgeführt ward. Noch dem Rondo am Schlusse des 2. Aktes, konnte sich Se. Majestät der König nicht enthalten, seinem überströmenden Gefühle Raum zu

Digitized by Google

geben, und die Sängerin wurde von dem, diesen Beyfall theilenden Publikum hervorgerufen. Dasselbe würde in Paccini's Enrico V. geschehen seyn, wenn der Hof nicht nach Wien abgereist wäre; denn überachtet waren das gedrängt volle Haus und die, nicht enden wollenden Beyfallsbezeugungen hinlängliche Beweise für das Verdienst der Sängerin und die öffentliche Zufriedenheit mit ihren Leistungen." —

Der Corriere delle Dame vom 20. November enthält Folgendes: „Wir haben sichere Nachrichten über die glücklichen Debüts der Damen Casagli und de Vecchi in München erhalten. Erstere mußte der Signora Schiafetti in der Rolle der Cenerentola folgen, die verdientermassen in diesem Lande eine ehrenvolle Erinnerung an ihr schönes Talent zurückgelassen hat. Der Beyfall, dessen sich Signora Casagli zu erfreuen hatte, war über alle Beschreibung schmeichelhaft, und man lobte über die Massen ihre reine Stimme, ihre Methode und graziöses Portament. Ihre Majestäten bedrhten diese ausgezeichnete Sängerin mit Ihren Beyfallsspenden. — Signora de Vecchi als Tankred, mit ihrer höchst einnehmenden Contreralto-Stimme, und mit vielen andern Vorzügen geschmückt, hatte sich ebenfalls eines nicht leicht zu erwartenden Successes zu erfreuen. Von der schönen Cavatine bey ihrem Auftritte an, begleitete der Beyfall diese brave Sängerin durch die ganze übrige Oper, und allgemeiner Applaus ertönte, so oft ihre Stimme sich hören ließ." —

Wir überlassen es denen, welche sich unter dem, hier so begeistert geschilderten, Publikum befanden, das Wahre herauszufinden, und sich an den Nachklängen dieser so hoch gesteigerten Empfindungen zu laben. Indessen mag es hier am Platze seyn, einige Motive zu berühren, welche so manche ungünstige Urtheile im Publikum über den gegenwärtigen Standpunkt und Leistung der Italienischen Oper erzeugen. — Als die noch bestehende Gesellschaft vor mehreren Jahren hieher kam, waren uns ihre Mitglieder, so wie ihre Leistungen fremd, und trug der Reiz der Neuheit eben so viel, als die vortreffliche Wahl des Opern-Repertoirs dazu bey, uns für diese Anstalt einzunehmen. Dieses Repertoir selbst aber war das reichhaltigste und beste, was vielleicht irgend eine italienische Oper aufzuweisen hatte, und da die sämmtlichen Mitglieder früher diese Opern einstudirt und in Italien gesungen hatten, so erschien es leicht, uns eine so große Anzahl der auserlesensten Werke in kurzer Zeit vorzuführen, daß es späteren Intendanzen unmöglich fiel, mit diesem Wechsel von Neuigkeiten nachzuhalten, wodurch die erste Unzufriedenheit des ohnehin hier kleinen, diese Oper besuchenden Publikums entstand. Als nun später auch Veränderungen im Personale selbst vorgenommen werden mußten, welchem ältere, hier einstudirte Opern neu waren; als wir die besten Werke Rossini's gesehen hatten, und es bedenklich erschien, die Werke der Paccini's, Piccini's, und wie die, dem grossen Vorbilde nachjagenden ini's alle heißen, mit so zweifelhaften Erfolge in die Scene zu setzen; als nun dazu Parthieen, welche früher mit Altstimmen vorgetragen wurden, uns im Sopran erschienen, wobey Vortrag und Spiel selbst verschieden sich darstellte, woran man sich schwer gewöhnt, wenn man die frühere Manier des Auffassens einer Rolle lieb gewonnen, wie dieß unbestreitbar mit der Cenerentola der Fall war: so ist es erklärbar, wenn sich Stimmen gegen Produktionen erheben, welche man bloß deßhalb frühre besser gesehen zu haben glaubt, weil damals der Reiz der Neuheit frischere und lebendigere Erinnerungen in uns erhalten hat. Wie vertrauen auf die höchst einsichtsvolle Intendanz, welche uns gewiß, geleitet von persönlicher Allseitigkeit, mit umsichtiger Auswahl den Genuß der besseren italienischen Musik, mit bester Benützung der gegebenen Kräfte, fortfort erhalten und erneuern wird.

J....tte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Briefe aus Wien.

(Beschluß.)

Den 18. kamen Se. Kön. Hoh. der Prinz von Sachsen, sammt Ihrer Gemahlin hier an, und erschienen in der Begleitung Ihres k. Schwiegervaters in der Oper Otello. Es war ein äußerst angenehmer Anblick, den verehrten Monarchen von seinen fünf Töchtern und drey Schwiegersöhnen umgeben zu sehen, und ich kann wohl behaupten, daß die zahlreichen Verehrer und Verehrerinnen der wälschen Oper nie so oft und vielfältig ihre Anhänglichkeit von Rossini's Melodieen abwenden, als an jenen Abenden, wo sich ihnen ein solch' erhabenes Schauspiel einfacher Größe darbietet. Daß manche Darstellung dadurch einen schwereren Stand erhält, ist begreiflich; vielleicht trug die schwächere Theilnahme für das, was auf der Bühne vorgeht, dazu bey, daß Mercadante's letzte Oper „Il Podesta di Burgos" wenig Glück machte, obwohl die erste Vorstellung aus den Lieblings Fabla che Vortheil gegeben wurde. Ich schreibe: vielleicht; denn wer weiß, ob man nicht unter andern Umständen über diese — Aehnlichkeit, um nicht zu sagen slavische Nachbildung, des Barbier's leichter hinausgegangen wäre? Wir haben wenigstens bey unseren neuern Komödien und Tragödien viele Beyspiele von solcher Toleranz. Wie stünde es bey ähnlicher Strenge mit dem Empfehlungsbrief? Sein und Seyn mit dem Gast, dem Grafen Montaldo? mit allen, aus der Schuld entsprungenen dramatischen Schulden? Ihr scharfsinniger, unpartheyischer Münchner-Korrespondent für das Morgenblatt, hat hinsichtlich des obgenannten Lustspiels von Töpfer: „Schein und Seyn" Alles erschöpft, was sich über die sogenannten Original-Lustspiele der letzten Zeit sagen läßt; daher erwähne ich davon nichts mehr, und kehre zu dem, in einen Podesta umgestalteten Barbiere zurück. Ich glaube behaupten zu dürfen: Hätte Rossini keinen Barbiere di Siviglia geschrieben, so würde auch sein Podesta di Burgos das Lampenlicht der Theaterwelt erblickt haben. Ob das Publikum dabey verloren hätte — das mögen Jene entscheiden, die in der Arie der Mad. Fodor, welche aber erst gegen 10 Uhr begann, eine Entschädigung für die zwey Stunden fanden, welche der erste Akt währte. David sang zwischen beyden Akten ein Lebewohl des Rossini an die Wiener. Wahrlich, wäre uns Rossini nicht wegen seines Otello, Barbiere, Mosé, Semiramide, Zelmira, und Gazza ladra, unvergeßlich, — durch dieses Lebewohl würde er schwerlich in unserem Gedächtniß fortleben, und der berühmte Sänger des Illo und Corradino wäre eben so vergessen, obwohl wir glauben, daß sich bey Letzterm das Sprichwort „aus den Augen aus dem Sinn" nicht bewähren wird, wie es überhaupt auf Künstler und Autoren gewöhnlich nicht paßt, da ihnen dann erst am meisten Werth zugestanden wird, wenn man sie nicht mehr hat. David verläßt uns in wenig Tagen, und wird sich in Venedig frische Lorbeern erringen und erringen. Im Monat März aber endet Barbaja's Pacht, mit ihm die italienische Oper und das Ballet.

A — r.

Inländische Neuigkeiten.

Se. k. k. apostol. Majestät von Oesterreich haben vermöge allerhöchsten Kabinetschreibens vom 7. d. M. dem k. k. Geheimenrath und Leibarzt Sr. Majestät des Königs, Dr. v. Hatz, das Kommandeurkreuz, und dem Leibchirurgus Sr. königl. Majestät, von Winter, das Ritterkreuz des österreichisch kaiserlichen Leopoldordens zu verleihen geruht. —

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Aufsätze. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, ohne den Verlagsort von 5 fl. ihm ersetzenden Verlohnung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Fernere Redaktion zu München bei der Aufgabe der Blätter auf der Hauptstadt und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 75.

Mittwoch den 22. Dezember.

Literatur und Kunst.

Gaspard Velino,

oder:

der Sturm.

Eine welsche Geschichte in sechs Abschnitten,

von Harro Harring.

(Dritter Abschnitt.)

Signor Antonio wußte nicht, was er aus seinem Mündel machen sollte. Seine Erscheinung hatte ihn überrascht, und die Worte des Abentheurers vergrößerten allerdings die Neugierde, näher mit dem Lauf seines Schicksals bekannt zu werden. Die Vermögensumstände des Alten waren nicht sehr brillant, und da er noch einen Theil von dem Erbe seines Neffen in Händen hatte, dieser plötzlich wohlhabend, ja sogar reich erschien; so gelangte er bald zu der Ansicht: daß es doch am Ende besser sey, nicht so ganz und gar das Band zu zerreißen, welches ihn an die Hoffnung knüpfte, die Großmuth des Anverwandten kennen zu lernen. —

Ja, nachdem er länger über diesen Punkt nachgedacht, that es ihm sogar leid, daß er in christlichem Eifer sich jener Ausdrücke bedient habe, und gerne hätte er sie zurückgenommen, wenn dadurch die Träume erfüllt werden könnten, denen er sich augenblicklich überließ. — Er war sehr bereitwillig, das Makler-Geschäft beym Verkauf der Ladung zu übernehmen, als Gaspard ihm den Antrag machte; und ein Gespräch — im Büreau-styl — erklärte nun, daß die Dschambeds in Marseille Quarantaine gehalten, dort einen Theil der Ladung gelöscht, den reichhaltigsten Theil aber für Livorno aufbewahrt habe. —

Der Abend rückte näher. Die eingeladenen Gäste erschienen, und betrachteten mit Wohlbehagen den reichbesetzten Tisch. — Mehrere junge Männer, früher dem Wildfange ähnlich, hatten bereits einen andern Weg eingeschlagen, und waren in Antonio's Hause nicht unwillkommen, und hätte man gerne die Gesellschaft einiger Aventürers entbehrt, deren Erscheinung aber unserm Gaspard interessantesten blieb; unter ihnen war Pietro del Baco, dem der oberste Platz an der Tafel eingeräumt wurde. —

Nachdem das Nachtessen eingenommen, beschäftigte sich der Coeforen-Chef im Nebenzimmer mit der Zubereitung des Punsches, worin er von jeher als Meister bekannt war. Er trug eigenhändig die flammende Masse auf den Tisch, und mit dem Kommando: „Die Schaluppen an Bord" ließ er die Gläser um den Rand des lodernden Gefäßes stellen, schenkte den alten Zech-Kumpanen zu wohlbrüchtiger Prüfung zuerst ein, und goß nach einstimmigem Gutdünken noch ein Quart Arrak hinzu — worauf denn die Gesellschaft zuerst auf Gaspard's glückliche Zurückkunft anstieß. —

Angeoletta flüsterte ihrem Papa Aufgreen's Wohl ins Ohr, und kaum hatte Gaspard solches vernommen, als er plötzlich mild und mit zusammengezogenen Brauen fragte „Wer dieser Gichtlumpen sey?" —

Der Alte schilderte in aller Kürze den Verhältnisse als Geschäftsgenossen und Freund des Hauses; jedoch da der Tuneser von der Abreise des Begünstigten hörte, und die näheren Verhältnisse ahnete, wünschte er: „daß das Meer den Reisenden als glühender Punsch umspülen, und er im Rausche noch diese Nacht darin ertrinken möge!" —

Angeoletta aber meinte, „der Signor cugino sey gar zu heftig, und sollte keinem ein Unglück wünschen, der ihm niemals etwas zu Leide gethan habe — den er gar nicht einmal kenne." —

Digitized by Google

„Ich kenne meine Leute, sobald ich ihr Kielwasser [1]) berühre, und ohne den contrairen Wind, ehe er meine Wimpel dreht;“ brummte der Eifersüchtige, und leerte ein volles Glas des glühenden Getränkes. —

Man bat ihn, die versprochene Erzählung zu beginnen, allein Gasparo war durch die so eben gemachte Bemerkung gänzlich aus seiner guten Laune gekommen, begann ein gleichgültiges Gespräch mit seinem Freunde Pietro, und erst bey der zweyten Bowle begann er, nach wiederholter Aufforderung, folgende Erzählung:

„Ihr werdet nicht erwarten, lieben Leute, daß ich Euch heute eine ausführliche Lebensgeschichte liefere. Unternähme ich die Schilderung des Einzelnen, das mich seither betraf, wir würden in Jahr und Tag nicht fertig, und ehe wir die lichten Punkte meiner Bahn berührten, hätte Euch die Darstellung minder wichtiger Begebenheiten längst ermüdet.

„Vor sechs Jahren verließ ich, wie ihr wißt, unser altes Livorno. Ihr, Herr Papa! gabt mir Euren Segen, das heißt: fredetet mich etwas unsanft die Treppe hinab, über die Schwelle dort unten — und so ging ich, durch inniges Gefühl — in meinen Gliedern — zum Andenken an Euch gemahnt, mit dem Schiffspatron Bertuccio Lioni auf der alten Bombarde „das jüngste Gericht“ nach Smyrna fort. In aller Kürze wisset denn, daß wir bey Otranto Verdeck und Schiffsraum spülten [2]), bey welcher nassen Operation außer mir nur der Koch, mein College, ans Ufer geworfen wurde; und so war denn unsre seemännische Laufbahn fürs Erste unterbrochen, indem wir Beyde nach dieser ersten Reise nicht große Lust empfanden, sogleich eine ähnliche zu machen.

„Wir liefen nun am Molo von Otranto umher, geleiteten ankommende Fremde in die Stadt, trugen Empfehlungskarten der Gastwirthe auf die ankernden Schiffe, und suchten des Abends einsam wandernde Herren unter Dach und Fach zu bringen, — Alles um geringen Lohn.

„Ein bürgerliches Gewerbe, ein sogenanntes sicheres Brod schien uns aber schon damals ein gar wichtiges Ding, da jene Lebensweise doch so ihre Unbequemlichkeiten hatte. — Wir sehnten uns in jeder Nacht, die wir in den leerstehenden Buden am Fischmarkte zubrachten, mehr und mehr nach stillem, ruhigem Broderwerb. —

„Auf eine Art, deren ausführliche Beschreibung schon allein diesen ganzen Abend erfordern würde, gelang es uns, das Geräthe eines Maronajo (Kastanienbratersk) zu — erringen, und plötzlich eröffneten sich uns die besten Aussichten. Peppo, mein Kamerad, verschaffte — um billigen Preis — einen Sack Maroni, und mit dem nächsten Morgen standen wir am Molo in voller Thätigkeit. Fast alle Buden und Matrosen wurden unsere Kunden, da wir nach wohlüberdachter Oekonomie fast noch einmal so viel ums Geld gaben, als die minder pfiffigen Genossen.

„Bald konnten wir uns sogar neue Kleider anschaffen — bereuten aber, daß wir solches gethan, als eines Abends ein Koffer neben uns stehen blieb, dessen Eigenthümer vor unsren Augen von den Sbirren (Polizeyaufsehern) fortgeschafft wurde, und in solchen Verhältnissen seine Garderobe auch wahrscheinlich nicht sehr entbehrte.

„Der Brodneid ist aber allenthalben rege, und kaum sah die armselige Zunft uns dergestalt florieren, als ein armer Teufel — der Banquerott geworden — sich eines Abends erkühnte, Anspruch auf unser Geräthe zu machen, und mit einigen Handgreiflichkeiten uns ersuchte, ihm dasselbe abzutreten. — Es war ein sehr fataler Fall! — allein, zum Frieden geneigt, verließ ich die glimmenden Kohlen, während mein College in den Händen des unverschämten Menschen zurückblieb.

Eine Matrone, die am Hafen ein Institut errichtet hatte, besaß meine Kleider in Verwahrung. Ich erschien am andern Morgen als reisefertiger Bastagetto, setzte mich in den ersten Kahn — der mit Kleinigkeiten zur nahen Abreise vom Land lief, — und ließ mich aufs Gradewohl an Bord eines Schiffes bringen, das so eben die Anker lichtete. Von den Matrosen hatte ich gehört, daß ihre Reise nach Lissabon ginge, und da ich in jenem Koffer verschiedene Dokumente vorgefunden, und mich als Filippo Bastiani aus Genua legitimiren konnte, ersuchte ich den Capitain, mich nach Portugal mitzunehmen, wo ich einen Verwandten aufsuchen wolle, in der traurigen Lage, meine Aeltern jüngst verloren zu haben.

„Ihr seht, ich gehe aufrichtig zu Werke, und meine Offenherzigkeit möge euch für die Wahrheit meiner Erzählung bürgen. — Nun so trinkt doch, ihr tippt ja, als wenn mein Punsch Scheidewasser wäre. —

„Der Kapitän, ein Andalusier, machte große Bedenklichkeiten, und wollte mich bereits abfertigen, als seine Gemahlin aus der Kajüte emporkam, und meine Anliegen vernahm. — Ich erbot mich, als Schreiber, als Kajütenwächter, als Koch, als Schiffsjunge zu dienen, und durch diese Herabwürdigung und meine dringenden Bitten bewegt, suchte die Dame ihren Gemahl zu überreden, mich in ersterer Charge anzustellen; da mein Aeußeres mir einen weit höheren Rang gab.

„Dennoch hätte der Brummbart mich zurückgelassen, wenn Zeit vorhanden gewesen wäre, mich vom Halse zu schaffen; das Schiff gieng aber bereits von dannen, mich über Bord zu werfen — schien noch zu früh; ich denke es auch wirklich dem guten Mann, daß er es erst später that.“

Die Gesellschaft schaute sich mit lächelnder, bedenklicher Miene an. Signor Antonio streckte die Beine weit unter den Tisch, und lehnte sich kopfschüttelnd zurück, nicht gemüthlich dem Folgenden zuzuhören.

„Genug, fuhr Gasparo fort, ich war bald Secretario, bald Passagier, bald Cavaliere servente der holden Dame aus Valencia, die mich, als einen schönen sechszehnjährigen Burschen aller Aufmerksamkeit würdigte, und um so mehr, als ich ihr eine Lebensgeschichte erzählt hatte, die jedem Roman an Verwickelung und Nachtseenen Trotz bot.

„Ich schlief in der Koje am Eingang zur Kajüte, aß und trank in Gesellschaft meiner Gönnerin, und machte bedeutende Fortschritte in der Musik, zu der ich, wie man sagt, ein großes Talent besitzen soll. Bald spielte ich die Mandoline zum Gesang der Dame, bald begleitete sie meinen Tenor mit Stimme und Saitenklang, und so knüpfte uns die hochedle Kunst näher und näher aneinander.

„Der Kapitän behandelte mich mit Gleichgültigkeit, je mehr der Dame meine Gegenwart unentbehrlich schien; und als ich endlich ganze Gesänge aus dem Tasso und Ariosto, so gut ich konnte, ihr in die Feder diktirte, und sich unserer Unterhaltung ein neues Feld eröffnete, brach der Ehemann in bittere Worte aus, über die zerstörenden Einwirkungen der Musik und Poesie, der ganzen Aesthetik auf das häusliche oder vielmehr schiffliche Glück, und nach und nach entspann sich mancher Zwist, deren Ursache ich leider mir zuschreiben konnte, so unschuldig ich im Ganzen auch war.“

Er schüttete dem stummen Griechen, der an den fremdartigen Getränke Wohlgefallen fand, den Rest der Bowle in das Glas, und Angeoletta verließ das Zimmer, den Inhalt zu erneuen. —

„In einer Nacht, während eines Sturmes, als der Patron auf dem Verdecke zu thun hatte, trieben wir lange ungestört unsere ästhetische Unterhaltung. Durch die Bewegung des Schiffes erlosch die schwankende Lampe, und so weiß ich denn wahrlich nicht, wohin ich in der Dunkelheit mochte gerathen seyn; — genug, aus einem Traum erwachend, befand ich mich in den nervigten Händen

1) Der Strich, den der Lauf des Schiffes im Meere bezeichnet, wird in der Seemannssprache „Kielwasser“ genannt.

2) Scheiterten.

Digitized by Google

eines Wüthenden, der mich ohne langen Prozeß in das sanfte Bett der wildschäumenden Wellen warf, wo ich denn meiner Schwimmkunst und meinem Genius überlassen blieb, und ohne weiters zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht, wie gesagt, der Tod längst einen Widerwillen gegen mich gefaßt hätte.

„Mein Genius verließ mich nicht; er erschien mir in Gestalt eines großen Balkens, der vermuthlich als Querschott in einem Linienschiff machte gedient haben. Ich schwang mich behende auf seinen Rücken, und schöpfte freyen Athem, während ich auf einen langsamen Tod gefaßt war. In dieser vermeintlichen Abschiedsstunde vom Leben ärgerte mich nichts mehr, als die Trennung von meiner Gönnerin; doch tröstete mich der Gedanke, daß sie um meinen Tod ein Thränlein ins Meer weine — ja, ich ward in der Vorbereitung zur dunklen Reise noch sehr poetisch gestimmt.

„Gaspaco füllte die Gläser — leerte behaglich aus der angelangten frischen Ladung einige Schaluppen, und fuhr fort:

„Der Sturm legte sich alsbald, und ich schwamm nun ruhig auf dem wuthenden Wasser umher, hatte Zeit und Muße, Betrachtungen über das Leben anzustellen, zu denen ich früher nie gekommen war. Wer beschreibt das Emporsteigen meiner Hoffnung auf ein längeres Daseyn, als ich denn herandrechenden Tageslicht ein kaltes Schiff erblickte, das ich in der Dunkelheit für mein verlornes Paradies gehalten hatte? — Ich fing nun an, aus vollen Kräften zu schreyen. Als der Segler sich mir mehr und mehr näherte, wurde die Aufmerksamkeit auf den jammernden Gegenstand am Bord desselben rege, und bald bemerkte ich, daß der Pilote auf mich seine Richtung nahm.

„Ein langes Seil flog zu mir herab, und ich trat wohlbehalten — freylich ein wenig naß — unter eine fremde Gesellschaft, die aber nicht den angenehmsten Eindruck auf mich machte, während ich mein Unglück malte, daß mich diese Nacht der Sturm über Bord geschleudert habe. — Ihr könnt euch meinen Schauder denken, als ich alle Gestalten menschenfreundlich — von mir zurückweichen sah, — und ich nun bald die erschütternde Wahrnehmung machte, daß die Pest unter der Mannschaft in aller Wollust ihr Wesen treibe. — Ja, in diesem Augenblicke erneut sich das Gefühl, das mich in jener Lage durchzuckte — schrecklicher als der Tod selbst! Ich war im Begriffe, sogleich wieder in die Fluth hinabzuspringen. — Ein alter Seemann, der, wie alle Uebrigen, so weit von mir entfernt blieb, als der Raum es gestattete, — gab mir den Rath, in einen Mastkorb zu steigen, und mich doch dem lieben Herrgott auf Tod und Leben zu überlassen. — Mein Aeußeres und meine Jugend flößte Allen eine gewisse Achtung und Mitleid gegen mich ein; auf ihr Zureden, auf ihr Wünschen und Hoffen, mich geerettet zu sehen, hielt ich meinen Scheitt zurück, den ich über Bord thun wollte, und stand unentschlossen da.

Der Eindruck, den die bleichen, schrecklichen Gesichter, die theils Furcht und Angst, theils schon die mörderisch wüthende Krankheit entstellte, lähmte mich unbeschreiblich. Endlich saß ich droben im engen Mastkorb, und wußte selbst nicht, was ich von meiner Lage denken sollte. Von dort herab begann ich ein Gespräch mit den Leidensgenossen, die gleich den schaurigen Gestalten der Unterwelt in einem Zustande tief unter mir wandelten, dessen Qualen sich vielleicht mit denen der Verdammten messen konnten. Die Fregatte fuhr unter sardinischer Flagge, und kam von Alexandrien mit einer reichen Ladung. Schon zwey Drittheile der Mannschaft war über Bord geworfen, und kaum befand ich mich eine Stunde im luftigen Revier, als die Leiche eines Jünglings mittels Stangen und Schiffshaken aus der Kajüte transportirt ward. Es war Francesco Bastiani, der Sohn des bereits hinabgefahrenen Schiffskapitäns.

Ihr könnt euch denken, wie kurios mir dieser Name klang; im ersten Augenblicke glaubte ich wirklich, mit dem Verstorbenen in Familienverbindung zu stehen. Ich hörte, daß der Erblaßte, oder vielmehr Erschwärzte (denn er sah einem Neger gleich, als ich ihn erblickte), einen Bruder in Neapel oder Otranto habe, Namens Filippo, unter dessen Firma mich der Zufall hieher geführt hatte. —

„Wir wollen einstweilen eine frische Bowle kommen lassen, während mich dort oben Hunger und Durst auf's Jämmerlichste martern."

Die Gesellschaft war bey der Erzählung mäuschenstille geworden. Der alte Antonio hatte unwillkührlich seinen Stuhl etwas weiter vom Neffen weggerückt. Angoleta sah mit einem Blick des Bedauerns auf den Erzählenden.

(Vierter Abschnitt folgt.)

Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München.

Sonntag den 19. Dezember 1824. Minna von Barnhelm. Lustspiel in fünf Aufzügen, von Lessing.

Wenn Lessing, was er selbst so oft behauptete, in der That kein Dichter war, so möchten wir gerne wissen, was denn unsere nunmehrigen teutschen Lustspielfabrikanten sind; denn wenn es auch nicht widersprochen werden kann, daß der ernsthafte Theil der Minna von Barnhelm nicht frey von witzelnder Ziererey im Ausdrucke des Gefühls ist, und daß der beyden Liebenden Verhältniß bis zur Peinlichkeit auf die Spitze gestellt erscheint, so sind dagegen die vielen komischen Nebenfiguren von so ächt teutschem Gepräge, wie Schlegel sich ausdrückt, und mit so viel Wahrheit und drolliger Laune gezeichnet, daß man dennoch beynahe behaupten möchte, jene Minna von Barnhelm sey vielleicht das einzig vorhandene ächte teutsche Lustspiel der seineren Art. So viel ist wenigstens gewiß, daß eine Menge der Kotzebue'schen und Iffland'schen Husaren, Wirthe, groben und naiven Bedienten, nichts weiteres, als Nachgebilde des Lessing'schen Paul Werner, des Just oder des Wiethes sind.

Mit der Darstellung hatte das Publikum Ursache zufrieden zu seyn, und war es auch. Herr Hölken nahm den Tellheim durchaus brav; nur glauben wir, daß dieser unglückliche, verwundete und verabschiedete Major zweckmäßiger im schlichten Uniforms-Ueberrock, als in grosser militäreischer Galla erschienen wäre. Verstoße gegen das hergebrachte Kostüme fallen dem, größtentheils gebildeten, Publikum einer königlichen Hofbühne immer unangenehm auf, so wie sie die Täuschung im Allgemeinen stören, und dem Kunstkenner ganz besonders wehe thun. Wie glauben überhaupt, daß man Minna von Barnhelm durchaus am Besten in dem, unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege stattgefundenen Kostüme in die Scene setzen dürfte, wie dieses denn auch auf vielen der vorzüglichsten teutschen Bühnen wirklich geschieht. Es wurde an diesem, übrigens so klassischen Lessing'schen Lustspiele oft gerügt, daß Minna dem Major Tellheim sich gleichsam aufdringt und an den Hals wirft; dieser unzarte Zug wurde durch das ungemein durchdachte und meisterhafte Spiel der Mad. Karl möglichst gemildert.

Mit Vergnügen bemerken wir, daß Herr Racke sich ganz und gar für die Rolle des Wachtmeisters eignet; beynahe in jeder seiner Scenen wurde er vom Publikum durch Beyfall ermuntert, so wie auch Herr Heigel als Just sehr entsprach.

Die Rolle der Franziska ist schwierig, und das Streben der Dmlle. Stenzsch, einer sehr jungen, aber hoffnungsvollen Künstlerin, in der Parthie zu genügen, wurde vom Publikum anerkannt.

Auch der Wirth suchte sein Möglichstes zu thun; Schade nur, daß er durch Aeußeres und Aussprache heute Abend zu sehr an Judenthum erinnerte. Ein gro-

Digitized by Google

fer Mißgriff; die Handlung geht ja nicht in Polen vor! Der Graf von Bruchsal wurde ohne alle Würde dargestellt, und nicht als Anstandsrolle — dieses ist sie doch unverkennbar — genommen.

— Herr Weil, ein Gast, trat als Riccaut de la Marliniere auf; es gelang ihm nicht, die Versammlung anzusprechen; seine Prononciation der französischen Sprache kann nicht die beste, seine Haltung dagegen eine etwas steife gelten.

Peleus.

Die Redaktion, im ernsten Streben, durch allseitige, besonnene, ganz leidenschaftslose Beleuchtung und Beurtheilung scientifischer und artistischer Materien zu deren Vervollkommnung und Verherrlichung möglichst beyzutragen, hält es stets für ihre Pflicht, dem Publikum keine gediegene, wenn auch der früher aufgestellten ganz entgegengesetzte Meynung vorzuenthalten, und hat die nachstehenden Bemerkungen um so erfreulicher aufgenommen, als dieselben von dem Genie eines unserer ehrwürdigsten, in jeder Beziehung verdienstvollsten teutschen Staatsmänner und Literaten ausgegangen sind, dessen vortrefflichen Werken, sowohl im Gebiete der Belletristik als der strengen Wissenschaften schon selbst die Zeitgenossen den unvergänglichen Kranz der Hochachtung und Dankbarkeit gewunden haben.

Ueber die jüngst Statt gehabte Aufführung von Wallensteins Tod. (Schluß.)

In Absicht des, in Nro. 11. der Gratis-Beylage vom 12. Dez. enthaltenen Urtheils über die jüngste Darstellung von Wallensteins Tod erlaubt sich der Unterzeichnete folgende Bemerkungen: Es ist allerdings wahr, daß sich der Dichter und Leser unter der Thekla eine elfenartige Lichtgestalt denkt; es ist wahr, daß Mad. Karl nicht mehr in der allerersten Jugendblüthe ist; allein sie ist eine vollendete Künstlerin, und die Rolle der Thekla fordert eine vollendete Künstlerin. Im letzten Theile Wallensteins ist Thekla's Rolle nicht pantomimisch, als lyrisch. Mit hoher Kunst hat Mad. Karl diese pantomimische Darstellung vorzüglich in den letzten Scenen geliefert. Meisterhaft und ergreifend sprach sie den (leider abgekürzten) Monolog in der 1ten Scene des letzten Aktes: „Sein Geist ist's, der mich ruft u. s. w.“

Dora Wanner ist allerdings ein ganz junges, reizendes, liebliches Mädchen; aber ist sie auch schon eine vollendete Künstlerin? Gewiß ist sie zu beschelden, auf diesen Bahnen, den sie eine so ehrenvolle Laufbahn gemacht hat, jetzt schon Anspruch zu machen. Das Schauspielhaus muß aber ein vollendetes Kunstwerk sehn, wenn es Genuß gewähren soll.

Des schwedischen Hauptmanns ist in dem Urtheile nicht gedacht; das Publikum hat ihn freundlich beehrt.

Julius Graf.

Bekanntmachung.

Nachdem Se. königl. Majestät allergnädigst geruht haben, den Allerunterthänigsten Antrag der unterzeichneten Stelle, in Beziehung auf die Feyer der Eröffnung des neuen königl. Hoftheaters, nach seinem ganzen Umfange zu genehmigen, und den 2. Jänner als denjenigen Tag zu bezeichnen, an welchem die erste Vorstellung Statt haben soll, so wird hiemit Folgendes zur allgemeinen Kenntniß gebracht:

Die Eröffnung des neuen königl. Hoftheaters umfaßt einen Cyclus von sechs Vorstellungen, welche vom 2. bis incl. 24. Jänner mit aufgehobenem Abonnement gegeben werden, und bey deren Auswahl vorzugsweise der Zweck vor Augen lag, durch Darstellung des Würdigen dem verehrlichen Publikum die gesammten intellektuellen und artistischen Mittel der Anstalt vorzuführen, woraus wohl von selbst erhellen wird, daß die Zeitbestimmung der darzustellenden Werke weder eine Rangordnung unter diesen, noch unter den darstellenden Künstlern begründen soll, sondern lediglich auf administrativen oder technischen Verhältnissen beruhe.

Die darzustellenden Werke und die Vorstellungstage sind folgende:

Sonntag, den 2. Jänner.

Prolog, gedichtet von Herrn Carl Bar. Freyherrn von Miltitz, königl. sächs. Kammerherrn, und Obersthofmeister Sr. k. hoh. des Prinzen Johann von Sachsen; gesprochen von Herrn Eblair. Dann:

Baierisches Volkslied, gedichtet von Herrn Professor Sendtner, in Musik gesetzt vom Freyherrn von Poißl. Hirnschenbrödel, großes Ballet in 2 Akten, vom Herrn Ballettmeister Horschelt.

Donnerstag, den 6. Jänner.

Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten, von Schiller.

Sonntag den 9. Jänner.

Die großen Kinder, Lustspiel in 2 Akten, von Müllner. Dann:

Aschenbrödel, großes Ballet, von Herrn Horschelt.

Sonntag, den 16. Jänner.

Egmont, Trauerspiel in 3 Akten, von Göthe, mit Beethoven's Ouvertüre und Entre-Akten.

Sonntag, den 23. Jänner.

Die Prinzessin von Provence, Original-Zauberoper in 3 Akten, gedichtet und in Musik gesetzt vom Freyherrn v. Poißl.

Montag, den 24. Jänner.

Wiederholung der obigen Oper.

Die Eintrittspreise sind die nämlichen, wie sie für das neue königl. Hoftheater auch früher bestanden haben.

München, den 20. Dezember 1824.

Königliche Hoftheater-Intendanz.
Freyherr von Poißl.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch, den 22. Dez.: Il Barbiere di Siviglia. Opera buffa in due Atti di Rossini.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch, den 22. Dez.: Der Eipeldauer in Wien. Eine Wiener-Lokalposse in 2 Akten von Richter.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Inte
u. d. M. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden ec.nu. erst.
Ueber kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. sich erstreckenden Postverdhung durch sein nachträglich genommenes Obersummt verständigen. Etwa
sige Defekte, unmgrund reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Blatt bezahlt. Die königl. Ober Postamts-Zeitungs
Expedition zu München hat die Aufgabe der Bücher für die Hauptstadt und alle Postanstalten übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten
n Ankündigungen in deutscher und
en übrigen europäischen Sprachen
f. in welch letzterem Fall das Inser
e gegen doppelte Einrückungsgebühr
d Deutsche übersetzt wird. Die eins
che Zeile für neun Worte ohne Un
rschied ist auf 4 Kreuzer festgesetzt
ch der Betrag franco einzusenden;
n die Redaktionder Grazien
München. Wo nicht ganz fran
r werden kann, ist eine Anwei
ung zur Nachnehmerhebung auf der oder
ugsburg beizulegen.

Der Subscriptionspreis des ganzen Jahrgangs beträgt 8 fl. im Voraus, kann vierteljährig mit 2 fl. täglich abonnirt und das, am Jahresende abonnirte Schlussheft nachbezogen werden. Jährliche Abänderungen behielten sich mit Genehmhaltung der hohen gesetzten Postämter zu wendige Die von der königl. Bayerns Post-Administration festgesetzte Portovergütung beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und, in den entferntesten Punkten des Königreichs nicht über 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 76.

Donnerstag den 23. Dezember.

Literatur und Kunst.

Gasparo Velino,
oder:
der Sturm.
Eine welsche Geschichte in sechs Abschnitten, von Harro Harring.

(Vierter Abschnitt.)

Nach einer Pause fuhr Gaspard Velino in seiner Mittheilung fort:

„Meine Verdauungswerkzeuge hatten so lange Ferien gehabt, daß ich es denselben nicht verargen konnte, als sie gewaltig zu revoltiren anfingen, und mich ernsthaft mahnten, darüber nachzusinnen, wie ich sie in Thätigkeit setzen könne. Ich wandte mich an den Supercargo „Rodolfo Cortant“ aus Mailand, der noch umherwankte, jedoch auch nur noch langsam lavirte. Dieser rieth mir aber, durchaus auf Lebensmittel zu verzichten, da ich ja gerade am ehesten durch dieselben könne angesteckt werden.

„Ich hatte schon lange darüber nachgedacht, und erwiderte: daß ich es kühn wagen wolle, Zwieback und Wein zu genießen; denn, sollte ich dröben endlich eines langsamen, schmählichen Hungertodes sterben, warum fürchte ich denn die Ansteckung der Pest, die doch weit schneller ihre Kandidaten versorgt? Gelänge es mir aber, nach meinem Plane, unangefochtes Lebensmittel herauf zu bekommen: — desto besser; ich gewänne alsdann, wo gar nichts mehr zu verlieren wäre.

„Mit den Vorsichtsmaßregeln, die ich mir ersonnen hatte, zog ich einen Sack Zwieback und einen Fischschenkel mit gutem Sauerwein zu meinem Wohnsitze empor, ließ Beides noch einen Tag auf halbem Wege schweben, und berührte dann die Gegenstände meiner heißen Begierde an den Stellen, wo die, mit Kohlen bestrichenen Hände der Matrosen sie nicht angefaßt hatten. — Kurz und gut, — ich aß und trank nach Herzenslust, und suchte jeden Gedanken zu verbannen, daß eine Ansteckung möglich sey.

„Am dritten Tage ward unser Supercargo mit mehreren Genossen über Bord gesandt, und nun waren noch vier Mann übrig, worunter ein französischer Tambour, der mit Napoleon nach Aegypten gezogen, dort seiner gelebt, und mit einer großen Sammlung sogenannter Antiquitäten als Spekulant auf der Heimreise war. Sobald ich an Bord, oder vielmehr an den Mast gekommen, hatte ich sein Interesse erregt, und bald ließ er mich seinen Augenblick mit Vorschlägen und Bitten in Ruhe, seinen Schatz in Obacht zu nehmen, wenn er — untergehen sollte, was er immer mit erstickter Stimme berührte. — Er wollte durchaus, daß ich seine Präziosen zu mir hinauf nehmen möchte, um sie in jedem Falle in meiner Nähe zu haben, allein, da es halbe Porphyrsäulen, marmorne Kapitäler u. dgl. waren, so fanden sich einige Schwierigkeiten, seine Wünsche zu erfüllen.

„Der Rest meiner Gefährten, nur noch mit einem Bindfaden am Aufer der Hoffnung befestigt, verlor nun alle Courage. Ein alter Boetsmann, der mit ernstem Blicke auf den Pfuhl des Erdenlebens zurückschaute, hielt eines Abends eine Predigt an die drey um ihn gelagerten Kranken, und durch sein Wort erbaut, entschlossen sie sich, Arm in Arm über Bord zu springen, und mich — der heiligen Jungfrau empfohlen — als Meilenzeiger ihrer Bahn zurückzulassen. Nur der Tambour weigerte sich, wiewohl er der Kriss am nächsten war. Er weinte bitterlich über die Trennung von seiner mühsam zusammengeschleppten Habe, und in seinem letzten Worte mich noch mals mahnend, und mir zehn Namen und Orte als Ad-

dressen nennend, folgte er den drey Einigen, und nun saß ich allein noch lebend in meinem schwankenden Lehnstuhle, wo mir jetzt doch ganz närrisch zu Muthe ward. —

„Die Nacht sank um mich herab. — Ich allein athmete, schwebend über einer Fläche, auf welcher der Tod eine wahre Karnevalsfreude erlebt hatte.

„Der Wind hatte sich längst gewendet, und ohne zu wissen wohin, schaukelte ich auf weitem Meere umher, voller Erwartung der Kurzweil, die da vielleicht noch kommen würde."

„So mochte ich wohl zehn Tage umhergetrieben seyn, als ich es wagte, herabzusteigen, und mit Allem, was räuchern konnte, mich in Wolken versetzte. Ich gewahrte Land in der Ferne, das nach meiner Vermuthung Afrika seyn mußte; — und noch wenig Tagen lag ich auf der Rhede von Tunis. —

„Vorüberfahrenden Lootsen gab ich Nachricht von meiner Existenz, und forderte sie auf, mich mit meiner Ladung in Sicherheit zu bringen.

„Genug — ich nahm die Papiere des Supercargo nebst allen Schiffsdokumenten, und erschien als Rudolfo Cortani, indem ich mich bey der Behörde meldete. Um nun nicht zu breit zu werden, sey in aller Kürze erwähnt, daß ich einen ortskundigen Genossen suchte, um meine Pläne auszuführen: Schiff und Ladung zu Geld zu machen. — Ich gieng in ein Caffé, und fand dort glücklicherweise diesen Herrn, Alramaal Buhah, mit bleichem Antlitz und todten, hohlen Augen, in einem abgetragenen, ehemals stattlichen Dschuppeh, vertieft in ein Gespräch mit einem eiskalten Banquier, dem er Bruchstücke aus seiner Lebensgeschichte erzählte, gegen welche die meine sehr alltäglich klingt. — Er war der Verzweiflung nahe, als jener ihn mit Achselzucken und einer Pfeife Tabak vertrösten wollte, und sich schnell entfernte. — Der Unglückliche starrte in den Boden, und biß krampfhaft seine Unterlippe. —

„Holla! dachte ich, das ist mein Mann! der ist auf den Hund gekommen, und weiß selbst nicht wie. — Uns Beyden kann geholfen werden. — Ich zog ihn bey Seite, und fand ihn bereitwillig, mir zu dienen; worauf er mich in seine armselige Wohnung führte.

„Durch seine Schwester, eine der schönsten Töchter Mahoms, die je den Schleyer lüftete, ward ich bald Mitglied einer Familie, die nun plötzlich aus Mangel und Elend in ihren vorigen Wohlstand trat; denn mein Schiff und meine Ladung wurden am nächsten Tage verkauft, und ich ward Mahomeds Verehrer unter Mahomeds Enkeln. —

„Nehme mir's nun übel, Papa! daß ich, in eine weitläuftige Geschichte verwickelt, bald verfolgt von Gericht und fanatischer Regierung, Schutz und Beystand beym Propheten suchte, und mir — nach jenen Momenten meines Lebens sehr gleichgültig war, ob der Schneider mir einen Frak oder Kaftan anmeße, ob der Friseur mein Haar kräusele, oder der Barbier meinen Kopf rasire? — Die Noth war nun einmal da — und bricht stärkere Dinge als meinten Glauben. Als ehrlicher Kerl konnte ich nicht Christ bleiben, mit ruhigem Gewissen aber den Halbmond anschauen, und so würde ich denn heute zum Erstenmale nachsinnen, ob ich in jenem Schritte ein Vergehen begangen. —

Der Sensale schüttelte den Kopf, und demonstrirte haarklein, in wie ferne dem Apostaten, der nicht anders als Finder jener Ladung zu betrachten gewesen, nach wohlbekanntem Strandrechte nur ein Theil derselben hätte anheimfallen können, welches ihm aber auch jedes Gericht würde zugesichert haben. Nun aber ging dem Alten zugleich ein großes Licht auf, weßhalb die Livorneser Obrigkeit schon längst nach seinem Neffen gefragt, und er setzte mit bedenklicher Miene hinzu, daß er gewiß sein Incognito nicht strenge genug beobachtet, sondern wahrscheinlich die Geschichte irgendwo hätte laut werden lassen, so das Schweigen besser gewesen sey. —

„Von jener Zeit an, — schloß Belino seine Erzählung — begann mein flottes Leben. Ich fuhr als Agent von Tunis, in Gesellschaft meiner Gemahlin und meines Schwagers, durch den ich eigentlich zu dieser Laufbahn kam, wegen ward. Lust und Wonne schwellten meine Segel. — Mir blieb kein Wunsch mehr übrig. —

„Jedoch mochte meinem Weibe das Seeleben zu einförmig geworden seyn — denn sie verschwand mir nach einigen Wochen in Marseille, und soll mit einem Piemontesser Kaufmann von gegangen seyn. — Gott geb' ihr guten Wind, und bewahre sie vor Sandbänken und Klippen." —

Jetzt begann erst das Zechen, und obwohl der Held des Tages die Bowle am Kriegsten begrüßt hatte, rückte er seinen Stuhl, dem Tische näher und forderte die Gesellschaft auf: nun mit dem Trinken den Anfang zu machen.

Die Nacht entschwand unter Scherz und Freude. Angeloletta, die bereits vor dem Schlafe die Gesellschaft verlassen hatte, träumte in ihrem stillen Kämmerlein von dem nordischen Jüngling und dem Schiffchen der Liebe. Signor Antonio schlummerte in seinem Lehnstuhle, und so konnte noch manches Geschichtchen gehört werden, das jenen Ohren vielleicht anstößig gewesen wäre. Trotz aller Aufforderung ward doch Niemand unmiderstehlich in die Arme des Schlafes gezogen, und nur wenige hielten sich munter mit unserm Helden und seinem Freunde Pietro.

Die Lampen flackerten nacheinander aus, und endlich erfaßte das frühe Tageslicht ihren erschöpften Schein. Pilgrim trat Alfgreen ins Zimmer, und blieb betroffen in der Thüre stehen, als er in dem, sonst so stillen Hause diese Gesellschaft erblickte. —

Lorenzo, ein Sohn des alten Antonio, eilte in seiner Schwester Gemach, und im leichten Morgengewande lag die kaum Erwachte bald in den Armen ihres Geliebten.

Gaspare, der durch die offene Thüre diese Scene im Nebenzimmer wahrnahm, stürmte auf den Jüngling los, und zur Lorenzo's Nächternheit, und der Betrunkenheit des stummen Griechen vermochten ihn zurückzuhalten, als er mit seiner Tagera [1]) auf den Ueberraschten eindrang.

„Wer ist der Flachskopf? — Was hat der mit meinem Mädel zu schaffen? — Schneidet ihm die Ohren ab! — Werft ihn zum Fenster hinaus!" —

Alfgreen stellte sich, als höre er nicht diese Worte des Rasenden, und erklärte seinen Gefährten in aller Eile, daß sein Schiff durch contrairen Wind noch diese Nacht auf der Rhede geblieben, und er in nothwendigen Geschäften noch aufs Consulat müsse. — Seine Sekunden waren abgemessen, und dringend bat er die Hocherfreute, sich sogleich mit ihrem Bruder an den Molo zu begeben, um gemeinschaftlich auf die Rhede zu fahren. —

Gaspare wüthete gegen den frechen, unausstehlichen Burschen — wie er ihn nannte — und hätte seine Cousine nicht in Ruhe gelassen, wenn nicht zu Aller Erstaunen, so gleich nach Alfgreen's Entfernung mehrere Sbirren erschienen wären, die ihren Auftrag kund thaten: sich der Person des Signor Gaspare Belino zu bemächtigen. —

Starr und stumm blickten sich die Halbbetrunkenen an, und nur Pietro del Bocco nahm das Wort, mit einem Zeichen allen Uebrigen Stillschweigen gebietend.

„Der hohen Obrigkeit wird sehr wenig mit der Person unseres armen Freundes gedient seyn, da derselbe — die Figura zeigt, — in Kürze seiner Zunge beraubt, werden, und zu welchem Zweck man auch seine Gegenwart verlangt wird er in diesem Zustande wohl schwerlich den hohen Erwartungen entsprechen." — Er öffnete den Mund des Griechen, der sein Wort von der Unterredung verstand, und mit Schauder überzeugten sich die Sbirren, daß das edle Werkzeug fehle. — Dennoch aber wollten sie nicht sogleich da-

1) Krummer Korsarensäbel.

Digitized by Google

Besuchten in dieser Person erkennen, da man jenen, gestern bey seiner Ankunft, laut habe reden hören. —

„Kann Euch nicht helfen, Ihr guten Leute! Wollt ihr, noch der Aussage des Molo-Pöbels glauben, daß dieser Mund reden könne; — je nun, da ist es weit mit euch gekommen. Dieser Herr ist Gaspare Belino — und glaubt Ihr's nicht, da sucht euch einen andern, und hier im Hause mögt ihr beginnen." —

Belino war wohlweislich im Nebenzimmer geblieben, als er die Sbirren hereintreten sah; er zog die Thüre leise zu, und schon war er zum Hause hinaus, als die Abgesandten ihren Auftrag kund thaten.

Die ganze Gesellschaft mußte nun vor Gericht. Der alte Antonio erwachte aus einem schweren Traume, und glaubte noch immer zu träumen, als er schon mehrere Priesen genommen hatte. — Pietro trat ihm derb auf den Fuß, und, noch immer in der größten Verwirrung, hielt er für's Klügste, passiv zu bleiben, und der Gesellschaft zu folgen, die sich ruhig fortführen ließ, nachdem alle Zimmer und Gemächer sorgfältig untersucht, und kein anderer Gaspare Belino gefunden worden war. —

Angeoletta stand fast betäubt durch die seltsamen Ereigniße, die so eben vorgefallen. Aber wie verlassen fühlte sie sich, als auch Lorenzo fort war, der sie mit ihrem Geliebten hätte an Bord begleiten sollen! Nun zu Hause zu bleiben, ihren Alfgreen nicht mehr zu sehen, nachdem sie seine plötzliche Rückkehr so freudig überrascht hatte — war ihr ein schrecklicher Gedanke, und sie entschloß sich, allein an den Molo zu gehen, da es bereits heller Tag geworden, und keine Gefahr irgend einer Art zu drohen schien.

Schnell hatte sie ihre Toilette gemacht, hüllte sich in ihren Mezora, überließ das Haus der Köchin, und hüpfte zur porta Corruvella hinaus.

Kaum blickte sie am Molo nach ihrem Geliebten umher, als sich ihr Jemand näherte, einen schönen Gruß vom Herrn Alfgreen ausrichtend; — „Er habe vom Consulat augenblicklich an Bord müssen, und ersuche Signorina, mit ihrem Bruder auf „die stolze Hoffnung" hinauszufahren, zu welchem Zweck er ihr einen Kahn anbote, den der Ueberbringer dieser Botschaft führen werde." —

Die ungeduldige Angeoletta befand sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Am Molo lange einsam auf und ab zu gehen, und auf ihren Bruder zu warten, fand sie minder anständig, als in sicherer Begleitung auf die Rhede zu fahren. Hier war keine Zeit, lange zu prüfen und zu überlegen. Der Abgesandte sah sie mit aufrichtigem Blicke an, erwunderte sie mit verschiedenen Worten, schilderte Herrn Alfgreen's Sehnsucht und endlich sah die Ueberlistete im Kahne, und befand sich nach einer halben Stunde auf der Dschambecca „die Freuhe von Tunis", die segelfertig am Aeußersten auf der Rhede lag, und nun die Anker lichtete.

(Fünfter Abschnitt folgt.)

Konzert.

Das fünfte abonnirte Konzert, welches am 13. Dez. Statt hatte, dürfte das schwächeste unter denen dieses halben Jahres genennt werden, obgleich es mehrere Ensemble- und Solopartheien enthielt, welche einer ehrenvollen Erwähnung würdig erscheinen. Das Konzert begann mit einem Ton-Gemälde für das ganze Orchester, von Hrn. Alois Schmitt, dem so rühmlich bekannten Pianisten. Die Komposition ist im schönen Satze, mit sicherer Berechnung der Effekte und richtiger Verwendung der Instrumente nach ihrem Karakter, und enthält Licht und Schatten richtig vertheilt. Dieses Werk wurde vom Orchester, obschon acht seiner Schwierigkeit, mit außerordentlicher Sicherheit exekutirt. Herr Bayer trug hierauf ein Gedicht Matthisson's, von Beethoven in Musik gesetzt, mit seiner schönen Tenorstimme am Klaviere vor. Dieses gemüthliche Produktionen sprechen hier sehr an, passen als Abwechslung ganz in große Konzerte, und dürften auch künftig mit Vergnügen aufgenommen werden. — Herr Hospodsky spielte Variationen auf der Violine ohne Beyfall, worauf das Finale aus Poißl's großer Oper „Atalia," in welchem Mlle. Sigl mit gewohnter Meisterschaft sang, die erste Abtheilung beschloß. Wir müssen hier abermals bedauern, daß seit langer Zeit die Aufführung der Werke dieses großen Komponisteurs und vorenthalten zu sehen, wenigstens glauben wir das Recht zu haben, die anerkannt größten Werke desselben, nämlich den Ottaviano und die oben genannte Oper, wieder in die Szene zu fordern.

Die 2te Abtheilung eröffnete Hr. Sigl mit einem Violonzell-Konzert von Bernhard Romberg. Die außerordentliche Virtuosität des jungen Künstlers bewährte sich hier von Neuem; die Zartheit seines Spieles ist nur mit der des großen Romberg selbst zu vergleichen, und die Sicherheit und Leichtigkeit, mit welcher sich sein Bogen nahe am Stege bewegt, und das tiefe Instrument der Violine ähnlich macht, sind wirklich seltene Erscheinungen; er wurde gerufen. Mlle. Mauermaier sang hierauf die große Arie aus Elisabetta mit einer ganz ermaulichen Rehlenfertigkeit, welche man, obgleich die Passagen und Verzierungen nicht ganz rein und ausgearbeitet vorgetragen wurden, an dieser, mit starker Stimme begabten, jungen, hoffnungsvollen Künstlerin mit Recht anerkennen muß. — Den Schluß machte Beethoven's herrliche Ouvertüre zu Egmont. —

Das sechste abonnirte Konzert, welches am 20. Dez. gegeben wurde, vereinigte Alles in sich, was man von einem ausgezeichneten Konzerte nur irgendwo fordern kann, und es möchte kaum eine Stadt zu finden seyn, wo eine solche Mannigfaltigkeit und Vortrefflichkeit, in einer musikalischen Soiree zusammengedrängt, vereinigt werden könnte. Die Ouvertüre aus Cherubini's Anacreon wurde vorzüglich glänzend durchgeführt, und setzte das gedrängt anwesende Publikum in eine sehr günstige Stimmung. Herr Staudacher sang hierauf eine Arie von Rossini mit eben so viel Anmuth als Beyfall. Hierauf hörten wir, zum erstenmal seit gekaumer Zeit, Hrn. Böhm in einem, für die Flöte von ihm selbst gesetzten Konzerte. Das Rittornell des ersten Allegro's ist etwas trivial, der Allegrosatz selbst aber äußerst brillant, so wie dessen Exekution vortrefflich. Ein Adagio aus B dur, in welchem eine, für dieß Instrument gewagte, sehr gelungene Modulation in Des vorkommt, ist ganz im schönsten Style für dieses Instrument, und die Instrumental-Untersetzung erinnert an Mozartische Arbeiten; es wurde vom Künstler mit vollem, schönem Tone, mit Anmuth und Gefühl vorgetragen, und war an Reinheit und Zartheit madellos. Das unmittelbar darauf folgende Rondo alla Polacca ist unstreitig das Beste, was wir von der Komposition und dem Vortrag dieses Meisters noch gehört. Glänzende Passagen folgen sich ohne Ueberladung, und die sie unterbrechenden Cantabile-Stellen bringen einen wohlthuenden Wechsel in dieses Tonstück. Hr. Böhm hat uns an diesem Abende bewiesen, daß ein Talent wie das seine, keine Nachahmung bedürfe, um für sich selbst groß dazustehen, und daß es etwas Besseres und Dauerhafteres für wahres Künstlerstreben geben müsse, als den Champagnerrausch, welchen ein Drouet bey uns hervorgebracht hat. Es wurde seinem Spiele rauschender Beyfall, und der bescheidene Künstler gerufen. Ein Terzett von Federici, vorgetragen von Mad. Befyermann, Dmlle. Schechner und Herrn Vecchi wurde tadellos ausgeführt, wollte jedoch nicht sehr ansprechen. Herr Molique beschloß mit einem neuen Konzerte aus A die erste Abtheilung. Wenn wir schon früher Gelegenheit hatten, die vorzüglichen Anlagen für Komposition an diesem jungen Manne zu erkennen, so überraschte uns heute dieses Konzert als ein Be-

Digitized by Google

weis seines Berufes zum wahrhaft genialen Komponisten. Sein Spiel war, wie immer, großartig und sicher; indessen scheint er uns heute weniger zart, als gewöhnlich seinen Begen behandelt zu haben, und das Reissen mit selbem war zuweilen sehr auffallend. Er wurde sehr lebhaft applaudirt und gerufen.

In der zweyten Abtheilung hatten wir das Vergnügen, zwey junge, sehr hoffnungsvolle Künstler, Namens Schunke, aus Stuttgart, kennen zu lernen, nachdem ihnen von Wien bereits der beste Ruf vorangegangen war. Der ältere, Ludwig (13 Jahre alt), spielte den ersten Satz des schönen Hummel'schen A moll Konzertes. Er beweißt sich schon jetzt als ausgezeichneter Klavierspieler; die Volubilität und Biegsamkeit seiner Hände ist außerordentlich, und der Anschlag eben so präzis als rund. Dabey haben die Finger schon sehr viele Kraft, und entwickelt der junge Künstler viele Einsicht in die Effekte seines Instrumentes. Madame Vespermann sang nun eine große Arie von Rossini, die wir schon von Mad. Seidler, Wranitzky und Herrn Mittermayr gehört haben, mit einer, an dieser seltenen Frau stets höher sich steigernden Virtuosität, deren immer neu sich reproduzierende Kraft, als wahres Zeichen einer ächt genialen Künstlerin, bey jeder Leistung sie uns wieder neu zeigt. Diese üppig und überströmend hervorquillenden Töne können nur einem unverwüstlichen Stimmorgane angehören, welches, während gewöhnliche Stimmen durch zu vielen Gebrauch schwach werden, gleich dem Magnet durch selben erstarkt. Die Sängerin wurde mit verdientem Applaus begleitet, und hierauf einstimmig auf die Scene gerufen. In darauf folgenden Variationen über „God save the King" bewährten sich Herr Schunke, Vater, königl. würtembergischer Kammermusikus, nebst seinem jüngeren Sohne Ernst (12 Jahre alt) als sehr gewandte Hornbläser. Die Behandlung ihres Instrumentes ist sehr zart und vermeidet ganz das, auf selbem sonst so gewöhnliche Schnarren. Bewunderungswürdig war der Effekt ihres Echo's, welches wir niemals vollkommener gehört haben.

Zum Schluße dieses schönen Konzertes exekutirte das gesammte Orchester, welches schon in seiner amphitheatralischen Gruppirung einen imposanten Anblick gewährte, Weber's Ouvertüre zum Freyschützen mit einer Kraft und Energie, daß das Auditorium in einem freudigen Enthusiasmus die Wiederholung verlangte. — Derley Genüsse, wie dieses Konzert, möchten selten zu Theil werden. Wir hoffen, daß dieses vortreffliche Institut, welches dem Publikum so werth geworden ist, fortwährend bestehen und gedeihen möge. Die Künstler erhalten Gelegenheit, Proben ihrer Talente und Fortschritte von Zeit zu Zeit abzulegen, und das Publikum kann hier allein die Schätze kennen lernen, welche unsere Kapelle in sich schließt. Der einzige Wunsch, welcher uns an die musikalische Akademie zu machen übrig bleibt, ist die Ausmittelung eines Konzertsaales zu diesen Unterhaltungen. Die Erinnerungen an die glänzenden Abende im Ständehause, wo diese Konzerte gehalten wurden, sind uns in zu frischem Andenken, als uns in dem alten schwarzen Hause, in Logen eingesperrt, aller freyen Bewegung und Mittheilung beraubt, zufrieden geben zu können. J....tt.

Miscellen.

Charade.

„Wenn die Liebe Euch aus Blüthen
Zweyte' und Dritte zärtlich wand,
Dürft' Euch golden man mir bieten,
Wählt' ich doch das schöne Band,
Hold gewebt von Röschen's Hand.
Ja, für sie würd' ich es wagen,
Wenn auch eisern, — diese zwey,
Trägt zu ihrem Glück es bey,
In des Kerkers Nacht zu tragen;
Und, wir wär' ich zu beneiden!"
Also sprach ich sonst mit Freuden.

Wär' die erste Sylbe nicht,
Der zum Korb zwey Stäbchen fehlen,
(Rath', an welchen es gebricht,
Aber du mußt sie verhehlen)
Konnte Röschen, stolz sich blähend,
Meine Huldigung verschmähend,
Wohl auch keinen Korb mir geben.
Sollt' ich sterben, sollt' ich leben? —
Klüglich wählte ich das Letzte,
Denn es wurde bald mir klar,
Daß die Schöne, die ich schätzte,
Nur das eitle Ganze war.

(Die Auflösung folgt im nächsten Blatte.)

Inländische Neuigkeiten.

Se. königl. Majestät haben unterm 4. und 5. Dezember d. J. die Erfaßwahlen für Gemeindestellen in den Städten Passau und Erlangen zu bestättigen geruht.

Se. königl. Maj. haben mit Wohlgefallen die Schenkung von 24,000 fl. vernommen, welche der geh. geistl. Rath und Domkapitular, Lorenz von Westenrieder, zum Besten des Priesterhauses bey St. Johann in München gemacht hat. Allerhöchstdieselben haben unterm 15. Dez. dieser Stiftung die erbetene Bestättigung zu ertheilen, und zu befehlen geruht, daß dem genannten Stifter, wegen seines, durch diese edelmüthige Handlung an den Tag gelegten Wohlthätigkeits-Sinnes, die besondere Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben werde.

Se. Majestät der König haben durch allerhöchste Entschließung vom 8. Dez. dem Pfarrer Franz Xaver Seidl zu Tölz den Titel eines geistlichen Rathes zu ertheilen geruht.

In der Sitzung der königl. Staatsraths-Kommission vom 20. Nov. d. J. wurden 6 Rekurse entschieden, und eine an das königl. Staatsministerium des Innern gewiesen.

(Königl. Regierungs- und Intelligenz-Blatt Nro. 46.)

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Donnerstag, den 23. Dez. Elisa Valberg, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen niemal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Jour. u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pranumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Versandpreis von 6 kr. sich erstreckenden Postverdung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt versichern. Allen billige Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 Kr. das Blatt bezahlt. Der Königl. Ober-Postamts-Zeitungs-Redaktion zu München hat die Ausgabe der Blätter für die Landwehr und alle Bestellungen übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 230.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 77.

Sonntag den 26. Dezember.

Literatur und Kunst.

Gasparo Velino, oder: der Sturm.

Eine welsche Geschichte in sechs Abschnitten, von Harro Harring.

(Fünfter Abschnitt.)

Angeoletta stand sprachlos — oder lag vielmehr wie versteinert an die Brustwehr des Schiffes gelehnt, das in diesem Augenblick in beginnender Fahrt schwankte. —

Ohne daß sie es merkte, warf Gasparo ihrem Führer ein Goldstück in den Kahn, der schleunig nach der Stadt zurückfog.

Der Corsaren-Reis trat nun vor seine Verwandte, und redete sie an, mit aller Artigkeit eines galant homme. Er bedauerte sehr, daß ihr dieser Schrecken verursacht worden, da er sich zu gut in ihre Lage denken könne; jedoch möge sie sich glücklich schätzen, in seine Gesellschaft gerathen zu seyn, indem jener Nichtswürdige sie vermuthlich an Bord eines Schiffes würde geführt haben, wo ihr gewiß nicht die Aufnahme wäre zu Theil geworden, die sie bey ihm finden solle, wie er — als ihr leiblicher Vetter — wohl nicht lange betheuern dürfe. —

Der Ton, mit welchem er diese Worte sprach, war dergestalt innig und einnehmend, daß Angeoletta in dieser augenblicklichen Verwirrung nicht sogleich den wilden Wollüstling in ihm wiedererkannte.

Indem Velino's Blick ihr mit dieser Einleitung die aufrichtigste Theilnahme kündete, ward ihr unschuldiges Gemüth von so entgegenwirkendem Gefühle bestürmt, daß sie sogar die Frage that: „Ob er den Herrn denn nicht kenne, der sie hat geführt habe?“

Velino zog die Augenbraunen in die Höhe, und versicherte, daß er ihn nie gesehen; jedoch da er die Welt und das Leben kenne, habe er alsobald die Karten durchschaut, und den Entführer nicht von seinem Bord zurückgewiesen, der zufällig das Schiff mit einem andern vertauschte; sie wisse ja übrigens selbst, daß er nur so eben die Flucht hätte ergreifen können, und keine Zeit gehabt habe, die weitläuftigen Vorkehrungen zu einer Entführung zu treffen, die er, trotz seiner freyen Ansichten sehr mißbillige, und höchst strafbar finde, wenn sie auf ein so sittsames, tugendhaftes Mädchen, wie seine Cousine, angelegt würde. — Er rief rasch und eilfertig den Schiffsleuten, die Fahrt zu hemmen, und einen Kahn herabzulassen, worauf man versicherte, daß es bey diesem Winde nicht möglich sey, sondern daß erst bey Montenero gelandet werden könne. —

„Nun Angeoletta, so mußt du ein wenig Geduld haben, und es dir bis dahin am Bord unsrer „Freud“ gefallen lassen; — sollst mittlerweile ein Frühstück bereitet sehen, das mit deiner Küche auf dem Lande wetteifert.“ Er fuhrte sie hierauf in die prunkende Kajüte, die er, als Europäer, reinlicher und ordentlicher hielt, als sie gewöhnlich auf den Schiffen der Levante gefunden werden.

Angeoletta aber lag bald bitterlich weinend auf einem Divan, und sah nichts von Allem, was der geschäftige Vetter ihr zeigte und aufsührlich erklärte.

Der Schmerz über die Trennung von ihrem Geliebten trat nun mit Allgewalt ins Leben, und diesem Gefühle mochte es zuzuschreiben seyn, daß die arme Betrogene nicht sogleich bemerkte, wie meisterhaft sie der Wüstling hintergehe. — Sie bat ihn flehentlich, sie zurückzuführen, sie beschwor ihn bey allem Erdenklichen; — allein nach Velino's Erwiederung erlaubten es die Elemente nicht im Augenblick, und auf das heilige Versprechen, daß ihre Rückkehr nach Livorno seins

erste Sorge seyn solle — er gab sie sich der Hoffnung und ihrem Gram. Sie lag bewegungslos da, und der Meinverdige verließ die Kajüte mit dem lauten Befehl: daß Niemand sich unterstehen solle, durch irgend ein Geräusch die Dame zu stören.

Wie kehren nun nach Livorno zurück, wo dem hochlöblichen Gericht das Verfahren mit jenem falschen Gaspare Velino anheimstellen, und nur bemerken, daß Airaman al Buhah, nachdem seine Schwester an unserem Helden untreu geworden, sich bereits mit ihm abgefunden, und in Livorno zu bleiben beschlossen hatte.

Dieser Araber, der von Gasparo in der Barbarey befreit und unterstützt worden, fand nun bey seinen Landsleuten Aufnahme, Schutz und Vertheidigung, und so blieb die Mohrin mit dem Negerknaben dem Sensale als Entschädigung für die Unruhe der vorigen Nacht.

Um den Verlust seiner Tochter trauerte der untröstliche Greis mit zerrissenem Vaterherzen, allein tiefer noch der hoffnungslose Geliebte, als das Räthsel sich lösete, das anfangs dunkel und unerklärbar sie umnebelte.

Alfgreen harrete vergebens am Molo, und ging wohl zehnmal zur Porta Coronella zurück, aus der die Ersehnte noch immer nicht kommen wollte. Noch war der breite Spaziergang längs jener Mauern unbelebt, und leicht überzeugte sich der Jüngling, daß sie dort nicht seiner harre.

Er ging endlich in ihr Haus, und hörte staunend, daß sie schon längst allein auf den Molo gegangen sey. — Man denke sich seine Stimmung, als er nun nicht länger vom Bord entfernt bleiben konnte, da der günstige Wind, der während seines Umherirrens Wimpel und Wetterfahnen gedreht hatte, seine Abfahrt duechaus gebot. —

Noch einmal durcheilte er mit wildem Blicke alle Gassen, und ohne die mindeste Spur von ihr entdeckt zu haben, bestieg er seinen Kahn, — mit anderem Gemüthe, als am vorigen Abend, — und sah an Bord der Galliasse, noch immer sich zu der Hoffnung zwingend, daß sie vielleicht dennoch könne voraus geeilt seyn. — Aber auch diese schwache, letzte Hoffnung ward in bittere Verzweiflung aufgelöst; denn endlich mußte er dem qualvollen Gedanken Raum geben, daß die Geliebte ein Raub des Abentheurers geworden, der sich im Rausche nur zu deutlich ausgesprochen hatte. Er war nun entschlossen, jenes Fahrzeug feindlich anzugreifen, empfand jedoch anderseits, mit wem er zu kämpfen habe, und wenn es ihm auch gelänge, sich demselben zu nähern, erschien der gewagte Angriff auf einen Coesaren minder gefährlich, als die Rettung des Mädchens aus den Händen eines Räubers, der ähnliche Mittel zu bieten vermochte, als er seinem Gegner sie zutraute. —

Er theilte seinem Kapitän die ganze Sache mit, als er die Dschambrecks mit vollen Segeln auf Elba zusteuren sah; aber mit Kopfschütteln und Achselzucken erwiederte derselbe seinen Plan, den Räuber zu verfolgen.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die gewöhnliche Seelenruhe, oder vielmehr das Phlegma eines Schiffskapitäns in Allem, was seine Fahrt betrifft, zu beobachten, wird bald erklärt finden, wie wenig der sonst sehr dienstfertige Seemann geneigt war, das Vorhaben des erbitterten Jünglings zu billigen. Dieselbe Kraft, mit welcher der Seemann die Gewalt und Tücke der Elemente in Geduld und Beharrlichkeit erträgt — war hier durch Vorstellungen und Bitten eines unglücklichen Liebenden zu beugen, dessen Worte auch nicht die geringste Erschütterung in der, scheinbar eiskalten Brust des Mannes bewirkten, der dem Sturme und Wetter mit gleicher — Größe trotzt. Der Kapitän wich kein Haarbreit von dem, einmal genommenen Coufse, und um so weniger, da Schiff, Ladung, Freyheit und Leben dabey in Gefahr stunden, für welche Güter er als Mann zur Rechenschaft sich verpflichtet fühlte. Schwer verletzend trafen die Worte den Jüngling, der zur höchsten Wuth gereizt war, als der Unerbittliche mit lächelndem Munde seine Einwendungen schloß: „Herr Alfgreen! Seyen Sie kein Narr, sich um ein Weib so aus der Fassung beingen zu lassen. Es giebt der Mädchen ja genug in der Welt, und die sich einem Korsaren ergiebt, ist auch nicht werth, daß man ihretwegen die Segel drecht." — Der Trübsee rief dem Koch, ihm Kaffee und Pfeife zu bringen, und Alfgreen warf sich mit einer Verwünschung in seinen Mantel auf's Verdeck. —

Nach einer Stunde stieg Velino leisen Trittes wieder in die Kajüte hinab, ließ, als er die Traurende emporgerichtet fand, ein brillantes Service auf den Tisch tragen, und lud sie ein, zum Genusse seiner orientalischen Delicen.

„Ich habe dich, liebe Angeoletta, nicht wecken wollen, da mir nach der schlaflosen Nacht die Ruhe am wohlthätigsten für dich schien. Es thut mir freylich sehr leid, daß wir bereits Montonero vorüber sind — jedoch werden wir mit diesem günstigen Winde bald in Porto-Ferrojo einlaufen, von wo aus ich dir leicht eine sichere Gelegenheit nach Livorno verschaffen, und, koste es, was es wolle, dich wohlbehalten in die Arme deines guten Vaters zurücksenden kann, um den es mich am mehresten schmerzt, da er den Trost und die Beruhigung entbehrt, die dich bey mir stärken sollen."

Stilles Nachsinnen über ihr Schicksal, und die Umstände, welche es herbeygeführt, hatten Angeoletten's Argwohn nur zu viele Nahrung geboten, als daß sie nicht durch diese schlaue Wendung plötzlich in ihrer Vermuthung wäre befestigt worden.

„Elender!" — — war das einzige Wort, das voll der Verachtung, mit der sie den Entführer starren Blickes anschaute, ihren Lippen entzitterte; — und, als ob ihr Herz unter dem giftigen Dolche eines frechen Mörders zucke, durchfuhr sie ein Schauder, als sie im nächsten Moment die Bestätigung ihrer furchtbarsten Ahnung erkannte.

Mit allem geheucheltem Zartgefühle eines Gekränkten nahm Velino dieses Wort auf, und fuhr, wie der ihrer Ankunft, fort, die Sache in's hellste Licht der Unschuld zu stellen, während er die eine Tasse darreichte, und die Frage hinzufügte: ob sie, der Seltenheit wegen, Tunefer Zwiebad, oder Biscuit aus Marseille befehle? — —

Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, und bewies in der Kunst, eine Dame zu unterhalten, dieselbe Gewandtheit, mit der er nach den, vor ihm ausgebreiteten Seecharten seine Abfahrt durch Kreuzpeilung festsetzte, sein Besteck setzte, seinen Cours berechnete, und auf offenem Meere durch den Octant, Breite und Standpunkt bestimmte.

Angeoletta blieb stumm, — in einem Zustande, dessen Gemälde wir dem psychologischen Blicke jedes Lesers überlassen.

Velino erichte ihr einige italienische und englische Bücher, die ihm einst, wie er bemerkte, eine Engländerin zurückgelassen, die Arme ihres Gemahles nach Zante geführt habe, — entschuldigte sich, daß ihn sein Geschäft auf's Verdeck rief, und bat sie, sich mit der Lektüre und den Kupfern so gut zu unterhalten, als es bey der schlechten Beschaffenheit seiner Bibliothek möglich sey.

(Schröter und letzter Abschnitt folgt.)

Eisenbahnen.

Das englische Blatt: The Times, vom 8. Dez. d. J. enthält folgende Nachricht:

Birmingham und Liverpool-Eisenbahn Gesellschaft.

„Unter dieser Benennung hat sich eine Gesellschaft gebildet, um eine mehr gerade (more direct), schnellere und wohlfeilere Kommunikation zwischen den Städten Birmingham und Liverpool herzustellen, als gegenwärtig besteht. Die Gegend, durch welche die vorgeschlagene Eisen-

Digitized by Google

bahn-Linie geführt werden soll, ist von einem ausgezeichneten Ingenieur durchaus untersucht worden, und bietet außerordentliche Vortheile dar, nicht nur hinsichtlich der Niveau's, sondern auch in Bezug auf die Entfernung, welche um mehrere Meilen kürzer wird, als auf jeder, zwischen beyden Städten vorhandenen Straße. Die veranschlagten Kosten für die Herstellung der Hauptlinie dieser Eisenbahn zur Verbindung von Birmingham und Liverpool, mit Einschluß der fortbewegenden Kraft (locomotive power) belaufen sich auf 350,000 Pfund St. Die Kosten der damit zu verbindenden Seitenlinien nach Dudley und Stourbridge, nach den Steinkohlen- und Eisenwerken in Shropshire, den Töpfereien und Porzellan-Fabriken in Staffordshire und Chester sind noch nicht berechnet, werden aber zusammen weit weniger, als jene der Hauptlinie betragen. Die Gesellschaft nimmt sich vor, für diesen Zweck eine besondere Summe von 150,000 Pf., und zur Deckung anderer zufälliger Ausgaben (contingencies) noch 100,000 Pf. mehr zu verwenden. Das ganze Kapital der Gesellschaft wird daher 600,000 Pf. St. betragen, in 12,000 Aktien, jede zu 50 Pfund, getheilt. Die bewegende oder fortschaffende Kraft, deren man sich auf diesen Eisenbahnen zu bedienen gedenkt, ist die von wandelnden und stehenden Dampfmaschinen (locomotive and Stationary Steam-engines), mittelst welcher die Gesellschaft die schwersten Güterladungen mit Gewißheit und Sicherheit, bey Tag und bey Nacht, in jeder Jahreszeit, bey Frost und bey Trockne, mit einer Schnelligkeit von wenigstens acht (engl.) Meilen (über 1¾ teutsche Meilen), in jeder Stunde fortschaffen zu können hofft. Die Linie dieser Eisenbahn soll von Birmingham, durch den Mittelpunkt der Staffordshire Steinkohlen- und Eisenwerke, nahe an Wolverhampton, von da nach Newport, nach Twenhill, nach der Westseite von Nantwich, nahe bey Chester, und von da nach Mersay gezogen werden. Seitenbahnen werden nach Dudley und Stourbridge, nach den Shropshire Kohlen- und Eisenwerken, nach den Staffordshire Töpfereyen und nach Chester vorgerichtet."

So weit der englische Bericht, wörtlich übersetzt. — Wir sehen hieraus, so wie aus mehrern ähnlichen, aus jenem Lande seit Kurzem uns zugekommenen Nachrichten *, daß die Eisenbahnen, deren Anwendung man noch vor wenigen Jahren nur auf kurze Strecken beschränkt glaubte, dort, wo der innere Verkehr durch die vortrefflichsten Chausseen und eine Menge schiffbarer Kanäle in allen Richtungen schon längst ungleich mehr, als in jedem andern Lande, erleichtert und befördert ist, allenthalben über die Kanäle immer mehr die Oberhand gewinnen, und wahrscheinlich bald als das vorzüglichste, schnellste und wohlfeilste Kommunikations-Mittel allgemein eingeführt werden dürften.

In der That ist es merkwürdig, daß auch die Gegenden, durch welche die neue Eisenbahn, von der hier die Rede ist, geführt werden soll, und deren Hauptlinie über 80 englische Meilen lang wird, schon seit langer Zeit von mehreren Kanälen in verschiedenen Richtungen durchschnitten sind, und es kann wohl kein stärkerer Beweis für die Vorzüge der Eisenbahnen aufgestellt werden, als die nun erwiesene Thatsache, daß, neben schon vorhandenen, und im brauchbarsten Stande befindlichen Kanälen, Eisenbahnen angelegt, und jene durch diese mit dem auffallendsten Gewinne ersetzt und verdrängt werden. — Der k. k. österreichische Professor, Herr Franz Anton Ritter von Gerstner, welcher gegenwärtig die Herstellung einer kommerziellen Verbindung der Donau und Moldau mittelst einer, 16½ teutsche Meilen langen Eisenbahn dirigirt, und erst im vergangenen Jahre von einer Reise nach England zurückgekommen ist, giebt in seinem, so eben erschienenen Werke: Ueber die Vortheile der Anlage einer Eisenbahn zwischen der Moldau und Donau (Wien bey Tendler und Manstein) S. 63, das Verzeichniß von 37 englischen Kanälen, deren Aktien von 100 Pfund auf 50, 30, 15, 10, 5, 4 herabgefallen sind, ja von welchen sogar einige ihren ganzen Werth verloren haben! —

Solche Thatsachen und Erfahrungen, die uns aus fremden Ländern bekannt werden, dürften denn doch einmal auch unsere kanalbaulustigen Techniker, Halb-Techniker und Dilettanten überzeugen, daß die Anlage schiffbarer Kanäle in Baiern zu den entschiedensten Verschwendungen gehören würde, und daß, wenn je einmal eine kommerzielle Verbindung der Donau und des Rheines (durch den Main) im Ernste zur Sprache kommen sollte, diese keineswegs durch jene, längst vorgeschlagene, über 40 Stunden lange, und äußerst kostbare Wasserstraße von Kehlheim bis Bamberg, mittelst einer Verbindung der Altmühl und Rezat, sondern nach dem, von unserem Oberstbergrath und Akademiker, Hrn. Ritter Joseph von Baader schon vor vielen Jahren entworfenen und vorgeschlagenen, von den Ständen des Reiches bey ihrer ersten und zweyten Versammlung der Aufmerksamkeit der Regierung nachdrücklichst empfohlenen Plane, mittelst einer, in der kürzesten Linie zwischen beyden schiffbaren Strömen anzulegenden Eisenbahn, auf die leichteste, schnellste, wohlfeilste und vortheilhafteste Weise herzustellen seyn werde.

* S. Beylage zur allgemeinen Zeitung Nro. 221 vom 29ten November 1824, und Allgemeine Zeitung Nro. 340, vom 5. Dez. 1824. S. 1359.

Miscellen.

Ein- und Ausfälle.

1.

Es ist für jeden Beobachter des Ganges der menschlichen Angelegenheiten sehr anziehend, wenn er einen tieferen Blick auf den heftigen Streit wirft, der sich gegenwärtig zwischen Licht und Finsterniß entwickelt hat. Es ist hier ein gewaltiges Drängen und Treiben der Geister wahrnehmbar; beyde Kräfte streiten mit Erbitterung, die höchsten Extreme berühren sich, und es bedürfte einer übergroßen Revolution, wenn eine oder die andere Seite ihre Rechte zur vollen Genüge geltend machen könnte. Aber es möchte keine so paradoxe Frage seyn, die es anfangs scheinen will: ob denn auch selbst ein geringer Kampf unter gegenwärtigen Umständen heilsam seyn könnte, und ob es, mit oder ohne Streit, nicht doch immer zu demselben Resultate käme? Ihr! die ihr heilige Begeisterung für Wahrheit und Tugend, für Gott, König und Vaterland in eurer Brust fühlt, ihr edlen Seelen! die ihr — frey von Wahn und Trotz — mit gerechtem Unwillen das Schwert zoget gegen Heucheley und Tücke, — laßt eure Waffen ruhen, denn nur Zeit und Umstände, nicht euer heiliger Eifer, leiten den Lauf der Dinge; — bewahret den Muth und die Begeisterung für Recht und Tugend in eurem Gemüthe, und die Sonne der Wahrheit bricht, selbst nach den wüthendsten Stürmen, im siegreichen Glanze mächtig hervor! —

2.

Man wird oft die Behauptung hören, daß die Literatur eines Volkes ganz sicher auch der unfehlbare Maaßstab seiner Sitten und seines Charakters sey; aber es giebt davon doch auch einige Ausnahmen. So könnte man z. B. in Teutschland aus dem Mangel an Satyren in unserer Literatur leicht zu dem Schlusse verführt werden: wir seyen über alle Satyren hoch erhaben. Aber, dem ist gewiß nicht so, und in Hinsicht der Vorheiten dürfen wir uns kühn mit anderen Nationen messen, und uns noch oft des Vorzuges erfreuen, da wir ja mit ganz ausgezeichneter Vorliebe nicht selten auch die Thorheiten fremder Völker nachzuahmen beflissen sind. — Uebrigens dürfen wir uns nach dem Ausspruche eines alten Schriftstellers trösten, welcher sagte: es sey weit schwerer, keine Satyre schreiben zu können, als sie zu schreiben. —

Digitized by Google

3.

Wenn irgendwo ein Maler des Alterthums den Satz aufstellte: daß es angemessener sey, zu malen, als gemalt zu haben, so scheint dieses ein Künstler in neuerer Zeit tief gefühlt zu haben, von dem man erzählt: daß er einem Dieb lieber ein Gemälde als eine Skizze überlassen habe. Es ist auch natürlich; denn gewöhnlich hofft man zu gewinnen eines Werkes, an dem man mit Begeisterung arbeitet, Größeres wieder, als von dem früher Vollendeten. —

Fr. B.lit.

Boxkämpfe unter Männern gehören in England, wie bekannt, zu den Nationalbelustigungen; allein Boxereyen zwischen Frauenzimmern sind dermalen noch eine Seltenheit. Ein solches Duell fand kürzlich in England statt. Zwey eifersüchtige, also höchst erbitterte Damen forderten sich regelmäßig auf einen Zweykampf — nicht mit Nägeln — sondern mit Armen und Fäusten heraus. Die Duellantinnen erschienen, jede mit zwey Sekundantinnen versehen, auf dem bezeichneten Platze, und boxten sich in Gegenwart einer ungeheuren Menge von Zuschauern, welche dieses seltsame Schauspiel aus allen Gegenden herbeygelockt hatte, so nach allen Regeln der edlen Kunst, daß selbst ersfahrne Boxer den Muth und die Geschicklichkeit der Heldinnen anstaunten. Beyde hatten beynahe keinen Athem mehr, als man sie endlich auseinander brachte. Aber sie haben sich schon das Wort darauf gegeben, sich, sobald ihre Kräfte hergestellt sind, aufs Neue zu boxen, und wehe dann Demjenigen, der es es wagen möchte, unter den boxenden Schönen und ihren Sekundantinnen den Friedensstifter zu machen!

Länder- und Völker-Kunde.

Aeltere Geschichte von Mexiko.

In einem der neueren Hefte der, zu London erscheinenden spanischen Zeitschrift: Ocios de Espannoles Emigrados, befindet sich ein Auszug aus einer sehr interessanten Beschreibung Mexiko's, ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dessen Eroberung (durch Fernando Cortez und seine Nachfolger) geschrieben. „Das Werk wurde in Mexiko von einem spanischen Mönche aus dem Orden der Frateres minores verfaßt, und zwey Abschriften davon nach Spanien geschickt, wovon die eine durch Zufall in die Hände eines der Mitarbeiter an jener Zeitschrift, — eines sehr geehrten Mannes, der auch Mitglied der letzten Cortes war — gelangte, und ihn bewog, dem Publikum einen Auszug davon mitzutheilen. Das Werk war in der mexikanischen Landessprache im J. 1545 geschrieben, und 1575 ins Spanische übersetzt worden. Der Zweck des Verfassers, der die Schwierigkeit auseinandersetzt, in einer Sprache zu schreiben, die bis dahin nicht nur nichts Geschriebenes, sondern nicht einmal Buchstaben aufzuweisen hatte, ging dahin: den Priestern des katholischen Kultus die Ausübung ihrer Amtspflichten zu erleichtern, indem er sie mit Sitten, Gebräuchen, Kunst, Literatur, Sprache, Religion, Genie, Tugenden und Lastern der eingebornen Mexikaner bekannt machte, denen sie das Evangelium zu predigen berufen seyen. Nie ist ein getreueres Bild der Grausamkeiten gegeben worden, womit des Verfassers Landsleute die unglücklichen Mexikaner gemartert hatten, als in diesem Buche, in dessen Einleitung er selbst sagt: „Ich, Bruder Bernardino de Sahagun, schrieb diese zwölf Bücher von den göttlichen Dingen, oder vielmehr von der götzendienerischen, menschlichen und Natur-Geschichte Mexiko's. Dieß Werk wird von großem Nutzen seyn, um den Karakter der mexikanischen Nation kennen zu lernen, einer Nation, welche nicht die gebührende Aufmerksamkeit erregte, weil der Fluch, den der Prophet Jeremias gegen Jerusalem einst aussprach, auf sie gefallen ist, und seine buchstäbliche Erfüllung bey ihnen gefunden hat. Sie wurden dergestalt darniedergetreten, und mit Allem, was ihnen angehörte, vernichtet, daß sie von dem, was sie einstmals gewesen, kaum eine Spur mehr an sich tragen. Wir wissen aus den, von früheren Epochen auf uns herabgelangten Berichten, daß sie einst Geschicklichkeit in den mechanischen, wie in den schönen Künsten, und Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften besaßen. Wie sehr sie im Stande sind, Hunger, Durst, Kälte und Anstrengungen zu ertragen, und welche Fortschritte sie in der Kriegskunst gemacht haben, das wissen wir aus Erfahrung." — In einer Vorrede, wovon die eben angeführte Stelle als Probe gelten mag, beschreibt er die ehemalige Bevölkerung von Mexiko, und führt sie auf fünf Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung zurück, bis zu der berühmten Stadt Tula nämlich, die gleiches Schicksal und eine gleich fabelhafte Geschichte wie das alte Troja gehabt zu haben scheint. Woher konnte aber, — wird man hier zu fragen versucht — der Bruder Bernardino die geschichtlichen Notizen über ein Volk schöpfen, das, wie er selbst sagt, weder Bücher, noch sogar Schriftzeichen besaß? — Er verhehlt keineswegs die Quelle seiner Nachrichten. Er begann sein Werk in der Stadt Tepepulo, nachdem er, mit Erlaubniß des Gouverneurs, zwölf der ältesten und in vollem Rufe stehenden Eingebornen ausgewählt hatte. Dieser gelehrten Junta legte er zwey Jahre lang täglich Fragen vor; ihre mündlichen Antworten wurden in eine Bilderschrift, und aus dieser wieder ins Mexikanische, Lateinische und Spanische übertragen, und zwar von Personen, in welche er ein unbeschränktes Zutrauen setzte, und welche ihre Uebertragungen an den Fuß des Gemäldes schrieben. Diese pyramidalischen Nachforschungen setzte er auch an anderen Orten fort, und sammelte so eine Masse theils wahrer, theils fabelhafter Angaben, womit er seine zwölf Bücher füllte. Da es der Raum nicht gestattet, den Inhalt aller dieser Bücher weitläufig anzugeben, wie dieß in der oben angeführten Zeitschrift geschieht, so müssen wir uns auf eine kurze Andeutung beschränken. Das erste Buch handelt von den Gottheiten, die von den Mexikanern verehrt wurden, und ist, nach der Ansicht dieser Götter, in 22 Kapitel getheilt. Es ist merkwürdig, daß diese Gottheiten in mancher Beziehung, besonders aber in ihren allgemeinen Attributen, mit den fabelhaften Wesen des griechischen Olympos sehr viele Aehnlichkeit darbieten, wie aus folgenden, freylich nicht sehr harmonischen Benennungen hervorgeht: Herkules hieß bey ihnen Hijitoberchile, Vulcan: Xuitheucutle, die Juno: Chachiuhtliace, die Venus: Tazulette. Das zweyte Buch enthält 28 Kapitel, und handelt von dem Kalender, den Festen, Zeremonien und Gebräuchen der ehemaligen Mexikaner. Ihr Monat bestand in 20 Tagen, und war in vier Wochen, jede von fünf Tagen, getheilt; das Jahr zählte 18 Monate, zusammen 360 Tage. Das dritte Buch, aus 14 Kapiteln bestehend, handelt von dem Ursprung der Götter, das vierte von der Astrologie. Das fünfte und sechste Buch beschäftigt sich mit der Rhetorik, Moralphilosophie und Theologie der Mexikaner, worin manches sehr Interessante über die Entstehung ihrer Sprache und über ihre Moralität vorkömmt. — Auch gibt der Verfasser einige Bruchstücke mexikanischer Reden, so wie überhaupt diese sechs ersten Bücher den interessantesten Theil des ganzen Werkes ausmachen. Theodor.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Sonntag, den 26. Dez.: Die Müllerin, oder: die Laune der Liebe. Eine komische Oper in 2 Aufzügen, nach dem Italienischen: la Molinara. Mit Poesiele's Musik.

Königliches Theater am Isarthore.

Sonntag, den 26. Dez.: Die Räuber auf Maria Kulm, oder: die Kraft des Glaubens. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nach einer wahren Begebenheit des 14. Jahrhunderts, von Heinrich Cuno.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einem wöchentlichen Beiblatt die Grazien u. d. M. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Pränumerationsquartal wird durch sein Postamt mit zwei Gulden entgegengenommen. Das Beiblatt wird nicht besonders berechnet. Die Grazien können

Der Sturm entfaltete mehr und mehr seine Schwingen, und bald sank die Dschambeda von Thurmeshöhe in die jähe Kluft hinab, die der Sturz einer Welle gegraben, und aus der eine neue in gigantischer Größe emporstieg, das stolze Werk menschlicher Kunst und Kräfte gleich dem Flaum eines Schwanes in die Luft tragend. —

Der verwegene Corsaren-Reis, in dessen Brust nicht diese Gefahr, sondern wilde Leidenschaft eine Umwandlung schuf, sagte die bebende Schöne mit lächelndem Munde: „wie Ihr das Spiel gefallt“ — und näherte sich mit dem Ausdruck ängstlicher Besorgniß sie zu umschlingen, um sie beym Herabstürzen des Schiffes vor dem Falle zu bewahren.

Aber bey seiner ersten Bewegung riß die Bestürmte ihm den Atughan [1] aus dem Gürtel, und zuckte ihn auf den Tollkühnen, der unerschüttert vor ihr stehen blieb, und lächelnd sie befänftigen wollte: „Mürrisches Mädchen — uns fällt dir ein? — Du bist krank! Kennst du mich denn nicht mehr? — Ich begreife dich wahrlich nicht! — Lege dich zur Ruhe; — ich werde die Nacht bey dir wachen. Geh zu Bette; die Bewegung des Schiffs vermehrt deine Unpäßlichkeit! Ich bedaure dich wirklich, Angelina, daß du gerade heute bey mir am Bord sein mußt, da dir Elemente sich im Geringsten nicht galant gegen die Schönen beweisen. Es muß uns auch heute eine Unannehmlichkeit nach der andern treffen.“ — Mit diesen und ähnlichen Worten setzte Velino, im Stillen seines Sieges gewiß, sich neben die Erbleichte, deren Gesicht kein Wort kräftig genug war, das Ungeheuer zu bemüthigen. —

Mit der Erschütterung des Schiffes sank sie von einem Divan auf den andern, und befand sich plötzlich in den Armen des Triumphirenden, der sie mit schlauem, scharfem Blicke beobachtet, und die Minute wahrgenommen hatte, da der Stapf ihrer Hand zu entwinden.

„Unmenschlicher! Gieb mir den Dolch zurück, daß er ein Daseyn ende, welches ich keiner Nähe“ ... Ein Kußerstickte des Mädchens Worte. —

Laut lachend warf Velino den Dolch zu Boden, und wollte nun ferner das Opfer seiner Lüste umschlingen, als ein heftiges Krachen den Rasenden weckte, und das Geschrey der Matrosen ihn aufs Verdeck rief.

Der Kraft des Piloten war es vergebens geblieben, die Dschambeda von Elba's Küste entfernt zu halten. Sie war an eine Klippe geschleudert worden, und in diesem Augenblick war „die Freude von Tunis“ gescheitert.

In gränzenloser Verwirrung gelang es kaum der Hälfte verlornen Mannschaft, die Tauen zu kappen, mit denen die Nähne auf dem Verdecke befestiget waren; — jedoch der Chef verließ seine Geistesgegenwart nicht. —

Im Nu hatte er einen Nachen in die Wellen gesetzt, und trug die Ohnmächtige mit schwerm Arme hinab, während die Matrosen, die in dem anderen Nähne nicht Raum fanden, schon schwimmend mit den Wogen kämpften.

Nicht so sehr ergriff den Meereshelden im ersten Augenblick der Verlust seines Schiffes und seiner ganzen Habe, als der Aerger ihn erbitterte, durch dieß Ereigniß in seiner Zärtlichkeit gestört zu seyn, und vergebens die schönsten Hoffnungen genährt zu haben. —

Angeoletta schlug die Augen auf. — Sie sah sich allein mit dem Corsaren im Nähne, und nicht ohne Grund erwachte ihre Todesangst von Neuem; — denn während die Wellen ihn furchtbar umbrausten, und der Tod der dunkeln Schleyer um ihn webte, begann Velino abermals seine Liebkosungen, und schon wollten die letzten Kräfte der Aermsten entfliehen, die in wilder Verzweiflung kräftig mit ihm kämpfte, als die mächtigen Wellen den Nachen umwarfen, den Fluchenden ins Meer hinaus schleuderten, und die zarte Blüthe der Unschuld und Schönheit unverletzt in ihrem Schooße wiegten.

* * *

1) Langer Dolch.

Auf Alfgrern's Galliasse hatte nicht minder der Sturm die Mannschaft in Bewegung gesetzt, und Kunst und Erfahrung des Capitains in Anspruch genommen.

Mit dem, ihre Bestimmung widerstrebenden Winde hatten sie dieselbe Richtung nehmen müssen, in der die Dschambeda ihnen voraus eilte; jedoch, besser als den Unsern war es ihnen gelungen, sich im freyen Meere zu halten.

Zu heftig tobten aber die Elemente, als daß nicht auch ihr Fahrzeug in großer Gefahr gewesen, und so mußten sie sich glücklich schätzen, mit dem Verlust des Vordermastes dem Kampf zu entkommen. — Kühn ergriff jener kalte Seemann mit eigener Hand das Steuer, seinen Kiel in die Bucht von Porto-Ferrajo zu bringen, da der erlittene Schade fürs Erste die weitere Reise untersagte.

Nach und nach legte sich das Brausen des Meeres, und Alfgreen, der während des Sturmes, vergebens dem Tode entgegen geschaut, saß an des Capitains Seite in einem Kahn, der nun von dem geretteten Schiff der Küste von Elba entgegensuhr. —

Wer beschreibt sein Staunen — wer theilt das Gefühl, welches ihn durchwogte, als er seine Geliebte unter der Pflege einiger Fischer fand, deren Bemühungen die Gesundene ins Leben zurück geführt hatten! —

Alfgreen konnte sich nicht fassen, als Angeoletten's engelreiner Blick in seine Seele drang, als sein Arm die Wiedergefundene umschlang, die dem furchtbaren Sturme entronnen, ein neues Leben athmete. —

Bald sah sie die Ihrigen wieder, und Freudenthränen und fromme Wünsche begleiteten die Holde, als sie Alfgreen's Gattin geworden — in dessen Heimath eilte, und nach stiller, glücklicher Fahrt, den Familienkreis des Beglückten verherrlichte.

Kaiser Friedrich Barbarossa, und Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern, vor Mailand.

Historisch-vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von

Adolph von Schaden.

Fructus enim ingenii et virtutis omnisque praestantiae tum maximus accipitur, quum in proximum quemque confertur. * Cicero.

Probescenen.

(Feldlager vor Mailand; man erblickt im Hintergrunde die Zinnen dieser Stadt. — Kriegerischer Marsch. — Lanzenknechte nahen in feyerlichem Zuge, ihnen folgen kaiserliche Pagen und Offiziere, Oberst Sempach an ihrer Spitze; endlich treten Friedrich Barbarossa und Beatrix, die Kaiserin, auf; Hofdamen, Kämmerlinge u. dgl. dann eine Abtheilung Trabanten schließen den Zug.)

F. Barbarossa.

Nun sprecht, mein holdes kaiserlich Gemahl!
Behaget Euch die Lust der Lombardey,
Und wie gefällt Euch Barbarossa's Lager?

Beatrix.

Es wendet sich der zarten Frauen Herz
Vom Schlachtenfeld, und selbst ersittert es
Vor naher, blut'ger Kämpfe großer Rüstung;
Des Weltenhelden Friedrich Gattin aber
Muß andern Sinn sich zu ersehnen streben.
Bey diesem Gang durch Eure Lager, Herr!
Es hat das Eine nur mich hoch beseeligt:

* Alle Geistesgaben, alle Tugend- und Trefflichkeit sind am wirksamsten und fruchtbringendsten, wenn sie denjenigen zu Gute kommen, die uns die nächsten sind.

Es schallte aus der frohen Krieger Mund
Uns lauter Jubel hier und dort entgegen;
Aus ihren Augen strahlte Freude wieder,
Der Herzen tiefem Grund schien sie entsiegelt;
Doch als wir nun vor einem Häuflein standen,
Daß Reigen sich durch blau und weiße Farben,
Durch Löwen in den Fahnen unterschieden.
Da war es anders. — Hier blieb Alles still,
An jene hohen Marmelbilder mahnend,
Die Zierden Eures stolzen Krönungssaals;
Es standen diese Reuter in den Bügeln
So starr und ernst wie dräunde Giganten.
Kein Jubeleuf, kein Laut ertönte hier;
Die rauhen Züge bärtiger Gesichter
Ein freundlich Lächeln mildert nimmer sie.
Aus dunkeln Augen sprühte Kampfbegier,
Ihr kühner Blick erweckte in mir Grauen,
Ich wandte schnell mich von dem Häuflein ab.

Barbarossa.

Die Schaar, von der Ihr sprecht, erlaucht' Gemahl!
Besteht aus Baiern's hoch berühmten Kriegern;
Doch diesem Volk es steht ihm wohl fein Stolz,
Mit dem Verdienste hält er gleichen Schritt:
Des Galliers feine Sitten,
Der Welschen glatt' Gesicht,
Der Slaven triechend Bitten,
Es kennt der Baier nicht!
Doch ihn durchströmet ächt teutonisch Blut,
An der Heroen Zeiten mahnt sein Muth,
Und — ziehen alle Teutsche Baierns Mannen,
Der Hölle kühnste Teufel wollt' ich bannen.
Ja, eines solchen Führers sind sie werth,
Wie man im Herzog Heinrich ihn verehrt.
Wollt Ihr der Fürsten höchste Zierde kennen,
So muß ich Heinrichen, den Leuen, nennen; —

Beatrix.

Wohl hör' ich oft den Paladin hoch preißen;
Doch, ob ich ein'ge Tage schon hier weile,
Es sucht mein Blick vergebens stets den Fürsten,
In meines hohen Herrn und Kaisers Nähe.

Barbarossa.

Unpaß hat sich der Fürst zurückgezogen,
Doch ist die Krankheit eitler Vorwand wohl,
Den ich dem lieben Freunde gern verzeihe.
Herr Heinrich haßt das eitle Hofgepränge,
Und wenn des großen Heeres Waffen ruh'n,
Da sucht der Leu die finstre Höhle auf,
Ja selbst im Felde, in dem Schlachtgetümmel,
Vergißt der Fürst auch höh'rer Pflichten nicht:
Ihn nennen Baiern, Sachsen, Braunschweig
— Vater!
Und wahrlich ja — er ist's den Ländern auch,
Aus weiter Ferne waltet er — unsichtbar,
Wie Götter Gutes lohnen, Böses strafen —
Und lenket seiner Völker Thun und Treiben;
Und ob ihr irdisch Aug' ihn nimmer sieht,
Aus Geistestindheit ruft er sie ins Leben.
In seinem Zelt hier im Lombard'schen Lager
Besteht er, Schiffe an der Elbe Strand
Und Häuser an der Isar Ufer zu erbauen;
Dort wo er neue Zölle angelegt,
Wo wen'ge Hütten nur vorerst noch standen,
Bestimmt nun eine Stadt sich zu erheben:
Monachia wird sie von ihm genannt,
Gewiß bereinst der braven Baiern Stolz.
(Geräusch und Trompetenstöße in der Ferne.)
Doch, was ist das? — welch' dumpf Getös' im Lager
He Sempach, seht doch zu, was denn geschehen! —
(Ein kaiserlicher Offizier stürzt auf die Bühne.)

Offizier.

Mein gnäd'ger Kaiser! Habt Ihr es befohlen? —
Die Baiern sitzen auf, sie rüsten sich,
Mit Sack und Pack das Lager schnell zu meiden.

Barbarossa.

Ich weiß von nichts; doch sucht den Herzog auf!

Sempach.

So eben sprengt er her, und ihn begleitet
Ein dichter Hauf' des baier'schen Volks zu Pferde.

Barbarossa.

Doch sonderbar! Was hat dieß zu bedeuten?
(Geräusch von außen, wie es durch das Abfeuern vieler Reuter hervorgebracht wird; dann tritt Heinrich der Löwe auf die Bühne, der Hintergrund füllt sich mit baierischen Kriegern.)

(Der Schluß folgt.)

Miscellen.

Die Konstruktion von Dampfkutschen wird jetzt in England durch mehrere Gesellschaften am's Thätigste ins Werk gesetzt, und es soll nächstens mit der Errichtung der ersten, für diese Fuhren nothwendigen Kunststraße, zwischen Birmingham und Liverpool begonnen werden. Man hat berechnet, daß 25 pCt. am Fuhrwerk, und Dreyviertel des bisherigen Aufwandes an Zeit dadurch erspart werden. Mit Hülfe dieser Dampfkutschen werden Briefe und Sendungen den Weg von London nach Manchester, Liverpool und Leeds in 12 Stunden, nach Glasgow und Edinburg in 24 Stunden zurücklegen. Die Unkosten zur Erbauung dieser Kunststraßen sollen sich auf 8000 Pf. St. für jede englische Meile belaufen —

In einer der letzten Sitzungen der Pariser Akademie der Wissenschaften, trug Dr. Villermé einen Bericht vor, der über die Sterblichkeit in Frankreich sehr merkwürdige Resultate darbietet. Er stellt nämlich die Berechnung an: in welchem Verhältniß die Sterbfälle der Einwohner in den bemittelten Ständen zu jenen in den ärmeren Volksklassen stehen, und findet, annähernd, auf mehrjährige Beobachtung gestützten Vergleichen zwischen den einzelnen Bezirken und Departements, daß die Sterblichkeit in den wohlhabenden Departements, jährlich den 40sten, in den ärmeren aber den 33ten Theil der Bevölkerung hinträgt. Merkwürdig ist dabey, daß die Armuth, welche die Sterblichkeit so bedeutend erhöht, keineswegs den nämlichen Einfluß auf die Anzahl der Krankheiten ausübt, indem die Krankheiten zwar tödtlicher, aber nicht so häufig bey den ärmeren Klassen sind, als bey den wohlhabenderen.

Auflösung der Charade in Nro. 76. Kokette.

Länder- und Völker-Kunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika.

Nro. 10. Richardstol, den 22. Dez. 1822.

Die Nacht war ruhig vorübergegangen, am frühen Morgen wurden die Anker gelichtet, und das Schiff durch die Fluth langsam stromaufwärts getrieben; sobald aber die Ebbe wieder eingetreten war, mußten die Neger an's Land gesetzt, und das Schiff durch sie weiter gezogen werden.

Auf diese Art hätten wir abermals bis gegen Abend eine Strecke von 20 englischen Meilen zurückgelegt, ohne jedoch weder ein Negerdorf, noch ein maurisches Lager wahrgenommen zu haben. Die Bäume und Gesträuche am linken Ufer des Senegals nehmen nunmehr einen ganz an-

Digitized by Google

deren Charakter an. Der oben erwähnte Manglier mit seinen großen, dunkelgrünen Blättern verliert sich allmählig, und an dessen Stelle treten Bäume und Gesträuche aus der Gattung Mimosa, die durch ihr feingefiedertes, wenig Schatten gebendes, meist mattgrünes Laub ein trauriges Ansehen gewähren. Wir setzten während der Nacht unsere Schneckenreise weiter fort, und das Singen und Schreyen der Neger kündigte uns mehrmals die am Ufer liegenden Dörfer an.

Am frühen Morgen ward ich von einem der Lapplots geweckt, der mich auf's Verdeck rief, um mir einen, am rechten Ufer ganz gravitätisch einherziehenden Löwen zu zeigen. Es war höchst imposant, den König der Thiere, im Zustande der Freyheit, in seiner natürlichen Größe und Schönheit zu sehen, und beobachten zu können. Nach Verlauf einer halben Stunde entzog jedoch die Ferne dieß schöne Schauspiel meinen Blicken, und wir kamen bald nachher auf die Höhe eines großen, am rechten Ufer des Senegals, im eigentlichen Lande der Mauren, befindlichen maurischen Lagers, und stiegen, um uns in demselben umzusehen, ans Land. Bald wurden wir bemerkt. Eine Menge Weiber, Kinder und einige Greise kamen uns entgegen, erkundigten sich beym Capitän unseres Schiffes, der, als Marabou, etwas arabisch sprach, „wer wir seyen?“ führten uns hi rauf von Zelt zu Zelt in ihrem Lager herum, und zeigten uns alles Seltsame darin. Wir sahen unter Anderem große Decken von schönem, schwarzem Pelzwerk sehr niedlich zusammengenäht, dann schön gearbeitetes, rothgefärbtes Leder, unserem Saffiane ganz gleich, so wie auch viele große, sehr künstlich aus Stroh und Rohr geflochtene Decken. Wir kamen an vier Zelte, in denen gerade Schule gehalten ward. Die Schüler waren Knaben von acht bis zehn Jahren, und deren in jeder Schule gegen zwanzig zugegen, die zwey Lehrer hatten. Der eine derselben ließ die Kinder aus, ungefähr 2 Schuh langen, und 1 Schuh breiten, glatten, hölzernen, mit arabischen Zeichen beschriebenen Tafeln wechselweise vorlesen, der Andere hatte auch solche Tafeln, nebstdem noch, gleich unsern Federn zugeschnittene, einen Schuh lange, vier Linien dicke Rohrstäbchen, und in einem kleinen Gefäße eine schwarze Flüssigkeit. Es war der Schreibmeister; die Ordnung und Folgsamkeit der Schüler war übrigens keineswegs musterhaft.

Da wir in diesem Lager von wenigstens zweyhundert Zelten gar keine jungen Männer zu Gesichte bekamen, und mittels unseres Marabou's um die Ursache fragten, erfuhren wir: daß gegenwärtig, wo zwischen den beyden maurischen Königen Hamet-Moktard und Alikour Krieg ausgebrochen, Alles, was nur Waffen führen könne, bey der Armee sey; sie wären Unterthanen des Ersten, und die Grenzen beyder Königreiche nur drey engl. Meilen von hier. Man wußte uns übrigens weder von den bisherigen Operationen der Heere etwas Näheres anzugeben, noch deren Hauptquartiere zu bezeichnen.

Sehr dringend wurden wir um Pulver und Bley angesprochen, hatten jedoch keine Lust, an unsere, wiewohl jetzt nicht erklärten, doch insgeheim unversöhnlichen Feinde dergleichen zu verschenken, und verließen das Lager, um uns wieder an Bord zu begeben, wo wir unsere Reise fortsetzten.

Nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, bot sich unseren Blicken ein neues, höchst merkwürdiges Schauspiel dar: wir sahen in einiger Entfernung vor uns eine große maurische Caravane in größter Eile vom rechten Ufer des Senegals auf das linke sich flüchten. Weiber und Kinder saßen — alle einzelnweise — auf Ochsen, wo jedesmal ein Maure zur Seite schwamm, der mit der einen Hand das Horn des Thieres faßte, und, mit der andern rudernd, es leitete. Zelte und übrige Effekten waren auf Esel geladen, die, gleichfalls von Männern geleitet, in der That sehr rasch übersetzten, da doch hier der Fluß beynahe eine halbe Stunde breit seyn mochte. Zu meiner großen Verwunderung ward der Zug ausnehmend in mindestens von den, sehr zahlreichen und gefährlichen Crocodillen beunruhiget. Die Neger meines Schiffes, welchen ich mein Befremden deßfalls äußerte, versicherten: daß alle Mauren und Neger, die den Senegal durchschwimmen, ein Kraut im Mundkorbe trügen, das gegen jeden Angriff der Crocodille vermöchte, sie selbst aber (die Neger) besäßen noch insbesondere gegen die Angriffe jener Ungeheuer einen bewährten Talisman in ihren Grigris.*

Sobald wir die Karavane erreicht hatten, sagte mir über die Ursache ihrer Flucht Erkundigungen ein, und erfuhren: daß die Armee des maurischen Königs Alikouri im Anmarsche sey, die sich uns auch bald nachher, noch ehe wir ihrer ansichtig wurden, durch furchtbares Getümmel und wildes Jauchzen ankündigte.

(Fortsetzung folgt.)

* Kleine, in Läppchen eingenähte, von dem Marabou's (muhamedanischen Priestern) daselbst beschriebene Zettelchen. (S. Nro. 40 d. Jahrgangs der Grazien pag. 159 ff. Länder und Völkerkunde.)

Zur Nachricht.

Der Herr Dr. Victor Amadäus Coremans zu Nürnberg, Herausgeber einer, unter dem Namen „Erlanger Zeitung“ bekannten, gehaltlosen Compilation, fährt, trotz zweymaliger, sowohl im Wege der Correspondenz, als auch öffentlich (S. Nro. 51. der Grazien) gemachter Rüge fort, den nichtpolitischen Theil seines Blattes mit Originalaufsätzen aus der Zeitschrift: „Die Grazien“ auszufüllen, die er, durch die Sorgfalt, womit er deren Quelle verschweigt, seinen Lesern als eigenes Produkt darstellen möchte. Die Redaktion, weit entfernt, auf diesen litterarischen Diebstahl irgend einen Werth zu legen (was bey der Gehaltlosigkeit der Erlanger Zeitung ohnehin überflüssig wäre), oder gar eine gefährliche Rivalität davon befürchten zu dürfen, glaubt bloß die Unverschämtheit und Zuversicht, womit ein solches Plagiat hervorzutreten sucht, mit einer nochmaligen öffentlichen Zurechtweisung züchtigen zu müssen, und sieht sich daher zur Wiederholung der früheren Anzeige veranlaßt: daß nähmlich die einzig genießbaren Artikel, womit Herr Dr. Coremans den nichtpolitischen Theil seiner, von ihm selbst so possierlich angepriesenen Erlanger Zeitung ausfüllt, lediglich nur Entwendungen aus der Zeitschrift „die Grazien“ sind, in welcher sie (im Vorbeygehen sey es gesagt) jedesmal, nicht nur viel früher, sondern auch im unverstümmelten Originaltexte gelesen werden können.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Montag den 27. Dezember: Vokal- und Instrumental-Konzert von Gottfried Schunke.

Dienstag den 28. Dez.: Das Epigramm. Lustspiel in vier Aufzügen, von Kotzebue.

Königliches Theater am Isarthore.

Montag den 27. Dez.: Signora Cucolani in Krähwinkel. Eine Posse mit Gesang, in zwey Akten von

Adolph Bäuerle.

Digitized by Google

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Ausgaben u. d. gl. Auf das laufende, mit 1. Oktober beginnende, vierteljährige Abonnement wird, pränumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Kein Leser kann sich der Nichtzufriedenheit, über den Verlagskreis von 8 fl. ihn treffenden Postvorschuß durch sein nächstgelegenes Oberpostamt verständigen. Allen etwaigen Defekten, ungehörig ausgemittelt, werden gratis nachgeliefert, jedoch nur 6 Nr. des Quartals betragen. Die königl. Ober-Postämter Herausgeber und Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Postsendungen übernommen.

Das Redaktions-Bureau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, Nro. 930.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 79.

Mittwoch den 29. Dezember.

Literatur und Kunst.

Neueste schöngeistige Literatur, oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen?

(Fortsetzung.)

10.

Roth aus Ueberfluß. Ein komischer Roman von Fr. Laun, als Gegenstück zu dem Roman: der Liebhaber ohne Geld. Berlin, 1824. 2 Theile.

In der wirklichen Welt gehört Roth aus Ueberfluß zu den gar seltenen Erscheinungen, wenn schon das Thema im Gebiete der Dichtkunst verschiedentlich aufgenommen worden ist.

Auch Hr. Fr. Laun hat uns in dem angesüheten Romane zu beweisen gestrebt, daß man im menschlichen Leben, mit sehr vielem Gelde, und gerade duech dieses Geld, in gar mancherley, und zwar sehr peinliche Verlegenheiten gerathen könne. Mit der, ihm eigenthümlichen Drolligkeit führte Laun sein Sujet durch, und der Roman stellt sogar bey weitem mehr interessante Verwickelungen dar, als man bey den vielen sonstigen Weeken des Herrn Verfassers, die beynahe stets die höchste Einfachheit karakterisirt, gewohnt ist.

Viele Situationen, in welche Hr. L. seinen rothigen Helden aus Ueberfluß gerathen läßt, sind in der That ungemein originell und pikant. So z. B. findet derselbe einst bey seiner Geliebten einen sehr schönen jungen Nebenbuhler; der Eifersucht stürzt wüthend auf den Unglücklichen zu, aber siehe da — der Nebenbuhler ist weiter nichts, als eine Wachspuppe, an der das geliebte naive Mädchen zum Zeitvertreibe dieselben Uebungen vornimmt, durch welche sich an ähnlichen Puppen die Zöglinge der bekannten großen Gauner- und Diebesschulen zu London und Paris zu ihrem schändlichen Berufe vorbereiten.

Ein andermal wird der Held in einer kleinen Residenzstadt, seiner glänzenden Reiseequipage halber, für den erwarteten Prinzen eines benachbarten Staates gehalten, als solcher aufs Feyerlichste empfangen, am Ende aber, als sich der Irrthum aufklärt, sammt seinem Mohren eingesperrt, der sich im Kerker allmählig bleicht und endlich ganz weiß wird.

Auch in Griechenland versucht der öfter erwähnte Roth sein bedrängte aus Ueberfluß sein Geschick — doch genug; wir haben bereits Hinlängliches referirt, um die Neugierde der Freunde schöngeistiger Literatur anzuregen, und müssen ihnen nun überlassen, sich mit der „Roth aus Ueberfluß selbst bekannt zu machen."

11.

Rochus Pumpernickels Tod, oder Cadiz Fall im Jahr 1823. Tragi-komischer Roman von Adolph v. Schaden. Leipzig 1824. 2 Bde.

Da der Herr Verfasser unter die thätigsten Mitarbeiter dieser Blätter gehört, so enthalten wir uns, um auch selbst den Schein der Partheylichkeit zu beseitigen, jedes Urtheiles über dessen neuesten Roman, auf den wir hier nur aus dem Grunde aufmerksam machen, weil die Handlung grostentheils, wenn auch in starkem Widerspruche mit dem Titel, im Hofgarten und am Türkengraben zu München, im Irrenhause zu Untergiesing, in der Jachenau, und endlich am Tegernsee spielt. Auch enthält das Buch die episodische Geschichte der Grafen von Hals, von denen ehemaliger Stammburg sich noch heutigen Tages in dem herrlichen Ilzthale bey Passau denkwürdige Ruinen erheben.

K — b.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich Barbarossa, und Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern, vor Mailand.

Historisch-vaterländisches Trauerspiel in 5 Aufzügen,
von
Adolph von Schaden.

Probeszenen.
(Beschluß.)

Heinrich der Löwe.
(Indem er mit stolzem Anstande nahet.)
Ihr wißt es, Friedrich! ich und meine Baiern
Wir halfen treu Euch Eure Schlachten schlagen,
Und hiengen stets, wie Euch, dem Reiche an.
In dieß Gefilde habt ihr uns verlockt:
Daß in der Lombardey wir müßig sitzen,
Im Lager Feste und Bankette halten,
Daß wir die Weiber aus der Ferne riefen,
Aus eitler Kurzweil, nur zur üpp'gen Lust —
Dieß Alles hat mir lange nicht gefallen,
Doch Konrad's großem Neffen traut' ich zu,
Er werde zeitig wohl sich noch ermannen,
Zu edlen Zwecken dann die Schaaren führen. —
Jetzt endlich — ziemlich spät — wird Alles klar:
Die lange Ruhe sollte uns bestechen,
Das eig'ne Urtheil soll' sie uns erschlaffen. —
Die Decke fällt, und leider ist es wahr:
Es mögen Städte, mögen Völker fallen,
Hört Eure Hoheit ihren Ruhm erschallen,
Sie setzet Welten selbst aufs eitle Spiel,
Denn Eure Herrschbegier — sie kennt kein Ziel.

Barbarossa.
Ihr sprecht verwegen, Herzog! doch es sey,
Wie dürft' ich dieser kühnen Rede Sinn?

Heinrich der Löwe.
Ihr habt Euch längst ganz Deutschland unterworfen,
Polonia es fühlte Euern Zorn, —
Jetzt war es endlich Zeit, des Friedens Segen
Nach langem Kampf der müden Welt zu spenden;
Doch des eignen Ruhmes halber nur,
Des Krieges wegen habt ihr Krieg geführt,
Und einzig und allein wollt Ihr nur herrschen.
Der Kirche Joch ward Eurem Stolz zu schwer,
Er wollte kühn verwegen sich ermessen,
In Rom den heil'gen Vater selbst zu stürzen;
Doch nun verrathen ist das falsche Spiel.
(Indem er eine Pergamentrolle hervorzieht:)
Der vierte Hadrian, das Haupt der Christen,
Verhängt durch diese Bulle seinen Bann,
Nicht über Eure Hoheit nur, nein — selbst
Auch über jene, die Euch ferner dienen.
(Allgemeines Entsetzen, und leises Gemurmel.)

Heinrich der Löwe.
(Nach einer langen Pause.)
Sehr kühn zu denken sind wir stets gewohnt,
Es ist der Baiern angestammte Weise,
Und hättet, Kayser! Ihr der Kirche Fluch,
Ja hättet Ihr ihn nicht mit Recht verdient,
Fürwahr er würde keinen Baiern schrecken.
Doch nur das Rechte wollen wir verfechten,
Drum scheiden freye Männer wir von Euch.
Sein Leben eher will der Baier missen,
Denn teutsche Treue, Glauben und Gewissen.

Barbarossa.
Verlaßt mich, Heinrich! nicht in diesem Drang;
Bey allen Heiligen beschwör ich euch!

Beatrix.
(schnell einfallend.)
Was unternimmt mein gnäd'ger Herr und Kaiser?
Vergeßt Euch nicht, geliebter Friederich!
Wollt des Vasallen Stolz das Haupt Ihr beugen,
Und bitten, wo Ihr streng befehlen könnt?

Heinrich der Löwe.
Nicht mich noch meiner Baiern festen Willen,
Vermag noch Trotz noch Demuth zu besiegen.
Droht Euch Gefahr, verfechtet Ihr die Ehre,
Dann, Kaiser! wird Euch unser Beystand werden.
Doch erst entsaget der Tyrannenweise,
Unsteliger Eroberungslust. Bedenkt:
Um Volkestränen ist nur Ruhm zu tauschen,
Und des Erob'rers Purpur wird aus Blut gewebt;
Auf Augenblicke kann der Wahn berauschen,
Doch, um verflucht zu werden, habt Ihr nur gelebt!

Barbarossa.
Ihr hattet Recht, mein kaiserlich Gemahl!
Mir ziemet, den Verrath mit Ernst zu strafen;
Nicht hoffet Eures Weges jetzt zu ziehen;
Entwaffnen will ich Euch, gefangen halten,
Bis reu'voll Ihr zur Pflicht zurückgekehrt.

Heinrich der Löwe.
Der große Held, der weltberühmte Kaiser,
Wie winzig klein erscheint er mir, dem Leuen,
Derselbe, der mich stehend angerufen,
Er hofft mit eitler Drohung mich zu schrecken!
Auf, meine Braven! rasch besteigt die Rosse,
Die Sperre eingtiegt, das Schwert gezogen!
Werft vor Euch nieder, was sich widersetzt!
Wir werden siegen, denn es ist bekannt:
Die Gluthen des Orkus, die rauschendste Fluth,
Bekämpfet der kühne, der baier'sche Muth!

(Die baierischen Reuter haben die Schwerter gezogen, und klirren voll Kampflust mit den Waffen. Heinrich der Löwe stürzt schnell ab, alle Baiern ihm nach.)

Barbarossa.
Fort Sempach! laßt zu'n Waffen Alles greifen,
Mein Heer es soll die Rasenden umzingeln,
Und jeden Ausgang ihnen klug versperren.

(Oberst Sempach schnell ab. — Trompetenklang und Waffengeklirr von Außen. Alle sehen gespannt in die Scene — lange Pause.)

Sempach.
(zurückkehrend.)
Es war zu spät, mein gnäd'gster Herr und Kaiser!
Denn mit der Windsbraut fürchterlicher Schnelle
Es stürzte dieses Baierheer dahin,
Bevor zum kräft'gen Widerstand die Unsern
Ich aufzubringen fähig war.

Beatrix.
Genug
So laßt sie ziehen denn! die falschen Meuter;
Und mögen unsre Sachen schlimm auch stehen,
Noch bleibt des treuen Volks in Ueberzahl,
Das theure Haupt des Kaisers zu beschützen.
Doch nicht begreifen kann ich, hoher Herr!
Wie also Ihr vermochtet Euch zu beugen,
Vor jenem übermüth'gen Baierfürst.

Barbarossa.
Wenn Ihr, mein kaiserlich Gemahl, nur wüßtet,
Wie viel ich an dem Baierheer, wie viel
An ihrem Fürsten selbst ich jetzt verloren,
Ihr würdet den Versuch, sein Herz zu rühren
In ungewohnter Weise — gern verzeihen.

(Ein kaiserlicher Offizier erscheint.)

Offizier.
Ich bringe schlimme Bothschaft, gnäd'gster Kaiser!
In Mailand wurde schon der Bann verkündet,
Die Thore wurden hierauf schnell verschlossen,
Die Städter schneiden uns die Zufuhr ab.

Digitized by Google

Barbarossa.

Ich sehe über mir Gewitter sich gestalten, —
Und furchtbar drohen alle feindliche Gewalten, —
Doch stärker hebt sich auch die sieggewohnte Brust,
Und es erwacht in mir die heiße Kampfeslust;
Nach Tusculum verlaß ich meinen Lauf,
Ging dieses Mailand erst in Flammen auf.
(Er reicht der Kaiserin die Hand und führt sie ab. — Alle folgen.) —

Miscellen.

Das Frühstück in Versailles.

Der berühmte Bougainville fuhr eines Tages in einer Postchaise über die elysäischen Felder, und traf einen seiner Freunde, Herrn von D***, der ganz allein in einer Allee auf und ab gieng; er rief ihn herbey, und lud ihn ein, mit ihm nach Versailles zu fahren, um dort zu frühstücken. Herr von D*** nahm das Anerbieten an, unter der Bedingung, daß sie in vier Stunden zurück seyn würden, was Bougainville ihm zusicherte.

Sie kommen nach Versailles, und der Wagen rollt durch die Stadt, ohne sich aufzuhalten. Herr von D*** drückt sein Erstaunen aus. „Ich glaubte, sagt er, Sie wollten in Versailles frühstücken? Wo fahren sie denn jetzt hin?“ „Nach F.,“ erwiederte Bougainville trocken, indem er einen Ort nannte, der ohngefähr noch zwey Stunden entfernt lag; — „ich bin dort zum Mittagessen eingeladen; — kommen Sie nun mit mir; Sie sollen bestens empfangen werden.“ Herr von D*** hat, stürmte, wütigte aber endlich dennoch ein. Was hätte er auch machen sollen? — sein Tag war nun einmal verloren. „Nun wohl, spricht er, ich will Sie zum Mittagessen begleiten.“

Sie fahren weiter, und treffen endlich an dem bestimmten Orte ein; der Wagen hält stille, aber an einem Gasthause. „Freund, sagt Bougainville, hier wollen wir zu Mittag essen, und dann unsere Reise fortsetzen. Ich will einige Tage in Brest zubringen, und hoffe, daß Sie mir auf einer so angenehmen Reise wohl Gesellschaft leisten werden?“ Herr von D*** geräth nun wirklich in Zorn; was soll er machen? Er hat weder Kleider noch Wäsche bey sich. Bougainville bietet ihm die Hälfte seiner Garderobe an, und überredet ihn endlich, ihm nach Brest zu folgen.

Nach ihrer Ankunft in dieser Stadt erzählt Bougainville seinem Freunde: seine Fregatte liege im Hafen, sie sey ganz neu aufgetakelt, und sie wollten hingehen, sie zu besichtigen. „Liebe Freund! — sprach Bougainville, sobald sie am Bord des Schiffes waren, — kommen Sie mit mir; ich fahre eben ab, die Welt zu umsegeln; es soll Ihnen an nichts fehlen, Sie werden mit der größten Bequemlichkeit reisen. Meine Leute warteten nur auf mich, und ich segle in diesem Augenblicke ab.“ — Herr von D*** wollte nicht zurücktreten, nahm den sonderbaren Vorschlag an, und machte so, ganz unvermuthet, von Paris aus eine Reise um die Welt.

Die zweyte und dritte Vorstellung des Freyschützen auf dem Pariser Odeontheater hat nun am 16. Dezember wirklich Statt gefunden, und ist nach einstimmigem Urtheile der dortigen öffentlichen Blätter, zur gänzlichen Zufriedenheit des äußerst zahlreichen Publikums und der Kunstkenner ausgefallen. „Weber's Meisterwerk, sagt eines jener Blätter, — das in so hohem Grade die Bewunderung aller derjenigen erregt, welche den dramatischen Ausdruck zu würdigen wissen, und in einer Oper etwas mehr als ein Konzert erblicken, — dieses Meisterwerk, sagen wir, ist ein Ereigniß, dessen Folgen von größtem Einflusse bey uns seyn müssen, wie wir in einem spätern Artikel zeigen werden.“

Dasselbe Journal bedauert, daß das Théatre Louvois (die italienische Oper) den Freyschütz nicht italienisch bearbeitet habe; es sey übrigens aber sehr begreiflich, daß, so lange Signor Rossini als Direktor an der Spitze dieser Anstalt bliebe, die Werke eines Weber und anderer lebender teutscher Kompositeurs wohl nie dort zum Vorschein kommen würden. Mozart könne schon eher noch passiren, weil er doch wenigstens den Vortheil habe, todt zu seyn!!

Am 14. Dezbr. Abends ist zu Manchester, in der Fabrik der Herren Hyde und Comp., eine Dampfmaschine in dem Augenblicke zersprungen, als die Arbeiter sich anschickten, die Werkstatt zu verlassen. Das ganze Haus sprang in die Luft, und die Explosion war so furchtbar, daß in der ganzen Straße alle Häuser davon erschüttert, und sogar in einigen derselben die Mauern beschädigt wurden. Eine Menge Verunglückter sind aus den Trümmern des Hauses hervorgezogen worden.

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat Dezember.)

Süd-Amerika.

Republik Columbia. Durch einen Beschluß des Kongresses ist die Regierung ermächtiget worden, 50 Kanonier-Schaluppen zur Vertheidigung der Küsten zu erbauen, und 300,000 Piaster auf die Ausbesserung und Erweiterung der Küstenbefestigungen zu verwenden. —

Mexiko. Der Kongreß hat, wegen der Unsicherheit des Hafens von Alvarado, die Anlegung eines neuen Hafens an der Küste von Panuco angeordnet. — Die Schutzpockenimpfung soll allgemein eingeführt, und durch eigends dazu verpflichtete Aerzte unentgeldlich vorgenommen werden. —

Peru. Seit dem letzten Kavallerie-Gefechte zwischen Canterac und Bolivar hat sich noch immer nichts Entscheidendes zugetragen; im Gegentheile scheint Ersterer seine rückgängige Bewegung fortzusetzen. Doch hat er, wie selbst Bolivar's Depeschen melden, seine Vereinigung mit dem Vicekönig Laserna bewirkt.

Brasilien. Der Kaiser hat dem Lord Cochrane, Grafen v. Maranhao, die Besoldung eines ersten Admirals und Oberbefehlshabers der brasilianischen Marine angewiesen, die nach seinem Tod auf seine Wittwe übergeht. Die brasilianische Marine zählt gegenwärtig 1 Linienschiff, 4 Fregatten, 5 Kriegs-Sloops, 6 Briggs, 3 Transportschiffe, und außerdem eine beträchtliche Anzahl bewaffneter Schooner, Sloops und Kanonierschaluppen.

Westindien.

Der Präsident der Republik Haiti, Boyer, hat nach der Rückkehr der, nach Frankreich geschickten Abgeordneten eine Proklamation erlassen, worin er seine Unterthanen zur Einigkeit und Ruhe ermahnet. —

Digitized by Google

Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Die bevorstehende Präsidentenwahl verursacht eine lebhafte Bewegung im ganzen Lande. Die Hauptkonkurrenten sind Herr Adams und General Jackson; Letzterer scheint die Oberhand zu behalten.

Portugal.

Seit der letzten vereitelten Verschwörung ist die Ruhe in diesem Lande durch kein fernetes Ereigniß gestört worden. — Man erwartet nun nächstens die Bekanntmachung der neu abgefaßten Konstitution; doch scheint sie, nach den, davon bekannt gewordenen Hauptgrundlagen, den früheren Erwartungen nicht ganz entsprechen zu wollen. — Mit Brasilien scheint eine Ausgleichung nahe zu seyn; soviel ist sicher, daß die, auf eine Expedition dorthin abzweckenden Rüstungen nun gänzlich eingestellt sind, indem der Befehl ertheilt wurde, die dazu bestimmten Schiffe größtentheils wieder abzutakeln. —

Spanien.

Der angekündigte Abmarsch der französischen Truppen hat zwar zu Anfang Dezembers begonnen, doch beträgt diese Verminderung im Ganzen nur 15,000 Mann, indem die französische Regierung durch die dringenden Bitten der spanischen sich bewegen ließ, außer den 24,000 Mann, welche, wie früher erwähnt, die Besatzung der sechs Haupt-Festungen bilden sollen, noch weitere 6,000 Mann, nämlich zu Santona und Saragossa, im Ganzen also 30,000 Mann zurückzulassen. Zu Madrid bleiben nur 2 Schweizer-Regimenter. Uebrigens scheinen, nach den neuesten Nachrichten, auch jene aufgebrochenen 15,000 Mann noch nicht nach Frankreich zurückzukehren, sondern werden bis zum 1. April als Beobachtungskoeps am Ebro stehen bleiben. — In dem System der Regierung war übrigens keine Aenderung, gleichwie auch im Ministerium noch kein Wechsel vorgegangen; den letzteren erwartet man von der Zurückkunft des Königs nach Madrid, die am 13. Dezember erfolgt ist. — Bereits am 3. Dezember war der Prinz Maximilian von Sachsen, Vater der Königin, nebst seiner Prinzessin Tochter Amalie, in Escurial eingetroffen, und hat sich mit dem Könige und der übrigen königl. Familie am 13. Dezbr. ebenfalls nach Madrid begeben. — Der König war von einem, gegen Ende Novembers erlittenen, heftigen Gichtanfall vollkommen wieder hergestellt. —

Großbrittanien.

Der König war von London wieder nach Windsor zurückgekehrt. — Der Krieg mit den Birmanen in Ostindien wird immer hartnäckiger und grausamer, und die Engländer concentrirten, nach den letzten Berichten, ihre gesammte Streitmacht zu einem Hauptangriff gegen diesen Feind, der weit furchtbarer, als man sich früher vorstellte, zu seyn scheint. — Dagegen war der Krieg mit den Ashantees, vor der Hand wenigstens, beendiget, indem sich dieselben aus der Nachbarschaft des Forts Cap Coast gänzlich zurückgezogen hatten, dessen Besatzung jedoch durch ansteckende Krankheiten einen bedeutenden Verlust an Mannschaft erlitt. — Im Laufe dieses Monats haben häufige Kabinetsversammlungen der sämmtlichen englischen Staatsminister Statt gefunden, welche hauptsächlich die ostindischen und die griechisch-türkischen Angelegenheiten zum Gegenstande zu haben schienen. In letzterer Beziehung wird auf die, am 6. Dezember erfolgte Abreise des Lord Strafford Canning, Er, als neuernannter Botschafter am russischen Hofe, sich über Wien nach St. Petersburg begiebt, ein bedeutendes Gewicht gelegt. — Auch die Lage Irlands nimmt die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch, und dürfte besonders bey den bevorstehenden Parlaments-Verhandlungen zu wichtigen Debatten Veranlassung geben. —

(Der Schluß folgt.)

Bekanntmachung.

Die verehrlichen Abonnenten auf Logen oder auf Sperrsitze der Parterre-Gallerie oder des Parterre's, welche sich ihre Plätze auch für die ersten, außer dem Abonnement im neuen königl. Hoftheater Statt findenden 6 oder 4 Vorstellungen vorbehalten haben, so wie diejenigen, die sich für die erwähnte Zahl der Eröffnungsstücke zu Sperrsitzen gedachter Art vormerken lassen, werden hiermit davon in Kenntniß gesetzt: daß nächsten Freytag, den 31. d., von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags an der Kasse des alten königl. Hoftheaters die Billets gegen Erlag des bekannten Betrages abgeholt werden können.

München, den 28. Dezember 1824.

Königliche Hoftheater-Intendanz.

Anzeige.

Die Redaktion macht hiemit die vorläufige Anzeige, daß mit Anfang des eintretenden Jahres von dem, sich gegenwärtig in Italien befindenden ständigen Mitarbeiter der Zeitschrift: „die Grazien", Herrn Dr. G. L. P. Sievers, zwey Abhandlungen, die eine:

„Ueber den Zustand der italienischen Instrumental- und Vokalmusik, und deren Verhältniß zur teutschen"

die andere unter dem Titel:

„Panoramatisches Jetzt und Ehemals, oder: der hinkende Teufel zu Rom"

in ihren Blättern erscheinen, und hierdurch sowohl dem Wunsche mehrerer Tit. Herrn Abonnenten Genüge geleistet, als auch dem übrigen Lesern dieser Zeitschrift eine sehr willkommene Gabe gereicht werden wird.

Die Redaktion.

Theateranzeigen.

Königliches Hoftheater an der Residenz.

Mittwoch, den 29. Dez.: L'Abitatore del Bosco. Dramma in due Atti di Pavesi.
Donnerstag, den 30. Dez.: (zum Erstenmale): das Dachstübchen, Lustspiel in 1 Akt vom Freyherrn von Thumb. Hierauf: der Unschuldige muß viel leiden. Lustspiel in 3 Akten von Th. Hell.

Königliches Theater am Isarthore.

Mittwoch, den 29. Dez.: (zum Erstenmale): Zwey Worte, oder: die Nacht im Walde. Schauspiel in 1 Akte, nach d. Französischen des Marsellier. Dann folgt: (neu einstudirt) der Dorfbarbier. Komische Oper in 2 Aufzügen, von Weidmann. Musik von Hoffmeister. Schenk.

Die Grazien erscheinen viermal jede Woche: Sonntag, Montag, Mittwoch und Donnerstag nebst einer wöchentlichen Beilage für Artisten u. dgl. Auf das laufende, mit 1. Oktober begonnene, vierteljährige Abonnement wird, pranumerando, mit zwey Gulden pränumerirt. Ein Jeder kann sich der Richtigkeit der, über den Verlagspreis von 8 fl. ihm treffenden Portovergütung durch sein nächstgelegenes Oberpostamt vergewissern. Alle baaren Defekte, umgehend reklamirt, werden gratis nachgeliefert, sonst aber mit 6 kr. das Stück berechnet. Die Königl. Ober-Postämter, Zeitungs-Redaktion zu München hat die Aufgabe der Blätter für die Hauptstadt und alle Postanstalten übernommen.

Das Redaktions-Büreau ist in der Max-Vorstadt, Friedrichsstraße, No. 230.

Die Grazien nehmen alle Arten von Ankündigungen in deutscher und allen übrigen europäischen Sprachen auf, in welch letzterem Fall der Insertionsgebühr eine Deutsche übersetzung beygelegt wird. Die einfache Zeile für jeden Raum oder Ort derselben ist auf 4 Kreuzer festgesetzt und der Betrag franco einzusenden. An die Redaktion der Grazien in München. Wo nicht ganz fremde Orte werden sollen, ist eine Anweisung der Insertionsgebühr auf ihre oder Ringsherum angezeigt.

Der Subscriptionspreis des Ganzen Jahrganges beträgt 16 fl. im Bezirke Baiern diesseits des Rheins 18 fl. täglich abonnirt wird, am Anfange des Monats genannt Zeitpunkt nach Bogen werden. Auswärtige Abonnenten belieben sich mit Bestellungen an ihre nächstgelegenen Postämter zu wenden. Die von der Königl. General-Post-Administration festgesetzte Portotaxe beträgt für das ganze Jahr im Durchschnitt nur 2 fl. 30 kr. und in den ausserdeutschen Provinzen des postbereichs nicht mehr 3 fl. 30 kr.

DIE GRAZIEN,

Blätter aus Baiern zum Nutzen und Vergnügen.

Nro. 80.

Donnerstag den 30. Dezember.

Literatur und Kunst.

Des Dichters Unsterblichkeit.

Von Neuffer.

Freudig, im Schutz der hohen Pieriden,
Hat Homeros den Heldensohn der Thetis,
Und Patroklos liebendes Herz, der Lethe
Fluthen entrissen.

Pindaros gab den Sängern, die bey Elis
Im Kampfe sich die Eprenpalm' erstrebten,
Ein Geschenk, das selber der Pyramiden
Dauer besieget.

Herrlicher lebt in Maro's Lied der Trojer,
Der dem Brande der Vaterstadt entronnen,
Als er mit den Flüchtlingen einst am gelben
Tibris gelandet.

Huldigend lauschte die erhab'ne Roma,
Ihrem Flakkus, und lang nach ihrem Falle
Wird von allen Freunden der Kunst des Sängers
Leyer bewundert.

Heil den Beglückten, die Apollo's Weihe
Hoch vor Tausenden ehrt, den Kranz des Ruhmes
Unverwelkt ums eigene Haupt und ihrer
Freunde zu flechten!

Denn was der Dichter schafft, das lebt verherrlicht,
Von Geschlecht zu Geschlecht verjüngt, und keine
Schicksalsmacht vermichtet des Schöpfergeistes
Göttergestalten.

Zeiten vergeh'n, in Trümmer fallen Städte,
Thronen stürzen in Staub, doch unverderblich
Steht — in reinem Glanze — des Musenlieblings
Ewiges Denkmal.

Ueber die vorgebliche Ausartung der Studierenden in unserer Zeit; Betrachtungen und Vorschläge, veranlaßt durch die neuesten Nachrichten über Studenten-Vereine. Aeltern, Lehrern und Vorständen zur Beherzigung, von Dr. Grafer, königl. baier. Regierungs- und Schulrath.

Der, in dieser Schrift berührte Gegenstand ist nicht Angelegenheit Einzelner, sondern Angelegenheit der ganzen Nation. Herr Dr. Grafer, im Fache der Pädagogik rühmlichst bekannt, hätte dieses wohl bedenken, und daher diese große Angelegenheit mit weit mehr Gründlichkeit und Unbefangenheit behandeln sollen. Er sucht die Quellen der vorgeblichen Ausartung der Studierenden in den Folgen der französischen Revolution, in dem Mangel häuslicher Erziehung, und in dem Verderbnisse der Städte, wo sich die Studienanstalten befinden. Vorzüglich sollen die höheren Familien sich die Sünde einer mangelnden häuslichen Aufsicht über ihre Söhne zu Schulden kommen lassen, worunter hunderte und hunderte Väter es nicht einmal der Mühe werth halten sollen, sich mit den Lehrern über ihre Söhne einmal im Jahre zu benehmen.

Wir danken einstweilen, im Namen der Hartbeschuldigten für dieses Compliment, glauben aber, daß man in einer so delikaten Sache nicht bloß predigen, sondern auch beweisen müsse, besonders, wenn man die Ueberzeugung nicht aus sich selbst, sondern aus der Mittheilung Anderer geschöpft hat, wie Hr. Dr. Gräfer Seite 43 selbst versichert. Wenn sich die Aeltern mit den Lehrern nicht benehmen, so wäre wohl das beste Mittel, daß sich die Lehrer mit ihnen benehmen, und dadurch beweisen würden, daß sie nicht unter das irascibile genus hominum gehörten.

Digitized by Google

An die Beschuldigungen, die Hr. Dr. Graser auf die höheren Stände herabschleudert, glauben wir so lange nicht, bis uns derselbe dargethan haben wird, daß die Hütten der Gemeinheit, Rohheit und Dummheit die beste Vorschule für die Menschenbildung seyen; wir sind im Gegentheile überzeugt, daß es sehr gut wäre, wenn Lehrer und Studierende in gebildete Häuser eingeführt, und hiedurch das Unbescheidene und Rohe, worauf die meisten Klagen über Studierende am Ende hinauslaufen, abgeschliffen würde. Der Unterricht in mancher Studienanstalt scheint zu sehr an dem Doktrinellen zu kleben, und nicht zweckmäßig genug auf das Moralische und Aesthetische ausgedehnt zu seyn. Der Staatsdiener, der Seelsorger, der Gelehrte muß in die Sitten der gebildeten Welt, des Anstandes, der Lebensart und der Schicklichkeit eingeweiht werden. Sein ganzes Aeußere, seine Haltung und Sprache muß der Spiegel der höheren Menschenbildung seyn; die Schule muß hiezu den Grund legen, daher Vorstände und Lehrer die Gebildetsten, Achtungswerthesten seyn müssen.

Die Mittel, die Hr. Dr. Graser zur Beseitigung des gegenwärtigen Uebelstandes vorschlägt, scheinen uns daher nur dann theilweise zweckmäßig, wenn dieser wichtige Punkt genau berücksichtiget, und die Wahl der Vorstände und Lehrer mit aller möglichen Vorsicht bewerkstelliget wird. Nach seiner Meinung beschränken sich diese Mittel auf die Carricatur, Satyre, Theater und geistliche Rede; jene stehen schon eine andere Art Bildung voraus, als Herr Dr. Graser bey den Ständen, die er im Auge hatte, gefunden hat. Die geistliche Rede ist aber mitunter nicht geistlich und geistig genug, um solche verstockte Sünder, gegen die Hr. Dr. Graser predigt, zu bekehren.

Wir begnügen uns mit diesen kurzen Andeutungen, und sind überzeugt, daß noch andere umfangene Männer bey Durchlesung der Graser'schen Schrift unser Gefühl theilen, und weitläufiger ihre vielen Schattenseiten darstellen werden.

Gedichte von Theodor Mörtl.

(Amberg, im Verlage der Kochischen Buchdruckerey, 1824.)

Unter diesem einfachen Titel ward uns ohnlängst ein Strauß von Gedichten geboten, von dem der anspruchslose Verfasser zum „Abschied von den Lesern" (pag. 85) selbst sagt:

Nicht für die Ewigkeit zu leben,
Flocht diese Blumen ich zum Kranz,
Sie sollen liebend Euch umschweben,
Wie eines Lenzes flücht'ger Tanz,
Wie eine stille, sanfte Freude,
Die sich an einen Kummer reiht,
Und in dem leichten Flügelkleide
Euch eine schöne Stunde streut.
So nehmt sie hin, die zarte Blüthe,
Der jugendlichen Brust entkeimt;
Und glüht ein Herz, wie meines glühte,
Und sagt: „So hab' auch ich geträumt —
„So ist mein Hoffen und mein Wagen,
„So füllt auch mich ein heil'ger Drang,
Des Lebens Glück mir zu erjagen!"
Dann lieget Wahrheit im Gesang.

Diese Strophen bezeichnen zur Genüge die Gattung der Poesie, in welcher sich Herr Mörtl versucht hat; da jedoch das lebhafte Gefühl allein den lyrischen Dichter nicht ausmacht, so wie der bloße Ausdruck dieses lebhaften Gefühles in Versen kein lyrisches Gedicht zu nennen ist, so sind wir es dem Verfasser des vorliegenden Werkes schuldig, seine Geistesblüthen von den Milliarden Reimereien zu unterscheiden, die, gleich den verschiedenartigen Ladungen und Trümmern gescheiterter Fahrzeuge, auf der Oberfläche des empörten Oceans treiben, mit dem einzigen Unterschiede: daß sie niemals, wie diese, zu einem zweckmäßigen, harmonischen Ganzen zusammengefügt waren.

Der Verfasser dieser Gedichte hat sein inneres Leben im Zustande des bewegten Gefühles, in einfacher, reiner Sentimentalität dargestellt, und seine Begeisterung in Ausdrücken festgehalten und versinnlichet, die der edlen Empfindungen würdig sind. Man sieht durch alle Situationen harmonisch denselben Genius wehen, der — von tiefer Brust, von sanftem Gemüthe, mit reinem, glühendem Herzen ausgegangen — wohlthätig anregt, und heilsame, liebliche Spuren zurückläßt.

So sehr auch die metrische Form, und selbst der Ausdruck, in dem manche Ideen hervortreten, wie z. B. pag. 78 „am Grabe der Geliebten":

Horch! der Glocke dumpfe Sterbeklänge
Schallen schwermuthsvoll mir an das Ohr, ꝛc.

unwillkührlich Reminiscenzen an große Vorbilder erwecken, so ist darum dem Dichter weder Originalität im Allgemeinen, noch weniger aber eigenes, lebendiges, tiefes Gefühl abzusprechen. — Auch das größte Talent — bey allem Gefühle seiner Selbstständigkeit — tritt zum Erstenmale nicht ohne Befangenheit — oft sogar mißtrauisch gegen sich selbst, und selten mit voller Zuversicht auf; bis endlich nach einigen gelungenen Versuchen, einiger Aufmunterung, der Stab zur Seite gelegt, und die eigene freye Laufbahn angetreten wird.

Herrn Mörtl's Gedichte, an Hölty's liebliche Elegieen mahnend, berechtigen zu dieser Erwartung, und werden nicht minder das zarte Gemüth des schönen Geschlechtes, als den reinen Sinn des Jünglings ansprechen.

Arthur †.

Miscellen.

Napoleons versuchter Selbstmord im Jahre 1814, zu Fontainebleau.

In der, von den Herren Arnault, Jay und Joup zu Paris herausgegebenen „Biographie des Contemporains" findet sich ein Lebensabriß Napoleon Buonaparte's, welcher, unter mehreren Original-Anekdoten, auch die Erzählung seines im J. 1814 zu Fontainebleau versuchten Selbstmordes enthält, — eine Thatsache, die bisher häufig in Zweifel gezogen worden, gegenwärtig aber von den Herausgebern jenes Werkes um so mehr für vollkommen bekräftigt gehalten wird, als die hier folgenden Details, von einem Augenzeugen erzählt, einzig und allein von Caulaincourt (Herzog von Vicenza) herrühren können (?), indem dieser allein bey jenem Ereigniß zugegen gewesen sey. *

„Am 11. April 1814 brachte Napoleon den Abend mit dem Herzog von Vicenza zu, und zog sich gegen 11 Uhr in sein Kabinet zurück. Der Pallast von Fontainebleau war in das tiefste Stillschweigen versenkt; zwar schliefen nur Wenige, dennoch aber schien Alles in jenen Zustand der Ruhe übergegangen zu seyn, der auf große Bewegungen zu folgen pflegt. Im Innern war kein Laut zu vernehmen, von Aussen nur das Auf- und Abschreiten der französischen Posten, welche den Gefangenen von Europa bewachten, während aus der Ferne nichts als das wiederholte, in den verschiedensten europäischen und asiatischen Sprachen gerufene „Wer da" der fremden Truppen ununterbrochen durch das französische Lager ertönte. In Mitte dieses dumpfen Schweigens, in jenem Pallaste, der einst durch die blutige Rache einer nordischen Königin, und oftmals durch die glänzenden Feste der letzten Könige Frank-

* Trotz der, hier zur Schau getragenen Authenticität, wird es dennoch erlaubt seyn, bey der bekannten Charakterstärke Napoleons, die ganze Thatsache noch in Zweifel zu ziehen.

Digitized by Google

reichs in Bewegung gesetzt worden war, schickte Napoleon um 1 Uhr Morgens nach dem Herzog von Vicenza.

„Als der Minister eintrat, stellte eben Napoleon einen leeren Becher auf den Tisch. Er befahl ihm, die Brieftasche, in welcher die Briefe und das Porträt der Kaiserin enthalten waren, mit in's Kabinet zu nehmen, und Sorge dafür zu tragen; eröffnete ihm sodann seine übrigen Wünsche, und machte ihm sein Porträt, auf einen Cameen gegraben, zum Geschenke. Während er noch sprach, wurde er plötzlich von konvulsivischen Bewegungen ergriffen, welche den Herzog von Vicenza in die lebhafteste Unruhe versetzten; Finsternis bedeckte seine Augen, und schien eine Agonie beendigen zu wollen, die eben so schrecklich für den, der sie erlitt, als furchtbar für den Augenzeugen seyn mußte. Er verfiel in eine Betäubung, als sollte er nie mehr erwachen; ein kalter Schweiß bedeckte ihn hierauf, und bald ward er von so heftigen Convulsionen und Erbrechungen ergriffen, daß alle seine Glieder erzitterten. Er hielt den Herzog von Vicenza fest umschlungen, um ihn zu verhindern, Hülfe herbeyzuschaffen; wenn er wahrhaft sein Freund sey, sagte er ihm, so dürfe er ihm kein Hinderniß in den Weg legen, seinem Daseyn ein Ende zu machen; auch wolle er keinen andern Zeugen seiner Leiden zugegen haben. — Dieser furchtbare Kampf zwischen Leben und Tod dauerte ungefähr dreyviertel Stunden, als endlich die Erbrechungen aufhörten, und der Kaiser ausrief: „Es ist umsonst, der Tod will mich nicht erlösen!“ Er erlaubte sodann dem Herzoge, einen Kammerdiener herbeyzurufen, den er nach einem Wundarzt schickte. Yvan kam, und der Kaiser befand mit Ernst, ja sogar mit Autorität darauf, daß er ihm eine Dosis Gift reichen sollte. Bestürzt über dieses sonderbare Verlangen, nahm Yvan schleunig die Flucht, sprang auf sein Pferd, und verließ Fontainebleau. Der Herzog von Vicenza schickte nach dem Großmarschall Bertrand, und dem Oberkammerherrn Grafen Turenne, welche auch bald nachher eintrafen.

„Zwey Tage vorher hatte Napoleon von seinen Leuten verlangt, ihm ein Kohlenbecken zu bringen, indem er sich im Bade ersticken wollte; da sie jedoch seinen Befehl nicht vollzogen, hatte er seine Pistolen in Bereitschaft gesetzt, aus denen aber sein Mameluck und die Kammerdiener die Ladung herauszogen. Die Wirkung jener Konvulsionen war so heftig, daß Napoleon nicht eher als um 11 Uhr aufstehen konnte, um eine Depesche an den Marschall Macdonald abzuschicken. Umsonst hatte er sich bemüht, früher aufzustehen; seine Füße waren nicht im Stande, ihn zu tragen; sein ganzes Aussehen war verändert, seine Augen eingesunken, seine Gesichtsfarbe gelb, seine Beine zitternd; und dennoch war seine Constitution kräftig genug, den Tod zu überwältigen, sein Geist und sein Charakter, ungebeugt durch sein Unglück, nahmen ihre frühere Ueberlegenheit wieder an. — Das Gift, das Napoleon genommen hatte, war während der Revolution durch Cabanis erfunden worden, um sich und seine Freunde dem Arme des Terrorismus zu entziehen. Napoleon trug es seit seiner Flucht von Moskau beständig bey sich, indem er nicht lebend in die Hände seiner Feinde fallen wollte. Gewiß ahnete er damals noch nicht, daß er einst, als Gefangener in seinem eigenen Pallaste zu Fontainebleau, dieß Gift zu Hülfe nehmen würde!“

Der Gemahl der berühmten Madame Geoffrin war eben so merkwürdig wegen seiner Geistesbeschränktheit, als diese Dame wegen ihres Verstandes. Ein Spaßvogel schickte ihm mehrmals den ersten Band der Reisen des Pater Labat, und er las das Buch jedesmal durch, ohne den Streich zu bemerken, der ihm gespielt worden. „Wie gefällt Ihnen diese Reisebeschreibung?“ wurde er gefragt; — „„sie ist sehr interessant, erwiederte er; doch scheint mir, der Verfasser wiederhole sich manchmal ein Bischen.““ Er las Bayle's Dictionnaire mit großer Aufmerksamkeit, indem er mit dem Finger die Zeilen über die gespaltene Seite hinaus verfolgte. „Welch' vortreffliches Werk! rief er aus; „nur Schade, daß Manches etwas dunkel darin ist!“ — Ungeachtet seines Blödsinnes, war ihm dennoch gestattet, bey Tafel zu erscheinen, unter der Bedingung, sich nie in das Gespräch zu mischen. Ein Fremder, der Madame Geoffrin täglich besuchte, und eines Tages den stillen Mann an seinem gewöhnlichen Platze vermißte, fragte: „Wo ist denn der arme Mann hingekommen, den ich täglich hier sitzen sah, und der niemals ein Wort sprach?“ — „„Ach! das war mein Gemahl! der ist gestorben!““ —

Bey Gelegenheit der, kürzlich auf dem Londoner Coventgardentheater gegebenen Bearbeitung von Schillers „Kabale und Liebe,“ giebt ein Pariser Blatt zu verstehen, daß nächstens auch eine französische Bearbeitung dieses Stückes, von einem jungen Schriftsteller, auf der Bühne erscheinen wird. Es ist ohnstreitig als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit zu betrachten, daß die Franzosen, denen wir so lange ihre dramatischen Produktionen entlehnten, und noch heutzutage nach jenen ihrer neuerscheinenden Lustspiele und Melodramen begierig greifen, um es, mit einer andern Sauce, auf unserer theatralischen Tafel zu serviren, — nun endlich zu uns kommen, und Stoffe zu dramatischen Produktionen von unserer Litteratur entnehmen, die sie frühzeitig in ihrem lächerlichen Eigendünkel, kaum der Beachtung gewürdiget hatten. Doch nicht allein im Gebiete der dramatischen Literatur, sondern auch in jenem der Musik bietet diese auffallende Erscheinung sich dar. Wir verweisen in ersterer Hinsicht nur auf die, in kurzen Zwischenräumen aufeinander gefolgten Bearbeitungen der Schiller'schen Maria Stuart, des Fiesko, der Göthe'schen Geschwister, und in letzterer Beziehungen auf Winter's unterbrochenes Opferfest, u. Weber's Freyschütz. Daß sie jedoch dem teutschen Originalwerke den Ruhm des Erfolges ungeschmälert ließen, ist freylich nicht von ihnen zu erwarten; sondern jedesmal wird sorgfältig angemerkt, daß der französische Bearbeiter dem Sujet erst seinen wahren Werth gegeben, daß er es „von seinen Schlacken gereiniget,“ ihm seine „teutschen Rauheiten und Absurditäten“ benommen, überhaupt aber von dem Werke des teutschen Erschaffers eigentlich nur die Grundidee benützt habe. L'auteur n'a conservé que le canevas de la pièce allemande, ist ihr technischer Lieblingsausdruck, et quil a crée de cette manière un ouvrage entièrement neuf,“ versteht sich am Ende doch wohl von selbst!

Politik.

Fortgesetzte Uebersicht.

(Monat Dezember.)

(Beschluß.)

Frankreich.

Der König hat am 22. Dez. die Session der beyden Kammern für 1825 in Person eröffnet. In seiner, vor der Versammlung gehaltenen Rede verkündigt der König unter Anderm: daß er, zur Aufrechthaltung des Friedens, eingewilligt habe, den Aufenthalt eines Theiles seiner Truppen in Spanien noch zu verlängern; daß die Entschädigung der Emigranten ohne neue Auflagen, und ohne den Kredit zu beeinträchtigen, bewerkstelliget werden, und daß seine Krönung in Gegenwart der Kammern vor sich gehen soll.

Digitized by Google

Niederlande.

Durch eine Verordnung vom 30. Oktober sind die Strafbestimmungen hinsichtlich des Sklavenhandels bedeutend verschärft worden. — Die Generalstaaten haben das, ihnen vorgelegte Staatsbudget vollständig genehmigt. — Der Dey von Algier ist von seinen Ansprüchen abgestanden, und hat den, im J. 1816 mit der niederländischen Regierung abgeschlossenen Friedenstraktat aufs Neue ratifizirt. —

Teutschland.

Eine königl. baier. Verordnung vom 12. Dezemb. bestehlt die Vornahme der Wahlen für die Ständeversammlung des Königreichs, in der Art, daß bis zum 20. Jänner 1825 das Resultat Sr. Majestät dem Könige vorgelegt werden könne. —

Die beyden Kammern der Landstände des Großherzogthums Baden sind aufgelöst, und für die nächste Ständeversammlung neue Wahlen angeordnet worden. —

Se. Durchlaucht, der regierende Herzog von Sachsen-Meiningen haben sich mit der Prinzessin Maria, Tochter Sr. königl. Hoheit des Kurfürsten von Hessen, verlobt.

Preußen.

Am 14. Nov. wurde zu Königsberg der Provinzial-Landtag feyerlich eröffnet, und am folgenden Tage die Verhandlungen begonnen. — Die Vermählung Sr. Majestät des Königs mit der Gräfin von Harrach ist durch eine offizielle Kundmachung vom 27. November zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden. Demzufolge soll die neue Gemahlin des Königs den Titel einer Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Hohenzollern führen. Derselbe Titel erbt fort auf die, aus dieser Ehe entsprungenen Kinder, gleichwie sie sich des, der Fürstin verliehenen Titels und Wappens bedienen; sie bleiben jedoch von aller Succession an Land und Leuten, und von allen anderen Ansprüchen ausgeschlossen, welche den Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses zustehen. Eine weitere Urkunde bestimmt die Nadelgelder und das Witthum der königlichen Gemahlin. —

Türkey.

Es scheint nunmehr eine Waffenruhe in den Kriegs-Operationen, sowohl zu Land als zur See eingetreten zu seyn, welche wahrscheinlich auch den Winter hindurch andauern dürfte. Es bewähret sich immer mehr, daß der diesjährige Feldzug die Streitkräfte der Pforte äußerst gelähmt, und durch sein Mißlingen ihre Lage sehr bedenklich gemacht hat, was auch aus allen Maaßregeln des Divans zur Genüge hervorgeht. — Der Kapudan-Pascha ist — mit einigen Schiffen — endlich im Hafen von Konstantinopel eingelaufen. Ibrahim-Pascha's Rückkehr nach Aegypten hat sich nicht bestättiget, sondern derselbe war, nach glaubwürdigen Berichten, fortwährend zu Budroun vor Anker gelegen, und ist nunmehr, nach einem neuen Gefechte bey Candia gegen die Griechen, in die Bay von Marmorissa, der Insel Rhodos gegenüber, gesegelt, wo er wahrscheinlich zu überwintern gedenkt, wenn ihn nicht die Griechen zur Rückkehr nach Aegypten nöthigen werden. — Die Land-Operationen sind gänzlich eingestellet, nachdem die Griechen noch bis in die Nähe von Larissa vorgedrungen waren, das die Türken bereits geräumt hatten. — Die Regierung der jonischen Inseln hat die Blokade der Festungen Patras und Lepanto durch die Griechen förmlich anerkannt, und dieß ihren Unterthanen zur strengen Darnachachtung bekannt gemacht. — Die beyden Fürstenthümer, Moldau und Wallachey, sind noch immer nicht vollständig geräumt, weßwegen die europäischen Gesandten neue Vorstellungen bey der Pforte eingereicht haben. —

Rußland.

Durch heftige Südwest-Stürme, welche die Gewässer des finnischen Meerbusens in die Newa trieben, wurde am 19. November eine furchtbare Ueberschwemmung zu St. Petersburg veranlaßt, bey welcher viele Menschen verunglückt, viele andere ihrer ganzen Habe beraubt, und übrigens sehr bedeutende Verluste an Waaren verursacht wurden. Se. Majestät der Kaiser haben sogleich, zur Abhülfe der dringendsten Bedürfnisse der ärmeren Volksklassen, eine Million Rubel bewilligt, zu deren Vertheilung eine eigene Kommittee niedergesetzt ward; auch ist sogleich die schleunige Herbeyschaffung von Lebensmitteln angeordnet worden. — Eine spätere Bekanntmachung des kaiserlichen Finanzministeriums berichtigt jedoch die Angaben hinsichtlich der erlittenen Verluste an Handelsartikeln. — Die Theater, welche seit jenem traurigen Ereignisse geschlossen waren, sind bereits am 6. Dezember wieder eröffnet worden. — Auch zu Kronstadt hat die Ueberschwemmung großen Schaden, besonders an der Kriegsflotte, angerichtet. — Se königl. Hoheit der Prinz von Oranien sind wieder nach Brüssel, und der Großfürst Nikolaus nach Berlin abgereiset. —

KURSE DER STAATS-PAPIERE

in

		Wien am 24. Dez.		Berlin am 30. Dez.		München am 29. Dez.		Augsburg am 27. Dez.		Frankfurt am 23. Dez.		Paris am 23. Dez.		London am 19. Dez
		Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier.	Geld.	Papier. Geld.
Oesterreichische.	5 pCt. Metalliques	—	94 1/2	98 1/2	98 1/4	94 1/4	94 1/8	94 3/8	94 1/8	—	94 1/16	—	—	— —
	Actien der National-Bank	—	1148	792	786	1145	1142	1144	1143	—	1369	—	—	— —
	Rothschild. Anl. von 1820 in Stücken a fl. 100.	—	147 1/2	152 1/2	152	148	147 1/2	147 1/2	147	—	147 1/2	—	—	— —
	ditto ditto von 1821 fl. 250	—	127 1/2	147 1/2	147	127	126 3/4	126	126 1/2	—	126 7/8	—	—	— —
	2½ pCt. Wiener Stadt-Banco	—	52 1/2	—	—	—	—	—	—	—	52 3/4	—	—	— —
Preussische.	4 pCt. Staatsschuld-Scheine	—	—	89	—	—	—	—	—	—	89 1/2	—	—	— —
	5 pCt. Anleh. in Engl. von 1818	—	—	100	99 1/2	—	—	—	—	—	—	—	—	— —
	ditto ditto von 1822	—	—	99 3/4	99 1/4	—	—	—	—	—	—	—	—	— —
Baierische.	5 pCt. Liquidirte Obligationen	—	—	—	—	—	—	101 1/2	101	—	—	—	—	— —
	4 pCt. ditto ditto	—	—	—	—	—	—	92 1/2	92	—	—	—	—	— —
	5 pCt. Landes-Anlehen	—	—	—	—	—	—	102 1/2	102	—	—	—	—	— —
	4 pCt. Lott. Anleh. Litt. A. — D.	—	—	—	—	—	—	104	103 1/2	—	—	—	—	— —
	ditto ditto F. — M.	—	—	—	—	104 1/4	104	103 7/8	103 3/8	—	—	—	—	— —
Engl. Französische.	5 pCt. Consolidirte, Genuß seit 22. Sept.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	101 Fr. 80 C.	— —
	Bank-Actien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1980 Fr.	— —
	3 pCt. Consolidirte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	93 3/4 —

Theateranzeigen.

Neues Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 2. Jänner. (Zur Eröffnungsfeyer): Prolog, gedichtet vom Frhrn. v. Miltitz, gesprochen von Hrn. Eblair. Hierauf: baierisches Volkslied, gedichtet von Hrn. Prof. Sendtner, in Musik gesetzt vom Frhrn. v. Poissl. Zuletzt: Aschenbrödel, Ballet in 2 Aufzügen, von Herrn Ballettmeister Horschelt.

Digitized by Google

VERZEICHNISS
der
in der Zeitschrift: „die Grazien" enthaltenen Materien.
October, November, und Dezember 1824.

I. Literatur und Kunst.

A) Novellen und Erzählungen.

Der Brigg-Commandeur, Novelle von Harro Harring, in vier Abschnitten; — Nro. 29. 30. 31. 32.
Amalia, eine wahre Begebenheit unserer Tage; in vier Abschnitten, von Hugo; Nro. 35. 36. 37. 38.
Leiden und Freuden der Eichkronischen Familie, oder: jeder Topf findet seinen Deckel; — von Adolph v. Schaden, in vier Abschnitten; Nro. 41. 42. 43. 44.
Die glückliche Krisis, oder: wie Manches kann ich entbehren! von Arthur †; — Nro. 45. 46.
Romantische Liebe, Fragment aus den geheimen Papieren einer Schönen; von Arthur †; — Nro. 49. 50.
Schloß Clees im Kanton Waadt, oder: Erdelinde von Montheuar. Eine Novelle v. Manfred, in fünf Abschnitten; — Nro 54. 55. 56. 57. 58.
Blitz-Toni; eine Erzählung von Harro Harring, in fünf Abschnitten; — Nro. 61. 62. 63. 64. 65.
Otto, eine Geschichte unserer Tage, von Ernst; — Nro. 68. 69. 70.
Gasparo Belino, oder: der Sturm, eine welsche Geschichte von Harro Harring, in sechs Abschnitten; — Nro. 73. 74. 75. 76. 77. 78.

B) Gedichte.

Bavaria's Gefühle, bey der Namensfeyer Maximilians I. und bey der Vermählung Sophien's von Baiern mit Franz Karl von Oesterreich; — Nro. 33.
Des Mädchens Sehnsucht, von Ernst; — Nro. 34.
Stille Liebe, von C. Altenhöfer; — Nro. 39.
Blümchen Immergrün, von Ernst; — Nro. 40.
Epigramme, Nro. 40. 51.
Des Buhlen Geist, drey Lieder von Manfred; — Nro. 47.
Ritornelle, von Manfred; — Nro. 48.
Die Grazien, von Manfred; — Nro. 51.
Liebe und Tanz, von C. Altenhöfer; — Nro. 52.
Der Trost des Glaubens, ein Lied von Arthur †. — Nro. 53.
Abendgang, von C. Altenhöfer; — Nro. 59.
Das Kreutz und der Halbmond; — Nro. 60.
Eine Scene aus Macbeth, ungenirt parodirt, und einem bekannten Theater-Recensenten gewidmet; — Nro. 62.
Traum und Wahrheit, von C. Altenhöfer; — Nro. 66.
Die Grazien, von Neuffer; — Nro. 67.
Elegie, gesungen in dem Gefilde von Pozzuoli, von Karl Aug. Glaser; — Nro. 71.
Menschensinn, von G. Lesserdi; — Nro. 72.
Des Dichters Unsterblichkeit, v. Neuffer; — Nro. 80.

C) Bildende Künste.

Ueber die moderne Kunst, im Gegensatze mit der antiken. Von Dr. G. L. P. Sievers in Rom; — Nro. 41. 42. 44. 47. 48. 50. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60.

D) Dramatische Kunst.

Königliches Hoftheater in München:

a) Schauspiel.

Der Gast, Drama in 2 Akten, v. Deinhardstein; — Nro. 29. 30.
Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Akten, nach Göthe, v. Töpfer; — Nro. 33. 34.
Medea, Trauerspiel in 5 Aufzügen, v. Grillparzer; — Nro. 37.
Die Braut von Messina, Trauerspiel mit Chören, v. Schiller; — Nro. 39.
Phädra, Trauerspiel in 5 Akten, nach Racine, v. Schiller; — Nro. 48.
Toni, Drama in 3 Akten, von Theodor Körner; — Nro. 53.
Die Constellation, romant. Lustspiel in 3 Aufzügen, von Dr. Weichselbaumer; — Nro. 55.
Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Aufzügen, v. Costenoble; — Nro. 61.
Die Mainotten, Drama in 3 Akten, v. Harro Harring; — Nro. 63.
Clavigo, Trauerspiel in 5 Aufzügen, v. Göthe; — Nro. 69.
Wallenstein's Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen, v. Schiller; — Nro. 71.
Minna von Barnhelm, Lustspiel in 5 Aufzügen, v. Lessing; — Nro. 75.
Ueber die jüngst stattgehabte Aufführung von Wallenstein's Tod, Antikritik; — Nro. 75.
Kaiser Friedrich Barbarossa, und Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern. Historisch-vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten, von Adolph v. Schaden, Probescenen; — Nro. 78. 79.

b) Oper und Concert.

Sänger und Schneider, von Winter; — Nro. 30.
Die Müllerinn, v. Paesiello; — Nro. 30.
Cenerentola, Dramma di Rossini; — Nro. 33.
Der neue Gutsherr, v. Boieldieu; — Nro. 41.
Otello, v. Rossini; — Nro. 41.
Johann von Paris, v. Boieldieu, mit Festballet; — Nro. 45. 46.
Der Schnee, v. Auber; — Nro. 49.
Tancredi, Opera Seria di Rossini; — Nro. 51.
Carlo Fioras, v. Fränzl; — Nro. 53.
Calypso, v. Winter; — Nro. 65.
Ueber die italienische Oper; — Nro. 74.
Konzert der Dem. Eva Bamberger; — Nro. 49.
Abonnirte Konzerte; — Nro. 64. 68. 76.

Digitized by Google

c) Ballet.

Das Waldmädchen, v. Horschelt; — Nro. 31.
Festballet, v. Horschelt; — Nro. 46.
Die Porträts, v. Horschelt; — Nro. 53.

Ueber das Königl. Theater am Isarthore, zu München:

Uebersicht vom Monat October; — Nro. 47.
Monat November; — Nro. 65.
Staberl als Indianer, Lokalposse von Karl und Heigel; — Nro. 52.
Der Kampf mit dem Drachen, romantisches Schauspiel, nach Schiller's Ballade und Berrot's Annalen; — Nro. 67.
Die Selbstmörder, Schauspiel, und das Inkognito, Lustspiel v. Kotzebue, (Dramatische Uebung); — Nro. 69.

E) Vermischte Aufsätze und Notizen.

Ueber das Octoberfest zu München, 1824, Nro. 31. 35.
Universitäts-Chronik des Königreichs Baiern; — Nro. 32. 38. 40. 56.
Ueber die heilende Kraft der Musik; — Nro. 34.
Rafael Sanzio aus Urbino, v. Friedr. Rehberg, Prof. der K. Akademie der schönen Künste zu Berlin; — Nro. 54.
Nachrichten von der k. Akademie der Wissenschaften zu München; — Nro. 37. 38. 58.
Neueste schöngeistige Literatur, oder: Was lassen wir uns aus der Leihbibliothek holen? — Nro. 39. 40. 60. 79.
Baierischer Nationalkalender; — Nro. 39.
Ueber die angekündigten Annalen der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, herausg. von Hrn. Hofrath Reisinger in Landshut; — Nro. 40.
Ueber Rossini; — Nro. 43.
Vorstellung indianischer Kunststücke zu München; — Nro. 43.
Das unterbrochene Opferfest in Paris; — Nro. 45.
Sir Walter Scott; — Nro. 48.
Ueber Lord Byron; — Nro. 51. 52. 53.
Shakespeare's Werke, herausg. von Meyer; — Nro. 58.
Luftmaschine des Engländers Brown; — Nro. 60.
Der Arzt bey Sterbenden; — Nro. 62.
Literarische Streifzüge, — l.; — Nro. 66.
Lord Byron's Unterredungen; — Nro. 67.
Dramatische Preisaufgaben in Frankreich; — Nro. 68.
Ueber Sprachstudium; — Nro. 71. 72.
Noch etwas über die Heilkräfte der Musik; — Nro. 72.
Der Freyschütz in Paris; — Nro. 72. 73.
Eisenbahnen; — Nro. 77.

F) Kurze Recensionen

über folgende Werke:

Materialien zu bevorstehenden Berathungen über die Ausführung eines Kredit-Vereins. München 1824, bey J. A. Finsterlin; — Nro. 54. 55.
Kritische Bemerkungen über den Organismus des Mundes, besonders der Zähne, v. v. K. J. Rimgelmann; — Nro. 56.
Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1825, herausg. von Dr. L. Neuffer; — Nro. 62.
Ueber die vorgebliche Ausartung der Studierenden in unserer Zeit, v. Dr. Graser, k. b. Regierungs- und Schulrath; — Nro. 80.
Gedichte v. Th. Mörtl, Amberg 1824; — Nro. 80.

G) Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Augsburg; — Nro. 29. 59. 60.
Aus Würzburg; — Nro. 32.
Aus Wien; — Nro. 50. 73. 74.
Von der sächsischen Gränze; — Nro. 66.

H) Miscellen.

Nro. 29. 31. 32. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 42. 43. 46. 47. 48. 49. 52. 53. 56. 57. 58. 59. 61. 62. 64. 65. 67. 70. 71. 76. 77. 78. 79. 80.

II. Politik.

Fortgesetzte Uebersicht: Monat October, Nro. 45. 46.
Monat November, Nro. 63. 64. 65.
Monat December, Nro. 79. 80.

III. Länder und Völkerkunde.

Briefe eines Baiern aus West-Afrika; — Nro. 30. 35. 40. 49. 59. 67. 78.
Die Ashantees; — Nro. 31.
Ueber Englands Besitzungen in Ostindien; — Nro. 33. 34.
Odysseus, griechischer Feldherr; — Nro. 39.
Die Janitscharen; — Nro. 51. 52.
Ueber Mungo-Park; — Nro. 57.
Ueber den Zustand der schönen Künste in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika; — Nro. 63.
Verbrennung der Wittwen in Ostindien; — Nro. 61.
Begräbniß-Ceremonien der Chinesen; — Nro. 66.
Die Pfefferkultur in Ostindien; — Nro. 69.
Macbeth; — Nro. 70.
Neueste statistische Angaben über Großbrittanien; — Nro. 71.
Aeltere Geschichte Mexico's; — Nro. 77.

Inländische Neuigkeiten.

Nro. 29. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 41. 43. 45. 48. 50. 51. 53. 57. 58. 73. 74. 76.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google